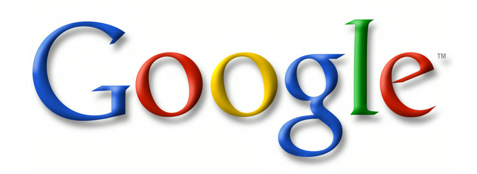












Neue

Militärische Blätter.

XXXXVII. Band.
(Zweites Semester 1895.)

Begründet
von
G. von Glasenapp.

Geleitet
von
H. vom Berge
Oberstlieutenant a. D.

Berlin W.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1895.

Inhalt des XXXXVII. Bandes.

(2. Semester 1895.)

Korrespondenz.

Kleine Mittheilungen.

Literatur.





Die Unteroffiziere der französischen Armee.

Nächst dem Offizierkorps bilden die Unteroffiziere den wichtigsten Faktor bei der Abschätzung des inneren Werthes einer jeden Armee, denn auf beiden Bestandtheilen beruht in erster Linie die kriegsmäßige Ausbildung, die Erziehung als Grundlage der militärischen Disziplin, sowie die praktische Verwendung der in Menschenkräften umgesetzten Wehrhaftigkeit der Nation für den Kriegsfall. Die Bedeutung dieses Faktors ist den Armeen jedes modernen Staatswesens vollbewußt, und daher wenden auch alle größeren Staaten diesem Theil ihrer Armee unablässig ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zu. Die ungeheuere numerische Erweiterung der Armeen bei der im Fall der Mobilmachung eintretenden Umwandlung des politischen Gemeinwesens in die bewaffnete Nation, welche von allen größeren Staaten Europas im Frieden bereits bis in das Kleinste vorgesehen ist, hat naturgemäß die Frage der Schaffung eines ausreichend großen und seinen Aufgaben überall gewachsenen Unteroffizierkorps sehr erschwert. Daher tönt auch das Schlagwort von der „Unteroffizierfrage" so oft in der Fach- und Nicht-Fachpresse aller Länder wieder.

Von allen nicht dem Dreibund angehörigen Armeen müssen uns erklärlicherweise die militärischen Verhältnisse bei unserem westlichen Nachbarn am meisten interessiren, umsomehr, als schon seit lange von dort her wieder, wie vor 1870, häufig der triumphirende Ruf herüberschallt, daß man von neuem auch in militärischer Beziehung die Führung in Europa übernommen habe.

Aus diesem Grunde dürfte es sich vielleicht lohnen, einmal einen kurzen Blick auf das Unteroffizierkorps der französischen Armee zu werfen, über dessen Ergänzung, Bestandtheile und Thätigkeit bei uns zum Theil noch ganz unklare Begriffe herrschen; wie oft wird beispielsweise selbst von Hauptorganen unserer nicht-militärischen Presse noch die Bezeichnung des französischen „Adjutant" — wie jüngst wieder bei der Berichterstattung über den Prozeß Dreyfuß geschah — mit der bei uns gleichlautenden Titulatur verwechselt, und doch ist jener nur ein Unteroffizier, während der Träger dieses Titels bei uns eine besondere Offiziersstellung einnimmt. —

Das französische Unteroffizierkorps ergänzt sich nicht, wie bei uns zu einem Theil wenigstens geschieht, aus dazu besonders vorbereitenden Militärschulen, sondern geht fast ausschließlich direkt aus der Front hervor.

Allerdings ist auch in der französischen Armee seit einigen Jahren eine Einrichtung getroffen, die den vielfach laut gewordenen Wünschen nach einer Nachahmung unserer Unteroffiziersschulen in gewisser Weise Rechnung zu tragen bestimmt ist. Die früheren enfants de troupe, jene alte französische Institution, nach welcher eine Anzahl Söhne von Soldaten, Unteroffizieren und Subalternoffizieren bei der Truppe erzogen wurden, erfuhr zunächst 1879 durch Errichtung einer école d'enfants de troupe zu Rambouillet eine zeitgemäße Umgestaltung und Zentralisation. Seit 1889 ist diese Einrichtung weiter ausgebildet worden, indem diese Schule zu einer Militärvorbereitungsanstalt (école militaire préparatoire) umgewandelt wurde und man allmählich neben ihr noch fünf andere gleiche Schulen zu Montreuil s. M., St. Hippolyte du Fort, Les Andelys — diese vier für Infanterie — ferner zu Autun für Kavallerie und zu Billom für Artillerie und Genie auf folgender Grundlage errichtete.

Die ehelichen Söhne von Soldaten, Korporalen und Offizieren, bis zum Kapitän einschließlich, welche vom conseil d'administration des Truppentheils in die Kategorie der „enfants de troupe" aufgenommen werden (Höchstzahl für die ganze Armee 5000), werden vom 2. bis 13. Lebensjahr ihren Familien unter Gewährung eines Erziehungsbeitrages von 100—180 Mark (drei Kategorien, je nach dem Lebensalter der Kinder) überlassen. Die Eltern bezüglich Vormünder müssen ihre Zustimmung zum spätern Eintritt in die Armee ertheilen, worauf die Knaben mit dem 13. Lebensjahr in eine der erwähnten écoles préparatoires eintreten, in der sie bis zum 18. Jahr verbleiben. Jede Schule hat fünf Jahrgänge mit 500 Schülern als Höchstzahl und gewährt den Unterricht einer Bürgerschule unter gleichzeitiger Berücksichtigung einer gewissen militärischen Vorbildung. Nach dem Verlassen der Schule treten die jungen Leute sodann als Freiwillige — für den freiwilligen Eintritt in die Armee hat das Gesetz das 18. Lebensjahr festgesetzt — bei einem Truppentheil ein und sind verpflichtet in der Armee mindestens bis zur Entlassung ihrer bezüglichen Altersklasse zu verbleiben, was also gewöhnlich fünf Jahre dauern wird. Wer sich zu diesem freiwilligen Eintritt und der längeren Dienstverpflichtung nicht bereit findet, für den haben die Eltern oder Vormünder dem Staat das auf seine Erziehung und Ausbildung verwandte Kapital, mit 1 Franks pro Tag berechnet, zurückzuzahlen.

Diese Freiwilligen bilden einen gewissen Fond für einen Theil des Unteroffizier-Nachwuchses und auf dem Wege über eine der „Militärschulen" (s. unten) schließlich auch theilweise für den Nachwuchs des Offizierkorps.

Neben der Einrichtung der enfants de troupe geht, gleichfalls als eine Art von Vorbereitung für die Militär-Vorbereitungsschulen, noch die Erziehung in dem Orphélinat Henriot in La Boissière (bei Rambouillet gelegen). Dies Waisenhaus ist eine hochherzige Stiftung des ehemaligen Stabsoffiziers, dessen Namen sie trägt, und zur Aufnahme von Söhnen ver-

storbener Unteroffiziere und Soldaten bestimmt. Es nimmt 160 Zöglinge zur Erziehung für das Alter von 5 bis 13 Jahren auf; nach Erreichung dieses Alters treten die Knaben gleichfalls in eine der genannten sechs Vorbereitungsschulen über.

Mit Ausnahme dieses verhältnißmäßig kleinen, aber für einen eventuellen Unteroffizierberuf in gewisser Weise bereits vorgebildeten Prozentsatzes erfolgt, wie schon erwähnt, der Ersatz des französischen Unteroffizierkorps ausschließlich aus der Front, d. h. aus der Zahl des jährlichen Rekrutenersatzes.

Das Verfahren, das hierzu in der französischen Armee eingeschlagen wird, ist von dem bei uns üblichen wesentlich abweichend. Während wir frühestens am Ende des zweiten Dienstjahres unter den während ihrer Dienstzeit besonders bewährten Gefreiten die geeignetsten Elemente aussuchen und ihnen den Gedanken an eine Kapitulation, die Lust zum Weiterdienen nahelegen, falls sie nicht selbst von vornherein dies Ziel im Auge hatten, so werden in der französischen Armee bereits vier Wochen nach dem Eintreffen der Rekruten die anscheinend besten und brauchbarsten Elemente unter ihnen von vornherein ausgeschieden und zu Korporalsaspiranten (élèves-caporaux) bestimmt. Dieselben werden alsdann zu einer besonderen Abtheilung meist innerhalb der Kompagnie und nur noch ausnahmsweise — was bis vor Kurzem die Regel war — innerhalb des Regiments in einem besonderen peloton d'instruction zusammengestellt. Hier erhalten sie eine bereits auf ihre künftige Dienststellung gerichtete Sonderausbildung, eine Art von Schnellpressendruck, bevor ihnen noch selbst der Begriff des militärischen Dienstes überhaupt, der Geist der Pflicht und die Bedeutung der Disziplin vollkommen zu eigen und gewissermaßen zur zweiten Natur geworden ist.

Schon nach sechs Monaten können diese Leute zum soldat de première classe, der so ziemlich unserem „Gefreiten" entspricht, und nach weiteren sechs Monaten bereits zum caporal, d. h. also zu einem sogar mit Strafgewalt ausgestatteten militärischen Vorgesetzten ernannt werden. Allerdings pflegt diese gesetzliche Mindestzeit in der Praxis insoweit überschritten zu werden, als man gewöhnlich 15 bis 18 Monate vergehen läßt, bevor man dem jungen Soldaten die Korporals-Chevrons (zwei rothwollene Streifen am Unterärmel), und zwei Jahre, bevor man ihm die goldene Sergeantentresse (gleichfalls am Unterarm) zukommen läßt: immerhin erscheint natürlich auch diese Zeit nach unseren Anschauungen völlig unzureichend zur Gewinnung eines brauchbaren und zuverlässigen Unteroffiziermaterials.

Ein nicht unbedeutender Theil der élèves-caporaux besteht übrigens aus solchen jungen Leuten, welche freiwillig in die Armee treten, um die Unteroffizierslaufbahn als Durchgangssphäre zu den Offiziersepauletten zu benutzen. Es sind dies vielfach solche, welchen der Aufenthalt in den Schulen von St. Cyr oder der école polytechnique, den direkten Vorbereitungsanstalten für den Offizierstand, wegen der Kosten (1000 Fr. Pension und

600 bis 700 Fr. Equipirungskosten, dazu die kostspieligen Nebenausgaben) oder wegen der wissenschaftlichen Aufnahmebedingungen (Abiturientenexamen rc.) nicht möglich war oder die schließlich das Schlußexamen nicht bestehen konnten. „Ratés*) de St. Cyr“ nennt solche der Militärjargon nicht ohne Witz. Für die Hebung des Unteroffizierstandes und die Schaffung eines tüchtigen, erfahrenen und leistungsfähigen Unteroffizierkorps bietet dies Material begreiflicherweise nur geringen Nutzen.

Für Diejenigen, welche mit den Rangverhältnissen der französischen Armee weniger bekannt sind, sei hier gleich erwähnt, daß die französische Unteroffizier-Hierarchie eigentlich erst mit der Charge des sergent beginnt und im adjutant ihre Spitze findet. Der caporal (bei den berittenen Waffen brigadier) bildet dagegen eine Mittelstufe zwischen dem Soldaten und dem eigentlichen „sous-officier“. Da er aber der erste direkte Vorgesetzte des simple soldat und des soldat de première classe ist, auch, wie wir gleich sehen werden, die meisten derjenigen Funktionen auszuüben hat, die bei uns in erster Linie dem Unteroffizier zufallen, so rechnen wir ihn bei dieser Skizze wohl mit Recht auch in die Unteroffiziersklasse, der er zwar nicht de nomine, wohl aber de facto zugehört.

Zu den Unteroffizieren im Sinne des französischen Reglements gehören nur die folgenden Chargen: sergent (bei den berittenen Waffen maréchal-des-logis; Abzeichen: ein breiter Gold- bezw. Silberstreifen am Unterärmel), sergent-fourrier (Abzeichen: ein Sergeantenchevron am Unter- und ein gleiches am Oberärmel), sergent-major (bei den berittenen Waffen maréchal-des-logis-chef; Abzeichen: die Chevrons des Sergeanten doppelt) und der adjutant (Abzeichen: Aermelverschnürung, ähnlich der des sous-lieutenant, jedoch von entgegengesetzter Farbe).

Je nach ihrer besonderen Thätigkeit in oder außerhalb der Truppe oder bei den Stäben erhalten die Unteroffiziere weitere besondere Dienstbezeichnungen; so heißt z. B. der mit den Funktionen des vaguemestre beim Regimentsstab betraute Unteroffizier (über die Funktionen derselben s. unten) adjutant vaguemestre, ein Sergeant oder Sergeantmajor chef armurier, ein anderer maître d'escrime u. s. w. Auch die Korporale haben vielfach besondere Funktionen mit entsprechenden Titeln, z. B. caporal-fourrier (an Stelle eines fehlenden sergent-fourrier oder bei der mobilen Kompagnie als Gehülfe desselben), caporal armurier, caporal moniteur d'escrime (Fechthülfslehrer) u. s. w.

Wenn wir zunächst einen Blick auf die hauptsächlichsten Dienstthätigkeiten der einzelnen genannten Chargen zu werfen versuchen, um an der Hand dieser Betrachtung einen Einblick in den inneren Dienst der französischen Armee überhaupt zu gewinnen, so müssen wir uns, um nicht zu weitschweifig

---

*) raté = „Versager“ (beim Schießen).

zu werden, wohl damit begnügen, dies bei der Hauptwaffe, der Infanterie, zu thun. Ist doch auch die hier in allen Hauptpunkten von unserer Armee wesentlich abweichende Organisation so typisch für den gesammten inneren Dienstbetrieb in der Armee unseres westlichen Nachbarn, daß man sich leicht die durch die Verschiedenheit der Waffe bedingten Abweichungen danach auch für die anderen Truppengattungen vorstellen kann.

Wie schon gesagt, entspricht der französische caporal, was Stellung und Dienstthätigkeit anbetrifft, durchaus unserem Unteroffizier, denn er ist es, der als Stubenältester und Korporalschaftsführer, als Wachtvorgesetzter, Instrukteur und Exerzirmeister beständig mit seinen Leuten in persönliche Beziehung tritt und sie in erster Linie auszubilden, zu erziehen und zu überwachen hat. Da er jedoch selbst erst kurze Zeit vorher die Uniform angelegt hat und sich meist nur in Ausübung seiner aktiven dreijährigen Dienstpflicht befindet, nach deren Ablauf er mit seinem Jahrgang wieder in das bürgerliche Leben zurücktritt, so ist begreiflicherweise weder seine Leistungsfähigkeit noch seine Autorität derart, daß er in dieser Beziehung einen Vergleich mit unseren Unteroffizieren aushalten könnte. Daß er — wie wir später noch näher sehen werden — gleich den eigentlichen Unteroffizieren sogar mit Disziplinarstrafgewalt ausgestattet ist, gleicht die Schwäche seiner Stellung nicht aus, sondern erhöht nach unseren Anschauungen vielmehr nur die Schwierigkeit derselben.

Als Korporalschaftsführer und damit zugleich meist Stubenältester — denn eine Korporalschaft (escouade) wird möglichst geschlossen auf eine Stube gelegt — ist der Korporal für die Ordnung und Reinlichkeit seiner Leute, ihrer Sachen und für den guten Zustand der Stube verantwortlich, hat für das richtige Antreten der zu den einzelnen Dienstthätigkeiten kommandirten Mannschaften zu sorgen, zahlt seinen Leuten alle fünf Tage den ihm vom Feldwebel zugestellten Rest der Löhnung nach den Abzügen aus (die sogenannten „centimes de poche"), falls sie nicht außerhalb der Menage (l'ordinaire) leben und deshalb Anspruch auf ihre gesammte Löhnung haben, kontrolirt den Stubendiensthabenden (l'homme de chambrée) und führt über alle Mannschaften seiner escouade das ihm zu diesem Zweck dienstlich überwiesene detaillirte carnet du caporal. Eintretende Streitigkeiten unter seinen Leuten sucht er zu schlichten, Betrunkene läßt er zu Bett bringen — eine Bestrafung betrunkener Soldaten pflegt nur im Fall dadurch eingetretener weiterer Disziplinarvergehen oder Exzesse stattzufinden —, bei den mit seinen Leuten gemeinsam einzunehmenden Mahlzeiten versieht er die Stellung eines Tischältesten und verliest seine Leute beim Antreten zum Morgen- und Abendappell. Alles Wesentliche, auch die von ihm verhängten Disziplinarstrafen, meldet er dem ihm direkt vorgesetzten sergent de section, welcher zwei escouades unter sich hat — diese bilden im Friedensverhältniß eine section (Zug), bei der Kompagnie auf Kriegsfuß eine demi-section —,

oder je nach der Zeit bezw. der Dienstart dem sergent de semaine. Auf die seltsame Zentralisation des innern Dienstes, die in der Einrichtung der Wochendienst-Hierarchie ihren Ausdruck findet, kommen wir noch zu sprechen.

Betritt ein Offizier das Zimmer, so kommandirt der Korporal: „fixe“, worauf die Leute die Mütze abnehmen, die sie sonst in der Stube tragen dürfen, und da, wo sie gerade sind, stillstehen, bis der Offizier hinausgegangen ist oder „repos“ kommandirt hat. Bei Stabs- und höheren Offizieren geht dem Kommando „fixe“ auch das „à vos vangs“ voraus, worauf sich die Mannschaften erst an das Fußende ihrer Betten zu stellen haben.

Die Korporale werden abwechselnd innerhalb der Kompagnie als Menage-Korporale (caporal d'ordinaire) verwendet. Als solcher besorgt der Korporal das Einholen der für die Kompagnie nothwendigen Lebensmittel von den ihm gewöhnlich zu diesem Zweck vorher bezeichneten Orten und zu festgesetzter Zeit, auch ist er für die gute Beschaffenheit und das richtige Gewicht aller seiner Besorgungen verantwortlich. Die beiden Leute der Kompagnie, welche ihm dabei als Begleiter und Träger der Einkäufe zugewiesen sind, haben, im Fall es sich um einen freihändigen Einkauf handelt, das Recht, wenn sie den Preis der Waare zu hoch finden oder die Güte derselben bemängeln, einen andern Lieferanten in Vorschlag zu bringen. Dadurch sollen unlautere Machenschaften von Seiten des Korporals verhindert werden, der auch verpflichtet ist, die Zahlung stets in Gegenwart seiner Begleiter vorzunehmen und eine Quittung darüber zurückzubringen. Auch ist dem Korporal für den Fall unerlaubten Einverständnisses mit Lieferanten kriegsgerichtliche Bestrafung, letzterem das sofortige Aufhören der Lieferungen angedroht, — ob aber alles dies stets ausreichen mag, um für alle Fälle die nothwendige Sicherheit zu schaffen?

Zu dem petit état major (Unterstab) des Bataillons und Regiments sowie in der section hors rang des letzteren ist der Korporal noch in folgenden Stellungen vertreten:

beim Bataillon: als caporal tambour oder caporal clairon in seiner Eigenschaft als Vorgesetzter und Lehrmeister der Spielleute unter Kontrole des tambour-major vom Regimentsstab.

beim Regiment als:

- caporal sapeur in seiner Eigenschaft als Vorgesetzter der zum petit état-major gehörigen 12 sapeurs (Tischler, Maurer, Schlosser u. s. w.);
- caporal armurier in seiner Eigenschaft als Gehülfe des Waffenschmiedes; zugleich befehligt er eine der beiden Korporalschaften, in welcher die section hors rang für den inneren Dienst eingetheilt ist;
- caporal moniteur d'escrime in seiner Eigenschaft als Gehülfe des im Regiment mit dem Fechtunterricht an die Offiziere und Unteroffiziere

— für die Mannschaften ist der Fechtunterricht seit einiger Zeit in Wegfall gekommen — betrauten maitre d'escrime;

caporal d'habillement; als solcher ist er Gehülfe des sergent garde-magasin, der im gewissen Sinn unserm Regiments-Kammer-Unteroffizier vergleichbar ist. Eine Bataillonskammer und Kompagniekammer giebt es bekanntlich in der französischen Armee nicht. Der caporal d' habillement befehligt zugleich die zweite Korporalschaft der section hors rang .

caporal de l'infirmerie; dieser erfüllt etwa die Funktionen unseres Lazarethgehülfen;

caporal conducteur des équipages als Gehülfe des vaguemestre (s. unten);

caporal premier ouvrier tailleur bezw. cordonnier — entspricht unserm Regimentsschneider bezw. -Schuster.

caporal secrétaire, in seiner Eigenschaft als Schreiber in verschiedenen Bureaux.

Die unterste Charge der eigentlichen „sous-officiers" bildet, wie erwähnt, der sergent. Sergeanten besitzt die Kompagnie auf Friedensfuß 5, von denen 4 mit der Führung der 4 sections (Züge) beauftragt sind, in welche die Kompagnie eingetheilt ist, und von denen sich jede aus 2 Korporalschaften zusammensetzt. Der jüngste sergent ist einem älteren als Gehülfe zugetheilt. Auch die Sergeanten bestanden bis zu dem Rengementsgesetz von 1889 fast ausschließlich aus Leuten, die in Ableistung ihrer aktiven Dienstpflicht begriffen waren und nach Erfüllung derselben in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurücktraten. Jetzt ist es darin zwar besser geworden, jedoch befindet sich ein Theil von ihnen noch immer lediglich in der Ableistung des dritten und letzten Dienstjahres.

Die Aufgabe der sergents de section ist es, den Dienst der ihnen speciell untergestellten zwei Korporale und deren Mannschaften und Stuben zu überwachen, wobei sie hierin wieder demjenigen Offizier verantwortlich sind, der das aus zwei Sectionen gebildete peloton (Halbkompagnie) kommandirt.

Hieraus ergiebt sich ihre Stellung und Thätigkeit im innern Dienst der Kompagnie von selbst; die Thätigkeit entspricht bezüglich der Kontrole der Korporalschaftsführung im allgemeinen der, welche in dieser Beziehung bei uns von dem Offizier, vor allem von dem Kompagniechef selbst ausgeübt wird. Denn zum Besten des gesammten inneren Dienstbetriebes verwerfen wir auch in dieser Hinsicht jene übertriebene Zentralisation, welche die Organisation der französischen Armee auf allen Gebieten ebenso wie die des gesammten französischen Staatsorganismus überhaupt charakterisirt, und wollen die Gewähr für sachgemäße, zweckentsprechende und erfolgreiche Arbeit an jeder Stelle vielmehr in der größeren, wenngleich nicht unkontrolirten Selbst-

ständigkeit jeder einzelnen vorgesetzten Person und Behörde erblicken, als in einem sich nach der Spitze zu immer weiter verjüngenden Aufbau eines gekünstelten Organisationsgebäudes.

Außer der allgemeinen Ueberwachung der beiden Escouades ihrer Section liegt dem Sergeanten hauptsächlich die Ausübung des Wochendienstes ob, über den wir zusammenfassend an anderer Stelle sprechen werden.

Eine besondere Stellung nimmt der sergent fourrier ein, der eine von dem chef de section getrennte Thätigkeit hat. Derselbe, der in seiner Charge auch durch einen caporal-fourrier vertreten werden kann (welcher alsdann außer seinen Korporalsschnüren am Unterärmel noch den goldenen Chevron des Fourrier am Oberärmel trägt) ist in der Hauptsache der Gehülfe des sergent-major, d. h. des die Bureau- und Rechnungsarbeiten der Kompagnie erledigenden Feldwebels. Gleichzeitig liegt ihm, wie bei uns die Sorge für die Kasernirungsangelegenheiten, die Stubenutensilien u. s. w. ob, nebenbei führt er das Parolebuch und sorgt für Mittheilung der Befehle an die Offiziere der Kompagnie.

Die besonderen Funktionen, welche den übrigen Sergeanten des Regiments, die auf den petit état-major und die section hors rang des Regiments vertheilt sind, zufallen, sind die folgenden:

s. chef armurier, Waffenschmidt, für die Instandhaltung und Reparatur der Waffen und das rollende Material verantwortlich.

s. maître d'escrime, Fechtmeister — der auch ein Adjutant sein kann — leitet mit Unterstützung bestimmter Korporale und anderer dazu vorgebildeter Hülfslehrer den Fechtunterricht der Unteroffiziere, Korporale und Korporals-Aspiranten. Er ertheilt persönlich den Unterricht an die Offiziere.

s. garde magasin ist unter Leitung des capitaine d'habillement (der zum großen Regimentsstabe gehört) für den Bestand und die vorschriftsmäßige Verwaltung der Magazine verantwortlich, in denen er auch zu schlafen hat.

s. secrétaire als Schreiber in den verschiedenen Bureaux.

Der sergent-major wird mit Vorliebe im Deutschen als der „Feldwebel" der französischen Compagnie bezeichnet, ebenso wie sein ihm in Stellung und Thätigkeit gleichgestellter Kollege, der maréchal-des-logis-chef bei den berittenen Waffen als „Wachtmeister". Doch ist dies genau genommen nicht ganz zutreffend. Allerdings entspricht seine Thätigkeit zu einem Theil wohl dieser Bezeichnung, aber da er andererseits mit dem praktischen Dienst der Truppe fast gar nichts zu thun hat, dürfte man den sergent-major wohl mit mehr Recht mit dem Rechnungsunteroffizier der österreichisch-ungarischen Armee vergleichen. Der gesammte praktische Dienst (auch der innere) der unserem Feldwebel bezw. Wachtmeister obliegt, fällt in der französischen Armee dem Vorgesetzten des sergent-major, dem Adjutant, zu, den der sergent-

major nur im Behinderungsfalle oder im Fall der Abwesenheit zu vertreten hat.

Der sergent-major ist stets ein sous-officier rengagé, ein Kapitulant, und dies war auch im ungünstigsten Stadium der Unteroffiziersfrage (Ende der 70er und Mitte der 80er Jahre) festgehalten worden. Er hat hauptsächlich das Bureauwesen, die Führung und Kurrenthaltung aller vorgeschriebenen Schriftstücke, Akten, Listen, Stubenanschläge, sowie das Rechnungswesen seines Truppentheils mit Unterstützung des ihm speziell attachirten und ihn auch gegebenen Falles vertretenden sergent fourrier zu besorgen. Nur in dieser Beziehung ist er seinem capitaine direkt verantwortlich, dessen rechte Hand er hinsichtlich der genauen Personalkenntniß von Unteroffizieren, Korporalen und Mannschaften ist; er übermittelt ihm ferner alle eingehenden Vorschriften und Befehle und ist der Leiter des theoretischen und Schulunterrichtes der Mannschaften. Letzterer wird nämlich zur Ergänzung des noch immer unvollkommenen Volksschulunterrichtes in Frankreich (1889 noch fast 10 pCt. Analphabeten, welche Zahl jetzt bis auf ca. 6½ pCt. zurückgegangen ist — bei uns noch nicht 1 pCt.) für nothwendig erachtet. Auch ist der sergent-major der Uebermittler aller von Seiten der Unteroffiziere, Korporale und Mannschaften an den capitaine herantretenden Gesuche, welche sodann von letzterem bei dem täglich zu diesem Zweck stattfindenden Appell erledigt werden. Dagegen werden Beschwerden dem Kapitän von dem Beschwerdeführer stets persönlich und direkt vorgetragen; im Fall es sich dabei um eine ausgesprochene Strafe handelt, hat dies sogleich bei Antritt derselben zu geschehen.

Die höchste Unteroffiziercharge nehmen die adjutants ein, deren es seit 1878 für jede Kampagnie und Batterie einen giebt, bei der Kavallerie pro Regiment drei, beim Genie pro Bataillon nur einen. Außerdem ist diese Charge noch in der section hors rang als adjutant vaguemestre (zur Besorgung des gesammten Postverkehrs des Regiments und der Kontrole und Ueberwachung des Fahrzeugbestandes) und eventuell als chef armurier (der jedoch auch Sergeant sein kann) vertreten.

Betrachten wir die Stellung und Thätigkeit des adjutant einer Infanterie-Kompagnie näher.

Der adjutant de compagnie hat nach dem Dekret vom 20. 10. 92 im Besonderen die Unteroffiziere, Korporale und Mannschaften der Kompagnie zu überwachen, sie persönlich nach Charakter, Führung und Leistungen kennen zu lernen und die Offiziere der Kompagnie in dieser Beziehung zu informiren. Er kontrolirt und befehligt seine Untergebenen hinsichtlich des gesammten inneren und äußeren Dienstes, des Anzuges, der Ausbildung und Disziplin und überzeugt sich davon, daß sie pünktlich und richtig ihre Gebührnisse an Geld und Naturalien erhalten. An schriftlichen Arbeiten liegt ihm nur die Führung der auf den Schießdienst bezüglichen Listen und Schriftstücke ob, wie er denn überhaupt ganz besonders für den guten und vor-

schriftsmäßigen Gang des — bekanntlich in der französischen Armee sehr summarisch gehandhabten — Schießdienstes verantwortlich ist und für die Ausbildung besonders der schlechten Schützen und Nachzügler Sorge zu tragen hat. Ebenso liegt ihm die Kontrole über den richtigen Empfang, die Vertheilung und die vorschriftsmäßige Verwendung der Munition ob.

Hieraus ersieht man, daß die Thätigkeit eines französischen adjutant de compagnie etwa derjenigen entspricht, die bei uns zwischen dem Feldwebel, Vizefeldwebel und Schießunteroffizier getheilt ist, daß er aber daneben mit der Leitung und Kontrole des inneren Dienstes in einer Weise betraut ist, die wir in gerechter Würdigung ihrer Bedeutung für die Erziehung einer Truppe und die Disziplin in erster Linie dem Kompagniechef und seinen Offizieren zuweisen. Aber daß diese, namentlich die letzteren, sich zu wenig intensiv mit dem inneren Dienst ihres Truppentheils und mit ihren Leuten beschäftigen, ist eine auch von einsichtsvolleren Franzosen oft ausgesprochene Klage.

Freilich trägt hierzu viel auch die uns seltsam anmuthende Einrichtung des service de semaine bei, die den gesammten inneren Dienst eines Regiments derartig zentralisirt, daß für den Kapitän und seine Offiziere in der That nur wenig zu thun übrig bleibt und namentlich den ersteren die hauptsächlichste Einwirkung auf den Geist und die Möglichkeit einer systematischen Erziehung seiner Leute dadurch beträchtlich geschmälert wird. Werden doch alle im service de semaine vorkommenden Angelegenheiten, Unordnungen u. s. w. statt dem betreffenden Capitaine vielmehr dem chef de bataillon de service bez. seinem Stellvertreter und Adjutanten, dem capitaine adjutant-major de service, gemeldet und von dieser Stelle aus dann die nothwendigen Maßnahmen verfügt, etwaige Strafen ausgesprochen u. s. w.

Wöchentlich wird zu diesem Dienst, der stets am Sonnabend seinen Anfang nimmt, für das ganze Regiment ein besonderes Personal kommandirt, das aus folgenden Personen besteht:

- einem Bataillonskommandeur nebst seinem Adjutanten (capitaine adjutant-major) und dem adjutant de bataillon*), als Gehülfen des letzteren — für das ganze Regiment,
- einem sergent-fourrier — für jedes Bataillon,
- einem Lieutenant mit seinem Kompagnie-Adjutanten, als seinem Stellvertreter und Gehülfen, sowie einem Sergeanten und einem Korporal — für jede Kompagnie.

Diesem gesammten Personal vom Wochendienst, das zur Kennzeichnung in allen betreffenden Chargen das Beiwort „de semaine“ trägt, liegen unter

*) Die Stelle des adjutant de bataillon ist seit 25. 7. 93 zwar wieder einmal — auf wie lange? sie war erst 1878 von neuem etatsmäßig gemacht worden — abgeschafft worden, doch soll der Dienst dieser Charge von einem der abwechselnd dazu kommandirten Kompagnie-Adjutanten gethan werden.

verantwortlicher Leitung des chef de bataillon de semaine, der sich aber meist darin von seinem adjutant-major de semaine vertreten läßt, hauptsächlich folgende Dienstverrichtungen ob:

Abhaltung des Morgen- und Abendappells der Kompagnien sowie jedes Bataillons und Regimentsdienstes, bei dem die Kompagnien bez. das Bataillon nicht geschlossen auftreten (wie Baden, Stalldienst, Wachdienst, Arbeitsdienst u. s. w.), ferner die Sorge für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin in allen Räumen des Regiments, also Ueberwachung besonders der salle de discipline (Aufenthaltsort der mit gelindem Arrest Bestraften), der Kantinen, Unteroffizierkasinos, Ställe, die Kontrole über die Reinlichkeit in den Kasernen und Quartieren, auf den Höfen und in der Umgebung der Kasernen, sowie die Fürsorge für die Sicherheit aller Quartiere des Regiments bei Tag und Nacht.

Als ein wie seltsames Gebäude sich dieser service de semaine der französischen Armee nach unseren Anschauungen darstellt, kann man am Besten erkennen, wenn man kurz einige der wichtigsten Theile von der Dienstthätigkeit jeder einzelnen Charge in dieser Beziehung betrachtet.

So kann z. B. der Bataillonsadjutant vom Wochendienst (cap. adj.-maj. de s.), welcher als Gehülfe und Stellvertreter seines chef de bat. de s. hauptsächlich die Kontrole über die gesammte Thätigkeit aller andern Organe des Wochendienstes auszuüben hat, in Abwesenheit eines Kompagnieoffiziers bez. des Arztes jedes Zimmer irgend einer Kompagnie bez. die infirmerie régimentaire (das in der Kaserne befindliche Regimentslazareth für Leichtkranke) betreten, wenn ihm dies im Interesse der Ordnung oder Disziplin wünschenswerth erscheint; er führt die Kommandirrolle für den Dienst der Offiziere und sämmtlicher innerhalb des Regiments zu stellenden Kommandos, beaufsichtigt den Abendappell aller Kompagnien, empfängt nach demselben von den Kompagnie-Adjutanten alle schriftlichen Rapporte darüber und setzt nach Gutdünken Nachappells oder außergewöhnliche nächtliche Revisionen für alle oder einzelne Kompagnien fest. Beim Antreten des Regiments oder mehrerer Kompagnien von verschiedenen Bataillonen (die Kompagnien unter ihrem lieutenant de semaine und adjutant de semaine) läßt er sich von diesen melden und übergiebt die Kompagnien alsdann erst ihren bezüglichen Kompagniechefs; sämmtliche von Lieutenants oder Unteroffizieren geführte Kommandos werden, wenn sie verschiedenen Kompagnien angehört, ihm vor dem Abmarsch vorgestellt und wenn die Abwesenheit des Kommandos über 24 Stunden dauert, auch nach dem Einrücken. Der capit. adjut.-major de sem. schläft gewöhnlich während seiner Woche in der Kaserne, wo für diesen Zweck ein Zimmer bereit ist.

Der lieutenant de semaine unterstützt in allen dienstlichen Angelegenheiten, die den Wochendienst berühren, den chef de bat. de s. bezüglich

dessen adjut.-maj. direkt und nur in den wenigen übrigbleibenden Theilen des inneren Dienstes seinen eigenen Kompagniechef. An ihn gelangen dann auch zunächst alle die Kompagnie oder den Kompagniechef berührende Angelegenheiten, alle Veränderungen, die von den Unteroffizieren und Korporalen der Kompagnie ausgesprochenen oder über sie von anderer Seite verhängten Strafen, die Meldungen über die Kranken u. s. w.

Dem Lieutenant vom Wochendienst steht der Adjutant seiner Kompagnie als beständiger unmittelbarer Gehülfe für alle Details des Wochendienstes zur Seite. Derselbe wird in diesem Dienst nur bei Behinderungs- oder Krankheitsfällen von dem sergent-major vertreten, mit der einen Ausnahme, daß diese beiden Unteroffiziere in der Abhaltung des täglichen Abendappells abzuwechseln haben. Im besonderen liegt dem Adjutant die Kontrole des sergent de semaine und des caporal de semaine der Kompagnie in allen Punkten ihrer vielseitigen Dienstthätigkeit ob. Von ersteren erhält der adjutant de semaine allmorgendlich die Meldung über den stattgehabten Morgenappell und die Ereignisse der Nacht, sowie über die Zeit der Rückkehr aller derjenigen Leute, die beim Abendappell gefehlt haben. Der Abendappell wird unter seiner bezüglich des sergent-major Aufsicht von dem Stubenältesten abgehalten. Er ist auch befugt, selbständig, wenn er es für erforderlich hält, einen Nachappell anzusetzen und hat nur nöthig, dies am folgenden Morgen seinem officier de semaine zu melden. Jedes Antreten der Kompagnie erfolgt durch ihn unter Aufsicht des Lieutenants vom Wochendienst, auch muß er bei jedem Antreten über zehn Mann anwesend sein.

Unter der Kontrole des officier de semaine und seines Adjutanten liegt die Beaufsichtigung des inneren Dienstes der Kompagnie, die Ueberwachung aller polizeilichen und disziplinaren Maßnahmen dem sergent de semaine ob.

Dieser hält den Morgenappell in der Kompagnie selbständig ab, führt die Kommandirrolle für den Arbeitsdienst, bringt die Kranken zum Arzt, meldet alle Ereignisse dem Adjutanten und die Zahl 2c. der Kranken dem sergent-major (für die Löhnungslisten u. s. w.), Abtheilungen bis zu zehn Mann läßt er selbständig antreten, kontrolirt ganz besonders die Ruhe und Disziplin, in der salle de discipline und darf sein Quartier selbst zum Dienst nicht ohne Erlaubniß des Adjutanten verlassen.

Sein Stellvertreter und Gehülfe ist der caporal de semaine, der im Allgemeinen den Dienst unseres Unteroffiziers vom Kompagniedienst zu versehen hat, weshalb wir die Einzelheiten seiner Thätigkeit hier übergehen können.

Der erwähnte fourrier de semaine — pro Bataillon einer — ist gewissermaßen der Schreiber des chef de bataillon de semaine und seines adjutant-major de semaine; er hat mit dem innern Regiments-Wochendienst sonst wenig zu thun.

Wenn durch eine derartige Zentralisation des Dienstes nach den bei uns mit Recht herrschenden Anschauungen die systematische, gewissenhafte Erziehung

und Ausbildung, die individuelle Behandlung und Kontrole des Soldaten und jungen Unteroffiziers nicht gefördert werden kann, da dieselben hierdurch dem direkten Einfluß ihrer Offiziere und vor allem ihres Kompagnichefs entzogen werden, so kann dies noch weniger durch die Disziplinar-Strafgewalt geschehen, mit der man die Unteroffiziere und Korporale der französischen Armee ausgestattet hat. Man wollte wohl den zur Außerachtlassung der Schranken der Disziplin leicht geneigten französischen Soldaten dadurch eher zur Beobachtung der disziplinaren Vorschriften und des Respekts gegenüber seinen Vorgesetzten nöthigen, aber man erreicht dadurch eher das Gegentheil, namentlich wenn man diese außerordentliche, diskretionäre Gewalt schon in den Händen ganz junger, erst vor ein bis zwei Jahren in die Uniform gesteckter Leute legt. Einsichtige Franzosen haben daher auch, namentlich in neuerer Zeit, wiederholt dem Gedanken Ausdruck verliehen, von dieser alten Einrichtung in der französischen Armee abzugehen und nach deutschem Muster die Disziplinarstrafgewalt nur Offizieren vom Capitaine aufwärts anzuvertrauen.

Die Grundzüge der militärischen Disziplinarstrafgewalt sind die folgenden:

Jede Militärperson kann von jeder anderen im Range höherstehenden ohne Rücksicht auf Waffe und Truppentheil bestraft werden. Derjenige Offizier, Unteroffizier oder Korporal, der eine Strafe über irgend ein Mitglied seines eigenen Truppentheils ausgesprochen hat, benachrichtigt hiervon seinen adjutant de semaine, der vermittelst des Sergeantmajor den Capitaine des Bestraften von der Strafe, ihrer Veranlassung und ihrer Ausdehnung in Kenntniß setzen läßt. Handelt es sich um die Bestrafung eines Untergebenen von einem fremden Truppentheil, so erfolgt diese Meldung an den adjutant-major de service, der sie dem Platzmajor behufs weiterer Mittheilung an den betreffenden Truppentheil zugehen läßt. Jeder Kapitain kann die von einem seiner direkten Untergebenen ausgesprochene Strafe zusätzlich erhöhen, sogar eine höhere Strafe dafür aussprechen oder beim Oberst eine Milderung derselben beantragen. Der Regimentskommandeur hat das Recht, jede Strafe zu ermäßigen oder aufzuheben, auch denjenigen zu bestrafen, der seine Disziplinarstrafgewalt durch eine ungerechte Bestrafung gemißbraucht hat.

Die Strafen für die Unteroffiziere sind die folgenden:

- Entziehung der Erlaubniß zum Verlassen des Quartiers nach dem Abendappell,
- Quartierarrest (consigne au quartier),
- Stubenarrest (consigne à la chambre),
- Verweis von Seiten des Capitaine,
- Mittelarrest (prison),
- Verweis von Seiten des Obersten (im Beisein der Unteroffiziere und zugleich durch Parolebefehl),
- Rückversetzung in die nächste niedere Charge (retrogradation),
- Degradation zum Gemeinen (cassation).

Die letztgenannten beiden Strafen können nur von Generalen verhängt werden.

Die Strafen für die Korporale bestehen in folgenden:

Quartierarrest.

Gelinder Arrest (salle de police, ein in der Nähe der Wache befindlicher Raum Die Bestraften thun alle Dienst).

Mittel-Arrest. (Die Bestraften thun keinen Dienst, haben aber drei Stunden Vor- und drei Stunden Nachmittags Strafexerziren. Verlust der centimes de poche zum Besten der Kompagnie).

Degradation.

Die Strafbefugnisse für die einzelnen Chargen der Unteroffiziere sind die folgenden:

Es können verhängen

der Korporal: 2 Tage Quartierarrest;

der Sergeant: 4 Tage Quartierarrest;

der Sergeantmajor: Gegen Korporale und Soldaten der eigenen Kompagnie 8 Tage Quartierarrest, gegen solche fremder 4 Tage Quartierarrest; gegen Sergeanten und Fouriere bis 4 Tage Entziehung der Erlaubniß zum Ausgehen nach dem Abendappell oder 2 Tage Quartierarrest;

der Adjutant hat, wenn er sich nicht im Wochendienst befindet, gleiche Strafgewalt gegen die Untergebenen fremder Kompagnien und Truppentheile wie der Sergeantmajor; im Wochendienst dagegen und gegen Korporale und Soldaten seiner eigenen Kompagnie: 8 Tage consigne oder 4 Tage salle de police; gegen Unteroffiziere: 8 Tage Entziehung der Erlaubniß zum Ausgehen nach dem Abendappell, 8 Tage Quartierarrest oder 4 Tage Stubenarrest.

Die Disziplinarstrafen können eine für uns ganz ungewöhnliche Ausdehnung erlangen; so kann z. B. ein Oberst einen Unteroffizier bestrafen mit: 30 Tagen Entziehung der Erlaubniß zum Ausgehen nach dem Abendappell, 30 Tagen Quartierarrest, 30 Tagen Stubenarrest oder 15 Tagen prison.

Dem nach dem Zusammenbruch der kaiserlichen Armee und ihrer Reorganisation sich immer mehr bemerkbar machenden Mangel an rengagirten (kapitulirenden) Unteroffizieren suchte man in Frankreich seit etwa der Mitte der 70er Jahre durch verschiedene Gesetze zu begegnen, welche auf eine Besserung ihrer Lage hinzielten. Man erhöhte die Gehälter, die Rengagementsprämien und die Löhnungszulagen für die Kapitulanten, gab den Unteroffizieren bessere Wohnungen, gewährte ihnen größere persönliche Freiheit, bessere Kleidung, suchte ihre Zukunft durch erhöhte Pensionen und bessere Zivilanstellungsaussichten zu verbessern, kurz man bemühte sich, anscheinend anfangs freilich ohne besonderen Erfolg, die Aussichten für die Ergreifung der Unter-

offizierslaufbahn immer verlockender zu gestalten. Diese Bestrebungen haben nunmehr jedoch durch das bedeutungsvolle Rengagementsgesetz von 1889, das später nur in einigen wenigen Punkten modifizirt wurde, zunächst ihren erfolgreichen Abschluß gefunden. Denn seit 1890 haben im Allgemeinen die Klagen über Mangel an Rengagements aufgehört und es konnten seit drei Jahren auch sämmtliche den rengagés vorbehaltenen Stellen in der Armee — es sind dies Zweidrittel aller etatsmäßigen Stellen bei der Truppe, außerdem die meisten Stellen der adjutants und sergents bei den Stäben — voll besetzt werden. Die Gesammtzahl der Unteroffiziere der französischen Armee, die 1893 39 787 Köpfe betrug, stieg im vorigen Jahre auf etwas über 40 000, und mit der wachsenden Zahl der sich zum Rengagement meldenden Unteroffiziere und ehemaligen Unteroffiziere, die zu diesem Zweck wieder freiwillig eintreten, melden sich eine namhafte Anzahl solcher Leute, welche sich bereit erklären, wegen mangelnder Vakanz in dem betreffenden Truppentheil vorläufig ohne die gesetzmäßige Prämie zu dienen, bis eine etatsmäßige Stelle für sie frei wird. Wenn im Jahre 1894 gegen das vorhergehende Jahr dennoch ein kleiner Rückgang in der Gesammtzahl der Rengagements zu verzeichnen ist, so ist dies eine wohl nur vorübergehende Folge davon, daß Ende 1894 eine sehr große Anzahl der 1889 stattgehabten Rengagements (auf fünf Jahre) zu gleicher Zeit ablief, von denen ein Theil nicht sogleich erneuert wurde, so daß eine plötzliche Lücke entstand, sowie daß durch die erwähnte Abschaffung des adjutant de bataillon für die Unteroffiziere die Möglichkeit zur Erreichung der sehr beliebten Adjutantenstellungen vermindert erscheint.

Ohne in das Einzelne näher eingehen zu wollen, geben wir in Folgendem kurz ein übersichtliches Bild von den wesentlichen Verbesserungen, welche die Lage der Unteroffiziere im Laufe der letzten zwanzig Jahre erfahren hat.

Während noch 1874 folgende monatliche Löhnungen gezahlt wurden: der adjutant bei der Infanterie 828 Fr., der sergent-major 504, der sergent 396 — so erhält heute der adjutant der Infanterie 1058 Fr., der sergent-major 655, der sergent 438 Fr., während der caporal auf seinen 164 Fr. stehen geblieben ist.

Die Löhnungen bei den berittenen Waffen sind etwas höher als bei den Fußtruppen.

Was den Vergleich dieser Löhnungssätze mit den bei uns gezahlten anbetrifft, so stellt sich danach die Löhnung des adjutant etwas höher als die unseres Feldwebels, aber dafür sind die Sergeanten scheinbar bei uns besser gestellt als in der Nachbararmee. Dies Verhältniß wird jedoch ein anderes, wenn man die durch das Gesetz von 1889 für die Rengagirten festgesetzten täglichen Solderhöhungen (haute paye) sowie die für dieselben

hinzutretenden Einnahmen, wie Handgeld, Prämie und Jahresgratifikation, hinzurechnet.

Neben den nach und nach eingetretenen, ganz bedeutenden pekuniären Verbesserungen hinsichtlich des Jahreseinkommens wie der Pension, über welche letztere unten noch etwas genauer berichtet werden soll, suchte die französische Regierung im Lauf der letzten zwei Jahrzehnte die Lust und Liebe zum Unteroffizierstande noch durch verschiedene andere Maßregeln und Erleichterungen zu heben, die zum Theil auf eine Besserung der allgemeinen Lebenslage und Erleichterung des Dienstes hinausliefen, zum Theil sich aber auch nur als Zugeständnisse an die persönliche Eitelkeit der französischen Soldaten darstellen.

So wurden u. A. jetzt die Uniformen der Unteroffiziere aus besserem, die der Rengagirten sogar aus feinem Tuch hergestellt. Die Rengagirten sind bei dem gewöhnlichen Dienst, ausgenommen bei Märschen, Paraden und Manövern, vom Tragen des Tornisters entbunden. Alle Unteroffiziere haben bis 11 Uhr, die Rengagirten sogar bis 1 Uhr Nachts beständigen Urlaub, eine Freiheit, die nur der Oberst aus dienstlicher oder disziplinarer Rücksicht zeitweise aufheben darf. Die Unteroffiziere haben nunmehr bei allen Regimentern besondere Kasinos (mess) erhalten. Die Wohnungen in den Kasernen wurden besser ausgestattet, die rengagemirten Sergeanten und Sergeantmajors haben solche erhalten, wie sie sonst nur den Adjutanten zustanden, ausgestattet mit gewissen kleinen Luxusartikeln, wie Gardinen, Schreibtisch, Kommode, Waschtisch u. s. w. Der Verheirathung der Rengagirten wird kein Hinderniß in den Weg gelegt, wenn ihre Erwählte von gutem Ruf ist und ein Kapital von 5000 Fr. oder eine jährliche Sondereinnahme von 250 Fr. nachgewiesen werden kann. Als Wohnungsentschädigung erhalten die Verheiratheten, außerhalb der Kaserne wohnenden Unteroffiziere 15 Fr. monatlich und behalten ihr Anrecht auf Empfang aller den übrigen Unteroffizieren zustehenden Quartierbedürfnisse und Möbel, ausgenommen der Betten. Um die Rengagirten weiter vor den übrigen Unteroffizieren hervorzuheben, hat man bestimmt, daß dieselben von den ihnen sonst im Range gleichstehenden Unteroffizieren gegrüßt werden müssen und ihnen ein Sonderabzeichen gegeben in Gestalt einer mit rother Seide durchwirkten goldenen bezw. silbernen Schnur (je nach der Waffengattung) welche die Aermelaufschläge einfaßt.

Die einschneidendste, wichtigste und für die Gewinnung des nothwendigen Unteroffizierstandes erfolgreichste pekuniäre Verbesserung ihrer Lage wurde den Unteroffizieren durch das schon erwähnte Rengagementsgesetz vom Jahre 1889 zu Theil, das 1892 und 93 noch in einigen Punkten erweitert bez. modifizirt wurde. Die wichtigsten Bestimmungen desselben sind die folgenden:

Rangagements (Kapitulationen) können bis zu zwei Drittel der Unteroffiziers-Etatsstärke des Truppentheils ohne Einrechnung der Unteroffiziere der Stäbe — ein Drittel ist zu Ergänzungen von Offizieren, Reserveoffizieren

und Reserveunteroffizieren dem Ersatz überlassen worden — auf 2, 3 und 5 Jahre bis zu einer Gesammtdauer von 15 Jahren abgeschlossen werden. Nach Ablauf dieser Zeit können die Betreffenden noch als commissionés bis zum 47. Lebensjahr ohne Erneuerung des Rengagements im Dienst behalten werden.*) Die rengagirten Unteroffiziere erhalten bei Abschluß ihres Rengagements ein Handgeld (première mise d'entretien) von 240, 360 oder 600 Fr., je nach ihrer Verpflichtung auf 2, 3 oder 5 Jahre. Nach 5 Jahren beträgt das Handgeld für das erneute Rengagement 200, 300 oder 500 Fr. für weitere 2, 3 oder 5 Jahre. Hierzu tritt noch eine jährliche Gratifikation von 100 Fr. und beim Ausscheiden aus dem Dienst eine besondere Prämie, die sich für eine Dienstzeit von 2, 3 oder 5 Jahren auf 600, 900 oder 1000 Fr. beläuft. Die Löhnungszulagen für die Rengagirten belaufen sich während der ersten 5 Jahre auf 9 Fr., vom 5. bis 10. Jahre auf 15 Fr., von da an auf 21 Fr. monatlich. Nach dem 10. Rengagementsjahr fallen Handgeld und Prämie fort, wogegen Gratifikation und Löhnungszulage bleiben.

Diese genannten Beträge erhöhen sich theilweise noch beträchtlich für Rengagements in den Kolonien und ermöglichen es, daß ein Unteroffizier nach 15jähriger Dienstzeit, unter Annahme des Verbrauchs seiner Löhnungszulage, unter Umständen in den Besitz eines Kapitals von 4500 bis 5000 Fr. (in den Kolonien beträchtlich höher) gelangen kann, wozu noch die ersparten Zinsen kommen würden.

Scheiden die Unteroffiziere nach 15 Jahren aus, so erhalten sie neben dem Einkommen aus der von ihnen erworbenen Zivilanstellung noch etwa $1/3$ der ihnen nach fünfundzwanzigjährigem Dienst zustehenden pension de retraite. Diese beträgt für den adjutant 1300 Fr., für den sergent-major 1200, für den sergent 1100, für den caporal 900 Fr. und steigt mit jedem weiteren Dienstjahr. Der pensionirte rengagirte Unteroffizier steht dafür aber noch 5 Jahre zur Verfügung des Kriegsministers, der ihn sowohl in dem Heer wie in der Territorialarmee verwenden kann. Die Hinterbliebenen verstorbener Unteroffiziere erhalten verhältnißmäßig recht beträchtliche Wittwen- und Waisengelder, die sich bis zu 1000 Fr. jährlich steigern können.

Nach 15jähriger Dienstzeit hat jeder Unteroffizier von tadelloser Führung unter der Voraussetzung, daß er wenigstens 4 Jahre lang seine Charge bekleidet hat, bis zum 40. Lebensjahr Anspruch auf eine Zivilanstellung im Staatsdienst. Für die den Unteroffizieren hier vorbehaltenen Stellen, welche je nach den Anforderungen und dem denselben entsprechenden Einkommen in vier Kategorien eingetheilt sind, hat eine vom Präsidenten der Republik zu berufende Kommission von höheren Offizieren und Beamten

*) Eine Entlassung vor Beendigung des abgeschlossenen Rengagements kann im Fall grober Vergehen oder andauernd schlechter Führung des Unteroffiziers nur mit Genehmigung des Kriegsministers, nach stattgehabter Untersuchung und Begutachtung durch den conseil d'enquête des Truppentheils stattfinden.

die Bewerberliste festzustellen. Die um die ersten drei Kategorien sich bewerbenden Aspiranten haben sich einer Prüfung über ihre allgemeine Bildung sowie über den Grad ihrer Brauchbarkeit für die erhofften Anstellungen zu unterziehen, nach deren Ausfall ihre etwaige Rangirung in den Klassirungslisten festgestellt wird. Für die unterste Kategorie ist kein besonderes Examen abzulegen, die hierher gehörigen Staatsstellungen bieten aber meist nur ein so bescheidenes Einkommen, daß sich für sie immer nur sehr wenig Bewerber (für manche auch gar keine) finden. Von den französischen Unteroffizieren wird übrigens fortdauernd geklagt, daß sowohl die Anzahl der ihnen vorbehaltenen Stellen ganz unzureichend ist als auch namentlich, daß ihnen der zu hohen wissenschaftlichen Anforderung wegen die guten Stellen eigentlich unerreichbar sind und daher die Zivilversorgungsaussichten sich auf dem Papier weit besser ausmachen, als sie in Wirklichkeit sind. Auch wird behauptet, daß viele Behörden geflissentlich die Mängel und Lücken des Anstellungsgesetzes dazu benützen, um die Erwartungen der Militäranwärter zu täuschen. Eine Zusammenstellung, die der L'Avenier militaire vor einiger Zeit über die Anstellungsergebnisse des Jahres 1893 mittheilte, scheinen darzuthun, daß diese Klagen nicht ganz unbegründet sein dürften. Danach wurde von Seiten der Kommission, welche 1721 Anstellungsgesuche von 1036 Unteroffizieren zu prüfen hatte, nur 618 Bewerber auf die Vorschlagsliste gesetzt, wogegen 618 (mit 646 Gesuchen) abgewiesen werden mußten, weil entweder die Zahl der voraussichtlich frei werdenden Stellen zu gering war oder die Schul- bezw. Fachbildung der Bewerber nicht ausreichte; nur 47 wurden wegen ungenügender Führung oder aus anderen Gründen zurückgewiesen. Auch werden alljährlich eine große Anzahl schon notirter Bewerber in das neue Jahr hinübergeführt, welche im alten noch nicht hatten untergebracht werden können.

Eins der wichtigsten Anziehungsmittel zur Wahl der Unteroffizierslaufbahn in Frankreich war von jeher die Möglichkeit, aus diesem Stande heraus die Offizierskarriere zu ergreifen. Die alte, so verlockende, wenngleich trügerische Phrase vom Marschallstabe im Tornister hat von jeher den Sinn des kaiserlichen wie des republikanischen Soldaten geblendet. Daran, daß in Folge des avancement au choix*) nur wenige der „sortis du rang" über die Kapitänsstellungen hinauskommen und nur ganz seltene Ausnahmen wirklich eine gewisse Karriere machen (gelangen doch nur ca. 5 pCt. aller sortis du rang in die Oberstencharge) — daran denkt der mit der Hoffnung auf dieses Avancement eintretende Soldat nicht, noch weniger stellt er sich die stets nur untergeordnete Stellung vor, welche der aus dem Unteroffiziers-

*) Für das avancement au choix sind bestimmungsmäßig vorbehalten: zwei Drittel der Beförderungen zum capitaine, die Hälfte derjenigen zum Stabsoffizier und sämmtliche zu den höheren Stellungen.

stande hervorgegangene Offizier in den Augen seiner bessergestellten Kameraden von St. Cyr und der école polytechnique sowie in der guten Gesellschaft einnimmt.

Die Franzosen blicken scheinbar triumphirend auf ihre der republikanischen Gleichheitsidee so sehr entsprechende Institution, durch welche immer neues demokratisches Blut in das Offizierkorps der Armee eingeführt wird, um dieses vor einer der jetzigen Staatsform gefährlichen aristokratischen Zusammensetzung und Gesinnung zu bewahren. Aber sie übersehen dabei absichtlich die großen Nachtheile, welche der Armee und der Disziplin dadurch erwachsen müssen, daß das nicht homogene Offizierkorps sich in zwei sich unfreundlich gegenüberstehende Theile spaltet, daß der Respekt vor der Offiziersuniform vermindert wird, wenn sich jeder Soldat und Unteroffizier den Besitz derselben ohne übergroße Anstrengung verschaffen kann, und sie vergessen das bekannte und so wahre Wort des berühmten englischen Marschalls, daß diejenige Armee die beste ist, die nur gentlemen als Offiziere besitzt.

Da uns jedoch im Uebrigen diese Frage hier nicht weiter berührt, so gehen wir zur Schilderung des Weges über, auf dem der französische Unteroffizier zu den Epauletten des Souslieutenant der Linie oder der Reserve gelangen kann.

Zur allgemeinen Hebung der wissenschaftlichen Bildung von Unteroffizieren und Mannschaften dienen die Regimentsschulen. Diese zerfallen in zwei Kurse: der niedere, in dem nur die einfachsten Elementarfächer (Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w.) gelehrt werden, ist für die Analphabeten und die wissenschaftlich ganz ungebildeten Leute bestimmt; der höhere heißt cours préparatoire und in ihm werden die Korporale und Unteroffiziere, sowie diejenigen Mannschaften wissenschaftlich gefördert, welche zum weiteren Avancement in Aussicht genommen sind. Mit der Oberleitung des Unterrichts ist ein Capitaine betraut, unter dem einige Lieutenants nach vom Kriegsministerium vorgeschriebenen Lehrbüchern den Unterricht ertheilen. Durch diesen sollen die Aspiranten für die Unteroffiziers- bez. die Offizierscharge in der Linie und Reserve die Lücken ihrer allgemeinen Bildung ausfüllen und die künftigen aktiven Offiziere zugleich dadurch eine Vorbereitung zum Bestehen der vorgeschriebenen Aufnahmeprüfung für die école militaire erhalten.

Solcher écoles militaires, welche die eigentlichen Offizierspressen für die Unteroffiziere darstellen, giebt es drei mit je einjährigem Kursus: St. Maixent (im Departement Sarthe, IX. Korps, gelegen) für die Infanterie, Saumur für die Kavallerie und Versailles für Artillerie und Genie.

Jedes Regiment schlägt seine Offiziersaspiranten unter seinen Unteroffizieren höheren Ortes behufs Zulassung zum Aufnahmeexamen vor und das Kriegsministerium entscheidet alsdann über die Einberufung, für welche von ihm alljährlich die Gesammtzahl festgesetzt wird. Erste Bedingung dazu

ist gute Führung, dienstliche Tüchtigkeit sowie daß die Aspiranten mindestens zwei Jahre die Unteroffizierscharge bekleidet haben und mindestens vier Monate während derselben die Funktionen als sergent-major oder fourrier ausgeübt haben. Da der Oberst nicht zu erwarten hat, die Betreffenden nachher als Offiziere wieder in sein Regiment und Offizierkorps zu erhalten, so fallen manche Hinderungsgründe für ihn fort — nicht immer zum Vortheil des Offizierstandes, wie behauptet wird.

Der zur Einberufung in Aussicht genommene Kandidat hat sich zunächst einer sehr einfachen Prüfung zu unterwerfen, die schriftlich aus einem Diktat, einem leichten Aufsatz und einigen einfachen mathematischen Aufgaben besteht. Alsdann folgt eine mündliche Prüfung, die sich auf die theoretische Kenntniß der école du soldat, einschließlich der Ausbildung zum Schützen, sowie die Bewaffnung, Schießausbildung und dergl., sowie praktisch auf die Erfüllung derjenigen Aufgaben im Exerzir- und Felddienst bezieht, deren der ältere Unteroffizier und Zugsführer mächtig sein muß. In jedem Korpsbezirk befindet sich eine Kommission höherer Offiziere zur Abhaltung dieser Prüfungen.

Hat der Aspirant die letztere bestanden, so wird er als sous-officier, élève-officier in die betreffende école militaire seiner Waffe einberufen. Im vorigen Jahre befanden sich unter den 300 Einberufenen 4 adjutants, 120 sergent-majors und 176 sergents und fourriers.

Da die Organisation der drei Schulen in der Hauptsache ziemlich gleich ist, so genügt es, einen Blick auf die von St. Maixent zu werfen, um einen allgemeinen Ueberblick über die einschlägigen Verhältnisse zu gewinnen.

Diese Anstalt besteht, unter der Oberleitung eines Oberstlieutenants als ersten und eines Bataillonskommandeurs als zweiten Kommandanten, aus 19 Offizieren (Hauptleuten und Lieutenants), die als Lehrer, Instrukteure und Verwaltungsoffiziere verschiedener Branchen thätig sind, sowie aus 19 Unteroffizieren und 62 Soldaten, die als weiteres Personal dazu kommandirt sind. Der wissenschaftliche Unterricht entspricht im Allgemeinen dem auf unseren Kriegsschulen, der praktische erstreckt sich außer auf den Infanteriedienst noch auf Reiten, Fechten, Turnen, Geschützexerziren u. s. w. Die Schüler, welche den Rang als Sergeanten und eine Löhnung von 1,60 Fr. täglich erhalten, haben nach Ablauf ihres Kursus, der Anfang April beginnt und im folgenden März endet, eine Prüfung vor einer besonderen Kommission abzulegen. Wer dieselbe nicht besteht, tritt zum Regiment zurück und kann zu einem neuen Kursus nur einberufen werden, wenn er nachweislich 30 Tage ohne seine Schuld gefehlt hat. Der Ausfall des Examens bestimmt zugleich die Anciennetät der Schüler, welche der Armee sofort als sous-lieutenants überwiesen werden und von denen sich diejenigen, welche die Schlußprüfung am besten bestanden haben, ihr Regiment wählen können. Diese Wahl wird vom Kriegsminister gewöhnlich genehmigt, obgleich ein

gesetzlicher Zwang dazu nicht vorhanden ist. Jeder Jahrgang wählt sich zum Schluß gewöhnlich eine Bezeichnung nach einem besonderen Ereigniß, so hat der 1894 ausgeschiedene Jahrgang die Bezeichnung „Beförderung von Timbuktu“ angenommen.

Zu bemerken ist noch, daß die zu Offizieren beförderten Unteroffiziere auf ihre gesetzmäßige Rengagementsprämie zu verzichten haben.

Wie die Offiziere des aktiven Dienststandes sich zu ungefähr einem Drittel aus dem Unteroffizierstande ergänzen, so liefern die Unteroffiziere auch das hauptsächlichste Material zur Beschaffung des für die Reserve und die Territorialarmee nöthigen Offizierbestandes. Außer aus ihnen ergänzt sich das Offizierkorps der Reserve vornehmlich aus den Abiturienten der polytechnischen Schule, soweit sich diese nicht der aktiven Offizierslaufbahn zuwenden, und der Forsthochschule, den freiwillig ausgeschiedenen Offizieren der aktiven Armee, die nach ihrer gesetzmäßigen Dienstpflicht (3 Jahre Linie, 10 Jahre Reserve, 6 Jahre Territorialarmee, 6 Jahre Reserve der letzteren) noch der Reserve angehören, und den pensionirten Offizieren, die gesetzmäßig noch während der nächsten fünf Jahre dem Kriegsminister zu beliebiger Verwendung zur Verfügung stehen. Schließlich kommen noch die früheren Einjährig-Freiwilligen sowie diejenigen Elemente dazu, die zu den dispensés gehören, also ihrer besonderen Bildung oder Lebensstellung wegen nur ein Jahr bei der Fahne zuzubringen haben und die bei einer im letzten (dritten) Jahr ihrer aktiven Dienstverpflichtung abzuleistenden vierwöchentlichen Uebung zum Unteroffizier der Reserve befördert werden können. — Das Offizierkorps der Territorialarmee ergänzt sich außer aus den zur Territorialarmee ausscheidenden Reserveoffizieren aus den Unteroffizieren und früheren Einjährig-Freiwilligen der Territorialarmee selbst, sowie aus denjenigen aktiven Unteroffizieren, die nach 15jähriger Dienstzeit aus dieser ausgeschieden sind.

Die Truppentheile stellen zum 1. August jedes Jahres eine Liste derjenigen Unteroffiziere auf, welche sich dienstlich und moralisch zum Offizier der Reserve und Territorialarmee eignen; über diese Liste fällt der Brigadekommandeur die Entscheidung. Bei Gelegenheit ihrer ersten Reserveübung haben sich die danach bestimmten Offizieraspiranten einer Prüfung vor einer aus drei Offizieren bestehenden Kommission zu unterziehen. Dieselbe erstreckt sich theoretisch auf Kenntniß der Dienstvorschriften und Reglements, Felddienstordnung, Kartenlesen u. s. w., praktisch auf ein Vorexerziren und die Lösung einfacher taktischer Aufgaben. Nach bestandenem Examen werden die Betreffenden, welche natürlich auch persönlich für den Offiziersstand für würdig erachtet sein müssen, alsbald auf dem Dienstwege zur Ernennung zum Souslieutenant der Reserve in Vorschlag gebracht.

Wie schon vorher betont wurde, erblicken die Franzosen eben in der Möglichkeit für jeden Unteroffizier, wenn nicht Offizier der aktiven Armee, so doch wenigstens der Reserve und Territorialarmee zu werden, das Haupt-

mittel zur Erhaltung eines immer frischen Zu- und Weiterflusses für diese Charge. Allerdings liegt darin aber auch die Gefahr eines frühzeitigen Verlustes besonders tüchtiger und erfahrener Elemente für die hochwichtigen Aufgaben des Unteroffizierstandes.

Ein Gesammturtheil über den Werth des heutigen französischen Unteroffizierkorps vermag naturgemäß erst ein großer Krieg zu geben. Daß politische Strömungen wie auf das Offizierkorps so auch auf das Unteroffizierkorps der heutigen Republik theilweise zersetzend einwirken, ist sicher und bei der großen Neigung der gesammten Nation, am politischen Leben theilzunehmen, erklärlich. Wenn daher auch die Regierung vielleicht in Friedenszeiten ihrer Unteroffiziere nicht unter allen Umständen und für alle Fälle sicher sein mag, so kann sie und mit ihr das ganze Land doch zweifellos auf die begeisterte Hingebung und Pflichttreue derselben für einen Kriegsfall rechnen. Im letzten Kriege haben sich, ebenso wie später in Tonkin und Dahomey, die Unteroffiziere aller Chargen nach übereinstimmendem Urtheil hervorragend tapfer und pflichttreu erwiesen und man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß sich auch die Nachkommen zu allen Zeiten ihrer Vorfahren auf dem Schlachtfelde würdig erzeigen werden.

le Juge,
Hauptmann.

Eckernförde.*)

Von

Batsch,
Vize-Admiral à la suite des See-Offizierkorps.

(Schluß.)

In Anbetracht der mißlichen und gefährdeten Lage der Fregatte, und da keine Aussicht war, die Südbatterien zum Schweigen zu bringen, das Feuer derselben aber auch das Warpen fast aussichtslos machte, diese aber unter allen Umständen dem Feuer entzogen werden mußte, beschloß Paludan nach Rücksprache mit seinem Höchstkommandirenden und dem Monatslieutenant Boje, der als „bekannter Mann“ mit dem Flaggschiff gegangen war, um 12½ Uhr die Parlamentärflagge zu hissen und das Feuer, welches nunmehr fünf Stunden gedauert, einzustellen; mittelst Schreibens an den Höchstkommandirenden am Lande schlug

*) Siehe Juni-Heft der „Neuen Militärischen Blätter.“

er vor, beiderseits das Feuer einzustellen; gehe man nicht darauf ein, so werde er Granaten in die Stadt werfen, was bis dahin nicht geschehen sei.

Die letztere Angabe stimmt nicht mit dem Bericht des Oberst von Treitschke; er sagt: „Nach also beinahe vier Stunden langem Kampfe wendete das Linienschiff sich mehr gegen die Südbatterie, und „näherte" sich dabei der Stadt bis auf ungefähr 600 Schritte; die „Gefion" „folgte" ihr, und beide überschütteten nun die Südbatterie „und die Stadt" mit Geschossen aller Art.

Man muß hier dem dänischen Bericht das Zeugniß der größeren Wahrscheinlichkeit geben, und muß das Unwahrscheinliche des Treitschke'schen Berichts dem Umstande zuschreiben, daß der Berichterstatter selbst vermuthlich nicht an Ort und Stelle, und nicht Augenzeuge war.

Daß sich das Linienschiff in der Lage, in der es war, der Stadt „genähert" und die Fregatte ihm „gefolgt" sei, sind beides unmögliche Dinge.

Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Dänen auf die Stadt feuerten, — selbst beim besten oder böseſten Willen, es zu thun — weil es Lebensfrage für sie war, die Batterien zum Schweigen zu bringen, und jeder dänische Kanonier wissen mußte, daß er, um dies zu Wege zu bringen, keinen Schuß auf die Stadt verschwenden dürfe.

„Nach großem Aufwand von Munition" — so sagt Lieutenant Colonel Stevens in seinem Bericht — erkannte Paludan, daß, während die Schiffe sehr litten, der Eindruck auf die Batterien nur gering war.

„Christian VIII." war durch eine der achtzölligen Granaten der Nordbatterie sogar in Brand gerathen; das Feuer wurde indeß gelöscht und das Schiff beschoß fortan fast nur die Südbatterie mit Salven; sie hat deren etwa 26 gefeuert, und sie wurde mit Einzel-Feuer erwidert.

Die Salven des Schiffes gingen meistens fehl und schlugen in die Erdwand im Rücken der Batterie, 50—100 Schritte ostwärts.

In dieser Beziehung wird der Hamburger Bericht wohl das Rechte treffen, wenn er sagt: „In einer Beziehung war die Südbatterie im Vortheil gegen die Schiffe, indem der Ostwind sie immer gleich wieder vom Dampf befreite, während sie selbst den Schiffen durch den Qualm ihrer Breitseiten unsichtbar blieb, sodaß die Batterie selbst immer ihr Ziel sehen konnte, während die Schiffe oft ins Blaue zu schießen hatten. Zwischen 11 und 12 Uhr habe — so sagt dieser selbe Bericht, „Christian VIII." eine glühende Kugel erhalten, die die Außenhaut des Schiffes durchschlug, in der Innenhaut aber stecken blieb und nicht aufzufinden war.

Mit Paludan's Schreiben war der Seconde-Lieutenant A. T. Ulrich an Land geschickt; seine Ankunft veranlaßte die Batterien, ihr Feuer einzustellen, ihm selbst wurde bedeutet, er könne erst in einer halben Stunde Antwort erhalten.

Auf Anfrage bei seinem Chef wurde er von diesem angewiesen, auf

die Antwort zu warten. Dieselbe erhielt er aber erst um $4^1/_2$ Uhr; bis dahin unterblieb das Schießen.

Unterdeß hatte die Fregatte das Warpen fortgesetzt, war aber nicht weiter als $1^1/_2$ Kabellänge (etwa 300—400 Meter) von dem ursprünglichen Ankerplatz gekommen, d. h. also immer noch in wirksamer Schußweite geblieben.

„Hecla" hatte bis 1 Uhr ihren kleinen Schaden thunlichst ausgebessert, besaß wieder Steuerkraft und gab dem Geschwader-Chef hiervon durch einen Lieutenant Michelsen Nachricht, bat auch um weitere Ordre.

In Folge dessen erhielt „Hecla" Befehl, unter Parlamentärflagge einzulaufen, die „Gefion" herauszuschleppen, und dann dem Linienschiff zu assistiren.

Nach Aussage Michelsen's soll der Befehl noch dahin gelautet haben: wenn „Hecla" das nicht ausführen könne, solle das Schiff sich nach Sonderburg begeben.

Letzteren Zusatz zum Befehl stellt Paludan in Abrede, und die Unwahrscheinlichkeit, daß ein so positiver Zusatz nur mündlich gegeben sein solle, ist unverkennbar.

Der Kommandant des „Hecla", Aschlund, dagegen hat erklärt, er habe es in Anbetracht seiner langjährigen Erfahrungen in Führung von Dampf-, namentlich von Bugsir-Dampfschiffen, für eine Unmöglichkeit gehalten, bei dem Schaden, den er am Ruder erlitten, irgend eines der Schiffe gegen die gerade wehenden Marssegel- oder gereefte Marssegels-Kuhlte zu bugsiren.

Zum Versuch hat er sich angeschickt und ist unter Parlamentärflage zu den Schiffen hingegangen; weil aber die Nordbatterie zu schießen begann, stand er von der Fortsetzung des Versuches ab und drehte um, als er sich in einer Entfernung von etwa 1200 Ellen von der Nord-Batterie befand (etwa 700 Meter). Er berief sich darauf, daß er sich mit seinem nächstkommandirenden Premier-Lieutenant A. Krieger berathen habe; sie seien zu der Ueberzeugung gekommen, den Schiffen nicht helfen zu können, und habe er es daher für seine Pflicht gehalten, sein Schiff der Vernichtung nicht preiszugeben; außerdem habe er befürchten müssen, durch sein Herankommen die Waffenruhe zu unterbrechen.

Er habe daher jenem mündlichen Zusatz zur Ordre Folge gegeben und sei um $4^1/_2$ oder 5 Uhr nach Sonderburg abgegangen.

Das Verhalten des „Hecla" stimmt mit dem Sinn der ihm zugegangenen Ordre zu wenig überein, als daß es einer Erörterung bedürfte, und es könnte höchstens auffallen, daß der Geschwader-Chef ihn nicht zurückhielt.

Der Premierlieutenant Krieger bestätigt seine persönliche Uebereinstimmung mit dem Verhalten des Kapitän Aschlund und ist der Meinung, man habe es nicht wagen dürfen, das Dampfschiff näher heranzubringen, weil man es der Vernichtung würde ausgesetzt haben.

Bei Ueberbringung der Ordre durch Michelsen sei er übrigens nicht zugegen gewesen, und könne darüber nichts aussagen, es sei aber an Bord des Schiffes die Annahme allgemein gewesen, die Ordre habe dahin gelautet, wenn man nicht helfen könne, solle man nach Sonderburg gehen.

Auch Premierlieutenant P. C. Albech erklärt, gegen das Ende der Waffenruhe sei die Kuhlte so stark gewesen, daß „Hecla“ das Linienschiff nicht habe bugsiren können. Dieselbe Meinung äußern der Hochbootsmann Freese und noch ein anderer Bootsmann.

Dagegen wurde doch von verschiedenen Zeugen geäußert, eine Hülfe durch das Dampfschiff sei wohl im Bereich der Möglichkeit gewesen.

Zu welcher Zeit „Hecla“ und „Geyser“ die in ihren Rapporten gemeldeten Todten und Verwundeten gehabt, war nicht genau festzustellen. Aus einem Bericht vom 4. November erst geht hervor, „Hecla“ habe kurz vorher, ehe er vom Linienschiff zu Hülfe gerufen ward, etwa um 9¼ Uhr Vormittags vier Kugeln erhalten, von denen eine den Schornstein streifte, eine andere in die Schanzkleidung an Backbord vorn einschlug, eine an Backbord achter und eine endlich die Schiene des Steuerruders traf, sowie daß dabei 2 Mann getödtet und 5 verwundet worden seien.

Alle diese Schüsse trafen an Backbord, mußten also von der Süd-Batterie oder von den Geschützen nördlich derselben sein. (Dies letztere erscheint irrthümlich; die Nassauer Batterie kam erst Nachmittags.)

Auf dem „Geyser“ weiß man dagegen von keiner anderen Verwundung als solchen, die erst vorkamen, als man sich bemühte, den Schiffen zu helfen.

Als „Hecla“ fortging, rief „Gefion“ auch die Boote zurück, die das Warp ausbrachten, weil sie bei der zunehmenden See Gefahr liefen, Wasser zu schöpfen und zu sinken.

Was nun die Antwort auf Paludan's Schreiben betrifft, welches zuerst an den Hauptmann Jungmann gelangte, so soll der Militärkommandant von Eckernförde, Hauptmann Wigand, der Meinung gewesen sein, nachzugeben. Der Bürgermeister Langheim habe erklärt, er sei nicht kompetent, der Kommandant der Batterien könne am besten darüber urtheilen, und Jungmann habe schließlich erklärt, er werde schießen, solange er noch eine Kugel habe. Angesehene Bürger der Stadt äußerten, 40—50 in Brand geschossene Häuser kämen nicht in Betracht, wenn man die Schiffe bekäme.

„Natürlich“ — so heißt es im Hamburger Bericht — „vergingen über dem Hin- und Herschicken und Verhandeln mehrere Stunden, die endliche Antwort lautete dahin, „daß man es nicht verantworten könne, das Feuer einzustellen, daß die Schiffe sich bis 4 Uhr erklären sollten, ob sie sich ergeben wollten“, und — so heißt es im Bericht — der Magistrat fügte hinzu — es ist nicht recht verständlich, was der Magistrat einer so wesentlich kriegerischen und rein militärischen Entscheidung hinzuzufügen in der Lage war — „daß man der Geschichte anheim geben müsse, über den Vandalismus des Bom-

bardements einer offenen Stadt zu urtheilen". Gewiß, nur war dabei übersehen, daß Städte durch scharf vertheidigte Batterien ihres offenen Charakters in gewissem Grade verlustig gehen.

Zu der Ausdehnung der Waffenruhe hatten die, wie es scheint, etwas zweifelhaften Kommandoverhältnisse am Ort beigetragen. Der Herzog von Coburg erzählte selbst, „wie die Meinungen über die Stellung der schleswig-holsteinischen Armee, mithin auch über die Besatzung der Batterien von Eckernförde zwischen Kriegsdepartement und Oberkommando sehr getheilt gewesen seien; auch der Reichs-Obergeneral v. Prittwitz habe in dieser Beziehung über seine eigene Lage geklagt; sie sei weder den nicht-preußischen Reichstruppen, noch der schleswig-holsteinschen Armee gegenüber klar bezeichnet und abgegrenzt.

Dem Bericht Treitschke's muß man entnehmen, daß der Herzog im gegebenen Augenblick wohl nicht zur Stelle war. Er giebt zwar an, der Herzog sei an der Windmühle von Borby, weil erkannt, von den Schiffen lebhaft beschossen worden, er habe sich dann aber zu den Truppen am Südstrande begeben, „wohin jedoch" — so heißt es wörtlich — „nur auf einem großen Umwege zu gelangen war, da die dicht am Ufer führende Straße des mörderischen Feuers wegen durchaus nicht betreten werden konnte".

Die Brigg, welche der Herzog nach dem Wortlaut des Briefes an den Prinzen Confort hat mit glühenden Kugeln beschießen lassen, ist nicht zur Stelle gewesen; immerhin paßte der Glückwunsch des Prinzen Albert für den „Jäger, der auf die Schnepfenjagd geht, und dem ein Hirsch von 14 Enden in die Hände läuft."

Mochte es sich nun mit der Verzögerung der Antwort verhalten, wie ihm wollte, jedenfalls kam sie auch den Land-Batterien zu gute. „Sie gab — nach Treitschke's Bericht — „den Strand-Batterien Zeit, sich zu fernerem Kampf zu rüsten, vergönnte dem Brigadekommando wieder mit der Stadt in Verbindung zu treten, und, mit der Fortsetzung des Gefechts ganz einverstanden, über die eigene Mitwirkung Beschluß zu fassen".

„Diese konnte nur darin bestehen, die Nassauer Batterie eine Stellung am Ufer, nahe dem südlichen Ausgang der Stadt nehmen zu lassen, von wo sie den Schiffen sehr gefährlich werden konnte."

„Der Entschluß war schwer" — woraus sich wohl auch ein Theil der Verzögerung erklärt — „denn obgleich die schwierige Lage der dänischen Schiffe nicht unbekannt war, konnte man für deren Dauer nicht einstehen.

„Die Batterie mußte den größten Theil des Weges — sie kam vom Schnellmarker Holz — am Ufer ohne Deckung zurücklegen, und konnte sich nur für eine kurze Strecke eines Seitenweges bedienen; wenn das Feuer unserer Strandbatterien zu frühzeitig wieder begann — dies ist nicht recht verständlich, denn wenn man die Pause nicht befehlen konnte, so konnte man sie doch vereinbaren — oder die Dänen die weiße Flagge wieder einzogen,

mußte die Batterie unendlich leiden, ja, konnte schwerlich in die ihr zugedachte Aufstellung gelangen."

Auch dies ist nicht recht verständlich. Die Schlagfertigkeit und Wirksamkeit der Batterie hätte sich doch von der einen Stelle so gut wie von der anderen zur Geltung bringen lassen.

„Inzwischen" — so erzählt Treitschke weiter — „hatte das Glück schon viel für uns gethan; man konnte etwas wagen, und so wurde der Entschluß gefaßt und schlug zum Heile aus.

„Der Kommandant der Feld-Batterie, Hauptmann Müller, entledigte sich seines Auftrags mit der größten Entschlossenheit, erreichte die Stadt glücklich, fuhr hinter dem Damme auf, ließ denselben, soweit nöthig, abräumen, sendete seine Pferde hinter die Häuser zurück und stand nun der Breitseite des Linienschiffes auf ungefähr 450 Schritt gegenüber."

Die Süd-Batterie, welche nur drei Schüsse mehr hatte, ergänzte ihren Vorrath aus dem der Nord-Batterie und von Rendsburg her. Außerdem war eine Abkühlung der erhitzten Kanonen erforderlich und die Nord-Batterie mußte in Stand gesetzt werden. Zu diesem Zweck wurden alle Rademacher, Tischler ꝛc. aus der Gegend aufgeboten und theilweise gezwungen, die Schanze am Louisenberg wieder herzustellen, was mit eifrigem Arbeiten gelang.

Nach dem Wiederbeginn des Kampfes um 4½ Uhr Nachmittags „fegten" — wie der Hamburger Bericht sagt — „die Nassauer fortwährend Spiegel und Takelage der „Gefion" wie des „Christian VIII.", letzterer wurde außerdem von der Süd-Batterie mit glühenden Kugeln beschossen, während die Nord-Batterie sich mit der „Gefion" und den sich wieder nähernden Dampfschiffen (?) beschäftigte. Dabei lag „Gefion" mit ihrem Hinterende gegen die Süd-Batterie und wurde von dieser in der ganzen Länge beschossen, so daß sie viele Todte und Verwundete hatte, der größere Theil der jungen Besatzung auch — wie aus allen Berichten hervorgeht — so demoralisirt wurde, daß die eigene Gefechtsthätigkeit dieses Schiffes nach dem Wiederbeginn des Kampfes bald fast ganz aufgehört hat.

Ein einziges Geschütz der vorderen Batterie wurde längere Zeit von einem Lieutenant Niepstedt (soll wohl Skitsted heißen) und den beiden Kadetten Garde und Mourier, der erstere 13, der letztere 14 Jahr alt, bedient und unterhielt ein Einzelgefecht mit der Nord-Batterie.

Das Linienschiff versuchte nun Segel beizusetzen und Anker zu lichten, um auf diese Weise die Breitseite der Süd-Batterie zuwenden zu können und seinen Spiegel der Enfilade der Nassauer Batterie zu entziehen. Das Manöver gelang aber nicht, was wohl erklärlich ist. Man brachte ein Warpanker aus und lichtete das Schweranker, setzte Fock, Klüver und Besahn, auch die Marssegel, obschon es nicht gelang, das dritte Marssegel (wahrscheinlich Kreuzmarssegel) beizubekommen; das Schiff kam etwas in Fahrt; nun suchte man durch Niederholen des Klüvers eine Drehung gegen den

Wind zu erreichen; das gelang aber nicht und gleichzeitig wirkte ein heftiges Granatfeuer derart gegen die Takelage, daß binnen wenigen Minuten fast alles laufende Gut und die Segel selbst zerschossen wurden und die letzteren in Fetzen hingen; das Großmarssegel schlug back und es war nicht möglich, das Schiff beim Winde zu halten, so daß es in südwestlicher Richtung auf den Grund trieb und in eine Stellung kam, in der es mit der Breitseite gegen das Ufer, mit dem Hintertheil aber gegen die Süd-Batterie lag, so daß es nun auch in seiner Länge beschossen wurde, stark in der Takelage litt und viele Todte und Verwundete hatte.

Unmittelbar vor dieser Strandung des Linienschiffes hatte Lieutenant Michelsen die Meldung der Fregatte gebracht, sie befände sich in der Nothwendigkeit, die Flagge zu streichen.

Kapitän Meyer hatte in der Lage, in der er sich mit Schiff und Mannschaft befand, erkannt, daß ein nachdrücklicher Widerstand nicht mehr zu leisten sei; er berief deshalb einen „Schiffsrath“, bestehend aus ihm selbst, den Sekondelieutenants Michelsen und Tegner, dem Feuerwerker, dem Bootsmann und dem Zimmermann, und sie alle stimmten überein, daß eine weitere Vertheidigung nur noch weitere Opfer an Menschen ohne irgend welchen Nutzen fordern werde.

Als Motiv, warum man nicht versuchte, das Schiff auf den Grund zu setzen, ward angegeben, es sei dies nicht möglich gewesen, ohne auf das Linienschiff zu treiben in einer Weise, daß dies dann nicht habe auslaufen können.

Ein Versenken oder Verbrennen des Schiffes habe nicht in Frage kommen können, weil man dann die vielen Verwundeten hätte opfern müssen.

In Folge der Berathung schickte dann Kapitän Meyer den Lieutenant Michelsen zu Paludan mit der Meldung, er müsse die Flagge streichen, was denn auch geschah. Wie es scheint, hat man seitens der Land-Batterien die Bedeutung eines solchen Aktes nicht zu würdigen verstanden, und hat das Schiff demungeachtet noch eine Zeit lang beschossen; denn das Feuern wurde erst eingestellt, nachdem der Lieutenant Michelsen besonders an Land geschickt worden war, um das Streichen der Flagge zu erklären.

Kapitän Meyer verließ das Schiff Abends 7½ Uhr mit noch einem Offizier und soviel Mannschaften, als das Boot fassen konnte; die übrige Mannschaft ward am nächsten Morgen erst an Land gebracht.

Da man, wie es in den kriegsgerichtlichen Verhandlungen heißt, kein Mittel besaß, das Linienschiff flott zu machen (das Springtau ist, wie es scheint, zerschossen worden), auch Feuer ausbrach und zwar an mehreren Stellen der Steuerbordseite sowohl, wie im großen Schiffsraum, so berief Paludan den nächstkommandirenden Kapitänlieutenant A. Krieger, den dritten Offizier, Kapitänlieutenant Marstrand, und den bei den Schanz- und Hinter-

Kanonen angestellten Premier-Lieutenant v. Webel-Jarlsberg, um deren Ansicht über die Lage des Schiffes zu hören.

Weil man keine Hoffnung sah, das Schiff bergen zu können, hielt man eine Fortsetzung des Kampfes für zwecklos, und der Geschwader-Chef beschloß daher um 6 Uhr, die Flagge zu streichen.

Das Schießen nahm darauf ein Ende. Paludan befahl nun, die Wasserhähne zu öffnen, um das Schiff voll Wasser laufen zu lassen, und die Munition über Bord zu werfen; auch machte man Versuche, das Feuer zu löschen, scheint aber dem eigentlichen Sitz desselben nicht beigekommen zu sein.

Um 6½ Uhr mußte der Chef auf Verlangen eines vom Lande gesandten Militärs das Schiff mit einem Theil der Mannschaft verlassen.

Vermittelst der eigenen Boote des Linienschiffes und einiger Boote vom Lande ward der größte Theil der Besatzung an Land gebracht. Die Zurückgebliebenen, worunter ein Theil Verwundeter, zu deren Abholung Anstalten getroffen waren, kamen um, als das Schiff etwa um 8 Uhr Abends in die Luft flog. Dasselbe Schicksal hatte auch der an Bord gebliebene tapfere Kommandeur der Süd-Batterie, Oberfeuerwerker Preusser.

Ich habe mich im Wesentlichen an die Erkenntnißgründe des dänischen General-Kriegsgerichts gehalten, einmal, weil es mir darauf ankam, die Auffassungen der unterlegenen dänischen Seite in den Vordergrund zu stellen; zum andern aber bestimmt mich der Grund, daß der Text jenes Berichtes sich von nebensächlichem Beiwerk freizuhalten und sich auf das Wesentliche zu beschränken hatte.

Vieles Beiwerk, welches zu jener Zeit von hohem Interesse war, hat es nach so langer Zeit verloren.*)

Man wird einwenden können, daß die noch so brillante Vertheidigung einiger Strandbatterien gegen einen Schiffsangriff, streng genommen, nicht in den Rahmen meiner Erzählung gehört.

Dagegen ist zu erwidern, daß es eben der Mangel einer See-Vertheidigung war, der den Schiffsangriff in dieser Weise ermöglichte; auch muß man dem Verlauf der Sache folgen, wenn man die Gründe beurtheilen will, die den fortdauernden Mangel einer kräftigen See-Vertheidigung zur Folge hatten.

Wir haben seit jener Zeit andere und größere Kriege erlebt; sie sind wohl geeignet, nicht nur das Unliebsame, sondern auch das Strahlende von damals in den Schatten zu stellen; und doch ist es nicht zu viel, wenn ein Ereigniß nochmals zur Darstellung gebracht wird, welches als glänzende That reiner Vertheidigung auch durch die Kriegsthaten der neueren Zeit nicht überboten wird.

*) Vielerlei Mittheilungen von Interesse habe ich meinem verehrten Freunde, dem in Weimar lebenden Herrn Dr. von Wasmer zu danken, der, ein Vetter des Frei-Corps-Führers von Wasmer, als Chef-Arzt des Eckernförder Krankenhauses, Augenzeuge der Affaire, und dem zeitweise auch auf die Stadt gerichteten Feuer der Dänen ausgesetzt gewesen ist.

Von größerem Interesse als die Angaben der Thatsache ist die dänische Kritik.

„Paludan's Beschluß, den Angriff zur Ausführung zu bringen, beruhte, wie wir sahen, wesentlich auf der Annahme, daß die Operationen der Armee dadurch unterstützt würden. Schon am 3. April waren aber — wie es in den Erkenntnißgründen heißt — in jenen Operationen so bedeutende Veränderungen vorgegangen, daß die Annahme nicht mehr, oder nur in beschränktem Sinne zutraf."

Am 3. April hatte nämlich der Kriegsminister sich veranlaßt gesehen, dem kommandirenden General von Krogh Vorsicht und Bedachtsamkeit in seinen Operationen zur Pflicht zu machen.

Die Schleswig-Holsteiner waren zwar am 3. April bei Hadersleben im Norden, bei Atzbüll im Sundewitt zum Rückzug gedrängt worden, ein weiteres südliches Vorrücken der Dänen, was beabsichtigt, mußte aber aufgegeben werden, da das Hauptquartier des General v. Prickwitz sich am 1. April schon in Schleswig befand und die Reichstruppen in nördlicher und östlicher Richtung vorrückten.

Von der Absicht des dänischen Rückzuges sollte den dänischen Generalen am 3. Kenntniß gegeben werden. Deswegen ließ Krogh von Garde ein Dampfschiff erbitten, um dem die vordersten Truppen kommandirenden General v. Rye Contre-Ordre zustellen zu können.

Das Dampfschiff „Hertha", Kapitän Sommer, war ihm zur Verfügung gestellt und verließ am 4 April früh 1 Uhr Sonderburg.

Der Kommandeur Garde behauptet, von dem Zweck der Sendung des Dampfschiffes keine Kenntniß erhalten zu haben, was auch mit der Aussage des Führers Kapitän Muxoll übereinstimmt.

Auch dem für Eckernförde bestimmten Geschwader hat der General von Krogh von den veränderten Bewegungen der Armee nicht Kenntniß gegeben, und aus einer Aeußerung des Oberstlieutenant Lassol ergab sich, daß Garde von der Veränderung in den Bewegungen der Armee eine amtliche Kenntniß nicht erhalten hatte.

Der Kommandeur Garde erklärte im Oberkriegsverhör, daß er von einem Gegenbefehl, betreffend das Vorrücken des General Rye, vor dem 5. nichts gewußt, noch auch von einer Veränderung der Operationspläne; hätte er authentische Kenntniß davon gehabt, würde er sich wohl für verpflichtet gehalten haben, beim General von Krogh auch einen Widerruf der Expedition nach Eckernförde zu beantragen, oder zum wenigsten den Geschwader-Chef von der veränderten Sachlage zu benachtichtigen.

Auf Vorhaltung der Abschrift eines Berichtes, den Garde dem König unterm 4. April erstattete, und worin er von dem Stillstand des nördlichen Flankenkorps spricht, wurde er einem „Reassumtionsverhör" unterworfen; dabei erklärte er, daß er sich wohl erinnere, am 4. April Morgens aus

einer ihm nicht mehr gegenwärtigen, aber zuverlässigen Quelle, von dem Innehalten des nördlichen Flankenkorps erfahren zu haben; er habe das aber nicht für eine solche Veränderung der Operation angesehen, daß sie auf die befohlene Expedition nach Eckernförde Einfluß haben könne; er habe es deshalb auch nicht für nöthig gehalten, auf eine Sistirung derselben hinzuwirken, oder aber den Kommandeur Paludan davon zu benachrichtigen.

Uebrigens habe er in dem Stillstehen des Rye'schen Korps eine Veränderung des Operationsplanes der Armee nicht erblickt, hätte er dazu Anlaß gehabt, so würde er, wie er schon früher geäußert, seine Verhaltungsmaßregeln danach ergriffen haben.

„Mit Bezug auf dieses Verhör hat Garde etwas später geäußert, eine amtliche Kenntniß jenes Vorganges auf dem Kriegsschauplatz habe er damit nicht anerkennen wollen, sondern nur, daß er, wie auch aus dem Wortlaut seines Rapports hervorgehe, im Allgemeinen davon gewußt habe.

„Es seien seit jener Zeit bis zu seiner ersten Erklärung mehr als sechs Monate verstrichen gewesen. Daß er den Wortlaut seines Rapportes vergessen, sei deshalb wohl entschuldbar, er habe dem Umstand damals keine so besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und es handele sich um die genaue Erinnerung von einigen Stunden mehr oder weniger in einer Zeit, in welcher er mit Geschäften sehr überhäuft gewesen."

„Seine spätere Aeußerung will er dahin verstanden wissen, er würde den Kommandeur Paludan nur dann besonders benachrichtigt haben, wenn er von einem „befohlenen" Stillstand im Vorrücken, nicht von einem „bloß thatsächlichen" Kenntniß erhalten hätte; und nur von einem Stillstand letzterer Art spreche sein Rapport.

„Er glaube sich zur Annahme berechtigt, daß man ihn amtlich unterrichten müsse, wenn man den Operationsplan der Armee ändere. Aber auch ein befohlenes Innehalten im Vorrücken des Rye'schen Korps lasse sich mit einer Beibehaltung des Operationsplanes vereinigen.

„Nach seiner Versicherung ist er sich bewußt, erst nach dem Unglück von Eckernförde erfahren zu haben, daß der Stillstand des Rye'schen Korps eine Folge des veränderten Operationsplanes der Armee gewesen sei.

„Ferner hat Garde auf einen Rapport hingewiesen, den er am 5. Apri dem kommandirenden General erstattete; danach habe er Befehl gegeben, daß Apenrade behauptet werden solle; am 5. April sei dasselbe noch von dänischen Seeleuten besetzt gewesen; und eine solche Ordre hätte keinen Zweck gehabt, wenn er nicht erwartet hätte, daß die geplante Vereinigung noch statthaben solle.

„Auch beruft er sich auf die Erklärung seines Adjutanten, des Premierlieutenant Hedemann, welcher behauptet, es sei ihm nicht bekannt gewesen, weshalb das Dampfschiff „Hertha" mit einem Offizier an Rye geschickt

worden; er habe sich am 4. April im Gefolge Garde's befunden und selbst in Apenrade von einem Widerruf des Operationsplanes nichts erfahren.

„Weil nun Garde außerdem den Angriff auf Apenrade für wichtiger hielt, als den auf Eckernförde, welch' letzteren er nur als eine „Alarmirung" betrachtet wissen wollte, so hatte er keinen gegründeten Anlaß gefunden, den kommandirenden General oder den Stabschef aufzusuchen; vielmehr habe er gemeint, sich nach Apenrade begeben zu müssen, wo möglicher Weise veränderte Anordnungen zu treffen waren.

„Uebrigens habe er auch nicht gewußt, wo der General oder der Chef des Generalstabes sich aufhielten; und es wäre des Generals Pflicht gewesen, ihn zu benachrichtigen.

„Endlich hat er darauf hingewiesen, wie ja der General v. Krogh in einer Erklärung an das Kriegsministerium davon ausgegangen sei, auch nach dem Rückgang des Rye'schen Korps sei die Expedition nach Eckernförde keineswegs überflüssig; und er habe ja weiterhin geäußert nach dem Rückmarsch Rye's sei die Expedition wünschenswerth und wichtig gewesen und aus dieser Aeußerung könne man schließen, welche Antwort er selbst auf eine bezügliche Anfrage erhalten hätte.

„Bei dem Urtheil über das Verhalten Garde's kam nun zuerst die von ihm geschehene Ausfertigung des Befehles zum Angriff auf Eckernförde in Betracht.

„Er hätte" — sagen die Erkenntnißgründe — „in dem am 2. April in seinem Beisein stattfindenden Kriegsrath auf die das Unternehmen erschwerenden Umstände aufmerksam machen müssen, die die Ausführung doch sehr bedenklich erscheinen ließen.

„Dahin gehöre der im Frühjahr vorherrschende Ostwind und die erst kurze Zeit in See befindlichen, noch ganz ungeübten Mannschaften der Schiffe.

„Gerade der Zweck, welchen Garde nach seiner Aeußerung dem Unternehmen beilegte, hätte ihn veranlassen müssen, den General darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn man die Furcht vor einer Landung erwecken wolle, es der Mitgabe einer größeren Zahl von Transportschiffen bedurft habe, auch ohne die nöthigen Truppen; die mitgegebenen drei Yachten hätten dazu nicht genügt.

„Die Zahl der Schiffe hätte dann wenigstens den Schein größerer Truppenmacht hervorgerufen."

An der Abfassung der Ordre wird die Klarheit und sachliche Deutlichkeit des Wortlautes bemängelt, um Mißdeutungen auszuschließen.

„Er habe sich daher vor Erlaß derselben vom eigentlichen Zweck der Expedition genauere Kunde verschaffen müssen, als er sie nach eigener Erklärung gehabt. Seine Ordre habe ferner auf die Mittheilung des Generals vom 2. April näher eingehen müssen, weil man erst daraus hätte ersehen können, was mit der Expedition eigentlich bezweckt werde, und man habe

dann sich entscheiden können, was man unbedingt zur Ausführung bringen müsse.

„Nach seiner Aeußerung hat Garde bei Erlaß der Ordre nur an eine alarmirende Demonstration gedacht. Das ergiebt sich auch aus dem Wortlaut der Ordre.

„Mit einer solchen Auffassung stimme nur nicht überein die in der Ordre enthaltene Angabe von Zeitpunkten, zu welchen man das Eintreffen von Nachrichten in Flensburg erwarte, und dies habe doch den Eindruck hervorrufen müssen, daß die Expedition ein gleichzeitiges Unternehmen zu Lande unterstützen solle.

„Der der Anordnung einer Alarmirung hinzugefügte Befehl zu einem Angriff enthält auch die Vorschrift, die Batterien, wo möglich, zu vernichten. Dabei wird auch empfohlen oder der Versuch angeregt, sich in Besitz von Eckernförde zu setzen und alle vom Feind zurückgelassenen Vorräthe entweder zu zerstören oder mitzunehmen.“

Die Nichtübereinstimmung des Wortlautes der Ordre mit Garde's Aeußerungen im Verhör kann bei der Verantwortlichkeit Garde's als Seebefehlshaber nicht durch Berufung auf das Schreiben des Generals vom 2. April entschuldigt werden.

„Auch die Unterlassung einer Abänderung seines Befehls, nachdem er von dem Nichtvorrücken des nördlichen Flankenkorps Kenntniß erhalten, ist zu mißbilligen.

„Und gerade der Umstand, daß der Wind noch immer ungünstig war, als er jene Kenntniß erhielt, hätte ihn dazu veranlassen sollen.

„Er hätte daher beim General, dessen Aufenthalt ihm in seiner Stellung nicht unbekannt sein konnte, Aufklärung suchen und dann seine Maßregeln treffen müssen.

„Noch am 4. April Abends, als er von Apenrade zurückkehrte, hätte die Expedition sistirt werden können; daß er es unterließ, sich die nöthige Aufklärung zu verschaffen, kann auch nicht durch die Anschauung entschuldigt werden, die er, wie er sich äußert, über die Sachlage gehabt habe.

„Sein Einwand, der kommandirende General sei verpflichtet gewesen, ihn zu benachrichtigen, komme nicht in Betracht; Garde habe als Höchstkommandirender zur See selbst die Verpflichtung gehabt, alle in dieser Richtung in Betracht kommenden Umstände zu prüfen und zu berücksichtigen.

„Die unbedingte Nothwendigkeit oder ein Erforderniß des Unternehmens lag nicht vor, wenn man den Unterschied beachtet zwischen einer Demonstration, die einen Hauptangriff zu Lande unterstützen soll, und einer solchen, die nur die Küste des Feindes zu beunruhigen hat; für die letztere bedarf es nur einer bequemen, passenden und gefahrloseren Gelegenheit.

„Was übrigens der kommandirende General auf eine Anfrage geantwortet haben würde, kommt nicht in Betracht. Die Unterlassung der Anfrage da-

gegen bekunde einen Mangel an Umsicht und reiflicher Ueberlegung; und gerade diese seien nach Lage der Dinge besonders nöthig gewesen.

„Was das Verhalten Paludan's betrifft, so hat man in Betracht zu ziehen, daß Garde's Ordre ihm den bestimmten Befehl gab zu einer alarmirenden Demonstration, zum Angriff auf die Batterien, daß sie die Vernichtung der Batterien als möglich annahm und ebenso eine Besetzung der Stadt auf kurze Zeit für thunlich hielt.

„Zur Ausführung einer Alarmirung, welche Garde's Befehl als besonders wichtig für die Operationen der Armee bezeichnete, fehlten nicht die Mittel; nur hätte es dazu einer solchen Gefährdung der Schiffe nicht bedurft.

„Schon das Erscheinen der Schiffe in der Bucht am Nachmittag des 4. April hätte diesen Zweck gefördert."

Und mehr als das konnte an jenem Nachmittag nicht geschehen. Zudem war die Zeit der Ausführung nicht streng vorgeschrieben; denn es heißt in der Ordre, die Alarmirung solle derart vor sich gehen, daß die Nachricht am 5. bei Tagesanbruch in Flensburg eintreffen könne.

„„Die beste Zeit wird also um Mitternacht sein. Da es aber vielleicht unthunlich sein wird, in dunkler Nacht etwas vorzunehmen, so könnte die Alarmirung vielleicht am späten Abend beginnen und mit Tagesanbruch fortgesetzt werden.""

„Daß als Zweck des Angriffes die „Alarmirung" hingestellt wird, brauchte den Kommandeur Paludan nicht auf den Gedanken zu bringen, daß ein ernstlicher Angriff nicht gemeint sei.

„Denn er mußte ja eben annehmen, der Alarmirung liege ein wichtiger Zweck zu Grunde, und der Wortlaut der Ordre deutete sicher darauf hin daß man die Aufmerksamkeit des Feindes nach Süden zu lenken beabsichtige.

„Bei Entwerfung des ganzen Planes habe es dem Chef obgelegen, alle Umstände zu berücksichtigen; es herrschte ein östlicher, landeinwärts gehender Wind und die Mannschaften der Schiffe waren so gut wie gar nicht geübt.

„Er mußte die für den Chef eines Orlogschiffes im Seekriegsartikel-Brief gegebene Vorschrift: „„nicht ohne Thunlichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Erfolges sein eigen Schiff und Schiffsvolk zu wagen"" vor Augen haben.

„Er hätte daher mit den Kriegsschiffen nicht eher unter der Süd-Batterie ankern dürfen, bis die Nord-Batterie ganz zum Schweigen gebracht war.

„Wäre dies beobachtet worden, so würden die Dampfschiffe, indem sie sich auf die östliche, gegen die Nord-Batterie gerichtete Seite der Segelschiffe legten, gegen das Feuer der Süd-Batterie geschützt gewesen sein und die Segelschiffe hätten sich, wenn ihr Angriff auf die Süd-Batterie mißglückte, aus dem Kampf ziehen können.

„Wollte man in Befolgung des Operationsplanes die Batterien vor

Anker angreifen, so mußte der Angriff in der Weise geschehen, daß je ein Schiff das Gefecht mit je einer Batterie aufnahm; es hätte sich dann aber jedes Schiff außerhalb seiner Batterie und nicht innerhalb derselben legen müssen, wie es geschehen ist.

„Legten sich, wie es geschehen, die Schiffe zwischen die Batterien, weil sie beide Breitseiten zur Geltung zu bringen hofften, so hätten sie doch bedenken müssen, daß die ohnehin nicht vorhandene artilleristische Einübung der Mannschaften zur Bedienung der doppelten Zahl von Kanonen sicher nicht ausreichend war und daß, in Verbindung mit jenem Mangel an Uebung, der Ostwind jede Möglichkeit des Rückzugs sehr erschwerte; daß ein solcher sogar unmöglich werden konnte, wenn die Takelage zerschossen wurde und die Kuhlte so zunahm, daß die Dampfer selbst unbeschädigt nicht im Stande gewesen wären, die Segelschiffe herauszuschleppen; unter solchen Umständen wäre dann auch ein Warpen außer Frage gewesen."

Da die Ordre bestimmt, die Dampfer sollten nicht ohne die äußerste Noth in's Feuer gebracht werden, so war dies ein Grund mehr, in der Art des Angriffes vorsichtiger zu sein und so zu verfahren, daß man den Rückzug mit eigenen Mitteln bewirken konnte.

„Die gewählte Angriffsweise könne aus diesem Grunde nicht gebilligt werden.

„Auch in Bezug auf die Feuerwirkung sei es nicht gut gewesen, die Schiffe zwischen den Batterien auf 1400 bis 1500 Ellen von jeder entfernt zu legen; denn bei einer solchen Entfernung hätten die Batterien immer eine gute Wirkung gegen die Schiffe haben müssen; das Feuer der Schiffe gegen die Batterien aber könne bei der Ungeübtheit der Mannschaften gegen die Erdwälle nur unsicher und unwirksam gewesen sein."

Diese Anschauung des Kriegsgerichts ist ein Punkt, der von Augenzeugen sehr bestätigt wird. Nun haben wir gesehen, wie das Linienschiff in Wirklichkeit der Süd-Batterie nach und nach viel näher gekommen ist, als es beabsichtigte. Namentlich beim Wiederbeginn des Gefechts hat es nicht 1400, sondern nur 600 Ellen von der Batterie entfernt gelegen, und doch hat die größere Nähe keineswegs zu einer besseren Feuerwirkung seinerseits beigetragen. Alle Breitseiten und einzelne Schüsse sind fast ausschließlich in die hinter der Batterie aufsteigende Erdwand eingeschlagen; und wie sehr die Batterie von Treffern verschont geblieben ist, beweist der Umstand, daß beide Batterien im Ganzen nur 3 Todte und 6 Verwundete hatten, und daß auch die Pallisaden vor denselben nur verhältnißmäßig wenig beschädigt waren.*)

*) Es ist seltsam, daß sich in keinem der uns vorliegenden Berichte, weder in den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Coburg, noch in dem Bericht des Oberst v. Treitschke, noch in dem des Lieutenant Colome Stevens, noch im Hamburger Bericht, der sehr aus-

Wieviel Munition von den Schiffen verfeuert wurde, ist nirgends genau ersichtlich; alle Berichte stimmen überein in der Angabe, daß das Linienschiff allein im ersten Theil des Gefechts 26 Breitseiten abgegeben habe. Nach dem Hamburger Bericht soll die ganze siebenstündige Affäre den Schiffen 6000 bis 7000 Schüsse gekostet, der „Christian VIII." etwa die Hälfte seiner Munition verbraucht haben. Etwa 100 Schüsse hätten die Stadt und Vorstadt Borby getroffen und einzelne Giebel und Dächer beschädigt. Die reußische Infanterie, von welcher der Herzog einige Abtheilungen zur Deckung der Nassauer Batterie hatte aufmarschiren lassen, verlor 1 Todten und 3 Verwundete. Von den Batterien hat die Süd-Batterie, nach dem Hamburger Bericht, 560 Schuß gethan, die Nord-Batterie etwas weniger; von den Schiffen lagen nach der Affäre 70 Verwundete im Hospital und 150 Verwundete hatte der „Geyser" mitgenommen.

Die Nassauer Batterie, die am Erfolge des Tages sicher einen großen Antheil hatte, bestand aus vier 12pfündigen Haubitzen.*)

Die von den Batterien erlittenen Beschädigungen waren im Ganzen gering. In der Nord-Batterie war ein 8zölliges Geschütz demontirt; das geschah durch die erste der vom „Christian" im Vorbeipassiren gefeuerten Breitseite; es soll nach dem Stevens'schen Bericht dann noch ein zweites Geschütz demontirt worden sein; doch ist darüber keine Gewißheit. In der Süd-Batterie wurden zwei Geschütze getroffen, das eine an der rechten Laffeten-Brust, das andere an der rechten Seite des langen Feldes.

Der Bericht in Moltke's Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49 sagt über den Munitions-Verbrauch der Batterien:

führlich ist, noch in der schleswig-holsteinischen Geschichte des Dr. C. Goot, noch in dem Brief Rudolph Schleiden's sich eine Angabe über die Verluste der Batterien findet. Das neuerdings erschienene Generalstabswerk (Moltke) giebt 4 Todte und 14 Verwundeten.

*) Der englische Bericht des Lieutenants Colome Stevens sagt hierüber: „According to some accounts these Nowitzers rendered material service; according to others, but little, as they are represented to have arrived, when the results of the day were evident. — In this matter it is not easy at the present moment to arrive at truth, for from political causes the Holsteiners, and still more a portion of the inhabitants of Hamburg, had become to incensed at the Prussian Government, as to be inclined to ascribe the results at Eckernförde to the Nassau artillery, or to any other body, rather than to the Prussians, not withstanding that they had fought so stoutly for the Holstein party.

Dagegen sagt der Herzog in „Aus meinem Leben": „Man sieht aus den Berichten, daß zuweilen der Antheil der Reserve-Brigade unterschätzt worden ist; und wenn ich auch weit entfernt bin, die außerordentlichen Leistungen des Hauptmanns Jungmann (er nennt ihn v. Jungmann) und des Unteroffiziers Preußer an diesem Tage geringer zu achten, so ist es doch wahr, daß man in den meisten Darstellungen des Hauptmanns Müller viel zu wenig ehrenvoll gedenkt."

Welche Berichte sich das zu Schuld kommen lassen, ist nicht gesagt.

Unerwähnt bleibt übrigens auch in der obigen Bemerkung der Feuerwerker Clairemont, der unter Jungmann die Nord-Batterie vorzüglich geleitet und bedient hat.

„An Munition befanden sich in der Nord-Batterie für die 12- und 18-Pfünder gegen 200 Kugelschuß, für den 84-Pfünder 100 Bomben und außerdem pro Geschütz 50 Büchsenkartätschen, in der Süd-Batterie pro Geschütz 373 Kugelschuß und 100 Traubenkartätschen.

Der Mangel an Uebung bei den Rekruten wurde einigermaßen ausgeglichen durch die angeborene Ruhe und Gleichgültigkeit, welche die Bewohner dieses Landes kennzeichnet, und sie befähigt, vortreffliche Artilleristen zu werden.“

Es heißt nun in den „Erkenntnißgründen“ weiter: „Um sich Hülfe zu sichern, wäre es vorsichtig gewesen, die beiden größeren Fahrzeuge (womit wohl die Barkassen gemeint sind) mit der nöthigen Mannschaft, sowie mit Spring- und Warpanker versehen, etwas außerhalb der Dampfschiffe und unter deren Schutz bereit zu halten, um auf Signal den Schiffen die nöthige Hülfe zum Warpen bringen zu können.“

„Bei dem innegehaltenen Verfahren sei an eine Entbehrlichkeit der Mannschaften hierzu freilich kaum zu denken gewesen; und doch war eine solche Vorkehrung so wichtig, daß man sie in Betracht ziehen mußte.

Außerdem war die Sache wichtig genug, um die bestimmungsmäßige Aufzeichnung der Verhandlungen des Schiffs- oder Kriegsrathes nicht zu unterlassen.

„Gegen die Bestimmungen habe der Chef auch darin gehandelt, daß er die Dampfschiffe anwies, aus ihren Bug-Kanonen mit Granaten gegen die Süd-Batterie zu feuern; es stand dies im Widerspruch mit der Ordre, wonach die Dampfschiffe nur im äußersten Nothfall dem Feuer der Batterien ausgesetzt werden sollten.

„Für den Fall nun, daß es nöthig wurde, die Schiffe durch Bugsiren dem Gefecht zu entziehen, fehlte eine vorherige Vereinbarung, von welcher Seite es am besten stattzufinden habe; ebenso fehlte eine Verabredung über die anzuwendenden Bugsirmittel, und über die in dieser Beziehung zu gebenden Signale

„Die Waffenruhe sei zur Abhaltung eines Kriegsraths nicht benutzt, noch habe man während derselben den Versuch gemacht, sei es mit Hülfe des Windes und der Segel, sei es durch Warpen, das Linienschiff in eine solche Entfernung und Lage zu bringen, daß es zur Rettung der Fregatte hätte beitragen können.

Man habe zwar angegeben, die Anknüpfung von Verhandlungen mit dem Feind habe hauptsächlich dazu dienen sollen, die Fregatte ihrer mißlichen Lage zu entziehen; man hätte ihr dann aber auch jede nur thunliche Hülfe an Booten und Warpgut zur Verfügung stellen müssen, was nicht geschehen sei.

„Und was die Verhandlungen betreffe, so habe man nicht unterlassen dürfen, für dieselben und ihre Beantwortung eine kurze Frist zur Bedingung zu machen, um nach deren Ablauf die Drohung auszuführen; sonst hatte

man zu befürchten, der Feind werde die Frist zur Remontirung seiner Batterien und Heranholung von Verstärkungen benutzen.

„Daß Paludan, als er sich endlich entschloß, unter Segel zu gehen, damit begann, das Schweranker zu lichten, statt es zu slippen (d. h. fahren zu lassen), war unrichtig, denn man verlor damit kostbare Zeit, während welcher der Feind Gelegenheit erhielt, die Takelage zu zerstören, und welche Zeit man zur Rettung des Schiffes hätte besser verwenden können.

„Was er in dieser Beziehung zu seiner Entschuldigung angegeben, sei nicht stichhaltig gewesen.

„Der schriftliche Befehl, den Paludan erhielt, ist nach der Explosion des Schiffes am Lande beschädigt vom Feinde gefunden worden; daraus gehe hervor, daß der § 150, Abth. VI. der gedruckten Instruktion unbeachtet geblieben sei. Danach sollte auf allen gefechtsklar gemachten Schiffen der Schiffs-Sekretär alle Papiere von Wichtigkeit zur Hand haben, und zwar allesammt in einer Kassette von solchem Gewicht, daß sie, ins Wasser geworfen, sinkt; eine Vorschrift, welche mit dem Seekriegs-Artikelbrief § 752 übereinstimme, wonach zu verhindern sei, daß Ordres und andere wichtige Papiere in feindliche Hand fallen.

„In Bezug auf Kapitän Meyer's Verhalten sei zu mißbilligen, daß er beim Ankern nicht die Marssegel barg, um den Windfang zu vermeiden. Der Einwand, es sei windstill gewesen, halte nicht Stich, denn das Schiff sei ins Treiben gekommen.

„Außerdem wurden ihm die Art des Ankerns, auf dessen Einzelnheiten mein Berichterstatter indeß nicht eingeht, und einige andere weniger wichtige Dinge zum Vorwurf gemacht.

„Vor allem habe er sich während der ganzen Affaire als ehrenwerther Offizier betragen, Muth, Kühnheit und Ausdauer bewiesen, und nicht eher seine Flagge gestrichen, als bis das Schiff sich in einem Zustand befand, der jede Hoffnung auf Rettung ausschloß.“

Da er die Pflichten, die der Seekrieg-Artikelbrief in Hinsicht der Vertheidigung eines Schiffes vorschreibt, erfüllt habe, wurde er freigesprochen; die Kommandeure Garde und Paludan dagegen schuldig befunden und verurtheilt, die Urtheile in der Folge aber durch die Gnade des Königs gemildert.

Daß Paludan von einem schärferen Urtheil betroffen wurde als Garde, scheint von der öffentlichen Meinung Dänemarks gemißbilligt worden zu sein; heute kann man über diesen Punkt füglich hinweggehen, und es mit seinen Landsleuten beklagen, daß ihn das in neuer und alter Geschichte so häufig übliche Schicksal des „unglücklichen Generals“ überhaupt treffen mußte.

Eigenthümlich berührt es, wenn man aus den „Erkenntnißgründen“ den Eindruck gewinnt, als wenn die Machthaber in Kopenhagen von der Absicht der Expedition nichts gewußt haben. Das möchte wohl anders gewesen sein,

wenn der Verlauf ein anderer war, und die Möglichkeit eines anderen Verlaufes war nicht ausgeschlossen.

Neben der Beurtheilung einer Sache nach dem Erfolg trifft man bei Katastrophen nicht selten auf die Unterlegung eines Mißverständnisses. Dazu gehört die Auffassung des Garde'schen Befehles. Wurden die Batterien vernichtet, und die Stadt, wenn auch nur für den Augenblick, genommen, so war damit ein gewisser Vortheil verbunden, ganz gleich, ob die dänische Armee im Vor- oder im Rückgehen war. Der Unbefangene ist versucht, zu zweifeln, ob Paludan sich im Geiste viel mit jener Alternative beschäftigt hat. Andere Dinge lagen ihm näher. In der übergroßen Zuversicht auf die Wirkung seiner Breitseiten wird er wohl nicht allein gestanden haben, ja, man kann annehmen, daß etwas weniger Zuversicht seinerseits in Kopenhagen vielleicht Mißbilligung gefunden hatte.

Ebenso eigenthümlich berührt der Vorwurf der fehlenden Protokolle. Wer wollte behaupten, daß diese Unterlassung auf den Hergang Einfluß gehabt hat. Daß sie dem General-Kriegsgericht für seine Erörterungen mehr Stoff geboten hätten, soll damit nicht geleugnet werden.

Durchaus zutreffend sind die Bemerkungen der „Erkenntnißgründe“ über das Verfahren, welches Paludan hätte einschlagen sollen. So ungünstig der Wind war für jede Art von Rückzug, so günstig war er für die Behandlung der Schiffe mit Anker und Spring, sofern man nur den richtigen Ankerplatz wählte. Bei einer kunstgerechten Hantirung der Springs hätte gerade dieser Wind eine Schiffsstellung erleichtert, in der man seine Artillerie-Wirkung vollkommen in der Hand hatte, und eine Feuerordnung — batterieweise oder geschützweise — wählen konnte, welche man wollte. Man hätte sich den Wind schräg oder voll auf die den Batterien entgegengesetzte Breitseite nehmen, und man hätte dann auch die Belästigung durch Pulverdampf vermeiden können. Daß Paludan nicht richtig verfuhr, wird ihm selbst nach geschehenem Unglück nicht dunkel geblieben sein. Aber ebensowenig wie man Garde nicht vorwarf die richtige Anweisung unterlassen zu haben, ebensowenig konnte man Paludan ein Verbrechen daraus machen, sein eigenes Verfahren für das richtigere zu halten.

Garde sowohl, wie Paludan waren Kinder ihrer Zeit, und die Machthaber in „Gamle Danmark“ wußten und rechneten damit, daß sie es waren.

Gerade dies ist der springende Punkt, und es ist deshalb nicht angezeigt, die Kritik noch weiter auszudehnen. Es könnten sonst namentlich der Gebrauch oder die Verwendung der Dampfer und ihr Verhalten dazu herausfordern. Aber für Zwecke des Krieges hatte man auf Dampfmaschinen damals überhaupt kein Vertrauen. Das erhellt auch aus der Garde'schen Ordre. Außer gegen chinesische Forts im Si-kiang und Yang-tse-kiang hatten Kriegsdampfer überhaupt noch kaum etwas geleistet, und hier trat der Umstand hinzu, daß von den vorhandenen Dampfern keiner ursprünglich für Kriegszwecke gebaut war.

Die Freisprechung des Kapitäns der „Gefion“ wird niemand ungerechtfertigt finden; seine Hülfsquellen waren versiegt, wenn dies auch bei der ziemlich „seefreien“ Lage des Schiffes äußerlich nicht der Fall zu sein schien, aber der moralische Zustand seiner Besatzung gab den Ausschlag, und die glänzendste Bravour der Offiziere und Kadetten vermochte daran nichts zu ändern.

Man könnte mir in Bezug auf die Einfügung des Herganges in den Rahmen dieser Schrift den Einwand machen, daß es als eine Affaire der Landbatterie hier nicht am Platze ist. Das scheint aber nur so. Im Wesentlichen ist es in der That nur ein Akt glänzender und — wie ich hinzufügen muß — glücklicher Vertheidigung von Strandbatterien, und irgend welches maritime Verdienst erwächst uns daraus nicht; wohl aber erwachsen daraus Lehren für den Seekrieg und für unser eigenes Gebahren in der Zukunft.

Eine Besprechung vom Standtpunkt der Kriegskunst mag in der Litteratur wohl vorhanden sein; meinen Nachfragen ist es nicht gelungen, sie mir zugänglich zu machen; überblickt man, was darüber geschrieben, so erhält man den Eindruck, als sei es nur ein in dem bekannten dänischen Uebermuth unternommenes, unklar gedachtes und im Grunde zweckloses Abenteuer gewesen, und für dieses sei dann die gerechte Strafe nicht ausgeblieben.

Allen Triebfedern eines Feldzuges zu folgen, wie der von 1849, ist schlechterdings unmöglich; auch der Herzog von Coburg hat sich, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst sagt, keinen Vers daraus machen können. Von seiner Unterredung mit General von Prittwitz erzählt er: „Im Laufe seiner halb ernsthaften, mit aller der Ironie, die er jedesmal bei Erwähnung der Reservebrigade zeigte, doch immer höchst verbindlich klingenden Reden, ließ er das Wort fallen, daß wahrscheinlich gerade von uns der erste Schuß in dem Kriege fallen werde.

„Mir war diese Bemerkung in jenem Augenblicke ebenso unverständlich, als sie mir nach viermal 24 Stunden auffallend und seltsam erschienen war. Wußte von Prittwitz also, was uns in der Stellung von Eckernförde bevorstand? Und hatte er sich in ein Geheimniß gehüllt, welches uns verhängnißvoll werden konnte?

„Damit endete die Unterredung mit dem Ober-General, welche mich mit wenig Befriedigung und Hoffnung auf die nächste Zukunft blicken ließ, indem ich das Gefühl hatte, daß man hier vor Geheimnissen, unklaren Aufträgen und unsicheren Zielen stände, und daß der Kobold, welcher im Märchen mit dem Bauern und dem Verbrannten in das neuerbaute Haus gezogen war, auch in der Politik nur die diplomatischen Kanzleien mit dem Feldlager vertauscht hatte.“

Es mag derselbe Kobold gewesen sein, der auch im vorhergehenden Jahr sein Wesen trieb, wo man nach dem tapfer erfochtenen Tage von Schleswig mit der Ausnützung des Sieges innehielt und den ganzen Sundewitt mit Alsen unbehindert in die Hand der Dänen fallen ließ.

Diese verstanden die Gunst des Augenblickes und machten sich aus dem vortrefflichen Alsensund mit der Förde, dem Flensburger Fjord, dem Wenningbund und dem Nübel-Nör ein maritimes Zwinguri für die nächste Kampagne zurecht, wie sie sichs besser nicht wünschen konnten.

Die Grundidee des Planes am Beginn des Krieges ersieht man aus der in den „Erkenntnißgründen" angedeuteten Vertheidigung Garde's; er bezieht sich auf den Werth, den er der gleichzeitigen Thätigkeit mit seinem rechten Arm in Apenrade, mit dem linken in Eckernförde beigelegt hat; es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Erfolg an letzterem Ort der dänischen Hauptarmee die Linie Schleswig—Husum, vielleicht Eckernförde—Friedrichstadt frei machte.

Die ganze Größe des Unglücks mit seinen moralisch wirkenden Folgen machte jeden solchen Plan hinfällig.

Und nun entstand die Frage, wer mit dem Gewinn eines Kriegsschiffes eigentlich schlimmer daran war, die Dänen, die es uns überlassen, oder wir, die wir es gewonnen hatten. Es war ein Elephantengeschenk des Schicksals.

„Da man keine Schiffe hatte" — schreibt der Herzog — „so blieb die Vertheidigung der eroberten Kriegsfregatte bei eventuellem Angriff der Dänen eben nach wie vor Sache der Landarmee und der Strandbatterien, und in diesem Sinne waren auch alle unsere Dispositionen in den der Schlacht folgenden Tagen getroffen worden."

Der Unbefangene wird fragen, warum denn ein Kriegswerkzeug, nach dessen Besitz alle Tribünen Deutschlands seit Jahresfrist widerhallten, nicht zu verwerthen war? Die Frage war wohl am Ort und wurde damals auf die verschiedenste Weise beantwortet.

Die Marinekommission in Kiel hatte aus ihrem Schoße sogleich den Kapitän Otto Donner und den Lieutenant Kjer nach Eckernförde geschickt; Donner mußte das Kommando des Schiffes übernehmen; die Wahl war in hierarchischem Sinne, aber eigentlich nur in diesem gerechtfertigt; denn die Uebernahme des Schiffes aus der Hand seiner in so entsetzlicher Weise gedemüthigten Kameraden war eine psychische Zumuthung, die ihm die Aufgabe sehr erschweren mußte.

Die dänischen Chefs haben, wie der Herzog schreibt, ihr Geschick mit Würde getragen. „Ich kann nicht behaupten" — so heißt es in seinen Denkwürdigkeiten — „daß die Charakteristik Paludan's nach der verlorenen Schlacht zutreffend wäre, wenn man ihn zuweilen als gebrochenen Mann und tief gedemüthigt geschildert findet. Ich war vielmehr über die Gleichgiltigkeit erstaunt, mit welcher die Dänen ihre Niederlage hinnahmen oder welche sie wenigstens zur Schau trugen. Sie schienen die Sache als ein Elementarereigniß zu betrachten und sich wie der Schiller'sche König Philipp über den Untergang der unüberwindlichen Armada zu trösten."

War schon der Gewinn des großen, schönen Kriegsschiffes eine Verlegenheit, so war es noch mehr die Zuständigkeit des Besitzes.

„Auch dieser große Tag konnte nicht vorübergehen," so schreibt Dr. C. Godt in seiner Geschichte Schleswig-Holsteins, „ohne einen Beweis der Zerfahrenheit der deutschen Verhältnisse abzugeben: nicht weniger als sechs Behörden stritten sich, wer über das eroberte Schiff verfügen solle: 1) der General v. Prittwitz, 2) der General Bonin, 3) das Frankfurter Ministerium, 4) die Statthalterschaft, 5) die schleswig-holsteinische Marinekommission in Kiel, 6) die Behörden in Eckernförde." Diese letzteren nämlich theilten sich wiederum in vier Anwärter: den Chef der Reserve-Brigade, den Stadtkommandant, das Kriegsministerium in Person des Kommandeurs der Strand-Batterien und in letzter Linie sogar den Magistrat in der Person des Bürgermeisters Langheim.

Formellen Besitz ergriff der vom Frankfurter Ministerium hergesandte Marine-Rath Jordan; durch ihn wurde das Kommando Donner's von Frankfurter Seite sanktionirt, was den späteren Uebertritt Donner's aus schleswig-holsteinischem in den unmittelbaren Reichsdienst zur Folge hatte; aber den eigentlich thatsächlichen Besitz ergriff Prittwitz in seiner Eigenschaft als Reichs-General und damit war auch das Schicksal des Schiffes so gut wie festgelegt.

Wenngleich es an demselben Ort im Laufe des schleswig-holsteinisch-dänischen Krieges noch manche Fährlichkeit zu bestehen hatte, so enden hier doch seine Beziehungen zu dem, was als eigentliche Seevertheidigung und als Kriegs-Seewesen der Herzogthümer der Gegenstand meiner Erzählung ist.*)

Wie der Prinz von Noer den Beruf der Herzogthümer zu einer Seevertheidigung in Abrede stellt, so hat H. v. Sybel es als zweckmäßig bezeichnet, daß jener den Herzogthümern obliegende Beruf sich nur in der dänischen Flotte verkörperte.

Warum eine Armee territorial getrennt, eine Flotte dies aber nicht sein kann, darüber hat sich der Geschichtschreiber nicht ausgesprochen. Hier war der Fall eingetreten, wo ein Theil der Flotte uns in den Schoß fiel und wo uns nun Alles fehlte, um den neuen Besitz nutzbar zu machen.

Wer es heute erzählt, hat kaum den Beruf, sich des Breiteren darüber auszulassen, was damals hätte geschehen können; im Krieg entscheidet über gewisse Möglichkeiten der gegebene Augenblick und die herrschenden Zeitumstände; maritime Initiative gehörte damals nicht zu unseren Tugenden, und damit wird die Frage denn auch wohl abgethan sein.

Die Art, wie der Prinz von Noer sich mit dem Ereigniß von Eckern-

*) Die ferneren Schicksale der „Gefion" habe ich in meiner Schrift „Deutsch Seegras, ein Stück Reichsgeschichte" geschildert.

förde abfindet, bezeichnet der Herzog von Coburg als zum Theil unfreundlich, zum Theil unrichtig oder inkorrekt; in seinen Augen schienen seine Landsleute auf einen solchen Sieg einfach kein Recht zu haben.

Dem mochte nun sein, wie ihm wollte, für die Schleswig-Holsteiner war es ein wohlerworbenes, unverhofftes Glück, für die Dänen eine Warnung.

Die Reorganisation der französischen Artillerie.

In Frankreich gab es bekanntlich bisher zwei Pontonnier-Regimenter, denen der Bau von Brücken aus vorbereitetem Material zufiel. Sie gehörten zur Artillerie. Das Genie dagegen hatte nur Brücken aus unvorbereitetem Material zu bauen. Schon bei Berathung des Kadresgesetzes vom 13. März 1875, eines der drei grundlegenden Militärgesetze der zweiten Republik, kam es in der Nationalversammlung zu lebhaften Erörterungen über diese Frage. Schließlich blieb man dabei, es so zu lassen, wie es in Frankreich, im Gegensatz zu fast allen anderen Armeen, einmal Gebrauch war.

Anfangs des Jahres 1884 nun äußerte der damalige Kriegsminister Mercier die Absicht, die Pontonniere abzuschaffen und den gesammten Brückenbau dem Genie zu überweisen. Hierfür war aber vor allem maßgebend, daß man dadurch eine Vermehrung der Artillerie ermöglichen konnte. Diese wurde für äußerst dringlich gehalten, weil infolge der deutschen Heeresverstärkung von 1893 den Deutschen 500 Feld- und 149 Fuß-Batterien nur 468 Feld-Batterien und 96 bezw. 108 Fuß-Batterien in Frankreich gegenüber ständen. (Hierbei sind die in Afrika stehenden Batterien nicht mitgezählt.)

Am 10. März 1894 erschien der ministerielle Entwurf. An Stelle der eingehenden zwei Pontonnier-Regimenter sollten bei der Feldartillerie zwei neue Regimentsstäbe für die Regimenter 39 und 40 und 28 neue fahrende Batterien errichtet werden. Beim Genie sollten nur zwei neue Regimentsstäbe errichtet werden und die vorhandenen Bataillone auf nunmehr sieben statt bisher fünf Regimenter (einschließlich des Eisenbahn-Regiments) vertheilt werden.

Dem Kriegsminister sollte die Ermächtigung ertheilt werden, die Batterien bezw. Genie-Bataillone auf die Artillerie- bezw. Genie-Regimenter nach seinem Ermessen, doch in den Grenzen der Gesammtzahl der Batterien bezw. Genie-Bataillone, zu vertheilen.

Eine neue Vertheilung der Batterien auf die Regimenter hatte sich schon seit längerer Zeit als nöthig herausgestellt. Um die an der Ostgrenze neu gebildeten Divisionen und Brigaden mit Artillerie zu versehen, hatte man zahlreiche Batterien detachiren müssen.

Gleichzeitig wurde die Absicht kund gegeben, dem deutschen Beispiel zu folgen und die Kavallerie-Divisionen mit nur zwei, statt wie bisher mit drei reitenden Batterien auszustatten. Der Conseil supérieur de la guerre habe sich damit einverstanden erklärt. Der Hauptgrund hierfür ist wohl der gewesen, daß auch die deutschen Kavallerie-Divisionen nur zwei reitende Batterien mit sich führen. Bei den im Herbst v. J. abgehaltenen besonderen Kavallerieübungen haben die französischen Divisionen schon zwei statt drei Batterien mitgeführt.

Nachdem der vorstehende Entwurf am 29. Juni 1894 zum Gesetz geworden war, hat der Kriegsminister ein Dekret des Präsidenten vom 4. Juli 1894 erwirkt, wodurch die Gesammtzahl der Batterien (620) auf die 40 Artillerie-Regimenter kraft der ihm durch das Gesetz verliehenen Machtvollkommenheit vertheilt wird. Jedes der 19 Armeekorps hat zwei Artillerie-Regimenter, nur das VI. Korps hat vier, indem ihm die beiden neuen Regimenter 39 und 40 zugewiesen werden.

Das VI. Korps umfaßt bereits infolge Dekretes vom 24. März 1894 zwei Artillerie-Brigadekommandeure statt einen, wie bei den anderen Armeekorps. Der eine führt den Titel: Commandant le secteur nord, der andere: Commandant le secteur sud de l'artillerie du 6e corps d'armée. Zur Nord-Brigade gehören die Regimenter 25 und 40, zur Süd-Brigade die Regimenter 8 und 39. Bekanntlich gehören zu dem an unserer Grenze stehenden VI. Korps (Sitz des Generalkommandos Châlons) außer den Truppen des Korps noch die 39., 40. und die Vogesen-Division.

Es sind dies alles nur Vorbereitungen zu der wohl bald zu erwartenden Verdoppelung des VI. Korps.

Die einzelnen Regimenter haben eine ungleiche Stärke (zwischen 9 und 20, meist aber 12 Batterien).

Im Ganzen beträgt die Zahl der Batterien nunmehr:

Fuß-Batterien	108
fahrende Batterien	421
Gebirgs- „ „	23
reitende „ „	52
Fuß-Batterie } außerhalb Frankreichs	4
fahrende Batterie } außerhalb Frankreichs	4
Gebirgs-Batterie } außerhalb Frankreichs	8
zusammen	620 Batt.

Die neuen Regimenter 39 und 40 sind am 1. October 1894 errichtet worden. 12 Fuß-Batterien sind jedoch in vorstehender Berechnung einbegriffen, obwohl sie vorläufig noch nicht aufgestellt werden sollen. Es sind dies die zwei Fuß-Artillerie-Bataillone, die durch das Kadresgesetz vom 25. Juli 1893 bewilligt worden sind, deren Aufstellung jedoch nach dem Wortlaut des Gesetzes noch von den Ergebnissen der Rekrutirung abhängig gemacht werden soll.

Die Genie-Bataillone werden wie folgt vertheilt:

1. Regiment:	4., 5., 6. Bataillon
2. „	16., 17., 18. „
3. „	1., 2., 3. „
4. „	7., 8., 14. „
6. „	9., 10., 11. „
7. „	12., 13., 15., 19. „

Das 5. Regiment ist das Eisenbahn-Regiment.

Diese neue Vertheilung ist mit dem 1. October 1894 in Kraft getreten.

Bei der Betrachtung dieser Reorganisation der Artillerie drängt sich die Frage auf, wieweit in Frankreich die Konstruktion eines neuen Feldgeschützes gediehen ist. Bekanntlich sprach man schon lange dort von der Neubewaffnung der Feld-Artillerie. Die Presse drang darauf, daß man sich hierin nicht wiederum von anderen Mächten, hauptsächlich natürlich von Deutschland, überflügeln lassen dürfe. Die Neubeschaffung des Artilleriematerials ist aber ein gewaltiges Unternehmen, zu dem man sich nur nach reiflicher Erwägung entschließen kann.

Wie der Progrès militaire seinerzeit ausführte, handelte es sich bei der Neukonstruktion darum, die bedeutenden Fortschritte zu benutzen, die man in der Ballistik und in der Anwendung der Explosivstoffe in den letzten Jahren gemacht hat. Das neue Pulver ist nicht allein rauchschwach, sondern gestattet auch durch seine langsame Verbrennung bei verhältnißmäßig geringer Brisanz Anfangs-Geschwindigkeiten zu erreichen, an die man vor wenigen Jahren noch kaum zu denken wagte. Vielleicht, so meinte der „Progrès militaire“, wäre man jetzt schon bis zu Geschwindigkeiten gekommen, die man füglich nicht überschreiten dürfe, denn die allzu große Rasanz könne beim Einschießen eher von Nachtheil, als von Vortheil sein.

Alles dies mußte reiflich erwogen und geprüft werden.

Zur Zeit (Ende des Jahres 1894) ist es ein offenes Geheimniß, daß das Modell längst fertiggestellt ist und daß man aufs eifrigste damit beschäftigt ist, alle Vorbereitungen für die Durchführung der Neubewaffnung der Feld-Artillerie zu treffen. Ueber die Einzelheiten des neuen Geschützes dagegen finden sich in der französischen Presse meist nur ziemlich unbestimmte Nachrichten. Wenn wir den besseren französischen Militärzeitungen folgen, so kann Folgendes als sicher angenommen werden.

Zunächst ist man uns in Frankreich darin gefolgt, daß man sich auch dort für ein Einheitskaliber entschieden hat. Durch die Mitführung von schweren „Positions- oder Reserve-Batterien" wurde es möglich, im übrigen die gesammte Feld-Artillerie mit einem einheitlichen Kaliber auszustatten. Zugleich konnte dies Kaliber kleiner genommen werden, als dasjenige Kaliber, das bisher als das Mindestmaß für Feldgeschütze galt. Aus diesen Erwägungen gelangte man zu dem Einheitskaliber von 75 mm (statt der bisherigen 80 und 90 mm Kaliber).

Die Geschosse sollen länger als bisher werden und bei kleinerem Querschnitt ein verhältnißmäßig großes Gewicht erhalten (voraussichtlich 5—6 kg).

Nächst der Kaliberfrage handelte es sich hauptsächlich um die Steigerung der Feuergeschwindigkeit, um die Herstellung des von allen Artillerie-Konstrukteuren jetzt erstrebten Schnellfeuergeschützes. Die Lösung dieser Frage hängt insofern mit der Kaliberfrage zusammen, als sie um so schwieriger wird, je größer das Kaliber ist. Die Wahl des kleineren Kalibers war daher hierfür von Vortheil.

Für ein Schnellfeuergeschütz brauchte man zunächst einen geeigneteren Verschluß, der ein schnelleres Schließen und ein sicheres und einfacheres Abfeuern ermöglicht. Inwieweit man von dem bisherigen Schraubenverschluß abgegangen ist und welcher Art die neue Vorrichtung zum Abfeuern ist, etwa in Form eines selbstspannenden Zündschlosses, dies Alles läßt sich aus den bis jetzt vorliegenden Nachrichten nicht genauer übersehen.

Ferner handelte es sich um Vorrichtungen, um, soweit wie dies überhaupt bei Feldgeschützen möglich ist, ein erneutes Richten nach jedem Schuß unnöthig zu machen. Damit wäre eine Vorbedingung für ein schnelleres Einschießen gegeben, das wiederum für den Verlauf des Artilleriekampfes von einschneidender Wichtigkeit ist.

Man hofft nun mit dem neuen Modell die Feuergeschwindigkeit auf 4 bis 5 Schuß in der Minute zu bringen und damit den Namen eines Schnellfeuergeschützes für dasselbe in Anspruch nehmen zu können. Eine absolute Standfestigkeit scheint allerdings nicht erreicht zu sein, doch ist der Rücklauf jedenfalls erheblich abgeschwächt. Dies Problem scheint hier, wie anderwärts, noch nicht entgültig gelöst zu sein. Inwieweit also noch ein jedesmaliges Nachrichten erforderlich ist, kann nicht übersehen werden. Jedenfalls fällt das langwierige und ermüdende Vorbringen des Geschützes fort.

Auch die Munition ist behufs Erzielung größerer Feuergeschwindigkeit umgestaltet. Eine selbstlidernde metallene Kartuschhülse vereinigt Ladung und Geschoß in sich, wodurch das Laden beschleunigt wird. Gleichzeitig wird auf diese Weise die schwierige Liderungsfrage beseitigt, deren Lösung bei den bisherigen Systemen in einer völlig allen Anforderungen entsprechenden Weise nie gelingen wollte. Durch den Wegfall einer besonderen Liderung wird auch der Verschluß vereinfacht. Freilich wird demgegenüber der Verschluß

wieder komplizirter durch die Nothwendigkeit eines Auswerfers, der die leeren Hülsen nach jedem Schuß beseitigt. Vielleicht sammeln sich bei längerem Schießen die leeren Hülsen auch derartig in der Nähe des Geschützes an, daß die Bedienung dadurch behindert und die Beweglichkeit der Batterie beeinträchtigt werden kann. In dieser Richtung erwartet man eine weitere Lösung für die Zukunft von dem Fortschreiten der Technik.

Was schließlich Laffete und Protze anbelangt, so erforderte auch hier die Einführung eines Schnellfeuergeschützes mehrfache Aenderungen hauptsächlich zur Erleichterung des Transportes. Gerade in diesem Punkte war die französische Artillerie durch ihr Unabhängigkeitssystem sehr verbesserungsfähig. Das todte Gewicht des Fahrzeuges vermehrte das Totalgewicht in unverhältnißmäßiger Weise. Gerade in dieser Hinsicht glaubt man vielleicht am meisten geändert und verbessert zu haben. Welches System man nunmehr für die Verbindung der Laffete mit der Protze angenommen hat, ist nicht ersichtlich. Zweifellos aber hat man das bisherige Unabhängigkeitssystem aufgegeben.

Alles in Allem glaubt man mit der Annahme dieses neuen Modells soweit vorgeschritten zu sein, daß man Deutschland keinen Vorsprung gelassen habe. Jetzt handele es sich nur noch darum, auch mit der Einführung sich nicht überflügeln zu lassen und sich so einzurichten, daß sie sich in der denkbar kürzesten Zeit durchführen läßt, sowie das Zeichen dazu gegeben wird. Hierbei kommt die Zeit- und Kostenfrage in Betracht. Die Herstellung muß schnell geschehen, da man nicht mit einem doppelten Material in's Feld rücken will. Man berechnet den Zeitbedarf auf drei Jahre und den Geldbedarf auf 380 Millionen Fr. Diese Summe wird die Volksvertretung zweifellos unbeanstandet genehmigen. —

Zum Schlusse sei noch einiger Zukunftspläne gedacht, die im Anschluß an die nunmehr durchgeführte Reorganisation der Artillerie in Frankreich auftauchen.

Die Aufhebung der Pontonnier-Regimenter wird in der militärischen Presse bereits als der Anfang einer weiteren Reihe von durchaus nothwendigen Reformen begrüßt. Bekanntlich ist in Frankreich die Trennung der Feldartillerie von der Fußartillerie nur eine theilweise, insofern sie sich nicht auf das Offizierkorps, sondern nur auf die Truppe erstreckt. Die mannigfaltigen Mißstände, die sich daraus ergeben, machen allgemein den Wunsch nach völliger Durchführung der Trennung laut. Wenn dies geschehen sei, müsse man das Genie in Feld- und Festungsgenie theilen und die Festungsartillerie mit dem Festungsgenie vereinigen. Die Regierung hat zu diesen Vorschlägen jedoch bis jetzt keine Stellung genommen. 186.

Sammelblätter über Waffentechniker.*)

Zugleich Schilderungen aus der Geschichte der Waffen.

Von

Reinhold Günther,

Ober-Lieutenant im Eidg. Füsilier-Bataillon Nr. 17.

(Fortsetzung.)

IV.

Hermann Weygand.

Wenn der Name Wilhelm v. Ploennies genannt wird, muß man auch des am 1. April 1890 zu Darmstadt verstorbenen Majors Hermann Weygand gedenken, der des genialen Theoretikers auf dem Gebiete der Konstruktion von Handfeuerwaffen und deren Geschosse geschätzter Mitarbeiter war.

Hermann Weygand, welcher am 4. März 1830 zu Darmstadt geboren wurde, gehörte seit seinem siebenzehnten Lebensjahre der Großh. Hessischen Artillerie an. Seit Juni 1852 Lieutenant, hatte er den Feldzug in Baden 1848/49 als Geschützführer mitgemacht. Bereits im Jahre 1858 wurde Weygand zum Ober-Lieutenant und 1866 in dem Augenblicke, da sich die hessischen Streitkräfte anschickten, in den Feldzug gegen Preußen zu marschieren, zum Hauptmann und Batteriechef befördert. Als solcher zog er auch in den großen Krieg nach Frankreich hinein, aber schon am 18. August 1870 traf ihn auf dem Schlachtfelde von Gravelotte ein Chassepot-Geschoß, das ihm den rechten Ellenbogen völlig zerschmetterte. Durch eine Resektion blieb dem Versehrten der Arm zwar erhalten, aber für lange Jahre völlig unbrauchbar. Der schon vierzigjährige Mann hat jedoch bald mit der linken Hand schreiben gelernt, so daß er seiner Lieblingsbeschäftigung, den geistigen Studien, nicht zu entsagen brauchte.

Im Oktober 1871 wurde Weygand zwar pensioniert, dann aber doch in der Eigenschaft als Major zur Disposition gestellt und ihm kurze Zeit darauf die Stellung eines Bezirks-Kommandeurs des 2. Landwehr-Bataillons Großh. Hessischen Infanterie-Regiments Nr. 117 übertragen. Er nahm seinen Wohnsitz im Städtchen Erbach und hier erschienen alle jene Schriften, die seinen Namen allgemein bekannt machten. Das unerbittliche Gesetz zwang den verdienten Mann, im Jahre 1886 völlig aus dem Dienst zu scheiden, und den Kummer, welchen ihm diese Verabschiedung auferlegte, hat er nie-

*) Siehe Juni-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

mals vollständig überwunden. Bald nach dem Rücktritt erkrankte er an einem Herzleiden, das ihn zwar nicht vollkommen an jeder schriftstellerischen Thätigkeit hinderte, ihm aber doch unausgesetzt das Bild des nahen Todes vorhielt. Der Sensenmann fällte den verdienten Offizier, der unterdessen wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, durch einen Hirnschlag. Weygand selbst hatte sich oftmals ein solch' rasches Ende gewünscht im naheliegenden Gedanken an ein peinlich verlaufendes längeres Siechthum. Die irdischen Reste des Verstorbenen wurden auf dem nämlichen Friedhofe bestattet, der die letzte Ruhestätte so manches seiner Kameraden, darunter auch von Wilhelm von Ploennies bildet. Wenn wir nicht irren, erhebt sich dort auch ein bescheidenes Denkmal an seinem Grabhügel.

Schon als junger Offizier hatte Weygand Gelegenheit gefunden, in ein nahes freundschaftliches Verhältniß zu dem nur um zwei Jahre älteren Wilhelm v. Ploennies zu treten. Seit 1864 etwa betheiligte er sich an allen Arbeiten des Letzteren und dieser erwähnt ihn wiederholt in der anerkennendsten Weise. Weygand übernahm es besonders, die mathematisch-ballistischen Fragen zu lösen, eine Aufgabe, zu der ihn das vollkommene Beherrschen der Wissenschaft des Euklid natürlich sehr befähigte.

Im Jahre 1867 beabsichtigten v. Ploennies und Weygand die Herausgabe eines ballistischen Handbuches. Die Fülle der auftretenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Waffentechnik verunmöglichten die Durchführung des Planes, obgleich Weygand bereits an 200 verschiedene, meist sehr umfangreiche Tabellen berechnet hatte. Immerhin fanden seine Arbeiten, die Zeugen eines unermüdlichen Fleißes und vollkommener Gründlichkeit, ihre Verwendung in den Ausführungen seines Freundes Ploennies.

Während der Rekonvaleszenz nach der schweren Verwundung im Sommer von 1871, also in den letzten Lebensmonaten Wilhelm v. Ploennies, schrieben die beiden Freunde das klassische Werk: „Die deutsche Gewehrfrage mit Berücksichtigung der neuesten europäischen Ordonnanzmodelle" (Darmstadt 1872). Sonderbarer Weise scheint diese umfangreiche und gewissermaßen grundlegende Abhandlung weniger Beachtung in Deutschland selbst wie z. B. in Frankreich gefunden zu haben.

Nach dem Tode von Ploennies veröffentlichte Weygand noch folgende, zum Theil weit über den Rahmen gewöhnlicher Zusammenstellungen hinausgehende Studien und Werke:

„Die technische Entwickelung der modernen Präzisionswaffen der Infanterie" (Leipzig 1872) und in drei Theilen Berlin 1875/76.

„Konstruktion und Leistungen der modernen Ordonnanz-Präzisionswaffen der Infanterie" Berlin 1875.

„Das französische Infanteriegewehr M/74." Beschreibung und Leistung der Waffe. Berlin 1876.

„Das französische Marine-Gewehr M/78." Berlin 1879.

„Schießen mit Handfeuerwaffen." Eine vereinfachte Schießtheorie 1876.
„Taschenbuch der Ballistik." 1884.
„Die Deutsche Gewehrfrage." Ein Beitrag zur Beurtheilung. 1888.

Weygand übersetzte ferner 1884 das Werk von Van Dam van Iselt: „Die Ballistik der gezogenen Feuerwaffen." Er ist ferner Mitarbeiter des Militär-Wochenblattes, der Allgemeinen Militär-Zeitung, der Schweizer Allgemeinen Militär-Zeitung u. s. w. gewesen. Ebenso stellte er regelmäßig und bis an seinen Tod den Abschnitt „Handfeuerwaffen" in v. Loebell's „Jahresberichten" zusammen.

Diese rege Thäthigkeit beweist, daß auch Weygand stets fort nach dem Satze handelte, den Ploennies als die Richtschnur aufgestellt hatte: „Alle Kräfte gehören dem Dienst."

V.

Friedrich Martini.

Der Feldzug des Jahres 1859, den der Donau-Kaiserstaat um den Besitz der Lombardei gegen Frankreich und Sardinien führen mußte, und die daraus geschöpften Erfahrungen sind es gewesen, welche Friedrich Martini zum Waffentechniker heranreifen ließen.

Oesterreich hatte damals in Hinsicht auf die Handfeuerwaffe entschieden die Vorhand bei seinen Gegnern besessen und war dennoch unterlegen, ja, nicht zum mindesten gerade deswegen, weil die Truppen ein verhältnißmäßig vorzügliches Gewehr besaßen. Die Franzosen führten damals noch immer zum guten Theil das glatte „fusil de munition", die Sardinier (mit Ausnahme der Bersaglieri, welche seit 1855 die Petiti-Büchse besaßen) fochten mit einer gewöhnlichen großkalibrigen Perkussions-Flinte. Dagegen hatte Oesterreich seit 1855 einen gezogenen Präzisions-Vorderlader (mit Lorenz-Geschoß, 13,6 mm Kal.) eingeführt, auf dessen Leistungen im Fernfeuer man unbedingt vertraute. Es war jedoch verabsäumt worden, die beurlaubten Reserven mit der neuen Waffe vertraut zu machen, da man hier am unrechten Orte sparen wollte. Ganze Bataillone sind 1859 aus Wien fort und in den Krieg marschirt, die eben erst das Gewehr M/55 gefaßt hatten.

Paradox klang es, daß Napoleon III. seinen Soldaten aus Genua die Worte der Proklamation zurief: „Die feindlichen Waffen werden Euch nur dann gefährlich werden, wenn Ihr ihnen ferne bleibt." Aber der „Neffe" des großen Schlachtenmeisters behielt Recht mit seiner Prophezeihung. Die keck vordrängenden Franzosen verloren am meisten Leute auf Entfernungen von 750 bis 400 Schritten vom Gegner. Von 200 Schritten ab entschied ihr Massenfeuer die Gefechte zu ihren Gunsten, da die Weißröcke die an-

drängenden „grandes bandes de tirailleurs“ nur zu oft überschossen. Sie vergaßen es nämlich gewöhnlich, das Absehen ihrer gezogenen Vorderlader jeweilen richtig zu stellen. Zum Kreuzen der Bajonette (wie die Renommisterei gewisser Schriftsteller es behauptet hat) kam es fast niemals, und wo dies geschah, da siegte die germanische Tapferkeit und die zähe Kraft.

Friedrich Martini hatte zu den wenigen Leuten gehört, die aus den Lehren des Feldzuges in der Lombardei die richtige Nutzanwendung zogen. Er erkannte, daß der modernen Infanterie ein einfach zu handhabender Hinterlader gehöre, daß der Präzisions-Vorderlader an und für sich eine die Taktik widersinnig beeinflussende Erscheinung auf dem Gebiete der Waffentechnik sei. Lange bevor Oesterreich die bitteren Erfahrungen in Böhmen machte, trug sich dieser Mann der Praxis mit dem Gedanken an derartige Reformen, und die Schweiz mit ihrem Streben, Klarheit über alle diese Fragen zu gewinnen, sie allein war das rechte Land, seine noch schlummernden Ideen zu befruchten und zu erwecken.

„Ich bin“ — schreibt er selbst seinen Lebenslauf*) — „1833 in Herkulesbad bei Mehadia in Ungarn geboren, studirte in Wien und Herrmannstadt am Gymnasium und ergriff später die Laufbahn als Maschineningenieur. Die Studien hierzu machte ich an den polytechnischen Schulen zu Wien und Karlsruhe, und ging nachher 1858 in praktischer Stellung nach Winterthur zu Gebrüder Sulzer**). Von dort ging ich 1859 nach Oesterreich und machte den italienischen Feldzug als Offizier bis zur Schlacht bei Solferino mit als Lieutenant 1. Klasse im Graf Coronini-Infanterie-Regiment Nr. 6 in der ersten Grenadier-Kompagnie. Nachdem ich 1860 meine Charge quittirt, kehrte ich wieder nach Winterthur zurück. Aus dieser Epoche stammt mein Interesse an Kriegswaffen. Als nach 1866 die Hinterladerfrage allgemein auftrat, versuchte ich verschiedene einschlägige Konstruktionen und sandte ein Modell zu einer ausgeschriebenen Konkurrenz nach England. Das Modell wurde zugelassen und nach langjährigen Proben 1870 als allgemeine Bewaffnung für Landheer und Marine, in Verbindung mit Henrylauf und Boxerpatrone unter der offiziellen Bezeichnung „Martini-Henry“-Gewehr adoptirt. — Später erfolgte die Einführung für die Türkei und Rumänien als Kriegswaffe. Verschiedene Lieferungen wurden an asiatische und chinesische Staaten ausgeführt.

„Da die Schweiz kein günstiger Platz für Gewehrfabrikation ist, indem bei Kriegsausbruch sofort Waffenausfuhrverbot erlassen wird, so sistirte ich die begonnene Waffenfabrikation und befaßte mich überhaupt nicht mehr mit

*) Aus einem Briefe an den Verfasser vom 15. März 1894 (Frauenfeld).

**) Eine der bekanntesten Maschinen-Fabriken in der Schweiz, die, zugleich berühmte Gießerei bereits mehrfach mit Aufträgen der Eidgenossenschaft zur Erzeugung von Waffenbestandtheilen betraut wurde. A. d. V.

der Frage. Im Jahre 1873 erbaute ich noch die Waffenfabrik Witten in Westphalen, in welcher die rumänische Lieferung ausgeführt wurde."*)

Hier mag noch beigefügt werden, daß der Erfinder des vollkommensten Fallblockverschlusses mit Selbstspannung, jetzt als Maschinenfabrikant in Frauenfeld thätig ist.

Die Block-Verschlüsse finden ihren Ursprung in dem System Sharps-Lawrence, das zwischen 1848 und 1859 ausgebildet wurde. In dieser Richtung, der Konstruktion sehr gefälliger Handfeuerwaffen, ist die nordamerikanische Industrie lange Zeit unerreicht geblieben. Man kann sich nicht leicht etwas Handlicheres vorstellen wie solch' einen perkussionirten Hinterlader, dessen Block durch das Abwärtsstoßen des Abzugsbügels vertikal nach unten fällt, um derart den Lauf zu öffnen. Eigenthümlich erscheint die Magazinirung der zur Zündung nöthig werdenden Kapseln. Unter der Hahnhöhlung längs dem Rumpfe desselben aber am Schloßbleche liegt ein Behälter, der zehn Hütchen aufzunehmen vermag, welche automatisch durch eine Feder bis zum Zündkegel empor gedrückt werden. Das wäre demnach der Ursprung der neuzeitlichen Kasten-Magazine mit ≶-Feder! —

Der Sharps-Lewrenze-Karabiner gelangte von 1861 bis 1865 im Sezessionskriege zur Verwendung und wurde noch vor wenigen Jahren von der eingeborenen Kavallerie des englisch-ostindischen Heeres geführt.**)

Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten hat mehrere hundert neue Konstruktionen von Handfeuerwaffen entstehen sehen. Betrachtet man zu Bern in der Sammlung der Eidgenössischen Waffenfabrik die Stücke, welche die Union 1866 der Schwesterrepublik schenkte und die eine vollständige Vereinigung aller Gewehre, Karabiner u. s. w. liefert, welche die Unions-Staaten in dem großen Kriege nach und nach in Gebrauch stellten, so begreift man erst, welchen gewaltigen Aufschwung die Privat-Industrie der Waffenerzeugung damals nahm.

Die Ausbildung im Stanz- und Ziehverfahren von Metallhülsen, welche von England (Daw) aus seit 1849 nach Nordamerika verpflanzt worden, später nach 1866 durch Uetendoerfer in Nürnberg in Deutschland Eingang fand, sie ließ es zu, wirklich kriegsbrauchbare Hinterlader mit Kupferpatronen zu erstellen. Neben den Repetirsystemen von Spencer und Henry trat be-

---

*) Wenn wir nicht irren, so ist die rühmlich bekannte Firma: Berger in Witten an der Erzeugung dieser rumänischen Waffen in der Weise betheiligt gewesen, daß sie die Gußstahlläufe lieferte. Wenigstens waren derartige Gewehre mit ausdrücklicher Bezeichnung als von B. in W. herrührend 1879 in Berlin auf der Gewerbe-Ausstellung, vertreten.

**) Der in der Sammlung des Verfassers befindliche S.-L.-Karabiner hat im Heere von Sherman den Sezessionskrieg mitgemacht. Vom Kaliber 13,6 mm wird die Waffe mit Leinewand-Patronen geladen. Die Gasentweichung nach rückwärts ist freilich so arg, daß ein über den Verschluß gebundenes Tuch durch Stichflammen leicht Feuer fängt. Aber diese Konstruktion ist doch weit genialer erdacht, als die der perkussionirten Hinterlader von Terry, Lindner, Feilitzen u. s. w.

sonders der Einlader mit Fallblock-Verschluß von Henry O. Peabody in Boston, Mass., seit 1862 auf den Plan. Die Fabrikation des Gewehres übernahm die bekannte Providence Tool Co. in Rhode-Island, und die Truppen, welche die neue Waffe führten, sind davon sehr befriedigt gewesen.*)

Das Peabody-System verbindet Perkussionsschloß, Fallblock mit Kreisbewegung und metallene Einheitspatrone zu einem für den Kriegsgebrauch in der That vorzüglich geeigneten Ganzen. Mit den Klappensystemen hat es aber den Nachtheil aufzuweisen, den übrigens alle Blockverschlüsse besitzen, daß die Patrone jeweilen vollständig in ihr Lager im Laufe geschoben werden muß, ansonst ein Schließen des Blockes als unmöglich erscheint. Ein weiteres Bedenken mag der strenge Beurtheiler gegen das System erheben, wenn er sein Augenmerk darauf richtet, daß Vorderschaft und Kolben des Gewehres durch das Verschlußgehäuse getrennt sind. Der Mechanismus des Peabody-Gewehres erfordert zum Fertigmachen vier Bewegungen, nämlich: Vorstoßen des Bügels (Oeffnen und Auswerfen), Einlegen der Patrone (Laden), Zurückziehen des Bügels (Schließen), Aufziehen des Hahnes (Spannen).

Das Peabody-System muß als das Ausgangsmodell aller neueren Fallblock-Konstruktionen (mit Kreisbewegung) aufgefaßt werden. Es ist demnach in gewisser Hinsicht ganz wohl an die Seite des Dreyse'schen Zündnadelgewehres zu stellen, welches ja auch die Grundlage für alle späteren Kolbenverschlüsse bildet.**)

Das erste Modell, welches Martini einreichte bei der Aarauer Konkurrenz, benutzte denn auch die Konstruktion von Peabody und gab lediglich die Verbesserung, daß die Bewegung des Bügels nach vorn zugleich auch den Hahn spannte. Der Erfinder mußte sich aber bald überzeugen, daß die Vorwürfe der fachmännischen Beurtheiler gerechtfertigt seien, daß es wirklich

---

*) Bei der großen Waffenkonkurrenz in Aarau 1866/67 fand das Peabody-System viel Anerkennung, und gelangte man zu dem Entschluß, das Gewehr zur vorläufigen Bewaffnung der Scharfschützen-Kompagnien anzunehmen. Es wurden in Amerika 15000 Stück vom Kaliber 10,45 angekauft und bis 1872 blieben sie in den Händen der schweizer Scharfschützen. Von 1872 bis 1893 haben diese Gewehre zur Bewaffnung der Genietruppen und Parksoldaten gedient.

Neben der Schweiz ist es besonders Serbien gewesen, welches Peabody-Gewehre — vom ursprünglichen großen Kaliber 12,7 mm — zur Bewaffnung seiner Infanterie verwendete, die sie theilweise in den Feldzügen von 1876/78 und 1885 benutzte.

**) Konstruktionen, die sich an Peabody anlehnen und überhaupt zur praktischen Verwendung gelangten, sind außer jener von Martini die von Werder, Stahl und Keßler, Guèdes (Portugal M/85).

Dem System von Sharps-Lawrence direkt aber als Selbstspanner nachgebildet und für Metallpatronen umgearbeitet, erscheint das Gewehr des Belgiers Comblain (M/70 der belg. Garde civique, M/74 der brasilianischen Fußtruppen). Der Comblain-Verschluß findet neuerdings mit einiger Umgestaltung Verwendung bei Konstruktionen von Schnellfeuer-Geschützen.

zu große Anstrengung koste, eine doppelte starke Federspannung zu überwinden. So entschloß er sich denn, den Hahn überhaupt zu beseitigen und die Spannvorrichtung in das Innere des Gehäuses zu verbringen.

Bereits 1867 lag ein solch neues Modell der Eidg. Waffenprüfungs-Kommission vor. Wäre man nicht unterdessen in der Schweiz zu dem Entschlusse gelangt, die Fußtruppen mit einem Repetirgewehr zu bewaffnen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Martini alle anderen Konkurrenten in dem großen Wettkampfe besiegt haben würde. Das Schweizervolk erhob auch den „Martini-Stutzer“ zur nationalen Sportwaffe, derart den besten Beweis liefernd, wie vervollkommnet das System sei. Der Martini-Verschluß hat sich selbst unter der Herrschaft des neuen, rauchschwachen Treibmittels siegreich auf den Schießplätzen der Eidgenossenschaft zu behaupten gewußt. Nach wie vor befindet er sich in den Händen unserer ersten Schützen, die gewiß noch eine ansehnliche Zahl Ehrengaben mit der vorzüglichen Waffe gewinnen werden.

Ehe noch die schweizer Behörden ihren endgiltigen Entscheid in der Bewaffnungsfrage trafen, hatte Martini eine andere bedeutende Konkurrenz, die in England nämlich, mit seinem Gewehr beschickt. Dort sollte er, wie wir bereits wissen, den Preis für seine Arbeit erringen.

Bereits am 25. August 1864 erließ das englische War-Office ein Ausschreiben „zur Umänderung des Enfield-Gewehres in eine Hinterladungswaffe“. Unter fünfzig Theilnehmern an der Prüfung siegte endlich das Modell von Snider. Aber man erkannte nun an maßgebender Stelle im vereinigten Königreich, daß die Enfield-Snider-Waffe lediglich ein Nothbehelf sei. So erfolgte am 21. Juni 1865 eine neue Einladung seitens des Generalmajors J. St. George im Auftrage der War-Office zur Erstellung eines neuen Hinterladers für den Dienst in der Armee. Als Maße setzte das Programm den Konkurrenten untere Anderem Folgendes fest: Kaliber 11,43 mm, höchstes Gewicht der Waffe ohne Bajonett 4,82 kg, Geschoßgewicht 31,1 g, Ladung 4,53 g. Ebenso wurde eine Einheitspatrone mit Metallhülse gefordert.

Diese Konkurrenz hatte noch kein endgiltiges Ergebniß; das Ausschreiben ward vielmehr am 22. Oktober 1866 wiederholt und auf Grund der kriegsministeriellen Erlasse vom 21. März und 10. Dezember 1867 trat eine sechsgliedrige Prüfungs-Kommission zusammen, welche unter dem 11. Februar 1869 ihren Bericht erstattete.*) Es handelte sich darnach um folgende Fragen: Welches sind die nothwendigsten Eigenschaften einer Militärwaffe? Welches

*) Mitglieder dieser Kommission waren: Oberstlieutenant Fletscher von den Scots Fusilier Guards (Präsident), Kapitän J. Rawlins (48. Regt.), Kapt. W. C. Mackinnon (3. Regt.), Carl Spencer, (R. G.), Edward Roß, Esq., Kapt. R. W. Haig, R. A. Secretär. Keiner von allen diesen Herren war Fachmann in des Wortes eigenster Bedeutung. Dagegen wurde das Komitee durch wirkliche Kenner und erfahrene Praktiker bestens unterstützt.

Kaliber, Lauf, Züge und Munition scheinen diese Eigenschaften am besten zu erfüllen? Ist Aussicht vorhanden mit einem Hinterlader in diesen besonderen Punkten denselben Grad der Vollkommenheit zu erreichen, wie mit einem Vorderlader? (!!) Welches ist der beste Weg, zu diesem Ziele zu gelangen? Die beste Art der Schäftung für eine Militärwaffe ausfindig zu machen, ebenso die beste Schloßkonstruktion und Pulverqualität.

Es wurden 65 Systeme dem Komitee zur Verfügung gestellt, d. h. so ziemlich alle Hinterlader, die bereits existirten.

Martini hatte seine Waffe in verbesserter Form am 21. Oktober 1868 eingereicht. Der Bericht sagt nun darüber: „Durch alle Proben ging das Gewehr zur vollsten Zufriedenheit. Die Schnelligkeit, geschossen von Sergeant Bott, R.-M., war 20 Schüsse in 53 Sekunden. Nachdem das Gewehr dem Einfluß des Regens oder aufgegossenen Wassers durch sieben Tage und Nächte ausgesetzt war und während dieser Zeit 400 Schüsse damit geschossen worden waren, erzielte Kapitän Mackinnon damit eine Feuergeschwindigkeit von 20 Schüssen in 1 Minute 3 Sekunden. Der Mechanismus funktionirte nach den Aussetzungsproben so geschmeidig, als wenn er gereinigt gewesen wäre und zu jeder Zeit warf der Extraktor die Patrone aus.“

Schließlich blieb Martini nur mit einem Konkurrenten (Henry) im Felde. Aber auch über diesen Gegner siegte er, doch ward von diesem die eigenthümliche Laufkonstruktion angenommen, indeß Colonel Boxer die Patrone, Lord Elcho das sonderbare flossenförmige Haubajonett mit Säge erstellte.

Ueber den Lauf von Henry äußerte sich Wilhelm von Ploennies in der „Deutschen Gewehrfrage“ dahin, daß die Anordnung der Züge geradezu von falschen Gesichtspunkten ausgehe und daß man besser gethan haben würde auch hierbei den ursprünglichen Ideen Martinis zu folgen.

Genug, die Waffe erhielt den offiziellen Namen: „Martini-Henry“ und blieb von 1871 bis 1891 im Dienste, um dann durch die vollkommen verfehlte Konstruktion „Lee-Metford“ **M**/89 abgelöst zu werden.

Doch, Englands Industrie hat dafür gesorgt, daß der Name Martini in den fernsten Ländern bekannt ward. Sein Gewehr führen die Ostasiaten wie die Afghanen, die Australier wie die Südafrikaner, die Transvaal-Republikaner und die fanatischen Streiter des Mahdi, die Türken und die Rumänen, der Trapper in den Gebieten der Hudsonbai-Kompagnie und der Reisende im Innern von Zentral- wie Südamerika.

Es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß an 3,5 Millionen Stück dieser Waffen auf dem Erdenrunde existiren, ja, daß sie neben dem Enfield-Snider überhaupt der verbreitetste und außerhalb Europas als der gekannteste Hinterlader erscheint. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Führung des Rückzugs und das rauchlose Pulver.

Nach einer Niederlage wird bekanntlich der Muth des Besiegten meist sinken, und eine geschlagene Armee, welche hierauf wieder zum Kampf vorgeführt wird, bevor sie sich von ihrem Unfall erholt und ihr altes Vertrauen wieder gewonnen hat, wird wahrscheinlich eine neue Niederlage erleiden.

Wir glauben indessen, daß das rauchschwache Pulver die Mittel gewährt, einen Rückzug in guter Ordnung auszuführen und den gesunkenen Muth wieder zu heben.

Die Arrieregarde soll, wie bekannt, den Rückzug des Gros decken, den Vormarsch des Feindes aufhalten und darf sich daher nicht zu weit vom Gros entfernen, um nicht abgeschnitten zu werden.

Bei der heutigen Bewaffnung der Infanterie sind jedoch die Verhältnisse etwas anders wie 1870/71. Die modernen Magazingewehre besitzen eine große Treffsicherheit auf weite Distanzen und sind daher bestimmt, die großen Massen, welche man im nächsten großen Krieg in Bewegung setzen wird, wirksam zu unterstützen. Andererseits gestatten sie dem Schützen, unsichtbar zu bleiben, sie geben einer Truppe die Mittel an die Hand, ihre geringe Stärke zu verbergen und den Feind lange aufzuhalten, ohne sich selbst bloßzustellen. Dies ist vielleicht das wichtigste Resultat seit der Annahme des rauchschwachen Pulvers.

Bei dem ersten Renkontre scheint der Massenangriff sich wenigstens nach den heutigen Ideen am meisten zu empfehlen, und Dank dem Zögern und Herumtappen bei der Einleitung des Gefechts wird das Fehlen des Rauches keinen großen Einfluß auf den Gang desselben haben, sobald es sorgfältig vorbereitet wird. Es können jedoch theilweise Ueberraschungen bei beiden Gegnern vorkommen, doch wird man schließlich mit großen Massen vorstoßen, um dieselben zu zerstreuen.

Diese Massen werden hauptsächlich in einem Gelände auftreten, wo der Rauch die freie Aussicht nicht verhindert. Auch wird diese Eigenschaft der heutigen Gewehre, den Schützen unsichtbar zu lassen, wahrscheinlich nur eine untergeordnete Rolle bei dieser Gefechtsphase spielen.

Das rauchschwache Pulver wird wohl meistens beim Rückzuge zur Geltung kommen, denn der Schütze kann sich, Schritt für Schritt vertheidigend, bis zum letzten Moment verdeckt halten, um sich dann zurückzuziehen und das Feuer von Neuem zu beginnen.

Die Waffe ohne Rauch ist sozusagen eine solche des Parteigängers,

und der Krieg, in welchem sie angewendet wird, ein Parteigängerkrieg; um aber der modernen Kriegführung zu entsprechen, müssen die verschiedenen, sehr beweglichen und selbstständigen Elemente trotzdem einer höheren und gleichförmigen Führung gehorchen, um ein Gesammtresultat zu erreichen. Im Moment, wo die siegreichen feindlichen Kolonnen vordringen, beginnt dieser Parteigängerkrieg. Die schwache und bewegliche Arrieregarde weicht zurück, indem sie die feindlichen Kräfte schwächt, das Gefecht beginnt, dann im geeigneten Moment verschwindet, um an einer andern rückwärts gelegenen Stelle dasselbe Manöver vorzunehmen; so wird der Gegner fast bei jedem Schritt aufgehalten. Während dieser Zeit zieht sich das Gros der Armee zurück, um aus diesen Verhältnissen Vortheil zu gewinnen.

Der Sieger sieht sich bei jedem Schritt aufgehalten, kann seinen Gegner nicht erreichen, welcher fortwährend verschwindet, sich sogar erholt und die Hoffnung nicht verliert, eines Tages noch den Sieg zu erringen.

Eine nicht vollständig geschlagene Armee versteht sehr rasch, daß man beim Rückzug den Feind nur schwächen will, ehe man von Neuem vorstößt, gewinnt Vertrauen zu ihren Führern und faßt neuen Muth.

Es leuchtet ein, daß das alte Pulver, welches die Gefechtsfront und die annähernde Stärke der Truppen durch den Rauch verrieth, dieses Manöver nicht ohne Gefahr gestattet haben würde.

Um mit dem rauchschwachen Pulver einen numerisch überlegenen Gegner aufzuhalten, muß man im geeigneten Moment das Gefecht abbrechen. Die Waffe, welche diese Eigenschaft in noch höherem Maße besitzt, ist die Artillerie. Die Infanterie kann dies nur ausführen, wenn sie in geringer Stärke auftritt und wenn sie sich nicht ernstlich engagirt hat. Die Truppe, welche mit dieser Gefechtsart beauftragt ist, muß eine der Artillerie entsprechende Stärke haben und wird man einem Armeekorps etwa eine Infanterie-Brigade und drei Artillerie-Abtheilungen à je drei Batterien als Arrieregarde entgegenstellen. Dieselbe wird genügen, um die Avantgarde des feindlichen Armeekorps aufzuhalten und letzteres zur Entwickelung zu zwingen.

Wir wollen nicht weiter ausführen, wie diese Brigade das Gefecht führt, wie ihre Artillerie nach Eröffnung eines heftigen Feuers plötzlich verschwindet, um an einer andern Stelle wieder aufzutauchen. Alles dieses ist Sache des Führers, welcher über eine möglichst bewegliche Truppe verfügt, die vielleicht ihr Gepäck abgelegt hat. Eine solche Truppe muß nach Belieben Schnellfeuer abgeben, um den Feind zu täuschen oder ihm wirklich Schaden zuzufügen.

Hat der Feind sich entwickelt, so wird das Gefecht ernstlich aufgenommen, die Infanterie zieht sich unter dem Schutz der Artillerie zurück, welche ihrerseits im geeigneten Moment verschwindet. Ein derartiges Gefecht kann zu jeder Tagesstunde, mit Eintritt der Nacht oder bei Tagesanbruch beginnen

und kann mehrere Tage hintereinander oder selbst mehrere Male am Tage sich wiederholen.

Bei unserer Hypothese würden 3 Infanterie-Brigaden und 162 Geschütze genügen, um den Marsch einer Armee von 5 Armeekorps aufzuhalten, wovon 3 in erster Linie vorgehen.

Diese Brigaden können den Feind sowohl in den Flanken als in der Front angreifen und die feindliche Armee zwingen, ihre Hauptmarschrichtung zu ändern und sie in eine gefährliche Lage setzen.

Daß es sehr schwierig ist, die Bewegungen von drei auf eine Front von 40 bis 50 km zerstreuten Brigaden gemeinsam zu leiten, ist unbestreitbar. Wenn aber die Befehlsüberbringung Schwierigkeiten verursacht, so ist die Ausführung leicht und die Operation ist jedenfalls nicht so schwer und weniger gefährlich, als eine Armee von drei Armeekorps zu leiten. Außerdem machen die heutigen schnellen Verbindungsmittel die Sache verhältnißmäßig leicht, besonders wenn jeder Brigadekommandeur von den Absichten des Höchstkommandirenden gut unterrichtet ist und den Theil der Initiative bewahrt, ohne welche diese Art der Kriegsführung unmöglich ist. Es ist daher dringend nothwendig, daß die Brigadekommandeure unter den Offizieren ausgewählt werden, welche das volle Vertrauen des Oberkommandos besitzen.

Die Kavallerie wird bei diesen Arrieregarden-Gefechten große Dienste leisten können und hängt die Wichtigkeit ihrer Rolle von ihrem Führer ab.

Eine besondere Truppe ist bei dieser Kriegsführung nicht nöthig; der Soldat versteht sehr gut den Zweck, welchen man erreichen will; er wird bald begreifen, daß man mit drei Brigaden keine Armee aufhalten kann. Wenn man aber ihren Marsch verzögert, so daß sie nicht mehr wie 5 bis 7 km pro Tag vorrücken kann, hat man seinen Zweck erreicht und die Stunde des Enderfolges naht bald heran.

Im Ganzen haben wir versucht zu zeigen, daß eine zurückgehende Armee unter dem Schutz einer langsam zurückweichenden Arrieregarde manövriren kann; vielleicht könnte man ebenso beim Beginn der Operationen hinter den mit der Deckung der Mobilmachung beauftragten Truppen verfahren?

Jedenfalls glauben wir, daß aus den vorhergehenden Ausführungen hervorgeht, daß das rauchschwache Pulver die Defensivkraft der Nationen vermehrt hat. 197.

Militärische Plaudereien.

Von

General Dragomirow,
Kijew.

Mit Genehmigung des Verfassers und der Redaktion der Pariser Revue „La Vie contemporaine"*) übersetzt

von

Otto Simon.

I.

Unter den Männern von weltgeschichtlicher Bedeutung giebt es Persönlichkeiten, bei welchen man unwillkürlich verweilen muß, wie genau auch die Umstände und Verhältnisse, unter welchen sie aufgetreten sind, erforscht sein mögen. Diese Männer ziehen uns mit dämonischer Gewalt an und zwar ebenso durch ihre großartigen als ihre niedrigen Charakterzüge; in gleichem Grade durch die unbegrenzte, selbstlose Hingabe, zu welcher sie sich nicht selten aufzuschwingen vermögen, wie durch ihre hin und wieder auftauchende schnöde Selbstsucht; nicht minder durch ihre der Menschheit geleisteten Dienste, als zugleich durch scheußliche Verbrechen, deren bloße Erwähnung unsere menschenfreundlichen Gefühle in ihrer Ohnmacht und Schwäche mit Schauder erfüllt.

„Aber nur Derjenige kann sich zu einer hochherzigen Großthat aufschwingen, welcher auch einer schweren Unthat fähig ist", sagt ein Weiser des Alterthums (Sokrates), welcher zwar sicherlich persönlich Niemandem Uebles gethan, aber trotzdem Veranlassung genommen hat, diese Wahrheit, welche er bei seinem durchdringenden Scharfblick in der Natur der Dinge bestätigt fand, kurz und klar auszusprechen.

Unter den Persönlichkeiten, von welchen wir sprechen, nimmt Napoleon, wenn auch nicht den ersten Rang, so doch sicherlich eine der hervorragendsten Stellen ein, besonders für uns Leute vom Kriegshandwerk.

II.

Wer hätte nicht immer und immer wieder über das Heldenschicksal dieses Artillerielieutenants nachgedacht, welcher nach elfjährigen Anstrengungen

*) Der französische Text erschien in der Februar- und April-Nummer 1894 der Pariser Revue „La Vie contemporaine". — Ich betrachte es als eine ehrenvolle Pflicht, Seiner Excellenz dem General Dragomirow, sowie Herrn Bole (Administrateur der genannten Zeitschrift) für ihr mir erwiesenes, so überaus liebenswürdiges Entgegenkommen hiermit öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Otto Simon.

und nach einer dicht bei dem Schaffot vorbeiführenden Laufbahn mit 35 Jahren den Kaiserthron besteigt? Alsdann durchstürmt er ganz Europa mit der Naturgewalt eines tosenden Kataraktes, reißt auf seiner Planetenbahn die Glieder sämmtlicher europäischen Völker bis nach Moskau mit sich fort und haucht nach elf neuen Jahren als Verbannter auf St. Helena seine Seele aus. Welch' ein Kriegsfürst! Ein Kriegsfürst, wie meiner Ansicht nach die Weltgeschichte keinen zweiten kennt.

III.

Stürzen ist leichter als emporkommen. Daß man fällt, begreift Jeder und nimmt hieran folglich kein sonderliches Interesse. Aber wie und wodurch hat sich Napoleon emporgearbeitet? Ich bilde mir nicht ein, hierüber Neues zu bringen, sondern meine Absicht ist eine bescheidenere. Ich möchte die alte Geschichte in einem möglichst kurzen Abriß zusammenfassen und höchstens einige Kraftzüge hinzufügen, welche noch bis auf uns gekommen sind und auf keinen Fall verloren gehen dürften. Ich will zugleich hervorheben, daß es vor allem Anderen eine heilige Pflicht der Franzosen ist, alle Ueberlieferungen der Handlungen, mit deren Hülfe dieser „erhabene Abenteurer" seine unwiderstehliche Macht über den einzelnen Mann sowie über die Massen offenbart hat, in einem einzigen Bande zu sammeln und zu veröffentlichen.

IV.

Jeder Fortschritt in der Laufbahn ist das Mittelergebniß aus den persönlichen Eigenschaften und der augenblicklichen Lage. Letztere war zu jener Zeit eine solche, daß nicht nur die Schwachen, sondern auch die Starken dem Untergange geweiht zu sein schienen. Daher mußten Diejenigen, welche dem Verhängniß entrannen, an bedingungsloses Vergessen des persönlichen Erhaltungstriebes, d. h. an völlige Aufopferung des eigenen Ichs, sowie an vollendetste Selbstbeherrschung von Grund aus gewöhnt werden. Daher blieben letztere selbst in verzweifelten Fällen, aus welchen andere keinen Ausweg gefunden hätten, im Besitze ungetrübter geistiger Klarheit.

„So zerbricht der plumpe Hammer das Glas,
Aber schmiedet das Eisen."

(Puschkin, Pultawa.)

V.

Daher fürchtete Napoleon nicht nur nichts für seine kostbaren „Knochen", sondern mußte sogar vergessen, daß die menschliche Natur einer solchen Schwäche überhaupt unterworfen sein konnte.

Dieser wesentliche Zug unbedingter Selbstaufopferung verlieh dem Seelenblick Napoleons eine Klarheit, welche ihm erlaubte, die Ausführung gewisser Entschlüsse zu wagen, deren bloßer Gedanke gewöhnliche Menschen außer Fassung bringen würde. Zugleich übt dieser Zug einen unwiderstehlichen

und bezaubernden Reiz auf die Massen aus. Er nur, er allein zwingt die Menge — oder die Massen — den Fanatikern blindlings zu folgen. Denn wenn man die Menge dem Verderben entgegenführt, muß man sich selbst für gefeit und kugelfest halten.

VI.

Nun, zu diesen Fanatikern gehörte Napoleon. Im Geiste sehe ich Sie, ungläubiger Leser, ironisch lächeln. „Ein Fanatiker, er, dieser herz- und gewissenlose, jeglicher Moral bare, kalte Ichmensch? Wo soll denn bei ihm der Fanatismus sitzen? Diese Behauptung kommt mir doch etwas gewagt und unwahrscheinlich vor.“ Suchen wir uns zu verständigen, theurer Leser. Es giebt die verschiedenartigsten Fanatiker, unter Anderen auch Fanatiker des persönlichen Ehrgeizes. Zu diesen letzteren gehört Napoleon.*) Mit Fug und Recht durfte Stendhal sagen, daß Napoleon in dem Alter, in welchem Andere zehn Zielen zugleich nachjagten, nur ein einziges verfolgte. „Ich werde mein Ziel erreichen oder zu Grunde gehen“, lautet sein Wahlspruch, von welchem er ausging. Ein Mann, welcher so handelt, ist sicherlich ein Fanatiker. Aber fast stets löst sich seine Aufgabe zu seinen Gunsten, fast stets findet er Hülfsmittel, dieselbe glücklich durchzuführen. Ganz davon zu schweigen, daß der Fanatismus selbst noch auf eine gewisse Entfernung ansteckend wirkt, hat Napoleon in seinen Bannkreis nicht allein die gesammte französische Jugend, sondern auch diejenige ganz Europas zu ziehen verstanden. Hat sich nicht selbst bei uns, die wir von ihm durch ungeheure örtliche Entfernung sowie durch unsere gesammten Lebensgewohnheiten getrennt sind, ein „Fürst Andreas“ gefunden, welcher am Vorabende von Austerlitz von einem „russischen Toulon“ träumte? (Siehe „Krieg und Frieden“ von Tolstoi.) Das ist ein Romanheld, wird man sagen, und kein wirklicher Mensch. Möglich! Aber die Strömung war jedenfalls vorhanden. Denn sonst hätte ein so genialer Romanschriftsteller wie Tolstoi dieselbe nicht in einem solchen Typus verkörpert.

VII.

„Aber vielleicht waren Diejenigen, welche Napoleon blindlings folgten, durch lange Knechtschaft an Unterwerfung gewöhnt und haben ihn gar nicht verstanden?“ Keineswegs! In Frankreich neigen die Massen in Folge ihres Temperaments zu Spott und Zweifel; außerdem hatte der Strom der Revolution dieselben in ihren Grundtiefen aufgewühlt. Sie waren allerdings

*) „Napoleon hatte nur eine Geliebte und zwar die Macht“, las ich kürzlich in Masson's „Napoléon et l'amour“. Mit gleichem Rechte könnte man Napoleon einen Fanatiker der Arbeit nennen. Er hat von sich selbst gesagt: „Ich bin für die Arbeit geboren und geschaffen . . . nicht, um Steine zu klopfen; ich kenne bei mir keine Grenzen für die Arbeit.“ — Anmerkung des Uebersetzers.

allen äußeren Eindrücken sehr zugänglich, trotzdem aber schwer zu lenken und zur blinden Unterwerfung wenig aufgelegt. Offiziere wie Soldaten hatten selbst während der glänzendsten Zeiten dieser märchenhaften Heldenlaufbahn Napoleons ihre freie und ungeschminkte Ausdrucksweise beibehalten.

Als Bonaparte bei Rivoli (1796) die Front eines Regiments abritt, rief ihm ein Grenadier zu: „General, Du dürstest nach Ruhm? Nun, wir sch . . . . . en Dir was mit Deinem Ruhm!“

Als Desaix bei Marengo (1800) Bonaparte im entscheidenden Augenblicke zu Hülfe eilte, begrüßte er letzteren folgendermaßen: „Also besiegt, Sch . . . . . kerl, der Du bist?“ — „Einmal Sieger, das andere Mal Besiegter — so will es das Schicksal der Schlachten,“ antwortete Bonaparte ruhig.

Als später einmal Masséna in Folge seiner Räubereien von Napoleon den Vorwurf zu hören bekam: „Sie sind der größte Spitzbube auf Gottes Erdboden,“ erwiderte der Marschall mit tiefer Verbeugung: „Nach Ihnen, Sire!“

Am Tage nach der Schlacht bei Eylau, deren Gewinn Napoleon Murat zu verdanken glaubte, schrieb Lannes an den Kaiser Folgendes: „Augereau und ich haben ganz anders gekämpft, wie dieser Murat. Glauben Sie, daß ich der Mann bin, um mir ein einziges Lorbeerblatt entreißen zu lassen? Nein, von Niemandem, am allerwenigsten von Ihrem federbuschgeschmückten Hahn von Schwager mit seinem siegestrunkenen, unverschämten Kickerikigeschrei.“

Ney aber äußerte nach der Schlacht von Borodino: „Wenn er sein Handwerk verlernt hat, mag er sich in seinen Tuilerien einsch . . . . en; wir brauchen ihn dann nicht mehr und werden ohne ihn weit besser fertig werden.“

Nein, nicht Jeder hätte ein solches Roß zu bändigen, solche Soldaten und Offiziere zum Gehorsam zu zwingen vermocht.*) Und in welchem Grade! Er brauchte nur zu befehlen, so stürzten sie voll wahnwitzigem Selbstvergessen und blinder Todesverachtung in die Schlacht.

VIII.

Die persönliche Aufopferung und der Fanatismus sind „Willenskräfte“, d. h. solche, welche den Trieb und die Gelegenheit zum Handeln gebären. Aber sie bestimmen nicht in jedem einzelnen Falle das zu erreichende Ziel, festzusetzen, sowie die zu seiner Erreichung nothwendigen Berechnungen anzu=

---

*) Eine der herrlichen Lithographien Raffet's, in welchen sich neben Meissonnier's Meisterwerken der Geist der Napoleonischen Soldateska am treuesten wiederspiegelt, trägt die treffende Unterschrift: „Ils grognaient et le suivaient toujours“.

Anmerkung des Uebersetzers.

stellen, ist leichter und kostet weniger Mühe. Dies ist nämlich Sache des Verstandes und Scharfsinns. Aber auch auf diesem Gebiete hat Napoleon meiner Ueberzeugung nach nur einen einzigen Nebenbuhler auf der Welt, welcher unglücklicherweise keinen seiner würdigen Biographen gefunden hat: Hannibal nämlich.

Die wahrhaft dämonische Fähigkeit Napoleons, in der Seele seines Gegners zu lesen,*) dessen geheimste Gedanken und Absichten zu errathen, das Schlachtfeld mit einem raschen Blick seiner Adleraugen abzuschätzen,**) ließ ihn in den Augen seiner Anhänger und Feinde fast als Hexenmeister erscheinen; denn den ersteren flößte er unbegrenztes Vertrauen, den anderen fast abergläubischen Schrecken ein.

Bei der Entwickelung dieser Eigenschaften haben auch Verhältnisse und Umstände eine wichtige Rolle gespielt. In jener gährenden Zeit mußten nothwendigerweise alle Seelenkräfte auf's Aeußerste angespannt werden. „Man altert schnell auf Schlachtfeldern," sagte einst Bonaparte; noch schneller während einer Revolution, können wir hinzufügen. Die Schule war gut, der Schüler mußte auch etwas taugen, denn mit 31 Jahren erntete derselbe seitens eines der Häupter der Revolution folgenden berühmten Lobspruch: „Er versteht Alles, er kann Alles und er will Alles."***)

IX.

Die ersten Feldzüge Napoleons spielten sich in Gebirgen ab. Die ihm verliehene Gabe, in einem gegebenen Gebiete mit einem Blicke das zu entdecken, was die Anderen durchaus nicht zu sehen vermochten, konnte nirgends bessere Gelegenheit zu ihrer Entfaltung und Vervollkommnung finden. Auf diese Art und Weise wenigstens erklärte sich einer der besten russischen Generale seiner Zeit (Yermoloff) die erstaunliche Meisterschaft, zu welcher es Napoleon auf diesem Gebiete gebracht hatte. Ich für meinen Theil muß dieser Erklärung beipflichten. Es ist in der That nichts schwieriger, als sich im Gebirge zurecht zu finden und seine Truppen zu entwickeln, denn eine leichte Verrückung des Gesichtspunktes ändert daselbst den Anblick, welchen das Gelände darbietet, bis zur Unkenntlichkeit. Derjenige, welchem es gelingt, diese Schwierigkeit zu überwinden, findet sich daher ohne Mühe im platten Land zurecht. Wir werden weiter unten sehen, welche unver-

---

*) Nach einer Unterredung mit Napoleon äußerte Wieland: „Wenige Monarchen hatten wie er die Gabe, auf den ersten Blick in den Gedanken des Andern zu lesen."

**) Förster sagt in seinem Geschichtswerk „Preußen und Deutschland 1807 bis 1813": „Napoleon bethätigte sein großes Feldherrngenie, wie in allen Schlachten, so auch bei Friedland dadurch, daß er mit einem instinktartigen Scharfblick in der ihm durchaus fremden Gegend auf das Vollständigste orientirt war."

***) Dieser Ausspruch stammt von Siezès.

Anmerkungen des Uebersetzers.

mutheten Hülfsquellen Napoleon in einem Gelände zu entdecken wußte, welches ein gewöhnliches Menschenauge für den Kampf ganz und gar für ungeeignet gehalten hätte.

X.

Um in der Seele seiner Anhänger und Gegner zu lesen und hieraus Vortheil zu ziehen, muß man praktischer Psychologe sein. Es handelt sich hierbei nicht um Kenntniß der Theorie; denn es ist dies keine nach Paragraphen und Abschnitten auswendig zu erlernende Aufgabe; sondern hierbei kommt es darauf an, die flüchtigen Kundgebungen der unmerklichen oder verborgenen Seelenzustände im Fluge zu erhaschen, dieselben mit den wahren Zuständen, welchen sie entsprechen, in Verbindung zu bringen und vor allen Dingen in keinen Irrthum zu verfallen. Das Zucken eines Muskels, die Tonfärbung der Stimme reicht hin, um Demjenigen, welcher in der Seele zu lesen versteht, die verborgensten Geheimnisse zu entschleiern. Daher kann man von ihm mit Recht sagen, daß für ihn die Menschen durchsichtig wie Glas sind. Brauche ich noch hinzuzufügen, daß sich eine solche Fähigkeit in der Stunde der Gefahr erst voll entfaltet und bewährt und gerade Napoleon in hohem Grade verliehen war? Bezaubern, fesseln, im Nothfalle durch Schrecken lähmen — in all' Diesem stand er unerreicht da. Wie viele Männer, vor Allem seine Feinde, wurden gleich bei dem ersten Zusammensein mit ihm seine aufrichtigen Freunde (Alexander I.)! Wie viele, welche sich in seinem Vorzimmer als Helden aufspielten und die Anderen mit ihrer Schalheit aufzogen, wurden stracks zu schalen Tröpfen und wanden sich wie Aale, sobald sie dem Imperator gegenüberstanden. Er war eben ein unbewußter Hypnotiseur. Leider ist uns nur wenig über die Art und Weise bekannt, wie er hierbei verfuhr. Indessen erwähnt Trochu in seiner „Französischen Armee im Jahre 1867", daß die Thatkraft und Geistesgegenwart mehrerer Marschälle zu- oder abnahm, je nachdem dieselben von Napoleon nah oder weit entfernt waren; doch zählt er weder Namen noch Beispiele auf.

Ségur liefert in seinen „Denkwürdigkeiten" werthvollere Belege. Als Napoleon z. B. bei Friedland Ney den Befehl ertheilt, unseren linken Flügel anzugreifen, nimmt er den Marschall beiseite und giebt ihm unter vier Augen Verhaltungsmaßregeln. Darauf in dem Augenblicke, wo Ney im Galopp davonsprengt, wendet sich Napoleon an seine Umgebung und sagt mit erhobener Stimme, damit es Jener noch hören soll: „Betrachten Sie sich diesen Ney; er ist zum Löwen geworden!" Man vergleiche auch bei Ségur das Verhalten Napoleons Masséna gegenüber vor und während der Schlacht bei Aspern.

Diese kurzen Bemerkungen genügen, um begreiflich zu machen, daß Napoleon die Suggestion, welche heutzutage zu dem Range einer Wissen-

schaft erhoben worden ist, gewissermaßen instinktiv anwendete. Er betrieb dieselbe so zu sagen täglich und vor den Augen aller Welt.

XI.

So verfuhr Napoleon dem Einzelnen gegenüber. Aber bei den Massen sind solche Feinheiten nicht am Platze; da muß man ein weit gröberes, effekthaschenderes, theatralisches Verfahren anwenden, welches indessen auch auf die Einzelnen seine Wirkung nicht verfehlen darf. Hierbei fällt uns zunächst die Einwirkung auf die Massen vermittels einzelner Personen auf, Namentliche Aufrufung eines mitten unter Tausenden befindlichen Soldaten und Befragung, ob er nicht zur Belohnung für die und die That das Ehrenkreuz erhalten hat, indem man vorher genau weiß, daß die Antwort „Ja" lautet*). Die Moralisten werden finden, daß dies unwürdige Taschenspielerkunststücke sind. Zugegeben! Mögen sie es immerhin behaupten, denn sie sind ja nur deshalb Moralisten, um Moral zu predigen und von anderen das zu fordern, was sie im Leben selbst nicht befolgen. Aber für den Mann, welcher handelt und welcher sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, starke Wirkungen hervorzubringen, wird die Wahl eines jeden beliebigen Mittels, wofern ihm dasselbe zum Ziele verhilft, zur gebieterischen Pflicht, wenn er nicht der Betrogene sein will. Begehen übrigens jene erhabenen Moralisten nicht jeden Augenblick im Leben Taschenspielerkunststücke? Verziehen sie nicht bei jeder Begegnung unter einem: „Ach, sehr erfreut Sie zu sehen!" den Mund zu einem süßen Lächeln, während sie meistens das Gegentheil von „sehr erfreut" sind? Wer hat denn nicht sein ganzes Leben hindurch folgende Regeln im Munde geführt und praktisch angewendet: „Man fängt die Fliegen mit Honig und nicht mit Essig. Die Welt will betrogen werden; betrügen wir daher dieselbe?" — „Seien wir Biedermänner, wenn dies unser Vortheil ist und Schelme, wenn uns die Biederkeit schadet" hat ein Mann gesagt, ohne welchen Preußen heute nicht das wäre, was es ist.

Gehorsamer Diener, heuchlerische Frau Tugend! Ihre lautesten Lobhudler sind die Ersten, welche Sie verrathen, und Sie haben hier nichts zu suchen. Einem Napoleon verschlägt es wenig, wie das bunte Gelichter der Tartüffes seine Handlungen beurtheilt. Dort, wo er so handelte, wie er wirklich gethan, hat er Erfolg gehabt, weil seine Handlungsweise der Natur der Dinge angepaßt war. Dort, wo er dieses Gesetz vergaß, hat er es

*) Bei Napoleon handelte es sich keineswegs immer um einen abgekarteten Kunstgriff. Denn sein Gedächtniß war nach der Versicherung glaubwürdiger Zeitgenossen um so bewundernswerther, als es ihm, so oft er dessen bedurfte und gleichsam auf seinen Befehl zu Gebote stand. Als er unmittelbar nach seiner Landung auf Elba einen alten Soldaten bemerkte, welcher das Kreuz der Ehrenligon trug, rief er denselben zu sich heran und fragte: „War es nicht auf dem Schlachtfelde von Eylau, wo ich Deine Brust mit diesem Orden schmückte?" In der That verhielt es sich so. Anmerkung des Uebersetzers.

büßen müssen. Das ist meiner Ansicht nach der einzig richtige Maßstab, mit welchem man die Beziehungen der Massen zu den Führern der Gesellschaft messen darf, um so mehr, als bei dem ununterbrochenen Interessenstreit der Menge dasjenige, was dem einen für gut, dem anderen unvermeidlich für schlecht gelten muß.

XII.

Aber die soeben geschilderte Art und Weise der Einwirkung auf die Massen ist nicht immer anwendbar. Sie ist sogar völlig unmöglich, wenn z. B. die Masse feindlich gesinnt ist. Andererseits erringt sie selbst bei einer gut aufgelegten Masse nur eine beschränkte, allmälige und langsame Wirkung, sie ist vielmehr ein Erziehungsverfahren, welches man beharrlich Tag für Tag handhaben soll, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Aber im Kriege ist die Zeit alles; die langsamen Methoden taugen dort nichts. Man muß dann auf alle Soldaten zugleich einwirken. Alsdann tritt ein zweites Verfahren höherer Gattung in seine Rechte, welches darin besteht, die Phantasie wachzurufen. Oefters als ein Wort erreicht hier eine Handlung, Geberde oder Bewegung ihren Zweck.

XIII.

Die Phantasie! Seltsame Macht und zugleich sonderbare Schwäche, besonders bei den in Masse zusammengeschaarten Menschen, vor allem dann, wenn dieselben unter dem Banne der Gefahr stehen. Sobald sich die Masse für unüberwindlich hält, wird sie auch unüberwindlich; sobald sie sich aber unfähig dünkt, den Feind zu besiegen, wird sie unweigerlich geschlagen. Ueber eine so ungeheure Macht verfügt der Heerführer, welcher es versteht, den Seinigen die erstere dieser Ueberzeugungen aufzuzwingen und sie vor dem verderblichen Einfluß der zweiten zu bewahren. Im Kriege wird der Schein zu oft für Wirklichkeit genommen. Es genügt daran zu erinnern, was eine Panik bedeutet und daß der Marschall von Sachsen gesagt hat: „Sobald sich der Feind zur Flucht wendet, kann man denselben mit Schweinsblasen zu Paaren treiben.“ Denn gerade seine Phantasie schlägt ihn in die Flucht. Diese Eigenthümlichkeit des menschlichen Herzens kennen nicht nur die „großen Menschenfischer vor dem Herrn“, sondern selbst die theoretischen Psychologen. Die Ersteren sehen hierin die mächtigste Waffe, über welche sie verfügen können, um mit Hülfe der Massen große Ziele zu erreichen; während die letzteren diese Thatsache nur vorübergehend, mitunter sogar mit ironischem Beigeschmack erwähnen. Dies ist das gewöhnliche Verfahren der reinen Verstandesmenschen, wenn sie einer wunderbaren Erscheinung begegnen, welche dem bloßen Verstande unzugänglich ist. Aber „das Herz hat seine Rechte, von welcher die Vernunft nichts wissen will“ (Pascal).

Doch was kümmert uns das verzweifelte Lächeln der Vernunft, wenn sie durch die Macht der Thatsache, welche für sie stets ein Räthsel bleiben muß, in die Enge getrieben wird!

XIV.

Napoleon kannte diese gewaltige Macht und schmiedete sich daraus ein Werkzeug, um den Willen von Millionen Menschen nach seinem eigenen zu lenken. Und dieses Werkzeug handhabte er mit der Fertigkeit des Meisters. „Die Phantasie regiert die Welt; ohne Phantasie wäre der Mensch weiter nichts, wie ein Thier*)“ bemerkt Napoleon irgendwo. Nach ihm besteht die erste Eigenschaft eines Feldherrn darin, „einen kalten Kopf“ zu besitzen, d. h. wie er sich in seiner bilderreichen Sprache ausdrückt: „sich keinen blauen Dunst vorzumachen.**)“

Mit anderen Worten ist hiermit die Fähigkeit gemeint, sich niemals von seiner Phantasie beherrschen oder fortreißen zu lassen und aus einer Mücke keinen Elefanten zu machen.

Dies ist die Sprache eines Mannes der That, eines Praktikers, d. h. eines Mannes, welcher vor allem „will“. Wollen Sie erfahren lieber Leser, was über denselben Gegenstand ein Verstandesmensch gesagt hat? „Die Phantasie bildet die Nase des Pöbels; stets wird man ihn an derselben leicht herumführen können.“ Und sie haben alle Beide recht. Allein der erste sieht, daß die Phantasie, wie alle Kräfte, zwei Pole hat und man sich infolgedessen ihrer entweder bedienen oder mit ihr arg verrechnen kann, während der zweite nur diejenige Seite sieht, welche Stoff zur Ironie giebt.

XV.

Nach dieser möglichst wenig spekulativen Einleitung ist es Zeit, auf die Thaten und Handlungen überzugehen. Beginnen wir mit den letzteren.

Ich habe das Glück gehabt, hienieden noch zwei Zeitgenossen jener großen Epoche zu finden. Den einen derselben (Yermoloff) habe ich bereits erwähnt; den zweiten will ich nicht namentlich nennen, werde aber das berichten, was derselbe über den Eindruck, welchen Napoleon im Kriege auf seine Feinde hervorbrachte, gesagt hat.

„Die Schlachten begannen gewöhnlich um 5 Uhr Morgens. Napoleon wählte in der Nähe seiner Reserve einen Platz, von welchem er das Schlachtfeld in seiner ganzen Ausdehnung überblicken konnte. Indem der Kaiser

*) Napoleon sagte auf St. Helena zu Las Cases: „Welche Macht hat doch die Phantasie, wie viel vermag sie über die Menschen! Ja, die Phantasie beherrscht die Welt!“

**) Diesen Ausspruch that Napoleon auf St. Helena dem englischen Arzte O'Meara gegenüber: „Der Geist eines Feldherrn muß, was die Klarheit anbetrifft, dem Objektiv eines Fernrohrs gleichen. Derselbe darf sich niemals blauen Dunst vormachen.“

Anmerkungen des Uebersetzers.

auf und nieder schritt und mit seiner Umgebung plauderte, folgte er unausgesetzt dem Gange des Kampfes. Er empfing Meldungen, ertheilte Befehle und im Nothfalle auch scharfe Rügen. Verstärkungen bewilligte er nur dann, wenn er sicher war, daß die Bittenden ihrer dringend bedurften; meistens aber verweigerte er dieselben.

So zog sich die Schlacht mit wechselndem Glück bis 4 Uhr Nachmittags hin. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo Napoleon seinem Leibmamelucken winkte und sein Streitroß verlangte. Jedermann wußte, was das zu bedeuten und daß die Stunde der Entscheidung geschlagen hatte. Denn als sich Napoleon in den Sattel schwang und seinen bäumenden Schimmel bändigte, erbrauste aus den Reihen der Reserve der eherne Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ Dieses furchtbare Feldgeschrei hallte wieder bis zur Gefechtslinie und übertönte mit seiner Donnerstimme das Getöse der Schlacht. Und als dieser grausige Schlachtruf zu den Ohren des entsetzten Feindes drang, erstarrte ihm das Blut in den Adern, denn auf der ganzen Linie erwartete man nun den Ansturm des Gegners, aber Niemand wußte weder wo noch wie!“

So hielt Napoleon vor dem letzten entscheidenden Angriff seinen Gegner 11 bis 12 Stunden unter dem lähmenden Banne dieses Schreckgespenstes*), machte ihn physisch und moralisch mürbe und erhöhte gerade dadurch die Erregbarkeit seiner Phantasie bis zum Fieber. Während er durch eine einfache, aber in solchen Fällen regelmäßig angewandte und deshalb seinen Truppen altbekannte Handlung (Besteigen des Pferdes) der Phantasie der Seinigen den sicheren Sieg vorspiegelte, erfüllte er die Phantasie des Feindes mit der Ueberzeugung einer unvermeidlichen Niederlage.

XVI.

Während der Schlacht von Lonato (4. August 1796), wo das Gelände stark durchschnitten und die Truppen ziemlich verstreut waren, gerieth Bonaparte mit seinem Gefolge und einer schwachen Bedeckung zufällig mitten unter 4000 Oesterreicher. Als ein Offizier der letzteren auf ihn lossprengte, um ihn zur Ergebung aufzufordern, schrie Bonaparte ihm zu: „Ah, mein Herr, wissen Sie auch, mit wem sie sprechen? Ich bin der kommandirende General, und meine gesammte Armee folgt mir auf dem Fuße! Sagen Sie Ihrem

*) Dies ist ungefähr die Zeit, welche man zu einem Eilmarsch gebraucht. Hier jedoch kann dieselbe nur physische Erschöpfung verursachen. Dazu rechne man noch den Anblick der Verwundeten und Todten und die fortwährende Befürchtung eines Jeden, im kommenden Augenblick dasselbe Schicksal zu erleiden. „Aber“ wird man einwerfen, „die Napoleonischen Truppen mußten doch dieselben außerordentliche nervöse Aufregung der Schlacht durchmachen?“ Ganz gewiß, aber erstens griff Napoleon stets an, was die Kühnheit der Seele stärkt und zweitens ruhte sich seine Reserve inzwischen gemüthlich aus, da sie genau wußte, daß, so lange Napoleon nicht zu Pferde stieg, es unnütz war, sich aufzuregen. Anmerkung des Verfassers.

Kommandeur, daß ich seine sofortige Ergebung erwarte. Wenn er nicht binnen fünf Minuten die Waffen gestreckt hat, laß ich Euch insgesammt über die Klinge springen!" Die List gelang*). Diese mit voller Zuversicht ausgesprochene Lüge brachte auf die Oesterreicher dieselbe Wirkung hervor, wie eine gegen sie thatsächlich anrückende Armee.

Alle Achtung! Um die Suggestion ist es doch eine schöne Sache. Natürlich mußte Bonaparte in dem gegebenen Augenblick mit durch nichts zu erschütternder Sicherheit auftreten; er mußte ein famoser Schauspieler sein, um weder durch Blick, Stimme noch Zittern eines Muskels aus seiner Rolle zu fallen. Muß man nun nicht zugeben, daß die Phantasie die Nase ist, an welcher man die Menge mit Leichtigkeit herumführt? Dies ist übrigens meines Wissens das einzige Beispiel in der ganzen Laufbahn Napoleons, wo er auf die Phantasie einer bewaffneten feindlichen Masse einwirkte. Aber das Ereigniß spricht um so beredter, als es zu einer Zeit spielt, wo Bonaparte noch nicht all' jener Zauber umstrahlte, welchen er später auf seine Gegner ausübte.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die oben erzählte Begebenheit hat sich nicht während, sondern am Tage nach der Schlacht von Lonato und zwar unter anderen Verhältnissen abgespielt. Napoleon erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten" folgendes darüber: „Es war 5 Uhr Abends (5. August 1796) Napoleon kam eben von Castiglione an. Man führte ihm einen Parlamentär vor; zugleich erfuhr er, daß feindliche Kolonnen über Ponte de San Marco herabkämen, daß sie in Lonato einrücken wollten und diese Stadt aufforderten, sich zu ergeben. Indessen war er noch Meister von Salo und Gavardo. Daraus wurde es klar, daß dies nur Versprengte sein konnten, die einen Ausweg suchten. Er ließ seinen zahlreichen Generalstab aufsitzen und den Parlamentär herbeiführen, dem die Binde mitten in dem Tumult eines großen Hauptquartiers von den Augen genommen wurde. „Sagen Sie Ihrem General", redete Bonaparte ihn an „daß ich ihm 8 Minuten Zeit gebe, um die Waffen niederzulegen. Er ist mitten in der französischen Armee; nachher hat er nichts mehr zu erwarten." So streckten diese 4 bis 5000 Mann die Waffen."
Anmerkung des Uebersetzers.

Korrespondenz.

Frankreich.

General Tricoche, ein hervorragender Mitarbeiter der France militaire, berichtet am 28. April über die Königs-Geburtstagsparade zu Dresden, der er beigewohnt hat. Zunächst war er erstaunt und soldatisch erfreut ob der Schönheit und des Reichthums der Uniformen. „Es steckt ein Reiz und eine Macht darin. Selbst alte, schwere Landwehr-Offiziere erscheinen in ihrer Uniform sehr elegant. Mit welchem Stolz tragen sie ihre Epaulettes! Man fühlt, daß in diesem Lande der Offizier an der Spitze steht, und daß der „Militarismus" in Ehren ist, jener Militarismus, von dem man bei uns nur mit Verachtung, wenn nicht Ingrimm, spricht. Und den Philosophen, welche so wegwerfend über die „Säbelraßler" urtheilen, rathen wir, über die Vogesen zu gehen und einen Blick auf die deutschen Säbelraßler zu werfen. In Deutschland strebt jeder junge Mann aus guter Familie nach der Ehre, Offizier der Linie oder Reserve zu werden; man hält die Landwehroffiziere in Ehren, anders als bei uns.

Und zum ersten Mal habe ich Kaiser Wilhelm II. gesehen; sein Gesicht war unter dem Helm schwer zu erkennen. Aber sein Sitz zu Pferde war trefflich und seine Haltung vorzüglich für einen Mann, dem man alle möglichen Krankheiten nachsagt. Er ist Soldat mit Leib und Seele und fühlt sich in diesem militärischen Treiben sehr wohl, und wir würden uns durchaus nicht wundern, wenn ihm eines schönen Tages der Gedanke käme, das Werkzeug, das er so liebkosend „sein Heer" nennt, auch einmal zu verwenden.

Diesen Eindruck hat auf uns jene Parade gemacht; wir möchten ihn von unseren Landsleuten theilen lassen, sie von der Wahrheit des Gedankens durchdringen lassen, daß, wenn Deutschland, wie es behauptet, den Krieg nicht wünscht, es ihn doch bis ins Kleinste wie vormals vorbereitet hat und daß wir uns andauernd auf dem Qui vive zu halten haben. Wenn doch überall in Frankreich ein wenig von dem Fieber herrschte, das nur unsern Nachbarn an der Ostgrenze eigen ist. Aber wir neigen zu sogenannten humanen Ideen und wenden uns ab von den gesunden und kräftigen gesetzgeberischen Gedanken der jüngeren Vorzeit. Zwar die allgemeine Wehrpflicht ist Wahrheit geworden; aber die Gleichheit ist nur ein des Sinnes entbehrendes Wort, Angesichts der zahlreichen Befreiungsfälle, welche die Gesetzgeber sich zu entdecken bemühen.

Zum Kriegführen gehört hinfort noch mehr als früher schon, Geld, viel Geld. Da liegt nach Vieler, möglicherweise richtiger Meinung, eine Ueber-

legenheit Frankreichs über Deutschland. Gerade deshalb sei ein Aufsatz hier erwähnt, in dem der Franzose sich bemüht zu beweisen, daß Deutschland sich auf einen Kriegsausbruch im Frühjahr 1897 gefaßt hält und daraufhin alle seine Vorbereitungen trifft, insbesondere hinsichtlich seiner Artillerie-Umformung. Es heißt in diesem Aufsatze:

Hüten wir uns wohl, jener sehr verbreiteten und gefährlichen Legende Glauben zu schenken, der zufolge wir auf eine baldige finanzielle Erschöpfung der Deutschen rechnen könnten, daß wir in diesem Millionen-Duell die Oberhand behalten werden, ohne zu den Waffen greifen zu müssen. Deutschland ist in einer Periode des Aufschwungs begriffen, sowohl in wirthschaftlicher als in militärischer Hinsicht. Wer Sachsen, die Main- und Rhein-Ufer bereist, die großen westfälischen Industriebezirke und die Elbehäfen gesehen hat, kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß dieses Land über sehr bedeutende Hülfsquellen verfügt, die in voller Entwickelung begriffen sind. Es hat vielleicht nicht unsere finanzielle Elastizität, unsere Bankkräfte und unsere angesammelten Ersparnisse; aber es hat seinen Handel, seine Industrie und seine Lebenskraft. Zahlreiche Steuerquellen sind dort noch nicht ausgebeutet, bei denen in Frankreich bereits die Steuerschraube aufs schärfste angezogen ist. Deutschland wird also wohl diese neuen militärischen Lasten tragen können."

Was die von Millionen Franzosen verurtheilte Betheiligung französischer Kriegsschiffe an der Eröffnungsfeier des Nord-Ostsee-Kanals anbelangt, so läßt sich darüber der Oberst Thomas in ausführlicher und bemerkenswerther Weise aus. Als Soldat und Lothringer kann er nur sagen: „Nein, nicht betheiligen," als Politiker und Diplomat: „Ja!" Die alten Soldaten, die bei Metz, bei Reichshoffen, bei Sedan gekämpft haben, und unter den Mauern von Paris, bei der Loire- und Ostarmee, können nicht vergessen und vergessen nicht. Sie können es um so weniger, als die Jahre sich folgen, ihnen Runzeln ins Angesicht schreibend und ihnen die Hoffnung rauben, eines Tags noch ihr unglückliches Land wieder zu Frankreich gehören zu sehen. —

Bei allen Gelegenheiten ist der Kaiser Wilhelm höchst aufmerksam gegen uns gewesen: beim Hinscheiden Carnots, Mac Mahons, Canroberts war er unter den Ersten, die unsere großen Todten ehrten. Im Ganzen bietet er seine Höflichkeit gegen uns auf, die einer Gegenleistung werth ist; eine Ablehnung müßte mit einer annehmbaren diplomatischen Entschuldigung begründet sein, sonst hieße sie den Haß zwischen beiden Völkern vermehren und den Krieg auf baldige Sicht vorbereiten.

Was die Kinderei anbetrifft, daß wir uns eng an die russische Flotte anklammern sollten, um wie siamesische Zwillinge in Kiel einzuziehen, so wäre das ganz einfach lächerlich und grotesk.

Wenn wir nach Kiel gehen, dann müssen wir dahin gehen wie alle Mächte, den Kopf hoch, stolz auf unsere Nationalität, wie Männer, die das

Bewußtsein ihrer physischen, moralischen und intellektuellen Kraft haben, aber nicht als mürrische und bissige Gesellen. Das entspricht übrigens weder unsern Sitten noch unserm Charakter und wir würden eine uns schlecht stehende Maske anlegen, indem wir Europa einen kleinen Geist zeigten, den wir nicht haben.

Das ist, nach meinem Bedünken, die Meinung der vernünftigen Leute. Und das der Grund, weshalb viele von ihnen, die zuerst es für eine Ungeheuerlichkeit gehalten haben, unsere Flotte in deutsche Gewässer einlaufen zu sehen, jetzt begreifen, daß nach Annahme einer höflichen Einladung wir höflich auf eine Höflichkeit antworten, indem wir die Zukunft vorbehalten.

Ja, es will doch nicht friedlich werden zwischen Frankreich und Deutschland. Da bringt unter dem 30. April, als Rußland, Frankreich und Deutschland den bekannten Druck auf Japan ausübten, zur Herabminderung seiner an China gestellten Friedensbedingungen L'Avenir militaire einen wahnenden, ernst tadelnden Artikel, der diese allzu kecke Maßnahme als gefährlich schildert. Wenn Japan die Dazwischenkunft Europas annimmt, ohne seine siegreichen Waffen dagegen zu richten, in diesem Falle mag es so hingehen; andernfalls haben wir einen Krieg, dessen Umfang und Dauer und Ergebniß jeder Voraussicht spotten. Welche Schwierigkeiten hat es Frankreich gemacht, ein schwaches Expeditionskorps gegen Madagaskar zu entsenden. Viel schlimmer würde das gegen Japan werden. Ist einmal die Fahne entrollt, giebt es nach dem Ehrensatze kein zurück! Das wird eine Wiederholung des Krimkrieges werden, aber gegen einen in anderem Maße aufmerksamen und anschlägigen Gegner. — (Ueber diese Bemerkung werden sich die Russen freuen!)

Die spielende Art und Weise, mit der Japan die chinesischen Heere bewältigt, welche Frankreich 1851 in Tonkin mit äußerster Mühe im Schach gehalten hat, lehrt deutlich, daß eine Geringschätzung der japanischen Kriegsmacht nicht mehr zeitgemäß ist. Es wird sich also empfehlen, die Zukunft des russisch-französischen, selbst durch das Hinzutreten Deutschlands gestärkten Bundes anzusehen unter dem Gesichtspunkt, daß es gefährlichen Stürmen entgegengeht.

Die wahrhaft französische Politik würde mit Freimuth unserem Verbündeten, Rußland, begreiflich gemacht haben, wie schwer die Lasten eines Streites sein werden mit einem Volk, das vollsaftig, der Kraft seiner Armeen sicher und durchdrungen ist von der Ungerechtigkeit der Hindernisse, welche Europa seinen Siegen zu bereiten sich herausnimmt. Offenbar ist dies nicht die Politik der französischen Regierung gewesen. Das muß man bedauern, denn die Lorbeeren des französisch-japanischen Krieges, wenn dieser eine Thatsache wird, werden gering sein, wenigstens für die Ausdehnung Frankreichs. Sie können selbst noch die Rolle herabmindern, die dasselbe im europäischen Gleichgewicht spielt, das mit dem asiatischen Gleichgewicht nichts

gemein hat. Was Deutschland anbelangt, so liegt es in seiner Rolle, daß es die Ansprüche Rußlands auf die Mandschurei und Korea, sowie diejenigen Frankreichs auf Tunis, den Sudan und Madagaskar begünstigt. Alles, was das Schwergewicht Frankreichs vom Rhein und das Schwergewicht Rußlands von der Weichsel ablenkt, das ist gute deutsche Politik. Deutschland allein wird vielleicht Vortheil ziehen aus einem russisch-japanischen Streit, und dieser Vortheil wird sich bilden aus Fehlern Rußlands, dessen Sympathien es in reichem Maße gewinnt, indem es auf seine asiatischen Strebungen eingeht. —

Also: mit Deutschland sind nach wie vor alle Franzosen unzufrieden; dahingegen zufrieden mit ihrem Präsidenten Faure die verschiedenen Parteien im Heere. Man rechnet ihm es hoch an, daß er bereits verschiedene Male den Sitzungen des Ober-Kriegsrathes präsidirt, daß er Kasernen und Lazarethe in Paris besichtigt, daß er im Lager von Santhonay den gegen Madagaskar bestimmten Truppen vor deren Einschiffung persönlich die Fahnen übergeben hat. —

Allerlei Blüthen treibt der Fremdenhaß in Frankreich, der manchmal auch ganz praktische, für das Land vortheilhafte Ziele erstrebt. Da behandelt in der „France militaire“ ein junger Deputirter das Thema: „Eine militärische Abgabe auf die Fremden“. Im Jahre 1889 ist zuerst die „Militärtaxe“ aufgetaucht — wir sagen „Wehrsteuer“ —, sie wurde angenommen, aber Niemand dachte daran, den auf unserem Boden wohnhaften und hier von dem Ertrag ihrer Arbeit lebenden Ausländern eine Geldsteuer aufzulegen, da sie doch die Steuer an Blut nicht leisten. Von etwa 1 130 000 Fremden in Frankreich waren es 1 062 000, die im Jahre 1889 von ihrer Arbeit lebten. Ist es gerecht, daß diese Leute den Reichthum des Landes theilen, ohne als Ersatz eine andere Last zu tragen? Um diese Ungerechtigkeit auszugleichen, schlage ich vor: entweder eine übrigens sehr geringe Steuer, etwa 20 Francs für die Person, oder die Annahme des französischen Bürgerrechts. Denn sehr viele Ausländer in Frankreich lassen sich nicht naturalisiren, um nicht die Lasten des militärischen Dienstes tragen zu müssen. Zwanzig Millionen würde das nette Ergebniß der Steuer sein!

So ganz ohne Zweifel ist die Liebe der jungen Franzosen zum Waffendienste doch nicht; davon giebt ein Militärarzt Kunde, welcher im „Pétit Journal“ Folgendes ausplaudert:

Eine große Anzahl junger Männer, und zwar unter Begünstigung durch die Eltern, wenn nicht gar unter deren Antrieb, übernimmt sich einen oder zwei Monat vor der Aushebung auf alle Art, in Ausschweifungen jeglicher Natur. Sie greifen sogar zum Gebrauch giftiger Stoffe, um mager und blaß zu werden. Einst träumte man auf dem Lande von gänzlicher Befreiung, jetzt begnügt man sich mit Zurückstellung auf Zeit. Die jungen Leute ziehen sich auf diese Weise, ohne es zu ahnen, oft schwere Krankheiten

des Herzens und des Unterleibes zu und erweisen sich am Gestellungstage für gänzlich ungeeignet zu jeglichem Dienst.

Wenn die Zahl der Gestellungspflichtigen groß ist und der Militärarzt der Untersuchung jedes Einzelnen nur wenig Zeit widmen kann, ist viel Wahrscheinlichkeit, daß Leute von mäßiger Erscheinung zurückgestellt werden. Die Kameraden aus derselben Gemeinde wagen nicht, die Durchstecherei anzuzeigen, und oft sogar macht der ganz gut unterrichtete Bezirksgendarm die Augen zu, um sich die Bevölkerung nicht auf den Hals zu ziehen.

Und die unglücklichen Jünglinge kehren in ihre Ortschaft zurück — zwar zurückgestellt, aber krank. Wie viele gehen an den Folgen zu Grunde? Die andern schleppen sich bis zum nächsten Jahre hin; da sie sehr leidend gewesen und noch nicht wieder hergestellt worden sind, wagen viele nicht noch einmal anzufangen. Sie werden zum Regiment geschickt, um zwei Jahre oder nur eins abzuleisten. Aber, wie man leicht denken kann, das ist ein Boden, der ganz vorzüglich vorbereitet ist für die Ansteckung mit allen Fiebern und Krankheiten. So sind stets im Winter die Lazarethe angefüllt mit kranken Rekruten, die zum größten Theil „zurückgestellt" waren. Was für Soldaten soll man nun aus diesen kränklichen Menschen machen, welche von ihren Offizieren von den militärischen Märschen befreit werden müssen.

Ja, da ist allerdings guter Rath theuer!

Und „**L'Avenir militaire**" zieht noch einen anderen, fast schlimmeren Schaden an's Licht: Die Neigung zum Branntwein ist in den letzten Jahren ein kennzeichnendes Laster der Armee sowohl wie der bürgerlichen Gesellschaft geworden. Mögen die Ermahnungen zur Enthaltung von Branntwein von den Müttern oder von den Vorgesetzten ausgehen, sie werden geringen Erfolg haben, in Madagaskar oder in Paris oder sonst wo; denn der Schnapsgenuß ist zur zweiten Natur geworden bei einem guten Drittel unserer jungen Soldaten. Wirksamer wäre das Verbot des Alkohols. General v. Haeseler hat es vor 18 Monaten für sein Armeekorps ausgesprochen — und was in Metz möglich ist, ist es auch in Paris und Madagaskar. Es genügt, daß man es will; rein zufällig, ohne Zweifel, hat man noch nicht gewollt. Man hat Generale Vorschriften über verschiedene Besonderheiten in der Kaserne entwerfen sehen, Vorschriften, die ihren Platz im Erinnerungstempel verdienten; aber die Branntweinseuche war noch nicht darunter!

Was meint „**L'Avenir**" mit diesen wundersamen Generals-Vorschriften?

Nun, die Erlasse des kommandirenden Generals Poilloué de Saint-Mars, die bei manchen originellen und guten Gedanken doch im Ganzen ein pathologisches Interesse des Lesers beanspruchen. Wir haben schon früher seine Studien über den militärischen Gruß kurz wiedergegeben. Das jüngste Rundschreiben empfiehlt den Compagnie-Führern die Pflege des Gesanges während der Märsche; alle Leute, die wenig umfangreiche Instrumente zu

spielen verstehen, wie Flöte, Clarinette, Pfeife u. s. w., sollen mit dieser ausgerüstet werden, die sie „im geeigneten Augenblick aus ihrem Brodbeutel ziehen". Und nun ist ein flottes Trililiren und Flöten beim 12. Corps eingezogen, auch haben „findige" Capitäns ihre Leute mit Schalmeien bewaffnet für den Musik-Wettkampf.

Dann hat der General eine lange Vorschrift herausgegeben über die Regiments-Handwerkstätten, die zum Theil von unfreiwilliger Komik strotzt. Es folgt eine Stallwachen-Ordnung, aus der einige Stellen hier wiedergegeben werden:

„Die Stallwache ist eine Art sehr interessanter Schildwache, welche die Ehre hat, eine wahrhafte Initiative und eine wichtige Verantwortlichkeit zu besitzen. Sie muß durchaus selbst von den Offizieren sich gepflegt fühlen, damit sie gestimmt ist, ihren Dienst mit Geschmack zu thun und damit sie einen Begriff von ihrer väterlichen Rolle gegenüber den Pferden bekommt.

Die Pferde sind intelligent und gute Beobachter. Wenn sie ihre Stallwachen zerrissen und frostzitternd sehen, dann wissen sie, daß Flüche an ihre Ohren donnern, daß die Schläge auf ihren Rücken hageln und daß die armseligen Decken gerade von denen geraubt werden sollen, denen ihre Pflege anvertraut ist. Sie sind ängstlich, ruhen nicht aus, fallen ab und verfluchen mit Recht die Nummer ihres Regiments."

Und dann noch zu guter Letzt ein junges Ergebniß der Militär-Muse des Generals **Saint-Mars**, abzielend auf zweckmäßige Rekrutirung der Kavallerie:

„Ein Anschlag wird für jedes Aushebungs-Lokal verfaßt, um die Militärpflichtigen, welche zur Kavallerie wünschen, einzuladen, sich der Kommission zu entdecken. Diese Tafel, die das Auge auf sich lockt mit Hülfe einiger ganz einfachen Reiterbilder, ausgeschnitten aus Ansichten von Epinal, wird in dem Saal, wo die Rekruten warten und sich auskleiden, an die Wand gehängt. Der hier Ordnung haltende Gendarm wird beauftragt, die Aufmerksamkeit auf die Tafel zu lenken und deren Zweck mit Worten darzuthun. Der angehende Reiter wird zu erklären haben, daß er die Pferde liebt und sie nicht fürchtet, denn die Zuneigung zwischen Reiter und Pferd ist eine unerläßliche Vorbedingung für die Heranbildung des Centauren.

Einige Mann kommen jährlich zu den Regimentern mit einer angebornen und unüberwindlichen Abscheu gegen das Pferd. Sie bleiben ganz werthlose Reiter.

Plumper Körperbau, kurze Schenkel, langsames und schwächliches Temperament, Leibesfülle sind Ausschließungsgründe. Mit 20 Jahren müssen die jungen Reiter leicht, geschmeidig, kräftig, lebhaft, eindrucksfähig, intelligent und so elegant wie möglich sein. Sie müssen als Menschen den Charakter des edelblütigen Pferdes darstellen. Die Aufgabe der Kavallerie ist im Kriege der Neuzeit eine ungeheure geblieben. Der Werth dieser Waffe hat die Besonderheit, daß er von der Auswahl der ihr zugetheilten Rekruten abhängt, die sie schnell auszubilden genöthigt ist."

Es ist, sagt „L'Avenir" ergänzend, es ist Poesie und Humor in dem Potpourrie der Bilder von Epinal, des die Aufmerksamkeit erregenden Gendarmen, der Heranbildung des Centauren, der jungen Leute, welche den Charakter des edelblütigen Pferdes darstellen sollen. Mit einigen Dutzend Illustrationen würde die Sammlung von Rundschreiben zum Gebrauch des 12. Armeekorps eine unerschöpfliche Quelle der Heiterkeit abgeben, für Regentage und Winterabende! S.

Rußland.

(Kaserne in Kaluga. Anzug der Mannschaften auf den Straßen in Warschau. Kontrole der Ausrückestärke der Truppen in die Lager-Versammlungen 2c. im Militär-Bezirke von Kiew. Eintheilung der Artillerie-Brigaden in Divisionen. Befehle über gemachte Beobachtungen während der Lagerübungen im Militär-Bezirk Kiew. Eindrücke eines Frontoffiziers während der Manöver in Rußland.

1. Am 2. (14.) Februar d. J. stürzte in Kaluga das Dach der Nikolai-Kaserne ein, in welcher das 1. und 2. Bataillon 10. Infanterie-Regiments Neu-Ingermanland verquartiert sind, ohne glücklicher Weise Opfer an Menschenleben herbeizuführen; die Bataillone wurden zum Theil in anderen Kasernen untergebracht. Die Kaserne ist im Jahre 1892 neu erbaut worden, als infolge der neuen Dislokation der Armee die 1. Brigade der 3. Infanterie-Division nach Kaluga verlegt und neue Unterkunftsräume für Truppen dort nöthig wurden. Um den Anforderungen der Militär-Verwaltung möglichst rasch gerecht zu werden, erbaute damals die Stadt auf den Ruinen eines alten Gefängnisses die Kaserne, weit entfernt von der Stadt, in ungesunder Gegend, welche noch dazu von der Oka im Frühjahr überschwemmt wird. Die Militär-Verwaltung weigerte sich längere Zeit, die Kaserne wegen ihrer unbequemen und ungesunden Lage zu übernehmen, mußte aber schließlich der Stadt gegenüber nachgeben.

2. Durch einen Befehl an die ihn unterstellten Truppen richtet der Höchstkommandirende des Warschauer Militär-Bezirks, General-Adjutant Graf Schuwalow die Aufmerksamkeit der Kommandeure darauf, daß die Mannschaften innerhalb der Stadt unsauber angezogen umhergehen, in Uniformen, welche sich nicht für Militärpersonen schicken. Da die gegenwärtigen wirthschaftlichen Bestimmungen es möglich machen, für jeden Mann 3—4 Garnituren Bekleidung zu halten, so muß streng darauf gehalten werden, daß diese an allen öffentlichen Orten und außerhalb der Kasernen nicht nur sauber, sondern auch gut gekleidet erscheinen.

3. Der schwache Bestand der Ausrückestärke der Truppen während der Lagerübungen und der beweglichen Manöver hat schon mehrfach Ausstellungen

durch den Höchstkommandirenden des Militär-Bezirks von Kiew zur Folge gehabt; nichtsdestoweniger sind die Truppen zu den Versammlungen des letzten Jahres wieder zu schwach ausgerückt. In einem Tagesbefehl sagt General Dragomirow: „Es ist Zeit, mit der nicht kontrolirten Verwendung der Mannschaft ein Ende zu machen. Ich befehle hiermit, daß über sie mindestens eine ebenso genaue Rechenschaft abgelegt wird, wie sie für die Rubel vorgeschrieben ist.“ Um Ordnung in die Sache zu bringen, sollen bei den Korps, Divisionen und selbstständigen Brigaden genaue Bestimmungen erlassen werden, wieviel Offiziere und Mannschaften von den Abtheilungen in der Garnison zurückbleiben dürfen, sobald diese ins Lager bez. zur beweglichen Versammlung ausrücken. Diese Bestimmungen sind dem Bezirksstabe zu melden. Vor Beginn der Uebungsperiode hat jede Abtheilung ihre Stärke zu melden, sowie ferner ein Verzeichniß der nicht an der Versammlung im Lager sich betheiligenden Offiziere und Mannschaften mit Angabe des Grundes einzureichen, auch ist noch ein Verzeichniß der zum Wachtdienst in der Garnison Verwendeten mit Angabe der verschiedenen Wachen und Posten aufzustellen.

4. Die schon seit langer Zeit herbeigewünschte Eintheilung der sechs Batterien starken Artillerie-Brigade in Unterabtheilungen von 2—3 Batterien ist endlich am 26. Februar (a. St.) zur Wirklichkeit geworden. Durch Allerhöchsten Beschluß werden bei den Artillerie-Brigaden des Europäischen Rußlands — das sind 3 Brigaden der Garde, 3 der Grenadiere und 38 der Feldarmee — „Divisionen“ in der Stärke von 3 Batterien formirt, also 88 im Ganzen. Die Batterie-Kommandeure haben von jetzt an den Rang bei der Garde eines Obersten, bei den Grenadier- und Feldartillerie-Brigaden eines Oberstlieutenants. Diejenigen Batterie-Kommandeure, welche bei der Armee-Artillerie gegenwärtig noch den Rang eines Obersten haben, verbleiben bis auf Weiteres in ihren bisherigen Stellungen.

5. Der Gehülfe des Höchstkommandirenden des Militär-Bezirks von Kiew, General der Infanterie Trotzki, hat über seine im vergangenen Jahre während der Lagerversammlungen gemachten Beobachtungen verschiedene Bemerkungen bekannt gegeben, von denen Nachstehendes charakteristisch sein dürfte.

Orts-Lazareth. Ich sah den Arzt vom Dienst nicht. Bis 9 Uhr Morgens war noch keine Krankenvisite gemacht. Die Reinigung der Zimmer war im Gange, aber die Kranken ließ man in denselben Zimmern, obgleich sie leicht in danebenliegende gehen konnten oder in den Korridor oder auf den Hof, denn es war warm. Das ist keine Ordnung.

Die Bettwäsche war am Sonnabend gewechselt, wie es vorgeschrieben war, aber am Montag war sie schmutzig; nicht alle hatten Bettlaken.

Die Aborte waren beschmutzt.

In der Bäckerei waren die Backtröge nicht ausgewaschen; an den Wänden war Schimmel zu bemerken.

Gegenseitiges Manöver der . . . Brigade gegen die . . . Brigade. Das Manöver war gut überlegt und vorbereitet, nur schade, daß es etwas komplizirt war. Es waren Maßnahmen getroffen, daß die beiden Parteien von einander bezw. Stärke und Aufenthalt nur durch Meldungen ihrer Patrouillen Kenntniß erhalten konnten.

Das Ost-Detachement. Auf den Sammelplatz kamen die Abtheilungen in Ordnung an, obgleich sie durch tiefen und schlüpfrigen Schmutz marschiren mußten. Der Train war auch in Ordnung, aber es befanden sich viele überflüssige Mannschaften bei demselben.

Auf dem Sammelplatz blieben die Truppen stehen und standen dort bis zum späten Abend im tiefen Schmutz und bei Regenwetter, denn der Detachamentsführer konnte sich nicht entschließen, wo sie zur Nacht bleiben sollten; er hatte die Möglichkeit Ortsbiwak beziehen zu lassen, nichts desto weniger blieb man im Schlamm im Biwak.

Die Maßregeln zur Sicherung waren nicht im Voraus bedacht worden, der Detachementsführer hatte sich nicht einmal Rechenschaft darüber gegeben, welche nöthig waren. Sie wurden erst getroffen, als das Biwak eingerichtet war. Gewöhnlich pflegt man das anders zu machen und man kann wohl sagen, daß das nicht ohne Grund so ist. Die geheimen Erkennungsworte kannte Niemand. Einer der Truppenkommandeure sandte sein Jagdkommando aus eignem Antrieb zur Erkundung gegen den Feind vor. Es war eben augenscheinlich keine Führung bei dem Detachement vorhanden. Der Frage, wie die Mannschaft zu verpflegen sei, stellte sich der Detachementsführer vollständig gleichgültig gegenüber, weil dies Sache der Regimentskommandeure sei.

Am nächsten Morgen trat das Detachement den Vormarsch an; er geschah in Ordnung. Der Detachementsbefehl war nicht einmal dem Führer der Avantgarde bekannt gegeben, welcher nur durch eigene Erkundigungen erfahren hatte, wohin das Gros marschirte. Mittheilungen über den Feind, sowie darüber, wo sich der Detachementsführer aufhalten würde, hatte er nicht bekommen.

Das West-Detachement biwakirte, obgleich es Quartiere beziehen konnte. Sicherungsmaßregeln waren nicht getroffen, sodaß Patrouillen des Gegners direkt in das Biwak kamen. Das West-Detachement trat den Vormarsch am nächsten Tage in 2 Kolonnen an. Die erste Kolonne verirrte sich, weil der Führer keine Karte besaß! Vor dem Aufbruch aus dem Biwak hatte man nicht abgekocht. Der Marsch dieser Kolonne geschah nicht in der gehörigen Ordnung. Bei einer der Kompagnien fehlte der Kommandeur, der Feldwebel einer Kompagnie hatte sich erlaubt, beim Marsche durch ein Dorf auszutreten, seinen Platz zu verlassen und in ein Haus zu gehen; es wurden auch Nachzügler angetroffen. Nicht nur die Mannschaften, sondern auch die Offiziere befanden sich in voller Unkenntniß dessen, was vorging.

Das Streben nach Manöver-Siegen ist noch immer nicht vergangen, man trifft in den Manövern noch häufig Fälle, wo man weder lehrt noch lernt, sondern vergängliche Lorbeeren auf Kosten des Geistes und Körpers der Leute ernten will. Es wird Zeit, sich das abzugewöhnen! —

6. Dem „Wajennji Sbornik“ entnehmen wir auszugsweise einige Bemerkungen eines russischen Offiziers über die vorjährigen Herbstübungen.

Ueber das Erhalten der Verbindung nach rückwärts auf den Märschen. In den meisten Fällen richten sich die Führer der Avantgarde wenig nach den Bewegungen des Gros, indem sie sich für selbstständig und unabhängig halten und bemüht sind, die vorderen Abtheilungen des Feindes zurückzuwerfen, um seine Stärke besser zu erkunden; oft lassen sie sich in einen Kampf mit den Hauptkräften des Gegners ein, ohne das Herankommen der eigenen abzuwarten.

In einem Manöver, Infanterie-Brigade gegen Brigade mit entsprechender Beigabe der anderen Waffen, hatte das eine Detachement den Befehl, einen zurückweichenden Gegner zu verfolgen und zu schlagen, wenn er sich festsetzen wollte. Zur Avantgarde wurden ein Dragoner-Regiment mit einer reitenden Batterie und zwei Bataillonen Infanterie bestimmt. Das Gros folgte mit zwei Werst Abstand. Nach einem Marsche von weniger als 20 Werst hatte sich dieser Abstand schon auf das Doppelte erhöht und als die Avantgarde auf den in Stellung befindlichen Gegner stieß, mußte sie 1½ Stunden in voller Unthätigkeit auf ihre Verstärkung warten, indem sie im feindlichen Feuer ganz überflüssig Verluste erlitt. Es wäre noch viel schlimmer gekommen, wenn der Gegner seinerseits zum Gegenangriff geschritten wäre.

Bei den beweglichen Versammlungen beklagte man sich oft über das unverhältnißmäßige Ausschreiten auf den Märschen. Vom Soldaten verlangt man vollständige Ordnung, das Verlassen des Platzes wird grundsätzlich als ein Verbrechen betrachtet; solche Anforderungen sind ganz richtig, aber man muß dem Manne es nicht unmöglich machen, sie zu erfüllen. Gegen Ende der beweglichen Versammlungen hatte man es schließlich zu einem normalen Schritte gebracht, aber nur in einzelnen Kolonnen, sobald zwei Kolonnen nebeneinander marschirten, ging die Verbindung verloren; man glich die Märsche nicht aus. Bei einem großen Detachementsmanöver gegen markirten Feind wurde ein Marsch von 20 Werst in schöner Ordnung ausgeführt; das Tempo war normal, es blieb nicht ein Mann zurück, die Leute marschirten auf ihren Plätzen, kurz, man konnte sich keinen besseren Marsch wünschen; so marschirte die linke Marschkolonne, welche zur Reserve bestimmt war. Die rechte Kolonne mit der Avantgarde voran, kam aber der linken wesentlich zuvor. Sie war in Gefechtsformationen übergegangen, als noch keine Reserve da war. Man mußte warten, wartete zwei Stunden; die Geduld reichte nicht, man ging vor mit der Hoffnung, daß die Zurückgebliebenen sich heranhalten würden. Sie holten sie ja auch ein; nachdem sie 20 Werst

marschirt waren, machten sie auch noch drei Werst in Gefechtsformation, aber mehr als der zehnte Theil eines Regiments ging an Zurückgebliebenen ab. Noch 300 Saschen solchen Marsches (ca. $^{3}/_{4}$ km) und man hätte nicht mehr auf die Hälfte der Reserve rechnen können.

Diese Ueberhastung äußert sich aber nicht allein in Bezug auf die Ueberanstrengung der Leute, auf eine nicht rechtzeitige Unterstützung durch die Reserven in schädlicher Weise für das Resultat eines Gefechtes, sondern sie läßt auch eine ungehörige Eilfertigkeit entstehen, welche vieles sehr, sehr Wichtiges vergessen macht.

Beispielsweise trat eine Brigade während desselben Manövers in einer Formation innerhalb des feindlichen Gewehrfeuers ins Gefecht, in welcher die Kompagnien in Doppelzugskolonne mit so geringen Zwischenräumen sich befanden, daß nur wenige ohne Kollisionen sich entwickeln konnten. Eine derartige Anhäufung von Massen kann unter der jetzigen Feuerwirkung durchaus nicht gebilligt werden.

Ueber die Marschordnung. Vor dem Ausmarsche zu den beweglichen Versammlungen wurden einige Abänderungen bez. der Marschordnung bekannt gegeben, welche sich auf die Plätze der Offiziere während des Marsches und die Anordnung und Dauer der Marschhalte bezogen.

Den Kommandeuren der Bataillone, Kompagnien und Züge wurde befohlen, am Ende ihrer betreffenden Abtheilung zu marschiren, um dieselbe beständig unter den Augen zu haben und auf diese Weise die strengste Ordnung aufrecht zu halten. Die Leute sollten auf dem Marsche ihre Plätze nie, unter keinem Vorwande, verlassen oder zurückbleiben. Sollte z. B. bei Erkrankungen dies dennoch nöthig werden, so hatte einer der Tagesdiensthabenden mit dem Ausgetretenen zurückzubleiben. Die Anwesenheit der Kommandeure an dem Ende ihrer Abtheilungen erreicht ihren Zweck zweifelsohne beim Marsche durch Ortschaften oder an Wasserläufen entlang ganz besonders. Für die Zugführer indessen und namentlich für denjenigen des vordersten Zuges, wäre aber der Platz besser am Anfange ihrer Abtheilung. Wenn an dem Platze des Offiziers vor der Kompagnie ein Unteroffizier marschirt, so hält dieser in der Regel den vorgeschriebenen Abstand (10 Schritt) von der voranmarschirenden Abtheilung so pedantisch ein, daß er schließlich anhält, wenn vorn eine Stockung im Marsche entsteht, und dann wieder nacheilt, wenn dieselbe vorüber ist und die ganze Marschkolonne der Kompagnie auseinander reißt.

Eine andere Abänderung betrifft die Bestimmung, wonach 10 Minuten nach je 50 Minuten Marschirens gehalten werden soll. Diese kleinen Halte sollen das Austreten der Mannschaften aus irgend welchen Rücksichten und das damit verbundene Zurückbleiben und Nachlaufen verhindern. Man will auf diese Weise die Ordnung leichter aufrecht erhalten und die Kräfte der Leute schonen, erreicht letzteres aber nur theilweise, denn um wirklich auszu-

ruhen, muß man mehr wie 10 Minuten halten. Die großen Halte, welche man nach der größeren Hälfte eines Marsches macht, lassen die Leute Kraft schöpfen, so daß man auf sie im Gefecht zählen kann. Diese hatte man aber bei einigen großen Märschen, wo man sie gar nicht entbehren konnte, ausgelassen, die kleinen Halte sollten sie ersetzen. Auf einem Reisemarsche machte man die kleinen und den großen Halt, bei mehreren anderen Märschen dagegen, die zum Gefecht schließlich führten, hatte man sich auf die kleinen Halte beschränkt — um sich nicht zu verspätigen, kam aber doch verspätet an. Bei einem größeren Detachements-Manöver gegen markirten Feind sollten die Truppen auf zwei Wegen anmarschiren. Die Abmarschzeiten waren genau befohlen, sowohl für die Avantgarde und das Gros der Kolonne auf der Straße rechts, als auch für diejenigen auf derjenigen links. Es waren Bestimmungen für das Gefecht gegeben, aber von dem großen Marschhalte nichts befohlen und doch wäre das bei dem Vorgehen auf mehreren Wegen ganz besonders nöthig gewesen, dann hätte man dasselbe reguliren können. Es blieb dies auch nicht ohne Folgen, denn die linke Kolonne verspätete sich um 2 Stunden, obgleich die Disposition ganz genau innegehalten und große Halte nicht gemacht worden waren.

Ueber die Verpflegung. Die beweglichen Versammlungen können, wenn während ihrer Dauer die Verpflegung wie in diesem Jahre geregelt ist, schwerlich in dieser Richtung eine Belehrung für den Kriegsfall bieten. Während der Manövertage wurde wie im Lager und in der Kaserne in den großen Kesseln gekocht. Das Fleisch und Gemüse wurden von Unternehmern geliefert. Die Leute sollten eine Portion Fleisch für den zweiten Tag bei sich führen, das geschah aber nicht, weil man fürchtete, sie würden diese gleich aufessen, wenn sie in ihre Hände käme. Lediglich am zweiten Rasttage wurde aus den Feldkesseln gekocht Auf diese Weise kam keine Praxis heraus, ein gutes warmes Mittagsmahl im Biwak rasch zubereiten zu lernen; auch gewannen die Truppen keine Uebung im Schlachten von Vieh, Vertheilen des Fleisches auf die Abtheilungen und Ausgabe desselben an die Mannschaften zum Kochen in den kleinen Kesseln.

Die Attaken der Kavallerie. Während der kleinen Manöver ereignete sich einer der für die Verwendung der Kavallerie während des Gefechtes sehr günstigen Fälle. Ein kleines Detachement, in der Stärke von drei kriegstarken Kompagnien, vier Geschützen und einer Eskadron hatte den Befehl, einen stärkeren Gegner zurückzuhalten, damit das Gros ein Defilee passiren konnte. Es hatte eine Stellung mit gutem Schußfeld in der Front und den Flanken besetzt, in deren Rücken ein flaches Thal mit Rändern lag, die für alle Waffen passirbar, aber doch hoch genug waren, um die in demselben aufgestellte Kavallerie den Blicken des Feindes zu entziehen. Da das Gelände sehr übersichtlich war, wurden nur wenige Reiter zu Patrouillen entsendet und die Eskadron in Reserve zurückbehalten, um zur Verwendung zu gelangen,

sobald der Gegner die Flanken angreifen wollte. Die feindlichen Kavallerie-Patrouillen, welche dieselben umgehen wollten, wurden durch das Feuer aus der Stellung zurückgehalten und bemerkten die verdeckt stehende Reiterei des Detachements nicht. Der Angreifer, der in der Front nur demonstrirte, zog seine Kräfte auf seinem linken Flügel zusammen, um den rechten des Vertheidigers umfassend anzugreifen. Der Kommandeur des Detachements hatte seinem Eskadronskommandeur den Befehl gegeben, in dem Augenblicke gegen die rechte Flanke der feindlichen Infanterie überraschend vorzubrechen, wenn dieselbe aus der letzten Feuerstellung zum Angriffe gegen die Stellung vorgehen würde. Und so wurde es auch. Als der Feind auf etwa 300 Schritt herangekommen war, legte er sich in der letzten Feuerstellung nieder und überschüttete die anzugreifende Stellung mit seinem Feuer. Als das Feuer der Schützenlinie den höchsten Grad des Geprassels erreicht hatte, ertönte das Signal zum Angriff, die Tamboure schlugen und unter einzelnen Schüssen der Schützen ging die ganze Linie zum Angriff vor. Dieselbe zog sich in Haufen zusammen, als plötzlich das Bataillon des rechten Flügels stockte; die Kavallerie des Vertheidigers griff an, die ganze Linie zögerte, eine Kompagnie eröffnete ihr Feuer auf die Reiter, eine andere blieb mit Gewehr ab stehen, eine dritte ging ihr mit Hurrah entgegen, die eigene Kavallerie des Angreifers eilte herbei und maskirte das Feuer ihrer hinten stehenden Kompagnien. Der Vertheidiger nahm sein lebhaftes Feuer wieder auf und ging dann zum allgemeinen Gegenangriff über. Wenn auch die Kavallerie hier aufangs vollständig verdeckt gestanden und überhaupt nur eine geringe Strecke infolge der günstigen Verhältnisse in dem feindlichen Feuer zurückzulegen gehabt hätte, so waren doch die 3—5 Minuten, während welcher der Feind zum Bajonettangriff mit allen seinen Kräften vorging, vortrefflich ausgenutzt. Die kurze Spanne Zeit, während welcher Angreifer wie Vertheidiger ihre letzten Kräfte im Kampfe gegen einander anspannen, muß von dem Kavallerieführer rasch erfaßt und energisch ausgenutzt werden. Die Chancen liegen im Allgemeinen für die Vertheidigung hier günstiger wie für den Angriff, weil die Kavallerie näher heran gehalten und, wie in dem oben erwähnten Falle, der Sicht vielleicht ganz entzogen werden kann.

100.

Italien.

(Militärisches. Weitere Erfolge der Italiener in Afrika.)

Das ungünstige Urtheil über die italienische Armee, Offiziere sowohl wie Mannschaften, welchem man im Auslande, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland und Oesterreich vielfach begegnet, ist durchaus ungerechtfertigt.

Der italienische Offizier ist — **nulla regula senza eccezione** — ein Mann, der seinen ehrenvollen Beruf durch und durch so auffaßt, wie er aufgefaßt sein muß und soll. Königstreu, gehorsam, unerschrocken, nach Vervollkommnung strebend, giebt er seinen Leuten das beste Beispiel. Viel, sehr viel wird in wissenschaftlicher Hinsicht im italienischen Offizierkorps gearbeitet, darüber aber werden die ritterlichen Künste nicht vernachlässigt. Trinkgelage und Hazardspiele sind in dem italienischen Offizierkorps außerordentliche Seltenheiten. Der Italiener ist überhaupt im Großen und Ganzen ein mäßigerer Mann, sowohl im Essen als namentlich auch im Trinken, wie wir es sind. Auch der äußere Eindruck des italienischen Offiziers ist ein sehr günstiger, er ist fast durchgehends tadellos angezogen, er lebt mehr im Volke, d. h. weniger exklusiv als es bei uns im Allgemeinen der Fall ist, man denke aber deshalb nicht, daß der italienische Offizier irgend wie eine untergeordnete gesellschaftliche Stellung einnähme, nein, durchaus nicht. Allerdings ist sie wohl etwas verschieden von derjenigen unserer Offiziere. In Italien treten der sogenannte Kastengeist und die gesellschaftlichen Klassen-Unterschiede weniger zu Tage, da die Italiener der gebildeten Stände nicht gewohnt sind zu prätendiren etwas besonderes sein zu wollen, und sich stets natürlich geben und ganz so wie sie sind. Das können sie auch, weil der Italiener der unteren Klassen ohne devot zu sein doch äußerst selten irgendwie unhöflich sein wird, namentlich nie gegen Frauen, welchen Standes sie auch sein mögen. Er ist größtentheils bescheiden und höflich. Es handelt sich hier um die Italiener, die nicht in den Gegenden wohnen, welche vom internationalen Fremdenverkehr verdorben sind. Eine fernere Ausnahme von dem vorher Gesagten machen im Großen und Ganzen auch die Süd-Italiener. Was die Mannschaften des italienischen Heeres anbetrifft, so ist das Material derselben weitaus zum größten Theile ein ausgezeichnetes. Alpini, Grenadiere und Fußartillerie zum Theil wahre Hünengestalten, Feldartillerie, Versaglieri, Genie und Kavallerie fast durchgehends feste schneidige Burschen. Den wenigst günstigen Eindruck, macht des Heeres „erzene Säule", die Infanterie, namentlich wenn man solche „fantini" oder Infanteristen zu zwei oder mehreren dienstfrei durch die Straßen schlendern sieht. Die scheußlichste Kopfbedeckung die es giebt, das „Käppi" aufgestülpt, der Mantel, den der italienische Infanterist fast immer trägt, aber ohne darunter die „giubba" oder Waffenrock zu haben, meistens zu weit, kleine sonnverbrannte oder sehr lange dürre Kerls — die Linien-Infanterie erhält den **beau reste** der ganzen **Leva** (Aushebung) — machen sie keinen vetrauenerweckenden Eindruck. Dieser aber verschwindet bald, wenn man sie in Masse sieht, namentlich bei den Manövern oder Marschübungen. Zähe, ausdauernd, nüchtern, mäßig, sind diese kleinen Kerls unermüdliche vorzügliche Marschirer. Der Italiener der unteren Klassen dient im Allgemeinen nicht gerne, aber er weiß, es ist seine Pflicht und so thut er sie so gut er kann ohne Murren. Die Zahl der

unsicheren Heerespflichtigen, der Deserteure und der Renitenten ist im Verhältniß zu andern europäischen Heeren gering. Der italienische Soldat ist gehorsam, willig, intelligent und, wenn einigermaßen gut behandelt, sehr anhänglich an seine Offiziere. Auch in dem bestdisziplinirten Heere kommen Fälle von Widersetzlichkeit und Ungehorsam vor, thätliche Angriffe auf Vorgesetzte und Kameraden hingegen gehören in diesen zu den äußersten Seltenheiten. In der italienischen Armee sind diese aber in den letzten Jahren mehrfach vorgekommen. Daraus aber einen Schluß auf Indisziplin ziehen zu wollen, wäre zum Mindesten voreilig. Die Delinquenten waren durchgehends — außer einem, der nachträglich als geisteskrank anerkannt wurde — Leute aus dem südlichen Italien, unter einer glühenden Sonne geboren, wo das Blut schneller rollt und die Leidenschaften leichter entflammt werden. Da ist es zu erklären, daß solche Verbrechen vorkommen, zudem wenn man weiß, daß der italienische Infanterist bis heute noch stets 40 scharfe Patronen im Quartiere hat, und ferner in Betracht zieht, wie die Südländer, die Calabresen, die Sizilianer, die Neapolitaner ꝛc. ꝛc., sehr oft in Folge ihrer Gewohnheiten und Dialekte den Mannschaften aus Nord- und Mittel-Italien als Ziele oft scharfer Witze dienen. (Jedes italienische Infanterie-Regiment hat vier Rekrutirungsbezirke, je einen aus Ober-, Mittel-, Unter-Italien und den Inseln; nach dem neuen Rekrutirungsgesetz, wenn dies erst einmal in Kraft getreten ist, wird es anders werden.) Aus kleinen Ursachen entstehen dann schwere Folgen. Würden, was ja nun endlich geschehen soll, die scharfen Patronen wie bei uns aufbewahrt werden, so könnte wohl kaum mehr ein derartiger Exzeß vorkommen. Die Attentäter wurden jedesmal durch das Kriegsgericht zur fucilazione nella schiena — Erschießen von hinten — verurtheilt, und ohne Gnade wurden die Urtheile prompt vollstreckt, man fackelt hier nicht lange damit. „Un bel fuggire salva la vita“ — „eine schöne Flucht rettet das Leben“ sagt ein italienisches Sprichwort. Das mag Anwendung gefunden haben auf die italienischen, nicht schweizerischen Truppen des Königs von Neapel und beider Sizilien und auf die Seiner Heiligkeit des Papstes. Auf die Soldaten des alten Königreichs Sardinien und Piemont fand es nie Anwendung. Besiegt durch österreichische Uebermacht sind diese zwar oft, aber geflohen sind sie nie, ihre Waffen- und Fahnen-Ehre ist immer rein und unbefleckt geblieben. Wer zu sterben weiß wie die Offiziere und Matrosen der Italia in der Schlacht bei Lissa, wer mit dem Rufe: „Evviva il Re!“ nachdem die letzte Patrone verschossen, mit Kolben und Bajonett noch kämpfend, wie es jene Tapferen gegen 25fache Uebermacht bei Dogali in Afrika thaten, stirbt, der ist nicht feige, das sind Verleumdungen. Sie haben es gezeigt, die italienischen Truppen, und werden es zeigen wenn es gilt, daß sie, wie es tapferen und ehrliebenden Soldaten geziemt, furchtlos und treu kämpfen und sterben können. Diese Betrachtungen sind vom Schreiber dieser Zeilen, der

die italienische Armee seit Jahren genau kennt, vorausgeschickt worden, um unbegründete Vorurtheile gegen die brave italienische Armee aus den Reihen der Kameraden zu bekämpfen.

Betrachten wir jetzt ein wenig näher die neuesten wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete des italienischen Heerwesens. Der gegenwärtige Kriegsminister Generallieutenant Mocenni ist ein Mann von eiserner Energie und unermüdlicher Arbeitskraft, dabei von einnehmenden Formen, der hoffentlich noch lange zum Wohle des Ganzen in seiner ebenso verantwortungsvollen als einflußreichen Stellung verbleiben wird. Im Juli vorigen Jahres wurde unter dem Vorsitze des früheren langjährigen Chefs des italienischen Generalstabs, Generallieutenant Cosenz, eine Kommission von neun Generälen eingesetzt, um eingehend über in der Heeresverwaltung möglich zu machende Ersparnisse zu berathen, durch die aber keinenfalls die Schlagfertigkeit beeinträchtigt werden dürfte. Nach langen Berathungen hat man am Budget 7½ Millionen Ersparnisse erzielt, die aber als solche nach dem Wunsche des Kriegsministers nicht dem Staatsschatze zu gute kommen sollen, sondern für die Armee nutzbringend verwandt zu werden bestimmt sind. In Folge der Berathungen erschienen am 1. Dezember 1894 verschiedene königliche Dekrete, die mehrere äußerst wichtige Veränderungen in der italienischen Heeres-Ordnung im Gefolge hatten.

Obgleich diese Dekrete nach der Verfassung, um Gesetzeskraft zu haben, erst der Sanction des Parlamentes und Senates bedürfen, so wird doch an deren Durchführung schon jetzt eifrig gearbeitet. Die Dekrete beziehen sich auf Veränderungen besonders in der Organisation der Truppentheile und militärischen Institute, der Territorial-Behörden, Veränderungen in der Besoldung der Offiziere und Mannschaften, Veränderungen in der Zusammensetzung des Kriegsministeriums 2c. Die bedeutendsten Neuerungen, die zum Theil mehr Einschränkungen repräsentiren, aber größtentheils sehr gerechtfertigte und praktische, sind folgende:

1. Verminderung des Offizierskorps und der Militär-Beamten (die übrigens in Italien Offizierrang haben) um 303 Offiziere, darunter 8 Generäle, 107 Sanitäts-Offiziere, 641 Offiziere der Kontabilität und Kommissariate, unsern Zahlmeistern und Intendanturbeamten entsprechend.

2. Fortfall der Inspektion der Bersaglieri, diese stehen von jetzt ab unter dem Generalkommando in dessen Korpsbezirk sie garnisoniren.

3. Neuordnung der distretti militari, unsern Bezirkskommandos entsprechend. Bisher lag diesen nicht allein die ganze Ein- und Auskleidung der Rekruten, entlassenen und eingezogenen Mannschaften im Frieden wie im Kriege ob, sondern sie hatten auch die Gesammt-Aushebungs-Angelegenheiten, Einziehungen in Frieden- und Kriegszeiten, Verwaltung ungeheurer Montirungs- und Ausrüstungs-Gegenstände, ferner die ganze Pferde-Aushebung unter sich. Nach der Neu-Organisation geht das gesammte Bekleidungs-

wesen auf die Truppentheile des aktiven Heeres über und gehören in den Geschäftsbereich der distretti militari nur noch die Ersatzangelegenheiten für Leute und Pferde, in Folge dessen heißen dieselben von jetzt ab „distretti di reclutamento“. Es wird hierdurch der größere Theil der bei den distretti befindlichen Offiziere und Mannschaften disponibel, sie sollen auf die Infanterie-Regimenter vertheilt werden. Dies bietet den großen Vortheil, daß schon im Frieden für jedes bei der Mobilmachung sofort aufzustellende Regiment der Mobilmiliz ein fester Stamm an aktiven Offizieren, 8 Kapitäns und 12 Lieutenants, vorhanden sind.

4. Die Aufhebung zweier Remontedepots, wodurch die Zahl dieser von sechs auf vier herabgesetzt wird. Die Anzahl der Pferde und Wärter bleibt dieselbe wie bisher, nur das obere Personal wird verringert.

5. Folgende Neuerungen treten bei der Artillerie und dem Genie ein:

a) Aufhebung der Generalinspektion der Artillerie und des Genie. Die obersten Behörden dieser technischen Waffen stehen von jetzt ab direkt unter dem Kriegsminister und setzen sich zusammen aus je einer Inspektion der Feldartillerie, der Fußartillerie, des Genie, der Artillerie und der Geniekonstruktionen, und endlich einer Inspektion der Waffen und des in den Händen der Truppen befindlichen Materials.

b) Umwandlung von sechs Feld- in ebensoviel Gebirgs-Batterien, dadurch werden letztere von neuem auf 15 Batterien gebracht. Es betrifft diese Umwandlung die bisherigen mit Feld- und Gebirgsmaterial ausgerüsteten sogenannten batterie tras formabili. Die Zahl der Feld-Batterien vermindert sich um 6, von 192 auf 186, dagegen vermehrt sich die der Batterien der Mobilmiliz von 56 auf 62, sowie die Mittel es erlauben, werden sechs neue Feld-Batterien aufgestellt.

c) Die bisherigen 5 Festungs- und Küstenartillerie-Regimenter Nr. 25—29 werden ebenso wie die 14 Territorialdirektionen der Artillerie aufgelöst. An ihre Stelle treten 12 Artillerie-Lokalkommandos, jedem derselben werden zwischen 6 bis 9 Kompagnien Festungs- oder Küstenartillerie und ein technisches Bureau für das gesammte Material unterstellt. Die Festungs- und Küstenartillerie-Kompagnien werden um 8 vermehrt und tragen die Nummern von 1—76. Sie werden eingetheilt in 22 Abtheilungen (brigate) zu 3 bis 4 Kompagnien.

d) Die Territorialdirektionen des Genie werden von achtzehn auf fünfzehn herabgesetzt, von denen dreien und zwar diejenigen von Spezia, Venedig und Taranto in Verbindung mit den Marinebehörden gleichzeitig die Küstenvertheidigung unterstellt ist.

e) Die Genietruppe theilt sich in fünf Regimenter und eine Eisenbahn-Brigade von sechs Kompagnien, von denen zwei jetzt neu errichtet sind. Das 1. und 2. Genie-Regiment (Lappatori-Sappeurs) sind stark je ein Regimentsstab, vier Abtheilungen (brigate) à drei Kompagnien, zwei Kompagnien Train, ein Depot. Das 3. Genie-Regiment setzt sich zusammen aus Regimentsstab, vier Abtheilungen à 3 Kompagnien Telegraphisten, einer Abtheilung à 2 Kom-

pagnien Luftschiffer, zwei Train-Kompagnien und einem Depot. Das 4. Genie-Regiment (Pontonieri) besteht aus dem Regimentsstabe, drei Abtheilungen à drei Kompagnien und einer Abtheilung (lagunari) à zwei Kompagnien in Venedig in Garnison, drei Kompagnien Train und ein Depot, und endlich das 5. Genie-Regiment (minatori-mineurs) vier Abtheilungen à drei Kompagnien je eine Train- und Depot-Kompagnie.

6) Verminderung der Militärärzte bei den Truppentheilen um 107, namentlich in den unteren Chargen, dagegen reichlichere Dotirung der Lazarethe mit Aerzten.

7. Aufhebung der Unteroffizierschule zu Caserta, durch Aufgehen derselben in die Militärschule zu Modena. Aufhebung der fünf collegi militari, entsprechend unsern Kadettenhäusern; letztere Maßregel geht erst gradatim vor sich, so lange aber soll der Lehrplan dieser Anstalten dem der Realgymnasien entsprechend eingerichtet werden.

8. Verminderung der Militärgerichte von 10 auf 14 und der Invalidenkompagnien von 4 auf 2.

9. Verminderung der technischen Institute von 15 auf 10, sie bestehen hinfort aus einer Waffenfabrik, drei Construktionsarsenalen, vier Laboratorien (drei Feuerwerks- und ein Präzisionslaboratorium), zwei Pulverfabriken, je einer Artillerie- und Geniekonstruktionswerkstätte, drei Militärmagazinen und einer Zentralmilitärapotheke.

10. Verminderung resp. Festsetzung der Rationsbezüge der Offiziere der verschiedenen Grade und Waffen.

11. Neugestaltung der Verwaltungsbehörden. Das Revisionsbureau wird aufgehoben, dafür wird das Kriegsministerium und die einzelnen Generalkommandos mit der Leitung und Beaufsichtigung der Militärverwaltung betraut. Den Dienst der Intendantur versahen in Italien zwei mit Offizierrang versehene Beamtenklassen, die contabili und die comissari, erstere für das Rechnungs- letztere für das Verpflegungswesen. Diese Eintheilung führte oft zu Mißhelligkeiten; nach der neuen Organisation werden den zwölf Verpflegungskompagnien nur Offiziere der Kommissariate überwiesen. Offiziere der Kontabilität werden zum Kriegsministerium und zu den Generalkommandos in größerer Zahl kommandirt. In Summa sollen 615 Offiziere contabili verabschiedet werden.

12. Näheres über die Neueintheilung des Kriegsministeriums ist noch nicht bekannt, doch treten auch hier große Vereinfachungen ein, da 400 diesem Ministerium zugehörige Zivilbeamte nach und nach entlassen werden sollen.

In Zukunft wird sich die Stärke der einzelnen Waffengattungen und Beamtenkategorien wie folgt gestalten:

I. Die Infanterie zählt:

a) eine Inspektion der Alpini (Alpenjäger) und 7 Regimenter Alpini,

b) 48 Infanterie-Brigaden und 96 Infanterie-Regimenter, von denen Nr. 1 und 2 Grenadier-Regimenter sind,

c) 12 Bersaglieri-Regimenter,

d) Inspektion des Militär-Gefängnißwesens, 7 Disziplinar-Kompagnien, je 2 Kompagnien Festungsgefangene und Militärsträflinge, sowie ein Militär-Zuchthaus.

Das Offizierkorps der Infanterie zält 119 Obersten, 236 Oberstlieutenants, 405 Majors, 2034 Hauptleute, 3990 Premier- und Sekondlieutenants, 96 Musikmeister (capi musica) mit Offiziersrang, zusammen 6880 Offiziere. Bei Manquements der Sekondlieutenants können diese bis zu einem Fünftel durch Reserveoffiziere (ufficiale di complemento) dieses Grades gedeckt werden. Die Betreffenden beziehen die vollen Kompetenzen der aktiven Offiziere ihrer Charge. Die Infanterie-Kompagnien haben eine Stärke von 100, die Alpini-Kompagnien von 140 Köpfen.

II. Die Kavallerie zählt:

a) eine Generalinspektion,

b) 9 Brigadekommandos,

c) 24 Regimenter à 6 Schwadronen und ein Depot,

d) 4 Remontedepots.

Jede Schwadron ist stark: 165 Mann und 142 Dienstpferde. Das Offizierkorps zählt 25 Obersten, 24 Oberstlieutenants, 52 Majors, 239 Rittmeister und 594 Premier- und Sekondlieutenants, zusammen 937 Offiziere. Ueber die Manquements der Sekondlieutenants gilt das für die Infanterie Gesagte.

III. Die Artillerie wird eingetheilt:

a) in die vorher erwähnten verschiedenen Inspektionen,

b) in 4 Brigadekommandos der Feld- und 2 der Festungs- u. Küstenartillerie,

c) 12 Lokal-Artilleriekommandos,

d) 24 Feldartillerie-Regimenter,

e) 1 reitendes Artillerie-Regiment,

f) 1 Gebirgsartillerie-Regiment,

g) 22 Festungs- und Küstenartillerie-Abtheilungen in 76 Kompagnien,

h) 5 Kompagnien Artillerie-Handwerker.

Jedes Feldartillerie-Regiment besteht aus Regimentsstab und 2 Abtheilungen à 4 Batterien, das reitende Artillerie-Regiment aus Regimentsstab und 2 Abtheilungen à 4 Batterien, das Gebirgsartillerie-Regiment aus Regimentsstab und 5 Abtheilungen à 3 Batterien, zusammen 209 Batterien und 36 Kompagnien Artillerietrain. Die reitende Batterie zählt 120 Mann und 95 Pferde, die 9 cm-Batterie 90 Mann und 48 Pferde, die 7 cm-Batterie 90 Mann und 42 Pferde, die Gebirgs-Batterie 120 Mann und 90 Thiere (Pferde und Maulthiere). Das Offizierkorps der Artillerie besteht aus 33 Obersten, 37 Oberstlieutenants, 112 Majors, 454 Hauptleuten, 924 Premier- und Sekondelieutenants, zusammen 1560. Für manquirende Sekondlieutenants gilt das schon Erwähnte.

IV. Der Eintheilung der Genietruppe ist schon Eingangs gedacht worden. Die Kompagnien derselben sind 110 Köpfe stark. Das Offizierkorps setzt sich zusammen aus 17 Obersten, 20 Oberstlieutenants, 44 Majors, 171 Hauptleuten, 280 Premier- und Sekondelieutenants, zusammen 541 Offizieren. Für die fehlenden Sekondlieutenants gilt in Bezug auf Manquements das schon bei den anderen Waffen Erwähnte.

V. An der Spitze des Sanitätsoffizierkorps steht ein Generalinspekteur (Arzt mit Generalsrang), zwei Inspekteure mit Oberstenrang und ein Inspekteur sämmtlicher Militärapotheken. Das ganze Sanitätswesen setzt sich zusammen wie folgt: 12 Territorial-Sanitätsdirektionen, an denen und bei der Truppe im Ganzen wirken: 13 Obersten, 26 Oberstlieutenants, 55 Majors, 283 Hauptleute und 288 Premier- und Sekondlieutenants der Sanität.

VI. Intendantur (commissariato militare ed ufficiali contobili). Dies Korps ist eingetheilt in 12 Territorial-Intendanturdirektionen und in ebenso viel Verpflegungs-Kompagnien. Die Contabili mit Sekondlieutenantsrang rekrutiren sich aus den dazu geeigneten Unteroffizieren aller Waffen, die Premierlieutenants zu zwei Dritteln aus den Contabili-Sekondlieutenants und zu einem Drittel aus Lieutenants der vier Waffen. Kommissariats-Offiziere sind vorhanden: 8 mit Obersten-, 11 mit Oberstlieutenants-, 22 mit Majors-, 100 mit Hauptmanns- und 183 mit Premier- und Sekondlieutenants-rang. Rechnungsoffiziere giebt es 1 mit Oberst-, 11 mit Oberstlieutenants-, 34 mit Majors-, 270 mit Hauptmanns- und 553 mit Premier- und Sekondlieutenantsrang.

VII. Das Personal der Bezirkskommandos (distretti di reclutamento) besteht von jetzt ab zum größten Theil nur aus inaktiven Offizieren, Schreibern und Ordonnanzen und werden von der Truppe abkommandirt.

Die Anzahl der Generalstabs-Offiziere und der von der Armee beträgt 363, und zwar 25 Obersten, 29 Oberstlieutenants, 32 Majors, 234 Hauptleute und 64 Premier- und Sekondlieutenants.

Nach der neuen Heerordnung wird die Stärke der italienischen Armee in Zukunft auf dem Kriegsfuß, ohne Offiziere und Freiwillige und ohne die Truppen in Afrika, rund 246 300 Mann mit 34 150 Dienstpferden betragen. Auf die verschiedenen Waffengattungen wie folgt vertheilt:

Carabinieri Reali a piedi ed a cavallo (Fuß- und reitende Gendarmen	24 500,
Infanterie	121 000,
Alpini	10 900,
Bersaglieri	15 000,
Disziplinar-Kompagnien	400,
Kavallerie	25 700,
Feldartillerie	21 500,
Reitende Artillerie	1 170,

Gebirgsartillerie	2220,
Festungs- und Küstenartillerie	8680,
Artilleriehandwerker	500,
Genie	8660,
Sanitäts- und Verpflegungs-Kompagnien	4850.

In Bezug auf den Rationsempfang ist Nachstehendes bestimmt worden: fünf Rationen empfangen der Kriegsminister, der Chef des Generalstabes, die kommandirenden Generale und der erste Generaladjutant des Königs; vier Rationen die Generallieutenants, die Generalmajors als Divisionskommandeure, die Inspekteure in verschiedenen Stellungen, die Brigadekommandeure der Kavallerie, die älteren Flügel- und persönlichen Adjutanten; drei Rationen die Generalmajors, die übrigen Flügel- und persönlichen Adjutanten, die sämmtlichen Offiziere des Generalstabes und die Stabsoffiziere und Rittmeister der Kavallerie und reitenden Artillerie; zwei Rationen die Obersten der Infanterie, Artillerie und Carabinieri, die Ordonnanzoffiziere, Korps-, Divisions-, Brigade-Adjutanten, die Lieutenants der Kavallerie, Hauptleute und Lieutenants der Carabinieri; Stabsoffiziere der Infanterie, des Genie, Hauptleute und Lieutenants der Artillerie erhalten je eine Ration; ferner sind noch 940 Offiziere der Armee Rationsempfänger einer Ration, und zwar sind dies die berittenen Hauptleute der Fußtruppen 2c.

In Italien besteht seit November 1886 ein Offizier-Verein für Heer und Flotte, unione militare genannt, nach deutschem Muster eingerichtet, mit Sitz in Rom und Filialen in Neapel, Mailand, Turin, Spezia, Florenz, Palermo und Modena. Der Umsatz desselben betrug im Dezember 1893: 331219 Lire 84 Centesimi, im Dezember 1894: 345079 Lire 14 Cent., folglich ein Plus von 13859 Lire 30 Cent. zu Gunsten des Dezember 1894. Der tägliche Durchschnittsverkauf in Rom und Filialen im Monat November 1894 bezifferte sich auf 13272 Lire 25 Cent. gegen 12739 Lire im November des Jahres 1893.

Auf die letzten genial angelegten und glorreich durchgeführten Kämpfe der Italiener bei Halai, Coatit und Senafa gegen Bata Agos und Ras Mangaccia näher einzugehen, wird einem besonderen Berichte vorbehalten bleiben, nur soviel sei gesagt, daß die Siege des Generals Baratieri nicht allein vom militärischen, sondern namentlich auch vom moralischen Standpunkt aus von ganz eminenter Bedeutung gewesen sind. Den beiden geschlagenen wortbrüchigen Rebellen wird es vorerst unmöglich sein, Truppen zu sammeln, um etwaige Revanchegedanken durchführen zu können. Sollten der Negus und die Derwische gleichzeitig gegen die Italiener zu Felde ziehen, was immerhin nicht zu den Unmöglichkeiten gehören dürfte, dann allerdings würde der Weizen der beiden Genannten blühen, dann gäbe es etwas im Trüben zu fischen. Aber selbst in diesem Falle würden die Italiener im Stande sein, dem vereinten Feinde erfolgreich Widerstand leisten zu können.

Gegenwärtig verfügt der Gouverneur Excellenz Baratieri mit Einschluß der aus Italien angelangten Verstärkungen über eine Truppenmacht von ca. 15000 Mann, die wie folgt eingetheilt ist: a) in rein italienische, b) in gemischte und c) in rein eingeborene Truppen.

Zu a gehören: 1) 5 Bataillone italienische Infanterie je 4 Kompagnien à 150 Köpfe stark; 2) je 1 Verpflegungs- und Sanitätskompagnie, zusammen 3300 Mann ohne Offiziere; zu b je 2 Kompagnien Karabinieri, Festungsartillerie und Genie, zusammen 1200 Mann; zu c 1) 6 Bataillone eingeborene Infanterie je 5 Kompagnien à 220 Mann stark; zwei Drittel der Offiziere und ein Viertel der Unteroffiziere sind Italiener, alles übrige Eingeborene, zusammen 6600 Mann; 2) 2 Schwadronen Kavallerie à 200 Pferde. Die Offiziere sind sämmtlich Italiener, von den Unteroffizieren die Hälfte, die andere Hälfte Eingeborene wie die ganze Mannschaft, zusammen 400 Mann. 3) 4 Batterien Gebirgsartillerie à 6 Geschütze, à 125 Mann und 95 Trag- und Reitthiere. In Bezug auf Chargen gilt das Vorerwähnte, zusammen 500 Köpfe. Ferner stehen zur Disposition des Gouverneurs 9 Kompagnien eingeborene Mobilmiliz aus gedienten und beurlaubten eingeborenen Soldaten (ascaris) in der Stärke von je 250 Mann gebildet, sie repräsentiren ca. 2200 ausgebildete Soldaten. Endlich ist noch eine milizia territoriale (Landsturm) aus den in der Kolonie ansässigen Italienern formirt, die durch italienische Offiziere und Unteroffiziere ausgebildet 1200 Mann stark sind. Es stehen also außer den besoldeten und militärisch ausgebildeten Banden und der Territorialmiliz dem Gouverneur, wie Eingangs erwähnt, ca. 15000 Mann zur Verfügung von denen etwa 3000 Mann zu Besatzungs- und Etappenzwecken abgehen würden. 12000 Mann kriegs- und siegesgewöhnte Soldaten, vorzüglich ausgebildet und diszipliniert wie sie es sind, genügen in der Hand eines Führers wie Baratieri es ist, für alle Eventualitäten. Binnen Kurzem wird der General Agamie, Adua und Adigrat definitiv okkupiren, diese Orte sind von bedeutender Wichtigkeit in militärischer und kommerzieller Beziehung, nachdem dieselben, wie es sofort geschehen wird, befestigt worden sind, eine ständige Besatzung und telegraphische Verbindung mit den andern Centren der Kolonie haben, bilden sie wichtige Stützpunkte auf dem Marsch in das Tigré, erst wenn dieses einmal italienischer Seits besetzt sein wird und die Feinde aus dem Sudan geschlagen sind, wird Italien sich endgiltig seiner schönen Siege und der afrikanischen Besitzungen überhaupt erfreuen können. Vorerst ist die Freude noch keine ungetrübte, denn die Kosten sind sehr bedeutend, die Einnahmen gering und die italienischen Finianzen noch ziemlich ungeordnet. Doch wer A gesagt muß auch B sagen, und hoffen wir daß soviel Genie, Energie, Muth und Ausdauer, wie sie die tapferen italienischen Truppen und ihre Führer so glänzend gezeigt haben, nicht umsonst verausgabt worden sind.

Die diesjährigen Rekruten wurden, entgegen den letzten Jahren anstatt

im März dieses Jahres, im Anfang Dezember vorigen Jahres eingestellt. Es ist dies, namentlich bei den in Italien aus Ersparnißgründen üblichen vorzeitigen größeren Beurlaubungen und dem schwachen Friedensstande der Kompagnie, von großer Wichtigkeit für die ganze Ausbildung der Leute. Es gelangten zur diesmaligen Einstellung die Mannschaften der ersten Kategorie des Jahrganges 1874 und diejenigen des Jahrganges 1873, die bis jetzt zur Disposition der Ersatzbehörde beurlaubt waren, ferner die aus verschiedenen Gründen aus früheren Jahrgängen zurückgestellten Leute. Von den Mannschaften des Jahrganges 1874 dienen 20 pCt. nur zweijährig, werden also bis zur nächsten Einberufung, Dezember des Jahres, beurlaubt, ferner werden 10 pCt. von denen im Dezember vorigen Jahres eingestellten Leuten des Jahrganges 1874 schon nach 2 Dienstjahren zur Reserve beurlaubt. In der That dienen also nur 70 pCt. wirklich 3 Jahre resp. 32 Monate.

Das italienische Heeresbudget 1895—96 beträgt 216 654 000 Lire im Ordinarium, 15 825 000 Lire im Extraordinarium, zusammen 232 479 000 Lire — 521 000 Lire weniger als im Vorjahre. Von der im Ordinarium eingestellten Summe sind aber 29 724 100 Lire Ausgaben für die Karabinieri und das nationale Scheibenschießen, das im Heeresbudget figurirt, in Abzug zu bringen, es würde also das Ordinarium für die Armee rund 177 Millionen betragen. In dem diesjährigen Budget sind die vorigen Jahres wegfallenden Kosten für die großen Manöver und die Uebungen der Mannschaften des Beurlaubtenstandes in größerem Umfange wieder eingestellt worden. Im Extraordinarium fernere 5 500 000 Lire für die beschleunigtere Anfertigung und Ausgabe des Repetirgewehrs System Carcano **M.**/92. mit dem jetzt schon die sämmtlichen Alpinikompagnien der Linienreserve und Landwehr, die gesammten Bersaglieri, die Grenadiere und die Infanterie-Regimenter von 4 Armeekorps bewaffnet sind. Die gesammte Kavallerie wird im Herbst des Jahres im Besitz des gleichnamigen Karabiners sein.

Auf Befehl des Kriegsministers werden bei nachfolgenden Regimentern a) die plotoni allieri ufficiali, b) die plotoni allieri sergenti — Offiziers- und Unteroffiziers-Lehrzüge, aufgehoben. a) bei dem Infanterie-Regiment No. 8 Piacenza und Nr. 35 Alessandria, b) bei dem 2. Grenadier-Regiment Foggia, bei den Infanterie-Regimentern Nr. 26 Udine, Nr. 34 Nocera, Nr. 54 Viterbo, Nr. 57 Girgenti, Nr. 64 Savona, Nr. 78 Ravenna, Nr. 79 Tortona, Nr. 82 Cuneo, Nr. 90 Brexia, Nr. 92 Novara, bei dem Bersaglieri-Regiment Nr. 2 Cremona, bei den Alpini-Regimentern Nr. 1 Mondovi, Nr. 2 Bra, Nr. 4 Jorea, bei dem Kavallerie-Regiment Nr. 20 Vercelli, bei den Feldartillerie-Regimentern Nr. 11 Alessandria, Nr. 20 Padua, und endlich bei dem Genie-Regiment Nr. 1 Pavia. Die Lehrzüge unter a) dienen zur Heranbildung junger Leute zu Reserveoffizieren, die unter b) zur Heranbildung geeigneten Unteroffizierpersonals.

An der Militärschule zu Modena beginnt am 1. Oktober dieses Jahres

ein Spezialkursus für Unteroffiziere, behufs Beförderung zu Offizieren, an welchem 100 Aspiranten Theil nehmen können, von denen 80 den vier Waffen angehören. Diese Aspiranten sind Unteroffiziere, die sich der Offizierskarriere widmen wollen; diejenigen, die das Reifezeugniß eines Realgymnasiums oder technischen Institutes vorweisen können, sind von einem Aufnahmeexamen befreit. Ausgeschlossen sind von diesem Kursus Aspiranten, die schon einen derselben ohne Erfolg absolvirt haben. Die Dauer des Kursus beträgt ein Jahr. — — v. S.

Weitere Erfolge der Italiener in Afrika.

Das Kriegsglück bleibt den Italienern in ihrer afrikanischen Kolonie treu. Es war kaum vorauszusehen, daß fünf Monate nach der Einnahme von Kassala der Besitz der Kolonie gegen die Abessinier zu vertheidigen sein würde. Im Gegentheil: die im Juli 1894 in Kassala zurückgelassene Besatzung — ein Eingeborenen-Bataillon und ein Zug Artillerie unter dem Major Turitto — war es, die den nächsten Strauß auszufechten berufen schien. Denn es war nicht anzunehmen, daß die bei Kassala geschlagenen Mahdisten diese ihre Operationsbasis nicht mit allen Mitteln und bald wieder in ihre Hände zu bringen trachten sollten. Die kurz nach der Aufgabe Kassala's am Atbara erschienenen Mahdistenhaufen, die nach und nach zu drei „Korps" anschwollen, mußten diese Ansicht bestärken. Jene Korps stehen jetzt noch am Atbara und zwar im Land Gadaref unter Achmed Fadil mit 7000, bei El Fascher unter Achmed Ali mit 8000 und bei Gos Radjeb unter Osman Digma mit 4000 Mann. Die Entfernung dieser feindlichen Korps von Kassala ist etwa 200 (Gadaref), 60 (El Fascher) und 120 km (Gos Radjeb). Sofort nach der Besitzergreifung von Kassala wurde deshalb hier mit dem Bau eines Forts begonnen, dem der König von Italien den Namen Baratieri, des kühnen und glücklichen Generals und Kolonialgouverneurs, beizulegen befahl. Außerdem wurden Sperren an der Straße Keren—Kassala angelegt, um Streifereien gegen Agordat und Keren zu wehren, und diese Sperren mit kleinen Detachements besetzt. Das vom Kalifen Abdullah schon gleich nach der Niederlage von Agordat im Dezember 1893 seinen Emiren anempfohlene und befohlene System des Kampfes gegen die Italiener besteht namentlich darin, diesen zunächst keine eigentliche Schlacht zu liefern, sondern in kleineren und zahlreichen Streifereien auf italienischem Gebiet einzufallen und dort nach Möglichkeit zu rauben und zu morden. Die am Atbara stehenden Korps bilden deshalb außer für Kassala eine Beunruhigung für die friedlichen, unter italienischem Schutz stehenden Stämme, die östlich von Kassala zwischen hier und Keren und nördlich und südlich dieser Linie wohnen. Die Lust zu solchen Unternehmungen ist den Derwischen seit Juli 1894 allerdings bedeutend geschwunden und im Ganzen erfreuen sich jetzt die erwähnten Tribus hinreichender Ruhe, um ihre Ländereien gehörig

bebauen zu können; und das Ansehen Italiens ist bei diesen eben darum nicht gering. Daß die Besatzung von Kassala sich gehörig sichert, versteht sich. Den vorzüglich organisirten Nachrichtendienst haben wir schon in unsern Berichten im Mai- und Dezemberheft v. Js. erwähnt; er hängt wesentlich mit dem Institut der „Residenten" zusammen, als welche offenbar nur ganz geeignete Offiziere verwendet werden. Ein kleines Rencontre erfolgte im November, wo der Major Turetto mit 2 Kompagnien von Kassala aus eine Rekognoszirung gegen El Fascher unternahm und etwa 40 km von Kassala auf mahdistische Kavallerie (Baggara) stieß. Es gab hüben und drüben etliche Todte und Verwundete. Nach dieser Rekognoszirung wurde mit noch mehr Sicherheit als vorher angenommen, daß die Mahdisten den Atbara überschreiten und sich, sei es gegen Kassala, sei es gegen die Grenzen der Kolonie wenden würden, in letzterem Fall unter Unterbrechung der Verbindung zwischen Kassala und der Kolonie. Die oben erwähnten Befestigungen an der Straße zwischen Keren und Kassala haben neben dem dort bezeichneten Zweck auch den, diese Unterbrechung möglichst zu verhindern.

Werden die Mahdisten unter Umgehung Kassalas sich auf die Verbindungen zwischen dort und Agordat werfen oder direkt auf Kassala losgehen? Das war die Frage, die man sich in Massauah und in Rom vorlegte.

Während dessen hatte sich unerwartet ein Gewitter an der Südgrenze der Kolonie zusammengezogen. Der Chef im Okula-Kusai-Gebiet, Bath Agos, empörte sich mit seinen Leuten und nahm Mitte Dezember pötzlich den in Saganaiti residirenden italienischen Offizier, Lieutenant Sanguinetti, nebst seinen zwei Telegraphisten gefangen. Ein sofort zur Züchtigung der Aufrührer von Asmara abgesandtes Bataillon unter dem Major Toselli erreichte die ersteren bei dem kleinen italienischen Fort Halai, auf welches nach der Gefangennahme des Offiziers ihre Absichten zunächst gerichtet waren und dessen Besatzung (1 Kompagnie) schon in mehrstündigem Kampf mit Bath Agos gestanden, als das Bataillon ankam, zerstreute sie, fügte ihnen beträchtliche Verluste bei und befreite die Gefangenen, wobei Bath Azos selbst fiel.

Das war aber nur das Vorspiel. General Baratieri hatte sich bald Sicherheit darüber verschafft, daß ein Aufstand von größerem Umfang in jenen Gegenden des italienischen Schutzgebiets sich vorbereitete. Der mächtige Ras im Tigregebiet, Mangascha, vor Jahren von Italien in dieser Eigenschaft eingesetzt, wollte sich zum König ausrufen lassen. Unter dem Vorwand, die Italiener gegen die Derwische zu unterstützen, sammelte er nicht unbeträchtliche Kräfte und stand auf der Straße Adua-Senafe-Halai, also nicht weit von der Südgrenze der erythräischen Kolonie. General Baratieri aber vereinigte unverzüglich 4000 Mann unter 60 italienischen Offizieren bei Adi Ugri am Mareb, einem der Stützpunkte der Vertheidigung gegen Abessinien, und unternahm einen Zug nach der heiligen und Hauptstadt Adua im Tigreland, wo er am 28. Dezember ankam. Auf den Feind war er nicht ge-

stoßen; Ras Mangascha war ausgewichen; die Bevölkerung verhielt sich völlig ruhig und ergeben. Am 1. Januar marschirte Baratieri wieder an die Grenze zurück und blieb hier, am Mareb, zunächst stehen, während Mangascha der Grenze auf der genannten Linie sich näherte. Nun beschloß am 12. Januar Baratieri, dem Feind entgegenzugehen und griff am 13. das etwa 19000 Mann starke Korps Mangaschas bei Koatit an. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag. Die Entscheidung schien an jenem Tag nicht gefallen, die mit Vetterligewehren bewaffneten und reichlich mit Munition versehenen Abessinier konnten erst am 14., dann aber gründlich, zum Rückzug in südöstlicher Richtung genöthigt werden.

Aus dem Bericht des Generals Baratieri an die Regierung können wir uns nicht versagen, hier einiges aufzunehmen: „Bald nach 6 Uhr haben die beiden Bataillone des Vortreffens ihre Kompagnien auseinandergezogen und beim ersten Sonnenstrahl wirft die Batterie ihren ersten Schrapnel auf 1900 m gegen das Lager der Rebellen. Es herrscht dort eine sichtliche Bewegung. Trotz der Ueberraschung formiren sich die feindlichen Abtheilungen unter dem Schutz des Geländes und bieten nur kleine Ziele. Das Gewehrfeuer beginnt auf der ganzen Linie des 3. und 4. Bataillons, die bei aller Angriffslust in der Hand ihrer Führer bleiben, was die häufigen Salven und Bajonettangriffe in dem so durchschnittenen Terrain beweisen. Während das Gefecht in der Front im Gang ist, lassen hinter den tigrinischen Zelten aufsteigende Staubwolken erkennen, daß eine feindliche Kolonne eine Umgehung um unsern linken Flügel zu machen sich anschickt. Sofort befahl ich den Banden, sich nach links gegen die kleine Höhe von Adi Auei zu wenden, während die noch nicht engagirten Kompagnien des 3 Bataillons gegen die vorliegenden Höhen sich wenden sollten, um die Umgehungsbewegung womöglich zu unterbrechen. Einige Banden mußten ihr gegenüber schon die Rückzugsbewegung gegen Koatit antreten. In der ursprünglichen Front ging das Gefecht trotz der Ueberlegenheit des Feindes an Zahl, trotz seiner Zähigkeit und Geschicklichkeit glücklich vorwärts und um 10 Uhr war hier der Sieg errungen. Dagegen machte sich die Umgehung immer fühlbarer. Der Major Galliano verlangte Verstärkungen. Der Sieg in der Front machte es uns jetzt leichter an Koatit zu denken, dessen Verlust für uns empfindlich gewesen wäre, sofern dort unser Gepäck, unsere Verwundeten, das Ende unserer Operationslinie war. Den Majoren Toselli und Hidalgo befahl ich deshalb, das Vorrücken gegen das feindliche Lager aufzugeben und die nicht in vorderster Linie verwendeten Kompagnien nach Norden und Nordosten gegen die Umgehung zu dirigiren, dabei aber dem Gegner die Wiederaufnahme der Offensive nicht zu gestatten. Das Geschütz wurde gleichfalls gegen Koatit in Bewegung gesetzt, wohin auch ich mich begab. Um 10¾ konnte ich bei Koatit die Vertheidigung organisiren. Von einer dominirenden Höhe nördlich von diesem Dorfe unterhielt der Feind ein lebhaftes aber ziemlich unschädliches Feuer

gegen unsere Stellung, ein Haufe drang übrigens sogar in einer Schlucht verdeckt bis nach Koatit vor, in dessen Kirche unsere Verwundeten lagen; der hier beschäftigte Arzt empfing sie jedoch von der Kirchhofmauer aus mit Feuer, das er durch seine Maulthierwärter, Burschen, Ordonnanzen und Leichtverwundete abgeben ließ. Die wirksame Vertheidigung von Koatit hielt bei allen den Muth aufrecht.

Das ganze Operationskorps war nach und nach herangezogen worden. Das 3. und 4. Bataillon standen, Front nach Norden, mit 6 Kompagnien in erster und 5 in zweiter Linie der Höhe gegenüber, auf welcher der Feind seine Hauptmacht stehen hatte, dahinter stand das 2. Bataillon, östlich von Koatit die Banden von Seran und Okule-Kusai, das Hauptquartier richtete sich in einer zerfallenen Hütte am Dorfrand ein, von wo aus unsere und die feindlichen Truppen zu übersehen waren. Während der Feind ein fortgesetztes Feuer auf große Entfernungen unterhielt, boten für die Unsrigen manchmal sichtbar werdende Haufen Ziele für Geschütze und für Salven. Im Uebrigen verbot ich das Feuern auf solche Distanz. Einzelne Sturmangriffe erfolgten auch gegen die Wasserschlucht von Koatit, sie wurden mit tigrinischer Geschicklichkeit in der Benutzung des Geländes und mit Tapferkeit ausgeführt, endeten aber alle zu Ungunsten des Feindes.

Für die Nacht vom 13. zum 14. hielt ich einen Sturm nicht für unwahrscheinlich; sie verlief aber sehr ruhig. Mit der Morgenröthe eröffnete der Feind wieder ein heftiges Gewehrfeuer, das als die Einleitung zu einem Sturm angesehen werden konnte. Die gute und vertrauende Haltung von Offizieren und Mannschaft ließ in mir den Gedanken an die Wiederaufnahme der Offensive aufkommen. Aber Mangascha hatte die Höhe nördlich von Koatit, die in ihrer Ausdehnung bis Auni verschiedene Vertheidigungspositionen bot, stark besetzt und konnte zugleich bedeutende Kräfte gegen unsere Flanken werfen. Gegen die Wasserschlucht erneuten sich die tigrinischen Angriffe immer wieder, sei es um selbst zu trinken, sei es um uns das an Koatit uns fesselnde Hauptelement zu nehmen. Das weitere Ausharren vermehrte dagegen unsere Kräfte, indem die Truppen etwas ruhen, essen und trinken konnten; auch erwartete ich von Adis Ada her eine Karawane mit Lebensmitteln. Unser Ausharren demoralisirte den Feind in seiner wenig Wasser bietenden Stellung und verringerte durch das fortwährende Schießen seine Munition. Wie Tags zuvor, so hörte man fortgesetzt die Sammelsignale schlagen. Kurz vor Mittag bewegten sich Schützenschwärme gegen die Schlucht an der Nordwestecke von Koatit; gleich darauf wurde eine allgemeine Bewegung der Tigriner gegen die Wasserschlucht gemeldet. Das 2. und 4. Bataillon verstärkten ihre Front und linke Flanke, dem 3. befahl ich, zwei Kompagnien zur Unterstützung der Banden gegen Osten, unsere rechte Flanke, zu entsenden. Allgemein empfahl ich, den Feind zum Verschießen seiner Munition zu veranlassen, die unsrige zu sparen und nicht

vereinzelt zur Attake überzugehen. Die Batterie warf hin und wieder einen Schuß gegen die Höhe im Norden und entzündete dadurch das trockene Gras in weiter Ausdehnung. Die auf der Straße vorgedrungenen Haufen wandten sich zum Rückzug. Der Grasbrand verbreitete sich immer mehr und das Gewehrfeuer, das uns geringe Verluste verursacht hatte, hörte nach und nach auf.

Für den 15. beschloß ich den Angriff auf die Höhe. Während der Nacht berichtete jedoch ein aus dem Lager des Ras entkommener Gefangener, daß noch am Abend zum Rückzug geblasen worden sei, daß die Verluste groß und daß Entbehrungen, Unzufriedenheit und Furcht eingetreten seien. Nach Mitternacht kam ein Priester, der schon Abends Friedensunterhandlungen versucht hatte, und meldete mir, daß er den Ras nicht mehr gefunden habe und daß dieser nach Mondaufgang mit all' seinen Kriegern gegen Digsa abgezogen sei."

Die Verluste der Italiener betrugen 95 Todte, 230 Verwundete, unter ersteren 3 weiße Offiziere, dabei der kurz zuvor gefangen gewesene und wieder befreite Offizier. Die Verluste der Tigriner sind nach der Zahl nicht festzustellen, gefunden wurden noch mehr als 1000 Todte. Im Bericht wird auch die humane Behandlung der in Feindes Hand gerathenen Verwundeten erwähnt.

Der Rückzug der Tigriner artete in Flucht aus und wurde so rasch, daß Baratieri ihnen kaum zu folgen vermochte. Erst nach elfstündigem Gewaltmarsch war der Feind am 15. Abends bei Senafe eingeholt und wurde sein Lager, als er sich dessen nicht versah, von der italienischen Artillerie beschossen. Mangasche floh jetzt vollends in die Berge von Agame, seine Streitmacht löste sich fast ganz auf. Eine Menge Waffen, Munition, Lebensmittel, Thiere fielen den Italienern in die Hände. Nach einem Ruhetag führte Baratieri seine Truppen in die Kolonie zurück und war am 20. in Asmara. Am 25. kehrte er in die Hauptstadt Massauah zurück, wo dem Sieger ein feierlicher Empfang bereitet wurde. Der neue apostolische Präfekt stimmte selbst das Tedeum an.

Damit — mit diesem neuen Präfekten — kommen wir zur Frage nach der Ursache der Gefahr, die über der jungen Kolonie geschwebt hat. Das vom 23. Januar datirte Dekret Baratieri's mag zur Beantwortung beitragen. Es lautet: „Der Gouverneur der Kolonie beschließt in Anbetracht, daß die Anwesenheit der Lazaristenpatres des apostolischen Vikariats von Abessinien in Erythräa geeignet ist, die Autorität und das Ansehen der italienischen Regierung in der Kolonie zu schmälern und unvereinbar mit der öffentlichen Ordnung ist: Art. 1. Die Lazaristen europäischer Nationalität werden aus der Kolonie ausgewiesen. Art. 2. Die ausgewiesenen Patres werden von Massauah spätestens am 4. Februar abreisen." Diese Lazaristen waren Franzosen. Der Ersatz für die Herren war zur Zeit ihrer unfreiwilligen

Abreise schon angekommen. Der heilige Stuhl hat italienische Kapuziner dazu bestimmt, denen auch der oben erwähnte Präfekt angehört. Also einträchtiges Zusammenwirken von heiligem Stuhl und italienischer Regierung hier in Erythräa! Das Dekret Baratieri's war ein Gebot der Selbsterhaltung. Allgemein waren die Franzosen der Mitwissenschaft bei den abessinischen Kriegsvorbereitungen beschuldigt und zum Theil der Unterstützung durch Zufuhr von Waffen und Munition überwiesen. Der Vorschlag des Militärblattes „Esercito", das Eigenthum der französischen Lazaristen einfach als Kriegsbeute zu betrachten, ist zwar nicht ausgeführt worden, aber sehr begreiflich. Ein Lazarist — Eingeborener — ist wegen Theilnahme am Aufruhr zu Galeerenstrafe verurtheilt worden.

„Einen verdächtigen Auftrag" nannten dann die Italiener den Auftrag des französischen Kriegsschiffes „Shamrock", das auf seiner Fahrt von Toulon nach Madagaskar mit 1000 Mann und allerlei Kriegsmaterial in Obock Aufenthalt nehmen mußte, während zugleich der „Troude" zur Verstärkung der französischen Flottenstation ebendahin abging. Obock ist seit 1862 französische Besitzung südlich der Straße von Bab el Mandeb an der Bai von Tadschera und wurde 1885, zur Zeit als die Italiener nach Massauah gingen, von den Franzosen befestigt und mit Garnison versehen. Das französische Küstengebiet hat dort eine Länge von etwa 250 km. Von hier aus steht den Franzosen der Zutritt nach Abessinien ziemlich offen. Der Abfahrt des „Shamrock" ging in der Kammer die Interpellation Flourens voraus über die Wahrung der Rechte Frankreichs in Harrar, die vom Minister Hanoteaux dahin beantwortet wurde, daß die französische Regierung immer und mit allen Mitteln über die Wahrung der französischen Interessen in Afrika wachen würde. Die italienischerseits ertheilte Antwort besteht in der Entsendung zweier Kriegsschiffe in's Rothe Meer und in der Anordnung, daß außerdem ein größeres Kriegsschiff von Zeit zu Zeit die italienischen Besitzungen befährt. „Die Italiener," ließ sich das „Wiener Fremdenblatt" vernehmen, „werden in Afrika immer offene und versteckte Feinde haben. Politische und militärische Erfolge von solcher Wichtigkeit erreicht man nicht, ohne die Eifersucht Derjenigen zu erregen, die eine Gefahr für ihre Interessensphäre darin erblicken."

Um aber den Abessiniern Kriegszüge, wie ein solcher im Januar geplant und theilweise ausgeführt war, zu verleiden, mußte auch irgend etwas geschehen. Man hat in Rom keinen Hofkriegsrath etabliren wollen und mußte deßhalb dem Kolonialgouverneur schon einige Freiheit lassen. Aehnlich wie im Osten Kassala für die Derwische, nur nicht so entfernt von den Grenzen der Kolonie (150 km), bildet im Süden Adigrat für kriegslustige und aufgestachelte Abessinier eine Operationsbasis, weil hier Straßen aus verschiedenen Gebieten zusammenlaufen und Wasser und Lebensmittel sich finden. Trotz Kasala und Mahdisten hat es auch nie an Stimmen gefehlt, die für die

hauptsächlichsten Feinde der Kolonie die südlichen Nachbarn halten. Nur waren bei diesen Krankheiten, Hunger, Uneinigkeit zwischen den beiden Feudalfürsten, Ras Alula und Ras Mangascha, stetes Hinderniß für die Bethätigung ihrer Feindschaft gegen die Italiener. So ist es nun zur Besetzung von Adigrat durch die Italiener gekommen. Allerdings ist dadurch eine Vermehrung der Kolonialtruppen bedingt. Die ist aber durch die derzeitige Lage der Dinge überhaupt geboten und so sind 3 Battaillone und eine Gebirgsbatterie neben verschiedenem Kriegsmaterial und dem Ersatz für die Verluste nach Erythräa abgegangen. Ueberdies hat der Gouverneur kraft seiner Vollmachten auch die Eingeborenentruppen vermehrt. Er hat eine Mobilmiliz geschaffen, die aus allen Eingeborenen besteht, die in der regulären Truppe gedient haben. Alle acht bis Januar orgarnisirten Kompagnieen, 1700 Mann, waren aufgeboten und die Hälfte davon auch bei den Gefechten bei Koatit verwendet; sie haben sich unter ihren italienischen Offizieren vortrefflich gehalten. Unmittelbar nach dem Sieg wurden sie wieder entlassen.

Die derzeitige Kriegsmacht der Italiener in Erythräa besteht jetzt aus 3 Bataillonen italienischer Infanterie, 1 italienischen Jäger-Bataillon, je zu rund 640 Mann; an Eingeborenen unter itaienischen Offizieren und zum Theil Unteroffizieren: 6 Bataillone Infanterie, 2 Schwadronen Kavallerie, 3 Gebirgs-Batterieen, 1 Festungsartillerie-Kompagnie, 1 Genie-Kompagnie mit Telegraphistenabtheilung und 8 Kompagnien Mobilmiliz, d. i. etwa 7200 Mann, ohne die zum Theil gelöhnten, theils nicht gelöhnten Banden — diese zusammen wieder etwa 2000 Mann. Zwei freiwillige Miliz-Kompagnien sind für den Garnisondienst aus den in Massauah und Asmara wohnenden Europäern gebildet worden. Ueber die Disposition dieser Truppen ist im Band XXXXIV S. 432 der „N. Mil. Bl.“ berichtet worden. In Folge der neuesten Ereignisse ist jetzt Einiges nachzutragen. In Kassala stehen 1 Bataillon und 1 Zug Gebirgsartillerie; Saganaiti wird befestigt und eine Besatzung von 2 Kompagnien italienischer Jäger und 3 Eingeborenen-Kompagnien erhalten; an der Straße von Adigrat nach Halai werden 2 Kompagnien in Adi Kaie Standort nehmen. Adigrat wird befestigt und wahrscheinlich mit mehreren Bataillonen besetzt werden. Außerdem haben einige Plätze stärkere Besatzungen erhalten als sie vorher hatten.

Die Ruhe in Italienisch-Afrika ist also wieder hergestellt. Man muß aber nicht glauben, daß es die Ruhe des Kirchhofes ist; nein, als ganz tüchtige Kolonisatoren erweisen sich die italienischen Offiziere. Mit großer Sicherheit verstehen sie Handel und Wandel in den Gegenden, die kurz zuvor noch im Kriegszustand sich befanden, wieder zu beleben, den Karawanenverkehr in Fluß zu bringen und den Eingeborenen Vertrauen einzuflößen. Das bezeugt ihnen mehrfach Schweinfurth, ein gewiß kompetenter Beurtheiler. Unermüdlich werden Straßen angelegt; die Verlängerung der Eisenbahn, die von Massauah längst nach Saati führt, nach Westen bis Kassala ist be-

schlossen, die italienische Südbahngesellschaft hat schon ihre Ingenieure hingesandt und der Telegraph nach Kassala funktionirt sicher und ungestört. Der Flächeninhalt der Kolonie wird zu 1 400 000 qkm, also doppelt so groß als derjenige Italiens, die Einwohnerzahl zu 8 Millionen angegeben (in beiden Zahlen die bisherigen Grenzen angenommen).

Der energische, unermüdliche Gouverneur ist nach seinem letzten Siege zum Generallieutenant befördert und auch vom deutschen Kaiser mit dem Rothen Adler-Orden 1. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet worden. Und wie nach den Siegen von Kassala und Agordat, so dürfen wir zu unserer Freude auch jetzt wieder den italienischen Offizieren unsere Glückwünsche senden. 145.

Türkei.

(Die irreguläre türkische Kavallerie in Asien.)

Vor einigen Jahren wurde von der türkischen Regierung in den asiatischen Provinzen des Reiches und zwar zuerst in dem Vilajet Erzerum an den Grenzen des russischen transkaspischen Gebietes eine irreguläre Reiterei als Hülfstruppe geschaffen, welche zu Ehren des regierenden Sultans „Hamidié“ genannt wurde. Diese Reiterei ergänzt sich aus den verschiedenen kriegerischen Stämmen Klein-Asiens, den Kurden, Turkmenen, Arabern und anderen, welche seit ihrer Kindheit an Pferd und Waffe gewöhnt sind. Jeder Volksstamm stellt je nach seiner Größe ein oder mehrere Regimenter auf, die weniger zahlreichen Stämme bilden 2—3 Eskadrons, von denen dann mehrere bei der Mobilmachung, bei Exerzier-Uebungen und Manövern zu Regimentern zusammengestellt werden. Während der Ableistung ihrer militärischen Dienstpflichten sind die Leute von verschiedenen Abgaben, ferner von dem Eintritt in das reguläre Heer und der Leistung von Vorspann befreit; sie formiren aber eigene Trains.

Die Hamidié-Regimenter ergänzen sich auf Grund der persönlichen Wehrpflicht, zu welchem Zwecke alle männlichen Personen im Alter von 17 bis 40 Jahren in Listen, die bei den Eskadrons und Regimentern geführt werden, eingetragen sind. Je nach dem Lebensalter sind die Dienstpflichtigen in drei verschiedene Kategorien eingetheilt: 1) von 17 bis 20 Jahren — die Rekruten, 2) von 20 bis 32 Jahren — die Dienstthuenden und 3) von 32 bis 40 Jahren — die Reservisten. So wie beim Eintritt in den Dienst werden die Mannschaften auch beim Uebertritt von einer Altersgruppe in die andere durch den Eid der Treue dem Sultan verpflichtet. Bekleidung, Ausrüstung und ein Pferd müssen die Mannschaften der Hamidié selbst beschaffen. Der Staat liefert nur die Waffen, Munition und Fahnen. Für die Bekleidung sind drei Proben vorgeschrieben, obgleich man den Wunsch hatte, in den Regimentern traditionelle Eigenheiten derselben der verschiedenen

Stämme beibehalten zu sehen. Auch für das Sattelzeug sind drei Proben eingeführt. Jeder Dienstpflichtige der 1. und 2. Kategorie muß ein vollständig ausgerüstetes Pferd bereit halten, die Leute der 3. Kategorie dürfen dieselben sich erst im Mobilmachungsfall beschaffen. Verlust an Pferden im Kriege ersetzt der Staat. Gegenwärtig werden in der Türkei weitgehende Maßnahmen getroffen, um das Material der Pferde bez. der Rasse und der Zahl zu erhöhen. Zu diesen gehört auch, daß die Regierung denjenigen Stämmen, welche im Besitz von guten Stuten sind, unentgeltlich rassige Zuchthengste abgiebt zur Züchtung kräftiger Rassen.

Die Offiziere der Kavallerie Hamidié beziehen Gehalt, ähnlich demjenigen der entsprechenden Rangklassen des Heeres, jedoch nur für die Zeit, während welcher sie außerhalb ihres Wohnsitzes zum Dienst verwendet werden; in diesem Falle werden auch die Pferde vom Staate verpflegt. Zur Zeit der Uebungen in der Umgebung ihrer Garnison erhalten die Offiziere $^1/_4$ ihrer Bezüge.

Interessant sind die Bestimmungen, welche für die Ergänzung des Standes an Offizieren getroffen sind.

Alle Divisions- und Brigade-Generale werden der regulären Kavallerie entnommen; die Regiments- und Eskadrons-Kommandeure sind bisher ebenfalls von dieser abgegeben worden; die übrigen Offiziere als Oberstlieutenants, Majore, Kapitäne und Lieutenants wurden aus der Mitte der Stämme gewählt, wobei angesehene und geachtete Männer berücksichtigt wurden. Bestimmungsgemäß müssen sich außerdem bei den Regimentern eine Anzahl jüngerer Offiziere der regulären Kavallerie als Instruktoren befinden.

Um die Rechte eines Offiziers der regulären Kavallerie zu erhalten, werden die von den Stämmen ausgewählten Offiziere auf 3 Jahre zu einem regulären Kavallerie-Regimente abkommandirt. Wenn die Betreffenden nach Ablauf ihres Kommandos mit einem guten Dienstleistungszeugniß zu ihrem früheren Regimente zurückkehren, so erhalten sie für ihre Dienstzeit von da an vollen Offiziersgehalt und die Aussicht, bei entstehenden Vakanzen befördert zu werden. Diese Einrichtung hat ganz besonders den Vortheil, daß die Hamidié-Regimenter disziplinirt werden und daß es der türkischen Regierung möglich wird, an die Spitze dieser Regimenter Personen zu stellen, welche von großem moralischen Einflusse auf dieselben sein können.

Ferner ist noch zu demselben Zwecke festgesetzt worden, daß von jedem Regimente Hamidié 1) 2 gut beurtheilte Unteroffiziere auf 6 Monate alljährlich in eine Ausbildungsanstalt der regulären Armee und nach Beendigung dieser Zeit auf 2 Jahre nach Konstantinopel befehligt, dann zu Lieutenants befördert und ihren Regimentern wieder zugetheilt werden und 2) alljährlich ein gut beurtheilter Mann nach der Kavallerieschule in Konstantinopel zu seiner Ausbildung geschickt wird, welcher nach Absolvirung des Kursus zum Lieutenant ernannt wird.

Es bilden augenscheinlich die Offiziere dieser beiden letztgenannten Kategorien eine Art Lehr-Kadre, welcher zur Beförderung der militärischen Ausbildung und der Disziplin der Hamidié-Regimenter dienen soll.

Die eintretenden Vakanzen in Stabsoffizier-Stellen werden auf Vortrag des das betr. Regiment unter sich habenden Generals entweder durch Stabsoffiziere der regulären Armee oder durch Offiziere der Hamidié-Kavallerie besetzt.

Die Beförderung der Ober-Offiziere geht innerhalb jeden Stammes gesondert vor sich; wenn auch trotzdem eine solche Vakanz je nach Ansicht der höheren Kommandobehörden durch Ober-Offiziere der regulären Armee, die dann mit einem Range höher in die Hamidié eintreten, besetzt werden kann.

Sowohl bei Uebungen, als im Falle eines Krieges unterstehen die Hamidié-Regimenter den für die reguläre Armee geltenden Militär-Gesetzen, im Uebrigen sind für sie die bürgerlichen Straf-Gesetze maßgebend und nur für einzelne Fälle das Militär-Gesetz.

Die Ausbildung erfolgt in jedem Stamme gesondert, um Reibereien der Mannschaften verschiedener derselben zu vermeiden. Nur zu den Manövern, Regiments- und Eskadrons-Uebungen werden die einzelnen Stämme zusammengestellt.

Die Mannschaften der 1. Kategorie (17—20 Jahre), die Rekruten üben jedes Jahr 3 Monate lang, während welcher ihnen Disziplin und Verständniß des militärischen Dienstes beigebracht werden. Die Mannschaften der Dienstthuer (20—32 Jahr) üben jährlich 2 Monate lang und werden jedes dritte Jahr zu den allgemeinen Exerzir-Uebungen und den Manövern außerdem noch eingezogen. Die Reservisten (32—40 Jahre) sind von allen Uebungen befreit. Die Mannschaften der beiden ersteren Kategorien werden fortgesetzt von den Regimentern kontrolirt und können ihren Aufenthaltsort nur mit Genehmigung ihrer Kommandeure verändern.

Die Zusammenziehung der Regimenter zu den gemeinschaftlichen Uebungen und zu den Manövern wird wie bei einer Mobilmachung vorgenommen. Die Zusammenziehungen zu den Manövern finden alle 3 Jahre statt und dauern gewöhnlich 2 Monate. Die Regiments-Kommandeure rufen durch Befehl die Offiziere und Mannschaften zu diesen Uebungen und im Mobilmachungsfall ein. Die Waffen und Munition empfangen die Regimenter aus dem Depot, ebenso die Fahne, von deren Uebernahme an das Regiment als formirt gilt und die Kriegsgesetze gelten. Während der großen Uebungen werden Lazarethe und Krankenstuben eröffnet, zu welchen die reguläre Armee Personal und Material abgiebt

Während der großen Zusammenziehungen werden die Mannschaften im Gefecht in der geschlossenen Ordnung, im Kundschafts- und Felddienst, im Transport von Infanteristen auf der Kruppe der Pferde, im Fußdienst u. s. f. ausgebildet. Außerdem werden Besichtigungen der Waffen, Munition und

anderen Stücke bez deren Kriegstüchtigkeit während der Uebungszeit vorgenommen.

Bis zum 1. Januar 1893 bestand die Kavallerie Hamidié aus 33 Regimentern zu 4 bis 6 Eskadrons, im Ganzen aus 136 Eskadrons. In demselben Jahre wurden noch 17 Regimenter zu 72 Eskadrons neu gebildet, welche ihre Fahnen erhielten und vom Kommandeur des IV. Armeekorps besichtigt wurden. Dieselben bestehen aus Kurden und Arabern der Bezirke Bajazit, Wan, Siwas, Diabekir, Orfa und Mossul. Sie sind mit Lanzen und Mauser-Karabiner bewaffnet. Man hat seit dieser Zeit weitere 5 neue Regimenter zu 21 Eskadrons aus der Umgebung der Stadt Orfa formirt. Die Kavallerie Hamidié ist nunmehr 55 Regimenter mit 229 Eskadrons stark zu rechnen.

Jede Eskadron zerfällt in 4 Züge zu 16 bis 24 Rotten und zählt demnach 128 bis 192 Reiter, das Regiment aber 512 bis 1152. Aus den Regimentern werden Brigaden, aus diesen Divisionen gebildet. Den Pferdebestand der gesammten Hamidié kann man zu 34450 annehmen. Jeder Brigade soll eine Batterie zugetheilt werden; wegen Mangels an Geschützen hat man aber bis jetzt davon absehen müssen.

Ueber die militärische Brauchbarkeit der Regimenter läßt sich schwer ein Urtheil fällen. Jedenfalls sind dieselben sowohl an Mannschaften wie Pferden von sehr verschiedenem Werthe, je nach den Eigenthümlichkeiten der Stämme. Manche derselben besitzen gutes Pferdematerial und haben schöne Leute. Die Regierung rechnet darauf, mit der Zeit 100 Regimenter Hamidié zu formiren, ob aber mit diesen Maßregeln der Feldarmee eine wirkliche Verstärkung geschaffen wird, erscheint mindestens zweifelhaft. Die Hamidié wird auch in der Zukunft eine schlecht disziplinirte asiatische Reiterei bleiben, die sich ausschließlich zur Führung des kleinen Krieges eignet. Andererseits muß man anerkennen, daß die Formirung derselben einen bedeutenden Schritt vorwärts in der Zivilisation der Bevölkerung Kleinasiens darstellt. Die Nomaden und halbnomadisirenden Völkerstämme gewöhnen sich an Ordnung und Disziplin; es wird ihnen Achtung vor Gesetz und Regierung beigebracht. Auf diese Weise befestigt sich der Einfluß der Türkei in den entlegenen Bezirken Kleinasiens. (Nach dem „Russischen Invaliden“.) 100.

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Die Brigaden und Divisionen des Territorialheeres waren bisher nicht nummerirt, nur die Regimenter waren durch Ziffern unterschieden. Es ist jetzt angeordnet worden, daß auch jene Truppenkörper Nummern erhalten sollen und zwar sollen sie die der entsprechenden Brigaden und Divisionen des stehenden Heeres — im ersteren Falle unter Zurechnung der Zahl 200, im letzteren Falle der Zahl 100 — erhalten. („Le Progrès militaire".)

Italien. Nach dem letzten Bericht der Italienischen Gesellschaft des Rothen Kreuzes besitzt dieselbe: 8 Kriegslazarethe zu 100 Betten, 27 solche zu 50 Betten, 15 Lazarethzüge zu 200 Betten, das Material für 2 Flußambulanzen zum Transport von je 214 Verwundeten und für 2 schwimmende Marinelazarethe zu 125 Lagerstätten in Hängematten, schließlich Material für Hülfsstellen auf Eisenbahnstationen. Am Schluß des Jahres 1894 betrug das Baarvermögen der Gesellschaft über 3,7 und der Werth ihres Materials fast 1,9 Millionen Lire. („L'Italia militare".)

Japan. Das Budget für 1895/96 beträgt für das Heer an gewöhnlichen und außerordentlichen Ausgaben 137 251 721, für die Flotte 5 619 561 Yen (1 Yen gleich 1 amerikanischen Dollar). Die außerordentlichen Ausgaben für das Heer: Bau und Armirung von Forts (im Busen von Tokio, an den Straßen von Simonose und Kidau) 1 090 439; für neue Magazingewehre 326 088; für Bau und Reparaturen an Gebäuden 400 437; für topographische Arbeiten 183 910 Yen; für die Marine und für den Bau von Schiffen 7 116 360, den Bau von Gebäuden (Admiralität in Kure und Sasebo) 595 779; Bau und Ausbesserung verschiedener anderer Gebäude 91 018; Ausbesserung von Schiffen 34 177; Versuche mit Geschützpulver 38 584; Baggerarbeiten 191 577; die Entsendung von Technikern ins Ausland 17 822 Yen. („Russischer Invalide".)

— Bei dem üblichen Gebrauch, weidende Pferde an Pfählen anzubinden und dem Thier auf diese Weise ein begrenztes Gebiet zu geben, kommt es oft vor, daß die Thiere den Pfahl, an dem sie angebunden, aus der Erde herausziehen und so den beabsichtigten Zweck vereiteln. Nach Angabe des Franzosen Boulineau läßt sich jedoch diese Unannehmlichkeit leicht durch eine besondere einfache Anschirrung des Thieres verhüten, indem demselben ein Gurt oder leichtes Kummet um die Brust gelegt wird, ähnlich wie man sie bei Hunden zum Befestigen der Leine benutzt; von

diesem Gurte geht unten an der Bauchseite ein Kettchen nach unten, welches mit dem anderen Ende einer Holzstange angeschlossen ist, die ziemlich auf dem Erdboden aufliegend, am entgegengesetzten Ende mit dem Pfahl verbunden ist. Macht das Thier einen Versuch, die beabsichtigte Entfernung zu übertreten, so zieht es die Stange hoch, die sich dann zwischen die Hinterschenkel drükt und durch den verursachten Druck das Thier am kräftigen Ziehen verhindert; die Lage der Stange zwischen den Beinen ist stets, da das Thier beim etwaigen Versuch, die Stange seitlich zu schleppen, am Gehen verhindert wurde.

— Durch die leichte und bequeme Handhabung der Revolver ist leider schon sehr viel Unheil angerichtet worden, und ein Glück möchte man es nennen, daß nicht jede Kugel die beabsichtigte Wirkung hat. Mit Schrecken muß man jedoch von einer französischen Erfindung, einer Taschen-Mitrailleuse, hören, die im Stande ist in kürzester Zeit einen Kugelregen von 25 Schuß herbeizuführen, sodaß selbst, wenn in der größten Aufregung geschossen wird, einige Kugeln das Ziel treffen müssen. Wie uns das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mittheilt, ist unter der Patronentrommel ein Gehäuse augebracht in dem die auf einem Band in bestimmten unveränderlichen Entfernungen befestigten Patronen auf einem Zapfen aufgewickelt und aufbewahrt werden, und zwar derart, daß sich das freie Ende mit einer oder den ersten beiden Patronen schon in den Höhlungen der Trommel befindet. Beim Schießen dreht sich die Trommel wie bekannt selbstständig und zieht das Band mit den Patronen nach, wodurch kurz hintereinander 25 Schuß abgegeben werden können.

— Kanonen aus Papier. Es klingt unglaublich, aber doch ist es Thatsache, daß man sich jetzt in Amerika damit befaßt hat, Geschützrohre für die schwersten Geschosse und Ladungen aus Papier herzustellen. Dies geschieht, wie das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mittheilt, in der Weise, daß besonders langfaserige Papierpülpe mit Bleiglätte, Wachs, Talg und sonstigen Stoffen gehärtet und zähe gemacht und sodann in geeignete Formen gegossen wird. Diesen Gußstücken wird nun innen ein stählerner Kern eingefügt, während sie außen mit Draht umwunden und das Ganze mit festen Messing- oder Stahlbändern beschlagen wird, worauf die Parallelstangen angebracht werden. Diese Stangen sind aus Stahl und sind in hohem Grade federnd, so daß nach deren Befestigung an den Bändern eine Kanone erhalten wird, welche bei dem Abfeuern nachgiebt, ohne irgend welche Gefahr von Zerspringen zu bieten. Die Hauptvorzüge der papiernen Geschütze bestehen in ihrer Elastizität und ihrem geringen Gewicht, welches Letztere den Transport bedeutend erleichtert und die Beförderung mittelst leichtgebauter Wagen ermöglicht, während ein metallenes Geschütz gleicher Größe zur Fortschaffung eine Lokomotive benöthigen würde.

— Die elektrische Uebertragung von Photographien auf weite Entfernungen. (Mitgetheilt vom Internationalen Patentbureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW.) Die neuere Naturwissenschaft hat den Beweis erbracht, daß nur eine einzige Urkraft angenommen werden kann und daß Licht, Wärme, Elektrizität und Magnetismus nur als Modifikationen derselben anzusehen sind; besonders durch die Dynamo-Maschine ist der handgreiflichste Beweis geliefert, daß jede mechanische Kraft — sei es nun die Spannkraft von Gasen und Dämpfen, die menschliche oder thierische Muskelkraft oder auch die Anziehungskraft der Erde, wie sie bei fallenden Wassermassen durch Turbinen und Wasserräder nutzbar gemacht wird — in Elektrizität und Magnetismus umgesetzt, dadurch Licht und Wärme erzeugt und hieraus wieder die ursprüngliche Kraft reproducirt werden kann, wie wir diese Thatsache täglich bei den elektrischen Zentralen praktisch angewandt sehen. Durch die Erfindung des Telephons wurde es möglich, die Schallschwingungen zur Erregung elektrischer Ströme zu benutzen und diese wiederum zur Erzeugung genau derselben Schallschwingungen am anderen Ende der Leitung zwingen; auch der Phonograph stellt eine Kraftübertragung, wenn auch nicht streng nach diesem Prinzip, dar; die Akkumulatoren können in Amerika mit der Kraft des Niagara geladen und nach Europa versandt werden, gerade wie jede andere käufliche Waare, um daselbst in oben erwähnter Weise die Wasserkraft des Flusses zur Beleuchtung oder zur Verrichtung mechanischer Arbeit zu erzeugen; und so gehen wir mit dem uns eigentlich unbekannten Agens um, und so zwingt der menschliche Geist die sonst kaum bezähmbaren Kräfte, nach seinem Willen die verschiedensten Gestalten anzunehmen, wie dies die Phantasie der früheren Zeiten nur den Zauberern und Göttern andichtete. Wie aber ein Erfolg zum andern anspornt und auf der andern Seite die Menschen durch die modernen geistigen Errungenschaften im hohen Grade verwöhnt werden und vielen die Eisenbahnen, Telegraphie, Dampfschiffe noch lange nicht rasch genug arbeiten, denen Gas und elektrische Beleuchtung noch lange nicht hell genug sind, denen die Telephone des noch nothwendigen Anschlusses wegen kläglich erscheinen, so giebt es auch solche, die da meinen, daß es nun doch auch nur noch eine Kleinigkeit sein müsse, einen Apparat zu bauen, mit dem man, ebenso wie mit dem Telephon auf weite Entfernungen hören, durch elektrische Uebertragung auch mit leiblichen Augen sehen müsse, was irgend an einem Ende der Welt passire, so daß z. B. die Besichtigung des chinesisch-japanischen Kriegsschauplatzes gemüthlich daheim möglich wäre und man von seinem Zimmer aus sehen könnte, „wie hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen". So ganz unberechtigt ist dieser Apell an das Vermögen der modernen Physiker nicht und sind auch in der That die größten Koryphäen der Naturwissenschaft an dieses Problem gegangen, nämlich die Lichtstrahlen einer Kamera etwa in Elektrizität umzusetzen und diese am anderen Ende der Leitung wieder zur Reproduktion des Bildes zu zwingen. Wenn nun auch dies noch nicht gelungen ist, so liegt uns doch als Neuestes ein von einem Amerikaner erfundener Apparat vor, der die Prinzipien des Telephones und des Phonographen in sich zu dem Zwecke und Resultate vereinigt, daß damit die telegraphische Uebertragung photographischer Negative auf

eine beliebige Entfernung in der Weise möglich wird, daß am anderen Ende sofort das Bild auf eine Platte eingravirt wird, die zur Vervielfältigung durch Druck benutzt werden kann. Die vorangeschickte längere einleitende Betrachtung möge ihre Entschuldigung darin finden, daß dieselbe das Folgende um so verständlicher macht. Der Erfinder des interessanten Apparates verfährt in der Weise, daß das photographische Negativ welches telegraphisch übertragen werden soll, zunächst einer Platte aufgelegt wird, die eine durch chromsaures Kali lichtempfindlich gemachte Leimschicht als Oberfläche besitzt. Wird diese Platte dem Licht ausgesetzt, so werden die vom Licht getroffenen Stellen der Leimschicht in Wasser unlöslich, so daß beim nachherigen Auswaschen der Gelatinplatte ein reliefartiges Bild entsteht, bei welchem die schwarzen Stellen hoch, die weißen tief erscheinen. Diese Platte wird um eine Walze gebogen, die ähnlich wie jene der Phonographen eingerichtet ist, d. h. in rotirende und dabei aber gleichzeitig seitlich fortschreitende Bewegung versetzt wird. Diese Walze resp. die darüber gebogene präparirte Platte berührt eine an einem Hebel befestigte Nadel, die also beim Drehen der Walze jeden Punkt derselben einmal berührt, in ihre Vertiefungen eindringt und auf die Erhöhungen aufsteigt; das andere Ende des Hebels dagegen bildet eine breite linealartige Fläche, auf der einzelne hammerartige Hebel aufliegen, deren Enden wiederum gegen eine elektrische Stromleitung sich anlegen, jedoch nicht direkt, sondern jedes Ende gegen eine Nebenleitung, die sich von der Hauptleitung abzweigt und einen Leitungswiderstand eingeschaltet enthält. Dreht sich die Walze wie beschrieben, so kommt das Ende des den Stift tragenden Hebels dann am höchsten zu stehen, wenn der Stift in den am tiefsten ausgewaschenen Stellen des Gelatinebezuges liegt, infolge wovon sämmtliche Hebel gegen alle Nebenleitungskontakte gedrückt, mithin der Strom in der Leitung am kräftigsten wird, während umgekehrt bei den hohen Punkten nur ein oder wenige Kontakte den Schluß der Leitung herstellen und nur einen schwachen Strom in der Fernleitung erzeugen. Diese letztere führt nun zum Aufnahme-Apparat, der aus eben einer solchen Walze führt, auf deren Umfang jedoch ein Gravirstichel gedrückt wird, der sich an einem Hebel befindet, dessen anderes Ende einem in der Fernleitung eingeschlossenen Elektro-Magneten gegenüberliegt. Die Wirkung des Apparates wird nun dem Leser sofort klar sein: Liegt der Stichel der Aufgabe-Walze in einer Vertiefuug des Ueberzuges, so wird, wie gezeigt, ein starker Strom erzeugt, mithin der Elektromagnet der Empfangsstation stark angezogen und der Stichel tief in den Walzenumfang des Empfangs-Apparates gedrückt, so daß dessen Arbeit genau der wechselnden Stromstärke entsprechend eine getreue Gravur des in weiter Entfernung befindlichen Originals liefert. Wie ersichtlich hängt die getreue Copie von der wechselnden Stromstärke, dieser aber wieder von der Zahl der Widerstände ab; wie der Erfinder behauptet, sollen jedoch zehn Stück derselben genügen, um alle Nüanzen und Schattirungen wiederzugeben. Abdrücke solcher Gravuren zeigen ein von vielen feinen parallelen Linien, ähnlich wie beim Holzschnitt, durchzogenes Bild, bei dem sich die Schatten als Verbreiterungen der einzelnen Linien genau wie beim Holzstich repräsentiren. Wenn nun auch das System der

Vervollkommnung fähig ist, so ist damit doch gewiß ein großes Problem im Prinzip gelöst, welches z. B. gestattet, daß eine Zeitung schon nach wenigen Stunden ein Original eines Ereignisses bringen kann, welches auf diese Weise telegraphisch von irgend einem Theile der Erde übermittelt wurde.

Bemerkenswerthe Aufsätze aus Zeitschriften der deutschen und ausländischen Militär-Literatur.

A. Inländische.

Deutschland. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Juni: [illegible] im kriegsgeschichtlichen Zusammenhange betrachtet. — Die Eroberung von Bonn durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1689. — Die Geographie als Lehrgegenstand auf militärischen Fachschulen. —

Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere. Mai: Vom [illegible] Die Methoden Brilli, Roknitsch [illegible] —

Marine-Rundschau. Juni: Die Ereignisse von Wei-hai-wei. (Mit einem [illegible]) — Die [illegible] Entwickelung des See-[illegible] (Schluß.) — Die Marine-[illegible] —

Militär-Wochenblatt. Nr. 45: Einige [illegible]reglementarische Angriffsbefehle [illegible] auf historischer Grundlage. — Nr. 46: [illegible] der Feldartillerie. — [illegible] Frankreichs. — Nr. 51: [illegible] — Nr. 52: Betrachtungen über die französische Kavallerie. — [illegible] bei der Feldartillerie. — [illegible] im Frieden. — Nr. 54: Zur [illegible] —

Deutsche Heeres-Zeitung. Nr. 40: Wer schützt unseren überseeischen [illegible] — Nr. 42: [illegible] an der fränkischen Saale. — Nr. 43: [illegible] — Nr. 44: Französische An-[illegible] — Nr. 45: Eiserne Scheibchen. — Die Vorbereitung [illegible] und Aufklärung. — Nr. 47: Die Durch-[illegible] — Nr. 49: Aden und die Neutralität des Suez-[illegible] —

Allgemeine Militär-Zeitung. Nr. 39: Der Nord-Ostsee-Kanal, vom [illegible] betrachtet. — Nr. 40: Die Geisteskrankheiten im [illegible] und Scheinanlagen großen Stils. — Nr. 44: [illegible] Detachements. — Nr. 47: Der gegen-[illegible] Stand des französischen Feldzugs gegen Madagaskar. —

Militär-Zeitung. Nr. 21 u. ff.: Umschau auf dem Gebiete des Waffenwesens. — Nr. 24: Ueber Feuerwirkung der Infanterie. — Nr. 25: Die Belastung des Soldaten auf Märschen. —

B. Ausländische.

Oesterreich-Ungarn. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. Heft 6: Paradoxen in der Verwendung der Feldartillerie. Von Artillerie-Hauptmann A. Dolleizek. — Durchführung eines Reisemarsches. —

Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift. Mai: Jahresbericht über die Neuerungen im Heerwesen Rußlands im Jahre 1894. — Unsere Feldartillerie der Zukunft. — Beschreibung und Gebrauch des Distanzmessers Souchier. — Ueber die Technik der Befehlgebung und Befehlvermittelung. — Das neue französische Feldgeschütz. — Strategische Grundsätze in ihrer Anwendung auf den Feldzug in Italien 1866. —

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 7: Die kriegsmaritimen Ereignisse in Ostasien bis einschließlich der Einnahme von Port Arthur. — Ueber den Einfluß des Meßverfahrens auf den Rennyacht-Typus. — Submarine Torpedoboote. — Der nächste europäische Krieg. —

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. Heft 6: Die Kasaken und ihre spezielle Kampfweise „Lawa". — Technische Neuerungen auf dem Gebiete der Schiffsartillerie. — Ueber flüchtige Feldlager im Schnee. —

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 5: Ueber eine Pendelvorrichtung zur Prüfung ballistischer Chronographen. — Zur Quadrantenfrage. — Das schnellfeuernde 7,5 cm-Feldgeschütz der Firma Maxim-Nordenfeldt. (Mit Abbildung.) —

Frankreich. L'Avenir militaire. Nr. 1999: Inconvenients de l'arbitraire. — Nr. 2000: Les écoles militaires. — Nr. 2002: Les officiers territoriaux et les bureaux de la guerre. — Politique coloniale. — Nr. 2003: Organisation du Génie. — Notre marine de guerre. — Destruction des obstacles du champ de bataille. — Nr. 2004: Les derniers progrès de l'armée française. — Nr. 2005: La tactique à la bataille du Yalu. — Nr. 2006: Le droit de punir. — Reglement de manoeuvres de l'artillerie. — La publication du traité de la triple alliance. — Nr. 2008: La bataille de Yalu. —

Le Progrès militaire. Nr. 1520: Le service de deux ans et les effectifs. — Nr. 1522: La forme de la critique. — Nr. 1527: Les troupes de réserve. — Nr. 1528: Experimentez les boucliers! —

La France militaire. Nr. 3341: Souvenirs retrospectifs. — Nr. 3342: Paris en cas de guerre. — Nr. 3343: Les chants dans l'armée. — Nr. 3345: La justice militaire. — Nr. 3349: Sous-officiers de carrière. — Nr. 3350: Grandes chevauchées. — Nr. 3355: Les depots territoriaux. — Nr. 3356: Le nombre des officiers brevetés. — Nr. 3357: En cas de guerre. — Nr. 3363: Paris port militaire. —

La Marine française. Nr. 14: Les régates de Kiel et les progrès du Yachting allemand. —

Journal des sciences militaires. Juni: Stratégie de combat. — L'attaque décisive. — L'encadrement de la nation armée. — Encore un mot sur le rôle sociale des officiers. — La campagne de 1814. La cavalerie des armées alliées pendant la campagne de 1814. —

Revue du cercle militaire. Nr. 20: L'artillerie en liaison avec les autres armes. — Nr. 21: Les „Meldereiter" de l'armée allemande. — Nr. 22: Les troupes coloniales de la Hollande. Notes sur l'armée indonéerlandaise. — Nr. 24: Les préliminaires de la campagne de Madagascar. — Nr. 25: L'annaire militaire italien de 1895. —

Revue de cavalerie. Mai: Observations sur l'armée française de 1792 à 1808. — Instruction et conduite de la cavalerie. Testament d'un cavalier. Par le général-lieutenant G. von Pelet-Narbonne. Traduit de l'allemand. (Suite.) [Avec 2 croquis.] — Un rapport du général Nansouty, commandant la 1re division de grosse cavalerie (janvier 1808). Par P. F. — Faire un cavalier en aussi peu de temps que possible. 2e partie (fin). — La remonte et ses achats. — L'affaire du Texel, d'après les „Mémoires" du général Baron Lahure.

England. Army and Navy Gazette. Nr. 1844: The „Naval Annual". — Cavalry Reconnaissance. — Nr. 1845: Naval ordnance. — The navies of the world. — Nr. 1846: National naval education. — The Japanese Soldier. — Nr. 1847: Naval architects in Paris. — The Russians in the Pacific. — Nr. 1848: Cavalry and machine guns. —

United service Gazette. Nr. 3255: War Kites. - Nr. 3256: Physical training in the American army. — Nr. 3258: Commerce protection in war time. — Nr. 3259: The mountain artillerie of France and Italy. —

Italien. Rivista militare. X: Della leva sui giovanni nati nel 1873 e della vicende del R. esercito dal 1 iuglio 1893 al 30 giugno 1894. — Dello spirito di corpo. — XI: La questione de canoni da campo dell'avvenire. L'esercito Italiano vicende del suo sviluppo organico. — La questione ciclo militare considerata nella primavera del 1895. —

Schweiz. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 5: Gedanken über die heutige und zukünftige Ausbildung unserer Truppen. —

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 5: Mittheilungen über unsere Artillerie. — Erfahrungen mit Torfstreu. —

Blätter für Kriegsverwaltung. Nr. 6: Zur Frage der Rekrutirung der Verwaltungsoffiziere — Das Eisenbahnwesen im Kriegsfalle. — Die Konserven, deren Werth für die Verpflegung operirender Armeen.

Literatur.

De Saint-Louis à Tripoli, par le lac Tschad, voyage au travers du Soudan et du Sahara, accompli pendant les années 1890—92. Par le Lieutenant-Colonel Monteil, de l'infanterie de marine. 1 beau volume grand in-8. Précédé d'une préface de M le Vicomte Melchior de Vogüé, de l'Academie française. Avec illustrations de Riou et cartes gravées par Erhard. Paris, Felix Alcan, éditeur.

Der vorliegende, einen starken, reich mit vorzüglichen Illustrationen versehenen Band füllende Bericht des Oberstlieutenants Monteil, des bekannten französischen Afrikaforschers, über seine in den Jahren 1890 bis 1892 ausgeführte Expedition quer durch den Sudan bietet auch dem deutschen Leser eine Fülle von Belehrung und anregender Unterhaltung. Der Verfasser galt während dieser Reise in Frankreich bereits als todt und verschollen, und die Begeisterung, die ihn nach dreijähriger Abwesenheit bei der Heimkehr in seinem Vaterlande begrüßte, war, wie die jetzt vorliegenden wichtigen Resultate in politischer, kommerzieller und geographisch-wissenschaftlicher Beziehung darthun, eine wohlverdiente.

Das Abkommen vom 5. August 1890 zwischen England und Frankreich hatte die Grenzlinien der beiderseitigen Interessensphären für den Zentral-Sudan auf der Karte festgelegt und damit Frankreich Gebiete zugewiesen, welche seit Barth und Nachtigall der Fuß keines europäischen Forschers betreten hatte. Diese Gebiete kennen zu lernen und mit den Häuptlingen und Sultanen der eingeborenen Stämme freundschaftliche und handelspolitische Beziehungen anzuknüpfen, war der Zweck der mit großer Kühnheit und erfolgreich ausgeführten Expedition Monteil's.

Die wenigen Europäer, welche den geheimnißvollen Tschad-See erblickten, sind vom Tripolitaner Gebiet aus zu ihm hinabgezogen, Oberstlieutenant Monteil ist der erste, der vom Atlantischen Ozean aus zu ihm vordrang. Die Schilderung des an Abenteuern und Gefahren reichen Zuges ist frisch und lebendig, ganz dem thatkräftigen, von einer unerschütterlichen Zuversicht zu seiner Mission erfüllten Charakter des Verfassers entsprechend, die auch in den kritischsten Situationen Stand hält. Der natürliche ungekünstelte Stil erleichtert den Lesern, welche die französische Sprache nicht vollkommen beherrschen, das Verständniß und macht ihnen das Buch zugleich zu einem fördernden sprachlichen Uebungsmittel.

Warmes Lob verdienen auch die künstlerisch ausgeführten zahlreichen bildlichen Darstellungen (charakteristische Typen von Eingeborenen, Szenen, Landschaften), welche zum Theil nach an Ort und Stelle aufgenommenen Photographien hergestellt sind. Auch die Ausstattung in Druck und Papier ist eine höchst gediegene, vornehme und des höchsten Lobes würdig. Alles in Allem: ein interessantes Werk, welches sicher zahlreiche Freunde finden wird.

E. Debes' neuer Hand=Atlas über alle Theile der Erde. In 59 Haupt und über 100 Nebenkarten mit alphabetischen Namensverzeichnissen zu den einzelnen Karten. 17 Lieferungen à 1,80 Mark. Leipzig, Verlag von H. Wagner und E. Debes.

Neue Atlanten, neue Karten drängen sich auf den Markt; da heißt es sichten und Anpreisungen nicht blindlings zu vertrauen. Wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß heute mehr denn je für den Politiker der Satz „Initium scientiae politicae geographia" und für den Militär der andere gilt: „Die Geographie, die Topographie sind die Grundlagen der militärischen Wissenschaft", dann erachten wir nach der ersten, uns vorliegenden Lieferung obigen Werkes zu urtheilen, dasselbe für besonders geeignet, aus seinen Blättern heraus zu lesen. Sind die nachfolgenden Lieferungen, über die wir berichten werden, in Rücksicht auf Maßstab, Zeichnung, geschmackvolle Ausstattung u. s. w von gleicher Güte wie die erste, dann können wir unserem Leserkreis kein besseres und zugleich billiges, geographisches Werk empfehlen. Dem Umstande zum Trotz, daß in den Karten Nordost=Frankreich (1 : 1000 000) und Westrußland (1 : 2750000) massenhaftes Material aufgehäuft ist, erzeugen sie dennoch keine Unruhe, da das Detail in höchst anerkennenswerther Weise der Uebersichtlichkeit und charakteristischen Darstellung untergeordnet ist; sie unterstützen den Militär bei dem Studium der betreffenden Territorien und lassen auf den ersten Blick in hier zuerst angewandter Manier die Festungen und Festungssysteme erkennen. Die letzte Karte der Lieferung, Südost=Asien (1 : 10000 000) mit fünf Nebenkarten, ermöglicht schnelles Verständniß für die Vorgänge in Hinterindien (Siam) und einem wichtigen Gebiet der Südsee (Straße von Malacca, Singapore u. s. w.).

Wir bestätigen die Behauptung der Verlagsanstalt, daß dieselbe bei Herstellung der Karten einen neuen Weg betreten hat, einen Weg, der, um es mit einem Worte zu sagen, die graphische Darstellung möglichst dem Urbilde, d. i. der Natur nähert und die todte Materie mit einem lebendigen Geist zu beseelen scheint. X.

Universum. Illustrirte Familienzeitschrift. Verlag des „Universum", Dresden.

Vor uns liegen die Hefte 20 und 21, Jahrg. XI, dieser vorzüglich redigirten Zeitschrift, beide mit einer Fülle des werthvollsten textlichen wie illustrativen Inhalts ausgestattet. Um aus der Anzahl der Beiträge nur Einiges hervorzuheben, nennen wir außer den Fortsetzungen der spannenden Romane: L. Ganghofer, Schloß Hubertus, und v. Adlersfeld=Ballestrem, Die Rosen von Ravensberg, die reizende Novelle: Joachim v. Dürow, Vom Onkel aus Amerika, ferner die Artikel Max Haushofer: Der Hohentwiel, mit Illustrationen von O. Ubbelohde, und Claus Zehren: Der Dresdner Korso am 22. Mai 1895, illustrirt von O. Gerlach. Neben verschiedenen Aufsätzen belehrenden wie unterhaltenden Inhalts, Gedichten, Miszellen ꝛc. finden wir in den Heften noch die mit Porträts geschmückten Biographien von Graf Gustav Kalnoky und Hubert Herkomer. Von den Kunstbeilagen verdienen namentlich die Bilder: J. Kleinschmidt: Bedenkliche Lage, und D. Lari: Florentinisches Rosenmädchen, Erwähnung. Wir können ein Abonnement auf die vornehme Zeitschrift nur wiederholt empfehlen. Der Preis des Heftes beträgt bei jeder Buchhandlung nur 50 Pfg.

Verzeichniß eingegangener neuer Werke.

Aus dem Verlage von E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung:

Russisches Lese- und Uebungsbuch unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens. Von Dr. Palm. Erste Lieferung. Preis 1,20 M.

Geschichte des Anhaltischen Infanterie-Regiments Nr. 93. Auf Veranlassung des Kgl. Regiments bearbeitet von Küster, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Regt. Preis 7,50 M.

Geschichte des Infanterie-Regiments Vogel von Falckenstein (7 Westfälisches) Nr. 56. Auf Veranlassung des Regiments in kurzer Darstellung bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. Preis 1 M.

Das Magdeburgische Füsilier-Regiment Nr. 36 seit seiner Entstehung bis zum Jahre 1886. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von Dalitz, Hauptmann à la suite des Regiments und Kompagnieführer bei der Unteroffizierschule Ettlingen. Preis 7,50 M.

Dislokationskarten der gesammten russischen Armee (2 Blatt) und tabellarische Uebersichten der Eintheilung der russischen Armee in Europa und Asien. Entworfen von Bober, Hauptm. u. Komp.-Chef im Inf.-Regt. Nr. 59.

Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. Von W. v. Scherff, General d. Inf. z. D. 3. Heft: Betrachtungen über die Schlacht von Gravelotte—St. Privat. Preis 6,50 M.

Studien über den Felddienst. Neu bearbeitet auf Grund der Felddienst-Ordnung vom 20. Juli 1894 von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie. 1. Heft. Preis 2,50 M.

General-Feldmarschall Friedrich Leopold Graf v. Geßler. Ein Lebensbild. Verfaßt von Dr. phil. H. Gruber. Preis –,40 M.

Geschichte der Explosivstoffe. Von S. J. v. Romocki. I. Geschichte der Sprengstoffchemie, der Sprengtechnik und des Torpedowesens bis zum Beginn der neuesten Zeit. Mit einer Einführung von Dr. Max Jähns, Oberstlieutenant a. D. Berlin 1895. Robert Oppenheim (Gustav Schmidt). Brosch. 12,–; geb. 14,50 M.

Bibliotheca historico-militaris. Systematische Uebersicht der Erscheinungen aller Sprachen auf dem Gebiete der Geschichte der Kriege und Kriegswissenschaften seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Schluß des Jahres 1880. Von Dr. Joh Pohler. III. Band. Schlußlieferung. Cassel, Ferd. Keßler's Verlag i. L. Preis 3 M.

Taschenbuch für k. u. k. Artillerie-Offiziere. Von Anton Korzen, k. u. k. Hauptmann des Artillerie-Stabes. Wien, L. W. Seidel u. Sohn.

Braumüller's militärische Taschenbücher. Band 4. Schule der Schwimmkunst. Von Joh. Himmel. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Univ.-Buchhdlg.

Beitrag zur Instruktion über Verhaftungen und Waffengebrauch. Von Kruge, Hauptmann und Komp.-Führer an der Unteroffizierschule in Potsdam. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke.

Die Vortheile der Unteroffizier-Laufbahn. Ein zeitgemäßer Beitrag zur Berufswahl. Von L. W. Kiesling. Berlin, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis —,30 M.

Taktische Eigenthümlichkeiten der russischen Armee. Von Max Csicserics v. Bacsány, k. u. k. Hauptmann im Generalstabskorps. Wien, Kreisel u. Gröger.

Lecons d'artillerie conformes au programme de l'école militaire de l'Artillerie et du Genie de Versailles. Par E. Girardon, capitaine d'artillerie. Paris, Nancy, Berger-Levrault & Cie.

Notes on Tactics. Rishworth & Sichel. London, Edward Stanford.

Bibliographie 1894.

Erstes Quartal.

Adreßbuch der Offiziere und Beamten des XIV. Armeekorps. Hrsg. von Hauptmann a. D. F. Berendt. Ausg. 1894. gr. 8. Straßburg, Kattentidt. 1,50 M.

Alaunek, Militär-Oberbauverwalter Lehrer Joh., die Verwaltung, Berechnung und Controle der Anstalten des Bauwesens im k. und k. Heere. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Studiums dargestellt. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 5,— M.

Almanach für die k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1894. Hrsg. von Rittmstr. Edg v. Felsenberg. VI. Jahrg. 16. Mit Abbildungen und 4 Bildnissen. Wien, Seidel u. Sohn. Geb. in Leinw. 3,70 M.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Reichs-Armee. Für die Mannschaften. 29. Jahrg. 1. Ausg. 8. Potsdam, Döring. —,30 M.

Armee-Zeitung, deutsche. Garnisonblatt für das gesammte deutsche Heer. Red. von Oberstlieutenant a. D. S. v. Sanden. 5. Jahrg. 1894. 52 Nrn. gr. Fol. Charlottenburg, Krahl. Vierteljährlich 2,— M.

Behrendts-Wirth, R., Frauenarbeit im Kriege. Selbsterlebtes aus den J. 1870/71. Neue (Titel-)Ausg. 8. Berlin (1892), Fontane u. Co. 2,— M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von General-Major z. D. v. Estorff. 1894. 1–4. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn.
1., 2. und 4. Heft à 1,—; 3. Heft —,50 M.

Berg, Mor. v., Ulanen-Briefe von der I. Armee. 3 Theile in 1 Bd. Nebst 1 Karte des Kriegsschauplatzes v. Amiens. Lex.-8. Bielefeld, Siedhoff. 5,— M.

Bestimmungen, neueste, über den freiwilligen Dienst im Heere. Auszüglich aus der Wehr- und Heerordnung vom 22. November 1888 unter Berücksichtigung der bis Januar 1894 ergangenen Abänderungen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Blätter, militärisch-politische. Monatsschrift, hrsg. in Verbindung mit der militär. und polit. Korrespondenz. Red.: Hauptmann d. L. H. v. Gersdorff. 2. Jahrgang 1894. 12 Hefte. gr. 8. Leipzig, Friedrich. Vierteljährlich 2,50 M.

Capitaine, E., u. **Ph. v. Hertling**, Kriegswaffen. 6. Bde. 5. Hft. Rathenow, Babenzien. 1,50 M.

Crammon, Premier-Lieutenant Adj. A. v., Geschichte des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1, fortgeführt vom Jahre 1843 bis zur Gegenwart. Mit Bildnissen, farb. Uniformbildern und Uebersichtskarten. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 10,— M.

Dittrich, Max, die Feier des 50jährigen Militär-Dienst-Jubiläums Sr. Maj. des Königs Albert v. Sachsen in Dresden am 22/23. Oktober 1893. Eine Gedenkschrift für Sachsens Volk und Heer. 2. Aufl. gr. 8. Dresden, Tittel Nachfolger. —,50 M.

Eintheilung und **Quartierliste** des deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. November 1893. 71. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,35 M.

Einzelschriften, kriegsgeschichtliche. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. 16. Heft. gr. 8. Mit 1 Karte, 3 Plänen und 2 Skizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,— M.

Eisenschmidt's Büchersammlung für Unteroffiziere und Mannschaften der Armee u. Marine. III. 6. 12. Berlin, Eisenschmidt. Kart. Subskr.-Pr. —,50; Einzelpr. —,60 M.

Elpons, P. v., Krieg 1870/71. 18–32. Lfg. Saarbrücken, Klingebeil. à —,20 M.

Essays, militärische. V. gr. 8. Berlin, Dümmlers Verlag. 1,20 M.

Estoppey, D., die schweizerische Armee. Vorwort von Oberst Frey. Text von General Herzog, Obersten Fleiß, Wille, Lochmann, Keller, Oberfeldarzt Dr. Ziegler, Ober-Kriegskommissär v. Grenus, Ober-Pferdearzt Potterat. 1. und 2. Lfg. gr. Fol. 5 farb. Tafeln mit 3 Blatt Text. Genf, Eggimann u. Co. à 1,60; auch in französischer Sprache à 1,60 M.

Geschichte Brandenburg-Preußens, bearbeitet auf Grund der Direktiven der königl. Inspektion der Infanterie-Schulen für den Unterricht auf den Unteroffizier-Schulen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. Kart. —,80 M

— des großherzoglich badischen Leib-Grenadier-Regiments 1803 bis 1871

2 Theile in 1 Bande. gr. 8. Mit Tafeln, Plänen und Abbildungen. Karlsruhe, Müller. 6,—; geb. 7,50 M.

Gottschalk, Major, kurzgefaßte Geschichte des Feld-Artillerie-Regiments Generalfeldzeugmeister (1. Brandenburgisches) Nr. 3 und seiner Stammtruppentheile. Für die Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments zusammengestellt. 8. Berlin, Liebel. Kartonnirt 1,— M.

Grohmann, Major a. D. Dr. H., über den Nutzen statistischer, volkswirthschaftlicher und völkerrechtlicher Kenntnisse für den Berufsoffizier. gr. 8. München, Schweitzer. —,80 M.

Hager, Premier-Lieutenant v., Geschichte des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94 (Großherzog v. Sachsen). Nach den Regimentsgeschichten von v. Heyne u. Franke und nach anderen Quellen zusammengestellt. gr. 8. Mit 2 Bildnissen und 4 Skizzen im Text. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60; kartonnirt —,75 M.

Heeres-Zeitung, deutsche. Blatt für Offiziere aller Waffen des deutschen Heeres und der Flotte. Leiter: Hauptmann a. D. F. Hoenig. 19. Jahrgang 1894. Berlin, Militär-Verlag, Felix. Vierteljährlich 6,— M.

Heerführer, die deutschen, der Gegenwart. Nach Original-Aufnahmen in feinstem Lichtdruck ausgeführt. Mit biographischem Text vom Major z. D. Just Scheibert. gr. Fol. Leipzig, Pfau. In Leinw.-Mappe 40,—; Fürstenausg. 75,— M.

Heinke, Hauptmann F., Kaiser Wilhelm II. als Soldat. Den Mannschaften von Heer und Marine erzählt. 5. Aufl. Mit einem Anhang, enthaltend Proklamationen, Reden u. s. w. Sr. Majestät. 8. Mit Bildniß. Berlin, Liebel. —,40 M.

Hengst, Herm., unser Kaiser Wilhelm 25 Jahre Soldat. 8. Mit Bildniß. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.

Hiller, Oberst Fritz v., Geschichte des Feldzuges 1814 gegen Frankreich unter besonderer Berücksichtigung der Antheilnahme der königl. württembergischen Truppen. gr. 8. Mit 4 Karten und 13 Plänen. Stuttgart, Kohlhammer. 6,— M.

Hubl, Major Ant., Le Mans. Vorträge und applikatorische Besprechungen 2. Aufl. gr. 8. Mit 4 Kartenbeilagen. Graz, Pechel. 2,50 M.

Junk, Rittmeister a. D., die Bewegungen und das Entkommen des XIII. französischen Korps (Vinoy) 1870. gr. 8. Mit 1 Karte. Berlin, Eisenschmidt. 2,— M.

Kandelsdorfer, Hauptmann Karl, auf immerwährende Zeiten. Biographien und Porträts kaiserl. und königl. Regiments-Inhaber. Mit 1 Photograv. und 39 Porträts im Texte. gr. 8. Wien, Braumüller. 5,— M.

Knötel, Rich., Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen. 5. Bd. 12 Hefte. Lex.-8. (à 5 farbige Tafeln und Mittheilungen zur Geschichte der militärischen Tracht à 4 S.) Rathenow, Babenzien. à 1,50; einzelne Blatt à —,40; Leinwandmappe dazu 3,— M.

Kottié, Gen.-Intend. a. D. J. Ritter v., die Zeit der Reformen in Absicht auf die Vorbereitungen für einen Krieg. Politische Betrachtgn. gr. 8. Graz, Cieslar. —,80 M.

Kretschman, General z. D. v., Rekruten-Briefe des deutschen Soldatenhort. 11. Tauf. 16. Berlin, Siegismund. —,40 M.

Küster, Hauptmann, Geschichte des Anhaltischen Infanterie-Regiments Nr. 93. 1. Thl. Mit 8 farbigen Uniform-Abbildungen und dem Facsm. zweier Briefe. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 8,— M.

Militär-Album aller Länder. 1. Hft. 8. Leipzig, Ruhl. 1,50; geb. 2,— M.

Militär-Anwärter, der. Zeitschrift für alle Militär-Anwärter der deutschen Armee. Red.: Waldemar Erdmann. 2. Jahrgang 1894. 24 Nrn. gr. 4. Berlin, Gerstmann. Vierteljährlich 1,80 M.

Militär-Handbuch des Königr. Bayern. Verf. nach dem Stande vom 1. Dez. 1893. 36. Auflage. gr. 8. München, Literarisch-artistische Anstalt, Riedel. kartonnirt 4,— M.

Militär-Vereinsblatt, badisches. Red.: Major a. D. Platz. Jahrgang 1894. 52 Nummern nebst: Das eiserne Kreuz. gr. 4. Mit Abbildungen. Karlsruhe, Reiff. 3,— M.

Müller, Geo., Kriegs-Erinnerungen eines Elsässers 1870–71. 8. Weißenburg, Ackermann. 2,—; kartonnirt 2,50 M.

Nebe, H., Erlebnisse eines badischen Feldartilleristen im Feldzuge von 1870/71. 2. und 3. Aufl. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Neujahrsblatt, 89., der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Collegium) in Zürich auf das Jahr 1894. gr. 4. Zürich, Fäsi u. Beer. 2,20 M.

Nienstaedt, Oberstlieutenant a. D., der Rückzug des 13. französischen Armee-Korps von Mézières auf Paris 1870. gr. 8. Mit 1 Karte. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. —,80 M.

— die Schlacht bei Sedan. Taktische Rückblicke mit besonderer Berücksichtigung der Verwendung der Artillerie. gr. 8. Ebd. 1,20 M.

Quistorp, General-Lieutenant Berthold v., Geschichte der Nord-Armee im Jahre 1813. 3 Bde. gr. 8. Mit 22 Plänen und 6 Skizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 30,—; gebunden in 3 Halbfrzbde. mit 1 Kartenmappe 36,— M.

Rangliste der königl. sächsischen Armee (XII. Armee-Korps des Deutschen Heeres) für das Jahr 1894. (Nach dem Stande vom 1. Januar.) 8. Dresden, Heinrich. kartonnirt 4,— M.

Ranglisten der Offiziere des aktiven Dienststandes der königlich bayerischen Armee. Zusammengestellt vom Geh. Kanzleirath M. F. 7. Aufl. Nach dem Stande vom 12. März 1894. gr. 8. München, Ackermann. 2,— M.

— der königl. preußischen Marine aus den Jahren 1848 bis 1864. Anh.: Abdruck der in dem vorbezeichneten Zeitraum erschienenen geschriebenen „Listen der königl. preußischen Marine“ für die Jahre 1854, 1855, 1857 und 1858. Herausgegeben

von dem Ober-Kommando der Marine. Dezember 1893. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,25; gebunden 5,— M.

Reiter-Zeitung, deutsche. Allen Angelegenheiten der Kavallerie gewidmete Zeitschrift Red.: Oberst-Lieutenant a. D. S. v. Sanden. Jahrgang 1894. 24 Nrn. Fol. Mit Illustration. Charlottenburg, Krahl. Vierteljährlich 1,50 M.

Sacken, Feldmarschall-Lieutenant Adf. Frhr., das österreichische Corps Schwarzenberg-Legeditsch. Beitrag zur Geschichte der politischen Wirren in Deutschland 1849—51. Mit 3 Beilagen und 1 Planskizze. [Aus: „Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs".] gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 3,— M.

Sann, Hans v. der, mit Gott für Kaiser und Vaterland. Lorbeerblätter aus der Ruhmesgeschichte steirischer Truppenkörper. gr. 8. Mit Abbildungen und Kartenskizzen. Graz, Styria. Kartonnirt 3,50 M.

Schematismus für das k. und k. Heer und für die k. und k. Kriegs-Marine für 1894 Amtliche Ausgabe. gr. 8. Mit 1 farb. Karte Wien, Hof- und Staatsdruckerei. Gebunden in Leinwand 3,60 M.

— der k. k. Landwehr und der k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für 1894. gr. 8. Ebd. Gebunden in Leinw. 3,60 M.

Soldaten-Bibliothek, kleine. Herausgegeben von Hauptmann a. D. Jürgen Roor. I. Nr 1 4. 12. Berlin, Evangel. Vereins-Buchh. à —,40; kart. à —,60 M.

Soldatenbuch, österr.-ungarisches. Vaterländische Denkwürdigkeiten für Unteroffiziere und Mannschaften des k. und k. Heeres. Handbuch f. das k. und k. Heer. 16. Mit 16 Bildnissen. Teschen, Prochaska. —,40 M.

Soldatenfreund. Nothwendiges Nachschlagebuch für den deutschen Soldaten auf das Jahr 1894. 16. Mit Bildnissen. Leipzig, Lang. kart. —,20 M.

Sonntagsblatt für das deutsche Heer. Red.: Hülle. Jahrg. 1894. 52 Nrn. gr. 4. Berlin, Leipzig, Wallmann. 1,25 M.

Stenzel, Kapitän z. S. a. D., die Flotte der Nordstaaten im Sezessionskriege. Vortrag. [Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt".] gr. 8. Mit 3 Skizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Verzeichniß der königlich sächsischen Offiziere, Sanitätsoffiziere, Oberapotheker, Oberroßärzte und Roßärzte des Beurlaubtenstandes nach ihren Patenten bezw. Bestallungen. 1894. 8. Dresden, Heinrich. —,80 M.

Vierteljahrskatalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. 1893. 4. Heft. Oktober bis Dezember. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. —,15; 10 Exemplare 1.20 M.

Von Lüneburg bis Langensalza. Erinnerungen eines hannoverschen Infanteristen. gr. 8. Bremen, Schünemann. 2.— M.

Wilckens, Pfr. R., Kriegsfahrten eines freiwilligen badischen Dragoners anno 1870/71. 3. und 4. Aufl. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Woide, Generallieutenant, die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. Versuch einer kritischen Darstellung des deutsch-französischen Krieges bis zur Schlacht bei Sedan. Aus dem Russischen übersetzt von Hauptmann Klingender.

(In 2 Bdn.) 1. Band. Mit 7 Skizzen in Steindruck und 1 Uebersichtskarte. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50 M.

Anleitung zur praktischen Instruktion der Doppelposten. Von Hauptmann v. K. 12. Berlin, Liebel. —,20 M.

Ausbildung der Kompagnie vom Eintreffen der Rekruten bis zu den Herbstübungen. In Wochen-Zetteln. Von einem Kompagniechef. 16. Berlin, Eisenschmidt. In Ledertuch kartonnirt —,80 M.

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzirplatz und ihre Ausbildung für das Gefecht. Im Sinne des neuen Reglements praktisch dargestellt von H. Freiherr v. G.-R. 2. Aufl. Mit Abbildungen. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. Gebunden in Leinwand 4,— M.

Befestigung, die beständige, und der Festungskrieg. Nach den neuesten Quellen bearb. 2 Bde. gr. 8. Wien, v. Waldheim. 30,— M.

Bestimmungen für die Uebungen des Beurlaubtenstandes im Etatsjahre 1894/95. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30 M.

Bindewald, Hauptmann, Anhalt für den Unterricht der Einjährig-Freiwilligen und des Reserve-Offizier-Aspiranten der Infanterie. Zum Gebrauch für den Offizier des Beurlaubtenstandes mit eingehender Behandlung des II. Theils „Gefecht" des Exerzir-Reglements (Abdruck 1889) u. Berücksichtigung des Gewehrs 88. 3. Aufl. 12. Potsdam, Döring. Gebunden in Leinwand 2,50 M.

Buschek, Hauptm. Wilh., Taktik. I. Theorie. gr. 8. Teschen, Prochaska. 3,— M.

Cardinal v. Widdern, Oberst a. D., das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg. Kriegsgeschichtliche und taktische Studie. Mit 10 Planskizzen und 8 in den Text gedruckten Skizzen. 3. Aufl. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 5,— M.

Compagnie-Notizen (Innerer Dienst, Notizbuch und Schießübersicht mit Taschenkalender für 1893/94. 16. Wesel, Kühler. Gebunden in Leder 2,50 M.

Entwurf vom 1. Februar 1894 zur Kassenordnung für die Truppen. (K. O.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,20; kartonnirt 1,50 M.

Geschütz-Exerzir-Reglement für die Fußartillerie. Entwurf. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,—; kartonnirt 1,20 M.

Gewehr-Schießvorschrift für die (bayerische) Fußartillerie. Nach der gleichnamigen kgl. preußischen Vorschrift. 16. Mit Abbildungen. München, Ackermann. Kartonnirt 1,— M.

Glaser, Ob.-Lieutenant Osc. v., Pferdewesen für Infanterie-Equitation. gr. 8. Mit 4 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Handtafel für den Schießlehrer. 2. und 3. Aufl. Nach der Schießvorschrift von 1893. 16. Mit Figuren auf Karton. Berlin, Liebel. —,40 M.

Hauschka, Feldmarschall-Lieutenant Alois, die Schule der Führung für Offiziere der Fußtruppen. Mit 16 Beispielen. 2. Aufl. gr. 8. Mit Figuren und 11 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Henke, Jos., kurzgefaßte Anleitung für den Unterricht im Säbelfechten. gr. 8. Wr.-Neustadt. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Hoenig, Fritz, Untersuchungen über die Taktik der Zukunft, entwickelt aus der neueren Kriegsgeschichte 4. Auflage der „Zwei Brigaden". Mit 1 Skizze im Text und 3 Planskizzen. gr. 8. Berlin, Militär-Verlag Felix. 7,50 M.

Infanterie-Exerzier-Reglement für die Torpedo-Abtheilungen. Entwurf. 12. Berlin, Mittler u. Sohn —,60 M.

Krankenträger-Ordnung. Neuer Abdr. mit Einfügung der bis Februar 1894 ergangenen Aenderungen 12. Mit 36 Abbildgn. Berlin, Mittler u. Sohn. —,90; kartonnirt 1,15 M.

Kriegsspiel. Ueber die praktische Anordnung des Kriegsspiels. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Kruge, Hauptmann, Beitrag zur Instruktion über Verhaftungen und Waffengebrauch. 4. Aufl. gr 16. Hannover, Helwing. —,40 M.

Krusenstern, Oberstlieutenant H, Organisation der russischen Kavallerie-Nachrichten-Patrouillen. Ins Deutsche übertragen von L. v. Deseö. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Kvergic, Major Geo, Handbuch zur Ausarbeitug taktischer Aufgaben, dann als Behelf zum Kriegsspiel und im Felde, für Truppen-Offiziere aller Waffen. Mit 48 Skizzen, 3 Zeichenschlüsseln und Truppen-Signaturen. 4. Aufl. 12. Wien, Seidel u. Sohn. Gebunden in Leinewand 4,60 M.

Lehnert's Handbuch für den Truppenführer. Bearbeitet von Major v. Hagen. 12. Aufl. Mit einer Beilage: „Taschenbegleiter für Manöver, Uebungsritt, Kriegsspiel". 12. Mit Figuren und 1 Tafel. Berlin, Mittler u. Sohn. Gebunden in Leinewand 1,60 M.

Leitfaden für den Unterricht in der Heeresorganisation auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearb. 5. Aufl. 4. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

— für den Unterricht in der Heeresorganisation an der königl. bayerischen Kriegsschule. Bearbeitet auf Befehl der Inspection der Militär-Bildungsanstalten. 3. Aufl. 4. Mit 1 Karte. München, Literar.-artist. Anstalt, Riedel. 2,— M.

— für den Unterricht in der Taktik auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearb. 8. Aufl. 2 Lieferg. 4. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,40 M.

Lütgendorf, Hauptmann Casimir Freiherr v., über Befehlsgebung im Felde bei e. Detachement, erläutert an einem Beispiele für Kantonnirung, Marsch u. Gefecht gr. 8. Mit 1 Skizze und 1 Karte. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Mann, Red. E. H., die Militär-Organisation vom 13. Novbr. 1894. Mit einer historischen Einleitung und Erläuterungen. Suppl.: Bundesgesetze, Bundesbeschlüsse, bundesräthl. Verordngn. und Departementsverfüggn. bis Ende September 1893 berücksichtigend. 8. Bern, Goepper u. Lehmann. —,50 M.

Maresch's, Otto, Waffenlehre für Offiziere aller Waffen. Unter sachgemäßer, eingehendster Berücksichtigung aller Fortschritte der Gegenwart vollständig umgearb.

von Hauptmann Hans Maudry. 3. Aufl. 5 Heft. 8. Abschn.: Ballistik. gr. 8. Mit 1 Tabelle und 1 lith. Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 4,60 M.

Menzel, Hauptmann Max, der deutsche Infanterist als Lehrer im Dienst-Unterricht. 4. Aufl. gr. 8. Mit Abbildungen und 1 Bildniß in Buntdruck. Hofgeismar, Keseberg. Leipzig, Schneider. Geb. in Leinwand 3,25 M.

Musterung, die ökonomische. Praktische Winke für den Kompagniechef von einem älteren Hauptmann. 3. Aufl. gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Oelhafen, Oberstlieut. a. D. Frdr. v., Bestimmungen über den militärischen Schriftenverkehr, nebst Bestimmungen über den Anzug der Offiziere, Bestimmgn. über das Anlegen der Offiziers-Uniform im Auslande, die Uniformirg. der Landwehr-Offiziere, die Betheiligung der Zivilstaatsdiener, welche zugleich Offiziere des Beurlaubtenstandes sind, bei politischen Festen, die Heranziehung der Offiziere des Beurlaubtenstandes zu den Uebungen, Anzugsbestimmungen für München. 3. Aufl. 12. Kitzingen, Bedacht. —,50 M.

Otto, Oberstlieutenant z. D. Adj., Dienst bei den Bezirkskommandos der deutschen Armee. 8. Berlin, Militär-Verlag Felix. 3,— M.

Schießvorschrift, kleine, für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Auf Grund der Schießvorschrift 1893 und des Exerzier-Reglement für die Infanterie 1889. 5 und 6. Aufl. gr. 16. Mit 10 Abbildgn. Berlin, Liebel —,20 M.

Schußtafel für die schwere Feld-Kanone C/73 bezw. Feld-Kanone C/73/88 mit Feldgranaten C/82, Sprenggranaten und Feldschrapnels C/82 mit 0,64 kg Geschütz-Blättchenpulver bezw. 1,5 kg grabkörnigem Pulver Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1886 erschossen, im Herbst 1888 geprüft und im Frühjahr 1890 für Geschütz-Blättchenpulver umgeändert worden. Dieselbe gilt für ein Luftgewicht von 1,22 kg für das Kubikmeter. schmal gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. Kart. —,35 M.

Simon, Premier-Lieutenant, der Unteroffiziers-Felddienst der Infanterie. gr. 8. Mit 1 Karte. Ulm, Frey —,80 M.

Tettau, Prem.-Lieut. Frhr. v., die russische Schießvorschrift vom J. 1893 für das Drei-Linien-Gewehr. gr. 8. Hannover, Helwing. 1,60 M.

— Zeichenschlüssel zum Lesen russischer Karten. Zum Gebrauch für Offiziere, Unteroffiziere und Patrouillenführer. 12. Mit 1 Steintafel. Ebd. —,40.

Unterricht, technischer, für die k. und k. Infanterie- und Jägertruppe. gr. 8. Mit Figuren. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,40 M.

Wiebe, Major, Zeichentafel für das Schulschießen. 43×53 cm. Wesel, Kühler. —,40; ein- oder 2seitig auf Pappe —,60; und lackirt —,75; auf Leinwand zum Zusammenlegen —,75 M.

Wille, General-Major z. D. R., die kommenden Feldgeschütze. gr. 8. Mit Abbildg. Berlin, Eisenschmidt. 3,50 M.

Zaschkoda, Oberlieut. Rud., Anleitung zur Ausführung sämmtlicher flüchtigen Befestigungen, Lagerarbeiten und der Feldbacköfen, dann für die Anwendung der neuen tragbaren Zelt-Ausrüstg. Bearb. nach den neuesten Dienstvorschriften für

den Gebrauch an den Unteroffiziers- und Mannschaftsschulen. (Handbuch für das k. und k. Heer). 16. Teschen, Prochaska. —,40 M.

Zweythurm, Regts.-Arzt Dr. L., Militär-Gesundheitspflege. Dargestellt für den Gebrauch der Unteroffiziere der k. u. k. Armee. (Handbuch f. das k. u. k. Heer). 16. Teschen, Prochaska. —,40 M.

Album berühmter Deckhengste. qu. gr. 4. 22 Photographien mit 22 Blatt Text. Berlin, Schnaebeli u. Co. Gebunden in Leinwand 30,— M.

— berühmter Rennpferde 1893. qu. gr. 4. 20 Photographien mit 20 Blatt Text. Ebd. Gebunden in Leinwand 25,— M.

Dichtl, Oberst-Lieutenant Herm., der Distanzreiter. Erläuterung selbstgemachter Erfahrungen auf dem Gebiete des Distanzreitens und Besprechung einschläg. Fragen. gr. 8. Belovar. Wien, Seidel u. Sohn. 2,50 M.

Flaum, Fritz, das Gestüt Walterkehmen (Ostpreußen) des Rittergutsbesitzers William Gerlach. Eine Gestütsskizze. [Aus: „Das Pferd".] gr. 8. Mit Abbildungen. Dresden, Friese u. v. Puttkammer. 1,50 M.

Gestüt-Buch, allgemeines deutsches, für Vollblut. X. Band. Suppl. 1893. Herausgegeben von der Gestüt-Buch-Kommission des Union-Klubs. gr. 8. Berlin, Kühl. Gebunden in Leinwand 8,— M.

Pferd, das. Illustrirte Zeitschrift für sachgemäße Anwendung, Haltg. u. Züchtg. des Gebrauchspferdes. Chef-Redakteur: Major a. D. Rich. Schoenbeck. 10. Jahrg. 1894. 52 Nrn. Fol. Mit der Beilage: Der Traber. Unabhängiges Organ der Gesammtinteressen der deutschen Traberzucht und des Trabrennsports. Red.: Karl Jahnke. 1. Jahrg. 52 Nrn. Berlin, Paulis Nachf. Vierteljährlich 3,— M.

Plinzner, Leibstallmeister Paul, wie ist die Beizäumung des Pferdes zu gewinnen und zu erhalten? 2. Aufl. Mit 4 Augenblicksbildern. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Plinzner, Rittmeister der Landwehr Leibstallmeister Paul, System der Pferde-Gymnastik. Den Offizieren der deutschen Reiterei gewidmet. 3. Aufl. 8. Potsdam, Döring. 3,50; gebunden in Halbfranz 5,— M.

Renn-Kalender für Deutschland. Herausgegeben vom General-Sekretariat des Union-Klubs. Jahrg. 1893. 8. Berlin, Kühl. 12,— M.

Rennwetten, Anglomanie oder Pferdezucht und Reitkunst. Ein Beitrag zum Spielerprozeß in Hannover. gr. 8. Leipzig, Beyer. —,30 M.

Schritt-Sport. gr. 4. Wien, Seidel u. Sohn. 3,60 M.

Spohr, Oberst a. D., die Bein- und Hufleiden der Pferde, ihre Entstehung, Verhütung und arzneilose Heilg. Nebst einem Anh. über arzneilose Heilg. von Druckschäden und Wunden. 5. Aufl. gr. 8. Berlin, Wilhelmi. Geb. in Leinw. 3,— M.

WochenRennkalender für Deutschland. Offizielles Bulletin des Union-Klubs. Bearb. und herausgegeben vom General-Sekretariat des Union-Klubs. Jahrg. 1894. 52 Nrn. 8. Berlin, Kühl. 40,— M.

Wrangel, C. G., Ungarns Pferdezucht. 20. Lfg. Stuttgart, Schickhardt u. E. 2,— M.

Zeitschrift f. Pferdekunde u. Pferdezucht. Red.: Bez.-Thierarzt Bossert. gr. 4. Erlangen, Junge. Halbjährlich 1,50 M.

Karten.

Engelhardt, F. B., Karte des Reg.-Bez. Cöslin. 1:325 000. Neue Ausg. 1894. 58,5×59,5 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, Schropp. 2,— M.

Garnisonkarte der französischen Armee 1894. 44×55,5 cm. Farbendr. Leipzig. Ruhl. 1,25 M.

Karte des Deutschen Reiches. 1 : 100 000. Abth.: Königr. Preußen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 123. Greifenberg i. Pom. 29×34 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, Eisenschmidt. 1,50 M.

— dasselbe. Abth.: Königreich Sachsen. Nr. 471. Fürstenau. Vorläufige Ausg., das nichtsächs. Gebiet ohne Bergzeichng. wiedergebend. 29,5×36,5 cm. Kpfrst. u. kolor. Dresden, Leipzig, Hinrichs' Sort. 1,50; auf Leinw. 2,— M.

— der Umgebung v. Madonna di Campiglio. 1 : 25 000. Hrsg. vom Förderungs-Verein Campiglio. 58×53 cm. Farbendr. Campiglio, Arco, Georgi 3,— M.

— topographische, des Königr. Sachsen. 1 : 25 000. Herausg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau des königl. Generalstabes. Sect. 51, 80, 81, 87, 134 u. 136. Currentgestellt. à 44×45 cm. Kpfrst. u. Farbendr. Dresden, Leipzig, Engelmann. 1,50 M.

— der Zugspitze. Aufnahme (bayr. Gebiet) unter Anwendg. der Photogrammetrie, Aug. 1892. Bearb. im topograph. Bureau des k. b. Generalstabes. 1:10 000. 59×36 cm. Farbendr. München, Liter.-artist. Anstalt. 1,50 M.

Meßtischblätter des preußischen Staates. 1 : 25 000. Nr. 1849, 2265, 2336, 2360, 2424, 2427, 2434, 2499, 2500, 2501, 2505, 2556 und 2718. à 46×45,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Seekarten der kaiserl. deutschen Admiralität. Hrsg. vom hydrograph. Amt des Reichs-Marine-Amtes. Nr. 60. Berlin, Reimer. Auf Leinewandpapier. 4,— M.

— dasselbe. Nr. 110, 120 und 121. Farbendr. Ebd. 1,50 M.

Specialkarte, topographische, v. Mittel-Europa (Reymann). 1 : 200 000. Hrsg. v. der kartograph. Abtheilg. der kgl. preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 136, 137, 156, 198, 332, 368, 418, 419, 445 u. 715. à 25×36 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

— v. Oesterreich - Ungarn. 1 : 75 000. Neu reambulirte Ausg. 1—4. Lfg. 26 Blatt à 38,5×53 cm. Lith. Wien, Lechner. à Blatt 1,— M.

Uebersichts-Karte der Standorte der kgl. bayerischen Armee. Bearb. im k. b. Generalstab. Nach dem Stande vom 1. Oktbr. 1893. 1 : 800 000. 51×67 cm. Farbendr. München, literar.-artist. Anstalt, Riedel. 1,80 M.

Zweites Quartal.

Armee-Eintheilung und Quartier-Liste des deutschen Reichs-Heeres und der kaiserl. Marine. 1894. 35. Jahrg. 318. Gesammt-Aufl. Abgeschlossen am 1. April 1894. gr. 8. Mit Abbildgn. Berlin, Gerstmann. —,60 M.

Becker, Karl, deutsches Soldatenliederbuch. Eine Sammlg. beliebter 2- u. mehrstimm. Vaterlands- u. Volkslieder für die deutsche Armee, für Militärbildungsanstalten u. Kriegervereine. schmal 12. Lahr, Schauenburg. In Leinewand kartonnirt —,60 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1894. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,80 M.

Berendt, Gen.-Maj. z. D. Rich., Erinnerungen aus meiner Dienstzeit. 8. Leipzig, Grunow. 1,60 M

Beutner, Maj., die königl. preußische Garde-Artillerie, insbesondere Geschichte des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments u. des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. 2. Bd. Mit 6 Bildnissen, 3 Gesammtbildern der Kommandeure, 1 Bild der 1870 gefallenen Offiziere, 2 Uniformbildern, 9 Karten und Skizzen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,50 M.

Boguslawski, Gen.-Lieutn. z. D. A. v., der Krieg der Vendée gegen die französische Republik, 1793–1796. gr. 8. Mit 7 Karten und Plänen. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50 M.

Carl v. Oesterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Hrsg. im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen. 4. Bd. gr. 8. Wien, Braumüller. 12,– M.

Daehne, Stabsarzt a. D. Dr., Kriegs-Tagebuch e. Truppenarztes vom 36. Regiment aus dem Feldzuge 1870/71. gr. 8. Halle, Leipzig, Giegler. 1,– M.

Dowe, Schneidermstr. Heinr., mein schußsicherer Panzer. Eine ausführl. Beschrb. der Erfindg., ihrer Entstehg., Erprobg. u. ihrer Aussichten. 8. Mit Abbildgn. Berlin, Fried u. Co 1,– M.

Eintheilung u. Standorte des deutschen Heeres und der kaiserl. Marine. Berichtigt bis zum 1. April 1894 v. C. A. 28. Jahrg. 1. Ausgabe. gr. 8. Berlin, Bath. 1,– M.

— — der kaiserl. deutschen Marine. Nebst Anh.: Die kaiserl. Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Lehr- und Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Marinewesens, bearbeitet von Hauptmann Ecke und Kapitän-Lieutenant der Res. Geh. exped. Sekr. Kalkul. Feiland. V. Jahrgang. April-Ausgabe. (Sommer-Kommandos). (Mit Angabe der Personalien der Kommandeure u. s. w.) gr. 8. Kassel, Brunnemann. —,50 M.

— — des deutschen Reichsheeres. Lehr- und Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Heerwesens, bearb. v. Hauptm. Ecke. V. Jahrg. (April-Ausg.) (Mit Angabe der Personalien bis einschl. der Regiments- und selbstständ. Bataillons-Kommandeure). gr. 8. Ebd. 1,– M.

Elpons, P. v., Krieg 1870/71. 33–45 Lieferungen. Saarbrücken, Klingebeil. à —,20 M.

Exner, Oberstlieutenant z. D. Mor., die Antheilnahme der königl. sächsischen Armee am Feldzuge gegen Oesterreich u. die kriegerischen Ereignisse in Sachsen im Jahre

1809. Nach amtlichen Unterlagen bearb. gr. 8. Mit 6 zum Theil farbigen Taf. Dresden, Baensch. 4,50; geb. 5,50 M.

Forrer, R., die Waffensammlung des Herrn Stadtrath Richard Zschille in Großenhain (Sachsen). 236 Tafeln in Lichtdruck mit Text von R. F. Fol. Berlin, Dr. Mertens u. Co. In 2 Halblederbänden 160,— M.

Garnisonorte, die, des deutschen Reichsheeres, alphabetisch geordnet, nebst Verzeichniß sämmtlicher Regimenter bezw. Bataillone der deutschen Armee, mit Bezeichnung ihrer Garnisonorte, sowie der Armeekorps, welchen sie angehören. gr. 8. Leipzig, Berger. —,25 M.

Geyso, Premierlieutenant A. v., Feldhauptmann Seyfried Schweppermann. Eine biographische Studie. [Aus: „Deutsche Armee-Zeitung".] gr. 8. Berlin, Müller u. Sohn. —,50 M.

— Taschenbuch für Offiziere und Offizieraspiranten des Beurlaubtenstandes der Armee. 12. Ebd. —,75 M.

Gottschalck, Generalmajor z. D. Max, Geschichte des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31. Nebst einem Verzeichniß sämmtlicher Offiziere, Aerzte und Zahlmeister, welche seit der Gründung in demselben gedient haben. Zusammengestellt von Lieut. Adjut. Hans v. Ahlefeld. gr. 8. Mit 9 zum Theil farbigen Plänen. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,50 M.

Hallart, General v., Tagebuch über die Belagerung und Schlacht von Narva 1700. Herausgegeben von Dr. Fr. Bienemann jun. [Aus: „Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands".] gr. 8. Mit 1 Karte. Reval, Kluge. 2,— M.

Hoenig, Fritz, der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. Nach amtl. Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargestellt. 1. Band. 2. Aufl. gr. 8. Mit 3 Karten und 1 lith. Skizze. Berlin, Mittler u. Sohn. 10,—; gebunden in Leinwand 12,— M.

Horsetzky, Generalmajor Adf. v., kriegsgeschichtliche Uebersicht der wichtigsten Feldzüge der letzten 100 Jahre. Mit einem Atlas von 33 Tafeln (in Mappe). 4. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 14,40 M.

Hubl, Major Ant., Militärerziehung. Studie. gr. 8. Graz, Pechel. 1,30 M.

Huyssen, Militär-Oberpfr. Konsist.-R. G., Bilder aus dem Kriegsleben eines Militärgeistlichen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71. 7. Aufl. gr. 8. Berlin, Maurer-Greiner. 6,—; gebunden 7,50; in Liebhaberband 10,— M.

Jaenicke, Oberstlt. W., militärischer Begleiter für schweizerische Offfziere. 3. Aufl. 12. Mit Fig. Zürich, Art. Institut Orell Füßli. 3,50 M.

Kriegsbilder aus der Geschichte des k. k. Schlesischen Infanterie-Regiments Kaiser Franz Josef Nr. 1. (Kaiser-Infanterie.) Von Oberst Alb. Edler v. Mayer. 8. Teschen, Prochaska. 1,20 M.

Kunz, Major a. D., Einzeldarstellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die französische Republik vom September 1870 bis Februar 1871. 5. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 5,— M.

Laymann, Oberst z. D., Rathschläge für das Kochen im Felde. 2. Aufl. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Lill, J., das Königin Augusta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4. Beiträge zur Geschichte des Regiments von seiner Errichtung bis zur Gegenwart. gr. 8. Frankfurt a. M., Foesser Nachf. 2,40 M.

Lindemann, K. H., Kriegstagebuch eines freiwilligen Offiziers des 5. Bad. Infanterie-Regiments Nr. 113 in dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71. 3. und 4. Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Löbell's, v., Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XX. Jahrg. 1893. Hrsg. von Generallieutenant z. D. Th. v. Jarotzky. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 9,50; gebunden 11,— M.

Minerva. Illustr. militär-wissenschaftliche Zeitschrift. Mit dem Beiblatt: Militär-Blatt. Hrsg. und Red.: Frz. Kreisel. 2. Jahrg. 1894. 24 Nrn. gr. 8. Mit 1 Farbendruck und 1 farbigen Karte. Wien, Seidel u. Sohn. 20,— M.

Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs. Herausgegeben von der Direktion des k. k. Kriegsarchivs. Neue Folge. 8. Band. gr. 8. Mit 1 Tafel. Wien, Seidel u. Sohn. 7,—; gebunden in Leinwand 8,— M.

Müller, Hauptmann a. D. Professor Dr., Erinnerungen eines ehemaligen 36ers' aus dem Feldzuge 1870—71, nach seinem Kriegstagebuche bearbeitet. gr. 8. Halberstadt, Schimmelburg. —,75 M.

Rangliste, kleine, der königl. sächsischen Armee [XII. Armeekorps des deutschen Heeres]. 1894. 9. Ausg. Abgeschlossen am 1. Mai. 8. Leipzig, v. Biedermann. —,40 M.

— der kaiserl. deutschen Marine für d. J. 1894. Nachtrag. Abgeschlossen am 20. Mai 1894. Red. im Marine-Kabinet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Rang- und Quartier-Liste des XIII. (königl. württembergischen) Armee-Korps für 1894. Nebst Angabe der nicht im Armee-Korps-Verband befindl. Offiziere, Militär-Behörden ꝛc. Nach dem Stande vom 15. Mai 1894. 8. Stuttgart, Metzler's Verlag. 2,40 M.

Reichsheer und kaiserl. Marine. Inhalt: Benennung der Truppentheile, ihrer Garnisonen und Chefs. — Bezeichnung der höheren Kommando-Behörden, welchen die Regimenter ꝛc. unterstellt sind, mit Angabe der Standorte ersterer. — Beschreibung der Uniformen. Namenszüge in bildlicher Darstellung. Eine Belehrungsschrift und ein Nachschlagebuch. 8. Potsdam, Döring's Erben. —,50 M.

— das deutsche, und die kaiserl. Marine. Nebst Anhang: Die kaiserl. Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Lehr- und Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Heer- und Marinewesens, bearbeitet von Hauptmann Ecke und Kapitän-Lieutenant der Reserve Geheimer exped. Sekretär Kalkul. Feiland. V. Jahrg. April-Ausgabe. gr. 8. Kassel, Brunnemann. 1,50 M.

Rintelen, Hauptmann W., Geschichte des niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39 während der ersten 75 Jahre seines Bestehens 1818 bis 1893. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,50 M.

Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze. 9. und 10. Heft (mit 1 Karte). gr. 8. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. à —,80 M.

Sandreuter, Hans, Skizzen aus schweiz. Truppenzusammenzügen 1890 u. 1893. schmal qu. Fol. 30 Lichtdruck-Tafeln mit 1 Blatt Text. Basel, Schwabe. In Mappe 3,20 M.

Sarkotić, Hauptmann Stef., das russische Kriegstheater. Strategische u. geograph. Studie. Aus dem Russischen von S. S. 2. Aufl. [Aus: „Streffleur's österr. militärische Zeitschrift."] gr. 8. Wien, Braumüller. 2.— M.

Schmidt, General-Major z. D. Paul v., deutsche Kriegertugend in alter und neuer Zeit. 12. Berlin, Liebel. 2,50; in Pappbd. 2,70; in Leinwbd. 3,— M.

Schmitthenner, Pfr. H., Erlebnisse eines freiwilligen badischen Grenadiers im Feldzuge 1870/71. 3. und 4. Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Seudier, Feldzeugmeister a. D. Ant. Freiherr v., Betrachtungen über den Feldzug 1866 in Italien. 1. Thl. Mit 8 Beilagen und 1 Planskizze. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation und Eintheilung des k. u. k. Heeres, der k. und k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und königlich ungarischen Landwehr. Nr. 35. 1894. Mai. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Selbstmorde, die, in der preußischen Armee. [Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt."] gr. 8. Mit 1 Karte. Berlin, Mittler u. Sohn. —,35 M.

Soldatenbibliothek. 5. Heft. 12. Rathenow, Babenzien. à —,30 M.

Strombeck, General-Major z. D. Rich. Freiherr v., 50 Jahre aus meinem Leben. 8. Leipzig, Grunow. 1,60 M.

Tanera, Hauptmann a. D. Carl, Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländische Bibliothek für das deutsche Volk und Heer. 8. und 9. Band. 8. München, Beck. à 2,—; kart. à 2,50 M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1894. 1. Hft. Januar—März. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. —,15 M.

Wedel, Hauptmann a. D. M. v., Handbuch für die wissenschaftliche Beschäftigung des deutschen Offiziers. 4. Aufl. gr. 8. Mit Holzschnitten und 1 lithographirten Plan. Berlin, Eisenschmidt. 9,—; Einband 1,— M.

Wenckstern, v., der Kapitulant. Ein Hand- und Nachschlagebuch für jüngere Unteroffiziere, Einjährig-Freiwillige und Kapitulanten aller Waffen und Solche, die es werden wollen. 2. Auflage, bearbeitet von Premierlieutenant v. Scriba. 12. Mit Figuren und 2 Plänen. Minden, Köhler. Gebunden in Leinwand 1,50 M.

Wohnungs-Verzeichniß der Offiziere und Beamten der Garnison Königsberg i. Pr. Sommer-Ausgabe 1894. gr. 8. Königsberg, Braun u. Weber. —,40 M.

Zaiß, J., aus dem Tagebuch eines badischen Pioniers. Schilderung der Belagerungen von Straßburg, Schlettstadt, Neu-Breisach und Belfort, sowie der dreitägigen Schlacht bei Belfort im Kriege 1870/71. 2. und 3. Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Zeitz, Karl, Kriegserinnerungen e. Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870 und 1871. Illustr. v. Rich. Starcke. 2. (Titel-)Aufl. gr. 8. Altenburg, Geibel, —,50 M.

An Bravo! Kurze Hinweise zur Erzielung durchschlagender Erfolge beim Prüfungsschießen. 2. Aufl. 12. Wiesbaden, Starck. —,80 M.

Anleitung für Behandlung der Geschütze der Fußartillerie. Entwurf. Abgeschlossen mit 1. August 1893. 12. Mit Fig. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,70; kartonnirt 3,— M.

Anschußbuch der Kompagnie. Zusammengestellt von Hauptmann v. Reden. 4. Mit Fig. Wesel, Kühler. Gebunden in Halbleinewand 2,25 M.

Baczynski, Hauptmann Raim. v., zum Studium des Verpflegswesens im Kriege vom operativen Standpunkte. Mit 4 Tafeln und 2 Kartenskizzen. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 5,— M.

Bartsch, Sek.-Lieut. Rob. v., Handbuch f. den Schwimmunterricht zum Gebrauche an Militär-Schwimmanstalten. gr. 8. Mit 10 Abbildungen. Berlin, Mittler u. Sohn. —, 50; gebunden in Halbleinewand —,60 M.

Beitrag, e., zum Feldgeschütz der Zukunft. Aus: „Archiv für Artillerie- und und Ingenieuroffiziere". gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,75 M.

Bekleidungs-Vorschriften f. die Offiziere, Sanitätsoffiziere u. Beamten der königl. sächsischen Armee. S. B. V. gr. 8. Dresden, Heinrich. Kart. 1,50 M.

Besoldungsvorschrift für das preußische Heer im Frieden. III. Nachtrag. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Bestimmungen, organische, für die Armee im Felde. 8. Mit Tab. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,80 M.

Beszédes, Frdr., ungarische Militär-Sprache. Ein Handbuch für den Vorgesetzten im Verkehre mit den Untergebenen. 4. Aufl. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Bindewald, Hauptmann, Anhalt f. den Unterricht des Einjährig-Freiwilligen u. des Reserve-Offizier-Aspiranten der Infanterie. Zum Gebrauch für den Offizier des Beurlaubtenstandes mit eingehender Behandlg. des II. Thls. „Gefecht" des Exerzir-Reglements (Abdr. 1889) u. Berücksicht. des Gewehrs 88. 4. Aufl. 12. Potsdam, Döring's Erben. Gebunden in Leinewand 3,— M.

Dossow's, v., Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten als: Meldungen, Rapporte, Liquidationen, Quittungen, Atteste, Berichte, Lebenslauf, Verhandlungen, Schriften in Briefform, Titulaturen u. s. w., nebst vielen erläut. Beispielen u. e. Anh., enth. die gebräuchlichsten Fremdwörter, die Hauptpunkte bei Erkundg. des Geländes, Bestimmgn. f. den Post- u. Telegraphenverkehr u. s. w. 14. Aufl. Nach den neuesten Bestimmungen umgearb. v. Bat.-Adjut. Th. und Zahlmeister L. 8. Berlin, Liebel. 1,— M.

Exerzir-Reglement für den Train. 12. Mit Fig. Berlin, Mittler u. Sohn. —,80; kartonnirt 1,— M.

Exler, Hauptmann Carl, die elektrische Vorfeldbeleuchtung und deren Anwendung im Festungskriege. gr. 8. Mit 3 Figuren und 16 Tafeln. Wien, Seidel u. Sohn. 8,50 M.

Glückmann, Oberstlieut. Carl, das Heerwesen der österr.-ungar. Monarchie. Ergänzungen zur 3. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Haller, Rittmstr. Max, Reit-Handbuch für den Nichtkavalleristen. 2. Auflage des „Handbuchs f. den berittenen Offizier der k. k. Fußtruppen". Mit 1 Lichtdruck-Bilde, 2 Tafeln und 6 Illustrationen im Texte. 12. Wien, C. v. Hölzl. Gebunden in Leinewand 4,—M.

Jerábek, Lieut.-Rechnungsf. i. R. Jos., Handbuch über Gebüren und deren Verrechnung zur Geschäftsführung bei den Unterabtheilungen des k. u. k. Heeres in der Mobilität u. im Kriege. Durchgesehen vom k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministerium. gr. 16. Wien, Seidel u. Sohn. Gebunden in Leinewand 4,— M.

Instruktion für den Unterricht über die Gesundheitspflege zum Gebrauche in den Unteroffiziers- und Mannschaftsschulen. 3. Aufl. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,24 M.

Karabiner 88, der, und seine Munition. Mit Anhang, enthält Auszug aus der Schießvorschrift von 1890. Für den Unterricht der Mannschaften. 2. Auflage. gr. 16. Berlin, Liebel. —,15 M.

Lanzette, v., unsere Artillerie! gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,— M.

Leitfaden für den Unterricht im militärischen Geschäftsstil und in der Geschäftskenntniß an der königl. Kriegsschule. Auf Veranlassung der Inspektion der Militär-Bildungs-Anstalten ausgearbeitet. 2. Aufl. 4. München, Literarisch-artistische Anstalt, Riedel. 1,20 M.

Leitfaden, betr. das Gewehr 88 und seine Munition. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30; kartonnirt —,40 M.

— für den Unterricht in der russischen Sprache an den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der königl. General-Inspektion des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens verf. 3. Aufl. gr. 8. Ebd. 1,60; gebunden 2,— M.

— für den Unterricht in der Taktik auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens ausgearbeitet. 8. Aufl. Berichtigungen und Ergänzg. zur 1. Lfg. 4. Ebd. —,30 M.

Litzmann, Oberstlieutenant, Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I. Offizier-Felddienst-Uebungen. Anlage und Leitung. Besprechung durch den Leitenden. Bearbeitung durch den Führer. Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Cosel der Karte des Deutschen Reiches, 1 : 100000. 2. Aufl. gr. 8. Leipzig, Lang. 3,—; geb. 4,— M.

Manöver, die größeren, in Ungarn 1893. Nach den Befehlen der Manöver-Oberleitung auf Grund der Manöver-Relationen, dann der Meldungen der Schiedsrichter und Berichterstatter im operativen Bureau bearbeitet. Lex.-8. Mit Tabellen und 12 Karten. Wien, Seidel u. Sohn. 5,40 M.

Militär-Verwaltung, die, in ihrem Verhältniß zu Landespferdezucht. gr. 8. Mit 5 Lichtdr. Dresden, Höckner. 1,— M.

Mühlenfels, E. v., der Unterricht im Patrouillengang. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60; 2 Pläne dazu. 1: 3,000. à 60,5 × 91 cm. Lith. Mit 1 Blatt Text und 1 Namentafel à 2,50 M.

Müller, E. Th., und Th. v. Zwehl, Handbuch für den Einjährig-Freiwilligen, den Unteroffizier, Offiziersaspiranten und Offizier des Beurlaubtenstandes der kgl. bayerischen Infanterie. Aus Reglements, Verordnungen etc. zusammengestellt. 6. Auflage, vollständig durchgesehen und ergänzt von Major Th. v. Zwehl. 3 Thle. gr. 8. München, Oldenbourg. 7,— ; in 1 Leinwand-Band 8. M.

Münzenmaier, Major, Gesichtspunkte und Beispiele für die Abhaltung von taktischen Uebungsritten. 2. (Titel-)Ausg. Mit 2 Generalstabskarten. gr. 8. Berlin (1890), Mittler u. Sohn. 2,80 M.

Nissen, Bezirks-Feldwebel a. D. Otto, die Militär-Kontrolbehörden des Deutschen Reiches, nebst Armee- und Marine-Eintheilung. Handbuch für Militär-, Orts- und Gemeindebehörden und Rathgeber für Wehrleute, Reservisten, Ersatzreservisten und Rekruten. gr. 8. Kiel, Leipzig, Wigand. 1,— M.

Normen für die Feldausrüstung der k. und k. Eisenbahn-Kompagnien. 1. Thl. 8. Mit 22 Taf. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 4,80 M.

Omnia mecum porto. Manöver-Kalender für die Infanterie, zugleich für Uebungsreisen, Uebungsritte, Kriegsspiel und taktische Arbeiten. XI. Jahrg. 1894. 16. Metz, Scriba. Mit Tasche. Subsk.-Pr. Kart. 2 —; Ladenpreis 2,50; ohne Tasche Subskr.-Preis 1,25; Ladenpreis 1,75 M.

Otto-Kreckwitz, Ernst v., der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung. 8. Mit Abbildungen. München, Schön. 2,— M.

Rau, Major, Handbuch für den Kavallerie-Unteroffizier im Felddienst. Mit Skizzen im Text. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

— Winke über die Ausbildung der Eskadron im Felddienst. Nebst zahlreichen Beispielen für takt. Aufgaben und Uebungsritte. 12. Mit 1 Karte. Ebd. 2,— M.

Remontirungsordnung. (Rem. O.) 8 Berlin, Mittler u. Sohn. —,60; kartonnirt —,80 M.

Rohr, Major Frz., Taschenbuch, zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern und im Felde, 2. Aufl. 12. Mit Figuren, 3 Beilagen und 4 Skizzentafeln. Wien, Braumüller. Gebunden in Leinwand 3,60 M.

Salzmann, Korps-Stabsapotheker Dr., der Dienst des deutschen Apothekers im Heere und in der Marine. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,—; geb. 3,50 M.

Scherff, General z. D. W. v., Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. 1. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. Mit 2 lith. Plänen 3,25 M.

Schießtafeln für die k. und k. Festungs-Artillerie. 8. Mit Figuren. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. In Leinwand-Decke 3,60 M.

Schmidt, General-Major z. D. Paul v., die Erziehung des Soldaten. gr. 8. Berlin, Liebel. 2,50; gebunden in Leinwand 3,25 M.

Schußtafel (Nr. 2) f. die schwere Feld-Kanone C/73 bzw. Feld-Kanone C/73/88 mit Feldgranaten C/82, Sprenggranaten und Feldschrapnels C/82 mit 0,64 kg Geschütz-Blättchenpulver bezw. 1,5 kg grobkörnigem Pulver Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1886 erschossen, im Herbst 1888 geprüft und im Frühjahr 1890 für Geschütz-Blättchenpulver umgeändert worden. Dieselbe gilt f. e. Luftgewicht v. 1,22 kg f. das Kubikm. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. Auf Leinw. u. lackirt —,35 M.

— (Nr. 2a) für die schwere Feld-Kanone C/73, die Feld-Kanone C/73/88 und die Feld-Kanone C/73/91 mit Feldschrapnels C/91 und Sprenggranaten mit 0,64 kg Geschütz-Blättchenpulver Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1893 aufgestellt worden. 16. Ebd. Auf Leinw. und lackirt —,35 M.

Slugarewski, Gen.-Maj. Arcadius, der Angriff der Infanterie. Autoris. Uebersetzg. der 2. Aufl. von Major Valerian Mikulicz. Mit einer Beilage. gr. 8. Wien, C. Konegen. 3,— M.

Tettau, Prem.-Lieut Frhr. v., das russische Drei-Linien-Gewehr u. seine Schußleistungen. 2. Aufl. mit Zeichngn. im Text u. 1 Zeichentaf. gr. 8. Hannover, Helwing. 1,20 M.

Uniformen und Fahnen, die, der deutschen Armee. 2. Abth. 8. Leipzig, Ruhl. 23 farbige Tafeln. 1,50; geb. 2,— M.

Vischer, Hauptmann Kriegsschul-Lehrer, taktische Uebungen am Fuße der Vogesen. gr. 8. Mit Skizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,— M.

Vorschrift für die Erweisung von Ehrenbezeigungen. Ehrenbezeigungs-Vorschrift. 8. München, Literarisch-artistische Anstalt. —,65 M.

— für den Geldanweisungs- und Rechnungscontroldienst im k. und k. Heere. Anh. Bestimmungen für die Contierg. der in der Gebarg. der Heeresverwaltg. vorkomm. Einnahmen und Ausgaben. hoch 4. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,60 M.

— über die Versendung von Sprengstoffen und Munitionsgegenständen der Militär- und Marineverwaltung auf Land- und Wasserwegen, Sprengstoffversendungsvorschrift, nebst militärischen Ausführungsbestimmungen. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40; kartonnirt —,60 M.

Vorwerg, Hauptmann a. D. O., die Organisation der technischen Waffe. gr. 8. Herischdorf bei Warmbrunn, O. Vorwerg. 2,— M.

Weißhun, Gen.-Lieut. z. D., Instruktionsbuch für den Infanterie-Unteroffizier. Anknüpfend an den „Dienst-Unterricht des Infanterie-Gemeinen". Mit 3 Anlagen: „Kommando-Tabelle", „Berechtigung der Unteroffiziere zur Civilversorgung" und „alphabetisches Register". 7. Aufl. 12. Potsdam, Döring's Erben. 2,—; geb. in Leinw. 2,50 M.

Werftdienstordnung. (Kapitel III, Titel 3.) Beschaffungsbetrieb. Entwurf. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,75 M.

Carroussel, das, zu Wien 1894. Festblatt, hrsg. vom Komitee des Carroussels. Programm zum Carroussel in der k. k. Hof-Reitschule am 21., 23., 24. und

25. April 1894. Fol. Mit Abbildungen und 1 Tafel. Wien, Gerold's Sohn. 1,— M.

Consignation derjenigen Privathengste, welchen in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern für die Beschälperiode 1894 auf Grund der Köhrungsbestimmungen die Licenz zur Belegung fremder Stuten ertheilt worden ist. gr. 4. Wien, Beck. 1,— M.

— der Staatshengste, welche in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern während der Beschälperiode 1894 in den Beschälstationen, in Privatpflege und in Miethe, und in den k. k. Staatsgestüten Radautz und Piber aufgestellt sind. Nebst einem Verzeichnisse aller engl. Vollblut-Staatshengste und ihrer Standorte, e. Ausweise über die Zahl und Verwendung der während der Beschälperiode 1893 aufgestellt gewesenen Staatshengste und lizenzirten Privathengste und e. Ausweise über das Resultat der Belegung im J. 1892.. gr. 4. Ebd. 1,— M.

Fillis, James, Grundsätze der Dressur (Principes de Dressage) und (et) über die Reitkunst (d'équitation) Auf Wunsch des Verfassers ins Deutsche übertragen von Major a. D. M. v. Zansen genannt v. der Osten. gr. 8. Mit 35 Tafeln. Berlin, Militär-Verlag Felix. Gebunden in Leinwand 15,— M.

Flaum, Fritz, Walterkehmen stud in East Prussia (Germany) (owner: Mr. William Gerlach). An essay. With illustrations. Translated by Capitän E. v. Heuser. gr. 8. Mit 9 Tafeln. Berlin, Pauli's Nachf. 1,50 M.

Gedanken, hippologische, von einem Freunde des Vollblutpferdes. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.

Henning, Major a. D. Richard, die Rennfrage im Hause der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes zu Wien unter Berücksichtigung der Totalisateur- und Buchmacher-Bewilligung. gr. 8. Wien, Fromme. 2,— M.

Mayerhofer, Lieut. der Reserve Robert, ein Distanzritt Agram—Wien. 8. Mit Titelbild. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Militärverwaltung, die, in ihrem Verhältniß zur Landespferdezucht. gr. 8. Mit Lichtdr. Dresden, Höckner. 1,— M.

Oettingen, Landstallmeister Burchard v., über die Pferdezucht in den Vereinigten Staaten von Amerika. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Petersen, fr. Sekr. J. A., Pferde, Pferdezucht und Sport in Ostindien. Mit 8 Vollbildern und vielen Textillustrationen nach Originalzeichnungen des Verf. 2. (Titel-) Ausg. gr. 8. Neudamm 1892, Neumann. 6,— M.

Silberer, Victor, das Training des Trabers. 2. Aufl. 12. Wien, Verlag der Allgemeinen Sport-Zeitung. Gebunden in Leinwand 10,80 M.

— Turfbuch für 1894. 16. Ebd. Gebunden in Leinwand 9,— M.

Stop, hippologische Erbsen an die Wand. gr. 8. Mit 1 Lichtdr. Wien, Beck. 1,20 M.

Wilckens, Professor Dr. M., Arbeitspferd gegen Spielpferd, die Mechanik verschiedener Pferdeformen und die Reform des Staats-Pferdezuchtwesens in Oesterreich. gr. 8. Mit 5 Fig. Wien, Fromme. 2,— M.

Wrangel, Graf C. G., das Buch vom Pferde. Ein Handbuch für jeden Besitzer und Liebhaber von Pferden. 3. Aufl. (In 20 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8. Mit Abbildungen und 1 Taf. Stuttgart, Schickhardt u. Ebner. 1,— M.

— Ungarn's Pferdezucht. 21. und 22. Lfg. Ebd. à 2,— M.

Karten.

Artaria's Generalkarten der österreichischen und ungarischen Länder. Nr. 11. Wien, Artaria u. Co. In Karton 4,— M.

Atlas des côtes du Congo français en 22 feuilles. Sous-Secrétariat d'état des colonies, service géographique. 1:80000. à 49,5×32 cm. Lith. Paris, Le Soudier. 8,—; einzelne Blatt —,40 M.

Garnisonumgebungskarte Leipzig. Hrsg. vom topogr. Bureau des kgl. sächs. Generalstabes. 1:100000. 54×40,5 cm. Kpfrst. Dresden, Leipzig, Hinrichs. 2,—; Kpfrst. und Farbendruck 3,—; Aufzug auf Leinwand 1,— M.

Generalkarte, neue, von Mitteleuropa. 1:200000. Hrsg. vom k. k. militär-geographischen Institut in Wien. 10. bis 12. Lfg. 25 Blatt à 57 × 35,5 cm. Farbendr. Wien, Lechner. à Blatt 1,20 M.

Herrich, A., Generalkarte von Afrika. 1:14500000. 4. Aufl. 66 × 81 cm. Farbendr. Glogau, Flemming. 1,— M.

— Weltverkehrskarte. 1:50000000. 62×83 cm. Farbendr. Ebd. 1,— M.

Hickmann's, Prof. A. L., geographisch-statistischer Taschenatlas. 12. (40 farbige Karten mit 47 S. Text.) Wien, Freitag u. Berndt. Geb. in Leinw. 3,— M.

Höhenkurvenkarte des Königreich Württemberg. 1:25000. Hrsg. von dem k. württ. statistischen Landesamt. Blatt 79. Simmersfeld. 46,5×52 cm. Kpfrst. und Farbendr. Stuttgart, Lindemann. 2,— M.

Karte des Deutschen Reiches. 1:100000. Abtheilung: Königreich Preußen. Hrsg. von der kartographischen Abtheilung der königlich preußischen Landesaufnahme. Nr. 45, 124. 125, 220, 300, 644. à ca. 29×34 cm. Kupferstich und kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,50 M.

— des Kreises Jarotschin, Regierungsbezirk Posen. Herausgegeben von der kartographischen Abtheilung der königlich preußischen Landesaufnahme. 1:100000. 45,5×51 cm. Kupferstich und kolor. Berlin, Eisenschmidt. 2,— M.

— topographische, des Königreich Sachsen. 1:25000. Hrsg. durch das königliche Finanzministerium. Bearbeitet im topographischen Bureau des königl. Generalstabes. Sektion 10, 11, 72, 73 und 98. Kurrentgestellt. à 44×45 cm. Kupferstich und Farbendr. Dresden. Leipzig, Engelmann. à 1.50 M.

Meßtischblätter des preußischen Staates. 1:25000. Nr. 1848, 1850, 2263, 2264, 2338, 2361, 2426, 2432, 2484, 2503, 2572, 2574, 2575, 2578, 2647, 2648, 2653, 2716, 2717 und 2721. à ca. 46 × 45,5 cm. Lith. und kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen und begleitendem Texte, nebst Uebersichtskarten und Skizzen mit kompendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge. Nach authentischen Quellen bearb. 38. bis 41. Lfg. Fol. Iglau, Bäuerle.
Subskriptionspreis à 2,65; Ladenpreis à 5,25 M.

Seekarten der kaiserlich deutschen Admiralität. Hrsg. vom hydrographischen Amt des Reichs-Marineamts. Nr. 124. Berlin, Reimer. 1,50 M.

Skizze der Kolonie Kamerun zur Uebersicht der Abkommen zwischen dem Deutschen Reiche, Großbritannien und Frankreich, sowie der deutschen Expeditionen in das Hinterland. 1 : 4500000. 35×26 cm. Lith. Berlin, Reimer. —,50 M.

Uebersichtskarte von der Stadt Dar-es-Salâm und deren nächster Umgebung. Nach den Originalaufnahmen der Vermessungsabtheilung des kais. Gouvernements für Deutsch-Ostafrika gefertigt im Jahre 1892/93. 1 : 5000. 62 × 94 cm. Farbendr. Berlin, Reimer. 2,— M.

Umgebungskarte von Klagenfurt. Hrsg. vom k. k. militär-geographischen Institut in Wien. 1 : 75000. 38,5×57 cm. Farbendr. Wien, Lechner. 2,80 M.

Drittes Quartal.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. Von Generallieutenants z. D. J. v. H(ardegg) und Th. Freiherrn v. Troschke. A. u. d. T.: Geschichte der Kriege der Neuzeit. Als Anleitung zu deren Studium bearb. Ergänzungsbd. (4. Hauptabschnitt, von 1866 bis 1880.) 1. Heft. gr. 8. Mit Figuren, Plänen und Karten. Darmstadt, Zernin. 4,80 M.

Arke, Bernh., im Felde. Kriegserinnerungen eines Freiwilligen vom Grenadier-Regiment König Friedrich II. (3. Ostpreußischen) Nr. 4. gr. 8. Mit Abbildgn. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Armee, die englische, in ihrer gegenwärtigen Uniformirung. 17 Tafeln in lith. Farbendruck mit 190 Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen, genauen Farbentafeln 2c. Nebst Erläutergn. zu denselben und Mittheilgn. über Eintheilung, Organisation 2c. der engl. Armee, sowie mit einer Liste der sämmtl. regulären Regimenter. 8. Leipzig, Ruhl. 2,50; geb. 3,— M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Generalmajor z. D. v. Estorff. 1894. 7. und 8. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,80 M.

Bestimmungen über die Ablegung der Kadettenprüfung ohne vorhergegangene Absolvirung einer Kadettenschule. (Zusammengestellt nach den diesbezügl. mit dem Verordnungsblatt für das k. k. Heer, XIII. Stück vom Jahre 1894, ausgegebenen Vorschriften und nach den Wehrvorschriften, I. Theil vom Jahre 1889.) gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. —,60 M.

Betz, Oberst z. D. E., aus den Erlebnissen und Erinnerungen eines alten Offiziers. 8. Karlsruhe, Reiff. 2,—; gebunden in Leinwand 3,— M.

Bleibtreu, Karl, die Schlacht von Bochnia. Ein Zukunftsbild. 4. (Titel-) Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Leipzig 1888, Friedrich. 1,— M.

Boddien, Hauptmann v., das 150jährige Jubiläum des Garde-Jäger-Bataillons zu Potsdam im Juni 1894. gr. 8. Mit Kaiserbildniß. Berlin, Mittler u. Sohn. —,90; kartonnirt 1,10 M.

Bojanowski, P. v., Carl August als Chef des 6. preuß. Kürassier-Regts. 1787 bis 1794. Mit einer Silhouette des Herzogs. gr. 8. Weimar, Böhlau. 3,— M.

Capitaine, E., und Ph. v. Hertling, Kriegswaffen. 6. Band. 6. und 7. Heft. Rathenow, Babenzien. à 1,50 M.

Carl von Oesterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Hrsg. im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzöge Albrecht u. Wilhelm. Mit Karten u. Plänen. 5. Bd. gr. 8. Wien, Braumüller. 13,—; 1—5: 45,50; Einbände à 2,— M.

Dahn, Felix, Moltke als Erzieher. Allerlei Betrachtgn. Nebst Anh.: Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen. 5. (Titel-) Aufl. 12. Breslau 1892, Schles. Buchdruckerei. 4,—; gebunden 5,— M.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Hrsg. vom k. b. Kriegsarchiv. 3. Heft. gr. 8. München, Lindauer. à 3,— M.

Elpons, Oberst z. D. Paul v., Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71. In Zeitungsberichten aus jenen Jahren. 46. bis 50 (Schluß-) Lfg. gr. 4. Saarbrücken, Klingebeil. à —,20; in Bänden à 1,—; kplt. gebunden 12,80 M.

Erinnerungen aus den Feldzügen 1859 und 1866. Ein Beitrag zur Geschichte des k. k. Ulanen-Regiments Nr. 1. Von einem ehemaligen Rittmeister dieses Regiments. gr. 8. Mit 5 Karten. Wien, Seidel u. Sohn. 3,— M.

Etat der Offiziere des schweizerischen Bundesheeres auf 1. Mai 1894. (Deutsch und französisch.) gr. 8. Zürich, Art. Institut Orell Füßli. 2,50 M.

Fehleisen, Egmont, der deutsch-französische Krieg 1870/71 in Wort und Bild. Nach den besten Quellen bearb. 17. bis 21. (Schluß-) Hft. Fol. Mit 5 Taf. Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. à —,50 M.

Festschrift, offizielle, zur Feier des 10jährigen Stiftungsfestes des anhaltischen Krieger-Verbandes. Dessau, 26. und 27. Mai 1894. gr. 8. Mit Abbildungen. Dessau, Kahle. —,30 M.

Födransperg, Oberstlieut. d. R. Heinr. Ritter v., 40 Jahre in der österreichischen Armee. Erinnerungen e. österreichischen Offiziers von seinem Eintritt in die Armee bis zur Gegenwart 1854 bis 1894. Aus dem Gedächtniß erzählt. I. Bd. Vom Oktober 1854 bis April 1866. gr. 8. Dresden, Beyer. 4,—; geb. 5,— M.

Geschichte des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberschlesischen) Nr. 22. 1813 bis 1894. Bearb. für die Unteroffiziere und Mannschaften. 2. Aufl. Mit 1 Bildniß, 5 Skizzen u. 1 Uebersichtskarte. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Goeben, Gen.-Lieut. A. v., das Treffen bei Kissingen am 10. Juli 1866. 3. Aufl. Mit einem Vorwort von Hauptm. Zernin und 1 Abbildung des Krieger-Denkmals auf dem Kirchhof in Kissingen. gr. 8 Darmstadt, Zernin. 1,50 M.

Heerordnung. Militärische Ergänzungsbestimmungen zur deutschen Wehrordnung.

Neuabdruck unter Einfügung der bis Mai 1894 erschienenen Deckblätter Nr. 1 bis 54 und der handschriftlich auszuführenden Berichtigungen Nr. 1 bis 47 in den Text. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60; geb. in Halbleinw. 1,85; in Leinwand 2,— M.

Heuser, Bahnbeamter Hauptmann a. D. E., die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703. gr. 8. Mit 6 Lichtdrucktafeln, 1 Lith. und Textabbildgn. Landau, Kaußler. 4,— M.

Hopp, † Z. Einjährig-Freiw. Frdr., das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußisches) Nr. 1, jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich III. (1. Ostpreuß.) Nr. 1 im Kriege gegen Frankreich 1870/71. Nach dem Tagebuch und den gesammelten Feldpostkarten und Briefen von H. 1. Theil. gr. 8. Mit 4 Skizzen. Königsberg, Hartung. 1,— M.

Kandelsdorfer, Hauptm. Karl, der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloß Wetzdorf. 3. Aufl. 12. Mit 15 Autotyp. Wien, Braumüller. 1,— M.

Kleemann, Generalmajor a. D., die Linien (Linien-Verschanzungen) in Mittel-Europa im 17. und 18. Jahrh. [Aus: „Allgemeine Militär-Zeitung".] gr. 8. Darmstadt, Zernin. 1,80 M.

Koschwitz, Professor Dr. E., französische Volksstimmungen während des Krieges 1870/71. 8. Heilbronn, Salzer. 1,50; geb. 2,— M.

Kretschman, General z. D. v., für den deutschen Soldaten. [Aus: „Deutscher Soldatenhort".] 12. Berlin, Siegismund. —,40 M.

May, Emil, Mobil! Erinnerungen eines Veteranen aus dem Kriege 1870/71. 12. Zittau, Oliva. 1,— M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. (Zusammengestellt für den Feldgebrauch.) 85. u. 86. Heft. 12. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 85. Heft —,50; 86. —,40 M.

Natzmer, Gneomar Ernst v., bei der Landwehr, vor Metz und die Schlacht v. Beaune la Rolande. gr. 8. Mit 3 Karten. Gotha, Perthes. 4,— M.

Neuwirth, Victor Ritter v., Geschichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Alt-Starhemberg Nr. 54. 2. Aufl. gr. 8. Mit Abbildungen und 10 farbigen Taf. Olmütz, Hölzel. 6,50 M.

Question, la, d'orient et la défense de Constantinople (Avec 2 croquis.) [Aus: „Internationale Revue über die gesammten Armeen und Flotten". gr. 8. Dresden, Friese u. v. Puttkamer. 1,— M.

Rangliste von Beamten der kaiserlich deutschen Marine. 2. Jahrg. 1894. Abgeschlossen im Mai 1894. Zusammengestellt nach amtlichen Quellen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,—; geb. 2,50 M.

Rang- u. Quartier-Liste der königl. preuß. Armee u. des XIII. (königl. württembergischen) Armeekorps für 1894. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 20. Mai 1894. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers u. Königs. Red.: die königl. Geheime Kriegs-Kanzlei. gr. 8. Mit 1 Tab. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50; in Pappband 8,50; durchsch. 10,50; geb. in Leinwand 9,— M.

Ranglisten der königlich preußischen Marine aus dem Jahre 1848 bis 1864. Anhang: Abdruck der in dem vorbezeichneten Zeitraum erschienenen geschriebenen „Listen der königlich preußischen Marine" für die Jahre 1854, 1855, 1857 und 1858. Herausgegeben von dem Oberkommando der Marine. Dezember 1893. 2 Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,25; gebunden 5,— M.

Rentzell, Major v., Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons 1744 bis 1894. Nebst einem Anhang: Die 1. Kompagnie des 1. Reserve-Jäger-Bataillons im Feldzug 1870/71. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet. 2 Aufl. Mit 2 Bildnissen, 6 Uniformbildern, Karten und Plänen. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 11,—; gebunden in Leinwand 13,— M.

Reuß, Major a. D. L. v., Begebnisse und Erlebnisse im deutsch-französischen Kriege 1870/71. Vom Beginn des Kriegs bis zum Friedensschluß und der Rückkehr in die Heimath. gr. 8. Landsberg a. L., Verza. 2,— M.

Sarkotić, Hauptmann Stefan, das russische Kriegstheater. Strategische und geographische Studie. Aus dem Russischen von S. 3 Aufl. [Aus: „Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift"] gr. 8. Wien, Braumüller. 2,— M.

Schneider, Hauptm. Lehrer Adb., Gedenkschrift an die Enthüllung des Denkmals für die gefallenen ehemaligen Angehörigen der k. k. Infanterie-Kadettenschule zu Liebenau bei Graz. Im Auftrage des k. k. Schulkommandos verf. gr. 8. Mit 2 Abbildungen und 1 Plan. Graz, Pechel. 2,— M.

Soldaten-Bibliothek, kleine. Hrsg. v. Hauptmann a. D. Jürgen Roor. 12. Bd. 12. Berlin, Evangelische Vereins-Buchh. Kart. —,40; geh. —,30 M.

Tabellen, militär-statistische, aller souveränen Länder der Erde. 4. Aufl. 8. Leipzig, Ruhl. 1,50 M.

Uniformes de l'armée belge. Uniformen des belg. Heeres. Uniforms of the Belgian army. gr. 8. Mit 12 farb Taf. Brüssel, Kießling u. Co. Geb. in Leinw. 5,20 M.

Verfassung und Verwaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie. [Aus: „Leitfaden der Geographie für die k. k. Militär-Oberrealschule und die k. k. Kadettenschulen".] gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. —,75 M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1894. 2. Heft. April—Juni. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. —,15 M.

Warrentin, Bruno F., die Seeschlacht bei Helgoland. Ein Zukunftsgemälde. gr. 8. Leipzig, Friedrich. 1,— M.

Warum ich fahnenflüchtig wurde. Apologie eines deutschen Einjährigen. Von ihm selbst. 8. Zürich, Verlags-Magazin. —,50 M.

Wehrordnung, deutsche. Neuabdruck unter Einfügung der bis April 1894 erschien. Deckblätter Nr. 1 bis 70 und der handschriftlich auszuführ. Berichtigungen Nr. I bis XXIX sowie 1 bis 50 in den Text. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60; gebunden in Halbleinwand 1,85; in Leinwand 2,— M.

Werner, Kontreadmiral a. D. B., die Kriegsmarine, ihr Personal und ihre Organisation. gr. 8. Leipzig, Friedrich. 4,— M.

Werner-Ehrenfeucht, Hauptm., polnisch-deutsches Handbuch f. den deutschen Offizier, Sanitätsoffizier und Militärbeamten. 12. Rastatt, Greiser. Geb. 2,50 M.

Windeck, Hauptmann, Geschichte der ersten 25 Jahre des königlich preußischen Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86. Im Auftrage des Regiments bearbeitet. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,—; geb. 8,75 M.

Zeitz, K., Kriegserinnergn. 2. Aufl. 2. bis 8. Lfg. Altenburg, Geibel. à —,50 M.

Anforderungen, die, der Strategie und Taktik an die Eisenbahnen. 2 Vorträge von Miles Ferrarius. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. —,80 M.

Anleitung für die Darstellung gefechtsmäßiger Ziele f. die Feld- u. Fußartillerie 12. Mit 1 Taf. u. 89 Bildern. Berlin, Mittler u. Sohn. —,70; kart. —,90 M.

Bancalari, Oberst d. R. Gust., Studien über die österreich-ungarische Militär-Kartographie. [Aus: „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine".] gr. 8. Wien, Lechner. 1,60 M.

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzierplatz und ihre Ausbildung für das Gefecht. Im Sinne der neuen Reglements praktisch dargestellt von H. Frhr. v. d. G.-R. 2. Theil. 8. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. 2,— M.

Beköstigungsvorschriften für die Friedenslazarethe, nebst Anleitung zur Aufstellung der Beköstigungsverordnungen. Sonderabdruck der Beilage 14 und 17 der F. S. A. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Bestimmungen über die Beschwerdeführung der Personen des Soldatenstandes des Heeres vom Feldwebel abwärts. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10 M.

— für den Dienst an Bord. Entwurf. 1. Theil. gr. 8. Ebd. 1,60; kart. 1,85; geb. in Leinw. 2,— M.

— für die Fußartillerie-Schießschule. 8. Ebd. —,20; kart. —,35 M.

— betreffend die Militär-Bäckerabtheilungen. 8. Ebd. —,10 M.

— Ueber die Beförderung der Unteroffiziere im Frieden. Vom 14. Juni 1894. 8. Ebd. —,15 M.

Boltek, Hauptmann Mathias, Instruktions-Behelf im Sicherungs- und Aufklärungsdienst. Zum Gebrauche bei der Ausbildung in den Unteroffiziers- und Mannschaftsschulen, mit Beispielen und Zeichnungen im Texte; dann mit einem „Ausbildungs-Programm". gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Cleinow, General-Major z. D., zur Frage des Militär-Strafverfahrens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 1,— M.

Czerlien, General-Major Marcus v., die Friedens-Arbeit der öst.-ung. Kavallerie, besprochen an der Hand des Exerzier-Reglements und nach eigenen Erlebnissen. Mit 5 Beilagen und 6 Taf. gr. 8. Wien. Seidel u. Sohn. 9,— M.

Dienst-Reglement f. das kaiserl. u. königl. Heer. 3. Theil. Pionier-Truppe und Anstalten des Pionier-Zeugwesens. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,80 M.

Eberstein, Alfr. Freiherr v., Erfahrungen eines Truppenführers. [Aus: „Allg. Militär-Zeitung".] gr. 8. Darmstadt, Zernin. 1,25 M.

Etat an Feuerungs-, Erleuchtungs-, Füllungs- und Reinigungsmittel für die Friedenslazarethe. Sonderabdruck der Beilage 40, 41, 42 und 43 der F. S. O. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Exerzier-Reglement für die Marine-Geschütze. XXXVI—XXXVIII. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. à —,40 M.

Geschäftsanweisung für die Stationsintendanturen der Marine. (Int. G. A.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.

Gewehr-Schießvorschrift für die Fußartillerie. Nachtrag. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10 M.

Handtmann, General-Konsulats-Sekretär Premier-Lieutenant der Landwehr Otto, die wichtigsten Bestimmungen für die im Auslande sich aufhaltenden deutschen Militärpflichtigen. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,25 M.

Hebler, Professor Maschinen-Ingenieur Waffentechniker gew. Artill.-Offizier Frdr. Wilhelm, das kleinste Kaliber oder das zukünftige Infanteriegewehr. Anh. I. gr. 8. Mit 33 Tab. und 8 Taf. Zürich, Müller. 12,— M.

Indra, Oberstlieutenant Alois, das Kampfgleichgewicht im Feld- und Festungskriege. Eine Studie. gr. 8. Trient, Wien, Seidel u Sohn. 2,— M.

Instruktion für den Schwimmunterricht der russischen Cavallerie. Vollinhaltliche Uebersetzg. [Aus: „Minerva".] gr. 8. Mit 1 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Kann unser gegenwärtiges Infanterie-Exerzier-Reglement auch fortan bestehen bleiben? Beitrag zum Studium des Gefechtes der Zukunft von J. A. gr. 8 Budapest, Grill. 1,— M.

Klembowsky, Oberstlieut. W. N., die Militär-Spionage im Frieden u. im Kriege. Aus dem Russischen von Premier-Lieutenant Freiherr v. Tettau. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,20 M.

Korporalschaftsbuch. 10. Aufl. gr. 16. Wesel, Cühler Kart. —,30 M.

Krankenträger-Ordnung. Ergänzungsblätter. 12. Mit 1 Taf. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10; Hauptwerk mit Ergänzungen: 1—; kart. 1,20 M.

Lander, Hauptmann Emil, Taschenbuch für die praktische Ausbildung der Infanterie- und Jäger-Compagnie. 16. Mit 4 Abbildungen. Stuhlweißenburg, Klökner. Geb. in Leinw. 1,60; in Leder 2,40 M.

Liebert, Oberst, über Verfolgung 2. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,20 M.

Lütgendorf, Hauptmann Casimir Frhr. v., über Befehlsgebung im Felde bei e. Detachement. Erläutert an einem Beispeile für Kantonirung, Marsch u. Gefecht. 2. Aufl. gr. 8. Mit 1 Skizze und 1 Karte. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Maresch's Otto, Waffenlehre für Offiziere aller Waffen. Unter sachgemäßer, eingehendster Berücksicht. 'aller Fortschritte der Gegenwart vollständig umgearbeitet von Hauptmann Lehr. Hans Maudry. 3. Aufl. VI. Heft. 9. Abschn.: Gebrauch der Feuerwaffen. gr. 8. Mit 1 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Militär-Strafgesetzbuch. Vom 20. Juni 1872. Verordnung über die Disziplinar-Strafordnung für das deutsche Heer. Vom 31. Oktober 1872. Nachtrag vom

2. März 1893. Vorschriften über den Dienstweg und die Behandlung von Beschwerden der Militärpersonen des Heeres und der Marine, sowie der Zivilbeamten der Militär- und Marineverwaltung. Vom 6. März 1873. Nachtrag vom 14. Juni 1894. 8. Berlin, Mittler u. Sohn.
—,25; kplt. mit Nachträgen —,90; kartonnirt 1,20 M.

Nachrichten über Annahme und Einstellung als Freiwilliger bei der kais. Marine. (Auszug aus der Marineordng.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,20 M.

— über freiwilligen Eintritt in die Schiffsjungenabtheilung der kaiserlichen Marine. (Auszug aus der Marineordnung.) gr. 8. Ebd. —,20 M.

Orofino, Hauptmann d. R. Carl Edler v., Schwimmen als Kunst und Sport. Ueberſicht der bekannten Methoden, insbesondere der im k. k. Heere eingeführten Lehrmethode „Himmel“. Mit hoher Genehmigung des k. k. Kriegsministeriums, Abtheilung 5 Nr. 574 ex 1892 verf. Mit 13 Figuren und Bildniß. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Preisbuch über die wesentlichsten Gegenstände des k. k. Artilleriematerials. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2,40 M.

Puttkamer, Premierlieutenant Frhr. v., das Radfahren. Die militärische Brauchbarkeit des Rades und seine Verwendung in den Militärstaaten. gr. 8. Mit 12 Abbildgn. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,25 M.

Rohr, Oberstlieutenant Franz, Taschenbuch zum Gebrauch bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegsspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern und im Felde. 3. Aufl. Mit 3 Beilagen, 4 Skizzen-Tafeln und zahlreichen Figuren im Texte. 12. Wien, Braumüller. Gebunden in Leinwand 3,60 M.

Salm, Major, die sämmtlichen Frei- und Gewehrübungen. In Gruppen und Zetteln stufenweise zusammengestellt. 10. Aufl. gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Schießvorschrift für die Infanterie. Anhang I. Für Jäger und Schützen. Nachtrag. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10 M.

— dasselbe. Anhang II. Abänderungen bz. Ergänzungen für die Pioniere und Eisenbahntruppen. 12. Ebd. —,10 M.

— für die Kavallerie (vom 14. Juni 1894). 12. Mit 2 Abbildgn. Ebd. —,75; kartonnirt 1 M.

Sprengvorschrift für die Pioniere. Entwurf. 12. Mit 22 Bildern. Berlin, Mittler u. Sohn. —,80; kartonnirt 1,— M.

Springer, Oberstlieut. Ant., Handbuch für Offiziere des Generalstabes (mit besond. Rücksicht auf deren Dienst im Felde). Nach Dienstvorschriften, Reglements ꝛc. unter Mitwirkung mehrerer Kameraden bearb. und hrsg. 7. Aufl. 12. Mit 12 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. Gebunden in Leinwand 6,— M.

Truszkowski, Kämmerer Hauptmann Alexander Ritter v., polnische Militärsprache. Ein Handbuch für den Vorgesetzten im Verkehr mit der Mannschaft. Ueber dienstl. Auftrag und bei Benützung der „Ungarischen Militärsprache“ von Frdr. Beszédes bearb. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Turnübungen nach den Vorschriften über das Turnen der Infanterie vom 27. 5. 86. 2. Aufl. 16. Rastatt, W. Hanemann. —,10 M.

Vorbereitungs-Behelfe für die Aufnahmsprüfung in den k. k. Kadettenschulen vom Hauptmann C. R. 8. Budapest, Grill. 5,— M.

Vorschrift für den Geldanweisungs- und Rechnungskontroldienst im k. k. Heere. Mit Beilagen. hoch 4. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 6,80 M.

Vorschriften über den Dienstweg und die Behandlung von Beschwerden der Militärpersonen des Heeres und der Marine, sowie der Zivilbeamten der Militär- und Marineverwaltung. Amtliche Ausg. Nachtrag: Bestimmungen über die Beschwerdeführung ɔc. vom 14. Juni 1894. 8. Berlin, Mittler u. S. —,10; Hauptwerk mit Nachtrag —,25 M.

Woinovich, Oberst Emil, Elemente der Kriegführung. Beitrag zum Studium der Kriegsgeschichte. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 3,— M.

Zum Studium der Taktik. Von F. C. v. H. 2. Aufl. Als Entwurf gedr. 2 Thle. gr. 8. Mit Figuren und 30 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 15,— M.

Gaßebner, Rittmeister i. R. Herm., die Pferdezucht in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen u. Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. II. Bd. Die Landespferdezucht. Mit 14 hippolog. Karten. gr. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 12,— M.

Polek, Biblioth.-Kust. Dr. Joh., die Anfänge des k. k. Staatsgestütes Radautz. [Aus: „Jahrb. des Bukowiner Landes-Museums" 2. Bd.] gr. 8. Czernowitz, H. Pardini. 2,— M.

Schwarznecker's Pferdezucht. Rassen, Züchtung und Haltung des Pferdes. 3. Aufl. Mit 101 Abbildungen im Text und 40 Rassebildern. gr. 8. Mit Bildniß. Berlin, Parey. Gebunden in Leinwand 16,— M.

Silberer, Vict., Juli-Kalender 1894 der Allgemeinen Sport-Zeitung. 16. Wien, Verlag der Allgemeinen Sport-Zeitg. 2,— M.

Stutbuch, ostpreußisches, für edles Halbblut Trakehner Abstammung. Hrsg. vom landwirthschaftl. Zentralverein für Littauen und Masuren in Insterburg. Suppl. für 1893 zum II. Bde. gr. 8. Berlin, Parey. Geb. in Leinwand 3,— M.

Walther, Amtsthierarzt Lehrer Ernst, über Erkennung des Alters beim Pferd, nebst Verhaltungsmaßregeln beim Kaufabschluß und einem Anhang: Gewährkrankheiten und Gewährfristen beim Viehhandel. 6. Aufl. 8. Mit 1 Holzschnitt und 4 Taf. Bautzen, Hüber. 1,— M.

Wrangel, C. G., das Pferd. 3. Aufl. 3. bis 5. Lfg. Stuttgart, Schickhardt u. E. à 1,— M.

— Ungarn's Pferdezucht. 23. Lfg. Ebd. 2,— M.

Karten.

Debe's, E., Handatlas. 9. bis 11. Lfg. Leipzig, Wagner u. D. à 1,80 M.

Detailkarten, topographische. Ausgeführt im k. k. militär-geogr. Institut in Wien.

Mit Bezeichnung der markirten Wege. Nr. V. 1 : 50000. 54,5 × 64,5 cm. Photolith. und Farbendr. Wien, Lechner. 3,40; auf Leinw. 5,— M.

Dornseiffen, Dr. J., Atlas van Nederlandsch Oost- en West-Indië. 4. druk. Fol. 26 farb. Blatt. Amsterdam, Seyffardt. Geb. in Leinwand 17,— M.

– Kaart van Java en Madoera. 1 : 950000. Mit Karton: Batavia met den Havenwerken. 1 : 60000. 41 × 125 cm. 4 Blatt. Farbendr. Ebd. 4,—; auf Leinw. in Leinwandkarton 6,40; mit Stäben 10,20 M.

Eisenbahn- u. Straßenkarte der österreichisch-ungar. Monarchie. 1 : 1000000. 4 Blatt à 56,5×82,5 cm. Farbendr. Wien, Lechner. In Mappe 10,—; auf Leinw. in Schuber 22,—; mit Stäben 25,—; einzelne Blatt 3,—; auf Leinw. 4,60 M.

Generalkarte v. Württemberg in 6 Blättern. Bearb. im königl. statist. Landesamt. 1:200000. Bl. II. Hall. 47×68,5 cm. Kpfrst. Stuttgart, Lindemann. à 2,— M.

Handelskaart van het koninkrijk der Nederlanden, 1:250000, bevattende alle plaatsen voorkomende op de groote topografische kaart van het Ministerie van Oorlog, benevens alle middelen van vervoer. Uitgave van het Handels-informatiebureau Van der Graf & Co., Rotterdam—Amsterdam. 4 Blatt à 69×56,5 cm. Farbendr. Mit: Alphabetisch register. 4. Rotterdam. Berlin, Schropp. In Leinwand kartonnirt 10,— M.

Herrich, A., neue Spezialkarte von Korea, Nordost-China und Süd-Japan. Mit Plänen der Hauptstädte Söul, Peking, Tokio und deren weiteren Umgebungen. Nach den neuesten russischen, englischen, französ. und deutschen Quellen bearb. 1:4500000. 34,5×45,5 cm. Farbendruck. Glogau, Flemming. —,50 M.

Höhenschichtenkarte des Großherzogthum Hessen. Bearbeitet durch großherzogl. Katasteramt. 1:25000. Blatt Michelstadt. 47×50,5 cm. Farbendr. Darmstadt, Jonghaus. 2.— M.

Karte des schwäbischen Albvereins. Herausgegeben von dem königlichen statistischen Landesamt. 1:50000. Blatt IV. Göppingen, Geislingen und Umgebung. 48,6×48,5 cm. Steindr. Stuttgart, Lindemann. —,75 M.

– hypsometrische, des Königreich Bayern. Bearbeitet im topographischen Bureau des königlich bayerischen Generalstabes. Blatt 8, 9 und 12. à 31 × 49 cm. Farbendr. München, Literarisch-artistische Anstalt. à 1,50 M.

— des Deutschen Reiches. Abtheilung: Königreich Bayern. 1:100000. Hrsg. vom topographischen Bureau des k. bayerischen Generalstabes. Blatt 599, 613, 623 und 638. à 29,5×38 cm. Kupferstich und Farbendr. Ebd. à 1,50 M.

— dasselbe. Abtheilung: Königreich Preußen. Hrsg. von der kartographischen Abtheilung der königlich preußischen Landesaufnahme. Nr. 246 und 275. à ca. 29×34 cm. Kupferstich und kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,50 M.

— der Vogesen. Herausg. vom Zentralausschuß des Vogesen-Klubs. 1:50000. Blatt XI. Oberes Breuschthal. 39 × 44 cm. Farbendruck. Straßburg, Heitz. Auf Leinwand 1,60 M.

Langhans, P., Kolonial-Atlas. 7. Lfg. Gotha, Perthes. 1,60 M.

Meßtischblätter des preußischen Staates. 1:25000. Nr. 2351, 2359, 2425, 2428, 2485, 2504, 2506, 2507, 2579, 2580, 2720. à ca. 46×45,5 cm. Lith. und kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Müller-Sagan, Reichstags-Abg. Dr. Herm., Dislokationskarte der Heere Europas. Nach den neuesten amtl. Quellen bearb. von A. Herrich. 1:3250000. (In 4 Blatt.) I. Sekt. Bl. 3. 63×82 cm. Farbendr. Glogau, Flemming. Subskr.-Pr. 1,50 M.

Petters, Hugo, neue Karte der Alpen vom Bodensee bis Wien und von München bis Verona. 1:850000. 42 × 67 cm. Farbendruck und kolor. Augsburg, Lampart's alpiner Verlag. 2,— M.

Positionskarte des Königreich Bayern. Bearb. im topograph. Bureau des k. b. Generalstabes. Nr. 679, 725, 734, 759 und 791. à 38,5×38,5 cm. Photolith. und Farbendr. München, Literarisch-artistische Anstalt. à 1,50 M.

— dasselbe. Blatt 843—845, 872 und 886. Ebd. à 1,50 M.

Schotte's physikalische Schulwandkarte von Afrika, bearbeitet von R. Korbgeweit. 1:6000000. 12 Batt à 55 × 40,5 cm. Farbendr. Berlin, Schotte u. Co. 13,50; auf Leinwand in Mappe 18,—; mit Stäben 20,— M.

Schwalm's Spezialkarten des preußischen Staates. 1:150000. Nr. 1. Farbendr. Riesenburg, Schwalm. 1,— M.

Sohr und Berghaus, Uebersichtskarte von Niederländisch-Indien. 1:13000000. Mit Spezialkarte von Lombok, Bali und West-Sumbawa. 1:1500000. Nach holländischen, französischen, englischen und deutschen Quellen bearb. von A. Herrich. 35,5×43 cm. Farbendr. Glogau, Flemming. —,50 M.

Spezialkarte der Ankogel-Gruppe. 1:75000. Hrsg. vom k. k. militär-geograph. Institut in Wien. Mit Bezeichnung der markirten Wege. 57×61 cm. Lith. Wien, Lechner. 3,—; auf Leinwand 4,40 M.

— topographische, von Mitteleuropa (Reymann). 1:200000. Nr. 176, 178, 342 und 490. à 25×36 cm. Kupferstich und kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Stierlin, Steuer-R., u. Lieut. Ingen.-Geogr. Schmeltzer, topographische Karte der Kreise des Regierungs-Bezirks Münster, entworfen nach der Grundsteuer-Kataster-vermessung und anderen Materialien, sowie nach eigenen Bestimmgn. 1:80000. Ergänzt von Steuer-Insp. A. Weiß. Kreis Warendorf. Ergänzt 1894 durch T. Pahnke. 55 × 51 cm. Lith. und kolor. Münster, Coppenrath. 2,50 M.

Straube's Spezialkarte der Umgegend von Eberswalde, Jagdschloß Hubertusstock, Kloster Chorin. 1:45000. 36×44,5 cm. 6farbig. Berlin, Straube. —,75 M.

— Wegekarte vom Riesen- und Isergebirge. Im Auftrage des Deutschen und Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereins gezeichnet und hrsg. 1:150000. 2. Aufl. 1894. 27 × 39 cm. Farbendr. Ebd. —,30 M.

Terrain- und Touristenkarte der Umgegend von Baden-Baden. 1:25000. 65,5×60,5 cm. Farbendr. Baden-Baden, Wild. 1,50; auf Leinw. 2,— M.

Uebersichtsblätter zu amtlichen Kartenzwecken Süddeutschlands, des deutschen Reiches und Frankreichs. Ausgegeben am 1. Juli 1894. 8. Mit 12 Tafeln. München, Literarisch-artistische Anstalt. —,75 M.

Viertes Quartal

Adreßbuch der Offiziere und Militärbeamten in Offiziersrang des XII (königl. sächsischen) Armeekorps. Ausg. vom Novbr. 1894. gr. 8. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. —,50 M.

Anciennetäts-Liste der sämmtlichen Offiziere des Beurlaubtenstandes des deutschen Reichs-Heeres nach dem Stande vom 15. August 1894, mit Angabe des Datums der Ernenng. zu den früheren Chargen, nach den verschiedenen Waffengattgn. zusammengestellt v. Premier-Lieutenant v. Loesen. gr. 8. Erfurt, Neumann. Geb. in Leinw. 4,50 M.

— vollständige, der Offiziere der Feld- und Fußartillerie des Deutschen Reichs-Heeres und der Zeug- und Feuerwerks-Offiziere, mit Angabe des Datums der Ernennung zu den früheren Chargen, zusammengestellt von Major z. D. G. W. (4. Dezbr. 1894.) 4. Burg, A. Hopfer. 1,50 M.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Reichs-Armee mit Angabe ihrer Standquartiere und der Corps-, Divisions-, Brigade- und Regiments-Commandeure. Für die Mannschaften. 30. Jahrg. 8. Potsdam, Dörings Erben. —,30 M.

Auskunftsbuch, militärisches. Ein nach Schlagworten geordnetes Verzeichniß militär. Buchliteratur. 5. Jahrg. 1894/95. 12. München, Literarisch-artistische Anstalt. —,40 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Herausgegeben von General-Major z. D. v. Estorff. 1894. 9—11. Schluß-Heft. gr. 8. Mit 1 Uebersichtskarte, 2 Gefechtsplänen und 2 Textskizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 9. und 10. Heft 2,—; 11. Heft 1,— M.

Björlin, Oberst-Lieutenant Gust., der Krieg in Norwegen 1814. Nach amtlichen Quellen und Aufzeichnungen dargestellt. Autoris. deutsche Ausg. Mit 3 farb. Kartenbeilagen. gr 8. Stuttgart, Schickhard u. Ebner. 8,— M.

Bock von Wülfingen, Maj. z. D. Adf., die geschmähten Kadettenkorps. Ein Wort der Entgegnung zu der Schrift „Unsere Kadettenkorps" v. ***. gr. 8. Dresden, Baensch. —,75 M.

Boesser, Prof. Dr., Erziehung und Unterricht im königl. preußischen Kadettenkorps. [Aus: „Pädagog. Archiv".] gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Bretschneider, Hauptmann Lehr. Mor. Lehr- und Uebungsbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra für den III. Jahrgang der k. und k. Militär-Unterrealschulen. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. Geb. in Leinw. 2,— M.

Carl v. Oesterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Herausgegeben im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen 6. Band. gr. 8. Wien, Baumüller. 13,—; Aufbewahrungskästchen mit 23 Karten und Plänen, in Ausstattung eines Halbfranz-Bandes. 2,40; kplt.: 60. 90; Halbfranz-Einbände à 2,—

Conrady, General z. D. E. v., Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armeekorps Carl v. Grolman, Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler in Brillanten. Gestorben am 15. Septbr 1843. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archival. und handschriftlichen Quellen verf. 1. Thl. Von 1777 bis 1813. Mit 1 Bildniß, 1 Uebersichtskarte und 4 Skizzen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 6,50; geb. in Leinw. 8,— M.

Cremat, Hauptmann à la suite. Signaturen-Schlüssel zu allen Karten des russischen Haupt-Stabes. Ausführliche Erklärung der Signaturen, Abkürzungen, Gelände-Bezeichnungen und Maßstäbe auf russ. Karten. Nebst einer Uebersichtstafel mit 188 Original-Zeichngn. [Aus: „C., Wortschatz ꝛc. der russischen Sprache."] 12. Leipzig, Gerhard. —,60 M.

Drygalski, A. v. unsere alten Alliirten. Szenen u. Typen aus dem Friedensleben der russ. Offiziere. Nach russischen Originalen, deutsch v. D. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 4,— M.

Eberstein, Oberst Freiherr v., über die Ehre und falsche Ehrbegriffe. gr. 8. Leipzig, Friedrich. —,50 M.

Eintheilung und Quartierliste des deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. Oktober 1894. 73. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,35 M.

Eisenschmidt's Büchersammlung für Unteroffiziere und Mannschaften der Armee und Marine. III. 7. 12. Berlin. Eisenschmidt. Kart. Subskr.-Pr. —,50; Einzelpr. —,60 M.

Exner, Oberstlieutenant z. D. Mor., die französische Armee in Krieg und Frieden. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,60 M.

Fehleisen, E., Krieg 1870/71. 22. bis 24. Heft. Reutlingen, Enßlin u. L. à —,50 M.

Feuer-Zeug. Taschen-Liederbuch f. das Zeug- und Feuerwerks-Personal der deutschen Armee u. Marine. 8. Aufl. 16. Spandau, Neugebauer. Geb. in Leinw. 1,— M.

Fisch, Instrukt.-Off. Oberstlieutenant K., die preußische 11. Infanterie-Brigade bei Vionville am 16. Aug. 1870. Nach unsern gegenwärtigen Vorschriften. gr. 8. Mit 2 Karten. Aarau, Sauerländer u. Co. —,80; geb. 1,40 M.

Födransperg, Oberstlieut. i. R. Heinrich Ritter v., 40 Jahre in der österreichischen Armee. Erinnerungen e. österreich. Offiziers von seinem Eintritte in die Armee bis zur Gegenwart 1854—1894. Aus dem Gedächtnisse erzählt. 2. Bd. vom Mai 1866 bis 1894. gr. 8. Dresden, Beyer. 4,—; geb. 5,— M.

Friedens- und Kriegsmoral der Heere am Ausgange des XIX. Jahrh. Eine Streitschrift von C. v. B.-K. [Aus: „Streffleur's militärischer Zeitschrift."] gr. 8. Wien, Braumüller. 1,— M.

Geschichte, kurze, des 4. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr 67. Für die Mannschaften bearb. 2. Aufl. gr. 8. Mit 1 Bildniß und 4 Kartenskizzen. Metz, G. Scriba. —,40 M.

Gesetz vom 10. Mai 1894 betr. die Meldepflicht von Landsturmpflichtigen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg und die Verordnung des k. k. Ministeriums für Landesvertheidigung vom 20. Aug. 1894 Praes. Nr. 1744 bezüglich Durchführung des Gesetzes vom 10. Mai 1894, betr. die Meldepflicht von Landsturmpflichtigen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,60 M.

Glasenapp, Prem.-Lieut. v., Geschichte des Schleswig-Holsteinschen Ulanen-Regiments Nr. 15 von seiner Stiftung bis zum Tage des 25jährigen Bestehens. Auf Befehl des königl. Regiments zusammengestellt. Mit Abbildgn. u. Karten in Steindr. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 9,—; geb. in Halbleder 11,— M.

Handbüchlein, geographisches, für den Soldaten. gr. 8. Mit 1 Bildniß und 3 farbigen Karten. Leipzig, Lang. —,35 M.

Heinke, Hauptmann Mil.-Lehr. F., zur Sedanfeier 1894. Festrede, geh. im Feldmarschallsaale der königl. Haupt-Kadettenanstalt. gr. 8. Berlin, Liebel —,30 M.

Hirschberg, Korv.-Kapit., 19 Monate Kommandant S. M. Kreuzer „Schwalbe" während der militärischen Aktion 1889/90 in Deutsch-Ostafrika. Aus den hinterlassenen Papieren. Hrsg. von seiner Wittwe. Mit 1 Kupferdr. u. zahlreichen Abbildgn. u. Karten im Text. gr. 8. Kiel, Lipsius u. Tischer. 3,—; geb. in Leinw. 4,— M.

Hoenig, Fritz, Gefechtsbilder aus dem Kriege 1870/71. III. Bd. 8. Mit 1 Plan. Berlin, Militär-Verlag Felix. 3,— M.

— zur Geschichte der Vertheidigung des Kirchhofes von Beaune la Rolande. Ergänzungs-Heft zum „Volkskrieg an der Loire". Nach amtlichen Quellen und handschriftl. Aufzeichngn. von Mitkämpfern. gr. 8. Ebd. 1,20 M.

— die Scharnhorst'sche Heeresreform u. die Sozialdemokratie. gr. 8. Ebd. 1,50 M.

Hymmen, Hauptm. v., Prinz Louis Ferdinand v. Preußen. Historisch-biograph. Skizze. Mit 1 Bildniß u. 1 Gefechtsplan. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 1,— M.

Jahrbuch, militär.-statistisches f. d. J. 1893. Ueber Anordng. des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearb. u. hrsg. v. der 3. Sektion des techn. u. administrativen Militär-Comité. Imp.-4. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 3,— M.

Kadettenkorps, unsere, v. *** 1. u. 2. Aufl. gr. 8. Leipzig, Friedrich. 1,— M.

Keeser, Stadtpfr. Unteroff. d. Ldw. Karl, Soldatenspiegel. Im Anschluß an das Neue Testament für deutsche Soldaten zusammengestellt. 4. Aufl. 8. Stuttgart, Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft. —,15 M.

Kleist, Oberst z. D. Bogislav v., die Generale der preußischen Armee von 1840 bis 1890, im Anschluß an: Die Generale der churbrandenburg. und königl. preuß. Armee von 1640—1840 von Kurt Wolfg. v. Schöning zusammengestellt. 2 Hälften, nebst erste Folge u. Nachträge für die Jahre 1891 u. 92. 2. (Titel-)Ausg. Lex.-8. Leipzig 1891, 93. Zuckschwerdt u. Möschke. 23,—; geb. 27,50 M.

Kortzfleisch, Hauptm. à la suite Eisenbahn-Kommiss. v., des Herzogs Friedrich Wil-

helm von Braunschweig Zug durch Norddeutschland im Jahre 1809. Mit 1 Bildniß, 2 Gefechtsplänen, 1 Uebersichtskarte und 2 Textskizzen. [Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt".] gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,75 M.

Koschwitz, Prof. Dr. E., französische Volksstimmungen während des Krieges 1870/71. 2. Aufl. 8. Heilbronn, Salzer. 1,50; geb. 2,— M.

Krieg, der, im Jahre 1859. Nach offiziellen Quellen nicht offiziell bearb. Mit 5 Plänen und 8 Beilagen. gr. 8. Bamberg, Buchner. 4,— M.

— der, von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern. 2. Bd. 8. München, Beck. 2,—; kartonnirt 2,50 M.

Kriege, die deutschen, von 1864, 1866, 1870/71 in wohlfeiler Bearbeitung nach den großen Generalstabswerken. Mit zahlreichen Karten, Schlachtenplänen und Porträts. 2. Bd. gr. 8. Berlin, Pauli's Nachf. Geb. 1,65 M.

Kuropatkin, General, kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen von K. bearbeitet von Generalmajor z. D. Krahmer. Neue Folge. 2. Heft. (Des ganzen Werkes 6. Heft.) Die Blockade Plewnas. 2. Aufl. gr. 8. (Mit 2 Plänen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50 M.

Maag, Progymn.-Lehrer Dr. Alb., Geschichte der Schweizertruppen in französischen Diensten vom Rückzug aus Rußland bis zum zweiten Pariser Frieden (1813 bis 1815). Mit 5 chromolith. Tafeln, 3 Porträts, 3 Uebersichtskarten und einem Namenregister. gr. 8. Biel, Kuhn. 10,—; geb. in Leinwand 12,— M.

Manöver, die großen, 1894 in Böhmen und Ungarn. Theilweise umgearbeiteter Sonder-Abdruck der Manöverberichte der „Reichswehr". 8. (Mit 2 Karten.) Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 1,80 M.

Matthiessen, K., Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staates unter den Hohenzollern. Bearb. f. den preuß. Soldaten. 12. Berlin, Siegismund. —,30 M.

Meister, Landr. Dr. Wilh., aus den Papieren eines alten Offiziers. Ein Lebensbild Christian Normann's, kurfürstlich hess. Obersten und zeitweilig beauftragten Brigadekommandeurs, Kommandeurs der Bundesartillerie (sächs., braunschweig., nassauischen, oldenburg. usw.) im schleswig-holsteinischen Feldzuge 1849. Mit besonderer Berücksichtigung der westfälischen Zeit, der Feldzüge von 1814 und 1815, sowie des schleswig-holsteinischen Feldzuges 1849 zusammengestellt von seinem Enkel M. gr. 8. Hannover, Hahn. 2,40 M.

Militär-Vorschriften, Taschen-Ausg. (Zusammengestellt für den Feldgebrauch.) 72., 85. bis 87. Heft. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 72. und 85. Heft —,50; 86. —,40; 87. 1,20 M.

Minckwitz, Oberhofmeister August v., die ersten kursächsischen Leibwachen zu Roß und zu Fuß und ihre Geschichte. Aus dem Nachlaß hrsg. durch Oberst z. D. Geo. v. Schimpff. gr. 8. Dresden, Baensch. 4,—; geb. 5,— M.

Moltke, Generalfeldmarschall Graf Helmuth v., Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71. Volksausgabe zur Wiederkehr der Gedenktage unserer vor 25 Jahren erfochtenen Siege in den großen Kämpfen von 1870/71. Mit 11 Bildnissen in Holzschnitt, 1 Uebersichtskarte in Steindruck, 12 Planskizzen im Text

und der Wiedergabe der Schlußworte in Moltke's eigener Handschrift. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,—; geb. 3,60; auch in 6 Lieferungen à —,50 M.

Nagelung und Weihe, die, der Fahnen am 17. und 18. Oktober 1894 zu Berlin. Mit 2 Abbildungen. Hrsg. v. *** gr. 8. Minden, Köhler. —,30 M.

Pramberger, Hauptm. Militär-Akad. Lehr. Emil, Atlas zum Studium der Militär-Geographie von Mitteleuropa. gr. Fol. Wien, Hölzel. Geb. 8,— M.

Rangliste der kais. deutschen Marine für das Jahr 1895. (Abgeschlossen am 30. November 1894.) Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers u. Königs. Red. im Marine-Kabinet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50; geb. in Leinw. 3,20 M.

Rang- und Anciennetäts-Liste des Offizierkorps der Inspektion der Jäger und Schützen (einschl. Reserve- u. Landwehroffiziere, sowie Portepeefähnriche) und des Reitenden Feldjägerkorps. 1894. Zusammengestellt im Geschäftszimmer der Inspektion. Geschlossen am 25. Sept. 1894. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Rangs- und Eintheilungs-Liste der k. u. k. Kriegsmarine. Richtig gestellt bis 1. Sept. 1894. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,— M.

Rindfleisch, Geo. Heinr., Feldbriefe. 1870/71. Herausgegeben von Ed. Ornold. 4. Aufl. gr. 8. Mit Bildniß und 5 Karten. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 3,60; in Geschenkband 4,60 M.

Sachsen's Militärvereins-Kalender auf das Jahr 1895. 32. Jahrg. Hrsg. von der Red. des „Kamerad". 4. (Mit 1 farb. und Textabbildungen und Abreißkalender.) Dresden, Expedition des „Kamerad". —,50 M.

Scheven, Hauptmann P. v., Offizier-Stammrollen und Ranglisten des königlich preußischen Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2. 1814—1894. Auf Befehl des Regiments bearbeitet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,—; geb. 13,50; mit Goldschnitt 14,50 M.

Schiler, Gendarmerie-Wachtmstr. Frdr., die Schreckenstage von Wörth im Kriege 1870/71. Rückblicke e. Elsässers auf 22 Jahre. 4. A. 8. Straßburg, Bull. 1,— M.

Schimpff, Oberst z. D. Geo. v., 1813. Napoleon in Sachsen. Nach des Kaisers Korrespondenz bearb. gr. 8. (Mit 2 Kartenskizzen.) Dresden, Baensch. 6,—; geb. 7,— M.

Schlachtenatlas des 19. Jahrh. 42. u. 43. Lfg. Iglau, Bäuerle. à 2,65 M.

Schlachtfelder, die, um Metz in 18 photographischen Aufnahmen. Ausgeführt von dem Hofphotographen E. Jacobi in Metz. Hrsg. auf Veranlassung der königl. General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens. qu.-Fol. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,50; in Leinwandmappe 15,— M.

— dasselbe. Erläuternder Text: Taktische Wanderungen über die Schlachtfelder um Metz vom 14., 16. und 18. August 1870. Bearb. v. Hauptm. vorm. Kriegssch.-Lehrer Liebach. 12. (Mit 1 Karte.) Ebd. 1,60; geb. in Halbleinw. 1,80 M.

Schutztruppe, die deutsche, für Südwestafrika. 4 Tafeln in lith. Farbendruck mit 44 Abbildungen von Offizieren und Soldaten, sowie der verschiedenen Grad- und sonstigen Abzeichen derselben. Nebst ausführlichen Erläutergn. 8. Leipzig, Ruhl. 1,50; geb. 2,— M.

Seidel's kleines Armeee-Schema. Dislokation und Eintheilung des k. k. Heeres, der k. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königlich ungarischen Landwehr. (Abgeschlossen mit 1. November 1894.) Nr. 36. 1894. Novbr. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Sprößer, Hauptmann, Deutschlands Heerführer (1640–1894), verewigt in den Namen der Regimenter und Bataillone des deutschen Heeres. In Wort und Bild dargestellt. Mit 1 Titelbild und 117 Bildnissen im Text. gr. 8. Leipzig, Hirt u. Sohn. 3,—; geb. in Leinwand 4,—; auch in 6 Lfgn. à —,50 M.

Stechert's Armee-Eintheilung und Quartier-Liste des deutschen Reichsheeres und der kaiserlichen Marine für 1895. Tabellarische Zusammenstellung mit Angabe der Chefs (Inhaber) und Kommandeure, Orden und Ehrenzeichen mit Abbildgn. Nach amtlichen Quellen. 36. Jahrg. 319. Gesammt-Aufl. Abgeschlossen am 1. Oktober 1894. Die Marine umfaßt die Flottenformationen für den Herbst 1894. gr. 8. Berlin, Dreher. —,60 M.

Stein, Prem.-Lieut. a. D. Hofr. a. D. F. v., Geschichte des russischen Heeres vom Ursprung desselben bis zur Thronbesteigung des Kaisers Nikolai I. Pawlowitsch. Neue wohlf. (Titel-)Ausg. gr. 8. Leipzig 1885, Zuckschwerdt u. Möschke. 8,— M.

Studer, Ingen. Henri, um den Gotthard herum. Militärische Fragmente, polem. Reminiszenzen. 8. (Mit 3 Karten.) Zürich, Raustein. 1,60 M.

Tanera, Hauptmann a. D. Carl, ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870/71. 2. Reihe. Mit 1 Uebersichtskarte. 5. Aufl. 8. München, Beck. 1,80; kartonnirt 2,40 M.

Trip, Hauptmann à la suite, die Unteroffizierschule in Weißenfels. Eine Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier am 1. Oktober 1894. gr. 8. Mit 1 Bildniß und 1 Ansicht. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,—; kartonnirt 1,20 M.

Trotha, Oberstlieut. z. D. 1. Inspizient Bureauchef Thilo v., die kaukasische Kasaken-Brigade im Balkan-Feldzug 1877/78. Kriegsgeschichtliche Studie. Mit Karten u. Skizzen in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,50; geb. in Leinw. 6,— M.

Unter chinesischer Flagge. Schilderungen der Erlebnisse eines ehemaligen deutschen Seeoffiziers. gr. 8. Kiel, H. Eckardt. 1,— M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrg. 1894. 3. Heft. Juli—Septbr. gr. 8. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verlag. —,15 M.

Wandtafeln f. d. militärischen Anschauungs-Unterricht. 9. Serie. qu. gr. Fol. Leipzig, M. Ruhl. 2,25 M.

Wedel's, v., Offizier-Taschenbuch für Manöver, Generalstabsreisen, Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Mit Tabellen, Signaturentafeln, 1 Zirkel mit Maßstäben und Kalendarium. 11. Jahrgang. gr. 16. Berlin, R. Eisenschmidt. Geb. in Leinw. 2,50; ohne Zirkel 2,— M.

Wernersdorf, C. T., fünf Monate vor Paris. Kriegserlebnisse eines 50ers. Altenburg, St. Geibel. Geb. in Leinw. 3,— M.

Wille, General-Major z. D. R., vor dreißig Jahren. Lose Tagebuchblätter aus dem Feldzug gegen Dänemark. gr. 8. Berlin, R. Siegismund. 6,— M.

Witte, Oberst z. D. W., Fortschritte und Veränderungen im Gebiete des Waffenwesens in der neuesten Zeit. (Als Ergänzung und Fortsetzung der gemeinfaßl. Waffenlehre.) Mit Abbildungen im Text. (In 3 Theilen.) 1. Theil. gr. 8. Berlin, Liebel. 1,60 M.

Wohnungsliste der Offiziere und Beamten der Garnison Danzig und Winter-Ausgabe 1894. gr. 8. Danzig, A. W. Kasemann. —,25 M.

Wohnungs-Verzeichniß d. Offiziere u. Beamten d. Garnison Königsberg i. Pr. Winter-Ausg. 1894/95. gr. 8. Königsberg, Braun u. Weber. —,40 M.

— dasselbe der Garnison Mainz-Kastel. Winter-Ausgabe 1894, abgeschlossen am 20. Oktober 1894. Bearbeitet nach amtlichen Materialien. gr. 8. Mainz, V. v. Zabern. —,50 M.

Zeitz, K., Kriegserinnerungen. 2. Auflage. 9. bis 14. Lieferung. Altenburg, Geibel. à —,50 M.

Zummach, Lehrer K., Leitfaden für den Unterricht an Kapitulantenschulen und zugleich Hilfsbuch für Militäranwärter. gr. 8. Leipzig, A. Berger. —,60 M.

Arlow, Hauptm. Ritter v., u. Ob.-Lieut. Litomyski, Mil.-Fecht- u. Turnlehrer, systematisches Lehrbuch für den Unterricht im Säbelfechten aus der Hoch-Tierce-Auslage. gr. 8. (Mit 16 Lichtdr.-Bildern.) Wien, W. Braumüller. 3,60 M.

Balthasar's Leitfaden bei dem Dienstunterricht des Kavalleristen. Auf Grund der neuesten Vorschriften bearb. von Oberst-Lieut. Heinr. v. Dewall. 20. Aufl. gr. 16. (Mit 123 Abbildungen und 1 Kroki.) Berlin, Liebel. —,65; kart. —,75 M.

Batsch' Leitfaden für den theoretischen Unterricht des Kanoniers der Feldartillerie. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Hauptm. Zwenger. 24. Aufl. gr. 16. (Mit 32 Abbildungen.) Berlin, Liebel. —,75; kart. —,85 M.

Berittbuch. [Aus „Unteroffizierkalender" Ausg. B.] gr. 16. Berlin, Liebel. Kart. —,40 M.

Bestimmungen über die Beschwerdeführung der Personen des Soldatenstandes der kaiserl. Marine vom Deckoffizier abwärts. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

— über die Gewährung von freier Fahrt und Fahrpreis-Ermäßigungen auf der königlichen Militär-Eisenbahn. gr. 8. Ebd. —,10 M.

Brunn, Oberst v., die Ausbildung der Infanterie im Schießen im Anschluß an die „Schießvorschrift 1893" und den Neudruck des „Exerzir-Reglements 1889". 5. Aufl. gr. 8. (Mit 22 Fig.) Berlin, Liebel. 3,—; geb. in Leinw. 3,60 M.

Bucher, Oberst a. D., Dienst-Unterricht der Infanteristen des XII. (königl. sächs.) Armee-Korps. 12. Aufl. gr. 8. (Mit Abbildungen.) Dresden, Höckner. Kartonnirt 1,20 M.

Buhrke, Rechn.-R. Geh. expedir. Sekr., Bestimmungen über die Versorgung der

Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsheeres. Mit Genehmigung des königl. preußischen Kriegsministeriums unter Benutzung der Akten desselben zusammengestellt. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,—; geb. in Halbldr. 4,60 M.

Cardinal v. Widdern, Oberst Geo., der kleine Krieg und der Etappendienst. 2. Auflage. I. Theil. 1. und 2. Abschnitt. (Mit 2 Karten.) gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 1. Abschnitt 5,—; 2. Abschnitt 6,50 M.

Compagnie-Notizen. (Innerer Dienst, Notizbuch u. Schießübersicht mit Taschenkalender für 1894/95.) gr. 16. Wesel, C. Kühler. Geb. in Segeltuch 2,50 M.

Corporalschaftsbuch. [Aus: „Unteroffizierkalender", Ausg. A.] gr. 16. Berlin, Liebel. Kartonnirt —,40 M.

Dilthey's militärischer Dienst-Unterricht für Einjährig-Freiwillige bei der Ausbildung zu Reserveoffizier-Aspiranten, sowie für Offiziere des Beurlaubtenstandes der deutschen Infanterie. Bearb. von Hauptmann O. v. dem Knesebeck. 25. Aufl. Mit Abbildungen im Text und 2 Steindr.-Tafeln. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,—; geb. in Leinwand 3,50 M.

Donat, Maj. F. M. v., die Befestigung u. Vertheidigung der deutsch-französischen Grenze. 4. Auflage. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Dossow's, v., Dienst-Unterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. 35. Aufl. gr. 8. (Mit 90 Abbildgn.) Berlin, Liebel. —,50; kartonnirt —,60 M.

Eiswaldt, Oberstlieut., Dienst-Unterricht für den Train-Gemeinen. 15. Auflage. gr. 12. (Mit 4 Tafeln.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Erziehung, die, der Kompagnie. Winke für jüngere Kameraden von einem älteren Kompagniechef. gr. 8. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. 1,20 M.

Estorff, Hauptm. v., Anleit. z. Unterricht üb. Fahneneid, Kriegsartikel u. Berufspflichten. 2. Auflage. gr. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,70 M.

Feld-Ausrüstung, die, des Infanterie-Offiziers zu „Pferd" und zu „Fuß". gr. 8. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. —,60 M.

Felddienst-Ordnung. gr. 12. (Mit 6 farbigen Tafeln.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,15; geb. in Leinwand 2,70 M.

— (Nach der gleichnamigen preuß. Vorschrift.) gr. 12. Mit Abbildgn., 5 farb. Taf. u. 4 Bl. Erklärgn. München, Literar. artist. Anstalt Th. Riedel. Kart. 1,60 M.

Geschützführerbuch. [Aus: „Unteroffizierkalender", Ausg. A.] gr. 16. Berlin, Liebel. Kartonnirt —,40 M.

Handbuch für die Unteroffiziere der Fuß-Artillerie. Zusammengestellt auf Veranlassung der General-Inspektion der Fuß-Artillerie. 3. Auflage. gr. 16. Mit 1 Tabelle. Berlin, Eisenschmidt. Geb. in Leinwand 1,50 M.

Hartmann, Oberst E., militärischer Dienst-Unterricht für Einjährig-Freiwillige, Reserveoffizier-Aspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes der Pioniere. Nach den neuesten Vorschriften bearbeitet. gr. 8. Mit Abbildungen. Berlin, Mittler u. Sohn. 5,—; geb. 5,50 M.

Helldorff, Oberst Karl v., Dienstvorschriften der königl. preußischen Armee. Fort-

gesetzt mit Genehmigung des königl. Kriegsministeriums. 4. Aufl. II. Th. Innerer Dienst. Garnisondienst. Bureaudienst. 4. Abth. gr. 8. Berlin, Bath. 4,20 M.

— dasselbe. 4. Aufl. III. Thl. Militärökonomie. 1. u. 2. Abth. gr. 8. Ebd. 1. Abtheilung 1,—; 2. 4,— M.

Herbstmanöver, die, des IV. Armeekorps (4. und 8. Division) in der Urschweiz 1894. [Aus: „Zürcher. Freitagszeitg."] gr. 8. Mit Abbildungen, 1 Tafel und 1 farbigen Karte. Zürich, Hofer u. Burger. 1,— M.

Hilken, Hauptm. z. D., die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zum Reserveoffizier-Aspiranten. Feldartillerie-Ausg., bearb. v. Hauptm. Zwenger. 2. Aufl. 8. Mit Abbildungen und 3 Tafeln. Berlin, Liebel. 2,50; geb. 3,25 M.

— aus der Praxis für die Praxis. Exerzirhülfen für die Einzelausbildung und das Exerziren im Trupp. Für jüngere Vorgesetzte aller Waffengattungen. 8. Ebd. —,75; kartonnirt —,90 M.

Hoenig, Fritz, Beispiele zu Dispositionen für kleinere felddienstliche Uebgn. 3. Aufl. gr. 8. Mit 3 Plänen. Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 1,20 M.

Hurt, Hauptmann à la suite Brig.-Adj. Fritz, der Mannschaftsunterricht der deutschen Infanterie. Für die bayerischen Truppentheile bearb. 9. Aufl. 8. Mit Abbildgn. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. —,50 M.

Instruktion f. den Kavalleristen über sein Verhalten in u. außer dem Dienste. Von e. Stabsoffiz. Mit e. Bildniß Sr. Maj. Kaiser Wilhelms II., 2 bunten Uniformtaf und 47 Abbildgn. 46. Aufl. 12. Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

Instruktionsbuch f. die Einjährig-Freiwilligen des k. k. Heeres. 8 Theile und Beihefte I—IV zum 7. Thl. 6. Aufl. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 10,20 M.

Köhler's Leitfaden für den Dienstunterricht des Infanteristen. 48. Aufl. 12. Mit Abbildgn. Straßburg, Straßburger Druckerei u. Verlagsanstalt. Kart. —,50 M.

Kriegsartikel, die Besprechung u. Erläuterung derselben, nebst e. Anleitg. f. den Unterricht v. Hauptmann S. K. 12. Berlin, Liebel. 1,— ; kart. 1,15 M.

Kuhn, Maj. a. D. A., die Aufnahme-Prüfung f. die Kriegs-Akademie. Ein Hülfsmittel zur Vorbereitg. f. die Kriegs-Akademie und für militär. Uebungs-Reisen. II. Nachtrag (1894) m. 3 Generalstabskarten Sect. Prenzlau/Woldegk u. Friedland i. Westpr. 1 : 100000. gr. 8. Berlin, Liebel. 1,— M.

Kunowski, Lieut. X. v., die Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem Exerzir-Reglement v. 1889. Nach prakt. Erfahrgn. in Wochenzetteln zusammengestellt. 6. Auflage bearbeitet von Lieutenant F. v. Kunowski. 12. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. —,60 M.

Leitfaden f. den Unterricht in der Dienstkenntniß auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- u. Bildungs-Wesens ausgearb. 6. Aufl. 4. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

— für den Unterricht in der Feldkunde (Terrainlehre, Planzeichnen u. Aufnehmen) auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bearb. 8. Aufl. Mit Abbildungen in Holzschnitt und in Steindruck. 4. Ebd. 3,30 M.

Leitfaden für den Unterricht der Kanoniere der Fußartillerie. Zusammengestellt auf Veranlassung der General-Inspektion der Fußartillerie. 8. Aufl. Mit e. Bildniß Sr. Maj. Kaiser Wilhelms II. und 136 Abbildgn. 12. Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

— betr. den Karabiner 88, das Gewehr 91 und deren Munition. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30; kart. —,40 M.

— für den Unterricht in der Taktik auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearb. Neuabdr. der 8. Aufl. 1. Lfg. 4. (Mit 35 Abbildgn.) Ebd. 1,60 (Kplt.; 4,40; kart. und durchsch. 5,60) M.

— für den Unterricht in der Waffenlehre auf den königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassg. der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearb. 7. Aufl. Mit Abbildgn. im Text und in Steindr. 4. Ebd. 3,— M.

Leithner, Oberstlieutenant Ernst Frhr. v., die Hauptgrundsätze der modernen beständigen Befestigung. [Aus: „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens".] gr. 8. Wien, v. Waldheim. —,60 M.

— die Küstenbefestigung. [Aus: „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens".] gr. 8. (Mit 8 Fig. u. 4 Taf.) Ebd. 2,40 M.

Litzmann, Oberstlieutenant, Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. II. Gefechts-Uebungen mit kriegsstarken Zügen, Kompagnien und Bataillonen, zur Schulg. der Unterführer für den Kampf im größeren Rahmen. gr. 8. (Mit 3 farbigen Skizzen.) Leipzig, G. Lang. à 3,—; geb. in Leinw. à 4,— M.

Menzel, Hauptm. Max, der Dienst-Unterricht f. den deutschen Infanteristen. Ein Lern- u. Lesebuch f. den Soldaten. Auf Grund der neuesten Vorschriften bearb. Mit buntem Bildniß Sr. Maj. des Kaisers, ferner mit 1 bunten Uniform- und 7 bunten Ordens-Taf., sowie m. zahlreichen in den Text gedr. Federzeichngn. und sonst. Abbildgn. 1.—3. Aufl. (1.—28. Taus.) gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

— der Einjährig-Freiwillige u. Offizier des Beurlaubtenstandes der Infanterie. Seine Ausbildung und Doppelstellg. im Heer und Staat. Ein Lehr- und Lernbuch. Für Einjährige, Reserve- und Landwehr-Offiziere, für jüngere Linien-Offiziere, sowie f. Avantageure u. Fähnriche. Nach den neuesten Vorschriften behandelt. Mit 16 Taf. in Federzeichng. u. 4 Anlagen. gr. 8. Ebd. 2,50; Einbd. —,50 M.

Merkl's Leitfaden für den Unterricht des Kanoniers und fahrenden Artilleristen der königl. bayerischen Feldartillerie. 6. Auflage von Hauptmann Hans Pöllmann. 8. (Mit Abbildgn.) München, Oldenbourg. —,75 M.

Miksch, Major Alfr., die applikatorischen Uebungen der Feld- und Festungs-Artillerie. Eine Studie. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 2,— M.

Militär-Eisenbahn-Ordnung. I. Theil. (Kr. Tr. O.) Aenderungen der § 9, ₂, ₄ und ₅, § 48 und der Anlage XI, sowie der militär. Ausführungs-Bestimmungen zu § 48. I. Thl. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10; I. Theil mit den Deckblättern und der Aenderung: 1,80; kart. 2,10 M.

Militär-Eisenbahn-Ordnung. III. Th. (F. Tr. O.) Aenderg. des § 34,₂ bis,₁ des § 35 u. des Verzeichnisses der Sprengstoffe u. Munitionsgegenstände (G). 8. Ebd. —,15; III. Thl. mit den Deckblättern und der Aenderg.: 1,20; kart. 1,35 M.

Mirns', v., Leitf den f. den Kavalleristen bei seinem Verhalten in und außer dem Dienste. Bearbeitet und hrsg. von Gen.-Lieut. z. D. G. v. Pelet-Narbonne. 21. Aufl. 12. (Mit 30 Holzschn.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,80 M.

Müller, Gen.-Lieut. a. D. H., die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation u. Taktik von 1815 bis 1892. Mit besond. Berücksicht. der preuß. u. deutschen Artillerie u. m. Benutzg. dienstl. Materials dargestellt. 3. Bd. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn.
13,—; geb. in Leinw., die Skizzen in Mappe 15,— M.

Parseval, General-Adjutant General Otto v., Leitfaden für den Unterricht des Infanteristen u. Jägers der königl. bayerischen Armee. 29. u. 30. Aufl. (Im Auftrage des Herrn Herausgebers vollständig durchgesehen und ergänzt von Major Th. v. Zwehl. 8 (Mit 84 Fig.) München, Oldenbourg. —,60 M.

Pelet-Narbonne, Gen.-Lieut. z. D. G. v., über Erziehung und Führung von Kavallerie, sowie Uebungen gemischter Truppen im Gelände. Eine Denkschrift. Mit 16 Skizzen im Text. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,75 M.

Pfeiffer, Lieut., Dienstunterricht der königl. bayerischen Kavallerie. Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts und Handbuch für den Kavalleristen. 5. Aufl. 8. (Mit 6 Tafeln und 1 Bildniß.) Bamberg, Schmidt. —,50 M.

Preiss, Major z. D., der Feld-Kanonier. Hoffmann's Handbuch für die Kanoniere der Feld-Artillerie. Auf Grund der neuesten Bestimmungen bearb. 16. Aufl. 8. (Mit Bildniß und 58 Holzschn.) Berlin, Vossi'sche Buchh. 1,— M.

Rantzau, Lieutenant Heinr. Graf zu, zur Organisation des Militär-Radfahrwesens. 8. Berlin, Liebel. —,80 M.

Rohne, General-Major H., Studie über den Schrapnelschuß der Feld-Artillerie. Mit 3 Beilagen in Steindr. [Aus: „Archiv für Artillerie- nnd Ingenieuroffiziere".] gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Scherff, General z. D. W. v., Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. 2. Heft. gr. 8 Berlin, Mittler u. Sohn. 6,50 M.

Schießvorschrift für den Train. 12. (Mit Fig.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,75; kart. 1,— M.

Schütz, Oberst-Lieutenant Aug., Vademecum für die Ausbildung der Cavalleristen zu Fuß. Auszugsweise im Sinne des bestehenden Reglements verf. gr. 16. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Schwartzkoppen, Hauptmann v., Stichworte für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie bei Ertheilung des Dienstunterrichts. 2. Aufl. 16. Berlin, Eisenschmidt. In Ledertuch kart. —,60 M.

Siber, Hauptmann Direktions-Assistent, Tafel für den Unterricht über das Gewehr 88, den Karabiner 88 und das Gewehr 91. 2. Aufl. 57×74,5 cm. Farbendr. Berlin, Liebel. 1,— M.

Spindler, Hauptm. Lehr. J., Dienstunterricht der königl. bayerischen Infanterie. Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts und Handbuch für den Infanteristen und Jäger. 14. Aufl. 8. (Mit Abbildungen, 7 zum Theil farbigen Tafeln und 1 Bildniß.) Bamberg, Schmidt. —,50 M.

Taktik- u. Felddienstaufgaben, einige, zum applikatorischen Studium v. H. T. Mit 1 Karte und 3 Beilagen (Oleaten). gr. 8. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1,80 M.

Taschenbuch für militärische Recognoscenten. 8. (Mit 5 Tafeln.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2,— M.

Toilow, Studie über Länderbefestigung. gr. 8. (Mit 1 Skizze.) Hannover. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. 2,— M.

Transfeldt, Oberstlieut. z. D., Dienst-Unterricht f. den Infanteristen des deutschen Heeres. Nach den neuesten Bestimmgn. bearb. 29. Aufl. 8. (M 54 Holzschn., 1 Ordens- u. 1 Krokir-Tafel.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,50 M.

— das Gewehr 88. Zum Gebrauch f. die Mannschaften zusammengestellt. 10. Aufl. [Aus: „T., Dienst-Unterricht f. den Infanteristen".] gr. 8. Ebd. —,20 M.

Vorschrift für die Prüfung v. Waffenmeistern. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,20; kart. —.35 M.

Waldersee, General-Lieutenant F. G. Graf v., Leitfaden für den Unterricht des Infanteristen. 128. Aufl., vom Neuem durchgesehen von General Gen.-Adjut. A. Graf v. Waldersee. 8. Berlin, Barthol u. Co. —,60 M.

Waldstätten, Feldzeugmstr. Joh. Frhr. v., Anleitung zur Einübung des Feld-Dienstes bei der Infanterie. 2. Aufl. 12. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. —,80 M.

Weißhun, General-Lieut. z. D., Dienst-Unterricht des Infanterie-Gemeinen. 28. Jahrg. 8. (M. Abbildgn.) Potsdam, E. Döring's Erben. —,40 M.

Wille, Gen.-Major z. D. R., Fortschritt u. Rückschritt des Infanteriegewehrs. Mit 53 Abbildgn. auf 4 Taf. u. im Text. gr. 8. Berlin, R. Eisenschmidt. 4,50 M.

Behrens, Lehrschmied Heinr., die Erziehung des Pferdes mit Rücksicht auf die Vorbereitung zum Beschlag. gr. 8. (M. 8 Taf.) Berlin, P. Parey. 2,50 M.

Für unsere guten Pferde an Hrn. Dr. Martin Wilkens, Professor an der Hochschule f. Bodenkultur in Wien, v. e. offenen, alten Gegner (Wilhelm Baron Kotz). 12. Wien, Fr. Beck. 1,40 M.

Henning, Maj. a. D. Rich., die Totalisatorfrage in den Verhandlungen des deutschen Reichstags gr. 8. Burg, A. Hopfer. —,60 M.

Kutscher-Zeitung, allgemeine deutsche. Illustr. Fachzeitschrift f. Pferdefreunde, Kutscher, Reitknechte und Pferdepfleger. Mit der Unterhaltungs-Beilage „Feierstunden". Red.: Rich. Schoenbeck. 1. Jahrg. Oktbr. 1894—Septbr. 1895. 52 Nrn. gr. 4. Berlin, A. W. Hayn's Erben. Vierteljährlich 1,— M.

Pferd, das. Illustr. Zeitschrift f. sachgemäße Anwendg., Haltg. und Züchtg. des Ge-

brauchspferdes. Red.: Maj. a. D. Rich. Schoenbeck. 10. Jahrg. 1894. 4. Quartal. 13 Nrn. Fol. Mit der Beilage: Allgemeine deutsche Kutscher-Zeitung. 1. Jahrg. 52 Nrn. gr. 4. (M. Abbildgn.) Berlin, A. W. Hayn's Erben.
Vierteljährlich 3.— M.

Silberer, Vict., September-Kalender 1894 der Allgemeinen Sport-Zeitung. 16. Wien, Verlag der Allgemeinen Sport-Zeitung. 2,— M.

Széchényi, Graf Dénes, Beitrag zum Reitunterrichte. 3. Auflage. 8. Wien. F. Beck. Gebunden in Leinwand 3.40 M.

Wachtler, G. Ritter v., zur Abwehr gegen die Broschüre des Herrn Prof. Dr. Wilckens „Arbeitspferd gegen Spielpferd". gr. 8. Wien, F. Beck. 1,— M.

Wrangel, Graf C. G., das Buch vom Pferde. Ein Handbuch für jeden Besitzer und Liebhaber von Pferden. 3. Aufl. Mit 875 Abblildungen in Holzschnitt, 20 Kunstbeilagen und dem Portr. des Verf. 2 Bde. gr. 8. Stuttgart, Schickhardt u. Ebner. 20,—; geb. in Leinwand 25,— M.

— Ungarn's Pferdezucht. 24. Lfg. Ebd. 2,— M.

Karten.

Atlas, topographischer, der Schweiz, im Maßstab der Orig.-Aufnahmen nach dem Bundesgesetze vom 18. Dezember 1868 durch das eidg. topogr. Bureau gemäß den Direktionen v. Oberst Siegfried veröffentlicht. 1:25000. 42. u. 43. Lfg. 28×38,5 cm. (à 12 farbige Karten in Kpfrst.) Bern, Schmid, Francke & Co. à 9,60; à Blatt —,80 M.

Debes', E., Handatlas. 12. u. 13. Lfg. Leipzig, Wagner & Debes. à 1,80 M.

Gehrhardt, Prem.-Lieut. d. L., russische Lehr-Karte. Auf das Dreifache vergrößerter Ausschnitt aus der russ. Haupt-Stabskorte 1:126000 m allen gebräuchl. Signaturen, Abkürzungen und Bezeichnungen im Gelände. 44×46,5 cm. Steindruck. Leipzig, R. Gerhard. 1,—; auf Leinewand 1,50 M.

Herrich, A., neue Specialkarte v Madagaskar, 1:4000000 m polit. Uebersichtskarte von Afrika, 1:90000000. Nach französischen, deutschen und englischen Quellen bearbeitet. 43×35 5 cm. Farbendruck. Glogau, C. Flemming. —,50 M.

Höhenkurvenkarte vom Königr. Württemberg m. Gebirgstönen. Hrsg. v. dem k. württ. statistischen Landesamt. 1:25000. Bl. 66. Wildbad. 47×52 cm. Kupferstich und Farbendruck. Stuttgart, H. Lindemann. 2,40 M.

Karte des Deutschen Reiches. 1:500000, unter Red. v. Dr. C. Vogel ausgeführt in Justus Perthes' geograph. Anstalt in Gotha. 27 Blätter [u. Titelblatt] in Kpfrst. Neue Ausg. (In 14 Lfgn.) 1. Lfg. Ausg. A. m. polit. Kolorit. Ausg. B. m. grünem [Flächen-]Waldkolorit. 2 Blatt. à 44,5×33 cm. Gotha, J. Perthes. à 3—; Einzelpr. à Blatt 2—; auf Leinw. 2,40 M.

— dasselbe. 1:100000. Abth.: Königr. Bayern. Hrsg. vom topogr. Bureau des k. bayer. Generalstabes. Nr. 612. Landau a/Isar. 29,5×38,5 cm. Kpfrst. und kolorirt. München, Liter.-artist. Anstalt. 1,50 M.

— dasselbe. Abth.: Königr. Preußen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl.

preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 140, 157, 172, 188, 250, 411, 413, 437, 438. à ca. 29×34 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. à 1,50 M.

— dasselbe. 1:100 000. Abth.: Königr. Württemberg. Hrsg. vom k. württ. statist. Landesamt. Nr. 592, 632, 634 und 635, 29×38 cm. Kupferstich. Stuttgart, H. Lindemann. à 1,50; auf Leinw. à 2,— M.

Karte, topographische, des Königr. Sachsen. 1:25 000. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearb. im topograph. Bureau des königl. Generalstabes. Sect. 12, 44, 60, 69, 86, 116, und 140. Currentgestellt. à 44×45 cm. Kpfrst. u. Farbendr. Dresden, L., W. Engelmann. à 1,50 M.

— dasselbe des Königreich Serbien. Hrsg. vom kgl. serb. großen Generalstab. 1:75 000. Bl. B 1, G 2, Z 3 und V 2. à 35,5×39 cm. Photolith. und Farbendr. Belgrad, Wien, Artaria u. Co. à 1,20 M.

Liebenow, W., Signaturen zum Planzeichnen. Nach den für die Aufnahmen des königl. preuß. Generalstabes gelt. Bestimmgn. m. Berücksicht. des früheren Ruthen- u. jetz. Meter-Maßes zusammengestellt. Neue Ausg. 1895. 41×40,5 cm. Farbendr. Berlin, S. Schropp. 2,— M.

Meßtischblätter des preußischen Staates. 1:25 000. Nr. 1922, 2352, 2412, 2429—2431, 2433, 2498, 2502, 2557, 2558, 2573, 2576, 2644/45, 2646, 2649, 2651, 2652, 2654, 2722—2724, 2905, 3032, 3090, 3205, 3207. à ca. 46×45,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. à 1,— M.

Perthes', Just., See-Atlas. Eine Ergänzg. zu Just. Perthes' Taschen-Atlas, entworfen u. bearb. v. Herm. Habenicht. 24 kolor. Karten in Kpfrst. m. 127 Hafenplänen. Mit naut. Notizen u. Tabellen v. Erwin Knipping. qu. kl. 4. Gotha, J. Perthes. Geb. in Leinw., in gr. 16. 2,40 M.

Spezialkarte der Halbinsel Korea. Mit Plänen v. Seoul u. den Häfen Yuensan, Fusan u. Chemulpo. (Auf Grund der neuesten Vermessgn. entworfen u. ausgearb. von P. O. v. Möllendorff u. A. Nomenklatur in chines. u. [f. alle wichtigeren Punkte] engl. Sprache.) 2 Blatt. 90×62 cm. Farbendr. u. kolor. Shanghai, Leipzig, K. F. Koehlers's Antiqu.) 4,— M.

— topographische, v. Mittel-Europa, Reymann. 1:200 000. Hrsg. v. der kartograph. Abtheilg. der kgl. preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 155, 157, 158, 283, 312, 450. à 25×36 cm. Kpfrst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt. 1,— M.

Straube's Spezialkarte des Laufes der Oberspree. 1:60 000. 48,5×45 cm. Mit Ergänzungskarte: Uebersicht der Wasserläufe zwischen Schmöckwitz-Fürstenwalde-Teupitz-Königswusterhausen. 1:20 000. 26,5×44 cm. Berlin, J. Straube. 1,— M.



Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.









Die Ansichten über die heutige Seetaktik in England.

Die Ansichten, welche sich in England, der Vormacht zur See, unter Berücksichtigung der neuen Kampfmittel des Sporns, des Torpedos, verbesserter Geschütze und neuer Schiffskonstruktionen über die heutige Seetaktik entwickeln, dürften nicht nur das Interesse der Fachleute, sondern auch dasjenige des sich für diesen Gegenstand interessirenden Theils des größeren Publikums beanspruchen, welcher den dabei in Betracht kommenden Fragen ein heute nicht mehr seltenes ausreichendes Verständniß entgegenbringt. Diese Ansichten gelangen an bemerkenswerthester Stelle in den Publikationen der „Royal United Service Institution" zum Ausdruck und sei ihre Darlegung unter Anknüpfung an eine besonders bemerkenswerthe im Mai-Heft derselben im Folgenden gestattet.

Man vertritt in den Kreisen der englischen Marine mit vollstem Recht die Anschauung, daß die Grundzüge der Kriegführung, auf denen die Seetaktik basirt, zu allen Zeiten dieselben sind und bleiben, und daß nur die Besonderheiten der Anwendung dieser Prinzipien mit jeder Veränderung des Kriegsmaterials wechseln. Das Studium der Kriegsgeschichte sei daher auch heute noch in hohem Maße lehrreich; denn die Seeschlachten der früheren Zeit wurden in der Regel gewonnen oder verloren, je nachdem sie in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Kriegskunst geschlagen wurden oder nicht; diesen Grundsätzen müsse jedoch auch die heutige taktische Verwendung der Schiffe und Waffen angepaßt werden. Es ist daher überraschend, wie weit die Ansichten der Seetaktiker der Jetztzeit auseinandergehen und selbst diametral einander gegenüberstehen. So sind z. B. nur Wenige über die beste Formation, in der zum Gefecht an den Feind heranzugehen ist, einig. Sowohl die Kiellinie wie die Linie nebeneinander und Veränderungen derselben, ferner die Gruppenformation u. a. haben ihre Anhänger. Manche, und darunter hervorragende Autoritäten, legen sogar fast gar keinen Werth auf die Formation einer Flotte vor dem Gefecht, da dasselbe schnell in ein mêlée übergehen werde, und unter ihnen ist der vielgenannte französische Admiral Aube der Hauptvertreter dieser Anschauung. Einige Taktiker wollen die Formation zum Gefecht nach derjenigen des Gegners richten, andere verlangen einen Geschützkampf auf weite Entfernung. Alle führen mehr oder weniger günstige Argumente für ihre Ansicht an, allein keine einzige Methode hat die praktische Probe in einem Kriege der

Jetztzeit bestanden, und diese divergirenden Ansichten finden sich in den heutigen Systemen der Flottentaktik bei der Beurtheilung von Gefechten ganzer Flotten wie auch bei derjenigen von Engagements einzelner Schiffe vertreten. Als ein Fundamentalsatz wird jedoch englischerseits anerkannt, daß die Seetaktik einfach sein und eine nur kleine Anzahl allgemeiner Regeln aufstellen müsse, sowie daß sie die Zahl der Formationen soviel wie möglich beschränken und sich mit einem Minimum von Evolutionen und Signalen begnügen müsse. Die englischen Fachmänner sind unausgesetzt mit der Abwägung der verschiedenartigen taktischen Systeme und der Ermittelung der besten Formationen und Anordnungen für die Ueberwältigung des Gegners beschäftigt und haben in erster Linie die Gefechtseigenschaften der Geschütze, der Torpedos und des Sporns in's Auge gefaßt, um aus ihnen eine Gefechtstaktik abzuleiten, welche das Maximum der Gefechtsleistung dieser Kampfmittel zu erzielen gestattet.

Was die Verwendung der Geschütze in der Aktion einer Flotte betrifft, so unterliegt dieselbe den besonderen Anforderungen der verschiedenen Geschützarten und ihrer verschiedenartigen Aufstellung, sowie den Bedingungen des verschiedenartigen Schutzes der feindlichen Schiffe, und der Moment der Verwendung der Geschütze, ihrer Ladung und ihr Ziel sind in Einklang miteinander zu bringen. Als Ziel des Geschützkampfes gilt vornehmlich das Außergefechtsetzen und die Demoralisation der feindlichen Mannschaften und alsdann das Außergefechtsetzen des gegnerischen Schiffes als Kampfmaschine. Der Granatschuß, welcher die Panzerplatten durchschlägt, tritt damit in den Vordergrund, da Schießversuche mit ihm bewiesen haben, daß eine in einer Batterie krepirende große Granate dort buchstäblich Alles niederwirft. Der Rauch und Dunst jeder Explosion, die das Schiff in Brand setzt, verhindert überdies auf Zeiträume, die bis zu 20 Minuten Zeitdauer beobachtet wurden, das Betreten der Explosionsstätte. In kasemattirten Schiffen wird der Effekt jedoch etwas geringer sein. Als eine zweite wichtige Frage gilt diejenige, in welcher Ausdehnung das panzerdurchbohrende Feuer vermindert werden könne, da gewöhnliche Granaten gegen schwere Panzer wirkungslos sind. Dies hängt von der Kenntniß der Zusammensetzung der Flotte des Gegners ab. Wenn die größere Anzahl ihrer Schiffe solche sind, die in ihren ungepanzerten Theilen ernstlich beschädigt werden können, wie z. B. Schiffe, deren Stabilität von ungepanzerten Enden abhängt, oder welche große Batterien voller Leute besitzen, so sollen alle Geschütze, schwere wie leichte, von Anfang an mit Granaten geladen werden. Wenn jedoch, wie höchst wahrscheinlich, Schiffe mit ihrer ganzen Gefechtskraft hinter Panzer darunter sind, wird der Admiral zu entscheiden haben, ob die schwersten Geschütze seiner Schlachtschiffe nicht mit voller Ladung von panzerdurchbrechenden Geschossen zu laden sind, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Beschädigung des Inneren sehr großer Geschütze bei der Verwendung voller

Ladungen beim Pulver groß und beim Cordit noch beträchtlicher ist. Hier kann keine bestimmte Regel aufgestellt werden. Alles hängt von den Typen der Schlachtschiffe der feindlichen Flotte ab, und es empfiehlt sich nur für's Erste eine möglichst starke Verwendung von Granaten. Hinsichtlich des richtigen Moments zum Beginn des Feuers wird es als offene Frage betrachtet, ob die Flotten sofort nahe aneinander herangehen oder zur Gewinnung einer vortheilhaften Position manövriren sollen, indem sie sich während dessen mit Granaten beschießen. Die Vortheile und Nachtheile beider Methoden werden später eingehende Erörterung finden. Allein für eine Kanonade aus der Entfernung gilt als wahrscheinlich, daß unabhängiges Feuer aller Geschütze mit Granaten das Beste ist. Wenn dagegen die Geschwader mit Schnelligkeit und in der Absicht, sich nahe zu engagiren, aneinander herangehen, ist zu berücksichtigen, daß die verschiedenen Stellungen und Entfernungen sehr rasch wechseln werden und daß, da das Wiederladen und Vorbringen eines schweren Geschützes einige Minuten Zeit erfordert, es wünschenswerth ist, die schweren Kaliber nicht zu entladen, bis die Nähe des Feindes gute Chancen zum Feuern bietet, ganz besonders gilt dies für paarweise mit schweren Geschützen armirte Schiffe. Die erwähnte Gelegenheit kann verloren gehen, wenn die feuernden Schiffe in den Pulverdampf ihrer kleinen Kaliber dicht eingehüllt sind. Es ist dagegen stets möglich, daß der Feind unter der Deckung des Rauches Torpedoschiffe, nicht unbedingt Torpedoboote verwendet, indem er sie dicht an den Hintertheilen seiner führenden Schiffe oder in irgend einer verhältnißmäßig schützenden Position hält und sie in einem günstigen Moment, bevor das Nachgefecht beginnt, rasch vorsendet. Diese Möglichkeit verdient um so mehr Berücksichtigung, da mehrere Seemächte ihre seetüchtigen Torpedoboote bei längeren Kreuzfahrten im Frieden mit sich führen. Was das Feuer mit Geschützen eines Geschwaders, bevor man zum Nachgefecht gelangt, betrifft, so soll dasselbe nicht über 4000 Yards vom Feinde erfolgen und sollen alsdann nur die unterstützenden und kleinen Kaliber verwandt werden und den Befehl erhalten, das Feuer einzustellen und wieder zu laden und vorgebracht zu werden, während die Bemannung sich rechtzeitig vor dem Zusammentreffen mit dem führenden Schiffe des Gegners niederlegt; da dies jederzeit der Moment ist, in welchem ein möglichst freies Gesichtsfeld unerläßlich ist, so sollen alle Geschütze, wenn sie die führenden Schiffe des Feindes passiren, abgefeuert werden und dann im Kampfe gegen ein Schiff nach dem anderen selbstständig feuern.

Manche englische Fachmänner sind der Ansicht, beim Zusammentreffen mit der feindlichen Flotte das gesammte Feuer aufzusparen, bis der Feind vorbeikommt, es sei denn, daß die Torpedofahrzeuge seiner Flotte durch die Reihen des Gegners entsandt werden, in welchem Falle dieselben mit allen Kräften vernichtet werden müssen. Die kleinen Schnellfeuer- und Maschinengeschütze sollen die des Gegners auf nahe Entfernungen bekämpfen, indem zugleich

seine Torpedo-Stückpforten besonders in's Auge gefaßt werden. Die Geschütze auf den Masten sollen die gleichen Geschütze des Gegners bekämpfen und zugleich seine Decks unter Feuer nehmen. Was die Feuerleitung und die Aufrechterhaltung der Feuerdisziplin betrifft, so sollen Hinterdeckoffiziere die Hauptverantwortlichkeit für dieselbe auf Grund bestimmter Instruktionen übernehmen. Dieselben müssen völlig vertraut mit den verschiedenen Geschützarten der feindlichen Schlachtschiffe sein und dieselben zu beobachten und zu beurtheilen verstehen. Für die modernen Schlachtschiffe gilt gut kontrollirtes selbstständiges Feuer als voraussichtlich stets das beste. Schiffe älterer Art mit ausgedehnten Breitseiten können, besonders beim ersten Angriff, geleitetes Breitseitenfeuer anwenden. Durch einen einzigen Befehlshaber geleitetes Feuer wird im Uebrigen bei einer Flottenaktion für völlig unzulässig gehalten, da dasselbe zu langsam ist und den Schwierigkeiten der beständig aufrecht zu erhaltenden Verbindung unterliegt. Die Hinterdeckoffiziere und die Artillerieoffiziere sollen den Geschützkampf eines Schiffes leiten, da der Kapitän mit der Ueberwachung seines Steuers und seiner Maschinen vollauf beschäftigt ist und ihm überdies die allgemeine Kontrolle und die Beherrschung der ganzen Situation obliegt. Die letztere aber ist unter einem Hagel von Geschossen und Dampfwolken beim Manövriren eines Schiffes kein leichtes Ding. Schon bei in Kiellinie an Zielen vorbeidampfenden Schiffen wird das führende Schiff, wenn es sein Feuer eröffnet, dasselbe zuweilen von seinen Gefährten wenigstens vorübergehend maskirt sehen, so daß das Innehalten der richtigen Stelle sofort schwieriger wird. Eine komplizirtere Form und das Erforderniß, die Front rasch zu ändern, erhöht diese Schwierigkeit noch. Die Einführung eines genügend rauchlosen Pulvers würde den Gang des Gefechts sehr vereinfachen. Unter den heutigen Umständen wird jedoch das möglichste Aufsparen des Feuers bis zur nahen Berührung mit dem Gegner für erforderlich erachtet. Eine feindliche Flotte könne vielleicht unter diesem Verfahren günstigen Umständen auf weite Entfernung beschossen werden, allein sobald ein Vortheil erlangt und der Admiral entschlossen sei, nahe an den Feind heranzugehen, müsse das Feuer gestopft und wieder geladen werden und Alles sich niederlegen. Als Regeln für den Artilleriekampf zwischen zwei einzelnen Schiffen gelten mit geringen Modifikationen im Allgemeinen dieselben. Ein seetüchtiges Schlachtschiff soll jedoch bei der Bekämpfung eines Monitors anders verfahren wie bei derjenigen eines Schiffes gleicher Gattung. Bei besser geschützter Haupt- und Hülfsarmirung soll es den Kampf auf weite Entfernungen, welche die Chancen eines Unfalls vermindern, führen. Ist dasselbe jedoch weniger geschützt, so soll es so rasch als möglich an den Gegner herangehen, um die entscheidende Zone so bald wie möglich zu erreichen. Betreffs der verschiedenen Arten der Schutzmaßregeln gegen Brand und Sprengstücke wird auf die Sprengstückschutznetze,

die nassen Hüllen und die wassergefüllten Schaufeln der französischen Flotte verwiesen.

Ueber die Verwendung und Bedeutung des Sporns gehen die Ansichten ebenfalls noch vielfach auseinander, allein man neigt sich im Allgemeinen derjenigen zu, daß sein Werth als Faktor bei Beginn eines Gefechts überschätzt worden ist. Die Gewalt eines richtig geführten Rammstoßes sei allerdings unwiderstehlich; allein derselbe bilde eine der schwierigsten Aufgaben. Das beim Rammen die feindliche Linie durchbrechende Schiff setzt sich selbst dem Rammstoß eines anderen, vielleicht viel minderwerthigeren Schiffes von den Flanken des angegriffenen her aus. Wenn das Schiff eines Gegners beim ersten Passiren durch seine Flotte, wie dies besonders für führende Schiffe gilt, gerammt wird, so sind dem rammenden Schiffe die Hände gebunden, bis es wieder frei vom Gegner ist, und die eigene Formation wird dadurch, daß Schiffe in unmittelbarer Nachbarschaft in Unordnung gebracht werden, durchbrochen. Wenn ein Gegner sich bemüht, zu rammen, so besteht der eine Weg, ihm zu begegnen, darin, ihm mit dem Schiffsschnabel „end on" entgegen zu gehen, und der bessere Kapitän wird bei sonst gleichen Verhältnissen den Sieg davon tragen oder beide Schiffe kollidiren Bug gegen Bug und schrammen aneinander vorbei. Man bezweifelt jedoch, ob ein Kapitän in einer derartigen Lage rammen werde, da die Schiffe mit 20 Knoten Geschwindigkeit einander treffen und beide Schiffe völlig gefechtsunfähig gemacht werden würden. Der Untergang der „Victoria" biete einen Hinweis auf die Beschädigung des rammenden Schiffes, in jenem Falle des „Camperdown", wo beide Schiffe mit nur 9 Knoten Geschwindigkeit und stark umgelegtem Steuer und rückwärts gehenden Maschinen und nicht „end on" d. h. mit der Spitze einander trafen.

Es gilt für eine richtige Taktik, sich zu bestreben, in Masse durch die feindliche Flotte zu dringen, d. h. in konzentrirter Formation, um unter stetigem Bemühen, ihn „end on" zu treffen, und dann zu wenden, sich sofort wieder nach den Führern zu formiren mit der Absicht, womöglich gegen eine schwache Stelle des Feindes vorzugehen, bevor derselbe selbst Zeit hat zu wenden. Die Ausführung eines derartigen Gefechtsplanes schließt jedoch das Rammen beim ersten Angriff aus. In den meisten Fällen werden nach dem Wenden, Wiederformiren und Wiederzusammentreffen die beiderseitigen Formationen etwas in Unordnung gerathen sein, und die Partei, der es gelingt, eine Ueberlegenheit an einer schwachen Stelle des Gegners zu vereinigen, wird bedeutend im Vortheil sein. Man ist der Ansicht, daß nur gute Geschützausrüstung und ein überlegenes moralisches Element der Geschützbedienung dem sie besitzenden Theil den Vortheil einer verhältnißmäßigen Sicherheit des Erfolges bieten, während die Rammtaktik in unmittelbarer Nähe so vieler Schiffe zu viel dem Zufall überläßt. Man weist darauf hin, daß in vielen Fällen ein Schiff, dem es gelungen ist, den Gegner zum

Sinken zu bringen und sich von ihm frei zu machen, am Bug schwer beschädigt ist, vielleicht in einem Grade ziemlicher Bewegungsunfähigkeit, eine Kalamität, die alle folgenden Bewegungen der Flotte hindern werde, und es sei höchst schwierig, mit einer Masse von 10 000 t zu rammen und dabei nicht zu „überrammen". Eine besonders rasche Wendung könne unter Umständen absolut erforderlich werden, um den Rammstoß eines Gegners zu vermeiden, es solle daher im Gefecht mit halber Geschwindigkeit gedampft werden mit der bestimmten Weisung an die Maschinisten, daß beim Uebergange zur vollen Geschwindigkeit derselbe als ein Befehl, die Geschwindigkeit so rasch als möglich um wenigstens 2 bis 3 Knoten zu erhöhen, auszuführen sei. Auf alle Fälle könne eine sehr starke Vermehrung der Geschwindigkeit nur verhältnißmäßig langsam erzielt werden, wenn gefährlicher Dampfdruck und Ueberhitzung der arbeitenden Theile vermieden werden solle; allein es sei von Wichtigkeit, daß ein Schiff durch eine rasche Geschwindigkeitsverstärkung um wenig Knoten einer Gefahr zu entkommen vermag. Im Allgemeinen wird in den maßgebenden englischen Fachkreisen der Rammstoß nur als der Gnadenstoß für einen Gegner betrachtet, der erst gegen Ende eines Gefechts zu geben sei; auch findet die Konstruktion besonderer Rammschiffe viele Anhänger.

Hinsichtlich der Verwendung der Torpedos, der Schlachtschiffe und Kreuzer bei Flottenaktionen sind folgende Ansichten besonders vertreten: Der Whitehead-Torpedo ist heut außerordentlich vervollkommnet und ein wichtiger Faktor bei Kämpfen der Flotte. Derselbe hat jedoch in Folge der Fortschritte der Schnellfeuergeschütze Schutz unter der Wasserlinie suchen müssen. Versuche haben gezeigt, daß Schießbaumwolle nicht zum Explodiren neigt, selbst wenn sie von den kleinen Kugeln der Schnellfeuergeschütze durchsiebt wird, wenn der Detonator nicht selbst getroffen wird. Die Wirkung der explodirenden Granate eines Schnellfeuergeschützes würde jedoch voraussichtlich größer sein; wenn hingegen der Torpedo explodirt, würde er zweifellos die schwersten Beschädigungen hervorrufen und der moralische Eindruck bei der Mannschaft verhängnißvoll sein. Es wird angenommen, daß das Feuer bei Beginn einer Flottenaktion naturgemäß ein besonders schweres ist, und man hält es daher für zweifelhaft, ob Torpedodechargen, die über Wasser abgegeben werden, so wirksam geschützt sind, um als unverwundbar zu gelten. Es scheint daher, daß an die Verwendung der Torpedos über der Wasserlinie in den ersten Stadien eines allgemeinen Gefechts ein gefährliches Risiko geknüpft sei, besonders für die Schiffe, wo der Abfeuerapparat völlig ungeschützt ist. Die Frage verdiene daher sorgfältige Erwägung, ob die Anwendung einer Ueber-Wasser-Decharge besonders in dem Falle gerechtfertigt ist, daß ein Schiff auf beiden Breitseiten untertauchende Abfeuervorrichtungen besitzt, wie in großer Nähe der feindlichen Schiffe, während die Hülfsarmirung noch intakt ist. Nur sehr wenige englische Fachmänner sind noch der Ansicht,

daß Torpedos in einer Flottenaktion aus dem Grunde gar nicht verwandt werden sollen, da sie ebenso gefährlich für Freund wie Feind sind. Dies können sie zweifellos werden, wenn sie ohne Ueberlegung abgefeuert werden, allein in vielen Fällen, z. B. beim ersten Beginn des Gefechts in schmaler Front, vermag jedes Schiff Torpedoschüsse mit völliger Sicherheit für seine Gefährten von seinem Kiel abzugeben, indem es den Feind passirt. Hier bietet sich die Gelegenheit für die Benutzung unter Wasser liegender Lancirrohre. Die bereits erwähnten bedenklichen Einwände verschwinden hier völlig, und das versenkte Lancirrohr wird daher für eins der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Zerstörungsmittel eines Schiffes gehalten. Ein Schiff könne schwer beschädigt, sein Steuer weggeschossen, seine Maschinen unbrauchbar gemacht, die Hälfte seiner Geschütze demontirt oder sonst außer Gefecht gesetzt werden und sich thatsächlich in einem halben Zustande des Sinkens befinden und dennoch auf jeder Breitseite eine Waffe behalten, welche die zerstörende Kraft von etwa 200 Pfund Schießbaumwolle repräsentirt. Die Verwendung der Torpedos aus versenkten Lancirrohren hat sich im Ganzen, mit Ausnahme bei außerordentlichen Geschwindigkeiten, in jeder Hinsicht bewährt, und bei Geschwindigkeiten bis zu 15 Knoten kann auf das Feuer derselben mit Zuverlässigkeit gerechnet werden, eine Geschwindigkeit, die von großen, in enger Fahrordnung manövrirenden Geschwadern voraussichtlich nicht überschritten werden wird. Wenn man einräumt, daß die Gefahr, Whitehead-Torpedos während des ersten kräftigen Feuers der leichten Geschütze zu verwenden, zu groß ist, so kann es vielleicht wünschenswerth erscheinen, die Torpedos völlig geladen und ajustirt und bereit, jeden Moment nach Belieben des Kapitäns vorgebracht und in die Rohre gelassen zu werden, zu halten, wenn man berücksichtigt, daß die zu ihrer völligen Bereitstellung erforderliche Zeit in den meisten Fällen diejenige, die zum Laden eines schweren Geschützes erforderlich ist, nicht übertrifft. Wenn sich das Nahgefecht entwickelt, so ist anzunehmen, daß das Feuer der leichten Geschütze erheblich an Intensität nachläßt. Einige Geschütze werden in dieser Periode außer Gefecht gesetzt sein, die Geschützbedienung wird gelitten haben und die Munitionsergänzung nicht so regelmäßig wie im Anfange sein, die Gefahr der Verwendung von Torpedos über der Wasserlinie wird daher entsprechend verringert sein. Im Falle ein Bugtorpedo geladen ist, muß derselbe, bevor man auf nahe Entfernung an den Gegner und zur Gelegenheit, den Sporn zu verwenden, gelangt, abgefeuert werden. In manchen Fällen kann allerdings der Torpedo im Bugrohr als eine Verlängerung des Sporns betrachtet werden, mit anderen Worten, wenn der Gegner sich gerade vor uns befindet, kann er durch einen vom Bugrohr abgefeuerten Torpedo getroffen werden, während beide Schiffe noch in einiger Entfernung von einander sind, oder er kann genöthigt werden, von seinem Kurse abzuweichen, um den Torpedo zu vermeiden. Hinsichtlich der Verwendung der Torpedos des Gegners wird es

für unmöglich erachtet, eine andere Regel als diejenige aufzustellen, zu versuchen, sie zu vermeiden. Der Kapitän eines Schiffes müsse sein Steuer aufs Sicherste zu beherrschen wissen und gleichzeitig seine Position im Geschwader berücksichtigen. Auf alle Fälle sollten einige Schnellfeuergeschütze in naher Entfernung vom Gegner gegen jede der sichtbar werdenden Torpedostückpforten der feindlichen Schiffe besonders gerichtet werden.

Die vorstehenden Erwägungen gelten auch für Kreuzer. Alle neuen englischen Kreuzer erster Klasse sind mit versenkten Lancirrohren versehen und alle besitzen völlig ungeschützte Abfeuerapparate über Wasser. Es wird für praktisch gehalten und empfohlen, alle Abfeuerapparate bei sämmtlichen englischen Schiffen derart zu ändern, daß das Pistol und der Drücker in der letzten Minute aufgeschraubt werden können, ohne den Torpedo wieder zurückbringen zu müssen. Dies werde die gegenwärtige Gefahr, die dem Ueber-Wasser-Feuer anhaftet, sehr verringern und den Fortschritten in der Entwickelung der Schnellfeuergeschütze entsprechen.

Hinsichtlich der Verwendung der Torpedos durch Torpedofahrzeuge gehen die Ansichten weit auseinander. Die Einen vertreten die Ansicht, daß Torpedofahrzeuge gegenüber dem vernichtenden Feuer der leichten Geschütze der modernen Flotten keine Chancen haben und überdies ihre Bewegungen hemmen würden; die Anderen meinen, daß ein Gegner wahrscheinlich Torpedofahrzeuge in See mit sich führen werde und könne, denen gegenübergetreten und die womöglich durch ihnen begegnende Torpedofahrzeuge vernichtet werden müßten, die zugleich offensiv gegen feindliche Schiffe zu agiren hätten. Admiral Long bemerkte hinsichtlich des voraussichtlichen Einflusses der Schnellfeuergeschütze: Die Aussichten eines bei Tage und klarem Wetter die Feuerzone eines Schlachtschiffes passirenden Torpedoboots bedeuten eine verlorene Hoffnung, und eine andere Autorität, Mr. Laird Clowes, äußerte in einem Vortrage über Torpedoboote: Angriffe, welche meiner unmaßgeblichen Ansicht nach nicht zuläßig sind, sind diejenigen während Gefechten, in denen zwei Flotten miteinander engagirt sind, da sie bei Tage fast jede Aussicht auf Erfolg gegenüber einem irgend wie respektablen Feinde ausschließen.

Französische Taktiker halten dieselben jedoch für möglich. Der frühere Marineminister Gongeard bemerkte in dieser Hinsicht, daß ein Geschwader der Jetztzeit, welches keine Torpedoboote besitzt, zweifellos von einem gleich starken Geschwader, welches dieselben mit sich führe, vernichtet werde. Der Kampf werde selbst derart unegal sein, daß nicht ersichtlich sei, wie er durchgeführt werden könne. Der englische Kapitän May weist darauf hin, daß von 100 Seeschlachten 99 innerhalb 100 Seemeilen vom Lande stattfanden, und er sei daher völlig überzeugt, daß, wenn es der englischen Flotte gelänge, einen Gegner auf offener See zu treffen, wie Nelson ihn bei Trafalgar traf, derselbe seine Torpedoboote mit sich führen würde. Diese Auffassung fand in britischen Fachkreisen überwiegende Zustimmung, und obgleich man die

Richtigkeit der Ansicht zugiebt, daß Torpedoboote nur bei völlig gutem Wetter gleiche Geschwindigkeit mit großen Flotten halten können, ist man doch davon überzeugt, daß es geboten sei, die größeren Torpedofahrzeuge, wie Torpedojäger und Torpedobootzerstörer, in See mitzuführen, oder andernfalls einem sehr ernsten Nachtheil unterworfen zu sein Beim Kreuzen auf hoher See müsse dann die Fahrtgeschwindigkeit der Flotte eine mäßige sein, wenn sie sich nicht nahe an einer Kohlenbasis befinde, in welchem Falle die Torpedofahrzeuge im Stande sein würden, die gleiche Geschwindigkeit mit ihr zu halten. Selbst wenn sie dies jedoch bei schlechtem Wetter nicht mehr vermöchten, und da die eigene Flotte, wenn sie zum Gefecht schreite, ihre Fahrtgeschwindigkeit sehr steigern werde, sei es angängig, daß dieselbe ihre vielleicht eine Stunde später auf dem Schlachtfelde eintreffenden Torpedoboote mit höchst vernichtender Wirkung gegen halb kampfunfähige Schiffe mit dezimirter und erschöpfter Bemannung verwende. Torpedojäger und Torpedobootzerstörer müßten daher einer in See gehenden Flotte erforderlichenfalls unter einem Deckungs-Konvoi zugetheilt werden, dieselben müßten unter Wind des Rumpfes der Schlachtschiffe nahe an den Feind herangehen und in erster Linie, je nach ihrer besonderen Funktion, die Torpedofahrzeuge und Boote des Gegners angreifen und in zweiter Linie versuchen, die feindlichen Panzerschiffe durch ihre Torpedos kampfunfähig zu machen. Die sie befehligenden Offiziere müßten daher die Weisung erhalten, den eigenen Schiffen aus dem Wege zu gehen und in keiner Weise ihre Bewegungen zu hemmen. Betreffs der neuen Torpedobootzerstörer wird die Ansicht vertreten, daß ihre auf 26 bis 27 Knoten angegebene Geschwindigkeit für einen kurzen energischen Vorstoß auf 22 Knoten angenommen werden könne, und daß beim letzten nahen Herangehen an den Feind ihre Geschwindigkeit noch höher angenommen werden könne. Es entstehe daher die Frage, ob sie vor dem Abfeuern eines einzigen ihrer zahlreichen Torpedos sämmtlich so sicher zum Sinken gebracht werden würden, wie Einige annähmen, wenn sie bis zum letzten Moment gedeckt blieben.

Admiral Hornby bezeichnet das Verhältniß, in welchem Panzerschiffe und Torpedoboote zu einander stehen sollen, treffend, indem er sagt: Panzerschiffe und Torpedoboote müssen einander als Kameraden betrachten, das eine schützt das andere vor dem Feuer des Feindes, und das kleine Boot schützt das Panzerschiff vor der tödtlichen Waffe, welche wir zweifellos sehr respektiren müssen.

Betreffs der Zusammensetzung einer Flotte und ihrer Organisation findet die Ansicht Vertretung, daß dieselbe so sehr von dem in dem Moment, wenn der Krieg drohe, verwendbaren und zur Hand befindlichen Material abhänge, daß nur ganz allgemeine Grundsätze für die Gruppirung der verschiedenen Schiffstypen je nach Bedarf, anstatt solcher für die Auswahl der geeignetsten zu vereinigenden Schiffsarten, um homogene Schlachtkörper herzustellen,

gegeben werden könnten. Das Hauptziel müsse sein: außerordentliche Geschwindigkeit zu entwickeln, und die Flotte müsse in der Hand des Admirals gefügig sein; daher müßten soviel, als durchführbar, Schiffe von gleicher Manövrirfähigkeit und Geschwindigkeit zusammengestellt werden. Wenn eine sehr große Flotte aus modernen und aus verhältnißmäßig veralteten Schiffen gebildet werden solle, werde dieselbe am besten in zwei verschiedene Geschwader formirt, das eine bestehend aus schnellen modernen Schlachtschiffen, das andere aus den älteren Typen, wie Breitseitschiffen und Thurmschiffen. Diese beiden Geschwader müßten zwei verschiedene Gefechtskörper bilden, das moderne und schnelle Geschwader im Gefecht die Führung übernehmen, die älteren Schiffe den zweiten Stoß führen. Diese Anordnung würde gestatten, das führende Geschwader mit großer Schnelligkeit zu bilden und jeden Vortheil über den Feind zu gewinnen, den Schnelligkeit gewährt, und erlauben, das zweite Geschwader inzwischen langsam und unter Deckung hinter demselben zu formiren. Der Einwand des Mangels an Konzentration gegen dieses Angriffssystem sei hinfällig, da das rückwärtige Geschwader sehr bald nach Beginn der Aktion am Feinde sein, die Bewegung der schnellen Schiffe nicht hindern und durch die Rauchwolken des führenden Geschwaders verdeckt werden würde. Es gilt für wahrscheinlich, daß eine außerordentliche Konzentration bei dem taktischen Auftreten einer Flotte, in dem sie schnelle Schiffe durch die Zutheilung langsamer hemme, einen rapiden und wirksamen Angriff hindern könne. Zur Erläuterung dieser Grundsätze wird als Beispiel die folgende, willkürlich angenommene Bildung der Kanalflotte bei plötzlichem Ausbruch eines Krieges vorgeschlagen: Avantgarde-Geschwader: „Empreß of Julia“ als Flaggschiff, 2 14 000 t-Schiffe und 1 Schiff der Admiralklasse. Ferner als zweite Schiffslinie: der „Royal Sovereign“, 2 14 000 t-Schiffe und 1 Schiff der Admiralklasse. Rückwärtiges Geschwader: „Edinburgh“ als Flaggschiff, „Alexandre“, 1 Breitseitschiff und der „Thunderer“. Ferner der „Colossus“, 1 altes Breitseitschiff, 1 Breitseitschiff und die „Devastation“. Kreuzergeschwader: 6 Schiffe der „Edgar“- oder „Aurora“-Klasse, 10 Schiffe der „Apollo“- und „Latona“-Klasse, 4 Schiffe der „Halcyon“-Klasse und 6 Torpedobootzerstörer. Das Avantgarde- und Arrieregarde-Geschwader sollen in See als geschlossene Gefechtskörper, umgeben von ihren leichteren Gefährten, kreuzen. Wenn der Feind in Sicht kommt, sollen die Geschwader in zwei verschiedene Gefechtsgruppen, das eine hinter dem anderen, in Gefechtsordnung übergehen. Betreffs der besten Formation bemerkt Kapitän Mahan: Wenn eine Flotte zu groß für die Leitung durch einen einzigen Mann wird, muß sie getheilt und im Gefecht thatsächlich zwei zu einem gemeinschaftlichen Ziel zusammenwirkende Flotten aus ihr gebildet werden, wie Nelson in seinem Befehl von Trafalgar sage: „Dem Zweiten im Oberbefehl wird, nachdem meine Intentionen ihm bekannt gemacht worden sind, die völlig selbstständige Leitung seiner Gefechtslinie zum Angriff gegen den

Feind zufallen und derselbe den Angriff zu vollenden haben, bis die feindlichen Schiffe genommen oder vernichtet sind." Die beiden Geschwader sollen daher selbstständig agiren, d. h. der Höchstkommandirende mit dem führenden Geschwader soll gewiß sein, daß, während er völlige Freiheit zu raschen Bewegungen besitzt, der Zweite im Oberbefehl seiner Führung mit dem Arrieregarde-Geschwader folgt, in der festen Absicht, seine Taktik aufs Aeußerste zu unterstützen und gleichzeitig womöglich Vortheil aus irgend einer unvorhergesehenen Entwickelung der Dinge zu ziehen, die nach dem ersten Kontakt der Gefechtslinie mit der des Feindes eintreten kann. Viel werde bei dieser Anordnung von der Bereitschaft der Unterstützung des das Arrieregarde-Geschwader befehligenden Admirals abhängen. Wenn man z. B. annehme, daß die feindliche Flotte „end on" entgegentritt und daß das führende Geschwader der eigenen durch die feindlichen Linien passirt, so sei es nicht unwahrscheinlich, daß das erstere zwischen zwei Feuer genommen werde; denn während das führende Geschwader wende und sich wieder formire, werde der Feind möglicherweise mit der zweiten Linie engagirt sein, oder dasselbe sei so nahe an ihn herangekommen, daß es nicht möglich wird, zu wenden, um dem ursprünglichen Gegner, ohne Gefahr, von den Schiffen des herankommenden Arrieregarde-Geschwaders gerammt zu werden, entgegen zu treten. Der das zweite Geschwader kommandirende Admiral müsse daher freie Hand haben, mit gehöriger Rücksicht auf die Absichten des Höchstkommandirenden und auf die Unterstützung desselben, seine Schiffe in jeder die feindlichen Dispositionen möglichst durchkreuzenden Richtung zu führen. Das Ziel dieser Taktik sei, daß das erste Geschwader den ersten Stoß gegen den Feind oder einen Theil desselben mit großer Schnelligkeit und einem homogenen Schlachtkörper rascher und mächtiger Schiffe führe. Dieser Stoß müsse ferner fast unmittelbar darauf von einem frischen Gefechtskörper in guter Ordnung unterstützt werden.

Wenn jedoch die Flotte zu klein sei, um die Theilung in zwei getrennte Geschwader zu gestatten, müsse ihre Beweglichkeit darunter leiden und alle Schlachtschiffe müßten als ein Ganzes zusammen agiren. In diesem Falle wird im Allgemeinen vorgeschlagen, die stärksten Schiffe in die Avantgarde und Arrieregarde und die vorhandenen älteren und schwächeren Typen in das Zentrum zu nehmen.

Hinsichtlich der Kreuzer und leichten Fahrzeuge gilt ein Verhältniß, wie es in dem angegebenen Beispiel von 16 Schlachtschiffen mit je 6 großen Kreuzern der „Edgar"- oder „Aurora"-Klasse, 10 kleinen Kreuzern der „Apollo"-Klasse und 10 Torpedojägern und Zerstörern ausgedrückt ist, als das richtige. Von den Leistungen ihrer Rekognoszirungen und Beobachtungen hänge die Zeit ab, welche der eigenen Flotte für ihre Formation und die Dampfergänzung für die volle Geschwindigkeit gewährt werde. Für die Beobachtung werden folgende Regeln aufgestellt: Die Beobachtung nach vorn sei die wichtigste,

da der Feind sich von dort am raschesten nähern könne. Die äußeren Auslugen müßten möglichst große Kreuzer sein, die stark genug sind, mit jedem feindlichen Kreuzer den Kampf aufzunehmen und ihn zu verjagen, sowohl um dem Feinde den richtigen Einblick und die Schätzung der Anzahl und Stärke der eigenen Flotte zu verwehren, sowie um die Kreuzer selbst in Stand zu setzen, Aufklärung über den Feind zu gewinnen. Kreuzer vom Typus des „Edgar" und der „Aurora" sollten daher in vorgeschobener Stellung verwandt werden. Die verbindenden oder zwischen die anderen Kreuzer und die Hauptflotte geschobenen Kreuzer sollten die kleineren Schiffe von der Art der „Apollo"-Klasse sein. Die Kreuzer sollen nicht mit fixirter Kompaßrichtung ohne Rücksicht auf den Kurs der Hauptflotte rekognosziren, sondern sollen den Kurs mit derselben ändern und ihre früheren Positionen zur Flotte innehalten, wenn die Flotte den Kurs ändert. Das letztere Prinzip involvirt eine stärkere Kohlenverwendung, als wenn sie mit bestimmter Kompaßrichtung rekognosziren, wird jedoch im Anschluß an die ersterwähnte Regel für nothwendig gehalten. Torpedojäger und Torpedobootzerstörer sollen mit dem Avantgarden-Geschwader kreuzen und in manchen Fällen der inneren Linie der Beobachtungsschiffe Befehle überbringen, die sich dann der äußeren Linie nähern müßten. Sie sollen, auch wenn sie der Basis nahe sind, als Depeschenschiffe funktioniren, würden jedoch als eigentliche Beobachter in Folge ihres beschränkten Gesichtskreises und ihrer außerordentlichen Vibration bei starker Geschwindigkeit ohne Werth sein, die die Beobachtung eines Objekts oder Signals mit dem Glase sehr erschwert. Die Position der Kreuzer und der leichten Fahrzeuge im Gefecht würde sehr von der Organisation der Hauptflotte abhängen, jedoch sollen die Kreuzer in der Regel, wenn sie zurückberufen sind, um ihre Positionen für das Gefecht einzunehmen, sich auf den rückwärtigen Flanken des Avantgarde-Geschwaders formiren, bereit zu agiren, wie ihnen befohlen wird, und die Kreuzer des Feindes angreifen. Die Torpedofahrzeuge sollen entweder den wichtigerrn Schiffen zugesellt oder unmittelbar im Rücken des Avantgarde-Geschwaders placirt werden, wo sie die Bewegungen der Schlachtschiffe nirgends behindern würden und wo deren Rumpf ihnen großen Schutz bietet, bis sie den Befehl zum Vorgehen erhalten.

Ueber die Taktik des Feuergefechts auf große Entfernungen wird bemerkt, daß dem Beginn eines allgemeinen Gefechts eins der beiden einander extrem gegenüberstehenden Prinzipien zu Grunde liegen könne, nämlich entweder der feindlichen Flotte gegenüber zu liegen und sie zu beschießen, indem unterdessen manövrirt wird, um sich in Vortheil zu setzen, oder rasch an dieselbe heranzugehen, indem man bemüht ist, sie zum Nahgefecht zu bringen und durch sie hindurchzugehen, wobei der möglichste Gebrauch sowohl von Sporn und Torpedo, wie von Geschützfeuer gemacht wird. Das erstere Verfahren hänge jedoch mehr von den Absichten des Feindes ab, wie das zweite. Wenn der-

selbe entschlossen sei, sofort an den Gegner heranzugehen, werde es schwierig sein, ihm auszuweichen, ohne, indem man vereint in diesem Moment abzieht, einen gefährlichen Kurs einzuschlagen und einen solchen, der fast stets für den Zurückgehenden maritime Nachtheile in sich schließt, es sei denn, daß es aus strategischen Rücksichten nothwendig ist, ein entscheidendes Engagement zu vermeiden. In der Entfernung vom Feinde zu halten, um den möglichsten Gebrauch vom eigenen Geschützfeuer zu machen, setze jedoch entweder eine schwerere Armirung oder sehr gutes Schießen auf Seiten Desjenigen voraus, der diese Taktik zu befolgen wünsche. Wenn diese Vortheile vorhanden seien, seien allerdings die Chancen, die sich dann bei einem Nahgefecht böten, beträchtlich vermindert. Einige höhere englische Marineoffiziere halten jedoch diese Taktik der Beschießung für eine sehr gefährliche, da die in Entfernung haltenden Schiffe dem Feuer des Feindes länger ausgesetzt sein würden. Wenn man jedoch annimmt, daß die eigene Armirung derjenigen des Gegners an Schwere und Kaliber überlegen ist und das eigene Feuer nicht im Mindesten hinter dem des Gegners zurücksteht, so könne das In=der=Ent=fernung=bleiben in manchen Fällen einigen Vortheil bringen. Nicht eher gingen Flotten nahe aneinander heran, als bis die Vorbedingungen des Erfolges außerordentlich gewachsen sind, und zwar auf Grund der Thatsache, daß gewaltige Maschinen sich in nächster Nachbarschaft von einander, möglicher=weise in dichtem Rauche, zu bewegen haben und dabei dem Angriff des Sporns und des Torpedos ausgesetzt sind. Kapitän Mahan bemerkt: Eine Melée zwischen numerisch gleich starken Flotten, bei der die Geschicklichkeit auf ein Minimum reduzirt ist, ist nicht das Beste, was mit der hoch ent=wickelten und wichtigen Waffe unseres Zeitalters geschehen kann. Je sicherer ein Admiral seiner selbst ist, je besser die taktische Entwickelung seiner Flotte ist, je besser seine Kapitäns sind, desto abgeneigter muß derselbe naturgemäß sein, sich in eine Melée mit alsdann ziemlich gleichen Kräften einzulassen, in welcher alle diese Vortheile verschwinden, der Zufall herrscht und seine Flotte auf dasselbe Niveau mit einer Ansammlung von Schiffen gestellt wird, die nie vorher zusammen agirt haben. Der erwähnte Fachmann ist der Ansicht, daß eine Flotte, die ein entscheidendes Resultat sucht, zwar nahe an den Feind herangehen muß, jedoch nicht eher, bis sie sich einigen Vortheil für den Zusammenstoß gesichert hat, der in der Regel durch Manövriren erreicht wird und der best ausgebildeten und gehandhabten Flotte zu theil werden wird. Diese Grundsätze werden auch in den höheren britischen Marinekreisen für sehr richtige gehalten, man solle, meint man, versuchen, den Gegner auszumanövriren und ihn mit den Geschützen bekämpfen, indem man außer dem Bereich seiner Rammstöße und Torpedos bleibt, bis man im Vortheil ist, und dann möglichst an seiner schwächsten Stelle über ihn herfallen. Um dies ausführen zu können, müsse die Flotte in guter Formation für den Geschützkampf sein, um die Leistungsfähigkeit ihrer Geschütze aufs

Aeußerste zur Geltung bringen zu können, und doch im Stande sein, mit einfachen Manövern und einem Minimum von Signalen eine Frontveränderung ausführen zu können. Die Vortheile, deren Erlangung der Führer, bevor er sich entschließt, nahe heranzugehen, anstreben müsse, könnten in jedem Falle verschiedene sein, da sie in der Regel vom Wind und der See betreffs des Rauches und des Manövrirens abhingen, sowie von Zufällen auf beiden Flotten in Folge der Wirkung des Geschützfeuers. Eine längere Beschießung wird nicht als ein unerläßliches Vorspiel bei jedem Flottengefecht betrachtet, man ist der Ansicht, daß es zuweilen erwünscht sein werde, sofort nahe an den Gegner heranzugehen, in welchem Falle es besser sein werde, das Feuer der schweren Geschütze aufzusparen. So werde es, im Falle beide Flotten ungleich stark seien, in der Regel für die schwächere Flotte vortheilhaft sein, so rasch als möglich den Nahkampf aufzusuchen, während andernfalls der Entschluß auf Seiten des Feindes, derart zu verfahren, berücksichtigt werden müsse. Ein Admiral werde zweifellos einen großen Theil der Kontrolle über seine Schiffe einbüßen, sobald er nicht an den Feind herangehe und die entscheidende Krisis damit aus den erwähnten Gründen näher gerückt werde. Der Höchstkommandirende müsse daher die Anforderungen des Augenblicks erfassen und derart manövriren, daß er im Stande sei, womöglich unter günstigen Umständen mit überlegener Stärke an eine ausgewählte Stelle der feindlichen Flotte zu gelangen, um diesen Theil ihrer Streitkräfte zu überwältigen und zu zersprengen und dadurch die wechselseitige Unterstützung und Kooperation der Schiffe des Gegners zu schwächen.

Betreffs der Wahl der Gefechtsformation ist die Ansicht vorherrschend, daß dieselbe vorher bestimmt und nicht dem letzten Moment überlassen bleiben solle, um alsdann, wenn es zweckmäßig erscheine, auf die Formation des Gegners basirt zu werden. Man prätendirt nicht, eine beste Gefechtsformation aufstellen zu wollen, sondern schlägt vor, da die Flottenbefehlshaber sehr variirende Pläne und ihre Untergebenen noch unbestimmtere Ideen haben könnten, irgend eine rationelle Gefechtsformation zu wählen und dieselbe soviel als möglich festzuhalten. Man nimmt an, daß eine Anzahl von Formationsveränderungen und taktischen Uebungen unter Dampf, obgleich höchst vortrefflich für die Ausbildung, nicht wesentlich sind, um die größte Beweglichkeit einer Flotte in dem speziellen Moment zu erhalten, wenn Schnelligkeit der Aktion gebieterisch erfordert wird. Dagegen sei die völlige Kenntniß der allgemeinen Ziele der Taktik, welche der Admiral zu befolgen beabsichtige, für alle kommandirenden Offiziere einer Flotte erforderlich. Jeder Kapitän werde dann seinen Chef auf den ersten Wink verstehen und werde mehr Vertrauen zu seiner Kenntniß der seinem eigenen Posten in der Gefechtsformation zufallenden Verantwortlichkeit und in die Schiffe, welche ihn unterstützen sollen, haben. Er werde die Position des führenden Schiffes sicherer kennen, auf welches er sich wieder formiren muß, und mehr in der

Lage sein, in dem Gewirr des Nahgefechts die Position zu erfassen. Einmal im Getümmel des Gefechts, könne nicht mehr durch Signale nach Instruktionen angefragt, und Unterstützung und Hülfe könne nach einem vorher festgestellten Plane gegeben werden. Wie begabt auch ein Führer sein möge, so habe die Kriegsgeschichte immer wieder gezeigt, daß seine Aktion durch Mangel an gehöriger Unterstützung gehemmt, wenn nicht völlig vergeblich gemacht werden könne. Es sei daher von der größten Wichtigkeit, daß der Admiral die aus dem Bewußtsein, gut unterstützt zu werden, hervorgehende Zuversicht besitze, und je weniger Formationsveränderungen in zwölfter Stunde stattfänden, um so sicherer könne er sein, daß Schiffskapitäne die Obliegenheiten ihrer speziellen Position richtig erfassen würden.

Die Gefechtsformationen für Schlachtschiffe rubriziren sämmtlich unter die folgenden, von Admiral Colomb aufgestellten Kategorien: 1) schmale Front und große Tiefe; 2) breite Front und geringe Tiefe; 3) gleiche Front und Tiefe; 4) Gruppen. Die Extreme von 1 und 2 sind Kiellinie und Linie neben einander. Was die einfache Kiellinie betrifft, so gilt dieselbe für die leichteste Formation, in welcher die Stationen gehalten werden und manövrirt werden kann, sowie für außerordentlich lenksam und diejenige, bei der alle Schiffe demselben Führer zu folgen haben; auch sei sie leicht wieder zu bilden. Andererseits sei die Formation so vorspringend, daß das führende Schiff zweifellos ein äußerst schweres Feuer auf sich ziehen würde, und das erwidernde Feuer könne anfangs sehr maskirt werden. Die Linie sei zu ausgedehnt für eine wechselseitige Unterstützung und in der Queue besonders schwach. Ueber Flotten-Divisionen in Kiellinie neben einander wird bemerkt, daß auch diese vortreffliche Segelformation dieselben Mängel wie die einfache Linie, zwar in beschränkterem Maße, jedoch ohne entsprechende Vortheile besitze. Sie sei zu schwerfällig für rasche Frontveränderungen. Die unterbrochene Kiellinie (in Kolonnen, 2 Kabellängen von einander, die Schiffe in Kolonnen $2^1/_2$ Kabel von einander) gilt als eine starke Formation. Das Positionhalten in ihr sei leicht, da sich die Schiffe stets in Kiellinie hinter den führenden Schiffen befinden könnten, wenn diese Formation gewählt ist, um zwei Kolonnen einander zu nähern. Sie sei recht kompakt, gestatte ununterbrochenes Breitseitenfeuer und die Verwendung der Torpedos auf den äußeren Breitseiten aller sie bildenden Schiffe bei Sicherheit der eigenen Schiffe und sei gut lenksam, jedoch schwach in der Queue. In manchen Fällen könne eine Flotte mit schmaler Front ihre Stärke verbergen.

Ueber die Linie neben einander wird bemerkt, daß dieselbe eine gute Rammformation, jedoch äußerst schwerfällig für Frontveränderungen sei. Die führenden Schiffe träten nicht genug hervor und weder Breitseitengeschütze noch Torpedos vermöchten mit derselben Sicherheit verwandt zu werden; sie sei in Folge ihrer Unhandlichkeit gegenüber einem konzentrirten Angriff schwach, und besonders auf den Flanken. Die Formation in Divisionen

neben einander und hinter einander sei besser, besitze jedoch verschiedene Mängel der Linie neben einander. Die Formation der Division in Viertel-Linie (Quarter Line) hinter einander sei eine gute Gefechtsformation für die Ausnutzung der Offensivkraft ihrer Schiffe. Für das Positionhalten und Frontveränderungen seien beide schlecht und hätten den Nachtheil, daß die verschiedenen Schiffe ihre Positionen halten müßten, indem sie sich nach den führenden Schiffen richten müßten, anstatt denselben einfach zu folgen. Was die Formation in gleicher Front und Tiefe betrifft, so wird der Haupteinwand gegen dieselbe und die ihr ähnlichen Formationen erhoben, daß der Gebrauch der Geschütze und Torpedos bei ihr durch die Nähe der eigenen Schiffe in jeder Richtung erschwert ist, auch sei sie unhandlich für jede Frontveränderung.

Die Gruppenformation in allen Arten von Dreiecken erscheinen unlenksam und ungünstig zum Manövriren, da der Rauch eines der Schiffe die übrigen Schiffe eines der Dreiecke der Gruppe einhüllen würde, das Richten nach dem führenden Schiffe und das Distanzhalten werde schwierig sein. Bei der dereinstigen Verwendung von rauchlosem Pulver für alle Geschützarten werde dieser Einwand sehr modifizirt werden. Jede Formation gilt als ungünstig für das Gefecht, welche bedingt, daß die größere Anzahl ihrer Schiffe sich dauernd nach dem führenden Schiff richten müsse. Als die Hauptbedingungen für eine leistungsfähige Formation gelten: 1) gegenseitige Sicherheit beim Manövriren mit großer Fahrtgeschwindigkeit in jedem Wetter und dickem Rauch, im Verein mit möglichst geringer Schwierigkeit im Positionhalten; diese Vortheile besitzen die verschiedenen Kiellinienformationen hinter führenden Schiffen bei gleichmäßiger Geschwindigkeit; 2) das Maximum von Leistungsmöglichkeit für Geschütz- und Torpedofeuer im Verein mit einem Minimum an Gefahr für die eigenen Schiffe; 3) die Möglichkeit zur Frontveränderung mit geringster Schwierigkeit und in kürzester Zeit; 4) gute wechselseitige Unterstützung innerhalb der ganzen Formation und die Möglichkeit, sich leicht wieder nach den führenden Schiffen zu formiren. Nach Ansicht vieler englischer Fachmänner ist die unterbrochene Kiellinie diejenige Formation, welche diesen Bedingungen am leichtesten entspricht. Ihr schwächster Punkt liege in der Situation der rückwärtigen Schiffe, wenn dieselben von Ueberlegenheit angegriffen würden, wenn das Gros der Flotte durch die feindlichen Linien passirt sei und daher im Falle dieses Angriffs zu ihrer Unterstützung umkehren müßte. Die Queue müsse daher besonders stark gemacht werden, indem man ihr zwei der stärksten Kreuzer und zwei Torpedofahrzeuge zutheile und dieselben an der äußeren Seite der betreffenden Schiffe der Queue placire, was in keiner Weise die Kolonne in ihren Bewegungen hindern würde. Dies werde jedoch nur bei einer verhältnißmäßig kleinen im Verein agirenden Flotte erforderlich sein. Wenn zwei getrennte Geschwader formirt seien, müsse die Queue des ersten Geschwaders, bei Gefährdung, durch die

führenden Schiffe des herankommenden zweiten Geschwaders unterstützt werden. An der unterbrochenen Kiellinie, wird bemerkt, sei der Mangel an Lenksamkeit ausgesetzt worden, allein voraussichtlich würden bei ihren zwei Kabellängen von einander entfernten Kolonnen keine Schwierigkeiten bei einer Schwenkung hervortreten, wenn klar bestimmt werde, daß die äußere Linie ihre Geschwindigkeit in einem bestimmten Maße verstärke, die innere sie verringere, wie Sir George Tryon dies empfohlen und bei der Mittelmeer-Flotte durchgeführt habe. Ein Vergleich dieser Formation mit der in einer Linie neben einander ergäbe, daß beim Passiren durch die feindliche Linie das ganze Feuer der Flotte nacheinander auf die zwei oder drei nächsten Schiffe gerichtet sein werde und daß dieselben ohne Durchbrechung der ganzen Formation von ihren Gefährten nicht gehörig unterstützt werden könnten. Die Formation in einer Linie neben einander sei dagegen eine gute zum Rammen, da man der Ansicht sei, daß der Versuch zu rammen bei einem Angriff für das rammende Schiff fast ebenso verhängnißvoll wie für das gerammte ist. Beim Angriff einer tieferen Formation, wie etwa Divisionen in Quarter-Linie hinter einander, werde vielleicht der Versuch gerathen sein, eine der Flanken der feindlichen Queue-Kolonne anzugreifen und womöglich die ganze Kolonne zu überwältigen, bevor die anderen Kolonnen Zeit haben, umzukehren und sich zu nähern. Dies weise auf die wichtige Thatsache hin, daß in den meisten Fällen die führenden Schiffe, sobald sie die feindliche Linie passirt haben, machtlos sind, ihre rückwärtigen Gefährten bis auf ihr Geschützfeuer zu unterstützen, solange sie nicht umgekehrt sind, was einige Zeit erfordert. In der vorher erwähnten Formation aber liege nichts, was den Admiral hindere, noch im letzten Moment jede beliebige Wendung auszuführen, indem er nur mit einer oder zwei Flaggen signalisirt, wenn er voraussieht, vor dem Naheherangehen in Folge seiner Position flankirt zu werden.

Die Ansichten über den Platz des Höchstkommandirenden in der Schlacht und seine Signale sind nicht so getheilt, wie die über andere erwähnte seetaktische Fragen. Die allgemeine Ansicht geht zur Zeit dahin, dem Höchstkommandirenden die Führung der Avantgarde zuzuweisen. Der mehrfach erwähnte Kapitän Mahan sagt mit Bezug hierauf; „Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der eine Dampferflotte ihre Formation ändern kann, mache es sehr wahrscheinlich, daß eine den Angriff planende Flotte fast im Moment des Zusammentreffens durch Etwas für die Kombination Unvorhergesehenes bedroht werden könne, und es frage sich, wo dann der geeignetste Platz für den Admiral sein werde; zweifellos in demjenigen Theil seiner Gefechtsordnung, wo er am leichtesten seine Schiffe in die neue Richtung lenken könne, durch die er den veränderten Verhältnissen begegne, nämlich in der Position des führenden Schiffes. Natürlich könne das Feuer mancher Schiffe auf sein Flaggenschiff gerichtet werden und dieses Schiff werde als führendes in der hervortretendsten und daher exponirtesten Position der Flotte sein.

Man hebt andererseits hervor, daß, wenn der Admiral seine Flagge gar nicht hißt, es dem Gegner freistehe, ihn mit heftigem Feuer zu überschütten, wo auf dem Schiff placirt sei. Die Erfahrung habe gezeigt, daß es, besonders bei zwei sich nähernden Flotten, außerordentlich schwer sei, die Entfernung ihrer Avantgarde oder ihres Zentrums zu beurtheilen, um zu schätzen, wieviel Raum in See zur Frontveränderung oder zu irgend einem anderen Manöver vorhanden ist, bevor die beiderseitigen führenden Schiffe nahe aneinander gelangen. Nach den Signalen des Höchstkommandirenden, nach rückwärts zu sehen, empfiehlt sich nach dem Urtheil der meisten englischen Marineoffiziere nicht, und in praxi betrachtet, würde es, da die Schiffe im Gefechte von ihren vorderen Thürmen geleitet werden, sehr schwierig sein, nach rückwärts Fühlung mit den Intentionen eines Vorgesetzten zu halten. Bei aller Klarheit der Instruktionen eines Höchstkommandirenden müsse beständig mit dem Unerwarteten gerechnet werden, und das führende Schiff könne, wenn nicht der Höchstkommandirende auf ihm sei, im Zweifel sein, wie er zu handeln habe. In solchen kritischen Momenten des Zweifels, bemerkt Kapitän Mahan, über das Passiren von Farragut's Schiffen bei Mobile, wo ein jüngerer Offizier führte, suche Jeder die Verantwortlichkeit der Entscheidung dem Vorgesetzten zuzuweisen, obgleich in Folge der Kürze des Moments Zögern oder Aufschub verhängnißvoll sein konne. Ein Mann, wie der mit der Führung beauftragte, werde rationell handeln, während ein untergeordneter versagen werde. Nelson's Aktion bei St. Vincent werde selten Nachahmung finden. Es sei kriegsgeschichtlich erwiesen, daß Vortheile verloren gingen und unglückliche Ereignisse durch einen jüngeren Befehlshaber hervorgerufen würden, der in die Absichten des Höchstkommandirenden Zweifel legte. Diese Thatsache und damit das menschliche Element, welches den großen kontrollirenden Faktor in allen menschlichen Kombinationen bilde, dürfe nicht außer Acht gelassen werden. Der Höchstkommandirende müsse im Gefecht führen. Die Praxis in der englischen Marine bestand seit einigen Jahren darin, das Schiff des ältesten Kapitäns unmittelbar in den Schutz seines Flaggschiffes zu stellen. Heute findet die Ansicht Vertretung, daß es vielleicht besser sein werde, dasselbe als Führer der zweiten Linie zu placiren und für die Gefechtsformation in unterbrochener Kiellinie werde dies die beste Position sein, von der aus der Gefechtsplan des Admirals verfolgt werden könne, wenn eine Kalamität eintritt. In einer sehr großen Flotte von zwei verschiedenen Geschwadern, von denen das eine aus den schnelleren Schlachtschiffen, das andere aus den weniger modernen Schiffen zusammengesetzt sei, müsse das letztere Geschwader, wie erwähnt, in den Händen des zweiten im Befehl des Rear-Admirals sein. Ihm würde dann die verantwortlichste Aufgabe nach der des Höchstkommandirenden zufallen, den Hauptangriff wirksam zu unterstützen. Große Aufmerksamkeit wird in jüngster Zeit in der englischen Marine den Manövern großer Flotten mit möglichst

wenig Signalen gewidmet. Admiral Tryon hat diesen Punkt zum Gegenstand einer sorgfältigen Studie gemacht, die das bekannte T. A.-System ergab. Es liegt auf der Hand, daß die Absichten und Bewegungen eines Admirals stets gehemmt werden können, wenn nicht ein System mit äußerst einfachen Signalen angenommen ist. Eine Absicht muß oft durch eine einzige Flagge mitgetheilt werden, so daß wenig zum Signalbuch gegriffen werden muß, und solange der Admiral die Flotte führe, werde eine Menge einfacher Manöver gar keine Signale erfordern. Im vorigen Sommer wurden bei dem chinesischen Kreuzergeschwader unter Admiral Fremantle Kursveränderungen bis zu 16 Graden, indem die Schiffe wandten, ausgeführt und die Signale dabei nur durch drei Wimpel und zwei Flaggen bezeichnet, und dies bei einem Geschwader in Kiellinie neben einander, dessen Kolonnen nur 1½ Kabeln von einander abstanden. Es wird für ausführbar gehalten, daß eine Flotte in unterbrochener Kiellinie durch wenig Flaggen zu lenken ist. Es müsse mit Verwendung derselben möglich sein, nach einander, die führenden Schiffe zuerst, um jede Anzahl von Punkten, bis zu 16, zusammen nach Steuerbord oder Backbord zu wenden und sich wieder in Kiellinie auf die Führer zu formiren.

Für das Engagement mit einer feindlichen Flotte wird als Beispiel der folgende Gefechtsplan bei der Gefechtsformation in unterbrochener Kiellinie entworfen. Es wird eine große Flotte in ein Avantgarde-Geschwader von schnellen modernen Schiffen unter dem Höchstkommandirenden und eine Arrieregarde älterer Schlachtschiffe unter dem Nächstkommandirenden formirt, angenommen jedes Geschwader zu 8 Schlachtschiffen, unterstützt von einem Kreuzergeschwader von 16 Schiffen, außer den Torpedofahrzeugen. Die Signalordnung ist: Divisionen in Kiellinie, die Kreuzer befinden sich in ihren Auslugpositionen und die Torpedofahrzeuge formiren eine dritte Linie auf der Außenseite des Admiralschiffes. Ein Kreuzer nähert sich dem Admiralschiff mit dem Signal: „Feind in Sicht". Die Flotte formirt sich sofort in Gefechtsformation, indem eine Kolonne jedes Geschwaders sich der anderen auf 2 Kabel Distanz nähert. Schiffe in Kolonne öffnen sich zu einem Drittel größerer Distanz, wie in geschlossener Ordnung, und die genaue Position in unterbrochener Kiellinie wird angenommen. Die Torpedoboote erhalten Befehl, sich entsprechend den erwähnten Anordnungen des Admirals zu placiren, als Hauptziel gilt, sie zuerst soviel als möglich zu decken, ohne die Bewegungen der größeren Schiffe zu behindern. Die bei der Meldung von der Annäherung des Feindes zurückgerufenen Kreuzer nehmen an jeder Seite als Avantgarde-Geschwader auf ihre Führer Stellung. Nachdem sie über die allgemeinen Absichten des Admirals genau instruirt sind, soll ihnen große Freiheit gelassen werden, ihre Kräfte unter der Führung der führenden Schiffe des Kreuzergeschwaders möglichst zu verwenden, indem ihr erstes Ziel die feindlichen Kreuzer sind. Die Flotte wird nun formirt sein und ihren

Kurs mit erhöhter Geschwindigkeit gegen den Feind nehmen. Weitere Regeln, meint man, ließen sich nicht aufstellen, da die Führung einer Flotte im Gefecht nur durch große Erfahrung gelernt werden könne; sie lasse sich nur in ganz allgemeinen Umrissen andeuten. Wenn der Feind näher komme, jedoch noch außer Schußbereich sei, werde jedes Auge auf der Kommandobrücke des Flaggschiffs sich bemühen, seine Stärke, seine Formation und die Bestandtheile seiner Flotte zu erkennen. Die nächste Frage für den Admiral werde dann die sein, ob man den Gegner auf weite Entfernung, bevor er herankommt, mit Granaten beschießen könne und ob sich dies empfehle. Dies werde von einer Reihe von Umständen abhängen, im Allgemeinen wird es jedoch für richtig gehalten, wenn die Armirung der eigenen Flotte der des Gegners gleich oder überlegen ist und wenn der Gegner abgeneigt scheint, nahe heranzugehen. Admiral Long vertritt die Ansicht, daß, wenn eine Partei wende, um ihre Breitseiten zur Geltung zu bringen, die andere Partei sehr wahrscheinlich im ersten Stadium des Engagements dasselbe thun werde. Wenn im 18. Jahrhundert ein entschlossener Führer in der Regel gerade auf den Feind zusteuerte, so führten seine Schiffe damals keine weittragenden Geschütze, welche auf Entfernungen, wo die heutigen Geschütze verhängnißvoll werden, keinen Schaden thaten, und waren bei Naheherangehen im Vergleich zu der Gefahr der Sporn- und Torpedoverwendung keinen widrigen Chancen ausgesetzt. Wenn der Höchstkommandirende sich für das Engagement auf weite Entfernung entscheide, werde er sich gleichzeitig bemühen, durch Manöver die Position zu gewinnen, die den Umständen entsprechend zur Zeit die meisten Vortheile verspreche, und inzwischen in der Lage sein, sich ein Urtheil über die Manövrirfähigkeit seines Gegners zu bilden. Früher oder später müßten die Flotten aneinander herangehen und müsse dann von 2000 Yards ab das Feuer aufhören und die Flotte direkt an den Feind herangeführt werden. Der Admiral brauche jedoch nicht immer in der Lage zu sein, durch die feindlichen Linien hindurch anzugreifen, obgleich dies bei einer entscheidenden Attake im Allgemeinen das beste Verfahren sein würde; bei verschiedenen Formationen werde es gefährlich sein, nahe heranzugehen und parallel mit einem Flügel der feindlichen Formation. Die Taktik der Torpedofahrzeuge werde hauptsächlich davon abhängen, ob der Feind die seinigen vor die zusammentreffenden Hauptgeschwader senden werde oder nicht. Im ersteren Falle müßten die Torpedofahrzeuge vorgehen und das Gefecht engagiren, im zweiten Falle oder in dem, daß der Feind keine Torpedofahrzeuge habe, müßten dieselben hinter den Schlachtschiffen gehalten werden. Sie würden dort am meisten Schutz finden und im Stande sein, gebotenenfalls gerade in der Periode rasch vorzugehen, wenn der Gegner dabei ist, zu wenden und sich wieder zu formiren, nachdem er die ganze Wucht des gegnerischen Feuers empfunden hat, und möglicherweise am wenigsten einen Torpedoangriff erwartet. Die Flotte stopft daher ihr Feuer und geht

gerade auf den Gegner los, während sich die Leute auf Deck niederlegen und die Geschütze geladen sind. Die einzelnen Positionen sind hierbei verhältnißmäßig leicht zu halten, da die Schiffe in Kiellinie hinter ihren Führern sind. Wenn die führenden Schiffe durch die feindliche Formation hindurch passiren, sollen sie die gesammte Kraft ihres Feuers aus den horizontal gestellten und vorgebrachten Geschützen nach beiden Seiten entwickeln. Die Thurm- und Barbettegeschütze sollen von der benachbarten Kolonne der eigenen Schiffe abgewandt werden, um zu verhindern, daß ihr Feuer maskirt wird, wenn die Schiffe aus irgend einer Veranlassung nicht an ihrer richtigen Stelle sind, und Torpedos sollen nur von der dem Feinde völlig zugewandten Seite verfeuert werden. Die übrige Flotte verfährt ebenso und folgt unter dem Schutze ihrer führenden Schiffe. In dem Moment, wo die führenden Schiffe klar vom Feinde in ihrem Rücken sind, sollen sie das Steuer beidrehen und nach auswärts von einander wenden, nach einander gefolgt von den übrigen Schiffen ihrer respektiven Kolonnen. Der Admiral könne dann nahe an das führende Schiff der gegnerischen Seite herangehen oder signalisiren, nahe an ihn heranzukommen, wie es am wünschenswerthesten ist. Es ist für die führenden Schiffe, während sie die rückwärtigen Schiffe des Gegners passiren, geboten, sofort zu wenden, wenn irgend ein Vortheil zu erreichen ist, und ihr Hauptziel muß darin bestehen, den Gegner wieder anzufallen, während er sich wieder formirt. Die schweren Geschütze jedes Schiffes sollen während der Wendung wieder geladen werden. Wenn das Avantgarde-Geschwader im Schutze der Avantgarde sehr nahe folgt, wird es für vielleicht sicherer gehalten, nach einander, die führenden Schiffe zuerst, nach Steuerbord oder Backbord, anstatt nach auswärts zu wenden, um so die Möglichkeit auszuschließen, das Arrieregarde-Geschwader in Unordnung zu bringen oder seine Bewegungen zu behindern. Soweit als angängig soll der Kampf in diesen Linien durchgeführt werden, und die Schiffe der Flotte sollen stetig bestrebt sein, sich wieder in Linie auf ihre führenden Schiffe zu formiren, und alles eine Melée Herbeiführende soll vermieden werden. Eine Melée ist nach Admiral Colomb's Ansicht eine Abnormität, ein Ding, von dem kein englischer Offizier zu träumen oder daran zu denken habe. Weder könne dabei wechselseitige Unterstützung erzielt werden, noch würde der Admiral die Kontrolle über seine Schiffe behalten, wenn die Gefechtsformation völlig durchbrochen werde.

In der vorstehenden Skizze wurde ein Gegner mit verhältnißmäßig breiter Front angenommen, weil viele Fachmänner außerhalb Englands derartige Formationen verlangen und Antagonisten der Kiellinie sind. Die Ansicht findet jedoch britischerseits Vertretung, daß die unterbrochene Kiellinie jeder anderen Formation unter mindestens gleichen Verhältnissen gegenüber zu treten vermag, da sie verhältnißmäßig leicht zu handhaben ist. Was das Rammen betrifft, so sei es wahrscheinlich, daß die Flotten, um sich in

taktischem Vortheil für den Geschützkampf zu setzen, manövriren und in der Folge mit hoher Geschwindigkeit zum Nahgefecht übergehen werden; wenn dies jedoch der Fall sei, so werde es sehr gefährlich, ein Schiff zu rammen zu versuchen, wenn man demselben etwa „end on“ oder mit dem Bug begegne. Admiral Tong bemerkt in dieser Hinsicht: „Irgend ein wichtiges Ereigniß werde früher oder später auf der einen oder anderen Seite eintreten, welches den Verlauf des Engagements bestimmen werde, in dem es die Unterstützung eines kampfunfähig gemachten Schiffes gebieterisch erheische, und es werde dann vergeblich sein, die Bewegungen weiter durchzuführen. Dann könne der Sporn angewandt werden.“ Die einzige Periode in den Stadien einer Seeschlacht, in denen das Rammen völlig zulässig sei, ist, wird bemerkt, diejenige, im Falle man im Stande ist, nach dem Wenden sich so rasch wieder zu formiren, daß man den Gegner, während er im Begriff ist, ebenso zu verfahren, faßt. Dieser große Vortheil könne jedoch nur mit einer außerordentlich gut gehandhabten und erfolgreichen Flotte erzielt werden. Von größter Bedeutung sei die gehörige wechselseitige Unterstützung und Rücksichtnahme auf die eigenen Schiffe und man ist der Hoffnung, daß die englische Marine den edelmüthigen und hingebungsvollen Geist nicht eingebüßt habe, der die Kapitäne Nelson's auszeichnete und durch beständige gemeinsame Gefechte herangebildet wurde. Das Manövriren in unterbrochener Kiellinie wird für die wechselseitige Unterstützung für sehr vortheilhaft gehalten. Die korrespondirende Nummer in der Nebenformation werde dabei den Kampfgefährten eines jeden Schiffes bilden und dasselbe durch Geschützfeuer und auf andere Weise, soweit dies mit dem Innehalten der eigenen Position hinter dem Führer der Kolonne verträglich sei, unterstützen. Allein in keinem Falle solle ein Schiff seine Position in der Flotte ohne genügende Nothwendigkeit völlig verlassen, falls ihm nicht signalisirt wird, dies zu thun. Admiral Hornby bemerkte in dieser Hinsicht: „Das, was die Hauptstärke eines Geschwaders ausmacht, ist das gegenseitige Vertrauen, welches der Kapitän und die Mannschaften eines jeden Schiffes in ihren Gefährten setzen.“

Die russischen Eisenbahnen in den Jahren 1892 und 1893 bis auf die Gegenwart.

Nicht mit Unrecht ist seit länger als einem Jahrzehnt der Entwickelung des russischen Eisenbahnwesens und dem Ausbau seines Schienennetzes eine erhöhte Aufmerksamkeit von Seiten seiner westlichen Nachbarn zugewandt worden, beruht doch in Anbetracht der Raumverhältnisse des ungeheuren russischen Reiches seine Kriegsbereitschaft ungleich mehr noch auf der Leistungsfähigkeit seiner Eisenbahnen, als bei seinen westeuropäischen Nachbarn. Hierin hat selbst die Versetzung des weitaus größten Theiles der Truppen seiner Friedensformationen in die drei Militärgouvernements der Westgrenze nur wenig zu ändern vermocht, bleiben doch ihre Kriegsaugmentation und die Truppen zweiter Linie nach wie vor auf die Eisenbahnen angewiesen.

Dieser Einsicht hat sich auch die russische Regierung nach den trüben Erfahrungen der letzten orientalischen Kriege nicht zu verschließen vermocht, sie hat im Gegentheil Alles daran gesetzt, Versäumtes nachzuholen und den bestehenden Mängeln abzuhelfen.

Es liegt nun nahe, daß unter diesen Umständen, speziell unter dem Drucke der politischen Lage Europas, zunächst rein militärische Rücksichten in den Vordergrund treten, der Schwerpunkt auf den Bau und Ausbau der strategischen Ausmarschlinien zur Westgrenze, ferner auf die Entwickelung des Schienennetzes der südwestlichen Theile des Reiches im Südwesten der Duna und des Dnjepr, vorzugsweise in die Militärgouvernements Wilna, Warschau und Kiew, verlegt und erst später, als diese Aufgabe nahezu erfüllt, selbst die Hauptaufmarschlinien entweder durchgehends mit zweiten Geleisen ausgestattet waren oder doch deren Vollendung in absehbarer Zeit entgegensehen konnten, in 90er Jahren — nach dem Nothstandsjahre — begonnen wurde, auch die östlichen Gouvernements in das Verkehrsleben des Westens hineinzuziehen.

Mit welch' rastloser Energie auf diesem Gebiete geschafft ist und auch jetzt noch unausgesetzt weiter gearbeitet wird, das beweist die Thatsache, daß Rußland bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1877 nicht mehr als etwa 20 000 km Schienenwege besaß, bis 1. Januar 1892, wo der Ausbau des strategischen Bahnnetzes in der Hauptsache als nahezu beendet angesehen werden konnte, dieselben auf 31 554 km vermehrt hatte und in den beiden folgenden Jahren, bis 1. August 1894, abermals einen Zuwachs

von 2380 km erhielt, daß endlich im Budget des Verkehrsministeriums die Ausgaben für Eisenbahnzwecke die folgenden waren:

	Gewöhnliche Ausgaben	Außergewöhnliche Ausgaben
	Rubel	Rubel
1891 . . .	57 367 310	42 913 500
1892 . . .	41 796 938	33 495 000
1893 . . .	48 277 159	92 768 000
1894 . . .	61 921 473	66 678 576

Wenn nun der Zuwachs an neuen Schienenwegen in den letzten Jahren in keinem Verhältniß zu den ungeheuren Summen steht, die für Bahnzwecke verausgabt sind, so ist dies darauf zurückzuführen, daß einerseits, wie schon angedeutet wurde, alle großen durchgehenden Aufmarschlinien mit zweiten Geleisen versehen wurden, von denen ein Theil bereits fertig ist, ein anderer sich noch im Bau befindet, andererseits sehr bedeutende Summen für die Verstaatlichung einer größeren Zahl von strategisch wichtigen Bahnen Verwendung gefunden haben, welche sich bisher im Betriebe von Privatgesellschaften befanden.

Bis zum Schlusse des Jahres 1890 befanden sich nämlich nicht mehr als 8543 km Bahnstrecke in der Verwaltung der Regierung, 22 396 km dagegen im Betrieb von 34 Privatgesellschaften, unter denen sich sogar ausländische befanden. Es trat nun in dieser Richtung in den letzten Jahren ein gewaltiger Umschwung ein, insofern bis zum Schlusse des Jahres 1893 eine größere Zahl von Privatbahnen, von denen wir nur die wichtigeren wie die Linien St. Petersburg—Moskau, St. Petersburg—Warschau, Moskau—Nischnji-Nowgorod, Moskau—Kursk, Riga—Mitawa—Mozeiki, Riga—Bolderaja, Riga—Dünaburg, Witebsk—Orel nennen wollen, durch Ankauf in die Hände der Regierung gelangten. Dadurch vermehrte sich die Länge der in ihrer Verwaltung befindlichen Strecken auf 18 203 km, zu denen im Laufe des Jahres 1894 noch die Bahnen Lozewo—Sebastopol und die einer englischen Gesellschaft gehörige Eisenbahn Dünaburg—Witebsk hinzugetreten sind. Ferner ist noch im Juli des Jahres 1894 eine Verordnung veröffentlicht worden, wonach mit dem 1. Januar 1895 alle Linien des südwestlichen Rußlands, welche zur österreichischen Grenze führen, verstaatlicht werden sollen, so daß demnächst nur noch eine geringe Zahl von meist strategisch weniger werthvollen Bahnen sich in der Verwaltung von Privatgesellschaften befinden wird, zumal auch alle im asiatischen Rußland liegenden Linien auf Staatskosten gebaut und vom Staat verwaltet werden

Gehen wir nun des Näheren auf unser Thema selbst ein, so haben wir uns ausschließlich mit denjenigen Linien zu beschäftigen, welche im Laufe der Jahre 1892 und 93 bis zum 1. August 1894

1. in den Betrieb neu eingestellt wurden,
2. zweite Geleise erhielten oder
3. sich noch im Bau bezw. in Vorbereitung befinden.

Wir beginnen im Norden des uns naturgemäß näher angehenden westlichen Rußlands, um demnächst zu den östlichen und asiatischen Gouvernements überzugehen und nennen als erste:

die Eisenbahn Wyborg—Serdowal am Ladoga-See, welcher zwar ein militärischer Werth nicht zugesprochen werden kann, die darum aber nicht ohne Bedeutung ist, weil die Weiterführung nach Joenson und dem 363 km entfernten, am Weißen Meere gelegenen Kern in Aussicht genommen ist.

Militärisch wichtiger sind die zu gleicher Zeit eröffnete 35 km lange Schmalspurbahn von Ochta nach Irinowka, weil sie diese durch großartige technische Etablissements ausgezeichneten beiden Orte unter einander verbindet, und ganz besonders die beiden Linien Lapy—Ostrolenka und Malkin—Ostrolenka. Die beiden letzteren, 51 bezw. 91 km, sind durch die Befestigungsanlagen der Narew-Linie, deren Anschluß an die Hauptaufmarschlinie St. Petersburg—Warschau und die drei großen militärischen Zentren des westlichen Rußlands: Wilna, Warschau und Brest-Litewski sie vermitteln, von besonderer strategischer Bedeutung für die Sicherung der rechten Straße der Weichsel-Linie.

Gleich werthvoll ist die ebenfalls schon in den Verkehr eingestellte Linie Schmerinka —Mogilew—Noroseliza, nicht allein, weil sie die wichtigste Aufmarschlinie des südlichen Rußlands Woronesch—Kursk—Kiew—Schmerinka bis unmittelbar an die österreichische Grenze verlängert, sondern auch bei Nowoseliza den Anschluß an die galizischen und rumänischen Bahnen herstellt und dadurch wichtige Verkehrsinteressen fördert. Durch die bei Okniza sich abzweigende Linie über Bieltey nach Birsula erreicht sie die Verbindung mit der Linie Odessa—Schmerinka und der der Küste des Schwarzen Meeres nächsten Aufmarschlinie Petrowsk—Rostow—Jekaterinoslaw—Balta und bietet daher die Möglichkeit, die Truppen des Militärbezirks Odessa im Bedarfsfalle mit denjenigen des Militärbezirks Kiew auf der Linie Mogilew—Rowno vereinigen zu können, während die Bahnstrecken Mogilew—Nowoseliza mit der im Bau befindlichen Zweiglinie Mogilew—Kamencz—Podolsk—Proskurow und Schmerinka—Proskurow ein Ausladen der Truppen sogar in unmittelbarer Nähe der Grenze in Aussicht stellen.

Die vier Zufuhrbahnen der Haupt-Aufmarschlinie Kursk—Kiew: Krnty—Pirjatin (117 km), Krnty—Tschernigow (85 km), Krnatow—Pirigowka (106 km) und Norenewo—Ssudsha sind nur insofern von Bedeutung, als sie einzelne wichtige Ortschaften an die erstgenannte Hauptlinie anschließen.

Die Bahn Kursk—Woronesch, 256 km lang, ist die Verlängerung der vorgenannten, für den Militärbezirk Kiew wichtigen Linie und verbindet die beiden großen Bahnen Moskau—Rostow und Moskau—Sebastopol. Sie erspart denjenigen Kasaken-Regimentern des donischen Gebietes, welche nicht mit den südlicheren Bahnen befördert werden können und daher auf der Bahn Kursk—Kiew transportirt werden müssen, den erheblichen Umweg

über Grjasi—Orel, was um so wichtiger ist, als es darauf ankommt, den Transport der Kasaken-Regimenter zweiten und dritten Aufgebots in das Grenzgebiet nach Möglichkeit zu beschleunigen, weil die Infanterie-Divisionen im Frieden keine Divisionskavallerie besitzen und die genannten Neuformationen, obgleich ihre Mobilmachung nahezu vier Wochen in Anspruch nimmt, hierzu in Aussicht genommen sind.

Die Bahn Rjäsan—Kasan (640 km) ist ihrer Vollendung nahe, d. h. sie ist bis zu der Kasan gegenüber auf dem rechten Wolga-Ufer liegenden Station Swijashk dem Verkehr übergeben, dagegen ist die Brücke über die Wolga noch nicht fertig. Für die Erschließung des kornreichen östlichen Rußlands und westlichen Sibiriens ist sie neben der sibirischen Bahn und deren Fortsetzung Slatonit—Lamasa von unberechenbarem Werthe, denn ein großer Theil der Produkte Westsibiriens wird mit Hülfe der Wasserstraßen des Landes nach Thumen verschifft und geht von hier aus über die Uralbahn nach Perm, um auf der Kama und Wolga in das Innere des Landes weitergeführt zu werden, doch sind diese Wasserstraßen während eines großen Theiles des Jahres für den Verkehr nicht offen. Gegenwärtig wird dieser Verkehr durch die Eisenbahn Rjäsan—Kasan wesentlich erleichtert und vor allen Dingen beschleunigt.

Noch werthvoller, namentlich aus strategischen Gründen, ist die Eisenbahn Beslau—Petrowsk, welche, eine Fortsetzung der großen Linie Moskau—Rostow—Wladikawkas, von der Nachbarstation Beslau des letztgenannten Ortes ausgehend, 266 km weiter östlich bei Petrowsk die Küste des Kaspischen Meeres erreicht, von wo ihre Weiterführung als Küstenbahn über Derbent nach Baku geplant wird. Sie stellt die direkteste und bequemste Verbindung zwischen dem europäischen Rußland und Innerasien her, ist also für den Transport europäischer Truppen nach Turkestan und umgekehrt für denjenigen kaukasischer Truppen nach der Westgrenze in dem Falle von unberechenbarem Werthe, wo aus militärisch-politischen Gründen der Transport zur See von Batum nach Sebastopol oder Odessa ausgeschlossen sein sollte. Bisher waren für ähnliche Zwecke nur der letztere Weg in Verbindung mit dem Bahntransport nach Baku und abermaliger Verschiffung nach Usan Ada oder der Wassertransport auf der Wolga und dem Kaspischen Meere direkt nach Usan Ada möglich, doch nur in guter Jahreszeit, solange die Wolga eisfrei, ausführbar. Die genannte Bahn verbessert Rußlands Stellung in Zentralasien daher um ein Bedeutendes.

Eine kurze Zufuhrbahn von 65 km Länge zweigt sich auf der Strecke Rostow—Wladikawkas bei Mineralnyja—Woda nach Kislowodsk ab.

Neben der Bestimmung, die wirthschaftliche Entwickelung der östlichen Gouvernements zu fördern und dieselben dem Verkehr anzuschließen, erhält die Eisenbahn Saratow—Uralsk mit ihren verschiedenen Zufuhrlinien eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie allem Anschein nach die Anfangsstrecke

einer neuen hochwichtigen Aufmarschlinie nach Zentralasien sein wird, insofern nämlich umfassende Terrainaufnahmen und Untersuchungen im Gebiet zwischen den Flüssen Ural und Amu stattgefunden haben behufs Baues einer Eisenbahn von Uralsk über Gurjew und den Ust Urd nach Wungrad am schiffbaren Amu Darja.

Nachdem bereits früher die Eisenbahn Ufa—Slatonst, eine Verlängerung der Linie Moskau—Samara, bis zur sibirischen Grenze vollendet worden, ist zunächst auch die erste Strecke Slatonst—Tscheljabinsk und gegenwärtig auch ihre 267 km lange Fortsetzung bis Kargan der sibirischen Bahn in den Betrieb eingestellt. Zugleich melden neuere russische Blätter, daß bereits am 25. August des laufenden Jahres der erste Arbeiterzug auf der 800 km langen Strecke Tscheljabinsk—Omsk abgesandt wurde und daß man hofft, die Bahn im Laufe des Jahres 1895 bis Krasnojarsk weiterführen zu können, obgleich die großen eisernen Brücken über die Flüsse Tobel, Ischim, Jotysch und Ob keinesfalls vor Ende des Jahres 1896 geliefert werden können. Man beabsichtigt in Folge dessen sich interimistisch mit Holzbrücken zu behelfen, weil eine möglichst frühzeitige Inbetriebstellung der Linie durch Rücksichten des Bahnbaues selbst und der russischen Einwanderung nach Sibirien geboten erscheint. Hat sich das Bahntarif-Komitee auf dem russischen Eisenbahnkongreß, aus Anlaß der letzteren Forderung, doch sogar veranlaßt gesehen, den Tarif für die Beförderung von Auswanderern und ihrer Habe aus dem europäischen nach dem asiatischen Rußland auf sämmtlichen russischen Bahnen ganz erheblich, d. h. auf 1 Rubel pro Person und 360 km bezw. auf 1 Kopeken für 100 kg ihrer Habe und 15 km der Entfernung herabzusetzen.

Thatsächlich wird es allerdings noch auf lange Jahre hinaus die Hauptaufgabe der sibirischen Bahn sein, die wirthschaftliche Entwickelung des spärlich bevölkerten Landes vor allen Dingen durch eine gesteigerte Einwanderung zu fördern. Da ferner die Bahn nur eingeleisig gebaut wird, die Stationen im Durchschnitt mehr als 50 km von einander entfernt liegen, auch die Anlagen für die Wasserversorgung derselben nur für die äußerste Steigerung des Verkehrs auf täglich sieben Züge in jeder Richtung, der Vorrath an rollendem Material dagegen nur auf täglich drei Züge in jeder Richtung berechnet ist, so kann auch ihre Leistungsfähigkeit nur eine dementsprechend geringe sein, wodurch ihre strategische Bedeutung auf ein sehr geringes Maß herabgedrückt wird. Ihre Wirksamkeit wird sich daher vorzugsweise auf die früher angeführten Aufgaben einschließlich der Einfuhr der im Osten des Baikal-Sees unentbehrlichen Subsistenzmittel beschränken müssen. Die Produktion der Baikal-Länder ist nämlich vorläufig noch eine so geringe, daß sie den eigenen Bedarf nicht zu decken vermögen und in dieser Richtung auf die Einfuhr aus Europa, China und Japan angewiesen sind, von denen die erstere zum größeren Theil durch die freiwillige Flotte vermittelt wird. Wenn dieses im Friedensverhältniß auch zweifellos möglich ist, so könnten

im Falle eines Krieges mit einer Seemacht ersten Ranges oder schwieriger Verhältnisse mit seinen Nachbarstaaten China und Japan ernstliche Komplikationen dadurch herbeigeführt werden. Die Bedeutung der sibirischen Bahn wird mithin noch auf lange Jahre hinaus mehr auf wirthschaftlichem als auf strategischem Gebiete zu suchen sein.

Hand in Hand mit den Fortschritten in ihrem westlichen Theile gingen die durch den Arbeitermangel allerdings sehr erschwerten Bauten im Küstengebiet des pazifischen Ozeans, wo bis jetzt 213 km Bahnstrecke von Wladiwostok bis zu der Station Newelskaja dem Verkehr übergeben werden konnten.

Sobald die am meisten westlich und östlich gelegenen Bahnstrecken bis Irkutsk und Grafskaja fertiggestellt sein werden, sollen die Strecken vom östlichen Ufer des Baikal-Sees bis Stretinsk und von Grafskaja bis Chaborowka folgen, dagegen die Bauten um das Südufer des genannten Sees und von Chaborowka bis Stretinsk bis zuletzt bleiben, weil hier durch die Wasserstraßen des Baikal-Sees, der Schilka und des Amur, wo bereits Dampferverbindung vorhanden ist, bedingungsweise Ersatz geboten wird.

Wir wenden uns nunmehr dem Bau zweiter Geleise zu, insofern solche bis zum 2. August 1894 vollendet und in den Betrieb eingestellt werden konnten. Es sind dies die Strecken:

1. Brest-Litewski—Bielostok und Bielostok - Lapy. Die Weiterführung des zweiten Geleises von Lapy nach Malkin ist noch nicht beendet. Zweck desselben ist die verbesserte Verbindung der Befestigungen der Narew-Linie mit dem großen Waffenplatz Brest-Litewski.

2. Kiew—Fastow, Rowno—Roschischtsché, Kasatin—Schmerinka—Proskurow und Ldolbunowo—Dubno der russischen Südwest-Eisenbahn. Sie dienen sämmtlich zur Beschleunigung des Truppenaufmarsches zur galizischen Grenze.

3. Wiazma—Kubinka der Eisenbahn Moskau—Warschau. Die genannte Linie, eine der wichtigsten Aufmarschlinien, ist die erste, welche auf der ganzen Strecke, von Kowrow im Osten Moskau's bis Dombrowa an der galizisch-preußischen Grenze, durchgehends mit zweitem Geleise versehen ist. Ihr fällt unter Umständen der Transport der Mehrzahl aller Truppen des Grenadier-, XVII., XIII., XVI. und XIX. Korps, der Augmentationsmannschaften und Pferde vieler im Grenzgebiet stehender Truppentheile, ebenso vieler Truppen zweiter Linie zu, wodurch die Anlage vollauf begründet erscheint.

Neben den voraufgeführten, bereits dem Verkehr übergebenen neuen Bahnen und zweiten Geleisen befindet sich, wie Eingangs bemerkt, noch eine größere Zahl von anderen Linien theils im Bau, theils ist derselbe endgültig beschlossen, die Ausführung daher nur noch eine Frage der nächsten Zeit. Es sind dies die Bahnen:

1. Wologda—Archangel (720 km lang). Sie ist die Fortsetzung der

Schmalspurbahn Jaroslaw—Wologda und dient seit der Verlegung der bisher in Jaroslaw dislozirten Division des XVII. Armeekorps vorzugsweise wirthschaftlichen und Verkehrsinteressen. An ihre Fertigstellung knüpfen sich mit Rücksicht auf den ebenfalls bevorstehenden Bau einer Bahn von Pskow nach Bologaje zur direkten Verbindung der beiden Linien Warschau—St. Petersburg und Moskau—St. Petersburg und zum Anschluß an die Linie Bologaje—Joroslaw, große Erwartungen für den Handel Riga's, weil sie die direkte Verbindung desselben mit dem Meere herstellen würde. Sie soll bis 1. Januar 1898 fertiggestellt werden.

2. Die vorgenannte Eisenbahn Pskow—Bologaje soll über Waldai, L'taraje Rahsa und Pockhow geführt und bereits im kommenden Frühling in Angriff genommen werden. Sie wird eine Länge von 388 km erhalten.

3. Warschau—Ostrolenka, 34 km von Warschau entfernt, wird sie sich bei der Station Tluszcz der Warschau—St. Petersburger Bahn nach Ostrolenka abzweigen, diese Stadt direkt mit Warschau verbinden, dem System der Narewbahnen eine weitere strategisch wichtige Vervollständigung zuführen.

4. Berdisschew—Schiternir. Sie soll bis zum Jahre 1896 beendet werden. Um die strategisch hochwichtige direkte Verbindung St. Petersburg's mit dem südwestlichen Grenzgebiet bezw. mit dessen militärischem Centrum, mit Vair, herzustellen, deren Nothwendigkeit schon lange erkannt wurde, ist ihre Weiterführung über Mohilew nach Orscha, im Militärbezirk Wilna, im Verkehrsministerium beschlossen worden. Man hatte sich lange Zeit nicht darüber schlüssig machen können, ob diese Linie über Mohilew und Mitebsk auf dem rechten, oder über Smolensk auf dem linken Ufer des Dnjepr zu führen sei. Nachdem diese Wege jedoch in neuerer Zeit durch Annahme des Projektes einer Regulirung des Fahrwassers des Dnjepr durch Beseitigung seiner die Schifffahrt hindernden Stromschnellen und der die Mündung sperrenden Versenkung, wie dies bei der Donau geschehen, in ein anderes Stadium getreten ist, hat man sich für die erstere Richtung entschieden, wohl weil Smolensk nunmehr die Wasserverbindung mit Kiew und dem Meere erhalten würde. Wie ein Telegramm des Jllrod vom 6. Februar dieses Jahres meldet, hat die Regierung auch den Bau der Fortsetzung der genannten Linie über Witebsk nach Staraja—Rußa, wo sie den Anschluß an die Bahn Staraja—Rußa—Nowgorod—Pawlowsk—St. Petersburg erreicht, definitiv beschlossen.

5. Brjansk—Lgow. Sie ist die Fortsetzung der Transversallinie Riga—Smolensk—Brjansk zur Linie Woronesch—Kursk—Kiew und bietet im Verein mit der Linie Wilna—Bagmatsch—Krementschag der Heeresleitung die Möglichkeit die am weitesten östlich dislozirten Korps des Militärbezirks Kiew ebenso leicht nach der ostpreußischen wie nach der galizischen Grenze werfen zu können. Ihre weitere Verlängerung gegen Südosten über die Bahnen Kursk—Kiew und Moskau—Kursk—Sewastepol hinaus bis zur Eisenbahn

Moskau—Rostow möchte nur eine Frage der Zeit sein, da sie hier das militärisch wichtige donische Gebiet durchschneidet, zugleich auch militärische wie handelspolitische Rücksichten eine direkte Verbindung zwischen den Wüsten des Baltischen und Kaspischen Meeres wünschenswerth erscheinen lassen.

6. Balaschow—Charkow. Diese Linie ist die östliche Verlängerung der Eisenbahn Balta—Charkow und führt über Waluiki durch das donische Gebiet ins Flußgebiet der Wolga zur neugebauten Eisenbahn Tambow—Kamyschin, wobei sie die Linien Moskau—Rostow und Grjasi—Zargzin kreuzt. Sie ist wie die Linie Tambow—Kamyschin ein Produkt der Nothstandsjahre und soll wie diese der wirthschaftlichen Entwickelung des Wolgagebietes dienen, zugleich aber auch im militärischen Interesse Verkehrsmängel beseitigen.

7. Tambow—Kamyschin. Die Verpflichtung zu diesem Bahnbau wurde vor 3 Jahren der Eisenbahngesellschaft Rjäsan—Uralsk zugleich mit einer Anzahl anderer Linien wie Saratow—Uralsk, Lebedjan—Delez, Atkarsk—Petrowsk—Wolsk, Atkarsk—Serdobsk, Atkarsk—Balanda, Nikolajewsk und Alexandrow—Zai zur Linie Saratow—Uralsk übertragen. Gegenwärtig ist die 206 km lange erste Strecke bis zur Station Balaschow, wo sie mit den unter 6 aufgeführten Linien sich vereinigt, fertig gestellt. Ihre ganze Länge bis Kamyschin würde 426 km messen.

8. Nikolajew—Cherson schließt die bisher bestandene Lücke in der bei Odepa beginnenden und die Küsten des Schwarzen und Asowschen Meeres bis Noworoßisk. Die hohe strategische Bedeutung dieser Küstenbahn ist nicht zu verkennen, eine weitere Begründung daher unnöthig. Ein weiteres werthvolles Glied derselben wird die Linie Noworaßisk—Suchum Kale—Poti bilden. Nachdem schon längere Zeit an der Herstellung einer Küstenstraße zwischen den genannten Orten gearbeitet worden, wird hier der Bau einer Eisenbahn von 314 km Länge beabsichtigt, um Transkaukasien an das Eisenbahnnetz des europäischen Rußlands anzuschließen, nachdem technische Schwierigkeiten die Verwirklichung des Projektes einer Eisenbahn Wladikawkas—Tiflis fortgesetzt verzögert, erst neuerdings wieder einen Aufschub bedingt haben! Da andrerseits die beiden beabsichtigten Küstenbahnen Noworoßisk—Suchum Well—Poti und Petrowsk—Desbew—Bake vorerst dem dringenden Bedürfniß einer gesicherten Verbindung Cis-Kaukasiens mit Trans-Kaukasien abhelfen, so ist nicht ausgeschlossen daß man in Anbetracht der gewaltigen Kosten, welche der Bahnbau über den Gebirgskamm bedingen würde, gänzlich Abstand hiervon nimmt

Von größter politischer wie strategischer Bedeutung sind endlich die Eisenbahnbauten in Transkaspien und Turkestan. Die wichtigste dieser Bauten ist die Fortsetzung der transkaspischen Bahn von Samarkand über Dohisah auf dem linke Ufer des Syr Darja nach Chodjend und weiter über Kokand nach Marpellan und Andidjan am Nordfuße des Pamirhochlandes, um von hieraus auf dem rechten Ufer des Flusses Taschkurs zu erreichen. Daß bei

der Wahl dieser Linien strategische Rücksichten ein gewichtiges Wort in die Wagschale geworfen haben, ist angesichts der politischen Lage in Zentralasien wohl nicht zu bezweifeln, dagegen dürfte auch feststehen, daß der rasch sich entwickelnde Baumwollenbau in der äußerst produktiven Provinz Ferghana nicht ohne Einfluß auf dieselbe geblieben ist. Wie es sich darum gehandelt hat sich in der Bahn eine neue Operationsbasis zu schaffen, vor allen Dingen alle militärisch wichtigen Zentren durch dieselbe zu verbinden, so kam es auch darauf an, das europäische Rußland, welches sich von dem amerikanischen Baumwollenmarkt schon fast vollständig unabhängig gemacht hat, mit den einheimischen Produkten zu versorgen und dieserhalb die wichtigsten Produktionsorte an die Bahn anzuschließen.

Resumiren wir, so ergiebt sich aus unseren Ausführungen, daß die Bauthätigkeit auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens, welche sich in früheren Jahren fast ausschließlich der weiteren Entwickelung der strategischen Linien des südwestlichen Rußlands zugewandt hatte, in den letzten Jahren mehr friedliche Ziele verfolgt und sich mehr und mehr auch auf die bisher mehr oder weniger unberührt gebliebenen Landestheile, den Norden und Osten, selbst die asiatischen Besitzungen erstreckt hat, um auch diese an den Wohlthaten eines verbesserten Verkehrswesen theilnehmen zu lassen, sie der westlichen Kultur allmählig zu erschließen. Es ergiebt sich ferner eine Thatsache daraus, welche uns sehr nahe angeht, daß nämlich trotz der außergewöhnlich bedeutenden für Eisenbahnzwecke verausgabten Geldmittel, die Aufmarschlinien mit wenigen Ausnahmen doch noch nicht zu dem Zweck von Leistungsfähigkeit entwickelt sind, wie sie eine solche im westlichen Europa ziemlich ausnahmslos besitzen.

Von den 6 Bahnlinien, welche man wohl als durchgehende Aufmarschlinien zur russischen Südwestgrenze zu bezeichnen berechtigt ist, haben nämlich nur 2 Linien:

1. Bowrow—Moskau—Warschau—Dombrowa und

2. Odepa—Balta—Schmerinka—Proskurow durchgehends ein zweites Geleise. Dagegen fehlt dasselbe noch auf den Strecken St. Petersburg—Dünaburg, Wilna—Lapy und Warschau—Thorn, der Linie:

3. St. Petersburg—Dünaburg—Warschau—Thorn bezw. der Strecken Woronesch—Kiew und Roschischtsché—Brest Litewski, der Linie:

4. Woronesch—Kiew—Brest Litewski, doch wird das Fehlen der zweiten Geleise auf den Strecken Wilna—Capy und Roschischtsché—Brest weniger schwer empfunden, weil die Bahnen Wilna—Baranowitschi—Bialystock und Roschischtsché—Cholm—Brest im Bedarfsfalle Ersatz leisten und die eingleisigen Strecken entlasten können. Gänzlich eingleisig sind dagegen immer noch die Bahnen:

5. Zargzin—Orel—Gomel—Brest—Litewski und

6. Petrowsk—Wladikawkas—Rostow—Jekatorinoslaw—Balta—Mogilew. Dagegen ist auf dem Gebiete der inneren Verwaltung mancherlei zur

Regelung des militärischen Eisenbahnbetriebes durch Neueintheilung der Befehlskommandanturen, Einsetzung von Linienkommissionen nach deutschem Vorbilde, Bereitstellung des Materials zur Einrichtung der Güterwagen für die Truppentransporte geschehen, ob aber angesichts des geringen Verkehrs auf den russischen Bahnen und der dadurch bedingten ungenügenden Vorbildung des Personals zur äußersten Leistung für einen gesteigerten Verkehr dieses letztere im Stande sein wird, diesen Anforderungen zu genügen, darf man wohl mit Recht anzweifeln, mindestens sind die Vorkommnisse in den letzten Kriegen, selbst während des Nothstandsjahres nicht geeignet, diese Zweifel zu widerlegen. Dazu kommt noch ein bei der ungeheuren Zahl der zu transportirenden Truppen, der Ausdehnung des russischen Reiches und den durch klimatische Verhältnisse unter Umständen bedingten Transportschwierigkeiten im Verhältniß zu anderen westeuropäischen Staaten bestehender, nicht zu unterschätzender Mangel an rollendem Material, dessen Qualität nach früheren Erfahrungen ebenso wenig zweifellos ist, wie die Beschaffenheit der Schienenwege.

Nach Miles Ferrarius (Studien über die heutigen Eisenbahnen im Kriegsfalle besaßen nämlich:

	Kilometer des Eisenbahnnetz's	Lokomotiven	Personenwagen	Güter- und Gepäckwagen
das deutsche Reich 1891 . . .	42 930	14 402	26 913	299 079
Oesterreich-Ungarn 1891 . . .	27 616	4 864	9 277	105 403
Italien 1889/90	13 063	2 267	6 575	42 154
Frankreich 1889	36 348	9 544	22 071	249 524
Rußand 1891	32 372	6 659	7 516	135 910

Wenn nun auch seit dem Jahre 1891, wie das Budget nachweist, bedeutende Beschaffungen an rollendem Material stattgefunden haben, so hat sich doch in derselben Zeit nicht nur eine Vergrößerung des Schienennetzes vollzogen, sondern es haben gleiche Veränderungen auch bei den übrigen Staaten platzgegriffen, so daß man kaum fehl gehen dürfte, wenn das damalige Verhältniß als annähernd auch noch jetzt als zu Recht bestehend angenommen wird.

Daß endlich die Qualität des rollenden Materials nicht die gleiche ist, wie in den meisten westeuropäischen Staaten, findet in dem nicht ebenbürtigen Stande der russischen Technik seine natürliche Begründung, zugleich aber werden der allgemeinen Verwendung der Lokomotiven durch die Verschiedenheit des Heizmaterials, für welches sie eingerichtet sind: Steinkohlen, Holz, Torf und Petroleum-Rückstände, gewisse Schranken gesetzt, welche sich in dem ausgedehnten Verkehr einer allgemeinen Mobilmachung und des Aufmarsche zur Westgrenze nothgedrungen nachtheilig fühlbar machen müssen.

Der „Angriff der Infanterie" — im russischen Heere.*)

„Wie soll der Angriff über die freie Ebene hinweg heute geführt werden?" — Ja, wer **die Frage so** beantworten könnte, daß er nicht in vielen und gerade in den wesentlichsten Punkten Widerspruch fände von Autoritäten!! Man bringe einmal unseres Infanterie-Reglements II. Theil in Uebereinstimmung mit Scherff!

Es darf mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden, daß in Anbetracht aller seit 1870/71 neu aufgenommenen oder im Grunde veränderten Waffen, Kriegsmittel aller Art u. s. w. durch die verständigsten und lichtvollsten theoretischen Erwägungen und Darlegungen keine Einstimmigkeit der Meinungen darüber erzielt werden wird, wie der Kampf in Zukunft im Großen und im Einzelnen zu führen sei, wie er verlaufen werde. Unausgeglichen vielmehr und unausgleichbar allem Anschein nach stehen die Ansichten neben und gegen einander: die Lösung ist offenbar erst von dem Kriege selbst zu erwarten — und die Lösung wird Manchem manche Ueberraschung bringen!

„Es irrt der Mensch, so lang' er strebt" —; sollten wir darum das Streben aufgeben? Gewiß nicht! Und so werden wir in Deutschland, gleichwie unsere Freunde und unsere vermuthlichen Gegner allerorten fortfahren, über die taktischen und strategischen Probleme der Zukunft nachzudenken und zu verhandeln.

Eine gar prächtige, klare und verständige Schrift — die des Generals Skugarewski — giebt uns Auskunft, wie es zur Zeit mit den Ansichten über den Infanterie-Angriff im **russischen** Heere bestellt ist. Wenngleich es selbstverständlich von vornherein sein dürfte, daß wir von der persönlichen Meinung des Verfassers in wichtigen Stücken weit abweichen, so können wir es nur durchaus als lohnend ansehen, Kenntniß zu nehmen von der „Verwirrung" jenseits unserer Ostgrenze, von den Strömungen, von dem Geiste im Heere!

Wir folgen dem General Skugarewski bei seinen Ausführungen Schritt für Schritt, dieselben oft in wenige Worte zusammenfassend. Er will das Feld der abstrakten Taktik gänzlich vermeiden und die Thätigkeit der Infanterie beim Angriff von ihrer rein **technischen** Seite untersuchen.

---

*) „Der Angriff der Infanterie. Von Generalmajor Arcadius Skugarewski, Generalstabschef des kaiserl. russischen Gardekorps." Autorisirte Uebersetzung der zweiten Auflage von Major Valerian Mikulicz des k. u. k. Generalstabskorps. Mit einer Beilage. Wien 1894. Verlag von Carl Konegen.

Daß die deutsche Uebersetzung eine sehr gelungene ist, die das „Armee-deutsch" des Oesterreichers vermeidet, sei ganz besonders hervorgehoben. Man wird von der eigentlichen Lektüre durch sprachliche Ungeheuerlichkeiten nicht abgezogen. . . .

Was von Anfang an in's Auge springt, was uns deutsche Offiziere eigenthümlich berührt, das ist die ganz schrankenlose Kritik, die von dem russischen Generalstabschef an den Reglements seiner Armee geübt wird, der Freimuth, mit dem er seine Ansichten ausspricht, mögen sie genehm sein oder nicht, die unbedingte Neigung, die Sache zu fördern, Klarheit zu schaffen oder anzubahnen, Widerspruch, der dem Zweck nützt, hervorzulocken. . . .

„Ich warf mir die Frage auf, was man sich in der russischen Armee unter dem Angriff eigentlich vorstelle; ich kam zu dem traurigen Ergebnisse, daß man weder im Reglement noch in offiziellen Instruktionen oder bei Schriftstellern eine bestimmte Antwort darauf erhält. Diese Frage ist bisher ungelöst!"

Die Beispiele, die angeführt werden, zeigen die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Wortes „Angriff" bei den Russen. Da sind alle Ansichten vertreten: die Vorwärtsbewegung von 3000 Schritten an, die von 800 an, die von 200, 150 Schritten an, auch der eigentliche Sturm oder Bajonetteinbruch. . . . .

Positive Erfolge lassen sich nur durch den Angriff erringen; das ist bei den Russen, auch in Vertheidigungskriegen, als Anhalt genommen; „wir haben sozusagen den Angriff sogar mißbraucht und dafür oft genug fürchterlich gebüßt".

Es werden nun aus Schriften bedeutender Militärs und Reglements Ansichten aufgeführt, welche eine Verworrenheit in den offiziellen Bestimmungen wie bei den einzelnen Autoren hinsichtlich des Infanterie-Angriffs ergeben, die sich natürlich auch in dem praktischen Verfahren geltend machen muß.

Dies Kapitel: „Das gegenwärtig gebräuchliche Verfahren beim Angriff" ist, unseres Erachtens, das werthvollste des Buches, denn es giebt dem Fremden auf wenigen Seiten Kenntniß von dem, was die Russen als Angreifer vornehmen, ohne daß man solches aus der weitschichtigen Literatur zusammenzusuchen brauchte. Wohl bemerkt: der General Skugarewski sieht von Einzelheiten ab und berührt nur jene Momente, welche den Bedingungen der modernen Kampfesführung nicht entsprechen oder den Forderungen der Schriftsteller zuwider laufen.

Sehr bedenklich ist gleich der erste Vorwurf, daß nämlich bei den Russen heutzutage die Form und Durchführung des Angriffes allemal die gleiche ist, ob es sich dabei um eine nackte Höhe, um eine starke Oertlichkeit oder um eine Befestigung handelt, ob der Angriff unvermittelt oder planmäßig, ob er in bedecktem oder unbedecktem Gelände erfolgt.

„In unserer Formation hat weder der Kommandeur des Ganzen noch seine Unterkommandanten eine Reserve; die Truppen sind verausgabt.“

Abgesehen von der schwerwiegenden „Schablonenhaftigkeit“ sind aus den Darlegungen noch folgende Mängel dem russischen Angriffsverfahren vorzuwerfen:

1. die Planlosigkeit der Handlung, zuweilen auch unklare Feststellung der Absicht;
2. zu schwaches Feuertreffen, daher matte Vorbereitung des Angriffes und große Verluste des Angreifers;
3. die Nothwendigkeit, die schwache Schützenlinie zu verstärken, führt zur Vermengung der Verbände, was die Führung des Kampftreffens außerordentlich erschwert; dies führt wieder zur Unmöglichkeit, die Abtheilungen vorwärts zu bringen;
4. das sprungweise Vorgehen mit kleinen Theilen der Schwarmlinie ist in Wirklichkeit schwer anwendbar und bildet die Ursache, weshalb Abtheilungen unter dem eigenen Feuer zu leiden haben.

Im folgenden (4.) Kapitel wird „der offene (ungedeckte) Angriff und das Feuer bei den russischen Schiftstellern“ besprochen. Als Anhänger desselben, d. h. der ungedeckten, unaufhaltsamen Vorwärtsbewegung, gelten u. A. die Generale Dragomirow, Sacharow und Puzyrewski.

Andere empfehlen das sprungweise Vorgehen, jedoch ohne Anwendung des Feuers. Z. B. verlangt Baikow, daß man die Entfernung von 3000 Schritt bis 600 Schritt in Sprüngen à 200 Schritt mit kurzen Ruhepausen (bis zu 2 Minuten), jedoch ohne Feuer zurücklege und letzteres erst von der Grenze der Bahnrasanz des neuen Gewehres, d. i. auf 600 Schritt, beginne.

Solches sprungweise Vorgehen ohne Feuer schlägt unter den deutschen Schriftstellern nur Hoenig vor, wie der Verfasser hier vorgreifend bemerkt.

Wir erfahren hier, daß bei den offenen Angriffen auf Plewna am 11. und 12. September 1877 von sieben russischen Infanterie-Regimentern verloren haben je eins 22, 25, 35, 37, 48, 57 und 62 Prozent ihres Mannschaftsbestandes.

In den „Beobachtungen über den Angriff in der fremdländischen Literatur“ des nächsten Kapitels wird gesagt, daß, während bei den Russen Viele dem kühnen Vorgehen beim Angriff den Vorzug geben und gegen die Feuervorbereitung Geringschätzung zeigen, die Mehrzahl der deutschen Fachmänner dem Feuer eine große Bedeutung beilegt.

Die im 6. Kapitel aufgeworfene Frage: „Wie soll man also angreifen?“ wird kurzweg beantwortet mit den Sätzen: „Man muß den Umständen nach angreifen. Ein Rezept für alle Fälle kann es nicht geben!“ —

Dies im Allgemeinen. Es folgt die Besprechung der wesentlichsten Theile des Angriffs selbst: die Rekognoszirung, der Gefechtsplan, die Vor-

bereitung, die Bewegung und der Stoß, d. h. der eigentliche Angriff; dabei wird der Frage des Feuergefechts die meiste Beachtung geschenkt.

Die Bedeutung der Rekognoszirung und die Thätigkeit der Jagdkommandos wird im 7. Kapitel abgehandelt.

Es wird in Zukunft unabweislich sein, daß der höchste Führer oder mindestens sein Generalstabschef im Ballon aufsteige vor der Schlacht.

Die Jagdkommanden, kleine Fußabtheilungen, sollen auf dem Gefechtsfelde einerseits die eigene Haupttruppe gegen feindliche Aufklärung sichern und alle feindlichen Beobachtungspatrouillen aus Hinterhalten beschießen, andererseits den Gegner mit eigenen Beobachtungspatrouillen umschwärmen. Sie müssen wie zudringliche Fliegen am Feinde haften, Alles an ihm ausforschen und rasch melden; namentlich das letztere ist von großer Wichtigkeit. Das Jagdkommando mag mit noch so großer Selbstverleugnung seiner Aufgabe während des Gefechts obliegen, wenn es die Ergebnisse seiner Mühe nicht zur rechten Zeit meldet, so sind sie werthlos!

Die Jagdkommandos werden zuweilen auch ganz abgetrennt von der Haupttruppe ein selbstständiges Feuergefecht mit dem Gegner eröffnen müssen, um dadurch seine Aufmerksamkeit vom eigenen Gros abzulenken. So eine Hand voll Wagehälse kann aus einer unsichtbaren oder unzugänglichen Deckung mit wohlgezieltem Feuer eine ganze Schwarmlinie des Gegners hindern, eine offene Terrainstrecke zu passiren, eine Batterie zum Verlassen ihrer Stellung zwingen, ein besetztes Objekt vom Feinde säubern u. dgl. m.

Daraus folgt, daß die Jagdkommanden für ihren wichtigen Dienst im Gefecht wohl vorbereitet werden sollen. . . . Wir werden eintretenden Falles mit diesen stark zu rechnen haben!

Das Kapitel 8 ist dem „Angriffsplan" gewidmet, der Nothwendigkeit und der Eigenthümlichkeit desselben, dessen in den russischen Instruktionen nur nebenbei Erwähnung gethan wird, während die taktischen Lehrbücher unbegreiflicher Weise ihn gänzlich unberücksichtigt lassen.

Das 9. Kapitel beantwortet die Frage: „Kann der Angreifer den Vertheidiger durch Infanteriefeuer überwinden?" in bejahendem Sinne. Mit dem Ergebniß können wir uns einverstanden erklären, die Betrachtung und Beweisführung ist theilweise zu gekünstelt, zu „statistisch".

Die Irrlehre vom Unwerthe des Infanteriefeuers ist auch in unsere Vorschriften gedrungen, — klagt Skugarewski — eine derselben empfiehlt dem Angreifer, keine Munition aufzuwenden, wenn der Vertheidiger gedeckt ist. Die Folgerung führt zu dem Widersinn: ist der Vertheidiger ungedeckt, so mag man ihn beschießen, ist er aber gedeckt, d. h. ist er schwerer anzugreifen, so greife man ihn ohne Anwendung des Feuers an! . . .

Ueber das „Weitfeuer und das Schnellfeuer", im nächsten Kapitel, wird mit voraussichtlich großem und scharfem Widerspruch der Grundsatz aufgestellt; „Wenn es die Umstände erlauben, oder besser gesagt, wenn sie

es nicht verbieten, wird es um so vortheilhafter sein, je weiter vom Gegner entfernt das Feuer begonnen wird; dadurch werden dem Gegner mehr Verluste verursacht und die Führer ergreifen von allem Anfange an mit Ruhe und Zuversicht die Feuerleitung, welche sie dann mit großer Wahrscheinlichkeit bis zu den kleinen Entfernungen in Händen behalten."

Das Weitfeuer wird manchmal dazu angewendet werden müssen, um das Feuer des Vertheidigers zu locken, damit er seine Stellung offenbare, und es wird mit Pausen anzuwenden, in der Regel ein langsames sein. . . .

Im Kapitel 11 wird ausgeführt, daß die „Gewehre mit Selbstladung" die Zukunft für sich haben, daß für den Stahl ein leichteres Metall gewählt oder erfunden werden muß, etwa eine Aluminiumkomposition, daß selbst, behufs der durchaus erforderlichen Gewichtsentlastung, alle gegenwärtigen Metallbestandtheile und sogar die Patronenhülsen durch Aluminium ersetzt und die Hälfte des Tornisterinhaltes als überflüssiger Ballast abgeschafft werden muß.

Wie uns Deutschen diese Gedanken so vertraut vorkommen! Und richtig setzt der russische Offizier hinzu: „Man hört immer die schönen Phrasen: ‚Das Geheimniß des Sieges ruht in den Beinen' . . ‚Eine Armee, die gut marschirt, kann nicht geschlagen werden', — und die dies am meisten im Munde führen, beladen selbst den Mann wie ein ordinäres Lastthier!"

Französische Schriftsteller legen der Vorbereitung des Angriffes durch Gewehrfeuer eine derartige Wichtigkeit bei, daß sie hierzu besondere Infanterie-Abtheilungen wünschen, welche in vier Gliedern schießen und so die Artillerie ersetzen sollen. Solche Abtheilungen werden im französischen Reglement „batteries de fusils" genannt.

Das Kapitel 12 verwirft diese „batteries de fusils" grundsätzlich und erklärt das Etappenfeuer nur dann für anwendbar, wenn die schießenden Gruppen so weit hintereinander oder so hoch übereinander etablirt sind, daß die vorderen Abtheilungen durchaus nicht getroffen werden können; beispielsweise bei Besetzung von stufenförmigen Hängen, wenn die untere Abtheilung von der oberen nicht gesehen wird, bei Stockwerkfeuer aus Gebäuden, beim Feuer von der Berme und der Brustwehr u. s. w.

Der Vorschlag, der Infanterie besondere Kartätschgeschütze beizugeben, führt uns um ein Jahrhundert zurück.

Im folgenden Kapitel werden die besonderen, durch Einführung des rauchschwachen Pulvers und der Mantelgeschosse bedingten Eigenthümlichkeiten der Kampfesthätigkeit im Allgemeinen und besonders des Angriffes besprochen; sie sind in Kürze folgende:

1) Die Aufklärung des Gegners ist jetzt wichtiger als vordem; die persönliche Rekognoszirung durch den Oberbefehlshaber ist erst recht unerläßlich (?); die Wichtigkeit der Ballons und Beobachtungsstände nimmt zu. 2) Die Thätigkeit der Artillerie wird erleichtert. 3) Besondere Wichtigkeit erlangen jetzt die

Maskirungen. 4) Die Entwickelung zum Gefechte wird in offenem Gelände früher beginnen müssen, und zwar 3 km von der gegnerischen Stellung. 5) Die Vorbereitung des Angriffes durch Gewehrfeuer erlangt jetzt größere Bedeutung als früher. 6) Die Wichtigkeit des Deckens und Verdeckens im modernen Kampfe der Infanterie erhöht die Wichtigkeit der Verschanzungen und nächtlichen Unternehmungen.

Damit geht der General Skugarewski zum vierten und letzten Abschnitt seiner Arbeit, zu der „Technik des Infanterie-Angriffes" über.

Was in dem Kapitel 14 über die gegenwärtig bestehende „aufgelöste Gefechtsform" gesagt ist, wird zum geringen Theil unbedingte Zustimmung bei uns finden, zum weitaus größten aber ebenso entschiedenen Widerspruch. Es ist hier immer im Auge zu behalten, daß der geistige Durchschnitt russischer „Schützenschwärme" heute — und wohl noch für sehr lange Zeit — demjenigen deutscher Schwärme recht erheblich nachsteht.

Allgemein wird zugegeben, daß die aufgelöste Ordnung die hauptsächlichste, ja die einzige Gefechtsform der Infanterie ist. „Und wie ungeschickt ist doch diese Form für die Kampfesthätigkeit! Bei der Truppe wird Alles durch Gehorsam und Disziplin zusammengehalten; in der aufgelösten Ordnung werden aber diese beiden Elemente bis auf den letzten Rest geschwächt. Es ist kein Wunder, daß die Abtheilungen in der Schwarmlinie nicht vorwärts kommen, eigenmächtig Deckung aufsuchen und — was noch schlimmer ist — die Reihen verlassen." So Skugarewski. Und weiter: „In Wirklichkeit ist das keine Ordnung, sondern ein Haufen, eine Horde, wie die Deutschen sagen ‚Schützenschwärme'; nennt es übrigens, wie ihr wollt, das ist keine Gefechtsform, wie sie sein soll, in welcher die dunklen Instinkte des Individuums dem Willen eines Einzigen zur Erreichung des allgemeinen Zieles streng untergeordnet werden müssen. In der Schwarmlinie aber handelt jeder Einzelne in einer großen Sphäre nach seinem eigenen Willen, welcher nicht immer mit dem Willen des Befehlshabers übereinzustimmen braucht."

Auch nach den russischen Vorschriften und Lehrbüchern ist dem Soldaten in der Schützenlinie ein hoher Grad von Selbstständigkeit gewahrt. Der „Schwarmkommandant" bezeichnet dem Soldaten bloß das allgemeine Ziel der Bewegung und des Handelns, dem einzelnen Manne bleibt es überlassen, die Körperlage, den Zeitpunkt und Ort der Feuerabgabe (beim Einzelfeuer) zu wählen und zuweilen sogar den Augenblick des Anlaufes selbst wahrzunehmen.

Nun, sagt Skugarewski, „derartige Anschauungen müssen unbedingt ausgemerzt werden!" Die Schwarmlinie muß vollkommen disziplinirt sein. Der Soldat hat stets und in allen Formationen die Befehle seines Führers strikte zu befolgen, willenlos, auch im Schützenschwarme! Die einzelnen Leute stehen in diesem $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{4}$ Schritt von einander. Nöthigenfalls werden die Zwischenräume zwischen den Schwärmen,

aber nie diejenigen zwischen den einzelnen Schützen vergrößert. Die Zusammensetzung der Schwärme soll niemals wechseln, die Schwärme niemals untereinander vermengt werden.

Auch darüber fehlt, wie im nächsten Kapitel „Der Angriff" gesagt wird, in den russischen Vorschriften eine bestimmte Angabe, wie man eine Truppe zum Angriff ansetzen soll; für die verschiedenen Arten der Vorrückung indeß sind Normen, freilich sehr einseitige, gegeben. Gegenwärtig zerfällt die Angriffsbewegung in drei Stufen:

1. bis 800 Schritt vom Gegner geschieht die Vorrückung offen;
2. von 800 bis 300 Schritt wird sprungweise von Deckung zu Deckung vorgegangen;
3. von 300 bis 150 Schritt an — zum Bajonett-Anlauf — erfolgt die Bewegung abermals offen.

Das wird meist buchstäblich ausgeführt, auch wenn die Verhältnisse ganz dagegen sprechen; und doch: tausend verschiedene Verhältnisse, tausend Angriffsarten!

Man muß, je nachdem, die gebotenen Deckungen benutzen. Beim Laufe müssen die Leute jedes Schwarmes daran gewöhnt werden, eng aneinander zu schließen — entgegen dem Reglement, aus welchem die Befürchtung spricht, daß die Leute sich zu sehr aneinanderpressen, wahrscheinlich weil dadurch die Verluste vergrößert werden könnten.

Das sprungweise Vorrücken ohne Feuer verwirft Skugarewski, ohne zu leugnen, daß es in gewissen Fällen von Vortheil sein kann. „Ich war und bin nur gegen das blinde Darauflosgehen, gegen den offenen Angriff um jeden Preis. ‚Vorwärts!' Dieses große Wort war und bleibt ewig die Losung des Angriffs; heutzutage muß man aber mehr denn je mit Kunst und Verständniß vorwärts gehen. Ich sage geflissentlich nicht: vorsichtig, denn manchmal kann und muß man dreist und offen losgehen; bevor man aber den verzweifelten Entschluß dazu faßt, muß man sich's stark überlegen; in einer solchen Minute durchlebt man ein ganzes Leben."

Das dürfte stimmen!

Das 16. Kapitel untersucht, wie dicht die Schwarmlinie zu halten und wie sie zu verstärken sei.

In Rußland ist die Ansicht bei den Truppen festgewurzelt, daß man im Beginn des Gefechtes eine schwache Schützenkette ausscheiden und starke Reserven zurückbehalten müsse, aus denen nach Maßgabe der Klärung der Verhältnisse Verstärkungen vorzuschieben seien.

Skugarewski ist der Meinung, daß es in der großen Mehrzahl der Fälle von Vortheil sei, von vornherein eine starke Schwarmlinie zu bilden und zwar nicht allein, um Vermengungen der Abtheilungen zu vermeiden, sondern um gleich zu Anfang die Feuerüberlegenheit über den Gegner zu erlangen.

Kuropatkin, Puzyrewski, Baikow u. A. erklären sich gegen übermäßig dichte Schwarmlinien. Solche sind allerdings für den Angriff nicht zweckmäßig. Wenn aber in der Linie 1½ bis 2 Schritt für jeden Mann entfallen, dann ist sie eben gut beweglich und nicht zu dicht.

Aber ob dicht oder schwach, so muß sie gegen die jetzt in Rußland gebräuchliche Form geändert werden. Die Leute eines Schwarmes müssen zusammen bleiben; die Zwischenräume dürfen nur zwischen den Schwärmen vergrößert, der Schwarmverband muß streng eingehalten werden. Die nachrückenden Abtheilungen haben grundsätzlich schwarmweise in die Zwischenräume der vorderen Schwärme einzutreten. Es schadet nichts, wenn die Schwärme verschiedener Züge der Kompagnie als solche untereinander gemischt werden, auf keinen Fall aber dürfen die Leute verschiedener Schwärme untereinander gerathen, damit sie unter allen Umständen wie in geschlossener Ordnung unter den Augen und in der Hand ihrer Schwarmkommandanten bleiben. Schmilzt der Schwarm im Laufe des Gefechts zusammen, so haben die Leute gelegentlich des nächsten Sprunges oder selbst auf der Stelle aneinander zu schließen. Sollte es dennoch geschehen, daß verschiedene Schwärme ineinander gemischt werden, so muß der ursprüngliche Verband bei der ersten besten Gelegenheit unbedingt wieder hergestellt werden. Die geeignetste Gelegenheit hierzu wird eintreten, sobald die Schwarmlinie in einen todten Raum gelangt. Vielleicht wird man in demselben nur deshalb halten, um den Schwarm- und Zugverband neu herzustellen. Das Ordnen des Schwarmverbandes wird man öfters auch hinter kleineren Deckungen oder während der zuweilen eintretenden Feuerpausen des Gegners bewirken können. Hinter guten Deckungen können die Leute selbst im Feuer nach seitwärts laufen oder kriechen, um an ihren Schwarm anzuschließen.

Die Führung der Schwarmlinie ist so wichtig und für die wirksame Anwendung der aufgelösten Ordnung so maßgebend, daß ihrer Besprechung der erste Platz gebührt.

Der § 247 des (russischen) Reglements blickt — gleich seinen Kollegen in Deutschland, Oesterreich 2c. — ziemlich düster auf das Verdichten der Schwarmlinie, indem er das Vermengen der Züge und Schwärme als unausweislich hinstellt; er erwähnt nicht einmal, daß man sie vermeiden und bei Gelegenheit rückgängig machen soll, er bedarf also nach Skugarewski unbedingt der Vervollständigung, desgleichen der Reglementsabschnitt, der von der Verstärkung der Feuerlinie handelt und unglücklicherweise in dieser Beziehung Eigenmächtigkeit gestattet. Skugarewski will als Grundsatz hingestellt wissen, daß jedes Verstärken nur auf Befehl des Kommandanten des Ganzen und in jedem Abschnitt auf Befehl des Abschnittskommandanten erfolgen darf.

Vielfach wird (bei den Russen) die Verstärkung der Schützenlinie als hauptsächliches, wenn nicht als ausschließliches Mittel angesehen, um die

Schwarmlinie in der Bewegung nach vorwärts zu erhalten. Der General verwirft dieses Mittel als ein Gift: Morphium; nach einer künstlichen Erregung des Organismus tritt eine große Abspannung ein. Man muß fortwährend neue Gaben des Mittels anwenden, sonst versagt der Organismus gänzlich. „Zur Verstärkung der Schwarmlinie als Anstoß zu ihrem weiteren Vorrücken darf erst dann geschritten werden, wenn alle übrigen Mittel erschöpft sind!"

Der „eigentliche Angriff oder Bajonett-Anlauf", welchem das nächste Kapitel gewidmet ist, beginnt nach dem russischen Reglement von 300 bis 150 Schritt „oder näher". Das richtet sich nach den Verhältnissen: es kann von viel weiter her schon zum Sturm angesetzt werden, darin kann man dem General nur beipflichten. Darum ist das Festsetzen einer bestimmten Grenze durch Zahlenangaben zwecklos oder gar schädlich; denn die Masse der Kommandanten hält sich, ohne Prüfung der jedesmal obwaltenden Verhältnisse, einfach an die Zahl. Beweis: fast jede Friedensübung!

Die Frage: „wann soll der Angriff begonnen werden?" ist dahin zu beantworten: der Angriff ist vorbereitet, sobald der höchste Kommandant zu demselben bereit ist und wenn er es versteht, seinen Entschluß auf die Unterführer und Truppen zu übertragen.

Selbst darüber herrscht bei uns (d. h. bei den Russen) Streit, wer das Signal zum Angriff zu geben hat, was nach unserem jetzigen Reglement soviel als das Signal zum Bajonett-Anlauf bedeutet. Skugarewski kennt keinen Zweifel; „wer anders kann denn dieses Signal geben als, der Kommandant des Ganzen?" Ueber das Verhalten nach gelungenem oder mißlungenem Angriff stellt der russische General Betrachtungen an, weil für den ersteren Fall das Reglement „einige recht läppische Anhaltspunkte giebt", — über den zweiten Fall aber kein Wort sagt und somit ganz unklaren Anschauungen die Herrschaft einräumt.

„Eines unserer Lehrbücher sagt, daß der Angreifer bei einem Mißerfolge möglichst rasch aus dem Feuerbereiche des Gegners zu gelangen trachten müsse. Also fliehen? Um keinen Preis. Man muß sich dort zu behaupten trachten, wo der Angriff ins Stocken gerathen ist; im schlimmsten Falle geht man bis zur Abgangssituation zurück, um die Schlappe wieder gut zu machen." Die Kommandanten aller Grade müssen von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß ein begonnener Angriff mit dem Siege enden muß, ob nun die Hälfte liegen bleibt oder man 1000 Schritte vorwärts auch in mehreren Tagen zurücklegen müßte. Falsch ist es auch, über Nacht zurückzugehen; im äußersten Falle verschanzt man sich knapp vor dem Gegner. . . . Was einmal blutig errungen ist, muß im Besitze des Angreifers bleiben und wenn die weitere Vorrückung absolut nicht mehr möglich ist, durch Verschanzungen gesichert werden. . . . Bei Friedensübungen kann man es öfter sehen, daß eine Kompagnie aus Besorgniß, umfaßt zu werden, allmählich den freiwilligen

Rückzug antritt. Das ist ein Verbrechen, welches man mit aller Strenge ahnden sollte. Bei Manövern wäre überhaupt in keinem Falle der freiwillige Rückzug zu gestatten; Truppen, die solches im Frieden gelernt haben, werden es unbedenklich auch im Ernstfalle thun. Rückgängige Bewegungen sollen bei Friedensübungen nur auf schiedsrichterlichen Spruch erfolgen."

Schießt auch mit dem letzten Urtheil der russische General, nach unserer deutschen Ansicht, weit über das Ziel hinaus, so muß doch die Energie unbedingt anerkannt werden, die er seiner Armee einflößen will; man wird gegebenen Falles mit solchem Sinne zu rechnen haben.

Kapitel 18: „Der Angriff mit Anwendung künstlicher Erddeckungen" sei hier übergangen; es folgt das Schlußkapitel: „Nächtliche Angriffe". In diesem wird gesagt, daß Angriffe bei Nacht außerordentlichen Erfolg haben und ebenso gänzlich fehlschlagen können. Der russische General will grundsätzlich den Angriff nicht empfehlen, auch nicht widerrathen. —

Wir schließen unsere Besprechung. Sie läßt manches Dunkle in der russischen Taktik hell und durchsichtig erscheinen, Dank der lichtvollen Arbeit Skugarewskis. 128.

Sammelblätter über Waffentechniker.*)

Zugleich Schilderungen aus der Geschichte der Waffen.

Von

Reinhold Günther,

Ober-Lieutenant im Eidg. Füsilier-Bataillon Nr. 17.

VI.

Friedrich Vetterli.

Die Schweiz ist in den Fragen der Armeebewaffnung nicht immer auf der Höhe der Zeit gestanden. Die alte kantonale Herrlichkeit, der ohnmächtige Staatenbund, welcher in den Wirren von 1845—47 zusammenbrach, hatte es weder vermocht ein entsprechendes Heer zu schaffen, noch auch die Truppen mit guten Waffen zu bedenken.

*) Siehe Juli-August-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Auf Anregung des unvergeßlichen Generals Guillaume Henri Dufour von Genf (geb. 17. September 1787, gest. 14. Juli 1875) begannen noch im Sonderbunds-Kriegsjahre 1847 die Arbeiten, welche in dem Bundesbeschluß vom 27. August 1851 ihr vorläufiges Ergebniß fanden, da die Neubewaffnung, wenigstens der leichten Infanterie, hierdurch geregelt wurde. Die Scharfschützen erhielten den kleinkalibrigen (10,45 mm) Pflasterstutzen M/1851, welcher nachmals auch zur „Deutschen Schützenbüchse“ auf dem Gothaer Tage von 1861 erhoben ward. Die Jäger sollten bis längstens 1857 ihr glattes Rollgewehr an einen gezogenen Präzisions-Vorderlader vom nämlichen kleinen Kaliber eintauschen. Das hierfür aufgestellte erste Modell von 1854 fand jedoch keine Gnade vor der dazu bestellten Kommission; erst am 26. September 1856 erfolgte der endgiltige zustimmende Beschluß der Bundesversammlung. Aber die keineswegs glänzende Finanzlage, welche die Eidgenossenschaft damals beherrschte, erlaubte nur eine ganz allmählich vor sich gehende Durchführung der Neubewaffnung. Dazu kam, daß unter dem Eindrucke der Miniébewaffnung in Frankreich, am 26. Januar 1859, der Entscheid fiel, sämmtliche großkalibrigen Perkussionsgewehre nach dem Systeme Prélaz-Burnand (Expansionsgeschoß ohne Treibspiegel) mit seichten Zügen zu versehen.

Und ferner beschloß die Bundesversammlung am 31. Januar 1860, die Gewehrfrage von neuem aufzunehmen. Der Feldzug in der Lombardei lud freilich dazu ein, diesem Thema die genaueste Beachtung zu schenken. Es sollte ein Einheits-Modell oder doch wenigstens ein gemeinsames Kaliber für die Bewaffnung der Fußtruppen gefunden werden. Unter dem Vorsitze des Chefs des Militär-Departements trat eine Kommission, aus wirklichen Sachverständigen gebildet, zusammen und zugleich erging ein Preisausschreiben an die Interessenten.

Drei Jahre später, am 26. und 28. Januar 1863, beschloß die Bundesversammlung die Einführung eines Gewehres für die gesammte Infanterie, das im Allgemeinen der Jägerwaffe von 1856 entsprechen sollte. Als Geschoß ward dasjenige des Luzerner Zeugwarts Buholzer (Kal. 10,2. Expansion ohne Treibspiegel) gewählt und 1864 sogar noch die Ordonnanz für eine neue Scharfschützenwaffe aufgestellt.

So hatte der Präzisions-Vorlader in diesen Schweizer Modellen die höchste Vervollkommnung erfahren. Aber schon war das Todesurtheil über ihn gesprochen und fast unvermittelt that die Eidgenossenschaft den kühnen Sprung vom Vorderlader zum völlig durchgebildeten Repetirgewehr.

Der Krieg von 1864 hatte die höheren Führer der Schweizer Armee, welche noch kurz zuvor höchst absprechend über das Zündnadelgewehr geurtheilt, überzeugt, daß dem Hinterlader die Zukunft gehöre. Der bekannte Militär-Schriftsteller W. Rüstow mag ganz besonders dazu beigetragen haben, diese Wahrheit zu verbreiten. Genug, die Eidgenossenschaft erließ

am 29. Mai 1865 jenes Preisausschreiben von 20000 Franken für den besten Einlader, dessen Ergebnisse grundlegend geworden sind für die Beurtheilung aller waffentechnischen Fragen. Großen Einfluß auf die sachgemäße Behandlung der Aufgabe übte das Geschenk aus, welches die Union 1866 der Eidgenossenschaft machte. Letztere erhielt nämlich eine Sammlung aller während des Sezessionkrieges (1861—65) gebrauchten Waffen nebst ihren Patronen.

Die Prüfungsbehörde bestand aus den Herren Obersten Herzog (nachmals General, gest. 2. Februar 1894), Siegfried (nachmals Chef des Stabsbureaus), Merian, Wurstenberger, Delageraz und Oberst-Lieutenant von Matt. Der Oberst Welti ward in Folge seiner Wahl zum Bundesrathe durch den Oberst Bruderer ersetzt.

Mitten in die 1866 zu Aarau begonnenen Versuche hinein wetterleuchtete der deutsch-österreichische Krieg und die damals noch zum Theil falsch erfaßten Ideen von der „Zündnadeltaktik", machten sich auch in der Schweiz geltend. „Viel, also schnell, schießen!" So lautete die Parole jener Tage und damit ergab sich für die weiter ausblickenden Militärs eigentlich ganz von selbst der Gedanke, die Frage der Repetirgewehre genau zu prüfen. Englands Woolwicher Kommission hat das in jenen Tagen ebenfalls gethan, freilich ohne zu einem positiven Resultate zu kommen.

Da ist es nun an der Zeit, einen Blick auf die Geschichte der feldtüchtigen Mehrlader zu werfen.

Im Sezessionskriege sind hauptsächlich drei Arten von Repetir-Handfeuerwaffen zur Verwendung gelangt: Der perkussionirte Drehling von Colt (ein verlängerter Vorderlader-Revolver), das System von Spencer (mit Kolbenmagazin*) und jenes von Henry (mit Magazin längs und unter dem Laufe.) Letztere Waffe findet ihren Ursprung in dem Jennings-Mehrlader, der ungefähr um das Jahr 1849 entstand. Die Idee von Jennings gelangte zunächst in den Besitz der bekannten Firma Smith and Wesson, welche Verbesserungen anbrachte und sie dann 1854 an die „Volcanic Repeating Arms Co." veräußerten. Nachdem diese Gesellschaft aufgelöst worden, kamen ihre Patente und sonstigen ideellen Besitzthümer an die „New Haven Arms Co.", welcher B. T. Henry als technischer Direktor vorstand. Zwischen 1859 und 1860 konstruirte er den nach ihm benannten Mehrlader, dessen System am 16. Oktober 1860, also kurz vor dem Ausbruche der ersten Verwickelungen des Bürgeskrieges patentirt ward.*) Das Henry-System übertrifft dasjenige von Spencer in Hinsicht auf die Leistungen. Dagegen ist die rasche Füllung des Magazins nur im Stehen möglich unter Aufwendung eines verhältnißmäßig großen Zeitverlustes.

*) Während des Bürgerkrieges kaufte die Union 1731 Henry-Waffen mit 4,6 Millionen Patronen. Das Gewehr kostete damals 40 Fr. das Stück!

Der Nachfolger des Erfinders auf dem Direktorposten, O. F. Winchester, brachte die nöthigen Verbesserungen an, welche hauptsächlich darin bestehen, daß das Magazin von der Seite des Verschlusses ausgefüllt werden kann, indeß das Gewehr selbst auch als Einlader zu dienen vermag.

Im Jahre 1867 kam das Henry-Winchester-Gewehr in die Hände der zu Aarau thätigen Kommission. Unzweifelhaft wäre auch dieses System mit einigen Abänderungen als Modell für die Neubewaffnung der Schweizer Infanterie ausgewählt worden, soferne sich nicht in diesem Augenblicke der Mehrlader von Friedrich Vetterli vorgestellt hätte. Es ist wohl erklärlich, daß die Eidgenossenschaft die bessere Waffe, die auch zugleich nationalen Ursprungs war, für den genannten Zweck auswählte.*)

Die Schweiz, das klassische Land des nationalen Schießsportes, ist von jeher wohl bedacht gewesen mit tüchtigen Kräften auf dem Gebiete der Büchsenmacherei. Besonders lebhaft blühte dieses Gewerbe seit 1825 etwa, bedingt durch den Aufschwung, welchen das Schießwesen in Folge des Entstehens der Eidgenössischen Schützenfeste nahm. Von 1840 ab begannen die eigentlichen praktischen und theoretischen Studien über das Wesen der Schußwaffe, unternommen von Männern wie Wurstenberger, Merian, Wieland, Schwarz, von Schumacher, Burnand, Delageraz, Buholzer, Amsler u. a. m.

In diese Zeit fällt auch die Entwickelungsperiode von Friedrich Vetterli. Geboren am 21. August 1822 zu Wagenhausen, dem thurgauischen Dörfchen gegenüber Stein am Ausflusse des Rheins aus dem Bodensee, lernte er bei dem seinerzeit wohl bekannten, erst in den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts verstorbenen Büchsenmacher Schalch in Schaffhausen das Handwerk, dessen Kunstgriffe die Meister ängstlich bewahrt wissen wollten. Als junger Geselle arbeitete Vetterli auch bei dem in jenen Tagen in ganz Süddeutschland berühmten Schneevogt zu Lahr i. B. Immerhin scheinen die kleinen Verhältnisse, in denen er sich nothgedrungen bewegen mußte, dem jungen Manne nicht sonderlich behagt zu haben. Schon 1842 wanderte er nach Paris und 1845 nach St. Etienne, um die ersten Begriffe vom Großbetriebe und der Massenerzeugung von Luxuswaffen zu erhalten. Das Sturmjahr von 1848, in dem die Büchsenmacher des Kontinents alle ihre alten minderwerthigen Ladenhüter zu höchsten Preisen absetzten, sah Vetterli in London. Hier in England machte sich bald der Einfluß des anglo-amerikanischen industriellen Betriebes auf den jungen Mann geltend, ihm jene großartigen Bahnen vorzeichnend, denen er nachmals folgte. Bereits

*) Während des Krieges 1870/71 erwarb die „Nationale Regierung" Frankreichs eine gewisse Anzahl Henry-Winchester-Waffen (Kal. 10,7 mm, Magazin für 16 Patronen), die später der Gensdarmerie in Korsika dienten. Zu größerer Verwendung gelangte jedoch das System bei der Vertheidigung von Plewna (1877) und in dem Kriege, welchen Chile gegen Peru und Bolivia führte (1879). Die Waffe ist noch heute stark in der Sportswelt der Vereinigten Staaten verbreitet.

1849 konstruirte er — große, zeitlich reife Ideen liegen in der Luft und werden von den verschiedensten Köpfen aufgegriffen — einen Keilverschluß für Hinterlader-Geschütze.

In sehr angenehmer Stellung befindlich, deren Befugnisse stetig wuchsen, hatte Vetterli mehrfach die Heimath besucht und bei solcher Gelegenheit die Bekanntschaft des Nationalrathes Peyer im Hof von Schaffhausen gemacht, welcher damals der Direktion der Schweizer Industriegesellschaft in Neuhausen vorstand. Die waffentechnische Abtheilung dieses Etablissements war seit 1859 fortdauernd mit Aufträgen für die Eidgenossenschaft betraut worden. Da als Modell für das Infanteriegewehr M/63 das englische Enfield-Bajonett (◆ M/53) zur Annahme gelangte, ging Peyer im Jahre 1865 nach England, um die Erzeugung dieser blanken Waffen genau kennen zu lernen. Vetterli diente ihm ganz natürlich als fachmännischer Führer und Berather, und als sich Peyer bewundernd über die maschinellen Einrichtungen der kgl. Manufakturen von Enfield aussprach, erklärte der praktische Mann, daß es ihm wohl möglich sei, für Neuhausen noch leistungsfähigere Maschinen zu schaffen. Peyer erkannte den gebotenen Vortheil und gewann Vetterli für das heimathliche Unternehmen; 1866 trat Vetterli in Neuhausen als technischer Direktor der Waffenabtheilung ein.

„Bei seinen Versuchen — sagt eine spätere Ueberlieferung — mit neuen Waffenmodellen war Vetterli anfangs minder glücklich, denn, obschon ein durchaus tüchtiger Techniker, ausgestattet mit einem imposanten Aeußern und im Besitze von Sprachkenntnissen, fehlte ihm doch die Gabe der Rede und der Mann, der einen so gewaltigen Eindruck machte, war wie ein Kind befangen, wenn es galt, seine Sachen offen vorzutragen und zu erklären."

Vetterli hatte sich zunächst an der Konkurrenz mit einem Umänderungssystem für die bisherigen Vorderlader (Stutzer M/51 und M/64, Jägergewehr M/56, großkal. Préluz-Burnaud-Gewehr M/44/59, Infanteriegewehr M/63) betheiligt. In Folge eines Materialfehlers sprang die Verschlußhülse und der Erfinder verließ fast entmuthigt den Kampfplatz.*) Dieses Sichselbstaufgeben dauerte jedoch nur kurze Zeit. Bereits 1867 lag das Repetirgewehr in einem ursprünglichen Modell vor, das fast alle Theile des nachmaligen endgiltig festgestellten enthielt.

Der Verschluß gab sich als ein Kolbenverschluß, welcher durch Aufschlagen eines am hintern Ende angebrachten Hebels geöffnet ward. Beim

---

*) Am 1. Mai 1867 erfolgte der Bundesbeschluß, nach welchem der Klappenverschluß (Vertikalbewegung) des Professors Jakob Amsler von Schaffhausen unter der Bezeichnung „Milbanc-Amsler" für etwa 90 000 Vorderlader (vom Kaliber 10,45 mm und 18 mm) als Umänderungssystem ausgewäh't wurde.

Eben den nämlichen Verschluß adoptirte Württemberg 1867 für die Handfeuerwaffen vom Kaliber 13,6 mm. Die begonnene Fabrikation wurde jedoch, kaum begonnen, wieder eingestellt, da sich der Gedanke durchrang, ein deutsches Einheitsgewehr, vorläufig die Zündnadelwaffe Preußens, führen zu wollen.

Zurückgehen des Zylinders spannte sich der Hahn eines Perkussionsschlosses, um bei geschlossenem Laufe die Entzündung durch Vorwärtsschnellen hervorzurufen. Das Magazin faßte 11, der Zubringer eine Patrone, eine dreizehnte befand sich im Lager. Magazin und Zubringer lehnten sich in der Idee ihrer Konstruktion an die bezüglichen Vorrichtungen des Henry-Winchester-Systems an. Dieses erste Modell war nicht als Einlader zu verwenden und das Oeffnen des Verschlusses erforderte neben dem gleichzeitigen Spannen des Hahnes eine zu große Kraftanstrengung.

Wilhelm v. Ploennies, der auf die Entscheidung der Aarauer Kommission großen Einfluß besaß, sprach sich von Anfang an für Vetterli aus. Dieser ward nun durch die Behörde ermuthigt, weiter zu arbeiten, und 1868 legte er denn auch das vollendete Modell vor. Dieses System sicherte ihm nicht nur die Ehre, einen Mehrlader konstruirt zu haben, der ballistisch jedes Infanteriegewehr damaliger Zeit (und bis 1886) übertraf, sondern auch den Ruhm, der Erfinder des ersten Selbstspanners mit Doppelgriff und Zylinderverschluß zu sein.

Das Vetterli-Repetirgewehr (Patrone M/71) übertraf alle Ein- und Mehrlader dieser Periode an Feuergeschwindigkeit. Es war jedenfalls die vollkommenste Handfeuerwaffe, welche vor dem Auftreten der Kleinkaliber erstellt ward. Die Eidgenossenschaft hat folgende Modelle des Mehrladers nach System Vetterli in Gebrauch genommen: Gewehr M/69/71 (Visir 225 bis 1000 m); (das schweizer Kadettengwehr M/70 ist ein Einlader); Stutzer M/71 (das Magazin faßt anstatt 11 nur 10 Patronen, Stecher nach Angabe von Lieutenant Abel Thury); Karabiner M/71 (Visir 225 bis 600 m, Magazin faßt 6 Patronen); Gewehr M/78 (Elevation auf 1200 m erhöht, Verringerung der Zahl der Einzeltheile, Säbelbajonett mit Sägerücken); Stutzer M/78; Gewehr M/81 (Visir nach Angabe von Oberst Schmidt mit Elevation auf 1600 m); Stutzer M/81 (Stecher nach der Konstruktion von Oberst Schmidt).*)

Am 27. Februar 1868 erfolgte der Beschluß der Bundesversammlung, 80 000 Vetterli-Gewehre anzuschaffen. Die Vereinigungen des Modells verzögerten jedoch die schleunige Inangriffnahme der Erzeugung. Als die Juli-Ereignisse von 1870 die mobilgemachten schweizer Divisionen an die Grenze riefen, besaß nur das von der Stadt Basel gestellte Bataillon die neue Waffe. Jene Truppen, die im kalten Winter von 1871 (am 1. und 2. Februar) die französische Ost-Armee unter General Bourbaki und Clinchaut

---

*) Man sieht, daß die Eidgenossenschaft es nicht verabsäumte, allen Neuerungen auf dem Gebiete der Waffentechnik zu folgen. Zähle ich die seit 1851 und bis 1893 entstandenen eidg. Modelle von schweizer Handfeuerwaffen, welche sich in meiner vollständigen Sammlung befinden, so komme ich auf nicht weniger als 28. Es giebt wohl keinen Staat, der solche fortdauernden Veränderungen, theilweise unter Aufgebot großer finanzieller Mittel, traf.

an der Grenze bei Verrières-Suisses entwaffneten, führten sämmtlich nach Milbauc-Amsler umgeänderte ursprüngliche Vorderlader.*)

Dennoch ist das System Vetterli im Kriege erprobt worden. Das junge Königreich Italien, welches von 1867 bis 1868 die vorhandenen großkalibrigen Minié-Gewehre nach dem System Cárcano in einen Zylinderverschluß mit Zündnadel (Rückwärtsspannung wie bei Chassepot) umwandelte, nahm 1870 das Vetterli-Gewehr als Einlader vom Kaliber 10,35 mm an. Erst in jüngster Zeit wird die Waffe durch das neue Modell 91 (Cárcano-Mannlicher, Kal. 6,5 mm) ersetzt. Sie war 1887/88 mit dem Kastenmagazin (für 5 Patronen) nach der Angabe von Oberst Vitali ausgestattet und dergestalt in einen Mehrlader umgewandelt worden, welcher in Abessinien den braven Soldaten König Umberto's die besten Dienste geleistet hat. Wie in der Schweiz, so hat auch in Italien das „Vetterli" die Bedeutung einer nationalen Waffe erlangt, und als es sich um Annahme des neuen Kleinkalibers handelte, erhob man auf der Halbinsel aus den verschiedensten Kreisen nicht wenige Stimmen, die das bewährte System beibehalten wissen wollten.**)

Doch, das Bessere ist des Guten Feind! — Mit dem Beginne der Fabrikation seines Mehrladers, also seit 1868, war Vetterli an die Spitze des ganzen Betriebes in Neuhausen getreten. Seine Erfindung brachte ihm auch einen großen finanziellen Erfolg. Doch soll es hier gesagt werden: der dem Volke entsprossene und durch eigene Kraft emporgewachsene Mann gab sich stetsfort als ein stiller Wohlthäter der Armen.

Die vierzehn Jahre, welche Vetterli noch vergönnt blieben, verwendete er zunächst zu einer gründlichen Ausgestaltung der maschinellen Einrichtung des Neuhauser Etablissements. Später trat er auch an Verbesserungen seines Gewehrsystems heran, die so weit gediehen, daß Frankreich 1875 bis 1877 damit Versuche unternahm. Diese führten freilich zur Annahme des damit konkurrirenden Marinegewehrs des k. k. Generalmajors Kropatschek.

Um diese Zeit hat auch Vetterli an den praktischen Prüfungen Theil genommen, welche in der Schweiz in Rücksicht auf die Mantelgeschosse stattstattfanden und deren Ergebniß das jetzt im Gebrauch befindliche Stahlkappen-Projektil M/90 ist.

Mittwoch, den 17. Mai 1882 erkrankte der rüstige Sechsziger. Eine

*) Die Eidgenossenschaft veräußert jetzt die Vorräthe an Modellen 1869/71. Dagegen dienen die Waffen M/78 und M/81 dem Landsturm, welcher demnach ein vorzügliches Gewehr besitzt.

**) Aehnliches geschah in der Schweiz. Es war interessant genug, zu beobachten, wie unwillig eigentlich die Leute das bewährte „Vetterli" gegen die neue „Schießmaschine" eintauschten. Jedem jüngeren Führer wurde recht augenfällig der große moralische Einfluß dargethan, den eine gute und wohlbekannte Waffe auf den Mann ausübt.

überraschend schnell verlaufende Lungenentzündung hatte ihn befallen, und als am 21. Mai die Sonntagsglocken im Dorfe Neuhausen läuteten, hauchte Friedrich Vetterli den letzten Seufzer aus.

Die schweizerische Armee wird ihm immerdar das ehrenvollste Gedächtniß bewahren.

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Plaudereien.*)

Von

General Dragomirow,

Kijew.

Mit Genehmigung des Verfassers und der Redaktion der Pariser Revue „La Vie contemporaine“ übersetzt

von

Otto Simon.

XVII.

Die Schlacht bei Arcole legt von Bonaparte's Können beredtes Zeugniß ab. Sie zeigt uns aber auch, in wie hohem Grade derselbe auf die Phantasie der Masse nicht nur bei den Seinigen, sondern auch besonders bei seinen Gegnern einzuwirken verstand, und zwar ebenso bei den Soldaten wie bei der übrigen Bevölkerung. Endlich sehen wir ihn in einem Gelände, dessen Wahl zum Kampfplatz ein gewöhnliches Menschenauge für baaren Wahnsinn halten würde, unerwartete Hülfsquellen entdecken. Stellen wir uns einen großen Morast vor, welcher südlich von Verona zwischen der Etsch und ihrem Nebenflusse Alpone liegt und nur mittels zweier, 5 bis 6 m breiten Dämme überschritten werden kann. Auf diesen beiden Dämmen will sich Bonaparte schlagen. Man kann sich dort weder drehen noch wenden; aber gerade deshalb hat er diesen Platz ausgewählt.

Bei jeder Schlacht muß man zweierlei in Betracht ziehen:

1. Die rein technische Seite. Dieselbe besteht in den Fragen: Wo und in welcher Reihenfolge traf der Feldherr seine Anordnungen? Wo und

---

*) Siehe Juli-August-Heft der „Neuen Militärischen Blätter.“

wann griff er ein? Welches Ziel hatte sich derselbe gesteckt? Mit welchen Opfern hat er dasselbe erreicht oder wie ging es zu, daß er dabei scheiterte?

2. Die psychologische Seite, das heißt: Welchen Eindruck hat die Schlacht auf Laien — mögen sie mitgekämpft oder nur zugeschaut haben — hervorgebracht? —

Die technische Seite ist schon derartig verwickelt, daß sich die zunftmäßigen Geschichtschreiber nicht darüber hinauswagen und die psychologische Seite mit Stillschweigen übergehen. Und doch bedeutet gerade letztere Alles! Trotz aller gegentheiligen Behauptungen spielen sich alle großen und wichtigen Handlungen doch nur durch und für die Masse ab. Dieselbe ist unser Sklave oder unser Gebieter, je nachdem wir uns in ihre Seele einzuschmeicheln und ihre Phantasie zu beherrschen wissen oder von dieser Kunst nichts verstehen.

Was mich persönlich anbetrifft, so bin ich mehr oder weniger in den genannten Fehler der zunftmäßigen Geschichtschreiber bis zu dem Tage verfallen, wo ich mich zur Wallfahrt nach Austerlitz entschloß. Dies geschah im Jahre 1866 bei meiner Rückkehr aus dem böhmischen Feldzuge. Ich näherte mich dem Schlachtfelde von Süden her, das heißt vom Satschaner Teich aus, welcher übrigens nicht mehr vorhanden ist und an dessen Stelle jetzt prächtige Wiesen liegen. Einen Bauer, welchen ich unterwegs traf, fragte ich, ob er wüßte, daß hier einst eine Schlacht stattgefunden hätte. „Ei, versteht sich!“ rief er aus. „Mein Großvater hat mir oftmals davon erzählt. Sehen Sie, mein Herr, dort hat er gewohnt (er zeigte nach Aujezd) und hat Alles mit angesehen. Zuerst standen die Franzosen links, die Unsrigen und die Russen hingegen rechts. Plötzlich aber — der Himmel weiß, wie das zuging! — befanden sich die Franzosen auf der rechten Seite, während die Russen nach links geriethen und im Satschaner Teiche haufenweise ertranken.“ Nicht wahr, das ist eine sehr naive und schmucklose Erzählung, ganz entsprechend dem Laienverstande dieses ungeschliffenen Bauern? Und gleichwohl waren seine Worte für mich eine Offenbarung. Was hat mir der gute Bursche von der Schlacht erzählt? Weiter nichts, als was davon sein Großvater vom Satschaner Teiche aus gesehen hatte. Aber das Merkwürdigste hierbei ist die Thatsache, daß er mir noch 60 Jahre nach dem Ereigniß dasselbe als etwas Unglaubliches, Wunderbares berichtete. Von diesem Augenblick an wurde mir klar, daß, um ein Ereigniß in seiner ganzen Tragweite zu ermessen und um seine wahre innere Bedeutung zu ergründen, es wenig verschlägt zu wissen, wer sein Urheber gewesen, wo und wie derselbe dabei verfuhr, sondern daß es vielmehr darauf ankommt, den Eindruck zu erforschen, welchen dasselbe auf die Phantasie Derjenigen hervorbrachte, die bloß einen Theil davon und zwar nur von einem einzelnen Punkte aus gesehen haben.

Uebertragen wir dieses System auf die Arcoler Episode und stellen wir uns auf den Standpunkt des Laien. Napoleon selbst hat uns das erstere

mit unnachahmlicher Kunst erklärt, er, der die Wichtigkeit und Bedeutung des Laienpublikums sowie dessen, was dasselbe denkt und empfindet, aus Erfahrung so gut kannte.

Der kommandirende österreichische General Alvinzy marschirt von Osten auf Verona; ein anderes Armeekorps (Davidovich) rückt von Norden auf dieselbe Stadt los. In Folge Vereinigung dieser beiden Korps wäre die Ueberzahl der Oesterreicher zu unheildrohender Stärke angeschwollen. Deshalb entschließt sich Bonaparte trotz seiner geringen Truppenzahl, Alvinzy in seiner starken Stellung bei Caldiero am 4 November 1796 anzugreifen. Dieser Angriff mißlingt und Bonaparte zieht sich, von Alvinzy verfolgt, auf Verona zurück. Letzterer General verfügt über ein Heer von 23000 Mann, während Bonaparte nur 13000 Streiter besitzt. Die Lage wird derartig kritisch, daß er am 13. November dem Direktorium unter Anderem Folgendes schreibt: „Ich habe Ihnen über die Operationen, welche seit dem 12. d. M. (Brumaire) stattgefunden haben, Bericht zu erstatten. Wenn derselbe nicht befriedigend ausfällt, so werden Sie dies nicht der Armee zuschreiben; ihre geringe Zahl und der Verlust der tapfersten Männer lassen mich Alles befürchten. Vielleicht stehen wir auf dem Punkte, Italien zu verlieren. . . Meine Seele ist zerrissen. . . Truppen! Truppen! . . . Ich verzweifle, die Entsetzung von Mantua nicht hindern zu können, das in acht Tagen unser war. Wenn sich dieses Unglück ereignet, so werden wir bald hinter der Adda sein und noch weiter, wenn keine Hülfstruppen anlangen."

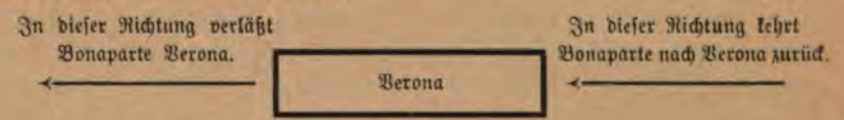
Wie wird sich nun Bonaparte aus dieser Schlinge ziehen? — Am 13. November hat er diesen Bericht dem Direktorium gesendet; am 14. Abends zieht er sich nach Zurücklassung einer sehr schwachen Besatzung in Verona gegen Westen, das heißt in der Richtung nach Frankreich zurück. In Folge dessen herrscht in Verona unter dem den Franzosen feindlichen Theile der Bevölkerung eitel Jubel und Frohlocken. Das Gespräch dreht sich einzig und allein um das Thema: „In Italien haben die Franzosen stets ihren Untergang gefunden." Das französische Heer zieht mißmuthig dahin, das Herz voll düsterer Ahnungen. Der Kommandant der Garnison von Verona, General Kilmaine, sieht seinen sicheren Untergang vor Augen.

Aber in der Frühe des folgenden Tages erblicken die Truppen, welche gestern Verona verlassen haben, plötzlich mit Erstaunen die Thürme dieser Stadt zu ihrer Linken. Sie hatten sich zurückzuziehen geglaubt, aber dies war keineswegs der Fall gewesen.*) Die Veroneser hören an diesen und

*) Napoleon sagt in seinen „Derkwürdigkeiten" hierüber Folgendes: „Am 14. November mit einbrechender Nacht griff das Lager von Verona zu den Waffen. Drei Kolonnen setzten sich unter tiefstem Stillschweigen in Marsch, gingen über die Etsch und formirten sich auf dem rechten Ufer. Die Stunde des Aufbruchs, die Richtung, welche die des Rückzugs ist, das Stillschweigen, welches der Tagesbefehl gegen seine sonstige Gewohnheit, eine Schlacht vorher zu verkündigen, beobachtet, die Lage der Verhältnisse, kurz Alles zeigt

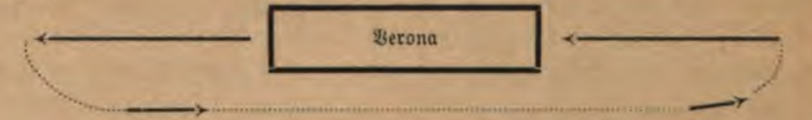
den beiden folgenden Tagen von den Sümpfen her Kanonendonner und Gewehrknattern, und endlich am vierten Tage — o Wunder! — kehren die Franzosen nach Verona zurück, aber diesmal von der anderen Seite, nämlich von dort, wo die Oesterreicher gestanden hatten.

Sollte man da nicht auf der Stelle den Verstand verlieren? . . . Man kann sich leicht vorstellen, was nach einer solchen Ueberraschung die Veroneser von Bonaparte denken mußten. Freunde wie Feinde konnten in ihm nichts Anderes als eine Art Teufel sehen. Es schien die menschlichen Kräfte zu übersteigen, mit einem solchen Menschen fertig zu werden; denn es gab Nichts, was er nicht hätte erreichen können, sobald ihn die Lust dazu anwandelte. Beifolgende Zeichnung zeigt, welchen Eindruck dieses Ereigniß auf die Veroneser machen mußte:



Also: er ist ein Hexenmeister, ein Zauberer. Sicherlich gleicht er nicht uns armen Teufeln, und wir vermögen nichts gegen ihn.

Gleichwohl lassen sich die beiden Enden seiner Marschroute ganz natürlich durch eine sehr einfache Linie, von welcher die Veroneser nichts ahnten, verbinden:



Die Geschichtschreiber gewöhnlichen Schlages finden hierbei nichts Bemerkenswerthes. Hat man doch schon seit langer Zeit die Beobachtung gemacht, daß nichts einfacher ist als die gestrige und nichts schwieriger als die morgige Erfindung. Es handelt sich eben um die alte Geschichte vom Ei des Columbus!

Auf diese Weise entsteht und erklärt sich der Zauber, welchen die vom Schicksal auserlesenen Männer ausüben. Der Ruf mit seinen hundert Zungen sorgt dafür, daß dieser Zauber um so fabelhaftere Ausdehnung gewinnt, je

an, daß man sich zurückzieht. Dieser erste rückgängige Schritt zieht nothwendigerweise die Aufhebung der Belagerung von Mantua nach sich und weissagt den Verlust Italiens. . . . Indeß, anstatt den Weg nach Peschiera einzuschlagen, wendet sich die Armee auf einmal links, zieht die Etsch entlang und kommt vor Tage bei Ronco an. Bei den ersten Sonnenstrahlen erblickt sie sich mit Erstaunen durch eine bloße Wendung links auf dem anderen Ufer. Nun begannen Offiziere und Soldaten, die früher bei der Verfolgung Wurmsers diese Gegend durchzogen hatten, die Absicht ihres Generals zu errathen: er will Caldiero umgehen, weil er es in der Front nicht hat nehmen können."

Anmerkung des Uebersetzers.

weiter sich ersterer vom Orte der That entfernt. Der Erfolg von gestern bahnt dem morgigen den Weg; denn Derjenige, welcher ihn davongetragen hat, wird zu einem fast übernatürlichen Wesen.

Auch die Phantasie ist Bonaparte zu Hülfe gekommen, um ihn von Alvinzy zu befreien. Die beiden ersten Tage tobte der Kampf auf den beiden Dämmen, welche er ausgewählt hatte, weil einerseits dieselben auf die linke Flanke des österreichischen Generals ausmündeten und andererseits dieser nicht mehr Massen entfalten konnte, als die Breite der Dämme gestattete. In Folge dessen wurde die Truppenzahl gegen einander ausgeglichen. Am dritten Tage fand nach dem Uebergang über den Alpone die Frontalschlacht statt, während welcher der Kapitän Hercule*) Befehl erhielt, an der Spitze von 25 Reitern und 4 Trompetern durch das Schilf zu reiten und dem Feinde in die linke Flanke und in den Rücken zu fallen. Der wüthende Angriff dieser Handvoll Reiter und besonders das Geschmetter der Trompeten brachten auf die Phantasie der Oesterreicher dieselbe Wirkung hervor, als ob ein gewaltiger Heerhaufen angriffe; in Folge dessen wendeten sie sich zur Flucht, um nicht von ihrer Rückzugslinie, welche sie in Gefahr glaubten, abgeschnitten zu werden.

XVIII.

Die Episode von Arcole gestattet uns noch manche andere interessante Einblicke, nämlich: 1) in die wunderbare moralische und physische Thätigkeit dieses außerordentlichen Mannes, welcher keine Ermüdung kennt und weder den Seinigen noch dem Feinde Ruhe gönnt.**) Dadurch erschöpft er seinen Gegner, mag derselbe auch noch so widerstandsfähig und abgehärtet sein, physisch und moralisch bis zu dem Grade, daß letzterer lieber Alles im Stiche läßt, um nur dieser qualvollen Verfolgung zu entgehen. Es genügt, wenn ich erwähne, daß vom 4. bis 13. November seine Truppen ununterbrochen marschiren mußten, daß an letzterem Tage der Kampf bei Caldiero stattfand und vom 15. bis 17. fast unausgesetzt Schlachten folgten. Die Episode von Arcole gestattet uns ferner Einblick 2) in seine Fähigkeit, den Gegner seinem eigenen Willen zu unterwerfen; endlich 3) in seine unerschütterliche Standhaftigkeit selbst in den verzweifeltsten Lagen, in seinen felsenfesten Muth und in seine Siegeszuversicht, wenn er auch vom sicheren Untergange bedroht zu sein schien.

---

*) Den kühnen Handstreich des Negers Hercule hat Napoleon in seinen auf St Helena diktirten „Denkwürdigkeiten" durch folgende Worte verewigt: „Dieser Offizier führte seinen Auftrag mit Einsicht aus und trug viel zu dem Erfolge des Tages bei."

Anmerkung des Uebersetzers.

**) Bestand vielleicht eine der Ursachen dieser wunderbaren Thätigkeit in der Krätze, welche er sich während der Belagerung von Toulon zugezogen hatte und welche später in's Innere schlug? Wer kann es wissen? Im Organismus steht Alles miteinander in Verbindung.

Anmerkung des Verfassers.

In der That, kaum war seine erste Berechnung, Alvinzy nach Osten zurückzuwerfen, gescheitert, als auch schon ein zweiter Plan in Napoleons Kopfe fertig dastand: er lockt den Feind auf ein im Allgemeinen ungünstiges, im Besonderen aber vortheilhaftes Gelände, denn dasselbe hindert die Oesterreicher ihre Gefechtslinie auszudehnen; er greift ihn ein, zwei, drei Tage an, ohne sich durch die Wechselfälle des Kampfes beunruhigen zu lassen; auf diese Art und Weise lenkt er die Oesterreicher ebenso von ihrem Hauptziele — der Vereinigung mit Davidovich — als von einem etwaigen gegen Verona geplanten Handstreiche ab, kurz, er unterwarf den Gegner seinem eigenen Willen. All dies geschah mit 13 000 gegen 23 000 Mann. Man wird vielleicht einwerfen wollen, daß Napoleon wahrhaft ideale Soldaten besaß. Darüber herrscht allerdings kein Zweifel, aber das verschaffte ihm doch nur Möglichkeiten und er mußte die Kunst besitzen, dieselben zu verwirklichen.

Die Alten sagten: „Eine von einem Löwen angeführte Hammelheerde ist mehr werth als ein Rudel Löwen, an dessen Spitze ein Hammel steht.“ Hat sich dies im Jahre 1799 nicht bewahrheitet? Nicht jeder ist ein Napoleon, um von seinen Soldaten übermenschliche Leistungen erzwingen zu können.

XIX.

Die Erkenntniß der strategischen Eigenthümlichkeiten des Geländes war bei Napoleon in noch höherem Grade entwickelt, als seine Fähigkeit, die taktischen Eigenschaften desselben zu entdecken. Daher fand er in den ausgedehntesten Geländen und zwar mit einem einzigen Blicke örtliche Verhältnisse heraus, welche sonst kein anderer zu entdecken vermochte. Was die Behauptung des nördlichen Italiens durch Bonaparte anbelangt, so war es letzterem klar, daß der Schwerpunkt seiner Stellung im Umkreise von Verona lag und daß der Verlust dieser Stellung zugleich den Verlust von ganz Italien bis an die französische Grenze bedeutete. In der That bildete das Gebiet von Verona den Knotenpunkt aller von Oesterreich kommenden Straßen. Wenn man daher im Besitze Verona's war, konnte man ebenso einen von Tyrol als einen vom Isonzo heranrückenden Feind einzeln schlagen. Diese seltene Gabe, die örtlichen Verhältnisse ausgedehnter Gelände abschätzen zu können, bekundete Napoleon in hervorragendem Grade im Jahre 1809, als nach der Niederlage von Aspern seine sämmtlichen Marschälle die Insel Lobau aufzugeben riethen. „Nein,“ antwortete Napoleon, „Lobau aufgeben, und bis an den Rhein zurückweichen, bedeutet ein und dasselbe. Denn Lobau gehört zum linken Ufer der Donau, von welchem sie nur durch einen schmalen und seichten Arm getrennt ist. Wenn wir diese Insel behaupten, besitzen wir einen ausgezeichneten Brückenkopf nebst dem dazu gehörigen Wassergraben, unter dessen Schutze wir zu jeder beliebigen Zeit Brücken schlagen können. Wenn wir dagegen Lobau aufgeben und auf das rechte Donau-Ufer gehen, sind wir zur Unthätigkeit verdammt und verlieren die Möglichkeit, irgend

Etwas von den feindlichen Unternehmungen auszuspioniren, sowie denselben noch bei Zeiten entgegen zu arbeiten." Dies hatte Napoleon sofort entdeckt, während seine Marschälle mit Blindheit geschlagen waren.

XX.

Wenn wir uns die bereits früher im Einzelnen geschilderten verschiedenen Eigenschaften Napoleons nochmals ins Gedächtniß zurückrufen und dieselben nunmehr zusammenfassen, so sehen wir folgende Züge aus seinem Charakterbilde hervorleuchten: Persönliche Aufopferung, Verachtung jeglicher Gefahr,*) Klarheit und Schärfe des Blickes, ungezähmter und fortreißender Ehrgeiz, der tiefe und alles umfassende, in dem Gluthofen der Revolution gestählte Geist eines erst 26 Jahre alten Mannes, eine unerschütterliche Hartnäckigkeit, eine übermenschliche Thatenlust und eine physische wie geistige unglaubliche Geschmeidigkeit, unterstützt von einer unversiegbaren schöpferischen Phantasie, die Kunst in der Seele des Einzelnen und der Massen wie in einem offenen Buche zu lesen, die Gabe, sich in diese Seele einzuschmeicheln, um dieselbe seinem eigenen Willen zu unterwerfen, endlich das Talent auf die Phantasie der Masse einzuwirken und dieselbe mit sich fortzureißen — all dies vereinigte Napoleon in sich.

Aber das ist noch nicht alles, ohne Glück bringt man es selbst mit außerordentlichen Fähigkeiten nicht weit. Wenn sich Napoleon dem Tode tausendmal aussetzte und doch nicht zu Grunde ging; wenn er die verzweifeltsten Unternehmungen wagte und dieselben doch glücklich durchführte, wenigstens so lange sein Stern ihm hold war, so beweist dies, daß man auch dem Glücke hierbei einen großen Antheil einräumen muß, wenn man auch Napoleons Fähigkeiten und der Art und Weise, wie er dieselben zur Geltung zu bringen wußte, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Warum glückt es dem Einen und mißlingt dem Andern? Unlösbares Räthsel, wenn man bedenkt, daß in Betreff des Glückes Laplace weiter nichts zu sagen wußte als: „Wenn z. B. eine Münze öfters auf die Vorder- als auf die Rückseite fällt, muß dies an ihrer Beschaffenheit liegen." Man kann gleichwohl und zwar wie mir scheint, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß, weil Kühnheit und Unternehmungsge istfast regelmäßig von Erfolg gekrönt sind, zwischen diesen beiden eine geheimnißvolle Verbindung bestehen muß.

Napoleon war vom Glück begünstigt und besaß unbegrenztes Zutrauen zu seinem Stern.**) In dieser Beziehung glaubte er sogar an gewisse

*) Je gefahrvoller die Lage, desto ruhiger wurde Napoleon. Als bei der Beresina einer seiner Marschälle sich so weit vergaß, den Kaiser mit Vorwürfen zu überhäufen, begnügte sich letzterer mit der Antwort: „Mein Herr, warum wollen Sie mir meine Ruhe rauben?" Anmerkung des Verfassers.

**) Dieses unbegrenzte Zutrauen geht aus folgender bezeichnenden Geschichte, welche Rapp in seinen „Denkwürdigkeiten" erzählt, hervor: Eines Tages wollte Kardinal Fesch

Anzeichen, welche man im gewöhnlichen Leben schlechtweg Aberglauben nennt.*) Aber verdienen dieselben einen solchen Namen, wenn sie sich auf Thatsachen stützen? Es wäre richtiger, sie „Schlußfolgerungen des Herzens" zu nennen, welche der Vernunft unzugänglich sind und daher von dieser verworfen und verdammt werden. „Das Herz hat seine Rechte, welche die Vernunft nicht gelten lassen will." Napoleon glaubte z. B., daß Josephine ihm Glück brächte. Mag man davon denken, was man will, thatsächlich gewann er nach seiner Scheidung von ihr keinen einzigen Feldzug mehr.

Das Glück Napoleons bestand vor allem anderen darin, gerade zu einem Zeitpunkte auf der Weltbühne zu erscheinen, wo man der Fähigkeit, welche ihn auszeichnete, dringend bedurfte.**) In ruhigeren Zeiten hätten sich letztere überhaupt nicht entfalten können, wenigstens nicht in so großartigem Maßstabe.

XXI.

Es verdient noch Erwähnung, daß Napoleon der großen Masse der Franzosen gegenüber ein Fremdling war und in dieser Eigenschaft weit freieres Spiel hatte, als wenn er ein geborener Franzose gewesen wäre. In letzterem Falle hätte er sich niemals diese Zwanglosigkeit, dieses Sichgehenlassen in seinem Benehmen leisten dürfen. Man darf nicht vergessen, daß Corsica erst ganz kürzlich an Frankreich gefallen war, daß noch keine Geistes- und besonders Herzensverschmelzung stattgefunden hatte, sondern daß vielmehr ein ausgesprochener Hang zur Absonderung bestand, mit welchem

---

dem Kaiser Vorstellungen über seine Politik machen Aber kaum hatte er ein paar Worte gesprochen, so führte ihn Napoleon ans Fenster und fragte ihn: „Sehen Sie diesen Stern?" Es war am hellen Mittag. „Nein", antwortete Jener. „Gut denn", sagte der Kaiser, „so lange ich der Einzige bin, der ihn erblickt, werd' ich meinen Weg gehen und keinerlei Bemerkungen dulden." — Was die angebliche Begünstigung Napoleons durch Stern und Glück anbelangt, so bekennt Bourienne, welcher den Mann des Schicksals gründlich studiert hatte, daß, was Napoleon sein „Schicksal" nannte, weiter nichts als sein eigenes Genie war, daß sein Glück die Folge seines hohen Scharfsinns gewesen, die Folge seiner blitzähnlichen Berechnungen, der Gleichzeitigkeit seiner Handlungen und Gedanken, sowie seiner Ueberzeugung, daß Kühnheit oft Weisheit ist. Ganz denselben Standpunkt nimmt Karl Bleibtreu in seinem „Imperator" ein, wo er (S. 372 u. f.) nachweist daß Napoleon niemals durch glückliche Zufälle unterstützt worden ist und zu dem Schluß gelangt: „Wohl seine Gegner haben „Glück" gehabt, Napoleon aber selber nie."

*) Napoleon glaubte zwar mit vollster Ueberzeugung an eine Vorsehung, welche er auch „Schicksal" nannte, war aber von kleinlichem Aberglauben frei. Noch auf St Helena hat er dies in seinen „Denkwürdigkeiten" durch die Worte bekräftigt: „Napoleon war nicht abergläubisch."

**) Diesen Umstand betont auch Bleibtreu in seinem „Imperator" ganz besonders: „Sein Schicksal lieh Napoleon eine einzige ungeheure Unterstützung, ohne welche vielleicht manch' großgearteter Mensch erliegen muß: Es ließ ihn weder zu früh noch zu spät, sondern zur rechten Zeit geboren werden" und „So hat sein „Schicksal" dem Korsen zwar nur ein Glücksgut gewährt, aber ein unschätzbares: Es warf ihn in die richtige Strömung."

Anmerkungen des Uebersetzers.

Bonaparte ganz besonders sympathisirte, was seine ursprünglichen Beziehungen zu Paoli beweisen. (Man vergleiche in Betreff dieses Punktes seinen an Paoli gerichteten Brief, welchen Tschernitschew im Jahre 1813 im Gepäck Napoleons fand.)

Die Ueberlieferungen, welche für jeden Franzosen unabhängig von seinem Willen, weil er sie mit der Muttermilch einsaugt, unbewußt verbindlich sind, waren für Napoleon nicht vorhanden. Mit einem Worte, er war nicht allein ein Fremdling, sondern auch ein, einen anderen Civilisationstypus vertretender Mensch und infolge dessen ein zwiefacher Fremdling. Stendhal irrt keineswegs, wenn er Napoleon mit den berühmten Condottieri des 14. und 15. Jahrhunderts vergleicht. Ja, er trifft in noch weit höherem Grade, als er selbst geahnt hat, das Richtige; denn während er diese Aehnlichkeit einzig und allein dem Atavismus zuschreibt, war bei Napoleon diese Uebereinstimmung eine völlig unabhängige. Vielleicht huldigen die Corsen noch heute den Ideen des 15. Jahrhunderts; um so mehr mußte dies vor hundert Jahren der Fall sein. Ich halte es für so gut als ausgemacht, daß die Besonderheiten einer Civilisation nur sehr langsam einer äußeren Wirkung weichen, um so langsamer, je abgesonderter das Land liegt, wo erstere bestehen. Und dies ist gerade bei Corsica der Fall.

Die Erziehung, welche Bonaparte in Frankreich genoß, vermochte an dem ursprünglichen Typus des Kindes nichts mehr zu ändern. Die Kinder der kaukasischen Bergstämme wurden zwar gleich nach erfolgter Eroberung in einem Cadettenkorps erzogen, kehrten aber nach sieben oder acht Jahren ebenso unverändert in ihre Heimath zurück, wie sie dieselbe verlassen hatten. Die moralische Physiognomie des Menschen verändert sich ebenso wenig wie seine physische. Napoleon hat von uns gesagt: „Kratzt den Firniß ab und ihr findet den Barbaren.“ Diese Bemerkung paßt auch auf ihn selbst vortrefflich. Er war nur äußerlich Franzose. Und wenn man sich seine sämmtlichen Charakterzüge vergegenwärtigt, so erkennt man, daß er weder ein französischer noch italienischer*), sondern ein corsischer Typus und zwar mehr aus dem 14. und 15. als aus dem 18. Jahrhundert gewesen ist.

Dank seiner reichbegabten Natur hat er sich der französischen Erziehung mühelos anzupassen vermocht; aber sein Charakter blieb unverändert**) und hat sich unter dem Einflusse der Revolution nur noch mehr gefestigt. Aller-

*) Taine sah in Napoleon einen italienischen Condottiere und in seiner Politik einen italienischen Macchiavellismus — eine Theorie, welche dadurch umgestoßen wird, daß Bonaparte kein Italiener, sondern geborener Corse war.

**) „An dem eingeborenen Naturell,“ sagt Ranke in seiner Studie über Don Carlos ebenso schön wie treffend, „vermag die Erziehung nichts zu ändern. Vielleicht wäre es gar nicht einmal zu wünschen, daß sie es könnte: denn sie würde die ursprüngliche Individualität dem allgemeinen Begriff unterordnen; dieser allein würde leben, nicht das Individuum. Anmerkungen des Uebersetzers.

dings mußte er vergessen zu machen, daß er kein Franzose war; aber das beweist nur die Geschmeidigkeit seiner Natur — ein in hohem Grade charakteristischer Zug des Wilden, welcher mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit sich Allem zu fügen, zu überlisten, sowie, je nachdem es seine Interessen erheischen, zu verbergen oder zu offenbaren versteht. Doch es kommt der Augenblick, wo sein versteckter Jähzorn, seine Grausamkeit und sein Rachedurst zum Ausbruch gelangen. Wer hat besser als Napoleon den berühmten Grundsatz verstanden: „Man muß dem Teufel den Garaus machen, bevor man sich von ihm holen läßt?“ *)

Es liegt mir fern, darüber urtheilen zu wollen, ob diese Charakterzüge Napoleons gute oder schlechte gewesen sind, sondern ich begnüge mich, die Thatsache zu bestätigen und den mächtigen Einfluß hervorzuheben, welchen die ersteren auf seine Erfolge ausüben mußten. Denn gerade in Folge dessen hat er in Frankreich ein Werkzeug gesehen, von welchem er schonungslos alles das verlangen durfte, was dasselbe überhaupt zu leisten im Stande war. Als geborener Franzose hätte er niemals von seinem Vaterlande so viel zu fordern wagen dürfen und hätte es sicherlich niemals so weit gebracht.

XXII.

Mit einem solchen Werkzeug in der Hand verfolgte er rastlos und unaufhaltsam seine Laufbahn, verwirklichte gewaltige Dinge und verursachte große Leiden. Wer nur die ersteren sehen will, nennt ihn einen großen Mann, wer dagegen nur für die letzteren ein Auge hat, nennt ihn Geißel, Antichrist **), Kanaille. Jawohl, Kanaille, ich will es gelten lassen, aber eine erhabene Kanaille, was heißen soll: ein großer Mann, weil nur Derjenige sich zu einer hochherzigen Großthat aufzuschwingen vermag, welcher auch einer schweren Unthat fähig ist. Nicht Jeder, der es gern sein möchte, ist erhaben; selbst unter der Kanaille. Zwischen Kanaille und Kanaille herrscht ein bemerkenswerther Unterschied: der einen errichtet man Denkmäler und belohnt sie durch Unsterblichkeit, die andere hängt man an den Galgen oder überantwortet sie dem Beile des Henkers. Es hat nicht an Napoleons in kleinem Maßstabe gefehlt; aber dieselben brachten es nicht weit, denn es fehlte ihnen von Haus aus das Zeug dazu. Raskolnikow, der Held des Romans „Schuld und Sühne“ von Dostojewski, ermordet eine alte Wucherin und stellt sich hierbei auf folgenden Standpunkt: Wenn Napoleon so viele Tausende hinopfern durfte, habe ich wohl das Recht, die Erde von dieser

*) Nach der royalistischen Verschwörung Pichegru's und Cadoudal's, welche Fouché — vielleicht auf Napoleons persönliche Veranlassung — angezettelt hatte (siehe das Werk „Die letzten Tage des Konsulats“ von Fauriel) wurden die Jakobiner und nicht die Royalisten verbannt, weil erstere die bei weitem gefährlicheren waren.

**) Wie bei uns im Jahre 1812. Man behauptete auch, daß man bei Ausrechnung seines Namens die kabalistische Zahl 666 erhielt. Anmerkungen des Verfassers.

alten schädlichen Laus zu reinigen, deren Geld nach Gottes Willen den Armen und Nothleidenden gehören sollte. Aber nach vollbrachtem Mord ist er elender als je zuvor und wird endlich nach Sibirien verschickt. Er vergißt, was Pascal über die Nachahmung der großen Männer gesagt hat: „Das Beispiel der Keuschheit Alexanders des Großen hat nicht so viele Männer zur Keuschheit bekehrt, als sich die Säufer seine Trunksucht zum Muster genommen haben.“ Es ist keineswegs schimpflich, nicht ebenso tugendhaft wie die großen Männer zu sein, und es scheint endschuldbar, wenn man nicht lasterhafter ist als sie. Wenn Jene größer sind wie wir, so kommt dies daher, daß sie uns mit ihren Häuptern überragen, aber ihre Füße stehen ebenso tief wie die unsrigen.

XXIII.

Ich merke, daß ich mit meinem schwachen Entwurf meiner Aufgabe nicht gewachsen bin. Aber ich hoffe gleichwohl, daß derselbe die Eigenthümlichkeiten der Natur Napoleons genügend beleuchtet, in Folge deren er die Einen an sich fesselte und die Anderen seinem Willen unterwarf, selbst Diejenigen, welche hierzu nicht die mindeste Lust verspürten, ja sogar seine erbittertsten Feinde waren.

Konnte er es bei solchen Naturanlagen verhindern, seine Kraft zu mißbrauchen? Nein, gewiß nicht, ebenso wenig wie es möglich ist, in der Natur Stäbe zu finden, welche nur ein Ende, oder Magnetnadeln, welche nur einen Pol besitzen, was übrigens Verneinung des Lebens bedeuten würde, da letzteres in nichts Anderem als in einem Kampf der Gegensätze besteht, welche abwechselnd übereinander triumphiren. Die Vereinigung derselben zu einem harmonischen Ganzen ist nur vorübergehend möglich, wie z. B. bei Napoleon während der ersten Jahre seines Konsulats.

Der Krieg und selbst das bürgerliche Leben erfordern in ihren kritischen Augenblicken eine außerordentliche Anspannung der gesammten physischen und moralischen Kräfte, die Entfaltung aller natürlichen Anlagen des Mannes von den höchsten bis zu den niedrigsten. Denn das Hauptziel besteht in der Vernichtung des Gegners um jeden Preis, wenn uns letzterer auch noch so wenig zusagt. Wer hierbei anders verfährt, wird stets dann unterliegen, wenn er es mit einem Feinde zu thun hat, welcher in der Wahl seiner Mittel keine Gewissensbisse kennt.

Aber es besteht ein Unterschied zwischen der Thätigkeit des Einzelnen und derjenigen der Masse. Die erstere ist gewissen moralischen Gesetzen unterworfen, während letztere in diesen nur eine Macht sieht, welche sie gebraucht oder verwirft, je nachdem sie sich bei Verfolgung ihres Zieles davon Nutzen oder Schaden verspricht.

Ein im Dienste der Masse thätiger Mann muß sich letzterer ganz und gar hingeben und darf an sich selbst nicht denken. Er arbeitet nicht für sich,

sondern für sein Volk, und besitzt nicht das Recht, durch Kundgebungen persönlicher Tugend oder persönlichen Mitleids das Schicksal seines Gegners dadurch zu mildern, daß er seinen Truppen oder seinem Volke größere Anstrengungen auferlegt. Es giebt Tugenden des Privatlebens, welche zum Verbrechen, ja zum Hochverrath werden, wenn man sie im öffentlichen Leben üben wollte, und umgekehrt. Der Wirkungskreis der Moralisten liegt im Reiche der Gedanken; die Staatsmänner und Feldherren aber befassen sich mit Thatsachen und Leidenschaften. Hieraus erklärt sich der absolute Gegensatz zwischen den ersteren und letzteren. „Sie arbeiten mit der Feder, ich aber mit der Knute.“ (Katharina II. an Diderot) — „Wenn wir in unserem eigenen Interesse das thäten, was wir für Italien geleistet haben, wären wir Schurken.“ (Cavour.)

Mag die Behauptung, daß zwischen der Moral des Einzelnen und der Moral der Masse ein Unterschied besteht, auch noch so unglaublich klingen, so ist ein solcher dennoch vorhanden und wird es stets sein, wie sehr sich auch die Vernunft des Einzelnen dagegen auflehnt. Indessen darf man nicht vergessen, daß der Ehrgeizige die Neigung besitzt, diesen Unterschied zu seinem persönlichen Vortheil auszunutzen und das Interesse für das Volk als Deckmantel für seine eigene Selbstsucht zu mißbrauchen. „Dagegen läßt sich nichts machen, Gebrauch erzeugt Mißbrauch.“

Der großen Sünderin wurde Viel vergeben, denn sie hat viel geliebt. Auch dem Cäsar des 19. Jahrhunderts wird Viel verziehen werden, denn er hat viel gewagt*) . .

„Am Grabe Napoleons
Schweigt der Haß der Völker,
Und der Asche des Imperators
Entsteigt der Phönix Unsterblichkeit.“

(Puschkin, Auf den Tod Napoleons.)

XXIV.

Ist es denkbar, daß einst ein zweiter Napoleon erstehen wird? — Die reinen Verstandesmenschen, die „Ideologen“, wie Bonaparte sie nannte, werden ohne Zweifel behaupten, daß das unmöglich ist. Denn in ihren Augen ist alles Das, was nicht in ihren Kram paßt, unmöglich. Aber Derjenige, welcher mit einiger Unparteilichkeit Geschichte studirt hat, wird vom Gegentheil überzeugt sein. Wenn ein Cäsar, Muhamed, Tschingis-Khan, Attila und Napoleon in der Vergangenheit eine Rolle haben spielen können, so können Männer ihres Schlages auch in der Zukunft erstehen,

*) Marmont sagt in seinen Memoiren: „Napoleon verstand zu wagen, und diese Eigenschaft ist die erste von allen, um große Dinge zu verrichten. Er wagte viel, er wagte rechtzeitig, und wenn die Umstände ihn nicht im Stiche gelassen haben, so doch auch er nie den Umständen gefehlt.“ Anmerkung des Uebersetzers.

wenn die Zeit derselben bedarf. Keine auch noch so aufgeklärte Zivilisation, keine bahnbrechenden Entdeckungen des menschlichen Geistes können dies verhindern. Denn diese Männer wirken durch den Willen, und dieser ist dem Geiste nicht unterworfen. Was vermag der Verstand gegen Denjenigen, welcher die magische Gewalt besitzt, die Massen zu beherrschen? Nichts, rein gar nichts. Und je fremder ein solcher Mann der Masse, welcher er sich auf's Gerathewohl aufzwingen will, gegenübersteht, je tiefer er in die Seele derselben eindringt und ihre Stärken nebst ihren Schwächen auszunutzen versteht — um so mächtiger wird er sie bezaubern und um so weiter mit sich fortreißen. Durch ihre Interessen, durch ihre Dummheit, durch ihren Nachahmungstrieb u. s. w. wird er die Einen verführen und die Andern bezwingen; aber Alle werden ihm folgen. „Sie murrten, aber folgten ihm immer." Nur ganz selten werden sich Menschen finden, welche dieses aus Leidenschaften und Windbeutelei zusammengesetzte Spiel durchschauen, aber ihr Scharfblick wird Niemandem Nutzen bringen, sie werden nichts hindern, nichts aufhalten und Niemanden aufklären. Sie werden gleich Meilenzeigern den tosenden Strom des Lebens mit seinen Triumphen und Katastrophen, seinen Leiden und Freuden, seinen Entbehrungen, seinem Heroismus, seinen Gemeinheiten und seinen Leichnamen unaufhaltsam an sich vorüberbrausen sehen.

In dem grenzenlosen Gebiete der Unkenntniß bleibt die Unterwerfung der Massen unter den Willen eines Einzigen für den menschlichen Geist eins der unbegreiflichsten, unergründlichsten, aber zugleich anziehendsten Wunder. Empfindsame Seelen werden darüber in Zorn und Aufregung gerathen, aber sie können es weder leugnen noch übersehen. Es ist eine Thatsache und zwar eine brutale Thatsache.

XXV.

Herr Jules Simon hatte unlängst in einem Briefe folgende Frage an mich gerichtet: „Ehemals schrieb man bei der Berechnung der Wechselfälle des Krieges den psychologischen Eigenschaften der Völker eine große Rolle zu. Haben diese Eigenschaften heute, wo der Krieg eine solche Umgestaltung erfahren hat, ihren Einfluß verloren?"

Mit der Beantwortung dieser Frage will ich meine Betrachtungen schließen.

Der Krieg hat folgende zwei streng von einander zu scheidende Seiten: „Die kleinliche und die erhabene," nach dem Ausspruch des Marschalls von Sachsen; „die irdische und die göttliche" nach dem Ausspruche Napoleons, was im Grunde genommen ein und dasselbe bedeutet.

Welche dieser beiden Seiten hat also eine Umgestaltung erfahren, und welches sind die Faktoren derselben gewesen?

Diese Faktoren sind folgende: 1) die vervollkommneten Feuerwaffen,

2) die Eisenbahnen, 3) die ungeheure Vermehrung der Heeresmassen und in Folge dessen die kurze Dienstzeit.

Die beiden ersten Faktoren sind rein sachliche und können als solche nicht den mindesten bestimmenden Einfluß auf die moralische Natur des Soldaten und mithin auf die „göttliche Seite“ des Krieges ausüben. Ich glaube, es wird Niemandem einfallen zu behaupten, daß z. B. das Lebelgewehr oder die Schnelligkeit in der Beförderung die Logik, die Empfindungen, die Leidenschaften und die Phantasie des Soldaten umgestalten könnten.

Ohne uns in weitergehende Erörterungen hierüber einzulassen, ersehen wir schon hieraus, daß die moralischen Elemente an ihrer Wichtigkeit nichts eingebüßt haben. Dies wäre erst dann möglich, wenn der Soldat — dank den neuen Waffen und den Eisenbahnen — gegenüber der Macht der Phantasie, der Suggestion und der Ueberraschung weniger empfänglich, der Müdigkeit weniger unterworfen, widerstandsfähiger und gegen Anstrengungen gestählter, von persönlichem Erhaltungstriebe freier, mit einem Worte tapferer wäre. Haben die heutige Bewaffnung und die Eisenbahnen diese Fähigkeiten erhöhen können? — Auf keinen Fall! Sie dürften vielmehr im Gegentheil geeignet sein, die guten Eigenschaften des Soldaten herabzudrücken und seine schlechten zur Geltung zu bringen. In Folge der Eisenbahnen verlernt der Soldat marschiren.*) Die aufreibende Wirkung des Feuers muß heute von einer Entfernung von fünf bis sechs Kilometer bis zum unmittelbaren Zusammenstoß ausgehalten werden, während zu den Zeiten Napoleons sich der bestrichene Raum nicht über 1500 Meter hinaus erstreckte.

Darf man hiernach behaupten daß die psychologischen Anlagen etwas von ihrem Werthe verloren haben? Nein, nein und abermals nein! Früher trugen die Gewehre 200 und die Kanonen 1500 Meter, heute aber 2000 beziehungsweise 6000 Meter weit. Früher legten die Truppen im Kriege 25 bis 30 Kilometer innerhalb 24 Stunden zurück; heute kann man in derselben Zeit ein Detachement 300 bis 400 Kilometer, ja im Nothfalle noch weiter befördern. Der Unterschied ist ohne Zweifel auffallend, aber doch nur quantitativ, materiell. Nicht blos durch gegenseitiges Kanoniren und Schießen, nicht einzig durch die Schnelligkeit trägt man den Sieg davon: Zum Schluß kämpft Mann gegen Mann und hier kommt es nicht auf die bestmöglichste Bewaffnung oder auf die schnellste Beförderung, sondern vielmehr auf persönliche Furchtlosigkeit, auf Entfaltung einer moralischen Energie und Hartnäckigkeit an, welche derjenigen des Gegners überlegen ist. Man muß an den Sieg glauben, man muß zu leiden und zu sterben verstehen. „Derjenige, welcher bis ans Ende ausharrt, wird gerettet werden.“ Kurz, alles kommt auf den Werth des Soldaten an, und mit letzterem wollen wir uns zum Schluß beschäftigen.

---

*) „Einen Feldzug gewinnt man mit den Beinen“, sagte Friedrich der Große.
Anmerkung des Uebersetzers.

XXVI.

Der Soldat bildet mit seinen moralischen und physischen Eigenschaften den dritten und wichtigsten der den Charakter des Krieges beeinflussenden Faktoren. Man kann unmöglich die Wichtigkeit seiner Rolle leugnen; leider aber ist dieselbe von den Bewunderern der technischen Vervollkommnungen arg vernachlässigt worden. Dieselben treiben die Bescheidenheit wahrlich zu weit, wenn sie vergessen, daß auch sie Menschen sind und wenn sie mit einem, einer besseren Sache würdigen Eifer, sich zum Götzendienste des Gewehrs, der Kanone und Lokomotive erniedrigen, vor welchen sie sich in den Staub werfen, wie es die Mexikaner thaten, als sie zum ersten Male Reiterei und Feuerwaffen erblickten.

Jene Bewunderer sollten doch ja nicht vergessen, daß die Gewehre nicht von selbst schießen und die Lokomotive nicht aus eigener Kraft dahinrollt. Ist nicht derselbe Mensch, welcher mit ersterer kämpft und mittels letzterer Massen fortbewegt zugleich ihr Erfinder? Darf man daher die Schöpfung über ihren Schöpfer stellen? Unwillkürlich erinnert man sich hierbei an jene geistreiche Fabel Lafontaine's, wo der Bildhauer vor der Statue Jupiters, welche er soeben geschaffen, in die Knie sinkt.

Ja, es ist der Mensch, niemand anders als der Mensch, welcher die Waffen und die Lokomotive gebraucht; welcher sich ihrer zu seinem Schaden oder Nutzen bedient, je nachdem er ein Tölpel oder Schlaukopf, träge oder energisch, für seine kostbaren Knochen besorgt oder zur persönlichen Aufopferung bereit ist. Denn gerade diese Selbstaufopferung ist es, welche ihm — wie wir bereits gesehen — Verstandesklarheit und Entschlossenheit verleiht. „Was fürchtest Du? Du trägst Cäsar und sein Glück!“ —

Prüfen wir jetzt, welches die moralischen und physischen Eigenschaften des heutigen Soldaten, als Masse und als Einzelner betrachtet, sind. —

Im Gegensatze zu früher besteht heutzutage das Hauptunterscheidungsmerkmal der militärischen Massen in ihrem großen Effektivbestand und der kurzen Dienstzeit; dasjenige des Einzelnen aber in seiner Jugend und infolgedessen in einer, Entbehrungen gegenüber, geringeren Widerstandsfähigkeit, einer größeren Erregbarkeit, einem schwächeren moralischen Halt, sowie in Lockerung des Gehorsams und der Mannszucht.*)

Alles dies beweist zur Genüge die ungeheure Wichtigkeit der psychologischen Eigenschaften. Wenn Napoleon denselben drei Viertel und den materiellen Faktoren nur ein Viertel des Erfolges beimaß, so spielen meiner Meinung nach die ersteren heute eine noch wichtigere Rolle.

Sicherlich ist es meinerseits keine Prahlerei, wenn ich behaupte, daß

*) Unter der Quantität leidet stets die Qualität. Anm. d. Verfassers.

unsere Soldaten kaltblütiger, daher weniger leicht erregbar und infolge der Lebensbedingungen Rußlands geduldiger sind wie die Franzosen.

Gleichwohl ist es in unserem letzten Kriege vorgekommen, daß ganze Biwaks nach einem Schlachttage unter Hurrahgeschrei aus dem Schlafe fuhren, weil irgend ein Soldat im Traume „Hurrah“ gerufen und daß unsere Offiziere diese Kampflust nur unter Aufbietung aller ihrer Kräfte zu dämpfen vermochten. Die Schlacht übt auf den jungen Soldaten eine so nachhaltige Wirkung aus, daß er davon während des Schlafes phantasirt, ebenso wie ein Kind im Traume mit lauter Stimme davon spricht, was am Tage sein Gemüth stark erregt hat. Und weil bei dem soeben mitgetheilten Ereigniß der Seelenzustand der Masse mit demjenigen des Einzelnen, welcher geschrieen hatte, übereinstimmte, erfolgte die Fortpflanzung mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers.

Wer hätte nicht von dem panischen Schrecken sprechen hören, welcher sich 24 Stunden nach dem Siege bei Solferino am hellen lichten Tage fast eines ganzen Armeekorps bemächtigte und durch eine ganz geringfügige Ursache hervorgerufen wurde? Solche wunderbaren Erscheinungen sind weit wichtiger als alle weittragenden und schnellfeuernden Gewehre der Welt! Sie verdienen die ungetheilteste Aufmerksamkeit und ernsteste Erwägung seitens Derjenigen, welche den Ausspruch Napoleons, daß „zwischen einer gewonnenen und einer verlorenen Schlacht Königeiche liegen“, nicht vergessen haben. Was früher die lange Dauer der Dienstzeit oder auch der Kriege gewährleistete, muß man heutzutage durch ein methodisches und beharrliches Erziehungssystem zu erreichen suchen.

Es ist hier nicht der Ort, mich über letzteres eingehend zu verbreiten, sondern ich begnüge mich mit dem Hinweis, daß sein Schwerpunkt darin besteht, den Soldaten zu Friedenszeiten mit dem Gefühle der Gefahr vertraut zu machen und ihm Gelegenheit zu bieten, dasselbe zu besiegen. Dies ist die einzige Bedingung, unter welcher die Manöver und sonstigen Truppenübungen hinsichtlich eines zukünftigen Krieges einigen Werth beanspruchen dürfen, wenn nicht all dies dem Spielen mit Bleisoldaten gleichen soll. Ohne Zweifel ein hübsches Spiel, welches nicht des Reizes entbehrt, aber trotz alledem weiter nichts als ein Spiel bleibt.

Das französische Gesetz über die Beförderung der Offiziere vom 13. Januar 1895.

Eine der letzten Amtshandlungen des im Monat Januar in Folge des Präsidentschaftswechsels abgetretenen französischen Kriegsministers, General Mercier, war der Erlaß eines neuen Avancementsgesetzes für die Offiziere der französischen Armee. Es wurde damit einer längst gestellten Forderung genügt. Wenn man bedenkt, daß das bis dahin gültige, die Beförderung der Offiziere regelnde Gesetz das Datum des 17. April 1832 und die dazu gehörige Ausführungsverordnung das des 16. März 1838 trägt, daß beide vom König Louis Philippe erlassen wurden, und wenn man ferner bedenkt, welche politischen und militärischen Veränderungen und Umwälzungen Frankreich innerhalb dieser 60 Jahre durchzumachen hatte, so wird man es begreiflich finden, daß trotz vielfacher Zusätze und Nachträge das Gesetz den heutigen Verhältnissen sich nicht mehr gut anpassen konnte. Namentlich nach dem Jahre 1871 trat diese Kalamität zu Tage: die Reorganisation der gesammten Armee, die Abänderungen des Rekrutirungsgesetzes und desjenigen über die Militärdienstleistung, das neue Gesetz über die Zusammensetzung der Kadres und über die Beschaffung der Offiziere zu den Reserveformationen u. s. w. ließen neue Bestimmungen über die Beförderung der Offiziere als unumgänglich nothwendig erscheinen. Wenn trotzdem nichts oder doch nicht viel geschah, so lag der Grund wohl hauptsächlich in dem häufigen Wechsel des Inhabers des Ministerportefeuilles (in 24 Jahren 21 Kriegsminister). Dieser Personenwechsel, der häufig auch einen Systemwechsel bedeutete, verzögerte die bezügliche Gesetzgebung von Jahr zu Jahr; die verschiedenen Ministerien brachten es zwar wiederholt — namentlich in den Jahren 1884 bis 1889 — zu Abänderungen, aber zu einem ausgearbeiteten Gesetze fehlte stets die Zeit, und der Nachfolger wollte nicht die Erbschaft des Vorgängers antreten, sondern etwas Neues schaffen. Auch das jetzt vorliegende neue Gesetz, von dem wir sprechen, würde vermuthlich das Schicksal, als Entwurf in den Akten des Ministeriums liegen zu bleiben, getheilt haben, wenn es nicht noch am 13. Januar v. J. — also unmittelbar vor Thorschluß — die Unterschrift des Präsidenten Casimir Perrier erhalten hätte.

Der einzige energische Anlauf zur Regelung der Beförderungsvorschriften wurde im Jahre 1889 durch Erlaß des Dekretes vom 2. April gemacht; doch handelte es sich dabei in der Hauptsache um technische Fragen: Aufstellung der Listen, Zusammensetzung der Kommissionen u. s. w., nicht aber um organische Neuerungen. Das Prinzip einer Vermischung des Anciennetäts- und des

Wahlsystems (tour de choix) für die Offiziersbeförderungen blieb bestehen und damit auch die vielfachen, dagegen gerichteten Klagen.*)

Sieht man sich diese Beförderungsvorschriften, wie sie bis jetzt in Kraft waren, etwas näher an, so begegnet man zwei charakteristischen Erscheinungen: einmal die Bestimmung, daß ein Avancement nur eintreten konnte, wenn der Betreffende eine gewisse Zeit in der niederen Charge gedient hatte (nach dem Gesetz vom 14. April 1832 konnte z. B. nur Lieutenant werden, wer mindestens zwei Jahre als Souslieutenant, Kapitän nur, wer zwei Jahre als Lieutenant, Oberst, wer zwei Jahre als Oberstlieutenant gedient hatte u. s. w.) und das andere Mal die eben erwähnte wichtige Bestimmung, wonach die Beförderungen in den unteren Chargen — in bestimmtem Verhältniß — nach Dienstalter und nach Wahl (Verdienst) stattfinden sollten. Das Gesetz vom Jahre 1832 setzte in dieser Hinsicht hauptsächlich fest: Ein Drittel der Souslieutenantsstellen wurde zunächst den Unteroffizieren des Korps vorbehalten, in dem das Avancement stattfindet. Beim weiteren Avancement sollen zwei Drittel der Beförderungen zum Lieutenant und zum Kapitän, und die Hälfte der Avancements zum Bataillons- und Eskadrons-Chef nach der Anciennetät erfolgen, die übrigen nach Wahl (aux choix), ebenso wie alle Beförderungen in höhere Grade. Besondere Bestimmungen bestanden für Kriegszeiten. Es konnte in diesem Falle die zu absolvirende Dienstzeit in einer Stellung auf die Hälfte und in Ausnahmsfällen noch weiter reduzirt werden; ferner wurde nur die Hälfte der Lieutenants- und Kapitänsstellen nach dem Dienstalter besetzt, während sämmtliche Beförderungen in höhere Stellen nach Wahl stattfanden.

Wesentliche Abänderungen wurden an diesen Bestimmungen bis zum Jahre 1889 nicht getroffen, wenigstens nicht gesetzlich formulirte, wohingegen allerdings in der Praxis vielfache Abweichungen stattfanden und unter dem Kaiserreich auch Ausnahmsbestimmungen für einzelne Formationen erlassen wurden, z. B. für die Centgardes à cheval (Dekrete vom 24. März 1854 und 29. Februar 1856), für den Generalstab (Dekret vom 1. Dezember 1852), die kaiserliche Garde (Dekret vom 1. Mai 1854), die Gendarmerie (Dekret vom 1. März 1854) u. a.

Die Verordnung vom 2. April 1889 brachte nun zum ersten Male eine Zusammenstellung der im Laufe der Jahre erforderlich gewordenen Modifikationen, die sich in der Hauptsache allerdings auf das zur Regelung des Avancements innerhalb der Armee einzuhaltende Verfahren bezogen, also die technische Seite der Sache in den Vordergrund stellten, während das Prinzip — Beförderung nach Dienstalter oder nach Wahl — an und für sich wenig oder nicht alterirt wurde.

Die wesentlichsten Bestimmungen dieses Dekretes von 1889, die wir zur besseren Beleuchtung des neuen Gesetzes anführen, waren etwa die folgenden:

*) Vergl. z. B.: „De l'avancement dans l'armée en 1892". (Paris 1892.) H. P. L. „A propos des lois sur l'avancement et sur les cadres de l'armée". (Paris 1892.)

Die Liste für die Beförderungen nach Wahl (tableau d'avancement aux choix) wird für die Offiziere aller Grade und die ihnen Gleichgestellten jedes Jahr nach den Vorschlägen der Generalinspektoren festgesetzt. Diese letztere Charge bekleidet der Militärgouverneur oder Armeekorpskommandant für die in seinem Bezirk befindlichen Infanterietruppen. Die übrigen Truppen (Kavallerie, Artillerie, Train, Genie, Gendarmerie, Intendanz und Sanitär) sind in besondere Kreise eingetheilt, für die der Minister von Jahr zu Jahr die Generalinspektoren bezeichnet. Ehe die Inspektion beginnt, giebt der Kriegsminister die geringste Dienstzeit bekannt, die in der Charge gefordert werden darf, um in die Beförderungsliste nach Wahl eingetragen zu werden. Der Truppen- oder Abtheilungschef reicht für jeden Grad einen besonderen Ausweis über Diejenigen ein, welche nach Absolvirung dieser geringsten Dienstzeit zur Beförderung nach Wahl vorgeschlagen werden. Jeder höhere Vorgesetzte begutachtet resp vervollständigt diese Vorschläge, bis endlich der Militärgouverneur oder Armeekorpskommandant — für die Spezialwaffen in Uebereinstimmung mit dem betreffenden Generalinspektor — die Ausweise feststellt. Die Reihenfolge der auf diesen Ausweisen geführten Offiziere wird durch die Waffenkommissionen bestimmt, welche für jede einzelne Waffe oder Branche ernannt werden. Diese Kommissionen setzen die Beförderungslisten für die Lieutenants, Hauptleute und Majors endgültig fest, während sie die für die höheren Offiziere bis einschließlich des Generalmajors nur aufstellen. Eine weitere Kommission setzt alsdann die Liste für die Grade eines Oberstlieutenants und Obersten fest. Hierauf folgt als weitere Instanz der höhere Kriegsrath (conseil supérieur de la guerre), bis endlich der Minister auf Grund der gemachten Vorschläge die Ernennungen zum Armeekorpskommandanten vollzog. Vor dem Zusammentritt der Kommissionen bestimmte der Minister, wie viele Kandidaten für jeden Grad vorgeschlagen werden durften; ihre Zahl sollte für jeden Grad das Doppelte derjenigen, welche wirklich avanciren konnten, nicht übersteigen. Die endgültig abgeschlossenen Listen nach Grad und Waffe, in denen die Kandidaten nach ihrer Anciennetät in der Charge aufgeführt waren, wurden dem Minister vorgelegt als das „Tableau d'avancements" des Jahres.

Eine Abänderung dieser komplizirten Vorschriften wurde, wie schon oben erwähnt, von allen Seiten gewünscht. Ob das Gesetz vom 13. Januar d. J. geeignet ist, den Wünschen der Armee allenthalben gerecht zu werden, erscheint uns aber fraglich, da eine Vereinfachung des Verfahrens kaum zu bemerken ist und da das acceptirte Prinzip, die Beförderungen lediglich au choix eintreten zu lassen, dem Dienstalter also gar keinen Einfluß mehr zu gewähren, jedenfalls zu vielfachen Reklamationen Anlaß geben wird.

Ehe wir die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes wiedergeben, sei ein Blick auf die Motive geworfen, welche — nach den Veröffentlichungen des Exministers Mercier — zum Erlaß desselben hauptsächlich führten. Es

dings mußte er vergessen zu machen, daß er kein Franzose war; aber das beweist nur die Geschmeidigkeit seiner Natur — ein in hohem Grade charakteristischer Zug des Wilden, welcher mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit sich Allem zu fügen, zu überlisten, sowie, je nachdem es seine Interessen erheischen, zu verbergen oder zu offenbaren versteht. Doch es kommt der Augenblick, wo sein versteckter Jähzorn, seine Grausamkeit und sein Rachedurst zum Ausbruch gelangen. Wer hat besser als Napoleon den berühmten Grundsatz verstanden: „Man muß dem Teufel den Garaus machen, bevor man sich von ihm holen läßt?“ *)

Es liegt mir fern, darüber urtheilen zu wollen, ob diese Charakterzüge Napoleons gute oder schlechte gewesen sind, sondern ich begnüge mich, die Thatsache zu bestätigen und den mächtigen Einfluß hervorzuheben, welchen die ersteren auf seine Erfolge ausüben mußten. Denn gerade in Folge dessen hat er in Frankreich ein Werkzeug gesehen, von welchem er schonungslos alles das verlangen durfte, was dasselbe überhaupt zu leisten im Stande war. Als geborener Franzose hätte er niemals von seinem Vaterlande so viel zu fordern wagen dürfen und hätte es sicherlich niemals so weit gebracht.

XXII.

Mit einem solchen Werkzeug in der Hand verfolgte er rastlos und unaufhaltsam seine Laufbahn, verwirklichte gewaltige Dinge und verursachte große Leiden. Wer nur die ersteren sehen will, nennt ihn einen großen Mann, wer dagegen nur für die letzteren ein Auge hat, nennt ihn Geißel, Antichrist**), Kanaille. Jawohl, Kanaille, ich will es gelten lassen, aber eine erhabene Kanaille, was heißen soll: ein großer Mann, weil nur Derjenige sich zu einer hochherzigen Großthat aufzuschwingen vermag, welcher auch einer schweren Unthat fähig ist. Nicht Jeder, der es gern sein möchte, ist erhaben; selbst unter der Kanaille. Zwischen Kanaille und Kanaille herrscht ein bemerkenswerther Unterschied: der einen errichtet man Denkmäler und belohnt sie durch Unsterblichkeit, die andere hängt man an den Galgen oder überantwortet sie dem Beile des Henkers. Es hat nicht an Napoleons in kleinem Maßstabe gefehlt; aber dieselben brachten es nicht weit, denn es fehlte ihnen von Haus aus das Zeug dazu. Raskolnikow, der Held des Romans „Schuld und Sühne“ von Dostojewski, ermordet eine alte Wucherin und stellt sich hierbei auf folgenden Standpunkt: Wenn Napoleon so viele Tausende hinopfern durfte, habe ich wohl das Recht, die Erde von dieser

*) Nach der royalistischen Verschwörung Pichegru's und Cadoudal's, welche Fouché — vielleicht auf Napoleons persönliche Veranlassung — angezettelt hatte (siehe das Werk „Die letzten Tage des Konsulats“ von Fauriel) wurden die Jakobiner und nicht die Royalisten verbannt, weil erstere die bei weitem gefährlicheren waren.

**) Wie bei uns im Jahre 1812. Man behauptete auch, daß man bei Ausrechnung seines Namens die kabalistische Zahl 666 erhielt. Anmerkungen des Verfassers.

alten schädlichen Laus zu reinigen, deren Geld nach Gottes Willen den Armen und Nothleidenden gehören sollte. Aber nach vollbrachtem Mord ist er elender als je zuvor und wird endlich nach Sibirien verschickt. Er vergißt, was Pascal über die Nachahmung der großen Männer gesagt hat: „Das Beispiel der Keuschheit Alexanders des Großen hat nicht so viele Männer zur Keuschheit bekehrt, als sich die Säufer seine Trunksucht zum Muster genommen haben.“ Es ist keineswegs schimpflich, nicht ebenso tugendhaft wie die großen Männer zu sein, und es scheint endschuldbar, wenn man nicht lasterhafter ist als sie. Wenn Jene größer sind wie wir, so kommt dies daher, daß sie uns mit ihren Häuptern überragen, aber ihre Füße stehen ebenso tief wie die unsrigen.

XXIII.

Ich merke, daß ich mit meinem schwachen Entwurf meiner Aufgabe nicht gewachsen bin. Aber ich hoffe gleichwohl, daß derselbe die Eigenthümlichkeiten der Natur Napoleons genügend beleuchtet, in Folge deren er die Einen an sich fesselte und die Anderen seinem Willen unterwarf, selbst Diejenigen, welche hierzu nicht die mindeste Lust verspürten, ja sogar seine erbittertsten Feinde waren.

Konnte er es bei solchen Naturanlagen verhindern, seine Kraft zu mißbrauchen? Nein, gewiß nicht, ebenso wenig wie es möglich ist, in der Natur Stäbe zu finden, welche nur ein Ende, oder Magnetnadeln, welche nur einen Pol besitzen, was übrigens Verneinung des Lebens bedeuten würde, da letzteres in nichts Anderem als in einem Kampf der Gegensätze besteht, welche abwechselnd übereinander triumphiren. Die Vereinigung derselben zu einem harmonischen Ganzen ist nur vorübergehend möglich, wie z. B. bei Napoleon während der ersten Jahre seines Konsulats.

Der Krieg und selbst das bürgerliche Leben erfordern in ihren kritischen Augenblicken eine außerordentliche Anspannung der gesammten physischen und moralischen Kräfte, die Entfaltung aller natürlichen Anlagen des Mannes von den höchsten bis zu den niedrigsten. Denn das Hauptziel besteht in der Vernichtung des Gegners um jeden Preis, wenn uns letzterer auch noch so wenig zusagt. Wer hierbei anders verfährt, wird stets dann unterliegen, wenn er es mit einem Feinde zu thun hat, welcher in der Wahl seiner Mittel keine Gewissensbisse kennt.

Aber es besteht ein Unterschied zwischen der Thätigkeit des Einzelnen und derjenigen der Masse. Die erstere ist gewissen moralischen Gesetzen unterworfen, während letztere in diesen nur eine Macht sieht, welche sie gebraucht oder verwirft, je nachdem sie sich bei Verfolgung ihres Zieles davon Nutzen oder Schaden verspricht.

Ein im Dienste der Masse thätiger Mann muß sich letzterer ganz und gar hingeben und darf an sich selbst nicht denken. Er arbeitet nicht für sich,

Korrespondenz.

Frankreich.

Indem ich mir vorbehalte, später auf die unter Oberleitung des Generals Saussier stattgehabten großen Herbstübungen, sodann auch auf die interessante Festungsübung bei Saint Mihiel einzugehen, will ich diesmal in buntem Durcheinander eine gedrängte Uebersicht geben über Stimmen, Stimmungen und Vorgänge, welche das militärische Frankreich während der heißen Sommermonate bewegt haben.

Das neu erschienene „Reglement über den Radfahrdienst" zeigt — in seinen drei Theilen —, welche Bedeutung dieser sich auch im bürgerlichen Leben gewaltig ausdehnenden Kunst beigelegt wird. Nach dem Vertheilungsplan erhält jedes Armeekorps 97 Radfahrer und zwar der Stab des Korps 19, die Stäbe der Infanterie-Division 11, eine selbstständige Kavallerie-Division 8, eine Infanterie- oder Kavallerie-Brigade 2, ein Infanterie-Regiment 4, ein Jäger-Bataillon 3, das Kavallerie-Regiment, der Kommandeur der Korpsartillerie, der Stab des Artillerieparks je 2, die Feldlazarethe des Korps und der Divisionen, die Feldbäckerei und die Divisions-Genie-Kompagnie je 1.

Ein anderes „Fahrzeug". Die Zurücklegung der Strecke Paris—Bordeaux — 1200 km — hat gezeigt, daß die sich selbst treibenden Wagen mit Petroleumverwerthung 300 km durchlaufen konnten, bevor sie ihr Heizmaterial ergänzten. Das ist eine hochinteressante Thatsache, sowohl unter militärischem wie unter rein industriellem Gesichtspunkt. Die sich selbst treibenden Dampfwagen, welche bis zu dem Rennen Paris—Bordeaux in Gunst standen, müssen in der That alle 40 km ihr Wasser ergänzen. Man darf also die „Selbstfahrer durch Petroleum" ansehen als eine der zur Zeit reglementarischen Beförderungsart von Kriegsmaterial ebenso überlegene, wie das Fahrrad dem Pferde im Botendienst auf der Straße überlegen ist. Der „Selbstfahrer" und das Rad, welche 300 km in einer Strecke zu hinterlegen im Stande sind, haben die Bedingungen, unter denen die große Taktik und die Strategie sich vollziehen, völlig geändert. Der erste Waffengang zwischen den großen Heeren Europas wird das beweisen. — So berichtet „L'Aven'r militaire" vom 25. Juni 1895. —

Es ist schon mehrfach Erwähnung geschehen der Erlasse des Kommandirenden des XII. Armeekorps, Generals Poilloué de Saint-Mars, bei denen unbeabsichtigte Komik sich mit tragischem und groteskem Ernste verquickt. Mitte Juni, als die Hitze stieg, führte er für sein Korps den

afrikanischen Brauch ein: pünktlich um 12 Uhr Mittags wird Retraite geblasen, in jeder Kaserne, um 3 Uhr Nachmittags das Wecken. Strohmatten vor den Fenstern der Kasernements sollen beschafft werden zur Abwehr des Sonnenbrandes. Nun kommt die Kritik: die Soldaten des XVII. und XVIII. Korps fragen sich, warum das, was gut ist für Limoges, es nicht auch für Bordeaux und Toulouse ist, wo die Temperatur höher steht, und die Soldaten des XV. und XVI. Korps machen dieselbe Bemerkung mit noch triftigerer Begründung. —

Aus Anlaß der Feier zur Einweihung des Mac Mahon-Denkmals bei Magenta hat man festgestellt, daß noch drei Franzosen am Leben sind, die den Feldzug 1859 als Generale mitgemacht haben, nämlich Ladmirault, 87 Jahre, Trochu, 80, und Bourbaki, 79 Jahre alt. Die beiden letzteren, die im Jahre 1870/71 selbstständig Heere führten, legen die letzte Hand an ihre „Erinnerungen" — so wird behauptet —, die nach ihrem Tode veröffentlicht werden sollen. —

Gewisse Politiker und „Gesetzgeber" beanspruchen die Stiftung einer Erinnerungsmedaille für die noch lebenden Mitkämpfer des unheilvollen Krieges 1870. Zur Beleuchtung dieser Forderung berichtet „L'Avenir" die höchst ergötzliche Erzählung des Oberstlieutenants Gouin:

Im Dezember 1870 traf ich auf einem Bahnhofe nach Orleans zu eine 80 Mann starke Kompagnie Mobilisirter, die reglementarisch von einem Kapitän und zwei Lieutenants kommandirt wurde, im Begriff, zur Loire-Armee zu stoßen. Die Offiziere waren, wie in jener verhängnißvollen Zeit üblich, gewählt worden. Ich kannte seit geraumer Zeit einen Mobilisirten, einen guten Kerl, der ein hübsches Vermögen besaß, aber für Flintenschüsse keine sonderliche Neigung entwickelte. Die Unterhaltung kam sofort in Gang. Ich fragte, ob sie mit ihren Offizieren zufrieden wären. „Unsere Offiziere?" sagte er. „Das ist sehr einfach. Wir haben die größten Nullen und die Mattherzigsten gewählt; auf diese Weise sind wir sicher, daß sie uns niemals in's Feuer führen werden!"

Meine Kritik dieser Wahlmethode war deutlich! Jedenfalls: die Voraussetzung traf zu und die Kompagnie von C.... hat nie Feuer gesehen, selbst von Weitem nicht. Die Offiziere fanden es nach Verlauf einiger Marschtage praktischer, sich wieder nach C. einzuschiffen, woselbst sie eine Woche nach ihrem Abmarsch wieder eintrafen; und das Merkwürdigste dabei ist, daß sie nicht nur nicht verfolgt wurden, sondern daß eine große Zahl ihrer Mitbürger die Sache ganz natürlich fanden. Die Offiziere der Kompagnie von C.... werden zweifellos nicht die einzigen sein, welche eine Verherrlichung ihres Verhaltens im Dezember 1870 nach ihrem Geschmack finden; es wird zweifellos jener Feldwebel ebenso denken, der zu jener Zeit wegen Fahnenflucht zum Tode verurtheilt, seitdem von seinen alten 1870er Kameraden

zu ihrem Vertreter im Senat gewählt ist, wo er sitzt mit der männlichen Würde der römischen patres conscripti nach Cannä! —

Echt französisch dem Ursprung, Verlauf, der Aufbauschung zu einem Ereignisse durch die Zeitungen nach ist das Duell — auf Degen, mit unbedeutender Verwundung —, zu dem der Ackerbauminister Gadaud einen dem aktiven Heere angehörenden Jäger zu Fuß herausgefordert hat. Allerdings war dieser Fußjäger, Namens Mirman, Deputirter der Stadt Reims, nur in der Ableistung seines Militärdienstes begriffen. Gelegentlich einer Rundreise macht der Minister zu den Wählern Mirman's eine Bemerkung, die dieses „Parlamentsmitglied“ in einem offenen Briefe an seine Getreuen beantwortet: Gadaud, sich beleidigt fühlend, fordert; Mirman, auf 24-stündigem Urlaub, erhält leichten Stich in den Unterarm. Man glaubt in der sonst doch ernsthaften Zeitung „L'Avenir militaire“, die fast drei Riesenspalten füllt, Homer's Schilderung vom Zweikampf Hektor-Achilles als Muster genommen zu sehen. „Wie wird nun der militär-disziplinare Abschluß des Vorganges sein? Darüber werden dem entscheidenden Kommandeur des Jäger-Bataillons noch graue Haare wachsen!“ —

General Saussier hat einer Truppenausladung auf freier Bahnstrecke beigewohnt. Die reglementarischen Rampen fehlten, es waren nur die Mittel vorhanden, die stets bei den Abtheilungen zur Hand sind. Es handelte sich darum, eine Batterie zu 6 Geschützen — schweren Geschützen — sammt ihrem Material und der Munition, sowie eine Eskadron zu 160 Pferden aus einer Waggonhöhe von fast 2 m auszuladen. Das dauerte bei der Kavallerie 1 Stunde, bei der Artillerie $1^3/_4$ Stunden. Zur Anstellung eines Vergleichs wurde außerdem das Ausladen auch nach dem reglementarischen Verfahren mit mobilen Rampen vorgenommen, welches nicht um eine Sekunde schneller ging. Das neue, einfache und sinnreiche Verfahren verdankt man dem Artilleriehauptmann Barthelemy, dem die Generale lebhafte Anerkennung aussprachen. —

Das Heeresbudget für 1896 verlangt im Ganzen 651 Millionen Fr., fast 14 Millionen mehr als das für 1895. —

„La France militaire“ klagt, daß bei allen Kriegszurüstungen doch eine Zahl von wichtigen Fragen, deren Beantwortnng man in der Erregung des eintretenden Kriegsfalles erledigen müsse, statt sie reiflich und in Ruhe bereits im Frieden zu entscheiden, daß diese Fragen eben unerledigt blieben, weil man sich scheue, sie in Angriff zu nehmen. Dauert die gesetzgebende Gewalt im Kriege fort oder ruht sie? Die Rolle des Staatsoberhauptes, die Obliegenheiten des Ministerraths, die des Kriegs- und des Marineministers besonders, der Sitz der Regierung und vielleicht des Parlaments — das Alles bleibt unbestimmt! Wie General Jung es offen ausgesprochen hat: Wer, fragt man, wird in Kriegszeiten die Leitung haben? Etwa die Kammer der Abgeordneten? Oder der Senat? Der Präsident der Republik

oder der Ministerrath? Ein Generalissimus oder ein Admiralissimus? Auf welchem Verfassungsgesetz stehen letztere? Welche Machtvollkommenheit haben sie, welche Rechte, welche Pflichten? Wie grenzen sich die Rechte des Kriegsministers ab gegen die der Oberbefehlshaber von Armeen? Beibt der Kriegsminister daheim im Sitze der Regierung u. s. w.? Was wird mit Paris? Bleibt es im Kriege Sitz der Regierung oder nicht? Das Fachblatt spricht sich im verneinenden Sinne aus; militärisch: im Fall einer abermaligen Belagerung müßte man dort, wie 1870, zu viel Truppen versammeln, die draußen besser zu verwerthen wären; politisch: die Bevölkerung ist großentheils so kosmopolitisch und zu Aufständen geneigt. Also: es würden mehrere andere Städte strategisch gut als Regierungssitz geeignet sein; wir lehnen die Wahl ab, hoffend, daß keine neue Invasion stattfinden wird. „Wir sind dafür, daß man dem Lande einen Beweis männlichen und politischen Vertrauens giebt, indem man im Voraus bekannt macht, daß im Kriegsfall die Regierung sich in Versailles niederlassen wird!" —

Andere wichtige Fragen tauchen von Zeit zu Zeit wieder auf, werden meist dringlicher gestellt — und werden wohl nicht zur Ruhe kommen, bis zu endgültiger Regelung in neuzeitlichem Sinne. So im Juni in der Deputirtenkammer der sehr geschickt gefaßte und unterstützte Gesetzesvorschlag: Die Enceinten-Mauer von Paris wird niedergelegt, an ihrer Stelle werden baumbepflanzte Boulevards errichtet, in der Höhe der alten Forts wird eine Vertheidigungslinie ohne Graben, lediglich als äußere Heeresstraße dienend, angelegt. —

Und da taucht mit aller Macht, veranlaßt durch die Tage von Kiel, der Plan des Kanals durch den Süden Frankreichs, vom Ozean zum Mittelländischen Meer, wieder auf. Kein Zweifel: durch Vermeidung des langen und gefährlichen Umweges über Gibraltar würde dieser Kanal aus Handels-, ganz besonders aus militärischen Rücksichten eine für Frankreich unendlich höhere Wichtigkeit haben, als der Nordostsee-Kanal für Deutschland! —

Heiß hat Ende Juni in der Armee-Kommission der Meinungskampf getobt um die zweijährige Dienstzeit, deren beredtester Verfechter der General Jung ist. In der „France militaire" findet man in Ausdehnung die interessantesten Verhandlungen, die durch das energische Eingreifen des Kriegsministers Zurlinden diesmal noch mit Ablehnung des Gesetzentwurfes geendet haben. Ob für immer? Das ist stark zu bezweifeln. General Jung bezeichnet den zweijährigen Dienst als mit zwingender Gewalt sich aufdrängend. „Wie es heute zugeht, das ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Die vom Dienst Befreiten, die nur ein Jahr zu dienen brauchten, betrugen in diesem Jahre 86 000 Mann, eine ungeheure Zahl unter den 200 000 überhaupt Pflichtigen! Der Durchschnitt für Alle giebt etwa zwei Jahre Dienstzeit!"

Ja aber, von allem Anderen abgesehen, es würden bei zweijährigem

Dienst die erforderlichen Rekruten fehlen, etwa 50—60 Tausend jährlich. Und das ist doch zunächst ausschlagebend.

Unter dem Titel: „Wer da? Frankreich!“ giebt Oberst Thomas in der „France militaire“ vom 28. Juni eine satte, glühende Schilderung, wie Frankreich seit einem Jahrhundert sich gehalten und gehoben, militärisch, politisch und gesellschaftlich durch Leid und Kampf zu lichten Höhen emporgeschwungen hat, zum „Bündniß“ mit Rußland, diesem „großen Ereigniß, das einen gewaltigen Einfluß in Europa haben kann.“

Der Schluß dieses Triumphgesanges finde hier Platz:

„Es ist also jetzt eine Thatsache, daß wir nicht mehr vereinzelt in Europa dastehen; der Dreibund hat sein Gegengewicht und wenn man unparteiisch die Völkergruppirung greift, so sieht man: hier der Dreibund, der Erschöpfung nahe, bestehend aus zwei von der Last eines bewaffneten Friedens fast erdrückten Mächten, willenlos im Banne eines großen selbstherrlich regirten Reiches. Dieses Reich selbst, zweifach gespalten, von einem tief eingefressenen, bösartigen Sozialismus angefressen, hat alle jene kleinen Staaten mit sich vereinigt, die aus Zwang gegen Frankreich verbündet sind, aber nichts besseres wünschen, als ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, sobald sich nur die Gelegenheit dazu bieten sollte. Gegenüber Frankreich und Rußland, mit keinem Grund zur Uneinigkeit unter sich: alle beide stark und mächtig und beide voll Interesse, dem Einfluß des deutschen Kaiserreiches die Spitze zu bieten. Das ist die Lage, welche das republikanische Frankreich seit 1870 errungen hat durch seine Weisheit, seine Beharrlichkeit und eine unaufhörliche Arbeit zur Stärkung seiner militärischen Macht bei aller Entwicklung seiner Industrie. Die reichen Kolonien, welche es erworben hat, geben ihm das Recht, sich in alle wichtigen internationalen Fragen zu mischen; es hat seinen Platz inmitten der großen Mächte wieder eingenommen und kann voll Vertrauen in die Zukunft dem ‚Wer da‘? aller Völker stolz entgegnen: ‚Frankreich‘!“

Echt französisch! Ein „höllischer“ Politiker, dieser Oberst Thomas, genau so scharfsichtig, wie seine Landsleute von 1870!

Dagegen führt „L'Avenir militaire“ aus: Die neue politische Lage hat nichts Beunruhigendes. Sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach den Erfolg haben, die kriegerischen Gelüste eher zu beruhigen, als sie zu schüren!

Einstweilen macht „die eine reiche Kolonie“ Madagaskar den Franzosen recht viele Kopfschmerzen. Nicht als ob an dem endlichen Unterliegen der Hovas zu zweifeln wäre: aber es erfordert die Expedition weitaus mehr Opfer an Menschenleben und an Geld und kostet mehr Zeit, als annähernd vorausgesehen wurde. Und schließlich hat es an recht bedenklichen Mißgriffen der Franzosen auch nicht gefehlt.

Davon ein anderes Mal! 8.

Rußland.

(Winterübungen im Militärbezirk Warschau. Winterübungen und Besichtigungen während des Winters im Militärbezirk Kiew. Satzungen über das Verhalten der drei Hauptwaffengattungen im Gefecht beim XII. Korps. Korpsbefehl bezüglich der Kompagnie- und Regimentsfesttage beim XII. Armeee-Korps.)

1. Ende des Monats Dezember vorigen Jahres fand in der Umgebung von Skernewicze eine Winterübung zwischen dem 38. Tobolskischen und dem 39. Tomsker Infanterie-Regiment statt. Ersteres erhielt vom Kommandeur der 10. Infanterie-Division am 21 Dezember den Befehl, von Skernewicze auf Lowitsch zu marschiren und beim Flecken Bolimow Biwak zu beziehen, um bis zum Mittag 12 Uhr nächsten Tages ein Vorgehen des Gegners zu verhindern, bis zu welcher Zeit für die Festung Warschau gesammelte Vorräthe das Dorf Wiskitki nicht erreicht haben würden. Bei beiden Regimentern waren die Rekruten ohne Gewehre unter ihrem Ausbildungspersonal mit den Kompagnien ausgerückt. Nach Ausführung der Märsche wurden in den Biwaks Versuche mit Zelten verschiedener Systeme und Einrichtung von Lagerfeuern in ihnen gemacht. Aus dem Fleische, welches den Mannschaften ausgegeben worden war, wurde das Abendessen bereitet, wobei an Stelle des Brodes die in den Regiments-Bäckereien hergestellten Brodkuchen aus Buchweizenmehl gegessen wurden. Auch mit dem Backen von Brödchen aus Roggen, welche sehr gute Resultate bei den Truppen in Mittel-Asien gegeben hatten, wurden Versuche gemacht, indessen verlangt das Backen dieses Gebäcks im Winter eine große Menge von Brennholz, um den gefrorenen Boden, welcher die Rolle des Backofens spielt, aufzuthauen; man kann deshalb auf dieses Nahrungsmittel nicht ohne Risiko unbedingt zählen, wozu noch kommt, daß die Bereitung der Brode ein gewisses Verständniß erfordert. Die Zubereitung derselben mit Fett in den Deckeln der Feldkessel der Mannschaften greift diese auf die Dauer an. Der Divisions-Kommandeur, Generallieutenant Woide, besuchte das Biwak in der Nacht, das Lehr-Kommando hatte die Vorposten ausgestellt. —

2. Vom 3. zum 4. Januar fand durch die Truppen der 6. Infanterie-Division, der 6. Artillerie-Brigade, das 16. Gluchower Dragoner-Regiment und die 11. reitende Batterie ein gegenseitiges Manöver in der Umgebung von Ostrowo, Gouvernement Lomscha, statt. Die in zwei Detachements getheilten Truppen waren so stark als möglich ausgerückt und hatten in ihrer Garnison nur die zum Wachtdienst unbedingt nöthige Mannschaft zurückgelassen. Die Rekruten betheiligten sich mit Gewehr, jedoch ohne Tornister, während die alte Mannschaft feldmarschmäßig und mit 15 Stück Platzpatronen ausgerüstet war. Zum Schutz gegen die Erkältungen oder

Frostschäden trugen die Mannschaften warme Hemden, Westen und Jäckchen unter den Waffenröcken, warme Fußlappen oder lederne Socken, vorschriftsmäßige Bekleidung und Schuhwerk, Leibbinden, Ohrenklappen und warme Fausthandschuhe.

Das Wetter war während der ganzen Dauer der Uebung angenehm, warm und ruhig. Die Temperatur erreichte 2° R. Wärme während des Tages, Nachts wehte ein warmer Südostwind, Morgens fiel dieselbe auf 0° und stieg dann im Laufe des 4. Januar bis Mittag wieder; in den Zelten erreichte man 6—7° R. Alle Felder und auch die Biwakplätze waren mit Schnee bedeckt, der stellenweise eine beträchtliche Höhe erreichte. Die Truppen lagerten unter Zelten nach denjenigen Proben, welche durch die Militärbezirksbefehle empfohlen und von ihnen schon in den früheren Jahren benutzt worden waren. Zum Kochen und für die Lagerfeuer wurde Brennholz, für das Lager Stroh ausgegeben; außerdem hatten die Mannschaften Strohmatten mitgenommen. Die Verpflegung war mit Rücksicht auf die Uebung in rohem Zustande an die Leute ausgegeben worden und fand das Kochen in den Feldkesseln derselben statt. Jedem Mann wurden außerdem zwei Portionen Thee geliefert. Die Verpflegung mit Brod oder Feldzwieback wurde ebenfalls versuchsweise durch die Mannschaften bezw. Abtheilungen ausgeführt. —

3. Der Höchstkommandirende des Militärbezirks von Kiew hat in der Zeit vom 5. Januar bis 10. Februar a. St. Besichtigungen über die ihm unterstellten Truppen abgehalten bezw. deren Uebungen beigewohnt und die hierbei gemachten Bemerkungen veröffentlicht. Sie sind charakteristisch für die dortigen Verhältnisse und geben ein deutliches Bild über die Schwierigkeiten, mit welchen die Ausbildung und Führung der Truppen zur Winterszeit in Rußland zu rechnen hat. Einige derselben — dem Raswjädtschik entnommen — finden in Nachstehendem Erwähnung.

Recognoszirungsübung des nten donischen Kasakenregiments gegen das mte Dragonerregiment.

Der Kommandeur des Kasakenregiments entsendete um 7 Uhr Morgens 5 Patrouillen, jede in der Stärke von 10 bis 15 Mann, gab ihnen die Marschrichtung an, theilte ihnen den Weg, welchen das Gros des Regiments nehmen würde, mit und bestimmte, zu welcher Zeit und an welchem Punkte er Meldungen erwarte, sowie woher Meldungen zu schicken seien. Das Regiment selbst marschirte um 8 Uhr 30 Morgens auf dem nächsten Wege nach Kremenjetz ab. Nach Zurücklegung von 4 Werst wurde ein Halt von 5 Minuten gemacht, dann versuchte man im Trabe weiter zu marschiren, aber es zeigte sich, daß die Pferde zu tief im Schnee versanken. Nach weiteren 15 Werst Marsch wurde ein zweiter kurzer Halt gemacht.

Der Kommandeur des Dragoner-Regiments befahl seiner aus zwei Eskadrons bestehenden Avantgarde, nachdem er Patrouillen abgeschickt hatte,

im Trabe vorzugehen und dem Gros der Avantgarde zu folgen; aber den einzuschlagenden Weg gab er nicht an. Meldungen sollten zum Gros geschickt werden, aber wohin wußte Niemand. Nach 5 Werst Wegs theilte sich die Avantgarde; je eine Eskadron ging auf Wegen rechts und links weiter, das Gros verfolgte einen mittleren Weg oder richtiger Pfad zwischen beiden. Unter diesen Umständen würden in bedecktem Gelände Meldungen kaum, wie bestimmt worden war, eingegangen sein, allein da das Gelände offen war und der Marsch des Regiments auf der weißen Schneefläche weithin sichtbar war, erhielt der Kommandeur doch Meldungen, wenn auch nicht ohne beträchtlichen Zeitverlust. Trotzdem hatte das Regiment lange Zeit gar keine Meldung über den Feind, nicht einmal über dessen Patrouillen; während sich aus den Meldungen, welche die Kasakenpatrouillen ihrem Regimente brachten, ersehen läßt, daß sie das Gelände gut ausgenutzt, gut versteckt beobachtet und Alles über das feindliche Regiment gemeldet hatten.

Die Meldungen bei dem Dragoner-Regiment waren nicht gründlich und nicht den Vorschriften entsprechend abgefaßt 2c. 2c.

In den Meldeheften ist es praktisch, auf jedem Blatte vorher Name und Grad des Besitzers anzugeben (beim 1. Ural'schen Kasaken-Regiment ist dies mittels Druckes geschehen). Es vereinfacht das Schreiben; zu Pferde bei Kälte und Regen ist jedes überflüssige Wort störend. An jenem Tage herrschte bei frischem Winde ca. 10° R. Kälte, die Leute waren in den Halbpelzen, hatten aber keine warmen Fußlappen. Um die Nahrung der Leute hatte man sich gar nicht gekümmert; wenn zu einer längeren Uebung ausgerückt wird, muß jeder Mann wenigstens ½ Pfund Fleisch bei sich führen.

Als sich die Regimenter getroffen hatten, hätten sie nicht einander gegenüber halten bleiben sollen, sondern attakiren müssen. Die Avantgarden-Eskadron hätten herankommen und nicht blos Zuschauer des Zusammenstoßes der Gros bleiben sollen.

Kriegsmarsch und gefechtsmäßiges Schießen eines Detachements, gebildet aus einem kriegsstarken Infanterie-Regiment der x ten Infanterie-Division und der y ten Reserve-Brigade, einer Batterie der z ten Artillerie-Brigade, einer Gebirgsbatterie und einem Ural-Kasaken-Regiment.

Der Train marschirte durch den tiefen Schnee auf Rädern und wie leicht hätte man doch Kufen unterlegen können! Die Munitionswagen wären auch als Schlitten einzurichten gewesen. Es waren 10° Kälte, wehte ein scharfer Wind und war Schneegestöber, die Leute aber hatten weder Westen angezogen noch Fußlappen. Man trägt keine Sorgfalt in dieser Beziehung; die Ural-Kasaken waren gehörig versorgt. Ganz augenscheinlich sitzt man in der Stadt, kleidet sich nach städtischer Art: kurze Mantelkragen, enge Uniformen, die Stiefel drücken und anstatt warmer Fußlappen hat man Spitzen an den Stiefeln und vergessen Jacken anzuziehen. Von Märschen und Uebungen im Schnee spricht man wie von einer Quälerei und beruft

sich darauf, daß der Russe an Schnee und Kälte gewöhnt sei. Der Bauer, der Landbewohner ist daran gewöhnt, der Soldat verliert aber seinem Dienst entsprechend leider diese Gewohnheit und die Führer, so scheint es wenigstens, haben sie bereits eingebüßt. Ich verlange, daß man sich insoweit daran gewöhnt, daß eine Uebung im Schnee eine gewöhnliche Sache, aber keine unerwünschte Begebenheit ist.

Um 10 Uhr sollte das Schießen beginnen, aber seit 9,30 wartete das Detachement in dem Unwetter. Das Schießen konnte infolge des Schneegestöbers nicht stattfinden, weil man die Scheiben auf den nächsten Entfernungen nicht sehen konnte. Auf dem Rückwege zur Stadt wurden einzelne Leute und Fahrzeuge mit Kochkesseln angetroffen, trotzdem dies verboten ist.

Die nte Kavallerie Division.

Die Regimenter der Division erhielten den telegraphischen Befehl, ihre Eskadrons und Ssotnjen zu sammeln und in kürzester Zeit zum Abmarsch bereit zu sein. Die beiden Dragoner-Regimenter X und Y marschirten von ihren Sammelplätzen nach Starokonstantinow (35—40 Werst) und dann im Brigade-Verbande nach dem Kruge Poboina beim Dorfe Subari. Dort kamen sie genau zur festgesetzten Zeit an, nachdem sie einen Marsch von 42 Werst in 8 Stunden auf mit tiefem Schnee bedeckten Wegen zurückgelegt hatten. Leute und Pferde waren in gutem Zustande. Die Führer hielten diesen Marsch für einen äußerst schwierigen, wie sie nie in ihrem Leben einen solchen Weg gemacht, so daß sich alle Pferde in die Eisen gehauen hätten u. s. f. Ich ersehe aus dieser Aufregung über eine verhältnißmäßig nicht schwierig zu überwindende Anstrengung, wie sie der verschneite Weg bot, nur den Mangel an der nöthigen Praxis; das kommt daher, daß man vergessen hat, was man von Mannschaften und Pferden ohne schädliche Einwirkung verlangen kann.

Die Gewohnheit, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, muß man unbedingt besitzen, sonst verliert man im Kampfe. Wenn diese Fähigkeit, sich nach Möglichkeit durchzuschlagen, mehr entwickelt gewesen wäre, so würde man den Train nicht in Starokonstantinow haben stehen lassen, sondern, nachdem er auf Schlitten gestellt worden, nach dem Orte seiner Bestimmung geschickt haben, wo er, wenn auch verspätet, doch angekommen wäre.

Die Besichtigung der Pferde der Brigade ergab, daß sie weder Druckschaden, noch sich in die Eisen geschlagen hatten; alle fraßen gut.

Am 17. Februar wurde der Brigade die Aufgabe gestellt, das Gelände zwischen den Flüssen Slutsch und Goryn zu beobachten und zu verhindern, daß der Feind in demselben gegen die Eisenbahn Kiew—Brest vorgehe.

Am 16. Februar wurden das nte Kasaken-Regiment und das mte Dragoner-Regiment bei ihren Stäben zusammengezogen und marschirte dann das Kasaken-Regiment nach Bjelosersk 40 Werst, wobei es die Trainfahrzeuge

auf Schlitten stellte, weil die Wagen in dem tiefen Schnee dem Regiment nicht hätten folgen können.

Die Brigade erhielt für den 17. Februar den Auftrag, Nachrichten über den Gegner einzuziehen und die Eisenbahn Kiew—Brest in dem Raume zwischen den Flüssen Goryn und Slutsch in Besitz zu nehmen. Für die Nacht vom 16. zum 17. hatten sich beide Abtheilungen zu sichern, trotzdem führte die eine derselben die Sicherung gar nicht, die andere nur ungenügend aus, indem sie die Hälfte des ganzen Abschnittes der zu deckenden Linie in der linken Flanke, dabei zwei Brücken, vollständig unbeobachtet ließ. Die Ansicht kann man nicht gelten lassen, daß eine Brigade nicht mehr als auf einer Front von 20 Werst beobachten darf, es war zu decken, was befohlen war.

Der Angreifende theilte am 17. seine Kräfte, indem er die Regimenter mit 20 Werst Abstand von einander gegen den nächsten Theil der Eisenbahn, den westlichen,*) vorgehen ließ. Er schätzte die Zeit nicht, was für seine Aufgabe besonders wichtig war, indem er, statt um 7 Uhr früh, wie ihm gestattet worden, erst um 8 Uhr aufbrach und das eine Regiment auf einen Marsch von 42 Werst 11 Stunden Zeit verwenden ließ, einschließlich zweier Halte von einer halben und einer Stunde. Was sollen solche langen Halte, wenn Reiter und Pferde keine Nahrung erhalten. Eine Geheimhaltung des Vormarsches ist undenkbar, wenn man, wie bei dem nten Regiment, den Marsch durch eine Stadt wie Saßlawa vorschreibt oder einen großen Halt in einem Flecken wie Teofipol macht. Das Gerücht von der Ankunft von Truppen dort überholte die Regimenter auf zwei bis drei Stunden. In Poljachowka kam das eine Regiment in Ordnung an, der Train, auf Kufen gestellt, verspätete sich ein wenig, kam aber bald nach. Das andere Regiment, welches um 9 Uhr früh abmarschirt war, erreichte Poljachowka erst um 5 Uhr Nachmittags; es hatte für 30 Werst acht Stunden gebraucht. Die Pferde waren schlecht im Futterzustand und nach zwei kleinen Märschen abgemagert. Augenscheinlich hat das Regiment den Winter in Unthätigkeit zu verbringen sich gewöhnt. Ich ersuche, das Regiment scharf im Auge zu behalten.

Meldungen über den Gegner gingen an diesem Tage nicht ein.

Am 17. Februar sammelte der Vertheidiger, welcher Feldwachen ausgestellt und Patrouillen vorgeschickt hatte, um 9 Uhr früh bei Poboina. Trotzdem er an diesem Tage von allen Patrouillen und Feldwachen nur die Meldung erhielt, daß der Feind nirgends sich zeige, blieb er in der Reserve-Formation auf dem Sammelplatze stehen. Es wäre haushälterisch mit den Kräften umgegangen gewesen, wenn nur die du jour habenden Abtheilungen der beiden Regimenter unter dem Sattel belassen, die übrigen Theile der-

*) Ein Regiment über Saßlawa und das andere über Sachnowitza und Tschetürbroka.

selben aber in Quartiere in die nächsten Ortschaften geschickt worden wären, denn die Beobachtung bei Tage und bei dem Schnee war in dem Gelände sehr erleichtert, so daß ein unerwartetes Erscheinen des Gegners wenig wahrscheinlich war. Bei dem offenen Gelände kann jede Feldwache einen Umkreis von 5 bis 6 Werst übersehen, die Wege waren mit tiefem Schnee bedeckt, auf welchem jede rasche Bewegung schwierig war, eine marschirende Kavallerie hinterläßt in demselben eine scharf ins Auge fallende Spur, die nicht verwischt werden kann, außerdem ist die Zahl der Wege sehr beschränkt und außerhalb derselben bei einem Schnee von fast 3 Fuß Tiefe und in Hohlwegen die Bewegung für größere Abtheilungen fast undenkbar.

Auf diese Weise standen am 17. Februar Abends die beiden Parteien noch 25 bis 30 Werst von einander entfernt und hatten noch keine Meldungen.

Am 18. Februar früh 7 Uhr nahm das Ostdetachement (der Vertheidiger) seine Stellung wie am Tage zuvor wieder ein, der Angreifer setzte seinen Vormarsch 7 Uhr Morgens wieder fort. Das y te Dragoner-Regiment machte bei seinem Aufbruch einen ausgezeichneten Eindruck, die Pferde waren wohlgenährt, die Leute in guter Stimmung, die Trains in Ordnung und gut bespannt. Der Vormarsch begann munter, das Tempo war gut, aber nach 10 Werst zog man sich sehr auseinander und hielt nicht allenthalb genügend Ordnung. Nach Pokatschewka kam man 10 Uhr Morgens, aber der Weitermarsch verlangsamte sich so, daß man nach Moidan bei Saßlawa erst nach 2 Uhr Nachmittags gelangte und also zu 14 Werst 4 Stunden brauchte. Ebenso langsam marschirte auch das x te Regiment; nachdem es um 10 Uhr Christowka erreicht hatte, passirte es 12 Uhr Mittags Krapiwno, auf 6 Werst verwendete man 2 Stunden!

Gegen Mittag erhielt der Vertheidiger die genaue Meldung über den Vormarsch der 6 Eskadrons des ..... Regiments von Bjelgorodka nach Pokatschewka und des Kasaken-Regiments nach Sachnowitza. Er stand also mit seiner Brigade zwischen den beiden Regimentern, die sich von einander auf 20 Werst getrennt hatten, während er von jedem nur 10 Werst Abstand hatte; er versuchte trotzdem nicht, über eines der beiden mit seiner ganzen Macht herzufallen, um dann gegen den andern vorzugehen, sondern theilte nach einer Stunde Thatenlosigkeit seine Kräfte, indem er ein Regiment gegen Saßlowa, 4 Eskadrons gegen Subaria schickte und noch 2 Eskadrons bei Poboina beließ. Eine derartige Anordnung entspricht nicht der Absicht, Schläge auszutheilen, sondern sie in Empfang zu nehmen.

Es ist weder Unternehmungsgeist noch Entschlossenheit zu bemerken. Die Bewegungen von Poboina nach Saßlawa und Subaria wurden beobachtet und nach Klembowka gemeldet, 1 Uhr 25 Minuten Nachmittags von dem Waldrande aus 3 Werst südlich von Saßlawa. Vom Beobachtungsorte nach Poboina, wo der Kommandeur des Vertheidigungs-Detachements sich befand, waren auch 3 Werst Entfernung. Die Meldungen, welche der angreifende

Kommandeur erhalten hatte, theilte man dem Kasaken-Regiment nicht mit, wie es sich gehört hätte. Die Meldungen des Dragoner-Regiments gingen richtig ein; der Inhalt derselben ist nicht durchgearbeitet; man unterscheidet nicht immer Wichtiges von Kleinigkeiten, aber, was die Hauptsache ist, die Meldungen sind nicht unerschütterlich fest darin, daß sie Dokumente sind, die man mit Verantwortung ausstellt, die man sich selbst giebt, indem jedes Wort wohlüberlegt sein muß.

Die Meldebücher tragen den Charakter von Spielzeugen. In den Anordnungen des Vertheidigungs-Detachements waren in den allgemeinen Befehlen die geheimen Passirworte aufgenommen — fälschlicher Weise.

Die gegebenen Befehle werden nicht gelesen. —

4. Durch einen Korpsbefehl sind beim 12. Armeekorps zehn Grundregeln bekannt gegeben worden, welche vor der Front an allen Kompagnie- und Regimentsfesttagen und an allen Feiertagen vor dem Trunk auf des Kaisers Wohl vorgelesen werden sollen. Nachstehend seien einige derselben erwähnt.

Für die Infanterie:

1) beim Schießen in der Bewegung verliere keine Patronen, schieße selten, aber sicher; 2) stürze Dich kühn auf den Feind, ohne rückwärts zu sehen — sonst Tod und Untergang; 3) beim Angriff des Feindes schieße und halte Dich, solange Deine Kräfte reichen; 4) beim Bajonettkampf mit Schützenlinien reißt ein energischer Haufen von 10 bis 15 Mann an 100 Mann der feindlichen Schützen um und treibt sie zurück; 5) wenn der Feind unerwartet angreift, ist Derjenige tapfer, der zuerst Hurrah ruft und mit dem Bajonett gegen ihn losgeht; 6) und feig ist Derjenige, der bei einem allgemeinen Vorgehen zögert, aus seiner Deckung herauszukommen.

Für die Kavallerie:

1) halte Dein Pferd satt und Deine Waffe scharf, ohne sie wirst Du den Feind weder einholen, noch schlagen; 2) stürze Dich kühn, ohne Umsehen, auf den Feind, ohne rückwärts zu sehen — sonst Tod oder Untergang; das Pferd ist eine Waffe, mit ihm, mit dem Säbel haue; 3) wenn der Feind unerwartet angreift, ist Derjenige tapfer, der sich mit dem Säbel zuerst auf ihn stürzt; 4) und feig ist, wer bei der Attake seine Kameraden verläßt; 7) wenn es mit dem Pferde nicht geht, so ergreif Dein Gewehr; man gab Dir das Alles, damit Du überall tapfer bist; 9) wenn der Gegner zurückgeht, so verfolge ihn, soviel in Deinen Kräften steht, nimm weder Rücksicht auf Dich, noch auf Dein Pferd, bis Du ihn vernichtet hast.

Für die Artillerie:

1) lerne richten, sowohl richtig als schnell, damit das eine Geschütz zwei ersetzt; 2) Du mußt den Dienst aller Nummern am Geschütz ausführen lernen, damit, wenn die Kameraden verwundet sind, Einer allein schießen und den Feind vernichten kann; 3) denke nicht an Dich selbst, die Infanterie

und Kavallerie werden Dich nicht im Stich lassen, sondern denke daran, wie Du sie durch Dein Feuer am besten unterstützen kannst; 4) suche schneller als die Anderen in Position zu kommen, um bei Ankunft der anderen Truppen den Feind zertrümmert und den Weg frei gemacht zu haben; 5) im Falle eines unerwarteten feindlichen Angriffes trägt dasjenige Geschütz die Ehre davon, das zuerst zum Schusse bereit ist; 6) beim Angriff des Feindes halte Dich und schieße solange, bis derselbe nicht auf dem Geschütz sitzt, dann nimm ihn mit dem Säbel oder dem Wischer an; 7) je näher Du an den Feind heranspringst, desto mehr Furcht wirst Du ihm einjagen.

Die übrigen Regeln beziehen sich auf die gemeinsame Unterstützung der Waffengattungen im Gefecht ꝛc. 100.

Kleine Mittheilungen.

— Rothe Zahlen. Unter dieser Ueberschrift finden wir in der „France militaire“ den Bericht über eine gelehrte Studie, welche das Mitglied der Académie de médicine Dr. Lagneau unter dem Titel: „Die demographischen Folgen, welche die Kriege der letzten hundert Jahre für Frankreich gehabt haben“ der Akademie eingereicht hat.

Auf Grund seiner mit großer Sorgfalt angestellten Ermittelungen kommt der Verfasser zu dem Resultat, daß die Kriege der letzten hundert Jahre Frankreich nicht weniger als gegen sechs Millionen Menschenleben gekostet haben. In den Kriegen der ersten Republik von 1791—1800 in Belgien, an der Sambre, der Mosel, am Rhein, in den Alpen, den Pyrenäen, der Vendée, der Lombardei, in Egypten wurden getödtet oder starben an Krankheiten 2 122 000 Franzosen.

Von 1801 bis Belle-Alliance genügten kaum 3 157 000 Menschen um die Lücken zu füllen, welche die unaufhörlichen Kriege rissen.

Unter der Restauration Louis Philipp, der zweiten Republik, erfreute sich das so lange durch mörderische Kriege heimgesuchte Volk einer verhältnißmäßigen Ruhe. Trotz Feldzüge nach Spanien, Griechenland, der Eroberung von Algier, von Antwerpen, betrug die Sterblichkeit in der Armee nach der Statistik nur 22 von 1000 Mann des 213 748 betragenden Effektivbestandes.

Aber die Aera der Kriege begann wieder.

Furchtbare Opfer verlangte der Krimkrieg. Von 309 268 Mann, welche an ihm theilnahmen, erlagen 95 615 den Kugeln und Strapazen, während von den 500 000 Soldaten, die im Kriege gegen Oesterreich die Alpen überschritten nur 18 675 starben.

Für die Verluste an Menschenleben, die der Krieg gegen Deutschland von 1870/71 dem Lande auferlegte, fehlt es bezeichnender Weise an genauen Unterlagen. Doktor Lagneau schätzt dieselben auf 139 000 Todte und 143 000 Verwundete. Die Wucht dieser Zahlen wird noch verstärkt, wenn man bedenkt, daß eine große Zahl Angehöriger der Zivilbevölkerung an Verwundungen, Entbehrungen und sonstigen Folgen des Krieges zu Grunde gegangen sind. „Der Krieg von 1870", so schließt der Verfasser, „indem er einer großen Anzahl von Männern und selbst von Frauen den Tod brachte, die Ehen verhinderte, hat in gleicher Weise die Zahl und die körperliche Tüchtigkeit der Generation geschwächt, welche heute berufen ist die Armee zu bilden."

Möchte der furchtbare Ernst dieser Zahlen allen Kriegshetzern drüben an's Gewissen gehen!

Italien. Das Gasdruckgewehr des Kapitäns Cei. Am 3. April d. J. hielt der Kapitän Cei auf dem Schießplatz delle Cascine bei Turin in Gegenwart des Kronprinzen vor einer Versammlung höherer Offiziere einen Vortrag über das von ihm erfundene Gasdruckgewehr. Er erläuterte kurz das Wesen seiner Erfindung, die darin besteht, daß Theile der Gase, die beim Verbrennen von Ballistit sich entwickeln, als treibende Kraft zur selbstthätigen Bewegung des Verschlußkopfes benutzt werden. Nach Beendigung dieser theoretischen Abhandlung brachte er ein nach seinen Angaben hergestelltes Gewehr zum Vorschein und erklärte dessen Gebrauch. In der Form unterscheidet es sich kaum von dem zur Zeit eingeführten Modell; doch ist es dicker und schwerer als dieses — es wiegt 5½ kg. Letzteren Uebelstand giebt der Erfinder ohne Weiteres zu; er bezeichnet seine Waffe als einen noch unvollkommenen rohen Entwurf, der sich wohl mit der Zeit so verbessern lassen würde, daß ein tragbares Gewehr daraus entstände. Nachdem das Gewehr abgeschossen ist und die Kugel den Lauf verlassen hat, wird ein Theil der hierbei zur Entwickelung gelangten Gase eingefangen und muß dazu dienen, den Verschlußkopf zurückzudrängen, wobei die Geschoßhülse herausbefördert wird, und ihn dann wieder nach vorn zu schieben, so daß das Gewehr sich von selbst aufs Neue ladet. Der Soldat hat hiernach nichts weiter zu thun, als im Anschlag zu bleiben und abzudrücken. Außer diesem durch den Schützen kontrolirbaren Feuer läßt sich aber auch durch einfaches Drücken auf eine Feder ein fortgesetztes, selbstthätiges Schnellfeuern erzielen, das sich bis zur kolossalen Leistung von 1000 Schuß in der Minute steigern kann — natürlich nur in der Theorie. Die Geschosse befinden sich in beweglichen Behältern von verschiedener Größe, die nach Belieben unterhalb des Schafts angebracht werden können. Beide Arten des Schießens wurden

hierauf vorgeführt und beim Dauerschießen in einem Augenblick zwanzig Schüsse hintereinander abgegeben.

Die Anwesenden beglückwünschten Kapitän Cei zu seiner Erfindung und bedauerten nur, daß die Einführung des neuen Gewehres, mit dem die italienischen Truppen versehen werden sollen, bereits so weit vorgeschritten ist; dagegen würde es sich empfehlen, die Marine mit dem Gasdruckgewehr auszurüsten, das sich durch größere Billigkeit, leichter Handhabung und einfachere Konstruktion vortheilhaft vor den jetzt in Gebrauch befindlichen Mitrailleusen auszeichnet. Hierzu bemerkt der Erfinder, daß sich mit Hülfe eines einzigen Spannwerks leicht zehn seiner Gewehre zu einer Mitrailleuse würden vereinigen lassen, die seiner Schätzung nach im Stande wäre, 2700 Schuß in der Minute abzugeben. Uebrigens würde die neuerfundene Waffe auch für das Heer und zwar bei der Vertheidigung der Küsten, von Forts, in Erythräa u. s. w. gute Dienste leisten können.

Das Geheimniß seiner Erfindung hat Kapitän Cei begreiflicherweise nicht verrathen. (Aus „Italia militare e marina.)

— Die Unterwasser- und die Luftschifffahrt haben, wenn auch letztere durch ihr größeres Alter schon bedeutend mehr Erfahrungen besitzt, viele Punkte gemein. Noch nicht länger als zwei Jahrhunderte ist es her, als das erste submarine Boot auf der Themse erschien, während die Luftschifffahrt schon von den Tagen des Daedalus an zu rechnen ist. Zu den gemeinsamen Punkten gehören die Fortbewegung, die Fähigkeit des willkürlichen Hebens und Senkens, die Reduktion des Gewichtes auf ein Minimum, die Erhöhung der Schnelligkeit auf ein Maximum, die Kraft, in jeder Höhenlage zu bleiben, die Schwierigkeit, einen bestimmten Kurs zu halten und die noch größere Schwierigkeit, denselben zu ändern. Die erste dieser Schwierigkeiten, nämlich einen geraden Kurs zu halten, ist durch die Unterwasserboote überwunden, aber die zweite bleibt in ihrem vollen Umfange bestehen, wenn nicht das Schiff wieder an die Oberfläche des Wassers kommt. Ein fernerer Uebelstand bei diesen Booten ist die Unmöglichkeit, Objekte in bestimmten Entfernungen und Tiefen unterscheiden zu können. So ist z. B. bei einer Tiefe von 50 Fuß selbst das elektrische Licht nicht im Stande, das tiefe Dunkel zu durchdringen und Gegenstände, die in horizontaler Richtung in halber Entfernung gelegen sind, sichtbar zu machen. — Alle Unterwasserboote werden in drei Klassen getheilt: in solche, die mit der Hand, mit Dampf oder mittelst Elektrizität getrieben werden. Einige der zur ersten Kategorie gehörenden wurden in England und Amerika gebaut und erprobt. Ein zigarrenförmiges, von 8 Mann mit der Hand getriebenes Boot mit Namen „David“ legte 4 Knoten in der Stunde zurück, dasselbe wurde gegen ein Blockade-Geschwader angewendet. Nach mehreren verunglückten Versuchen wurde es endlich an einem der feindlichen Schiffe befestigt, sank jedoch, ohne sich von dem Schiff wieder frei machen zu können, mit diesem in die Tiefe. Zur selben Zeit ungefähr begannen auch die Franzosen Versuche anzustellen, aber ohne sonderlich bemerkenswerthe Resultate zu erzielen. Im Jahre 1886 baute

Nordenfelt in Stockholm ein Boot, welches, da es mit Dampf getrieben wurde, zur zweiten Klasse gehört. Ein bemerkenswerther Zug in der Konstruktion dieser Boote sind ihre verhältnißmäßig großen Dimensionen. Das größte, so viel wir wissen, ungefähr vor 8 Jahren gebaute, war 125 Fuß lang, 12 Fuß im Durchmesser und besaß bei einem Deplacement von 230 t und 15 Knoten Geschwindigkeit auf dem Wasser, 1000 Pferdestärken. Interessant ist übrigens auch der Geschwindigkeitsunterschied, wenn das Boot auf und wenn es unter dem Wasser schwimmt. Eine Schnelligkeit von 15 Knoten wird beim Unterwasserschwimmen auf ein Drittel reduzirt. Diese langsame Vorwärtsbewegung, die bei den jetzigen mittelst Elektrizität getriebenen Unterwasserbooten 7 bis 8 Knoten nicht überschreitet, dürften dieselben deshalb zum Kriege sehr wenig geeignet machen. Allerdings dürfte ja auch eine andere Verwendbarkeit sehr schwer zu finden sein. Die Franzosen ihrerseits glauben immer noch bessere Resultate mit ihren Versuchen zu erhalten; der „Goubet", „Gymnote" und „Zédé" sind von ihnen konstruirte Boote, die den anderen Nationen als Beispiele dienen sollen. Alle diese Boote, ebenso der englische „Waddington" und das amerikanische Boot „Baker", gehören zur dritten Kategorie. Ihre Betriebskraft wird durch Accumulatoren erzeugt, ihre größte zurücklegbare Strecke wird vielleicht ungefähr 160 bis 200 km betragen. Die Gestalt der Boote ist sehr verschieden. Der „Waddington" ist nach dem bekannten Zigarrenformat gebaut und hat eine Länge von 37 Fuß und einen Mittschiffsdurchmesser von 6 Fuß. Einen ovalen Querschnitt hat „Baker" mit einer Länge von 40 Fuß. Ein besonderer Unterschied zwischen dem englischen und dem amerikanischen Boote ist, daß ersteres mit einer kleinen Dampfmaschine versehen ist, welche entweder die Propellerschrauben oder einen Dynamo zum Wieder-Laden der Accumulatoren treiben kann. Diese letztere Thätigkeit ist von großer Wichtigkeit und wird jedenfalls zur zukünftigen Entwickelung der Unterwasserschifffahrt wesentlich beitragen! —

— In der Kriegskunst ist die Kenntniß der Entfernung von größter Wichtigkeit und besonders für Artilleriegefechte ausschlaggebend. Es ist jetzt geglückt, eine Uhr „Phonotelemeter" zu erfinden, mit der man im Stande ist, die Entfernung genau berechnen zu können. Sobald man das Aufblitzen des Geschützes sieht, wird auf einen Knopf gedrückt und dadurch der Entfernungsmesser in Betrieb gesetzt. Dasselbe geschieht, sowie man den Schall des Schusses hört, wodurch die Uhr arretirt wird. Ein auf dem Zifferblatt der Uhr gehender Zeiger giebt dann genau den Standpunkt an, den das Geschütz einnimmt. Beeinflußt wird ein derartiges Messen allerdings durch die Witterung, ob der Wind mit oder gegen den Schall geht, jedoch hat der Erfinder durch Erfahrungsresultate Koëffizienten festgestellt, die ein absolut genaues Messen der Entfernung ermöglichen. Es ist in olchen Fällen nur nöthig, die vom Zifferblatt abgelesene Zahl mit dem betreffenden Koëffizienten zu reduziren oder zu vermehren. —

— Ein neuer Explosivstoff von ungeheurer Gewalt und Kraft ist kürzlich in Frankreich erfunden worden, von einer Explosivkraft, die alles bisher Bekannte weit übertreffen soll. Um denselben herzustellen, löst man eine bestimmte Menge

Nithromethan in gewöhnlichem Aether auf und fügt dieser Lösung den aus der Einwirkung von Natrium auf Alkohol resultirenden Körper in alkoholischer Lösung zu. Das entstehende Präzipitat wird in Aether gewaschen und dann mit konzentrirter Schwefelsäure getrocknet. Die Zusammensetzung des neuen Körpers entspricht der Formel C H² Na Az O². Die Sprengkraft dieses neuen Sprengstoffes ist, wie schon oben gesagt, ganz furchtbar und seine Entzündung erfolgt unter donnerähnlichen Detonationen. —

— Ueber die Wirkung des rauchlosen Pulvers auf Feuerwaffen hat der Bruder des berühmten Amerikaners Maxim zahlreiche Versuche angestellt, die sehr interessante Resultate geliefert haben. So fand er z. B., daß ein Pulver, welches eine bestimmte Menge, mindestens 50 pCt. Nitroglyzerin enthielt und bei dessen Verbrennung der Kohlenstoff in Kohlensäure verwandelt wird, eine solch hohe Temperatur entwickelt, daß ein Theil der gebildeten Kohlensäure sich eines andern, aus dem Stahl der Kanone entnommenen Atoms bemächtigt und dadurch die innere gezogene Fläche der Kanone in Eisen verwandelt. Das Metall verliert dadurch seine Härte, wird bald durch die Geschosse zerrissen und durch das Gas zerfressen. —

(Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau
von Richard Lüders in Görlitz.

— So erstaunlich groß die Durchschlagsfähigkeit der neuesten Militärgewehre ist, so giebt es doch ein Material, welches den Geschossen einen so großen Widerstand bietet, wie man von dessen Natur gar nicht erwarten sollte, nämlich der Schnee. In Frankreich diesen Winter angestellte Versuche, die man an zwei Meter dicken Schneewällen vornahm, ergaben, daß die Geschosse der Lebel-Gewehre, die aus einer Entfernung von 100 Fuß gegen die Schneewälle abgefeuert wurden, stets nur etwa einen Meter tief eindrangen und dann stecken blieben. Allem Anscheine nach bildet sich vor den Geschossen sofort eine Wasserschicht, die seitlich nicht sofort entweichen kann und bei ihrer Unzusammendrückbarkeit den Widerstand leistet.

— Zur Schonung der Stiefelsohlen giebt Ad. Günther in Berlin denselben recht zweckmäßige Beschläge, welche außer der schützenden Wirkung auch einen elastischen angenehmen Gang bewirken, die Fußböden nicht ruiniren und im Winter auf glatten Flächen ein Ausgleiten verhüten, also die Vortheile der Eissporen und des Nägelbeschlages in sich vereinigen, ohne deren Nachtheile zu besitzen, außerdem aber sehr billig sind. Dieselben bestehen aus einem länglichen Metallplättchen, welches in der Mitte offen ist, also wie eine Schnalle erscheint; in den inneren Raum wird von der Rückseite her ein Gummiplättchen eingelegt, welches auf der Vorderseite der Trittfläche etwas vorsteht. Das Metallplättchen wird auf der Sohle mit einigen versenkten Schräubchen befestigt und klemmt den Gummieinsatz mit einem auf der Rückseite laufenden Rand fest. Je nach dem kommt auf die Sohle ein, zwei oder drei Stück der Platten, die in keiner Weise belästigen und

unter den vielen, auf diesen Gebiete gemachten Versuchen gewiß als das Praktischste und Zweckmäßigste bezeichnet werden dürfen.

— Einen Auftrag auf 45000 kg Aluminium, in Blech und Gußtheilen, hat die französische Regierung den Aluminium-Werken zu Neuhaus in der Schweiz (welche bekanntlich die Wasserkraft des Rheinfalles von Schaffhausen zu ihrem Betriebe ausnutzen) übergeben, welcher Bedarf für Marine-Zwecke, namentlich zum Bau von Dampf-Yachten u. s. w. vorliegt. Jedenfalls für die genannte Firma ein schöner Auftrag, den aber auch eben nür diese, als das größte Aluminium-Werk in Europa, ausführen kann. — (Mitgetheilt vom Internationalen Patentbureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW.)

— Fortschritte in der Alumiuium-Erzeugung. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.) In einem Jahresrückblick auf Industrie und Wissenschaft schreibt ein amerikanisches Fachblatt über die Entwicklung der Aluminium-Juduftrie im Jahre 1894 Folgendes:

Ein entschiedener Fortschritt kann in dieser Industrie nicht berichtet werden. Die elektrolytische Herstellungsart ist noch immer die billigste und sind die Aussichten auf eine wesentliche Verbilligung der Herstellungskosten dieses Metalls sehr gering. Die elektrolytische Methode kann nicht mehr viel verbessert werden, und die Hoffnung, billigeres Aluminium zu haben, hängt entweder von der Entdeckung eines radikalen neuen Verfahrens in der Erzeugung des elektrischen oder von einer bedeutenden Verbesserung des chemisch-metallurgischen Herstellungsverfahrens ab. Die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung einer chemischen Methode, die eine billigere Herstellung des Alumiums erlaubt, als das gegenwärtige elektrolytische Verfahren, ist sehr gering. Die berufenen Sachverständigen in dieser interessanten Frage neigen zwar der Ansicht zu, daß die Verbilligung der Herstellungskosten von Aluminium durch chemische Methoden ermöglicht werden würde, sodaß man das reine Metall fertig für den Handel direkt aus den Erzen durch den Ofenprozeß oder, ohne erst die kostspielige Reinigung vornehmen zu müssen, durch den elektrischen Prozeß gewinnen können würde.

Erhebliche Fortschritte sind hinsichtlich der Legirungen mit Aluminium gemacht worden. Dieselben finden in der Herstellung von Ingenieur-, physikalischen und Zeichnen-Instrumenten, Feinwaagen, sanitären Hauseinrichtungen u. s. w. Verwendung. — Der völligen Lösung des Problems, Aluminium zu löthen, scheint die eigenartige Natur des Metalls als ein ernstliches Hinderniß entgegenzustehen. Die von J. Richards vorgeschlagene Methode, einen geringen Prozentsatz Phosphor in die Löthe zu thun, scheint bis jetzt mehr befriedigt zu haben, als jedes andere Verfahren, doch hat dasselbe auch noch viele Schattenseiten. — Die Verwendung von Aluminium zu Küchengeräthen nimmt stetig zu und die Herstellung solcher Artikel hat sich zu einer beträchtlichen Industrie entwickelt. Die Frage, ob sich das Metall zu Gefäßen für Nahrungsmittel eignet, ist sehr eingehend geprüft worden und man hat sich einstimmig dafür ausgesprochen. Wie die Sache jetzt liegt, ist es wahr-

scheinlich, daß das Aluminium in wenigen Jahren in keiner anderen Industrie so viel Verwendung finden wird, als in der Herstellung von Küchengeräthen.

— Nach den Untersuchungen des französischen Arztes Balland soll Aluminium von Karbolsäure nicht im Geringsten angegriffen werden, und empfiehlt derselbe daher, das Karbol besonders bei Feldlazarethen in Aluminiumflaschen aufzubewahren, die unzerbrechlich und leichter wie Gasflaschen, vor letzteren Vieles voraus haben dürften. —

— Ein ganz origineller neuer Wassersport ist gegenwärtig in Nordamerika im Aufkommen begriffen, der mit Hilfe eines eigenartigen, das ungefährdete Laufen im Wasser, ohne einen Fuß naß zu machen, gestattenden Apparates möglich wird; die Vorrichtung bietet aber auch einen absoluten Schutz gegen Ertrinken und möchte daher als Rettungsapparat viel bessere Dienste leisten wie Schwimmgürtel und ähnliche Nothbehelfe. Die Neuheit besteht, nach einer Mittheilung vom Internationalen Patentbureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW., aus einem beinkleidartigen, aus wasserdichtem Stoff gefertigten Schlauch, der sich oberhalb der beiden Theile zu einem beckenartigen Gefäß erweitert, das auch aus wasserdichtem Stoff bestehend und doppelwandig, aufgeblasen und so mit Luft gefüllt werden kann. Der originelle Apparat wird wie ein Beinkleid angezogen, und zwar sind die unteren Enden der Hosen geschlossen und schuhartig ausgebildet; nachdem der so Ausgerüstete den Obertheil aufgeblasen, marschirt derselbe in's Wasser und schwimmt, sobald er keinen Boden mehr unter den Füßen spürt, trocken und bequem, wie eine Wasserlilie auf dem Wasserspiegel, wobei eine geringe tretende Bewegung mit den schwimmfußartig gestalteten Schuhen ein Fortbewegen leicht möglich macht. Amerikanische Momentaufnahmen geben ergötzliche Abbildungen solcher im Wasser stehenden Angler, unter welchen Freunden des neuen Sports auch kouragirte Ladies zu erblicken sind, die, Wassernixen gleich, mit der beköderten Angel darauf warten, „daß einer anbeißt". Der obere beckenartige Theil des Schwimmers, in welchem die Person ungefähr bis zur Armhöhe steckt, ist als ein vom Körper abstehender Teller ausgebildet, in welchem Angelutensilien, Nahrungsmittel ꝛc. untergebracht werden können, so daß der Wasserläufer in jeder Beziehung gegen Noth und Mangel geschützt wird. Die wirklich gefällige, angenehme Neuheit wird wahrscheinlich auch binnen Kurzem in Europa eingeführt werden und sich wahrscheinlich daselbst ebenso schnell Freunde erwerben wie im Lande der Yankees. —

— Geschützlaffeten versieht G. Canet in Paris mit einer Rücklaufbremse, welche den Lafettenkörper selbst bildet resp. in diesem angeordnet ist. Derselbe bildet ein aus zwei Stücken bestehendes Rohr, wobei der eine Theil teleskopartig in den anderen eingeschoben ist und von denen der vordere das Geschützrohr trägt, während der hintere mit einer Nase in den Erdboden greift. Beim Abfeuern des Geschützes schieben sich die beiden Theile durch den Rückschlag in einander, so daß die Luft in denselben komprimirt und dadurch der Rücklauf aufgehoben oder doch sehr vermindert wird. —

— Gewehrgeschosse, deren Achse durchbohrt ist, müßten eigentlich, wie man annehmen sollte, der Luft weniger Widerstand bieten. Daß dies jedoch durchaus nicht, sondern gerade das Gegentheil der Fall ist, haben Versuche erwiesen, welche im Auftrage des Kriegsministeriums der Vereinigten Staaten von Nordamerika angestellt wurden. Diese ergaben, daß solche rohrartig durchbohrte Geschosse eine nur halb so große Geschwindigkeit wie massive erzielen, wie auch die Durchschlagskraft derselben nur halb so groß, wie jene der vollen Geschosse befunden wurde. Das Resultat ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß die innere Bohrung des Geschosses und die mit so großer Geschwindigkeit hindurchgehende Luft eine große Reibung ergiebt, die größer sein muß, als wie der Widerstand voller Geschosse, wie es fraglich erscheint, ob der im Verhältniß zu der Fluggeschwindigkeit so winzige Querschnitt überhaupt ein eigentliches Durchdringen der Luft durch die Bohrung zuläßt. — (Mitgetheilt vom Internationalen Patent-Bureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW.)

— In ein neues Stadium scheint durch die Erfindung zweier Amerikaner das Velozipedfahren eintreten zu sollen. Petroleum, Elektrizität und Menschenkraft wirken zusammen, um vermittelst eines Dreirades eine enorme Geschwindigkeit zu erzielen. Dion und Bouton sind die Erfinder dieses neuen Rades, das durch Petroleum, mit einem Antrieb, den Menschenkraft liefert, und in Verbindung mit Elektrizität getrieben wird. Die Hinterradachse wird mittelst Pedale und durch einen kleinen, hinten angebrachten Petroleum-Motor in Betrieb gesetzt. Um das neue Fahrzeug in Bewegung zu setzen, genügt es, nach einer Mittheilung vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz, einige Male auf die Pedale zu treten; ist das Rad in Bewegung, so werden die Pedale wieder außer Eingriff gebracht und erst dann wieder benutzt, wenn eine erhöhte Schnelligkeit erzielt werden soll. Die Entzündung wird durch einen elektrischen Funken bewirkt, den eine mit einer Induktionsrolle in Verbindung stehende Trockenbatterie liefert. Bei einer Geschwindigkeit von 30 km in der Stunde macht der Motor in der Minute 800 Umdrehungen. Das Petroleum wird durch eine langsam wirkende Pumpe tropfenweise zugeführt. Das Gewicht des Rades beträgt 40 kg.

Literatur.

La guerre au Dahomey. Seconde partie: La conquête du Dahomey 1893—1894, d'après les documents officiels. Par Ed. Aublet, capitaine d'infanterie de marine. Avec une carte et cinq croquis. Paris et Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie., éditeurs.

Dem im Märzheft 1895 unserer Blätter günstig besprochenen ersten Theil reiht sich dieser zweite würdig an: dieselbe Einfachheit der Darstellung, Klarheit der Sprache, sachliche Vornehmheit des Urtheils. Der Ordonnanzoffizier des Marineministers ist ein sachkundiger und umsichtiger Führer durch die zum Theil schwierige und verwickelte Materie. Dieser Band untersucht die Folgen des Feldzuges 1892. Er enthält die zur vollständigen Beruhigung Dahomeys angewendeten Mittel, die Verhandlungen mit Behanzin, dessen Verschleppung, dessen Bankerott und — schließlich die neue Unternehmung zur Beschlagnahme seiner Person. Es ist sehr interessant, diesen Kampf des klugen, energischen französischen Oberbefehlshabers gegen den zähen und ränkevollen Negerkönig in seinen Einzelheiten zu verfolgen. Die Beilagen sind dankenswerth. 7.

Die Selbstständigkeit der Unterführer im Kriege. Von Woide, Generallieutenant. Aus dem Russischen übersetzt von B. Berlin 1895. R. Eisenschmidt. Preis: 2,50 Mark.

General Woide, welcher in seinem kritischen Werk „Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870" genugsam den Beweis erbracht hat, daß er scharfsinnig die tiefer liegenden Gründe der Erfolge auf dem Felde zu erspähen weiß, wo die eisernen Würfel um der Völker Geschicke fallen, ist in der am Kopfe dieser Zeilen bezeichneten Schrift der Selbstständigkeit der Unterführer im Kriege näher getreten. Dem Buche müßte das Motto: „Hält der Buchstab' Dich gefangen, kannst Du nicht zum Geist gelangen" vorgesetzt werden, denn in geistiger Freiheit, in stets spannendem Gedankenfluß erörtert der Verfasser das „Wie" der Selbstständigkeit der Führer in theoretischer Weise, um dann der praktischen an kriegsgeschichtlichen (in positivem wie negativem Sinne bemerkenswerthen) Beispielen sich zuzuwenden Daß für Woide die Kriegsgeschichte bei dem von ihm gewählten Thema die Lehrmeisterin ist, macht die Schrift lebenswahr und lebenswarm. Treten wir nun nach dem „Wie" dem „Was" er sagt näher, dann genügt es, einige Gedankensplitter seinen Ausführungen zu entnehmen, um zu zeigen, welche Fülle von Stoff — und wir müssen sagen bewältigt — vor uns liegt. An den

„gedanklichen Inhalt des Befehls" schließen sich „Initiative im Gehorsam; Selbstständigkeit ist Pflicht; Selbstständigkeit äußert sich im bewußten Stillstand" u. s. w. Der Lehre Suworow's: „Jeder Soldat soll sein Manöver begreifen" folgt der „vernünftige Ungehorsam", der Schade des „buchstäblichen Gehorsams", das vernunftgemäße System der Befehlsertheilung „zur Erziehung des Geistes" und das Resultat der interessanten Betrachtungen. Woide schließt mit den Worten: „selbst das größte Genie kann den Mangel selbstständiger Mitwirkung der Unterführer im Kriege nicht ersetzen." Wissentlich haben wir nur Andeutungen aus der hervorragenden, gut ausgestatteten Schrift gegeben, aber Andeutungen, die hinreichen, um in jedem Gebildeten, er möge Soldat sein oder nicht, den Wunsch wach werden zu lassen, das Buch selbst kennen zu lernen, welches in unserer charakterlosen Zeit geeignet ist, Charaktere erzeugen zu helfen. W.

E. Debes' Neuer Handatlas über alle Theile der Erde In 58 Haupt- und 120 Nebenkarten. Mit alphabetischen Namensverzeichnissen. Ausgeführt in der geographischen Anstalt von H. Wagner und E. Debes. Leipzig 1895. Preis: 30,60 Mark.

„Initium scientiae politicae geographia." Wenn wir heute in Sachen der Geographie das Wort ergreifen, so können wir uns die Einleitung ersparen, da die Theilung der Welt in der Gegenwart die Bedeutung der Geographie, die nicht länger mehr Dienerin der Geschichte, vielmehr ihre Schwester geworden ist, hinlänglich dokumentirt. Wenn es wahr ist — und es ist wahr —, daß die Erdräume für die Schicksale der Völker prädestinirt sind, dann muß mehr denn je in erster Linie der Staatsmann und Feldherr aus der Karte lesen, welche die Unterlage der Politik und Strategie bildet. Da ein lebendiger Geist die früher todte Materie beseelt und jeder Gebildete nach geographischer Erkenntniß streben muß, kommt es in unserer hastenden Zeit darauf an, das Erkennen der Erdräume, ihre Werthschätzung nach den verschiedenen Richtungen hin möglichst zu erleichtern. Man liebt es, unser Zeitalter ein realistisches zu nennen, trotzdem wir in der That von einem gesunden, naiven, unmittelbaren Verhältniß zur Welt, wie sie ist, weit entfernt sind und der physischen Kurzsichtigkeit der Menge das innere Sehvermögen entspricht. Dies Letztere zu stärken ist das große Verdienst der bewährten geographischen Anstalt von Wagner und Debes, deren abgeschlossener Handatlas heute vor uns liegt, ein Atlas, der als ein wirklich originales, als ein neues Werk bezeichnet werden muß. Seine Herstellung hat das mit einem Kunstprodukt gemein, daß sie aus einem Guß entstanden ist und ein leitender Gedanke sie beseelt. In dem Umstande, daß die graphische Darstellung sich so weit als möglich dem Urbilde, d. i. der Natur, nähert, liegt ihr ausnahmsweise hoher Werth. Der Atlas befriedigt nicht nur die ersten und einfachsten Schulbedürfnisse, er genügt auch den höheren Anforderungen, wie Handel und Wandel, Politik und Strategie sie stellen. Oder sollten Karten wie „Weltverkehr und Kolonialbesitz" mit den Nebenkärtchen „Weltpostverein" und „Transportmittel des Landverkehrs", sodann

die „Verkehrskarte von Mitteleuropa“ nicht internationalen Beziehungen dienen? Wird man bei Betrachtung der politischen Karten nicht an Herodot's Wort erinnert, das den politischen Grenzwerth der Gebirge kennzeichnete: „Wer fragt hinter dem Kaukasus nach des Perserkönigs Macht,“ und offenbaren die afrikanischen Karten u. a. nicht das gerechtfertigte Bestreben — hier gilt es einer aktuellen Frage — von Transvaal an die weltverbindende Küste zu gelangen? Die mitteleuropäischen Länder sind in dem großen Maßstab von 1 : 1 000 000 gezeichnet, die Meerestiefen bis zur 200 Meterlinie in abgetöntem Blau dargestellt, das belgische und niederländische Befestigungssystem ausführlich angegeben u. s. w. Fassen wir den Eindruck, den der Atlas auf uns gemacht hat, in wenige Worte, so müssen wir gestehen, daß uns in erster Linie seine Klarheit und Lesbarkeit, die Ruhe troß der Fülle des Gebotenen wohlthuend berührte und sodann die solide Anlage und geschmackvolle Ausstattung wie der billige Preis als nennenswerthe Vorzüge erscheinen. Nach dem Gesagten ist eine besondere Empfehlung der eben besprochenen, auf dem Standpunkte der Wissenschaft ruhenden, geographischen Erscheinung überflüssig. X.

Meyer's Konversations-Lexikon, Band IX.

Der soeben zur Ausgabe gelangte neunte Band umfaßt eine größere Anzahl zeitgemäßer, geographisch-geschichtlicher Artikel, die seinen Inhalt auf das Werthvollste bereichern. Der Artikel „Japan“, ein wahres Kabinetstück lexikographischer Darstellungskunst, gewährt auf 22 Seiten Text mit Unterstützung einer prächtigen Karte von Japan und Korea eine erschöpfende Uebersicht über die Geographie wie über die geschichtliche und kulturelle Entwickelung des japanischen Reiches, das gegenwärtig im Vordergrund des Interesses steht, bis in die neueste Zeit. Wer sich für deutsche Kolonialpolitik interessirt, dem sei die Lektüre des Artikels „Kamerun“ empfohlen. Wir begegnen unter diesem Stichwort thatsächlich der ersten ausführlichen Darstellung unseres westafrikanischen Schutzgebietes, die durch eine neue Spezialkarte trefflich erläutert wird. Neben diesen Artikeln kennzeichnen den heutigen Stand unserer geographisch-geschichtlichen Kenntniß auch die mit ausgezeichneter Klarheit geschriebenen Beiträge über Irland, Italien (mit Statistik), über Jerusalem und Kanada.

Les extrêmes se touchent! Ein gewisses Gepräge erhält der gegenwärtige Band durch die umfassend und gründlich gehaltenen Artikel: „Juden“ (dem diesmal eine gediegene anthropologisch-ethnographische Einleitung vorausgeht) und „Jesuiten“, letzterer mit einer klaren Darlegung der Organisation, Geschichte und Ausbreitung des Jesuitenordens und mit einer scharfen Beleuchtung des wachsenden Einflusses des Jesuitismus in der Gegenwart. — Auf literarhistorischem Gebiet beschäftigt sich eine sehr lesbare Arbeit mit der italienischen Literatur, der neue Artikel „Junges Deutschland“ entspricht der gegenwärtigen Anschauung. Kleine biographische Meisterwerke von prägnanter Kürze und mit reichhaltigen Literaturangaben versehen sind die Beiträge über Victor Hugo, Humboldt, Ibsen und Kant. — Dem vielseitigen Inhalt des neuen Bandes sind besonders auch zahlreiche Artikel aus den

Gebieten der Volkswirthschaft und der Rechts- und Staatswissenschaften eigen, es mögen daraus nur hervorgehoben sein die zeitgemäßen Erörterungen über Kapital, Kartelle, Jugendliche Verbrecher, Innere Kolonisation, Invaliditätsversicherung. Von lobenswerther Objektivität und erschöpfender Darstellung zugleich zeugt der Aufsatz „Innere Mission". — Die Heilkunde vertritt ein ganz neuer, grundlegender Artikel über Hypnotismus.

Zu den textlichen Vorzügen gesellt sich, wie herkömmlich, die unübertreffliche illustrative Ausstattung, die einen wirklichen Triumph unserer heutigen Illustrationstechnik bedeutet. Neben einer reichen Anzahl klar und instruktiv gehaltener Text-Illustrationen überraschen den Beschauer die Farbendrucktafeln zu den Artikeln „Insektenfressende Pflanzen", „Huhn", „Hund" durch vollendete Zeichnung und wunderbare Naturtreue; dasselbe gilt von den Bildertafeln „Indische Kunst" — „Japanische Kunst" und von der ethnographischen Tafel „Indianische Kultur". Die Uniformtafeln werden fortgesetzt durch die Tafeln „Infanterie" und „Jäger, Schützen, Pioniere". Als eine neue Errungenschaft auf dem Gebiet der graphischen Künste darf eine Anzahl in Farbendruck ausgeführter Textkärtchen, wie „Island", „Jokohama", „Kanton" u. a., bezeichnet werden.

Universum. Deutsche Familien-Zeitschrift. Dresden und Wien. Alfred Hauschild.

Die Kieler Festtage sind verrauscht, vorbei die Feierlichkeiten, welche das internationale Friedenswerk der Eröffnung des Kaiser Wilhelm-Kanals verherrlichen halfen — „und nur die Erinnerung bleibt zurück". Ein dauerndes Erinnerungszeichen für alle Theilnehmer sowohl, wie für die vielen Hunderttausende, die nicht „dabei sein" konnten, bildet das neueste (23.) Heft der beliebten Familienzeitschrift Universum (Verlag des Universum, Dresden). Neun Illustrationen geben die bedeutsamsten Momente in vorzüglich ausgeführten Bildern wieder, während der packend geschriebene Begleittext: „Das goldene Kiel" aus der Feder des Marinepfarrer P. G. Heims uns die unvergeßlichen Tage nochmals im Geiste durchleben läßt. Der übrige textliche wie illustrative Inhalt stempelt das vorliegende Heft abermals zu einem Universum in des Wortes bester Bedeutung, so daß wir ein Abonnement auf diese vornehme, vorzüglich redigirte Zeitschrift nur wiederholt empfehlen können.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1



Rußland und England in Innerasien.

Militär-politische Betrachtung der Vorgänge 1891 bis 1895.

Seit dem Sommer 1891 bestehen zwischen der russischen und englischen Regierung Meinungsverschiedenheiten über das Anrecht Rußlands auf den Besitz gewisser Theile der Hochländer Innerasiens im turkestanisch-indischen Grenzgebiet, wo sich seit Langem der Zusammenstoß britischer und russischer Interessen vorbereitet hat. Ueber die diplomatischen Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen liegen Veröffentlichungen nicht vor, doch haben sich die offiziösen Blätter der russischen und britisch-indischen Presse wiederholt eingehend genug über den Stand und die voraussichtliche Entwickelung der „Pamirfrage" ausgesprochen, daß wir die Bedeutung derselben mit Sicherheit übersehen können. Die militärische Seite, welche in diesem Aufsatz vorwiegend zur Geltung kommen soll, ist in den Einzelheiten hinreichend geklärt.

Die viel erörterte Pamirfrage ist nichts weiter als die letzte Phase in einer langen Reihe von militär-politischen Verschiebungen der russischen und englischen Machtverhältnisse in Innerasien. In ihr kommt der seit vielen Jahrzehnten bestehende Gegensatz zwischen beiden Mächten zum unmittelbaren Ausdruck und spitzt sich um so mehr zu, als Rußland mit der militärischen Besetzung der Pamirländer zweifellos einen Erfolg von nicht geringer moralischer Bedeutung errungen hat. Unter diesem Gesichtspunkt geht der Streit über das Anrecht Rußlands auf die Pamirländer weit hinaus über die lokale Bedeutung des umstrittenen Gegenstandes. Er steht in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Politik der beiden Mächte, welche, wo sich ihre Interessen in Asien berühren, als Nebenbuhler auftreten — Armenien, Persien, Afghanistan, Ostasien sprechen deutlich für diese Thatsache. Wenn man diesen Zusammenhang in Erwägung zieht und bedenkt, mit welcher Zähigkeit Rußland an der schwierigen Behauptung eines rauhen, menschenleeren Hochlandes festhält, mit welcher Energie und Machtentfaltung andererseits England an der Bezwingung der Bergvölker in den abgelegenen Thälern des Hindukusch arbeitet, so wird man zugeben, daß die Pamirfrage keineswegs, wie vielfach behauptet wurde, künstlich zurechtgelegt und aus politischen Gründen aufgebauscht worden ist, sondern daß in ihr die Vertretung des politischen und militärischen Ansehens Rußlands und Englands als asiatische Großmächte zum elementaren Ausdruck gelangt.

Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, die — man darf wohl sagen — phantastischen Gedanken auszuspinnen, welche in jeder Bewegung der russischen Streitkräfte in Innerasien einen bedrohlichen Schritt zur Gefährdung des indischen Kolonialreiches erblicken und die schließliche Zertrümmerung der letzteren als den Endzweck aller russischen Politik ansehen. Allerdings fehlt es in England selbst nicht an Stimmen, sogar nicht an solchen aus militärisch gebildeten, gut unterrichteten Kreisen, welche alarmirend auf die wachsende Gefährdung Indiens durch die näher und näher rückende russische Grenznachbarschaft hinweisen und sofortige umfassende Maßregeln zur Abwehr fordern. Indessen lehrt die sachliche Prüfung der Lage, daß Rußland in absehbarer Zeit wirthschaftlich, politisch und militärisch nicht in der Lage sein wird, irgend welche ernsthafte Unternehmungen gegen die eigentliche Machtzone Englands in Asien zu wagen, während die Grundlage, auf welcher das indische Kolonialreich beruht, fest genug erscheint, um auch heftigen Erschütterungen zu trotzen. Aber selbst wenn wir den Kampf um die Herrschaft über Asien aus guten Gründen in eine ferne Zukunft verschieben und daher nicht in den Rahmen dieser Betrachtung einbeziehen, so wird letztere eine Fülle wenig bekannter Thatsachen bieten und zur Klärung der Ansichten über die russisch-englischen Beziehungen beitragen.

Die Geschichte der russischen Erwerbungen in Innerasien zeigt ein langsames, oft unterbrochenes, im Ganzen aber zielbewußtes Vorgehen. Schon der Begründer des modernen Rußlands, Peter der Große, hat die Wichtigkeit der alten Kulturländer Vorderasiens für das Wachsthum der russischen Macht erkannt und, während er seinem Volke die ersten Anfänge abendländischer Einrichtungen zuführte, sich bemüht, die Ueberlegenheit Rußlands in Bezug auf die Staaten Inner- und Vorderasiens zur Geltung zu bringen. Zwar gelang es den Russen damals nicht, im Steppengebiet östlich des Kaspischen Meeres Einfluß zu gewinnen, dagegen betrachteten sie seit dieser Zeit letzteres als ein russisches Meer, als den Ausgangspunkt künftiger Eroberungen. Zwei Momente führten Rußland auf die Bahn der Eroberungen in Innerasien: die vollzogene Unterwerfung der Kaukasusvölker und die Eindrücke des orientalischen Krieges 1853/55. Die Kämpfe im Kaukasus, welche das Bedürfniß Rußlands nach kriegerischer Thätigkeit befriedigten und in Heer wie Volk den Krieg mit wilden Völkerschaften populär machten, schufen die Grundlage zu weiteren Unternehmungen jenseits des Kaspischen Meeres. Der Krimkrieg brachte Rußland eine schwere Niederlage und eine noch empfindlichere Schädigung des russischen Selbstgefühls, welches sich durch die lästigen Beschränkungen der Bewegungsfreiheit auf dem Schwarzen Meere peinlich berührt fühlte. Daher lag der Gedanke nahe, durch Eroberungen im Osten, welche sicheren Erfolg versprachen, den Eindruck der Niederlage zu verwischen, wohl mit der ferneren Absicht, dem britischen Gegner an fühlbarster Stelle

Schwierigkeiten zu bereiten, um so mehr, als gerade damals in dem britischen Indien gefährliche Erschütterungen sich vorbereiteten und den Bestand der englischen Herrschaft ernstlich in Frage stellten.

Die Beziehungen Rußlands zu den Herrschern von Afghanistan, Buchara und Chokand, reichen um sechs Jahrzehnte zurück, ohne daß bis zum Anfang der 60er Jahre mehr erreicht wurde als der Austausch von Gesandtschaften, was aber schon hinreichte, um die Besorgnisse und die entsprechenden Gegenmaßregeln Englands zu erregen. Erst die Einmischung Rußlands in die Kriege zwischen Buchara und Chokand brachte schnelle Entscheidung: mühelos nahmen die Russen 1864 das rechte Ufer des Syr-Darja mit den Städten Turkestan, Tschemkent und Taschkent in Besitz, eroberten 1868 Samarkand und machten Buchara zum Vasallenstaat. 1876 ging der letzte Rest des ehemals so angesehenen Chanats Chokand unter dem Namen Ferghana in eine russische Provinz über, nachdem 1873 Chiwa trotz seiner abgeschlossenen Lage inmitten wasserloser Sandwüsten von den Russen bezwungen und in ein Abhängigkeitsverhältniß gebracht worden war. Um den eroberten oder unter russischen Einfluß gestellten Ländern eine gesicherte Verbindung mit dem Mutterlande zu geben, erfolgte Anfangs der 70er Jahre die Besetzung der Südostküste des Kaspischen Meeres von Atrek bis zum Busen von Kara-Boghas. Skobelew setzte 1881/82 diese Eroberungen unter erbitterten Kämpfen mit den kriegerischen Tekke-Turkmenen landeinwärts fort und schuf nach der Einnahme von Geok-Tepe längs der Nordgrenze Persiens die Karawanenstraße vom Kaspischen Meere über Askabad, Merw, Buchara nach Samarkand. Schon während des Feldzuges war eine Feldeisenbahn bis Kisil-Arwat gelegt worden, 1886 erfolgte der Ausbau einer solid eingerichteten Militärbahn bis Merw und 1888 vollendete General Anneckow den Schienenweg von Usun-Ada am Kaspischen Meer bis Samarkand. Die Herstellung dieser 1650 km langen Bahn erforderte mit Rücksicht auf die gefährlichen Sandstürme der Wüste Karakum außerordentliche Mühen, gewährt aber den Russen alle wirthschaftlichen und militärischen Vortheile einer vom europäischen Rußland nach dem Herzen seiner turkestanischen Besitzungen führenden Verbindung.

Um die Anlage dieser Bahn zu ermöglichen, war nach Unterwerfung der ehemals theils unabhängigen, theils unter loser Oberhoheit Persiens stehender Turkmenen-Stämme die Sicherung gegen die afghanische Grenze hin nothwendig. Zu diesem Zweck wurden 1885 (März) russische Truppen von Merw längs der Thäler des Heri-Rud und Murghab in Richtung auf Herat vorgeschoben, angeblich um die unruhigen, keinem der angrenzenden Staaten (Persien und Afghanistan) gehorchenden Aztekeu-Stämme zu unterwerfen, in Wirklichkeit aber um gegen Herat, die Hauptstadt des nordwestlichen Afghanistans, Boden und gegen letzteres eine feste Grenze zu gewinnen. Es kam zwischen den russischen Truppen und den afghanischen Streitkräften zu einem für letztere verlustreichen Zusammenstoß bei Pendje, und obwohl

in England damals allgemeine Besorgnisse vor einem weiteren Vordringen Rußlands auf Herat herrschten und man bereits ernstliche Verwickelungen fürchten zu müssen glaubte, blieb Rußland unbestritten im Besitz der besetzten afghanischen Grenzgebiete. 1887 fanden die Verhandlungen über die neue Grenzlinie auf Grund eines durch russische und englische Vertreter festgesetzten Abkommens dahin ihren Abschluß, daß Rußland die wichtigen Pässe von Zubficar und Merutschak (ersterer am Heri-Rud, letzterer am Murghab) behielt und hiermit die Uebergänge über die Grenzgebirge nach Herat und Maimene gewann. Herat liegt 150 km vom äußersten russischen Grenzposten entfernt.

Die russischen Gebiete im Osten des Kaspischen Meeres sind militärisch gegliedert und werden dementsprechend militärisch verwaltet. Die Eintheilung ist folgende:

1. Generalgouvernement Turkestan (1 060 000 qkm mit 3 150 000 Bewohnern) mit den Provinzen Samarkand, Ferghana, Syr-darja und Amu-darja; Hauptstadt: Taschkent.
2. Transkaspisches Militärgebiet (555 000 qkm mit 5 340 000 Bewohnern, einschließlich der abhängigen Chanate Buchara und Chiwa); Hauptstadt: Askabad.

Die russischen Streitkräfte bestanden Anfang 1895 aus:

1. Turkestan:

1. turkestanische Linien-Brigade, 2. " " " 3. " " " turkestanische Schützen-Brigade,	20 Bataillone,
2. Ural-Kasaken-Regiment, 4. Orenburg'sches Kasaken-Regiment, 5. " " " 6. " " "	16 Schwadronen,
turkestanische Feldartillerie-Brigade, " reitende Gebirgs-Batterie, Orenburg'sche reitende Kasaken-Batterie,	9 Batterien,

2 Kompagnien Festungsartillerie,
turkestanisches Sappeur-Halbbataillon.

2. Transkaspien:*)

1. transkaspische Schützen-Brigade, 2. " " " 4. turkestanische Linien-Brigade,	12 Bataillone,

*) Hiervon stehen auf dem Gebiete des Chanats Buchara: in Kerki am Amu-darja der Stab der 4. turkestanischen Linien-Brigade mit den Bataillonen 9, 14, 19, und in Tschardschui an der Eisenbahnbrücke über den Amu-darja Bataillon 3 und das eine Eisenbahn-Bataillon.

transkaspische Kasaken-Brigade, 12 Schwadronen,
Turkmenen-Miliz zu Merw, 2 „
Kuban'sche reitende Kasaken-Batterie,
1. und 2. transkaspisches Eisenbahn-Bataillon,
transkaspische Sappeur-Kompagnie.

Im Ganzen:
32 Bataillone Infanterie, bezw. Schützen,
30 Schwadronen,
10 Feld-, bezw. Gebirgs-Batterien,
½ Festungsartillerie-Bataillon,
2¾ technische Bataillone

in einer Gesammtfriedensstärke*) von 36 000 Mann und 68 Geschützen.

Buchara unterhält dem Namen nach ein stehendes Heer von 11 000 Mann, doch sind Bewaffnung und Ausbildung auf so geringer Stufe, daß diese Streitkräfte werthlos und für Rußland gleichgültig sind. Chiwa verfügt nicht über regelmäßige Truppen.

Die Truppen — ausgenommen die Kasaken welche aus ihren heimischen Gebieten hervorgehen — werden seit einigen Jahren aus den Eingeborenen des Landes, bezw. in geringerer Zahl aus den dort angesiedelten russischen Kolonisten ergänzt; Offiziere und die meisten Unteroffiziere sind Russen. Der Dienst in Turkestan und Transkaspien ist namentlich von jüngeren Offizieren der hohen Zulagen, der besseren Beförderungsverhältnisse und des im Grenzgebiet fast immer herrschenden Kriegszustandes wegen sehr gesucht. Die mit den Eingeborenen gemachten Erfahrungen werden als recht günstige geschildert; auch nichtrussische Beobachter heben die gute Haltung und die militärischen Eigenschaften dieser Truppen lobend hervor.

Die aufgezählten Streitkräfte sind vom Kaspischen Meere bis an den Fuß der kaschgarischen Grenzgebirge über einen gewaltigen Raum zerstreut, können aber mit mehr als der Hälfte ihres Bestandes mittelst der Eisenbahn in kürzester Zeit versammelt werden. Da die Bevölkerung des ganzen Gebietes eine friedliche ist und sich anerkanntermaßen mit der russischen Verwaltung ausgesöhnt hat, so bedürfen Turkestan und Transkaspien keineswegs so starker Besetzungen wie sie zur Zeit in diesen Ländern stehen, wenn es sich lediglich um Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung handelte. Ein Blick auf die Vertheilung der Truppen in Bezug auf die afghanische Grenze zeigt, daß die Gruppirung der Streitkräfte vorwiegend dem Zweck dient, gegebenen Falles schnell und sicher die Grenzgebiete Afghanistans zu besetzen, wenn die

*) Nicht gerechnet die etwa 5000 Mann starken Grenzwachen. Die Bataillone haben den erhöhten Friedensstand von 750 bis 835 Mann; die Kasaken-Regimenter 4 bis 6 Schwadronen zu 160 bis 170 Pferden; die Batterien 4 bis 8 Geschütze, 2 bis 6 bespannte Munitionswagen, bezw. bei den Gebirgs-Batterien Packpferde. Der Kriegsstand der Truppen Turkestans und Transkaspiens wird auf 51 940 Streitbare angegeben.

inneren Verhältnisse dieses schwankenden Staates ein Eingreifen behufs Wahrung der russischen Interessen für geboten erscheinen lassen. Die wichtigsten Standorte sind (von Westen nach Osten genannt):

Askabad	mit 4 Bataillonen,	6 Schwadronen;		
Merw	„ 2 „	8	„	
Kerki	„ 3 „	—	„	
Samarkand	„ 4 „	4	„	1 Batterie;
Taschkent	„ 6 „	4	„	7 Batterien;
Margelan	„ 3 „	4	„	1 Batterie.

Als Avantgarden des Detachements Merw ist je ein Bataillon mit etwas Kavallerie nach Alt-Sarachs am Heri-Rud auf der Straße nach Mesched, bezw. nach Sari-Yas am Murghab auf dem Karawanenwege nach Herat vorgeschoben. Die vordersten russischen Posten stehen somit im afghanischen Grenzgebirge; Herat kann in 4 bis 5 Tagen von russischen Streifkorps erreicht werden. Noch vortheilhafter für eine schnelle Besetzung des nördlichen Afghanistan liegt der Ort Kerki am linken Ufer des Amu. Mazar-i-Scherif, der Hauptort des afghanischen Turkestan, ist allerdings 200 km von Kerki entfernt, allein der Weg führt vorwiegend durch wohl bebaute, wasserreiche Gegenden und hat keinerlei natürliche Hindernisse. Von entscheidender Bedeutung zur Beherrschung des afghanischen Ufers des Amu ist die Einrichtung einer regelmäßigen Schifffahrt auf dem mittleren und oberen Amu durch Schaffung einer russischen Flotille. 1887 wurden zu diesem Zweck zwei Dampfer, „Zar“ und „Zariza“, von 3 Fuß Tiefgang in Tschardschui, wohin die einzelnen Theile mittelst Eisenbahn gebracht worden waren, zusammengesetzt und zunächst zur Erforschung der Fahrwasser-Verhältnisse verwendet. Im Herbst 1894 drang Kontre-Admiral Baturin mit dem „Zar“ fast 500 km stromaufwärts von Kerki, bis Faisabad an der Kotscha, unmittelbar am Fuß der Hindukuschpässe, welche ins Gebiet des mittleren Indus führen, vor und stellte fest, daß bei mittlerem Wasserstande sowohl der Amu, wie dessen Zufluß Kotscha bis zu den Stromschnellen am Rand des Pamir-Hochlandes mit flachgehenden Dampfern befahren werden können. Diese Erfahrung ist für die militärische Entwicklung der russisch-afghanischen Grenzländer von großer Bedeutung. Alle wichtigen Plätze Nord-Afghanistans (Mazar-i-Scherif, Kundus, Faisabad) sind für russische Unternehmungen leicht erreichbar, der Amu wird durchgehends ein russischer Fluß. Im Sommer 1895 wurde die Flotille durch einen dritten Dampfer „Zesarewitsch“, der nur $2^1/_2$ Fuß Tiefgang bei voller Belastung hat, verstärkt. Längs des ganzen rechten Stromufers sind, seitdem 1893 Buchara in den russischen Zollverband eingetreten ist, in sämmtlichen größeren Ortschaften russische Grenz- und Zollwachen eingerichtet worden, welche, unter sich und mit Tschardschui durch Dampferverkehr verbunden, sowohl das Chanat Buchara mit einem Ring starker Posten umschließen, als auch Nordafghanistan unmittelbar bedrohen. Daß

eine russische Flotte auf dem Amu bezw. auf der Kotscha bis in die Nähe der russisch-englischen Interessengrenze vorzudringen vermag, ist für die Beurtheilung der militärischen Beziehungen zwischen beiden Mächten von Wichtigkeit und wird im Zusammenhang mit den Vorgängen auf dem Pamir näher gewürdigt werden.

Aus dem Dargestellten ergiebt sich, daß die Truppen des Generalgouvernements Turkestan und des transkaspischen Militärbezirks zu einer Beherrschung des nördlichen Afghanistan hinreichend stark und günstig gruppirt sind. Der bevorstehende Ausbau der Militärbahn nach Taschkent und Margelan*) wird die Lage noch vortheilhafter gestalten. Der Kaukasus, d. h. das Land diesseits und jenseits des Gebirges, ist ein einziges großes Kriegslager mit einer Operationsarmee — einschließlich Reservetruppen — von 9 Infanterie-Divisionen, 2 Schützen-Brigaden, 4 Kavallerie-Divisionen. Wenn auch diese Streitkräfte im Kriegsfalle planmäßig für den Schauplatz in Armenien bestimmt sind oder bei dringendem Bedarf in einem Kriege mit Rußlands mitteleuropäischen Nachbarn an der Westgrenze Verwendung finden werden, so bleibt das Heer im Kaukasus auch bei kriegerischen Verwickelungen in Afghanistan die Reserve und der Ergänzungsbezirk für die nach Innerasien beorderten Truppen.

Bevor wir auf die Unternehmungen der russischen Truppen im Pamirgebiet eingehen können, bedarf es eines Blickes auf die britischen Streitkräfte, denen der Schutz der Nordwestgrenze des indischen Kolonialreiches anvertraut ist.

Die Schilderung der Verfassung und Gliederung des britisch-indischen Heeres liegt außerhalb des Zweckes dieser Zeilen. Der Vollständigkeit halber sei nur kurz erwähnt, daß das britisch-indische Heer im Verhältniß zur Ausdehnung und Bevölkerungszahl des indischen Kaiserreiches verschwindend klein ist.**) Seine Stärke beträgt — die Truppen im britischen Burma und einige anderweitige Entsendungen eingerechnet —:

1. an rein europäischen Truppen:

   53 Bataillone,
   36 Schwadronen,
   66 Feld-Batterien,
   28 Garnison- (Festungs-) Batterien,
   3 technische Kompagnien,

   im Ganzen rund 83 000 Mann;

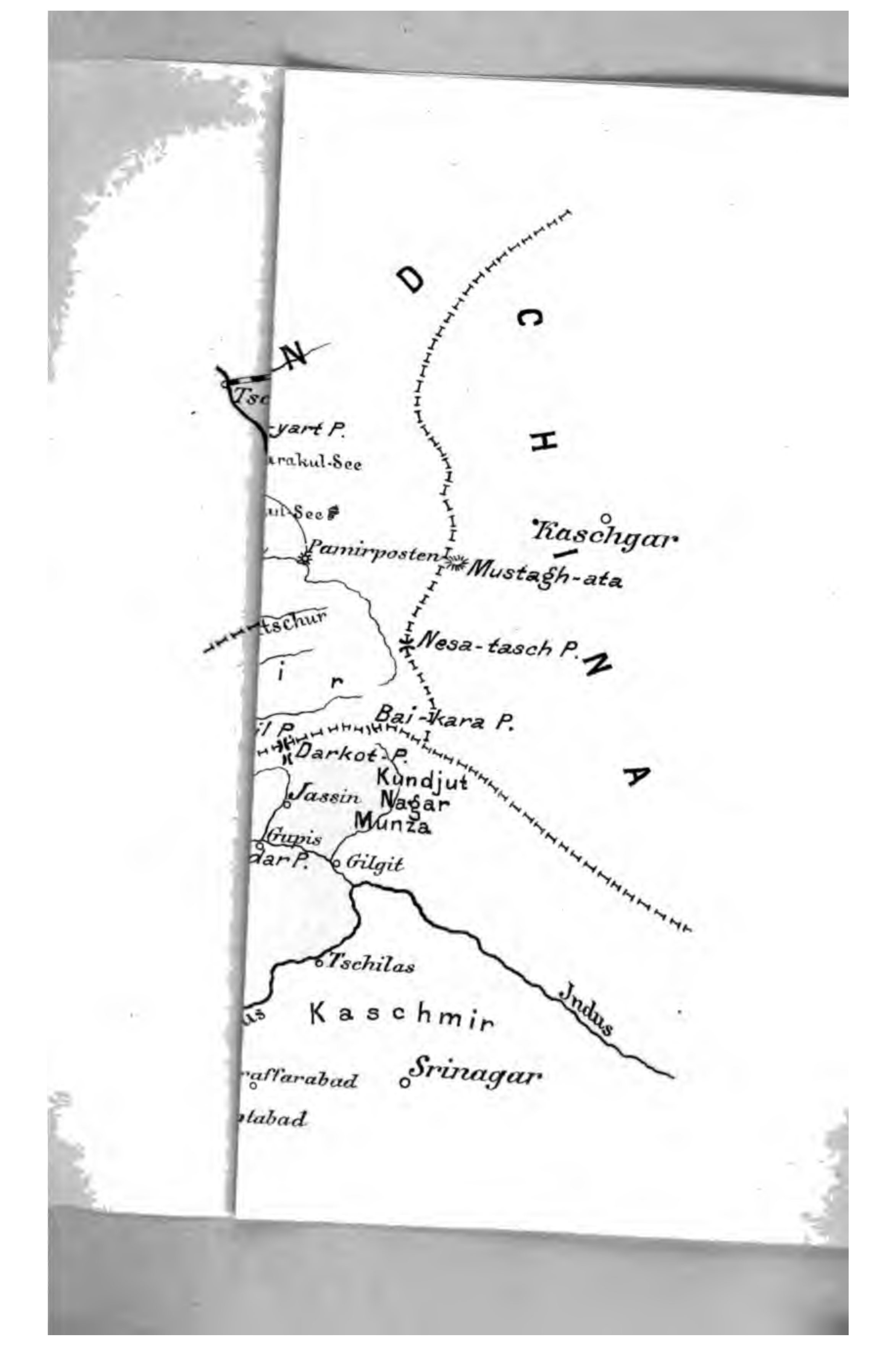
*) Im Herbst 1895 soll der Bahnbau Samarkand—Chodschent—Taschkent, mit Abzweigung Chodschent—Chokand—Margelan, in Angriff genommen werden. Um diese Bahnen für militärische Zwecke im großen Maßstab werthvoll zu machen, muß das rollende Material der Militärbahn vielfach vermehrt werden, denn bis jetzt ist es für den Kriegsfall bei Weitem nicht hinreichend

**) Britisch-Indien umfaßt mit Burma, dem britischen Balutschistan, dem indisch-afghanischen Grenzgebiet rund 4 Millionen Quadratkilometer und 285 Millionen Bewohner.

2. an eingeborenen, von englischen Offizieren befehligten Truppen:
134 Bataillone,
162 Schwadronen,
13 Batterien,
40 technische Kompagnien,
im Ganzen rund 153 000 Mann.

Die nicht von britischen Offizieren geführten, wennschon mehr oder weniger nach europäischer Art organisirten eigenen Truppen der halb souveränen einheimischen Fürsten, welche neben den kaiserlichen Streitkräften zum Theil noch bestehen und englischerseits geduldet werden, sind minderwerthig und in obigen Zahlen nicht einbegriffen. Letztere geben die Kriegsstärke an, die sich über die Friedensstärke nur ganz unwesentlich erhebt. Die Verstärkung der europäischen Truppen, welche den festen Kern der indischen Armee bilden, vollzieht sich, sobald ernste Verwickelungen befürchtet werden, durch Ueberführung geschlossener Truppentheile aus dem Mutterland. Die Schnelligkeit, mit welcher die Bereitstellung und die Sicherheit, mit welcher der Transport geschieht, sind für den Erfolg entscheidend.

Seit dem letzten großen Aufstand hat die britische Regierung mit großer Umsicht und durchgreifender Energie an der Umgestaltung der politischen wie militärischen Verfassung Indiens, an der Befestigung der englischen Macht im Lande selbst gearbeitet. Die bisherigen Erfahrungen, welche allerdings nur durch die verhältnißmäßig wenig belangreichen Kämpfe mit Afghanistan und in Burma praktisch belegt werden, weisen auf gute Erfolge hin. Die eingeborenen Truppen sind so eng an die britische Leitung geknüpft, die europäischen Bestandtheile des gemeinsamen Heeres so sorgfältig vertheilt, daß mit hinreichender Gewißheit die zuverlässige Haltung der Gesammtarmee auch im Falle erheblicher innerer Erschütterungen oder ernster Bedrohungen von außen zu erwarten ist. Hierbei muß vorausgesetzt werden, daß die militärischen Vorbereitungen und die strategischen Maßnahmen in Fühlung mit der moralischen Einwirkung auf die breiten Massen der Bevölkerung stehen. Die mächtigen Gegensätze der Rassen und Religionen verlangen vorsichtige Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten der verschiedenartigen Bestandtheile der indischen Bevölkerung, gewähren aber andererseits der britischen Verwaltung die Möglichkeit, die widerstrebenden Elemente — die Mohamedaner und die Buddhisten — wechselseitig im Schach zu halten. Die „stummen Millionen“ Indiens, die Massen der Völker, welche am politischen Leben nicht Theil nehmen, lassen sich, wie der Erfolg lehrt, durch gelinden, wohlwollenden, nach Umständen scharf durchgreifenden Despotismus am leichtesten leiten. Schon drängen sich die gebildeten Kreise der Eingeborenen zu Stellen in der Verwaltung und fühlen die Berechtigung zur Theilnahme an der Bestimmung der Geschicke ihres Landes. Aber es wäre — wie von einsichtiger Seite oft warnend betont worden ist — ein verhängnißvoller Miß-



D
C
H
I
N
A
Kaschgar
Mustagh-ata
Pamirposten
Nesa-tasch P.
Bai-kara P.
Darkot-P.
Kundjut
Nagar
Munza
Jassin
Gupis
Gilgit
Tschilas
Kaschmir
Indus
Srinagar
yart P.
tschur



griff, in der Gewährung von Freiheiten, in Zugeständnissen von selbstbestimmenden Rechten weiter zu gehen, als wie es bis jetzt in wohlberechnender Zurückhaltung geschehen ist. Eine Uebertragung der Schwankungen des Parteilebens des Mutterlandes auf Indiens Völker — d. h. auf die wenigen Hunderttausende, welche Verständniß hierfür besitzen — wäre ein verhängnißvoller Fehler, und wenn es auch an Versuchen hierzu nicht gefehlt hat, so ist dennoch anzunehmen, daß England auf dem Weg der bisherigen Regierungspraxis verharren wird.

In militärischer Hinsicht ist in dem letzten Jahrzehnt — abgesehen von den in obigen Angaben bereits berücksichtigten Verstärkungen an Stämmen und Kopfzahl — ungemein viel für die Schlagfertigkeit und Verwendungsfähigkeit der Armee geschehen. Ganz Indien ist von einem weitverzweigten, nach strategischen Rücksichten gebauten Netz von leistungsfähigen Eisenbahnen durchzogen, welche die Versammlung von Streitkräften sowohl an den Hauptplätzen des Innern wie an den Grenzen in wenigen Tagen gestatten. Die Nordwestgrenze ist, wie die spätere Betrachtung zeigen wird, von Jahr zu Jahr derartig vorgeschoben worden, daß die Sicherheit des für Einflüsse von außen so leicht empfänglichen Indiens im Verhältniß zur wachsenden Bedrohung vermehrt wurde. Die bisherige, auch jetzt noch bestehende mehr lokale als taktische, mehr der Art der Zivilverwaltung als dem militärischen Erforderniß angepaßte Eintheilung des Heeres ist in der Umgestaltung begriffen, und es steht zu erwarten, daß an Stelle der territorialen Gliederung nach den Gouvernements (Bengalen, Bombay, Madras) die rein militärische Eintheilung in Armeekorps und deren untere Verbände treten wird.

Die Nordwestgrenzen, d. h. die Länder längs der Grenzen gegen Afghanistan und gegen die Bergvölker des Hindukusch, sind von einem besonders organisirten, aus bewährten Truppentheilen von erhöhter Stärke zusammengesetzten Korps dauernd besetzt. Dieses Punjab- (Pendschab-) Grenzkorps hat den Raum*) von Delhi und Multan bis zum Königreich Kaschmir und den Grenzen Afghanistans und Kafiristans inne. Seine Stärke beträgt (1894):

1. englische Truppen: 12 Bataillone, 12 Schwadronen, 17 Feld-Batterien, 5 Festungs-Batterien,
2. eingeborene Truppen: 33 Bataillone, 54 Schwadronen, 5 Feld-Batterien, 1 Festungs-Batterie, 3 technische Kompagnien,

rund 60 000 Mann mit 132 Geschützen**) Hauptquartier ist Abbotabad, unweit des Indus im Gebirge an der Straße Attok—Srinagar. Das ganze Gebiet ist mit strategischen Bahnen ausgestattet, welche in Rawal-Pindi an

*) Das Punjab umfaßt — ohne die Erwerbungen 1892 bis 1894 — rund 25 Millionen Bewohner auf 370 000 qkm. Die Bevölkerung besteht aus Afghanen und Shiks und ist vorwiegend mohamedanisch.

**) 8 fahrende, 4 reitende, 10 Gebirgs-Batterien zu je 6 Geschützen.

das bengalische, in Multan an das südwestliche Netz angegliedert sind und die Versammlung großer Massen an diesen Punkten binnen kurzer Zeit gestatten. Insbesondere ist die Besatzung der sogenannten Nordwest-Provinzen (Agra, Lucknow, Allahabad) als nächste Reserve für das Punjab anzusehen. Während die in letzterem vertheilten Truppen augenscheinlich gegen eine Bedrohung von den Pamir und zur Beobachtung Kabuls, der Hauptstadt Afghanistans, bestimmt sind, ist die Bewachung der auf Kandahar und Herat führenden Verbindungen dem in Britisch-Balutschistan stehenden Detachement des Armeebezirks Bombay übertragen. Um Ketta stehen (1894):

1. englische Truppen: 2 Bataillone, 1 Gebirgs-Batterie,
2. eingeborene „ 5 „ 16 Schwadronen, 1 Feld-Battr., 1 Festungs-Batterie,

rund 8500 Mann. Die rückwärtigen Bahnverbindungen führen den Indus abwärts bis Haiderabad, um sich von hier nach dem Depotpunkt Bombay zu verzweigen.

Zum Verständniß der weiteren Entwickelung der Beziehungen Englands zu seinen Grenznachbarn im Nordwesten Indiens ist es erforderlich, das Verhältniß der britisch-indischen Regierung zu Afghanistan kurz zu betrachten.

Afghanistan war nicht immer ein geschlossener Staat und ist dies auch jetzt noch nicht in unserem Sinne, denn der Emir, welcher in Kabul als Herr der afghanischen Stämme regiert, ist mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach unbeschränkter Herrscher über alle Theile des losen, aus einer Reihe freiheitsliebender Stämme zusammengesetzten Staatswesens. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat es ein einheitliches Afghanenreich gegeben, welches unter dem kräftigen Achmed-Schah die Länder vom Amu-daja bis zum Indischen Meere, von Meschhed in Persien bis Lahore in Nordwest-Indien umschloß. Allein nach dem Tode dieses großen Herrschers zerfiel das Reich schnell. Empörungen der einzelnen Stämme, fast ununterbrochene Thronstreitigkeiten mit grausamen Hinrichtungen und furchtbaren Gräuelthaten bilden die neueste Geschichte des unglücklichen Landes. England griff 1838 zum ersten Mal in diese Wirren ein, um zu verhüten, daß sich die afghanischen Unruhen auf die unter britischer Hoheit stehenden Völker des Punjab übertrugen. Der ungemein kostspielige Feldzug verlief wenig glücklich: zweimal wurden britische Gesandtschaften in Kabul niedergemetzelt, einmal — im Winter 1841/42 — das britische Heer auf dem Rückzug im Cheiber-Paß überfallen und vernichtet. Nach diesen Erfahrungen beschränkte sich England darauf, in Kabul durch gelegentliche Gesandtschaften, die den jeweiligen Gewalthaber mit Gold zu gewinnen suchten, das Gegengewicht gegen den russischen Einfluß zu halten, welcher bereits damals anfing, sich in Afghanistan Geltung zu verschaffen. Die langjährige Spannung führte 1878 zum Bruch. Aus Anlaß einer Thronstreitigkeit in Kabul wollten Rußland wie England vermitteln, allein England sah sich so schroff ab-

gewiesen, daß es zu den Waffen greifen mußte, um sein Ansehen in Indien und Afghanistan zu wahren, um so mehr als gerade damals Rußland drohend an der Nordgrenze Afghanistans erschienen war und im Begriff stand, sich der nördlichen Theile dieses von Aufruhr durchtobten Landes zu bemächtigen. Allein auch dieser Feldzug brachte England wenig Erfolge. Die außerordentlichen Schwierigkeiten der Verpflegung, sowie die Nothwendigkeit, durch die schluchtenartigen Engwege der afghanischen Hochgebirge in langgezogenen Marschkolonnen sich zu bewegen, verursachten dem britischen Heere eine empfindliche Niederlage. Als während dieser Kämpfe der Emir Schir-Ali, welcher sich unter russischen Schutz begeben hatte, gestorben war, traten zwei Thronbewerber auf, mit deren einem England 1880 ein Abkommen schloß, wonach die Thäler von Kurum und Pischin — die Zugänge nach Kabul und Kandahar — an die britische Krone fallen sollten. Im folgenden Jahre kam, nachdem General Roberts einige Waffenerfolge erzielt hatte, eine Art von Frieden zu Stande. England bestätigte nach Beseitigung der anderen Thronbewerber den jetzt noch regierenden Emir Abu-Rachman als einzigen Herrscher über ganz Afghanistan und suchte ihn dadurch an das britische Interesse zu knüpfen, daß er ihm sehr beträchtliche Jahrgelder zahlte, deren der Emir zur Behauptung seiner Macht in dem von inneren Kämpfen erschütterten Lande dringend bedurfte. Allerdings gab England Kabul und Kandahar auf und verzichtete dadurch auf die unmittelbare Beherrschung Afghanistans, denn die Besetzung dieser beiden Plätze sichert die Straßen und Pässe, welche über den westlichen Hindukusch von Turkestan her gegen die indischen Grenzen führen.*) Aber obwohl England Afghanistan selbst mit Rücksicht auf die Gefahr fortgesetzter kriegerischer Verwickelungen und die damit verbundenen großen Kosten räumte, sicherte es sich an den Grenzen starke Stellungen sowohl zur Vertheidigung als auch zum Angriff, falls ein Eingreifen geboten erscheinen würde.

1879 hatten die Engländer sich des Bolan-Passes, des Zuganges nach Kandahar, nach müheloser Unterwerfung der kleinen Völkerstämme des nordöstlichen Balutschistans bemächtigt und eine Feldeisenbahn vom Indus über den genannten Paß nach Ketta in Betrieb gesetzt, die später über Tschoman bis Kandahar verlängert wurde. Nachdem im Friedensschluß 1881 letzteres aufgegeben worden war, blieb nicht nur der Bolan-Paß mit Ketta, sondern

*) Von Masar-i-Scherif, dem unweit der russischen Grenze gelegenen Hauptort Nordafghanistans, führt eine für Truppen gangbare Straße über den 3700 m hohen Paß Hadschijak der Hindukusch-Kette nach Kabul. Entfernung Masar-i-Scherif—Kabul 350 km. Auf diesem Paß überschritt Alexander der Große auf seinem Marsch vom Oxus zum Indus den Paropamisus (Hindukusch). — Kandahar ist mit Herat durch eine Karawanenstraße verbunden, welche, den schwierigen Kamm des Hindukusch in westlicher Richtung umgehend, das Steppenland und die niedrigen Gebirge des westlichen und südwestlichen Afghanistan durchzieht

wurde auch das Thal von Pischin mit Tschaman formell britischer Besitz, so daß nunmehr Tschaman, der Endpunkt der strategischen Eisenbahn, kaum 100 km von Kandahar entfernt ist. Wenig Jahre später kam ganz Balutschistan, das menschenleere Wüstenland im Süden Afghanistans, durch Verträge mit den einzelnen Häuptlingen unter britische Oberhoheit, doch hat England das Land vorläufig militärisch nicht besetzt.

Wie im Süden Kandahar, so liegt im Norden Kabul nahe vor den englischen Grenzgarnisonen. Die Afghanenkriege haben bewiesen, daß ein Vormarsch vom Indus gegen Kabul durch das schluchtartige Thal des Kabulflusses und durch den engen Cheiber-Paß gefährlich ist. Deshalb sicherte sich England 1880/81 den Besitz des Kurum-Thales, wodurch der Cheiber-Paß südlich umgangen wird. Nach Anlage einer Eisenbahn von Rawal-Pindi über Kohat*) und Kurum bis zum Paiwar-Paß wurde auf der Höhe des Grenzgebirges eine starke Stellung geschaffen, deren vorderste Posten nicht weiter als 80 km von Kabul entfernt sind und ohne Schwierigkeiten die gesicherte Erreichung Kabuls gewährleisten. Diese Erwerbungen wurden in den Jahren 1887 bis 1890 durch die Unterwerfung der halb unabhängigen, halb unter afghanischer Hoheit stehenden Volksstämme des Suleiman-Gebirges dahin vervollständigt, daß die ehemalige indisch-afghanische Grenze aus strategischen Gründen von der östlichsten auf die westlichste Kette des genannten Gebirges verschoben wurde. Hierdurch gewann England nicht nur einen ausreichenden Schutz seines Grenzgebietes, sondern auch den gesicherten Uebergang über einige in's innere Afghanistan führenden Pässe. Allerdings hatte die Besetzung dieses Berglandes einen fast ununterbrochenen kleinen Krieg zwischen den britischen Posten und den unzufriedenen Bergvölkern zur Folge; noch im Frühjahr 1895 mußte von Kurum aus eine britische Expedition gegen die Wasiri abgesandt werden, welche erst nach längeren, anfänglich keineswegs günstigen Kämpfen das englische Ansehen wieder herstellte.

Als Endergebniß des letzten Krieges gegen Afghanistan ist hervorzuheben, daß England sich in den Besitz der Pässe über die Soleimann-Kette setzte und hiermit eine für Angriff wie für Vertheidigung günstige Grenze gewann. Der leitende Grundgedanke der britischen Politik und Strategie ging hierbei davon aus, in Afghanistan die maßgebende Rolle zu spielen und zugleich dem von Merw oder Kerki her zu erwartenden russischen Vordringen durch rechtzeitige Besetzung von Kabil und Kandahar zu begegnen. Da diese Besetzung mit hinreichender Sicherheit vorbereitet ist, so scheint dieser Theil der britischen Wünsche erfüllt, während eine eigentlich herrschende Stellung Englands in Afghanistan selbst keineswegs erreicht war, wie die Schilderung des weiteren Verlaufes zeigen wird.

Eine folgenschwere Verschiebung der Machtverhältnisse in Innerasien brachte die im Jahre 1891 eingeleitete und in den folgenden Jahren durch-

*) Diese strategische Bahn besitzt eine feste Brücke über den **Indus**.

geführte Angriffsbewegung der Russen auf dem Pamir-Hochland, indem überraschend eine Bedrohuug Nordwestindiens eintrat, auf welche man englischerseits wohl kaum vorbereitet war.

Zunächst zur Orientirung einige militair-geographische Bemerkungen über die Pamir. Letztere sind kein eigentliches Gebirge, sondern eine in sehr bedeutender absoluter Höhe gelegene Hochfläche mit breiten Flußthälern und ausgedehnten Seebecken, kahl, unbewohnt, im Sommer ungemein heiß, im Winter überaus kalt, rings umschlossen von gewaltigen Bergketten. Nach Osten — gegen die Wüsten des abflußlosen Tarimbeckens hin — bildet die nordwestliche Fortsetzung der Karakorum-Kette die Umrandung. Hier steigt die Gruppe des mit Gletschern überdeckten Mustagh-Ata fast bis zu 7900 m empor. Im Süden trennt der Kamm der Hindukuschkette das Quellgebiet des Amu-darja von den zum mittleren Indus gehenden Flußläufen, während im Norden die Parallelgebirge des Alai und Transalai, unter sich durch das Hochthal des Surghab geschieden, die Pamir von der Niederung Ferghanas abschließen. Nach Westen hin geht das Hochland zu beiden Seiten des Amu in hohe Gebirgszüge über, welche sich im Norden des Stromes nach den Steppen zwischen Amu und Syr abdachen, im Süden dagegen als Parallelketten des Hindukusch bis in das nordöstliche Persien sich fortsetzen. Innerhalb dieses Rahmens, welcher eine Breite von 300, eine Länge von 400 km darstellt, liegt das Hochland, welches wir unter dem gemeinsamen Namen „Pamir" zusammenfassen, obwohl sein Charakter keineswegs überall derselbe ist. Während der westliche Theil alpenartige, schroffe, schwer überschreitbare Ketten zeigt, ist der östliche ein Gewirre von flachen, muldenförmigen, steppenartigen Thälern, von einer Breite bis zu 15 km. Die Höhenlage übertrifft beträchtlich die Durchschnittshöhe unserer europäischen Alpen und beläuft sich auf 3800 bis 4000 m. Allein die Berge zwischen den breiten, offenen Thälern haben fast nirgends steile Hänge und meist so geringe Erhebungen über den Thalsohlen, daß die zahlreichen Päſſe nicht höher als 400 bis 700 m über den tiefsten Stellen der Thäler liegen. In Folge dessen beruht die Bedeutung der Pamir in der verhältnißmäßig leichten Gangbarkeit der sie durchschneidenden natürlichen Verbindungslinien, die sich an die breiten Flußniederungen und die niedrigen, bequemen Päſſe anschließen. Straßen finden sich heute nicht im Pamirgebiet, höchstens Saumpfade und Spuren ehemaliger, jetzt wenig benutzter Verkehrswege. Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß vor Jahrhunderten viel betretene Handelswege die Pamir durchzogen haben. Aber seit dem Verfall der großen, bis ins Mittelalter hinein blühenden Handelsplätze der Oxusländer und seit dem Niedergang der Kultur in Westchina hat der ehemals so lebhafte Karawanenverkehr von Badakschan durch Wachan über den Paß Nesa-tasch nach Kaschgar und Jarkand aufgehört. Erst seit Rußland in Buchara und Ferghana Boden gewonnen und seine Aufmerksamkeit auf die bisher kaum bekannten und so

gut wie gar nicht beachteten Pamirländer gelenkt hat, gewannen die Pässe der letzteren erneute Bedeutung. 1876, als Rußland Ferghana unterworfen hatte, unternahm Skobelew, den der geographische Forscher Kosteako begleitete, einen Zug gegen die räuberischen Kirgisenstämme im Alai und verlegte die Südgrenze Ferghanas auf die Kette des Transalai. Die Pamir galten als unbewohnbar und unzugänglich. Im Westen übte Afghanistan, im Osten China Besitzrechte aus, die Mitte war herrenlos, während jenseits des Hindukusch die unabhängigen Stämme der Kafirs bis an die Grenzen Kaschmirs und Penjabs wohnten. 1889 unternahm der russische Oberstlieutenant Grombtschewski mit einem kleinen Kommando Kasaken in dienstlichem Auftrag eine Erforschung der Pamirpässe, und wenn er auch inmitten der Hochländer von afghanischen und chinesischen Posten zurückgehalten wurde, waren die Ergebnisse seiner Reise doch bedeutend genug um Rußland zum energischen Vorgehen auf den Pamir zu veranlassen.

Auf Anordnung des Generalgouverneurs von Turkestan, Generallieutenant Wrjewski, brach im Juli 1891 ein Detachement, bestehend aus den Jagdkommandos*) der in Ferghana garnisonirenden Linienbataillone 2, 4, 15, 18 und 20, nebst einer halben Schwadron des 6. Orenburg'schen Kasaken-Regiments — im Ganzen 350 Mann Infanterie und 80 Kasaken — unter dem Obersten Jonow von Margelan zu einer Uebung auf dem Pamirhochlande auf. Die kleine Truppe war kriegsmäßig ausgestattet und mit Rücksicht auf das rauhe Klima auch mit Winterkleidung versehen. Zugetheilt war Personal zu topographischen Aufnahmen wichtiger Pässe, Weideplätze, Quellen u. s. w. Die Expedition weilte zwei Monate auf dem Pamir. Die Infanterie erreichte den See Jäschil-kul, während Jonow mit den Kasaken bis an und über den Hindukusch streifte. Die Anstrengen der Truppen waren sehr bedeutend, alle Verpflegung mußte auf Tragthieren nachgeführt werden. Die Staubstürme, die ungemeine dünne Luft, die empfindlichen Nachtfröste nach glühend heißen Tagen bewiesen, daß selbst im Sommer der Aufenthalt in diesem Hochland schwierig ist. Indessen waren die Verluste nicht beträchtlich, nur der Pferdebestand war stark gelichtet.

Englischerseits war man rechtzeitig auf die russischen Absichten aufmerksam geworden und hatte dem Kapitän Younghusband mit einigen Offizieren von der indischen Seite her über den Hindukusch entsandt, um die russischen Bewegungen zu überwachen. Der britische Kapitän traf in den Hindukuschpässen auf russische Patrouillen und wurde bedeutet, die Pamir zu verlassen, da Rußland rechtlichen Anspruch auf das Hochland bis zum Hindukusch erhob. Hieraus entstand zwischen den beiderseitigen Regierungen eine Meinungs-

*) Die Jagdkommandos bestehen aus einer Anzahl besonders gewandter, im Patrouillendienst ausgebildeter Mannschaften, die alljährig bei jeder Kompagnie einer Schulung im Gelände unterworfen werden und gleichsam die Elite der Truppe darstellen.

verschiedenheit — die sogenannte „Pamirfrage“ — ja in England fühlte man sich durch das Erscheinen russischer Truppen hart an Indiens Grenze ernstlich beunruhigt. Rußland gründet seinen Anspruch auf die Pamir darauf, daß diese nachweislich zum Chanet Chokand, welcher 1876 in Rußland aufging, gehört haben, während England geneigt ist, das Hochland als zu Afghanistan, bezw. China gehörig, anzuerkennen. Rußland widerspricht dieser Anschauung mit der Begründung, daß China niemals, Afghanistan aber erst auf Anregung Englands Hoheitsrechte über diese nur von wenigen Nomadenstämmen bevölkerten Gegenden ausgeübt habe.

Im Jahre 1892 wiederholte Oberst Jonow den Zug nach den Pamir in ähnlichem Umfang wie im Vorjahre. Dagegen entfaltete Rußland im Sommer 1893 eine erheblich größere Macht, wohl in der Absicht, seinen Ansprüchen Nachdruck zu verleihen und mit Rücksicht darauf, daß England in den Landschaften südlich des Hindukusch militärische Maßregeln getroffen hätte und auch afghanische Truppen auf den Pamir selbst erschienen waren. Im Juni 1893 brach ein Detachement von 700 Mann der in Ferghana stehenden turkestanischen Linien-Bataillone, 2 Schwadronen des 6. Orenburgschen Kasaken-Regiments nebst einer auf Kameelen beförderten Gebirgs-Batterie zu 6 Geschützen und einer leichten Feldtelegraphen-Abtheilung — zusammen 1100 Mann unter dem Obersten Jonow — von Margelan über Osch nach den Pamir auf. Unter großen Schwierigkeiten erreichten die Russen über die steinigen, pfad- und und baumlosen Hochsteppen, bald unter glühendem Sonnenbrand, bald unter eisigem Schneesturm den See Kara-kul (3640 m hoch), stiegen von hier in das Thal des Ak-su hinab und setzten sich mit den Hauptkräften am See Jäschil-kul in der Alitschur-Pamir fest. Streifkommandos wurden nach dem oberen Wachan-Thal, sowie das Thal des Ak-su aufwärts bis zum Kamm des Hindukusch entsandt, wobei es sich namentlich um die Erkundung der Pässe Baroghil, Darkot und Bai-kara handelte; ersterer führt vom Wachan-Thal nach der Landschaft Jassin, letzterer vom Thal des Ak-su nach der Landschaft Kundjet — beide Landschaften gehören zu der von England beanspruchten Interessenzone. Die schwachen chinesischen Grenzposten am See Rang-kul und am oberen Alitschur gingen ohne Widerstand zurück und, obwohl auf die Nachricht hin, daß russische Streitkräfte auf angeblich chinesischem Gebiet sich zeigten, chinesische Truppen von Jarkand nach den Pamir abgingen, enthielt sich China dennoch jeder Einmischung. Dagegen versuchten die Afghanen, welche einige tausend Reiter in Faisabad gesammelt hatten und bis zum Jäschil-kul streiften, die Russen aus der Alitschur-Pamir zu vertreiben, doch wurde ihr Vorstoß im August bei dem Gehöfte Sumatasch blutig zurückgewiesen. Durch diesen an sich nicht bedeutenden Kampf, welcher vielleicht sogar nur aus dem Uebereifer untergeordneter Führer entstanden ist, hat Rußland den Ernst seiner Absicht auf den dauernden Besitz der Pamir dargethan.

Vor Einbruch des Winters 1893 ging Jonow mit dem Gros seines Detachements nach Ferghana zurück, beließ aber eine Kompagnie des 4. turkestanischen Linien-Bataillons, eine halbe Schwadron Kasaken, 2 Geschütze mit dem erforderlichen Verwaltungspersonal unter dem Hauptmann Sajew als ständige Besatzung auf den Pamir. Die kleine Truppe errichtete im Thal des Ak-su, wo der Weg von See Kara-kul einmündet und auf der südlichen Thalseite nach dem See Jäschil-kul weiterführt, einen befestigten Posten — den sogenannten „Pamir-Posten" — 3400 m hoch inmitten der Pamir am Kreuzungspunkt der wichtigsten Verbindungslinien des Hochlandes, insbesondere der nach Kaschgar und über den östlichen Hindukusch gehenden Pfade.

Die Besatzung hat bis jetzt die Unbilden des polarischen Winters überdauert, allerdings erfolgte in jedem Sommer eine Ablösung, da die meisten Leute die ungemein dünne Luft nicht länger als höchstens ein Jahr zu ertragen vermögen. Das Klima des neunmonatlichen Winters ist sehr trocken; Kältegrade von 40° C sind schon im Oktober gewöhnlich. Alle Lebensmittel müssen auf schwierigen Wegen mittelst Tragthieren aus Ferghana herangeschafft werden; nur Vieh ist von den Nomaden, welche im Sommer ihre Heerden auf die grasreichen Weideflächen des Ak-su-Thales treiben, zu erlangen. Im letzten Winter sollen einige hundert Familien Kirgisen — die Bevölkerung des russischen Pamirgebietes — in der Nähe des Postens überwintert haben. Letzterer ist auch von nichtrussischen Reisenden besucht worden; insbesonders giebt der schwedische Forscher Sven Hedin, der im März 1894 hierher kam, eine sehr interessante Schilderung, welche sich lobend über die militärischen Einrichtungen des Pamirpostens und die große Gastfreundschaft seitens der russischen Offiziere ausspricht. Die baulichen Anlagen des Postens bestehen aus solide gebauten Erdhütten: ein Wohnraum für die Offiziere mit gemeinsamem Speiseraum, zwei Kasernen für die Mannschaften, Lazareth, Küche, Stallung, Aufbewahrungsräume für Munition und Lebensmittel, meteorologische Station, Alles umschlossen von einem stark in Erde geböschtem Wall. Sven Hedin vergleicht den Pamirposten, den er noch im Winter — dieser dauert bis in den Mai — sah, mit einem Schiff, das im Eismeer festgefroren ist; er bewundert die Zähigkeit, mit der die kleine Besatzung auf diesem entlegenen, einsam in die starre Wildniß des Hochgebirges vorgeschobenen Posten das Ansehen des großen Rußlands im steten Kampf mit den Unbilden eines furchtbaren Winters vertritt. Der Posten wird noch in diesem Jahre telegraphische Verbindung nach Ferghana erhalten. Vorläufig geht die Leitung etwa halbwegs,*) von Margelan bis zur Paßhöhe Kizil-art; von letzterer bis zum Posten wird der Verkehr durch den Heliographen vermittelt.

---

*) Gesammtentfernung Margelan—Pamirposten 400 km.

Die kurz geschilderten Erkundungen Jonow's haben ergeben, daß die Pässe der Pamir allerdings für Truppen, selbst für Gebirgsartillerie, gangbar sind. Indessen beschränken sich die Bewegungen von Truppen nur auf die drei bis höchstens vier wärmeren Monate (Mai bis August), vorher und nachher verbietet die Kälte jede Operation, während die Verpflegungsrücksichten sogar den Aufenthalt den stärkeren Abtheilungen verbieten. Das schwache Kommando des Pamirpostens erfordert zu seinem Unterhalte sehr bedeutende Kosten und wird von Rußland nur deshalb dauernd belassen, weil dieses sein Anrecht auf die Pamir hierdurch erweisen will und eine unmittelbare Grenznachbarschaft mit dem britischen Indien am Hindukusch im politischen Interesse Rußlands unbedingt liegt. Im Fall kriegerischer Verwickelungen ließen sich aus Ferghana höchstens einige 1000 Mann, die für den Dienst im Hochgebirg vorgebildet sein müssen, quer durch die Pamir nach dem Hindukusch und über diesen hinweg in die Seitenthäler des oberen oder mittleren Indus, allenfalls bis in die Nähe von Kabul oder Tschitral vorschieben. Diese Truppen werden stets mit der Schwierigkeit der rückwärtigen Verbindungen zu kämpfen haben und schon aus diesem Grunde nur in beschränktem Maße operationsfähig sein. Außerdem läßt sich ihr Vorbringen in den schluchtenartigen Thälern des Hindukusch mit geringen Streitkräften aufhalten, — vorausgesetzt, daß die eingeborenen Bergvölker auf britischer Seite stehen. Ist dies der Fall, so bleibt jeder Versuch, von den Pamir aus, die Grenzgebiete Nordwestindiens zu beunruhigen, aussichtslos. Anders aber wird sich die Lage gestalten, wenn die Haltung der Grenzvölkerschaften den Engländern feindlich ist, oder wenn es den Russen gelingen sollte, diese Stämme zu offenem Kampfe aufzuregen. Dieser Umstand ist gerade mit Bezug auf Indien beachtenswerth, da die Unruhen in einzelnen Gebieten sich erfahrungsmäßig leicht auf den weiten Kreis fanatischer Stämme übertragen. Daher muß der englisch-indischen Regierung die russische Nachbarschaft am Hindukusch empfindlich sein, nicht deshalb, weil ein Angriff von dorther zu befürchten ist, sondern weil russische Streifparthien — um mehr kann sichs niemals handeln — die Möglichkeit haben, aufwiegelnd auf die wenig zuverlässigen Völkerschaften Nordwestindiens zu wirken. Daß sich ein derartiger Einfluß auf g a n z Indien übertragen und den Briten ohne Weiteres verderblich sein wird, ist keinenfalls anzunehmen, aber selbst räumlich beschränkte Unruhen können sich bei einem etwaigen Kampf Englands in Afghanistan recht unangenehm fühlbar machen, da sie die Verbindungen der britischen Truppen empfindlich bedrohen.

Alle diese Gesichtspunkte sind in England gebührend berücksichtigt worden.

Am südlichen Fuß des Hindukusch liegen inmitten mächtiger Alpenketten, eingeengt zwischen Berge, die von ewigem Schnee und Gletscherfeldern bedeckt

sind, die Landschaften Kundjut, Jassie, Tschitral. Südlich derselben, zu beiden Seiten des Indus wohnen zahlreiche kriegerische Bergvölker, die unter dem Namen „Kafirs" zusammengefaßt werden, obwohl eine staatliche Einigung derselben niemals bestanden hat. Diese Völkerschaften haben dank ihrer abgelegenen gebirgigen Heimath bis in die neueste Zeit ihre Unabhängigkeit gewahrt. Die indische Regierung hat sich damit begnügt, in Gilgit, dem westlichsten des unter britischer Herrschaft stehenden Königreichs Kaschmir, einen politischen Agenten*) zur Ueberwachung der Hindukuschvölker zu halten, dem ein kleines Truppenkommando zur Bedeckung zugetheilt war und dem Anschein nach, nicht unbeträchtliche Mittel zur Beeinflussung der Stammeshäuptlinge zur Verfügung standen.

Diese Lage änderte sich im Herbst 1891. Die Kunde vom Erscheinen der Russen an den Pässen des Hindukusch wirkte, wie wir gesehen, sehr beunruhigend. Ohne Verzug that die britisch-indische Regierung energische Schritte zur Sicherung der gefährdeten Grenze. Diese Maßregeln zerfielen in zwei Theile:

1. Besetzung der bedrohten Pässe durch britische Truppen;
2. Unterwerfung der bisher unabhängigen Völkerschaften im Süden dieser Pässe, so daß England mit Sicherheit über das Land bis zum Hindukusch verfügen konnte.

Zu diesem Zweck erhielt Gilgit sofort eine starke Besatzung; schon im Oktober 1891 waren 5 Bataillone, 2 Gebirgs-Batterien unter General Lokkart dort versammelt. Im Dezember wurden nach mehreren Gefechten die bis dahin unabhängigen Stämme der Nagar und Hunza unterworfen und, nachdem Oberstlieutenant Durand die Veste Nilt eingenommen hatte, das ganze Thal des Hunza-Flusses (die Landschaft Kundjut) bis zum Paß Bai-Kara, der in die Pamir führt, von England in Besitz genommen. Im Frühjahr 1892 wurde Gilgit, welches strategisch ungemein günstig am Vereinigungspunkt der beiden über den Hindukusch führenden Straßen liegt, zu einem bedeutenden Waffenplatz erweitert und mit dem Punjab durch eine Militärstraße mit Telegraphenlinie in Verbindung gebracht. Die Anlage und Deckung dieser für die Sicherheit Nordwest-Indiens sehr wichtigen Straße setzte die Unterwerfung der Dardu-Stämme längs des Indus voraus, durch deren Gebiet die neue Verbindung läuft. Bis Ende 1892 war diese Aufgabe durchgeführt, doch fanden noch im März 1893 wiederholt Angriffe seitens der streitbaren Bergbewohner auf die britische, durch Forts gesicherte Etappenlinie statt, und erst mit Ausgang 1894 waren die Dardus völlig unterworfen. Gegenwärtig ist Gilgit dreifach mit dem Punjab verbunden: längs des Indus über Chilas, durch Kaschmir über Muzzarafabad und über Srinagar.

*) „Political offizer." Hervorragende Kenner der Hindukuschvölker, wie Biddulph und Mortimer Durand, haben diesen militärisch wie politisch wichtigen Posten bekleidet.

Verwickelter und zeitraubender als die Erwerbung der Landschaft Kundjut gestaltete sich die Errichtung der britischen Herrschaft über Jassin, Tschitral und die mit Tschitral im Zusammenhang stehenden Gebirgslandschaften, da hier kräftige, widerstandsfähige Völkerschaften wohnen und der Zugang von Indien her durch überaus schwierige Gebirge weit mühsamer und gefährlicher ist als die Annäherung von der turkestanischen (russischen) Seite her.

Es würde zu weit führen, auf die Vorgeschichte des britischen Eingreifens in die Geschicke Tschitrals und der mit ihm verbundenen Bergländer näher einzugehen. Es sei nur kurz erwähnt, daß seit Jahrzehnten in Tschitral ein Herrscherhaus regiert, welches sich erfolgreich gegen die Einmischung der angrenzenden Mächte (Afghanistan und Kaschmir, letzteres Souzerän von Britisch-Indien) vertheidigt hat. Die Thronwechsel in Tschitral vollziehen sich seit Langem unter blutigen Wirren; Meuchelmord und Gräuelthaten sind am Hoflager des „Metarchen" ganz gewöhnlich, seit Menschengedenken ist keiner der letzteren eines natürlichen Todes gestorben. Diese Zustände gewannen besondere Wichtigkeit, als England und Rußland ihre Machtsphäre bis an Tschitrals Grenzen vorgeschoben hatten und sich bemühten, Einfluß in diesen Ländern zu gewinnen. Die vertriebenen Herrscher wie die verjagten Thronbewerber suchten bald südlich bald nördlich des Hindukusch Zuflucht und Hülfe, so daß England nicht umhin konnte, sich der Dinge in Tschitral thatkräftig anzunehmen, falls es nicht dulden wollte, daß Rußland Einfluß in einem Gebiete erwarb, welches für das Verhältniß Englands zu Afghanistan und für die Ruhe Nordwest-Indiens von großer Bedeutung ist und in Zukunft noch mehr an Wichtigkeit zunehmen muß.

Im Sommer 1893 hatte sich Nisam-Chan nach Beseitigung seiner meisten Verwandten unter heftigem Kampf mit Beihülfe Englands, welches sehr bedeutende Geldsummen bewilligte, zum Herrscher über Tschitral aufgeworfen und im Lande, einschließlich der Bergvölker des Südens, insbesondere bei den kriegerischen Swatis, Anerkennung gefunden. Die britische Verwaltung hatte bei dieser Gelegenheit die Landschaft Jassin am Fuß der mehrfach erwähnten Hindukuschpässe, deren Sperrung gegen die Pamir hin von großer Bedeutung ist, unter das Truppenkommando in Gilgit gestellt, d. h. kurzweg einverleibt. In der Hauptstadt Tschitral wurde ein britischer Resident mit einer Bedeckung von einigen europäischen Offizieren und 400 Mann indischer Infanterie zur Wahrung der englischen Interessen stationirt. Die kleine Truppenabtheilung befand sich in einem Fort unmittelbar bei der Stadt Tschitral, die Verbindung mit Gilgit war durch eine Relaislinie über den Schandar-Paß hergestellt.

Die Ruhe in Tschitral war nur von kürzester Dauer. Schon Anfang 1895 wurde Nisam von seinem Bruder Amir-ul-Mulk ermordet. Die britische Regierung war geneigt, letzteren als Herrscher anzuerkennen — in Wirklichkeit übte der Resident Robertson die Gewalt im Lande aus —, allein Amir

wurde von einem neuen Thronprätendenten, Umra-Chan, gestürzt und gezwungen, sich zur britischen Besatzung in's Fort Tschitral zu retten. Umra rief mit Erfolg die Bergvölker zum Kampf gegen die Fremden auf, nahm einen Theil der britischen Truppen gefangen und schloß deren Hauptmacht im Fort Tschitral ein. Die indische Verwaltung mußte sich zu einem ernsthaften Feldzug entschließen und bestimmte, da es sich um die auf's Höchste gefährdeten Interessen Englands handelte, beträchtliche Truppenmassen zur Durchführung der Expedition. Im Hinblick auf die außerordentlichen Schwierigkeiten des Geländes und auf die nicht unbedeutende Widerstandskraft des Feindes nahm der Feldzug den Charakter eines förmlichen Krieges an.

Von Süden her — von Peschawar aus — sollte General Low mit zwei gemischten Brigaden, 14 000 Mann zur Hälfte europäischer, zur anderen eingeborener Truppen nebst 4 Gebirgs-Batterien und 12 Maximgeschützen, direkt nördlich mitten durch die Bergkette des Swati-Landes gegen Tschitral vordringen, während von Gilgit aus Oberst Kelly mit 3000 Mann über den Schandar-Paß von Osten her Tschitral zu erreichen hatte.

Am 30. März brach die vordere Brigade der Kolonne Low von Peschawar auf, die zweite, der die Deckung der Verbindungen und der Nachschub der Verpflegungsmittel zufiel, folgte mit zwei Tagemärschen Abstand. Am 4. April kam es bei Uebersteigung des ungemein schwierigen, 2700 m hohen Malakanda-Passes zum Kampfe mit etwa 5000 Swatis, welche nach tapferstem Widerstand trotz stundenlangem Artilleriefeuer erst zum Abzug gebracht werden konnten, als die schottische Infanterie zum Angriff mit dem Bajonett vorging. Sodann erfolgte der Abstieg in's Thal des reißenden Swat-Flusses, welcher unter Gefechten bei Aladand überschritten wurde. Der Weitermarsch verzögerte sich durch die außerordentlichen Mühseligkeiten bei Ueberwältigung der Bergketten zwischen dem Swat und Pandjkor, obwohl die höchste Eile zur Rettung der in der Hauptstadt belagerten englischen Garnison geboten war. Letztere wurde nach allen Regeln der Kunst angegriffen; die Eingeborenen bedienten sich eines förmlichen Minensystems. Bereits in den ersten Apriltagen war ein europäischer Offizier mit 50 Sikhs, welcher von Tschitral aus den kleinen Posten Mastudsch verstärken sollte, in einem Hinterhalt getödtet worden, und am 16. April waren die Angriffsarbeiten vor dem Fort Tschitral auf 10 Yards an die Umfassung desselben herangekommen. Inzwischen nahte der Entsatz von Seiten der Kolonne Gilgit. Diese war zwar schon Mitte März von Gupis (halbwegs zwischen Gilgit und der Grenze Tschitrals) aufgebrochen, sah sich aber zwei Wochen lang durch furchtbare Schneestürme vor dem 3900 m hohen Schandar-Passe aufgehalten, der so verschneit war, daß ein Uebergang mit Pferden und Lastthieren unmöglich war. Die Geschütze mußten schließlich von Mannschaften fortgeschafft werden und erst am 9 April traf die Spitze gerade noch rechtzeitig vor Mastudsch

ein, um den dort eingeschlossenen Relaisposten zu retten. Ohne nennenswerthe Verluste — diese bestanden vornehmlich in Todesfällen durch Kälte, sowie in zahlreichen Schneeerblindungen — erreichte die Kolonne am 20. April die Hauptstadt Tschitral und befreite die hart bedrängte Garnison, zu deren Entsatz auch von Süden her ein fliegendes Detachement in beschleunigtem Anmarsch war.

Ende April war ganz Tschitral in Gewalt der britischen Truppen, meist hatten sich die einzelnen Stammeshäuptlinge freiwillig den Siegern angeschlossen. Wie England die Dinge in Tschitral fernerhin ordnen will, ist nicht bekannt, doch darf als sicher gelten, daß es mit Rücksicht auf die sehr hohen Kosten der Expedition für dauernde Einrichtung einer im britischen Interesse arbeitenden Regierung Sorge tragen wird. Das Land ist zu schwer zugänglich, um an die Gebiete Indiens als rein britischer Besitz angeschlossen zu werden; auch sind jetzt schon Stimmen in England laut geworden, welche die fortgesetzten Kämpfe und die immer weitere Hinausschiebung der indischen Nordwestgrenze verwerfen, da sie ganz unverhältnißmäßig hoch die Militärausgaben Indiens belasten und die Verstärkung der Truppen dringend fordern. Wahrscheinlich wird die englische Regierung in den Hauptorten Tschitrals stärkere Kommandos unter dem Befehl eines militärischen Residenten belassen und als Regenten einen der jetzigen Thronbewerber einsetzen, der dem britischen Interesse durchaus ergeben ist. Die Gewährung ausreichender Jahrgelder wird voraussichtlich dieselben Erfolge erzielen, wie in Afghanistan. Hier hat England durch ein im November 1893 geschlossenes Abkommen die Erhaltung eines im englischen Sinne wirkenden „Pufferstaates“ durchgesetzt. Der Emir Abdu-Rachman ist, obwohl formell ganz unabhängig, nichts weiter als ein an England geknüpfter Regent, denn nur die Gewährung eines bedeutenden Jahrgeldes*) setzt ihn in die Lage, sich als Herrscher zu behaupten und den Bestand Afghanistans als eines selbstständigen Staates zu fristen. Mitten zwischen den beiden Großmächten eingeengt, welche Stück um Stück losgerissen haben, hat sich das heutige Afghanistan lediglich durch das gegenseitige Mißtrauen dieser Mächte als Staat erhalten, obwohl der innere Zustand des Landes ein kläglicher ist und aus kulturellen Rücksichten längst ein Eingreifen der Nachbarn berechtigt gewesen wäre. Augenblicklich steht Englands Ansehen in Afghanistan im Vordergrund,**) allein

*) Seit November 1893 bezieht der Emir nicht weniger als 2¾ Millionen Mark Jahrgelder aus der indischen Staatskasse. Hiermit bestreitet er den Hofhalt und die Unterhaltung eines stehenden Heeres von 25 000 Mann. Die Truppen sind mit älteren englischen Gewehren bewaffnet, die Artillerie hat auch neueres Material. Britische Offiziere sind seit einigen Jahren als Instrukteure thätig. Ob der Emir im Kriegsfalle in der Lage sein wird, stärkere Streitkräfte, deren im Lande zahlreiche vorhanden sind, aufzubieten, hängt wiederum von der Höhe der britischen Geldbeihülfen ab.

**) Im Feldzuge gegen Tschitral (April 1895) beobachtete der Emir eine für England wohlwollende Neutralität. Eine afghanische Streitmacht, angeblich 6000 Mann, stand

es fragt sich, ob sich dieser durch viele Kämpfe und, wie wir gesehen, durch enormen Aufwand an Mitteln erkaufte Zustand auch bei den Verwickelungen wird erhalten lassen, welche ebenso wie im kleinen Tschitral so auch im großen Afghanistan bei jedem Thronwechsel nicht ausbleiben werden und ihre Wirkungen in Indien wie in Turkestan stets fühlbar gemacht haben.

Immerhin hat England, wie General Roberts kürzlich hervorhob, zum militärischen Schutz Indiens durch Erreichung der Punkte Gilgit, Jassin, Tschitral und durch die Sicherung Kabuls und Kandahars erreicht, was zu erreichen ist, und darf nach der zeitweiligen politischen Lage beruhigt auf die Entwickelung der russischen Macht in Turkestan blicken. Es liegen keinerlei Anhaltspunkte dafür vor, daß Rußland weitere Schritte gegen die indische Grenze hin wagen und über die Demarkationslinie auf den Pamir hinausgreifen wird, deren Vereinbarung gegenwärtig in Vorbereitung steht.*) „Der britische Löwe wacht weit vor den Thoren Indiens,“ sagte treffend General Mac Gregor, aber letzteres bedarf thatsächlich einer starken, im Nordwesten versammelten Streitmacht und einer zuverlässigen Organisation im Innern, um allen Gefahren jetzt und in Zukunft gewachsen zu sein. J.

Die französische Expedition nach Madagaskar.

Fünf Jahre sind bereits verflossen, seit England und Deutschland das Protektorat Frankreichs über Madagaskar anerkannt haben, ohne daß es diesem bisher gelungen wäre, dasselbe voll auszuüben, die ihm von Seiten der Howa-Regierung nach jeder Richtung bereiteten Schwierigkeiten zu überwinden, sogar direkte Zuwiderhandlungen derselben oder ihrer Unterthanen gegen die Festsetzungen des Friedenschlusses vom 7. März 1885 zu verhindern, so daß der Regierung der Republik schließlich nichts anderes übrig blieb, als

beobachtend an der Südwestgrenze Tschitrals und hielt die Stämme am unteren Kunar in Ruhe. Die Reise des ältesten Sohnes und wahrscheinlichen Thronfolgers des Emirs nach England im Sommer 1895 wird britischerseits als die Gewähr künftiger guter Beziehungen und als ein vorbeugendes Mittel gegen spätere anti-englische Einflüsse in Afghanistan aufgefaßt.

*) Dieses Abkommen setzt im Allgemeinen den Hindukusch als russisch-britische Grenze fest und soll beide Mächte verpflichten, sich aller Eingriffe südlich, bezw. nördlich dieser Linie zu enthalten. Da Badakschan und Wachan bei Afghanistan bleiben, so würde Rußland der Zugang zu den Hindukusch-Pässen längs des Amu-darja versperrt sein.

ihren Forderungen durch eine Expedition gegen die Howa-Hauptstadt Antananarivo Nachdruck zu verleihen.

Madagaskar, nächst Borneo und Neu-Guinea die dritte größte der bewohnten Inseln der Welt, erstreckt sich zwischen dem 12. und 26. Grade südlicher Breite über einen Raum von 1500 km langen bei 550 km breiten Ausdehnung. Es besitzt einen Flächenraum von 591 900 qkm, ist mithin noch um ein Geringes größer als Frankreich mit seinen Nachbarländern Belgien und Holland, oder um etwa 50 000 qkm größer als das deutsche Reich.

Im Jahre 1505 von den Portugiesen entdeckt, wurde die Insel schon im Laufe des 16. Jahrhunderts von holländischen, englischen und französischen Seefahrern besucht, 1601 die ersten französischen Niederlassungsversuche gemacht und zugleich Handelsbeziehungen angeknüpft. 1642 ertheilte Richelieu einer Handels-Gesellschaft die Handels-Konzession für Madagaskar und die Nachbar-Inseln, woran sich im folgenden Jahre die Gründung einer Niederlassung im Süden Madagaskars, bei Fort Dauphin, anschloß. Dieselbe wurde indessen im Jahre 1672 von den aufständischen Eingeborenen wieder zerstört, die Franzosen im Fort Dauphin belagert und zum größten Theil niedergemacht. Nichtsdestoweniger wurde auch während der Regierung Ludwig XV., Ludwig XVI. und selbst während der Revolution das Besitzrecht auf die Insel aufrecht erhalten, auch eine Reise von Forschungsreisenden daselbst ausgeführt. Erst zur Zeit Napoleon I. traten internationale Schwierigkeiten mit den Engländern ein, welche später den 1804 in Tamatave eingesetzten Generalgouverneur nöthigten, sich den Engländern zu ergeben (1811). Beim Friedensschlusse im Jahre 1814 versuchten diese dann, wie Isle de Founde und Mauritius, auch Madagaskar für sich in Anspruch zu nehmen, gaben die Insel aber 1816 wieder zurück.

Aus dieser Zeit datirt das gespannte Verhältniß mit den Howa, deren König Radama I. mit Unterstützung des englischen Gouverneur von Mauritius begonnen hatte, seinem Volke die Vormachtstellung auf der Insel zu erringen. Schließlich griff er sogar die Betimarakas der Ostseite an, weil sie mit den Franzosen Verträge abgeschlossen hatten und besetzte 1822 Tamatave. Ein erst 7 Jahre später unternommener Versuch der letzteren diesen Mißerfolg durch ein Bombardement Tamataves zu rächen, verlief ziemlich kläglich, weil Krankheiten ihrer Aktion bald ein Ziel setzten. Dagegen wurden 1840 Schutzverträge mit einigen sakalavischen Häuptlingen der Nordwestküste abgeschlossen, von diesen auch die Inseln Noßi Bé, Noßi Komba, Noßi Mitsin und Noßi Jali an Frankreich abgetreten.

Neue Konflikte entstanden 1845 mit der 1828 als Nachfolgerin Radama I. zur Regierung gekommenen Königin Ranovolo I. wegen der von ihr eingeleiteten Fremdenverfolgung. Eine anglo-französische Expedition bombardirte Tamatave und landete Truppen, welche indessen im entscheidenden Momente

wegen Munitionsmangels wieder zurückgezogen werden mußten. Politische Rücksichten verhinderten dann eine neue Strafexpedition.

Inzwischen war seit dem Jahre 1831 ein Franzose Laborde in Antananarivo zu einflußreicher Stellung gelangt, hatte eine Geschützgießerei, eine Waffenfabrik und eine Pulverfabrik eingerichtet, europäische Handelsartikel eingeführt und unbeschränkten Einfluß auf den Thronfolger erlangt. Als dieser dann 1861 als Radama II. die Regierung antrat, setzte Laborde im Interesse seines Vaterlandes beträchtliche Handelsvortheile durch, welche 1868 zum Abschluß eines Handelsvertrages führten, durch den allen Franzosen unbedingter Schutz der Person und des Eigenthums und, gleich den Unterthanen anderer meistbegünstigter Nationen, das Recht zugesichert wurde, jede Art von Grundbesitz zu pachten oder zu erwerben, daneben auch noch unbeschränkter Handels- und gewerblicher Verkehr.

Die Festsetzungen dieses Vertrages und ein Angriff der Howa auf die sakalavischen Besitzungen der Franzosen gaben den ersten Anlaß zu der Spannung, welche in ihren Konsequenzen schließlich zu dem gegenwärtigen Konflikt geführt hat. Als nämlich Laborde im Jahre 1878 starb, wollten die Erben seinen werthvollen Nachlaß theilen und zu diesem Zweck den bedeutenden Grundbesitz veräußern, doch verweigerte die Howa-Regierung, entgegen den früher vereinbarten Festsetzungen, die Genehmigung hierzu. Ja, nach längeren Verhandlungen erging sogar im Jahre 1881 ein Gesetz, welches, unter Aufhebung des im Jahre 1868 erlassenen, fremden Staatsangehörigen den Erwerb von Grundeigenthum untersagte, und nur kurze Zeit später wurde sogar in den unter französischem Schutze stehenden sakalavischen Gebietstheilen die Howa-Flagge gehißt. Trotz Protestes und einer Flottendemonstration gelang es den Franzosen nicht, die geforderte Genugthuung zu erlangen. Es kam daher im Frühling 1883 zum Kriege, der wegen gleichzeitiger Verwickelungen in Tonking nur matt und mit ungenügenden Kräften im Küstengebiet geführt wurde, den Franzosen keine Erfolge, dagegen durch Krankheiten erhebliche Verluste an Menschenmaterial einbrachte und nicht dazu beitrug, ihr in der Vergangenheit schwer geschädigtes Prestige wieder herzustellen.

In dem unter dem 7. März 1885 abgeschlossenen Frieden wurde ihnen allerdings die verlangte Vertretung Madagaskars in seinen Beziehungen zu den fremden Mächten eingeräumt, die Bucht von Diego Suarez zur Ansiedelung ꝛc. nach eigenem Ermessen abgetreten und 10 Millionen Fr. Kriegsentschädigung zugebilligt, dagegen die Klarlegung des ersteren Verhältnisses durch die Bezeichnung „Protektorat“ hartnäckig verweigert.

Wenn nun auch, zunächst nach dem Friedensschlusse, den Franzosen einige Vortheile aus diesem Vertrage erwuchsen, so trat doch sehr bald wieder eine Wandlung ein, welche sich durch rücksichtslose Zurückweisung aller französischen Reklamationen von Seiten der Howa-Regierung kennzeichnete. Im

Jahre 1888 kam noch die Frage wegen der Exequatur hinzu, insofern nämlich der Premierminister der Howa das Recht in Anspruch nahm, mit den Vertretern der fremden Mächte direkt zu verhandeln, was von der französischen Regierung auf Grund des Friedensvertrages abgelehnt wurde. Da eine Einigung hierüber nicht erzielt worden, wurden die Dinge brennend, als am 5. August 1890 England und drei Monate später auch Deutschland das französische Protektorat über Madagaskar anerkannten.

Sobald dieses in Antananarivo bekannt geworden, häuften sich die Uebergriffe und Ungerechtigkeiten gegen französische Staatsangehörige derartig, daß, als Vorstellungen fortgesetzt nichts fruchteten, auch das von Le Myre de Villers überreichte Ultimatum abgelehnt wurde, der französischen Regierung keine andere Wahl als die Abberufung ihres Generalresidenten Larrouy (zur Zeit durch Mr. Ranchot vertreten) aus Antananarivo und bewaffnetes Einschreiten übrig blieb.

Vom rein politischen und militärpolitischen Standpunkte aus betrachtet ist der Besitz Madagaskars für Frankreich und das Nationalgefühl seiner Bevölkerung von nicht zu unterschätzender Bedeutung, einmal weil Frankreich zwar an der West- und Nordwestküste Afrikas weite Gebiete in Besitz genommen hat, dagegen bei der Theilung Ostafrikas zwischen den drei Mächten England, Deutschland und Italien leer ausgegangen ist und in dem uneingeschränkten Besitze der räumlich großen Insel eine Entschädigung erblickt. Einmal in Besitz genommen, ist Madagaskar nicht schwer zu behaupten, weil es keine bedrohliche Nachbarschaft besitzt und im Klima des Küstengebietes, wie die Franzosen zu ihrem Schaden selbst erfahren haben, den besten Schutzwall gegen eine Invasion besitzt. In 21 tägiger Fahrt von Marseille, etwa 24 Stunden von dem 600 km entfernten Réunion und ca. 16 Stunden von dem nur 400 km entfernten afrikanischen Festlande gelegen, bietet die Insel durch das glückliche Klima des Innern, günstige Bodenbeschaffenheit und eine geistig gut veranlagte Bevölkerung alle Vorbedingungen für eine selbstständige eigenartige Entwickelung und bei reichlich ausreichenden räumlichen Verhältnissen sogar für kolonisatorische Unternehmungen.

Der Ostküste Afrikas, speziell den englischen und portugiesischen Besitzungen mit der Zambesi-Mündung vorgelagert, beherrscht es die benachbarten Schifffahrtstraßen des indischen Ozeans, den Verkehr an der südostafrikanischen Küste mit der Handelsstraße, welche England sich in Jahrzehnte langer mühevoller Arbeit aus dem Sudan über die Seen nach dem Shiro und Zambesi zum Meere eröffnet hat, beherrscht Madagaskar die Verbindung der englischen Marinestation vom Kap der guten Hoffnung mit Sansibar, Mombapa-Aden und den indischen Häfen. Frankreich ist endlich für eine gesicherte Verbindung mit seinen ostasiatischen Besitzungen, so lange England seine Position in Egypten und die beherrschende Vormachtstellung im Mittelmeer behauptet, auf den Weg um das Kap angewiesen und bedarf hierzu

nicht allein auf der afrikanischen Westküste, sondern auch im Indischen Ozean Marine- und Wasserstationen. Dafür ist aber Madagaskar — Diego Suarez — der gegebene Ort.

Trotz seiner Stellung in Egypten und der Herrschaft über den Suez-Kanal kann aber auch England nicht auf den Weg um das Kap verzichten, besteht doch selbst in englischen Marinekreisen darüber kein Zweifel, daß für den Kriegsfall die Verbindung mit Indien durch den Suez-Kanal nicht genügend gesichert ist, weil Verhältnisse eintreten können, welche seine Sperrung, möglicherweise für längere Zeit, bedingen. Für diesen Fall bleibt auch für England der Weg um das Kap die nächste und zuverlässigste Schifffahrtstraße für den Verkehr nach Indien und seinen übrigen Besitzungen in Ostasien wie im Stillen Ozean. Wie im Mittelmeer, so treffen auch im Indischen Ozean die eigensten Interessen Englands und Frankreichs im schärfsten Gegensatz aufeinander, schließlich in beiden Meeren eine Entscheidung heischend, welche ausgefochten werden muß und dann eine Machtfrage zur See bezw. politischer Konjunkturen sein wird, wobei jedoch Frankreich lediglich für seinen kolonialen Besitzstand, England dagegen für seine Weltstellung einzutreten, zugleich aber auch die Hungersnoth abzuwehren hat. Mindestens wird schon in nächster Zukunft eine etwaige Annexion Madagaskars durch die Franzosen, sofern sie England duldet oder zu dulden gezwungen ist, eine Verstärkung des englischen, indischen Geschwaders bedingen, wie sie unter dem Drucke des maritimen Aufschwunges der Franzosen schon seit Jahren im Mittelmeer stattgefunden hat und durch die wiederholten Flottenretablissementspläne mit kolossalem Kostenaufwande zum Ausdruck gebracht bezw. weiter in Aussicht gestellt wird.

Wenden wir uns nunmehr der Insel Madagaskar selbst zu, so bleibt uns voranzuschicken, daß nur erst der mittlere Theil der Ostküste und das Hochland um Antananarivo, außerdem das Gelände zunächst der Straße, welche im Thale des Ikopa von der Hauptstadt nach Modjanga führt, durch die verdienstvollen Forschungen Grandidiers, Dr. Catats und anderer Franzosen einigermaßen bekannt geworden sind, daß dieses jedoch im Norden nur in nächster Nähe der französischen Besitzungen der Fall ist, daß endlich die übrigen Ländergebiete des Westens, ebenso der ganze Süden fast gänzlich unerforscht geblieben sind. Wenn ferner Dr. Catat zuerst die Straße von Modjanga nach Antananarivo genauer beschrieben und aufgenommen hat, so ist dem im Jahre 1894 noch eine weitere Aufnahme derselben durch zwei französische Offiziere gefolgt, als die Nothwendigkeit einer Expedition gegen die Howa nach Lage der Verhältnisse vorauszusehen war.

In der Richtung von Norden nach Süden und erheblich näher der Ostküste wird Madagaskar in nahezu seiner ganzen Längenausdehnung von einem Granit- und Gneißgebirgszuge durchsetzt, dessen Kamm ein Tafelland von im Norden gegen 1200, im Süden etwa 900 m Höhenlage bildet,

welches in der Nähe der Hauptstadt Antananarivo in dem Ankatragebirge bis 1400 m aufsteigt und in dem 2622 m hohen Tsiafadjarona seine höchste Erhebung erreicht. Auf der Ostseite fällt das Gebirge in einer wirren Menge kurzer Vorberge steil und schroff zu der sumpfigen, von zahlreichen Lagunenbildungen durchsetzten Küstenniederung ab, wogegen es auf der Westseite in langen, stark gewellten Bodenstufen ganz allmählich zur tief gelegenen, ebenfalls vielfach sumpfigen Küste übergeht. Eine breite Waldzone, welche namentlich auf der Ostseite die Böschungen des Gebirges in urwaldartiger tropischer Ueppigkeit bedeckt, umgiebt das Hochland mit einem breiten Gürtel, während eine Menge wasserreicher Flüsse dem Hochplateau ihre Entstehung verdanken und entweder in meist kurzem Lauf mit starkem Gefälle dem Indischen Ozean zueilen, daher dem Verkehr nicht dienstbar gemacht werden können, oder nach meist längerem ruhigen Lauf sich in den Kanal von Mozambik ergießen. Die bei weitem bedeutendsten breiten Flüsse der Insel, der Betsiboka mit seinem linken Nebenflusse Ikopa, deren Quellgebiet in der Nähe der Landeshauptstadt Antananarivo zu suchen ist, dehnen ihren Lauf sogar über ein Gebiet von mehr als 400 km Länge aus, wovon eine Strecke von etwa 200 km, von Modhanga bis Moratanana, für Fahrzeuge mit geringem Tiefgang schiffbar ist. Ueber den Betsieboka, oberhalb seiner Vereinigung mit dem Ikopa, und andere Ströme der Westseite ist Genaues nicht bekannt, da sie noch wenig oder gar nicht erforscht sind.

Durch seine Höhenlage im Verein mit den frischen Seewinden besitzt das Innere Madagaskars ein gemäßigtes, sogar recht gesundes Klima (in Antananarivo schwankt die Temperatur während der heißen Zeit zwischen 10 bis 13 und 29 bis 30 Grad, in der trockenen Jahreszeit zwischen 6 bis 8 und 19 bis 25 Grad). Im Küstengebiet namentlich der Ostseite ist das Klima dagegen ein ausgesprochen tropisch heißes, überaus ungesundes, welches dem Europäer in der Regel schnell verderblich wird. Weilen doch selbst die Howa nur selten ungestraft längere Zeit daselbst. Meist fordern Sumpffieber, Dyssenterie und Typhus, gegen welche selbst die peinlichste Beachtung der hygienischen Vorschriften niemals unbedingten Schutz verleiht, zahlreiche Opfer, wie dies die Franzosen in den Kriegen der Jahre 1883 bis 1885 und später zu ihrem Nachtheil erfahren haben.

Es giebt sonach auf Madagaskar zwei ganz verschiedene Arten von Klima, das gesunde des Innern und das tropisch ungesunde der Küste, doch soll nach französischen Berichten die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, durch sanitäre Maßregeln auch in dem letzteren bessere Zustände zu schaffen. Man hält daher in Frankreich die Möglichkeit einer Kolonisation Madagaskars nicht für ausgeschlossen.

Die heiße — Regen- — Zeit fällt in den Spätherbst und Winter, sie beginnt im Oktober und dauert bis Ende März, die gute — trockene — Zeit von Anfang April bis Ende September.

Eigentliche Straßen und Wege giebt es auf Madagaskar nicht, auch geschieht von Seiten der Howa-Regierung grundsätzlich nichts, um in dieser Richtung eine bessernde Hand anzulegen, weil sie in der Erschwerung des Zugangs zum Landesinnern die beste Garantie für die Wahrung ihrer Selbstständigkeit den europäischen Einflüssen gegenüber erblickt. Dieser Auffassung dürfte es sogar zuzuschreiben sein, daß auf der zugänglichen Westseite der Insel zwischen Küstengebiet und Hochland, theilweise durch Bedrückung der früheren Bewohner, welche deren Auswanderung zur Folge gehabt hat, eine breite, fast ganz unbewohnte wüste Zone geschaffen ist.

Der Aufstieg von der Ostküste ist steil und schwierig, enge Fußpfade, welche nur in langen dünnen Reihen mühsam passirt werden können, winden sich durch lange Gebirgsdefileen mit tief eingerissenen Schluchten und außerhalb der Pfade undurchdringliche Waldwildniß, wo jede Entwickelung seitwärts der Wege zum Gefecht von vornherein ausgeschlossen, jede Marschkolonne dem Feuer der Eingeborenen aus sicherem Hinterhalt fast wehrlos preisgegeben ist, wo neben dem Klima auch das Gelände an die Energie und Kräfte der Truppen wie der Träger, auf deren Dienste Bagage und Train hier allein angewiesen sind, die höchsten Anforderungen stellen.

Erheblich günstiger liegen die Verhältnisse allerdings auf der Westseite des Hochlandes, denn hier baut sich dasselbe langsam in mehreren Stufen auf; kein Waldbestand hindert, sobald die schmale Zone des Küstengürtels durchschritten ist, die freie Uebersicht oder hemmt die Entwickelung selbst größerer Truppenkörper, zumal der zu bestimmten Zeiten das Auge beschränkende meterhohe üppige Grasbestand der Savannen aus wirthschaftlichen Rücksichten alljährlich dem Feuer der Eingeborenen zum Opfer fällt. Erschwerend wirkt dagegen der breite, wie früher schon erwähnt, das ungesunde Küstengebiet von dem Hochlande trennende, aller Hülfsquellen für Ernährung und Unterkunft der Truppen beraubte Landstrich, der nicht einmal das nöthigste Feuerungsmaterial für die Kochfeuer der Truppen, als Ersatz höchstens die trockenen Gräser der Savannen zu liefern vermag.

Bezüglich der Zahl und Stammeszugehörigkeit der Bewohner Madagaskars bietet die Forschung bisher noch keinen absolut sicheren Anhalt. Die Angaben gehen daher rücksichtlich der ersteren sehr auseinander, denn die französischen Angaben schwanken zwischen 3, 5 und 6 Millionen, wogegen deutsche Quellen 3 bis 4 Millionen Seelen annehmen. Bei Annahme einer mittleren Zahl von 4 Millionen Einwohner würde dies eine Bevölkerungsdichtigkeit von 6 bis 7 Seelen auf den Quadratkilometer ergeben, genug, um das Land kulturell ausnutzen zu können, und nicht zu viel, um nicht ausreichenden Grundbesitz für die Einwanderung offen zu lassen. Fraglich bleibt nur, woher Frankreich angesichts der in Algerien gemachten, wenig ermuthigenden Erfahrungen das Menschenmaterial für die Einwanderung nehmen will.

Was nun die Stammeszugehörigkeit anbetrifft, so faßte man die Bewohner Madagaskars lange Zeit allgemein unter dem Namen Madagassen zusammen, bis man erst mit der fortschreitenden Erforschung der Insel begann, verschiedene Volksstämme zu unterscheiden, insbesondere eine frühere malayische und spätere afrikanische Einwanderung nachzuweisen vermochte, zumal beide Rassen sich trotz mancherlei Uebergangsformen doch noch vielfach unvermischt erhalten haben, so daß die beiden Haupttheile der Bevölkerung in Howa und Sakalaven (nach der französischen Bezeichnung) geschieden werden können. Alle übrigen Stämme scheinen dagegen unter Mitwirkung klimatischer Einflüsse aus einer Vermischung der beiden eingewanderten und anderer Völker hervorgegangen zu sein und sich nur dadurch zu unterscheiden, daß der eine oder der andere Typus mehr oder weniger vorherrscht.

Von diesen Volksstämmen bewohnen die namhaftesten:

1. die Howa das Tafelland des Innern der Insel, die Provinz Imerina,
2. die Betsileo als nächste Nachbarn der Howa den Süden desselben Tafellandes,
3. die Betsimaraka die Ostküste am Indischen Ozean,
4. die Antakara, als Nachbarn der französischen Kolonie Diego Suarez, den Norden der Insel,
5. die Sakalaven die Westküste am Kanal von Mozambik bis weit in den Süden.

Sie sind die volkreichsten und kommen für die politische Gestaltung der Lage auf Madagaskar zunächst in Frage. Ihnen treten allerdings noch eine größere Zahl anderer hinzu, wie die Antsianaka, Benazanozana, die Antaimoro, Antanossa, Tanale, Bare, Mahafales, Antandroy und Maschikoren, welche indessen zumeist den Süden der Insel bewohnen und wenig oder gar nicht bekannt sind, dagegen nur theilweise oder bedingt in abhängigem Verhältniß zu dem herrschenden Volksstamm der Howa stehen.

Diese letzteren nehmen unstreitig unter allen Völkern Madagaskars die erste Stelle ein. Der malaysche Typus ist bei ihnen noch immer unverkennbar geblieben, auch unterscheiden sie sich, wenngleich in Bezug auf Rassenreinheit durch Mischung mit anderen Landeseinwohnern stark beeinträchtigt, doch noch wesentlich von diesen, nicht nur äußerlich, sondern auch durch weit größere Intelligenz, von kleinerem Wuchs und hellerer Hautfärbung. Nach Grandidier sind sie jedoch gewandt und ausdauernd, aber treulos, habgierig und grausam. Andererseits kann ihnen große Intelligenz, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit nicht abgesprochen werden, alles Eigenschaften, durch welche sie sich den übrigen, durch Trunksucht, Faulheit und Völlerei sich hervorthuenden Volksstämmen wesentlich überlegen zeigen. Es ist ihnen daher auch gelungen, dem vielleicht am wenigsten fruchtbaren Theile der Insel die für eine verhältnißmäßig starke Bevölkerungsziffer nöthigen Erträge abzuringen.

Nationalstolz, schnelle Auffassung und Bildungsfähigkeit haben sie endlich rasch zu einem geordneten Staatswesen zusammengefügt, wodurch es ihnen möglich wurde, obgleich sie nur etwa ein Drittel der Gesammtbevölkerung Madagaskars ausmachen, doch die herrschende Stellung zu erringen. Namentlich seit Beginn dieses Jahrhunderts haben sie, wie früher nachgewiesen, zunächst die Nachbarstämme, nach und nach, unter geschickter Benutzung innerer Zwistigkeit, sogar den größeren Theil der Insel sich unterthan gemacht. Im Laufe der Zeit sind sie denn auch zum Christenthum übergetreten und stehen seitdem unter dem Einfluß der Londoner (presbyterianischen) Missionsgesellschaft. Die übrigen Madagassen sind dagegen der Mehrzahl nach noch Heiden.

Die Regierungsform der Howa ist eine absolut monarchische. An der Spitze der Regierung steht seit dem Jahre 1883 die jetzt 36jährige Königin Ranovolo III., dritte Frau des Premierministers Rainilaiarivony, der sie, wie ihre beiden Vorgängerinnen, dem Brauche gemäß, aus dem Stamme Andrianampuines zur Gattin und Königin erwählt hat. In Wahrheit ist also der Premierminister der eigentliche Herrscher, die Königin mehr Repräsentantin. Dem ersteren steht ein sogenanntes Kabinet zur Seite, dessen Mitglieder aber keinen Einfluß besitzen.

Gesellschaftlich theilen sich die Howa in drei Klassen, einen mächtigen Adel, den Bürgerstand und die Sklaven — meist Neger —, die verschiedenen von ihnen abhängigen Völkerschaften außerhalb der Provinz Imerina in 11 Provinzen, welche jede durch einen vom Premierminister zu ernennenden, dem Howa-Adel oder dem Bürgerstande angehörenden ersten und zweiten Gouverneur regiert werden.

Mit ihrer Hülfe beherrschen die Howa etwa ein Drittel Madagaskars, nur der Süden und Südosten der Insel ist, mit alleiniger Ausnahme von Fort Dauphin, wo sie eine kleine Garnison halten, ihrer Botmäßigkeit nicht unterstellt, dort haben sich die Antanossa und die Antaimoro, welche letztere als freie Arbeiter die ganze Insel durchziehen und bei Sakalaven wie Franzosen Arbeit nehmen, ferner die wilden Bare und Tanale sich die volle Unabhängigkeit bewahrt. Bedingungsweise trifft das auch bei den sakalavischen Völkerschaften im Südwesten und vereinzelten Stämmen im Nordwesten Madagaskars zu.

Ursprünglich nahmen zwar die Sakalaven ihrer höheren kriegerischen Veranlagung entsprechend die führende Stellung ein, bis es den Howa in früher beschriebener Weise gelang, ihre Herrschaft mehr und mehr auszubreiten, ihre Militärposten fortgesetzt weiter gegen die Küste vorzuschieben und die Zahl ihrer Gouverneure zu vermehren. Dennoch haben die Franzosen von den Inseln Nossi Ré und Mayotte, ebenso von Diego und Suarez aus einen gewissen Einfluß, namentlich auf die um die Pastandawa-Bucht wohnenden Stämme errungen, der allerdings dadurch wesentlich geschädigt worden, daß sie dieselben, welche ihnen in den Kriegen 1883 bis 1885 zum

Theil Hülfstruppen gegen die Howa und Träger gestellt hatten, beim Friedensschluß treulos ihren Erbfeinden, den Howa, preisgaben. Nicht zu unterschätzen ist die Thatsache, daß eine größere Anzahl von Sakalaven die französischen Unterrichtsanstalten auf Nossi Ré, St. Masie und Mayotte besucht, andere sich in dem zunehmenden Verkehr mit den dort und in Modhanga ansässigen Fremden, Indern, Arabern und Europäern, gewissermaßen zivilisirt haben, so daß wenigstens die im Nordwesten der Insel wohnenden Stämme nicht mehr unbedingt zu den wilden gezählt werden können.

Neben den eingeborenen Völkern giebt es auf Madagaskar noch etwa 1800 Fremde, von denen mindestens 600 Europäer (darunter 400 Franzosen) sind, deren Bedeutung für das wirthschaftliche Leben der Insel nicht zu verkennen ist, insofern Araber und Suaheli sich im Küstengebiet angesiedelt haben, Inder den Handel vermitteln, der, soweit das Innere in Betracht kommt, Mangels an Wegen und Verkehrsmitteln nicht von Belang ist, nach dem Auslande aber sich ausschließlich in Händen der Franzosen, Engländer und Amerikaner befindet. In neuester Zeit treten indessen auch Chinesen daselbst auf.

Immerhin befindet sich die Insel in Bezug auf wirthschaftliche Entwickelung noch in den Kinderschuhen, obgleich kaum zu bezweifeln ist, daß neben den verschiedensten Naturprodukten, an denen es Ueberfluß besitzt, große Schätze noch ungehoben im Schooße der Erde ruhen. Unermeßliche Länderstrecken liegen vollständig brach und doch ernährt Madagaskar eine Bevölkerung von mehreren Millionen, repräsentirt seine jährliche Ausfuhr einen Werth von 30 Millionen Francs. Seine Wälder, namentlich im Nordwesten der Insel, um Tamatave und Fort Danphin, weniger in den übrigen Küstendistrikten, liefern Kautschukernten, deren Ertrag auf 3 bis 4 Millionen Francs geschätzt wird, Bauholz und Hölzer für Kunsttischlerei, Brennholz, Farbehölzer, Obstbäume, Medizinal- und spinnbare Pflanzen und Wild, seine Flüsse Fische jeder Art.

Den bei Weitem größten Ertrag liefern aber seine unermeßlichen Weideflächen an Schlachtvieh, mit dem Madagaskar die sämmtlichen in den angrenzenden Theilen des Indischen Ozeans gelegenen Inseln versorgt. Im Jahre 1884 führte ein einziges Marseiller Haus davon allein 20000 Haupt aus und betrug in demselben Jahre die Ausfuhr an rohen Häuten gegen 600000 Stück. Daneben werden Schweine, Schafe, Ziegen, auch Geflügel jeder Art gezüchtet, Bienenzucht und die Zucht der Seidenwürmer betrieben.

Ferner produzirt die Insel Reis, Yam, Memioc, Mais, und in den höher gelegenen Theilen, wie die Provinz Impemia, sogar Kartoffeln, Wein und die meisten Gemüse, auch einzelne europäische Früchte. Die Franzosen haben selbst den Anbau von Kaffee versucht — zuerst der schon genannte Laborde — und gute Resultate erzielt. Ein französisches Haus hat eine solche Pflanzung eingerichtet, welche einen Jahresertrag von 15 bis 20000 kg

ergiebt, ein anderes in der Nähe der Hauptstadt eine Fläche von 300 ha mit 30 000 Kaffeebäumen bepflanzt. Die Qualität des Kaffees soll gut und demjenigen von Bourbon gleichwerthig sein. Auch die Versuche mit dem Vanille- und Kakaobau haben sich nicht minder einträglich erwiesen und verdienen weitergeführt zu werden.

Aber auch an Mineralschätzen ist die Insel reich, denn im Norden derselben sind ausgedehnte Kohlenlager von bedeutender Mächtigkeit aufgefunden, allerdings ist die Qualität der Kohle vorläufig noch nicht untersucht worden, dagegen steht das Vorhandensein verschiedener Metalle, wie Eisen, Kupfer und selbst Gold fest. Die sehr ertragreichen Kupferminen werden bis jetzt wenig ausgebeutet, mehr wird auf Gold, theils im Auftrage der Howa-Regierung, theils von dem Franzosen Herrn Laberbiéville, gegraben, der eine Konzession der ersteren besitzt und die Stadt gleichen Namens gegründet hat, wo sich seine Etablissements befinden. Nach französischen Quellen soll er mehrere tausend Arbeiter unter Leitung eines Personals von 180 Europäern früher beschäftigt haben. Ueberhaupt wird Gold in verschiedenen Theilen der Insel, vorzugsweise aber im Nordwesten und Osten derselben, bezw. im Lande der Betsileo, gefunden.

Berücksichtigt man ferner, daß im Küstengebiet eine größere Zahl recht guter Häfen liegt, von denen wir an der Ostküste nur diejenigen von Vohémar, Fénérive, Foalpointe, Andevorante, Datomomdry und Tamatave, an der Nordküste das schon 10 Jahre französische Diego Suarez, an der Westküste Modjanga nennen wollen, so kann der Insel eine Zukunft kaum abgesprochen werden. Leider befinden sich die strahlenförmig von der Howahauptstadt Antananariro zur Küste führenden Straßen in einer jeder Beschreibung spottenden Verfassung, denn sie sind weniger Verkehrswege wie Ochsenpfade, meist auch von diesen und für diese gebahnt.

Von den Städten des Binnenlandes sind neben der Hauptstadt mit mehr als 100 000 Einwohnern die Hauptstädte Fianarandsoa und Mordmango der Betsileo und Benazanozana mit 10 000 bezw. 3000, Marovoag und Meratanana mit 3000 und 1500 Einwohnern anzuführen.

Besondere Beachtung verdienen die Hafenstädte Tamatave und Modjango, nicht allein weil sie an und für sich die bedeutendsten, sondern weil sie in erster Linie den Verkehr der Hauptstadt Antananarivo, überhaupt des Landes mit dem Ausland vermitteln und Endpunkte der gangbarsten Straßen ins Innere sind.

Tamatave ist zur Zeit der Haupthafen für die gesammte Aus- und Einfuhr der Insel, außerdem Sitz eines französischen Residenten, wie der Konsuln Englands, Deutschlands und Italiens, ferner Anlageplatz für zwei französische und eine englische Dampferlinie. Es besitzt eine Einwohnerzahl von 12 000 Seelen, worunter 400 Europäer, Telegraphenverbindung mit Antananarivo und Eilbotendienst nach den wichtigsten Orten der Insel.

Tamatave selbst ist längst befestigt, der Schwerpunkt des Landes. Vertheidigung an der Ostküste liegt indessen in der 6 bis 7 km von der Stadt entfernten Befestigungslinie von Farafati, welche, gegen 20 km lang, einen Höhenzug zwischen den tiefen und reißenden Küstenflüssen Ivondro und Ivoholiner krönen, außerdem in der Front durch einen dritten Wasserlauf geschützt werden. Sie haben schon in den früheren Kriegen gegen die Franzosen eine Rolle gespielt und sind auch in dem gegenwärtigen nicht ohne Bedeutung, wenngleich die Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatze fallen wird, weil sie ein gleichzeitiges Vorgehen gegen Antananarivo von beiden Küsten aus unmöglich machen. Daß hierbei alle Unternehmungen auf der Ostseite der Insel, von Tamatave aus, nur einen demonstrativen Charakter haben können, ist, angesichts des schwierigen Zuganges, zum Plateau von Imerina von dort, selbstverständlich, wie wir demnächst sehen werden.

Die Straße von Tamatave nach Antananarivo führt zunächst, zwischen zahlreichen Lagunenbildungen sich hindurchwindend, am Meeresufer entlang bis Andevorante, wendet sich hier unter rechtem Winkel in das Landesinnere, und folgt dem Thale des Iharoka-Flusses durch ein fruchtbares verhältnißmäßig stark bevölkertes Gebiet mit wohl bestellten Reisfeldern und ausgedehnten Zuckerrohr-Pflanzungen über Marombe nach Ranamotana in die Vorberge des Mittelgebirges, um demnächst bei Beforona in die Zone des Urwalds einzutreten. Erst bei Mordmango, im Lande der Benazanozana, verläßt sie dieselbe, kreuzt das Thal des Mangoro, über dem das Hochland von Imerina bis 450 m schroff ansteigt und windet sich abermals durch eine tropisch üppige Waldzone, doch werden die Wege, insofern man überhaupt von solchen sprechen kann, besser, das Land, sobald man die Grenze der Provinz Imerina überschreitet, besser angebaut und stärker bevölkert, der Wohlstand ein größerer.

Wie früher schon gesagt, sind die Straßen nichts als schmale stark verwachsene Pfade, welche sich im Laufe der Zeit durch den Verkehr zur Küste gebildet haben, welche durch enge endlose Gebirgsdefileen mit starken Steigungen und dichten Urwald mühsam sich durchwindend nur den Einzelmarsch gestatten, jede Entwicklung zum Gefecht von vornherein unmöglich machen, daher von einer weder taktisch noch nummerisch ebenbürtigen Truppe mit Leichtigkeit gegen einen nach jeder Richtung weit überlegenen Gegner behauptet werden können. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wird die etwa 280 km messende Entfernung bis zur Hauptstadt im landesüblichen Tragsessel meist in sieben Tagen zurückgelegt, für eine eigentliche Offensive gegen Antananarivo kann sie aber, wie sich aus dem Gesagten ergiebt, überhaupt nicht in Frage kommen.

Vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, ist das auf der Westküste gelegene Modjanga ungleich wichtiger als Tamatave, weil, wie wir früher bereits kurz angedeutet haben, Bodengestaltung und die Wasserstraßen der in die Bombetokebucht mündenden Flüsse Betsiboka und Ikopa einer Invasion

der Insel und dem Vormarsche in das Herz des Landes Vorschub leisten, Modjanga also gewissermaßen das Eingangsthor Madagaskars ist. Eine weitere Bedeutung erhält die Stadt ferner durch die Nähe des afrikanischen Festlandes und der französichen Besitzungen, der Inseln Noßi Bé und Magotte, von denen ersteres nur 240, letztere beiden nur 186 bezw. 240 Seemeilen entfernt liegen.

Modjanga liegt an der Nordseite der Einfahrt in die hier 6½ km breite Bombetake-Bucht, welche 45 km weit in das Land einschneidet, und breitet sich hier auf einer seichten sandigen Landzunge zwischen dem Meeresufer und einer leicht bewaldeten hin von einem die Verbindung mit dem Lande erschwerenden weiten Sumpfgebiet trennenden bewaldeten Höhenzuge aus, auf dem die Howa ihre Befestigungsanlagen und die Wohnung des früheren Gouverneurs erbaut hatten. Vom Meere und aus der Ferne gesehen, macht die Stadt in Folge dessen einen recht stattlichen Eindruck, der in größerer Nähe allerdings schnell und recht bedenklich schwindet. Sie zählt etwa 60 aus Stein gebaute Häuser und gegen 1000 Strohhütten, welche, mit entsprechenden Einzäunungen umgeben, ziemlich regellos durcheinander gestellt sind, doch kann man allenfalls zwei das Gestade begleitende Parallelstraßen unterscheiden.

Die sehr gemischte Bevölkerung überschreitet nicht die Zahl von 5000 Seelen, unter denen nicht über 500 Howa, sehr viele Sakalaven und eine Anzahl Kreolen, Suaheli und Inder, auch einige Europäer vertreten sind. Das Klima ist in Folge der auffrischenden Seewinde erträglich, dagegen mangelt es an Trinkwasser.

Das im Süden der Stadt gelegene Sumpfgebiet bedeckt die ganze Niederung zwischen der Bombetake-Bucht und der Straße nach Marovoay, ist zur Zeit der Fluth bis zu 3½ m Wassertiefe überschwemmt und selbst zur Ebbezeit stellenweis noch bis auf 1½ m unter Wasser gesetzt. Myriaden von Mosquitos machen die ganze Nachbarschaft des Sumpfgebiets in Folge dessen für Menschen und Thiere fast unbewohnbar. Der Betsibaka mit seinem linksseitigen Nebenfluß Ikopa führt bis tief in das Herz des Landes, bis in die Nähe der Hauptstadt, und sind wahrscheinlich beide schiffbar, bekannt ist es indessen nur von dem Unterlauf des erstgenannten und dem Mittellauf des letzteren, welcher bis auf 246 km Entfernung von jener für Schiffe mit geringem Tiefgange bis Mevatanana fahrbar ist.

Die Straße in's Landesinnere folgt bis Marodvay zunächst dem nördlichen Ufer der Bombetake-Bucht durch eine weite übersichtliche Ebene, welche je nach der Jahreszeit mehr oder weniger versumpft ist und im Nordosten durch Mangowaldungen begrenzt wird, später durch eine mit Reisfeldern bedeckte Niederung über Andcotra durch das waldige Gelände des rechten Betsiboka-Ufers zur Vereinigung des Ikopa mit dem Betsiboka, wo sie sich

theilt, die eine im Thale des Betsiboka, die andere in demjenigen des Ikopa weiterführt.

Von diesen wurde die erstere von dem französischen Reisenden Grandidier erforscht, ist aber nach dessen Mittheilungen weiter und schwieriger, auch weniger bekannt als die andere. Zahlreiche Schluchten und Wasserläufe kreuzen sie meist nahe ihrer Einmündung in den Hauptstrom, wodurch sie, da Uebergänge und sonstige Verkehrserleichterungen gänzlich fehlen, sogar grundsätzlich nicht erbaut werden, höchstens für ein kleines Seitendetachement, keinenfalls für das Hauptkorps geeignet erscheint. In Bezug auf militärische Sicherung ist für diese Straße genau dasselbe geschehen, wie für die andere, worauf wir noch zurückkommen werden.

Unser besonderes Interesse erregt daher die andere den Ikopa begleitende Straße, weil sie diejenige ist, welche naturgemäß das Expeditionskorps gewählt hat. Sie folgt mit wechselndem Abstande dem Flusse, umgeht schwierige Strecken des Flußthales und vermeidet, sich den höheren Lagen seines Flußgebietes zuwendend, manchen unbequemen Uebergang. Entscheidend für diese Wahl ist ferner der Umstand, daß das Fahrwasser des Ikopa für die Schifffahrt günstiger ist, als dasjenige des Betsiboka, diese Wasserstraße auch von den Eingeborenen mehr benutzt wird wie die andere.

Von eigentlichen Straßen kann auch auf der Westseite der Insel ebenso wenig die Rede sein, wie auf der Ostseite, hier wie dort sind sie nichts Anderes als natürliche, im Laufe der Zeit getretene Fußpfade, ohne die geringste künstliche Nachhülfe, ohne Brücken oder andere Bauten, welche jedes Hinderniß so gut wie möglich umgehen und in besonderen Fällen, wie beim Ueberschreiten von Flüssen, der Selbsthülfe des Reisenden den weitesten Spielraum lassen.

Die Straße von Ikopa nach Antananarivo ist vor Jahren schon einmal durch Dr. Catat und Andere aufgenommen worden, außerdem nochmals erst in neuester Zeit durch zwei französische Offiziere, sobald die Nothwendigkeit einer Expedition vorauszusehen war. Sie wurde auch von dem Vertreter des französischen Generalresidenten, Mr. Ranchot, benutzt, als dieser gelegentlich seiner Abberufung, im Herbst des Vorjahres, unter schwierigsten Verhältnissen die Küste zu erreichen hatte. Dennoch kranken die meisten im Handel erschienenen Karten von Madagaskar, selbst die französische Generalstabskarte vom Jahre 1894 an einer ungewöhnlichen Unvollständigkeit, dergestalt, daß sie eine große Zahl der in den Berichten über die Expedition eine Rolle spielenden Ortschaften nicht enthalten.

Bis Marololo, wo die Straße den Betsiboka kreuzt, führt sie, wie schon bemerkt, meist durch ein ebenes, bis über Maroway hinaus meist sumpfiges, mit Reis bestelltes Gelände, um im Süden von Ambahibary in eine Waldzone überzugehen und über Andratra und Trabangy das wichtige Ambato zu erreichen. Oberhalb dieser Stadt kreuzt sie bei Marololo den Betsibaka

und zieht nun durch eine weite, steppenartige, stellenweise mit wilden Feigen- und Tamarindenbäumen oder mit Schilfdickichten bestandene Ebene nach dem 130 m über dem Meeresspiegel liegenden, aber trotzdem überaus ungesunden Meratanana, von hier nach der Ansiedelung Suberbieville des Franzosen gleichen Namens, wo Gold gegraben wird. Hier endigt der Schifffahrtsverkehr auf dem Flusse, der für gewöhnlich für Schiffe von nicht mehr als 1 m Tiefgang während des größten Theiles des Jahres bis hierher schiffbar ist. Oberhalb des Ortes liegen Stromschnellen, welche die Weiterbenutzung der Wasserstraße ausschließen, es sei denn, daß die Schiffe ausgeladen und die Fracht oberhalb der Stromschnellen in kleinere Boote verladen würde, wodurch die Ausnutzung der Wasserstraße möglicherweise bis auf eine Entfernung von vier Tagemärschen von der Howa-Hauptstadt erreicht werden könnte.

Zur Thalfahrt von Meratanana nach Modjanga werden meistens nicht mehr als drei Tage gebraucht, dagegen hat die Bergfahrt wegen der starken Strömung und geringen Breite des Fahrwassers mit so erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß auch der Zeitbedarf ein ungleich größerer wird.

Die Entfernung von Meratanana bis Antananarivo wird in der Regel noch auf 240 km geschätzt, welche einzelne Reisende im Tragsessel meist in 13 Tagen zurücklegen, wofür Mr. Randhot mit seinem 99 Mann starken Gefolge trotz forcirter Märsche, wie sie durch den Druck der politischen Lage und persönliche Gefahr bedingt wurde, nach der „France militaire“ 26 Tage gebraucht hat.

Auf der Strecke Meratanana—Andronobé, wo die Straße die Stromschnellen umgeht und einen kleinen Nebenfluß des Ikopa kreuzt, bietet die Straße keine Hindernisse, erst hinter diesem Orte führt sie auf der Strecke bis Marokolohy durch ein vielfach durchschnittenes und schwieriges Gelände mit dem in schwer zu ersteigenden Engpässen zu überschreitenden Ambohimenakely-Gebirge. Bei Malatsy, welches verhältnißmäßig stark befestigt ist, tritt sie aus dem Hügellande in ein ödes, vegetationsloses Hochland über, dessen frühere zahlreiche Bevölkerung sich der drückenden Oberherrschaft der Howa zum größeren Theile durch Auswanderung entzogen hat.

Von Malatsy aus, welches etwa 580 m über dem Meeresspiegel liegt, folgt die Straße, bis Ampotaka allmählich steigend, dem Thale des Mamokamita durch ein welliges Gelände mit einem weiten, in trockener Jahreszeit nicht sehr tiefen Sumpfgebiet. Ampotaka liegt schon wieder in 1000 m Meereshöhe, doch senkt sich die Straße bald wieder, um, sich durch einen von steilen Felspartien eingeschlossenen Engpaß windend, demnächst bei Kinadjy ein 1040 m hohes Plateau zu erreichen, später das bis 1462 m ansteigende Ambohimena-Gebirge durchbrechend, in ein 400 m tiefer liegendes, stärker bevölkertes und gut angebautes Thal hinabzusteigen und durch volk-

reiche, anscheinend wohlhabende Ortschaften nach Ankapobé, zur Grenze der Provinz Imerina, zu gelangen.

Wie auf der Ostseite, nimmt auch auf dieser Seite der Insel mit der Nähe der Hauptstadt die Bodenkultur und dementsprechend der Wohlstand zu, wird der Zustand der Straßen ein besserer. Dichter und dichter reihen sich die Ortschaften aneinader, um schließlich in die volkreiche Hauptstadt und deren Vororte überzugehen.

Antananarivo lehnt sich an einen 1420 m über den Meeresspiegel sich erhebenden Berg, auf dessen Gipfel der Palast der Königin erbaut ist und einen prachtvollen Rundblick über Stadt und Umgegend gewährt. Aus der Ferne gesehen, macht die ohne eine zahlreiche wechselnde Bevölkerung etwa 100 000 seßhafte Einwohner zählende Stadt mit ihren ungeordnet in die Thäler und an die anliegenden Höhen sich anschmiegenden Häusergruppen, gegen welche einzelne im modern europäischem Geschmack aufgeführte Prachtbauten sonderbar abstechen, einen überaus malerischen Eindruck, der indessen beim Betreten der Stadt durch die winkligen, kaum passirbaren Straßen, in denen große Felsblöcke lagern und mühsam erklettert werden müssen, beeinträchtigt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Ausbildungssystem „Dragomirows“.

Von

von Mach,

Hauptmann u. Kompagnie-Chef
des 4. Magdeburger Infanterie-Regiments Nr. 67.

General Dragomirow ist der Kommandirende des Kiewer Militärbezirks. Im Falle eines Krieges soll er dazu bestimmt sein, den Oberbefehl gegen Oesterreich zu übernehmen, wenn er nicht etwa, wie andererseits behauptet wird, zum Generalstabschef der gesammten russischen Armee ausersehen sein sollte. Im Frieden sind dem General 4 Armeekorps, 5 Kavallerie-Divisionen, 1 Schützen-, 1 Reserve-Infanterie-Brigade unterstellt, und ist er daher in der Lage, seinen Ansichten in einem recht weiten Kreise dienstliche Geltung zu verschaffen.

Dragomirow hat im Jahre 1885 einen Leitfaden für die Vorbereitung

der russischen Truppen zum Kampf herausgegeben, aus dessen im Jahre 1889 bei Helwing in Hannover erschienenen, durch einen Lieutenant von Tettau bearbeiteten Uebersetzung ich Nachstehendes hauptsächlich entnommen habe.

Wenn die meinem Aufsatz zu Grunde liegende Schrift auch nicht neu ist, so halte ich es doch nicht für „unzeitgemäß", auf dieselbe neuerdings aufmerksam zu machen, da ihre Anregungen bisher bei uns wenig Berücksichtigung gefunden haben.

Das Ausbildungssystem Dragomirow's beruht auf dem des großen Suwarow.

„Suwarow" — sagt er — „lehrte seine Truppen so, daß sie auf nichts Neues am Tage der Schlacht stießen und daß sie mit der blanken Waffe im Ernstfalle attakirten, wie sie es bei den Manövern gethan hatten. Der letzte von den in seine Einflußsphäre gerathenden Soldaten kannte, sowohl praktisch, wie auch theoretisch, das Kriegshandwerk besser, als man es jetzt im Frieden in irgend einer europäischen Armee, ohne Ausnahme, selbst der bestausgebildetsten kennt.

Nachdem er klar erkannt hatte, daß man für den Sieg den Soldaten geistig, moralisch und physisch kräftigen muß, brachte er auch sein Erziehungssystem streng folgerichtig mit diesen Zielen in Einklang. Die Entwicklung des Auffassungsvermögens und namentlich der Standhaftigkeit des Charakters, die Abstumpfung des Instinkts der Selbsterhaltung — soweit dieses in einem lebenden Wesen zu ermöglichen ist — die Befestigung des Verstandes des geringsten Soldaten in der gründlichen Kenntniß des Kriegshandwerks, das war das Suwarow'sche System in seiner ganzen schlichten und handgreiflichen Erhabenheit. Für seinen Soldaten gab es nichts Unerwartetes im Gefecht, da er im Frieden bereits in den schwersten Eindrücken, welche das Gefecht hervorzubringen vermag, erprobt worden war. Wenn aber ein Mensch derartig erzogen ist, daß ihn nichts in Erstaunen versetzen kann; wenn er nebenbei weiß, was er in seiner bescheidenen Wirkungssphäre zu thun hat — so kann er nicht besiegt werden, so muß er siegen."

Dragomirow trennt nun in seiner Schrift die Erziehung zunächst von der Ausbildung. Der Erziehung mißt er größeren Werth bei; denn: „Der Erfolg der Ausbildung hängt davon ab, wie die Erziehung des Soldaten ist, d. h. in welchem Maaße er von dem Bewußtsein der Pflichterfüllung durchdrungen ist." Nach Dragomirow muß man vor Allem Herz und Kopf des Soldaten beobachten und bilden.

„Jene Zeit," — schreibt Dragomirow — „wo man durch die Arme und Füße auf das Herz und den Kopf wirken zu können glaubte, ist für immer vorüber, und deshalb vorüber, weil es falsch war, so zu denken, was auch durch eine Reihe von Feldzügen bewiesen worden ist. Allerdings giebt es ja auch jetzt noch Leute, welche so denken, wie das beim Uebergang von alten zu neuen Ansichten stets zu sein pflegt; aber sie fallen allmählich von

ihren Ueberzeugungen ab und werden Tag für Tag, Schritt für Schritt gezwungen, Vieles anzunehmen, was früher für nicht zu duldende Ketzerei gehalten wurde."

„Es ist nicht zu bestreiten," — heißt es weiter — „daß durch die Arme und Füße auch irgend Etwas in das Herz und in den Kopf geräth (Dragomirow meint jedenfalls die Macht der Gewohnheit); aber dieses irgend Etwas ist erstens nicht ausreichend für einen Menschen, der berufen ist, sein Leben für das Vaterland zu opfern; zweitens hat es manchmal ganz unerwartete, den erwünschten entgegengesetzte Folgen."

Wahrscheinlich meint Dragomirow, daß der hauptsächlich dressirte, nicht genügend für den Krieg erzogene Soldat zwar das Eingeübte gewohnheitsmäßig macht, unvorhergesehenen Anforderungen gegenüber aber versagt.

„Man soll daher vor Allem das soldatische Pflichtgefühl zu begründen suchen, d. h. den Verstand ehrlich entwickeln, das Herz fest machen, dann macht sich das Uebrige von selbst."

Er hält deswegen nicht etwa das Lehren von Fechten, Schießen, Marschiren ꝛc. für unnütz, sondern meint nur, „daß man einen von Pflichtgefühl durchdrungenen und ehrenhaft denkenden Menschen mindestens zehnmal leichter zu unterrichten vermag, als einen dieser Eigenschaften ganz oder theilweise ermangelnden", und damit hat er wohl zweifellos Recht.

„Wir dürfen nicht vergessen," sagt Dragomirow zu demselben Thema, „daß unser Beruf ist — zu vernichten und unterzugehen, und wir dürfen hiervor nicht die Augen verschließen."

Später fährt er fort:

„Also muß der Soldat erzogen werden, daß er sich nicht fürchtet unterzugehen, daß aber gleichzeitig dieser Untergang dem Feinde theuer zu stehen kommt. Hierzu ist Selbstverleugnung, aber auch Verstand nothwendig. Die Selbstverleugnung wird im Kriege hauptsächlich durch Erziehung befestigt, sein Verstand entwickelt sich in militärischer Beziehung hauptsächlich durch die Ausbildung."

Dabei bestreitet Dragomirow naturgemäß keineswegs die innigen Beziehungen zwischen Erziehung und Ausbildung, giebt vielmehr zu, „daß es sich von selbst versteht, daß bei rationellem Betriebe der einen wie der anderen sie sich gegenseitig unterstützen, da man einen in aufrichtigem Gehorsam erzogenen Menschen leichter in der Ausübung, welcher Sache es auch sei, folglich auch im Bajonettfechten, Schießen, Manövriren unterrichten wird; und andererseits, indem wir ihn veranlassen, das von diesen Dienstzweigen Verlangte auszuüben, bestärken wir ihn im Gehorsam. Wir bestärken ihn um so mehr, je sachgemäßer unsere Anforderungen sein werden, d. h. je mehr sie derartig sein werden, daß aus jeder Forderung ersichtlich ist, wozu sie dient. Zum Beispiel: 1) ich lasse zielen, einmal, zweimal, zwanzigmal hintereinander; 2) ich mache ein und denselben Griff, ebenso

zwanzigmal hintereinander; in ersterem Falle versteht der dümmste Soldat den Grund, während im zweiten (es ist von Dragomirow wohl ein ausgebildeter Mann vorausgesetzt) der klügste nicht begreift, wozu es nothwendig ist. Das letztere kann man wohl zur Strafe machen lassen; dann aber muß es so geschehen, daß auch Jeder merkt, daß es eine Strafe ist.“ —

Dieses „Sachgemäße“ in den Anforderungen halte auch ich für ungemein wichtig; denn jeder Mensch gehorcht um so lieber, je mehr ihm das Vernunftgemäße, Nothwendige des Befohlenen einleuchtet. Nun soll der Soldat allerdings ohne Prüfung der Qualität des Befehls gehorchen, d. h. seine Ansicht über diesen Punkt darf keinen Einfluß auf seinen Gehorsam gewinnen; aber diesem Ideal werden wir um so näher kommen, je gründlicher wir den Soldaten durch die Praxis in der Ueberzeugung befestigen, daß Alles, was befohlen wird, gut und verständig ist. Das so gewonnene Vertrauen wird ihn dann auch eifrig in der Erfüllung von Befehlen machen, deren Zweck er nicht recht einsieht. Die Forderung, daß nur Vernünftiges zu befehlen ist, scheint allerdings so selbstverständlich, daß Mancher das Betonen derselben leicht für überflüssig halten dürfte; in Wirklichkeit wird aber in dieser Beziehung von Vielen, die es nicht nöthig (!) hätten, öfter gefehlt als man annehmen sollte. Es wird dem Soldaten z. B. oft ein Stillstehen von einer Dauer zugemuthet, daß er geradezu zum Ungehorsam, d. h. zu heimlichem Bequemstehen verführt wird. Aehnlich ist es mit dem Marsch im Tritt, der sehr oft über die Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit — natürlich auch vergeblich — gefordert wird. Solche Dinge schädigen die Disziplin.

Ich erinnere an den schon einmal von mir in diesen Blättern erwähnten Gleichschritt, den man oft, z. B. beim Marsch durch die Stadt, duldet, während man ihn besser, z. B. durch die Worte „bequem marschiren“, jedes Mal befehlen sollte; ferner an die Nichtanwendung des Rührens für knieende und liegende Abtheilungen. Wer Viertelstunden lang versucht hat, in der im Reglement vorgeschriebenen Weise auf steinigem Boden zu knieen, wie es bei geschlossenen Abtheilungen im Gefecht nicht selten vorkommt, der wird mir Recht geben, daß der Befehl zum Hinsetzen und Rühren an die Leute der Disziplin förderlicher ist, als ein mehr oder weniger bewußtes Dulden derartiger Erleichterungen ohne Erlaubniß. Aehnlich verhält es sich mit dem Gebrauch der Feldflaschen an heißen Tagen, z. B. bei Gefechtsübungen für die hinteren Abtheilungen. In solchen Fällen wird wohl bei den meisten Truppen ein Auge zugedrückt, eine Erlaubniß von selbst dagegen selten gegeben. Sollte das der Disziplin nicht schädlich sein?

Auf Befolgung der Vorschriften bezw. auf dem, was man einmal befohlen hat, sollte man stets auch mit eiserner Folgerichtigkeit bestehen, das verlangt die altpreußische Disziplin. Aber mit derselben verträgt sich sehr wohl die ausdrückliche Gestattung von Erleichterungen, ja sie hat solche unter

Umständen zur Voraussetzung. Mir erzählte ein Kamerad eines anderen Kontingents von einem Hauptmann, der — allerdings unreglementarischer und daher nicht zu billigender Weise — ein Kommando für manche solche Fälle, nämlich ein zweites „Rührt Euch!" nach dem ersten, eingeführt hatte. Der Herr soll in seiner Kompagnie eine bewundernswerthe Disziplin gehabt haben, was mir sehr erklärlich ist.

Schont man die Leute im richtigen Moment, dann kann man das Zehnfache von ihnen verlangen, wenn es nöthig ist. —

Außer sachgemäßen Anforderungen zählt Dragomirow demnächst gleich uns deutschen Offizieren zu hervorragenden Faktoren für eine gute militärische Erziehung eine anständige, gleichmäßige, aber in ihren Forderungen feste Behandlung des Soldaten, eine angemessene Handhabung der Strafgewalt, eine gehörige Werthschätzung des inneren Dienstes und eine strenge Hochhaltung der Pflichten des Garnisonwachtdienstes.

Großen Werth legt er bei der Besprechung des inneren Dienstes, zu dem er auch die Unterweisung in den allgemeinen Pflichten des Soldaten rechnet, auf die Belehrung des Soldaten über den Grad der Wichtigkeit der einzelnen Anforderungen für den Fall der Kollision verschiedener und — meiner Ansicht nach mit Recht.

Durch Besprechung von Beispielen soll der Offizier den Mann auf solche Lagen vorbereiten und eine angemessene Abstufung der Strafen nach der Wichtigkeit der Vergehen soll diesen Belehrungen Nachdruck verleihen.

Vor der eigentlichen Besprechung der Ausbildungsmethode Dragomirow's möchte ich zwei Arten seiner Uebungen erwähnen, die lediglich der Erziehung des Soldaten dienen sollen, indem sie ihn an die Gefahren des Feuergefechtes und des Nahkampfes so weit gewöhnen, wie es im Frieden möglich ist. Es sind dies die Feuergewöhnung und die durchgehenden Attaken, erstere eine Dragomirow'sche Erfindung, letztere von Suwarow übernommen.

Die Feuergewöhnung soll nur auf besonderen Befehl der höheren Behörden zur Anwendung kommen und ist noch nicht in der ganzen russischen Armee eingeführt.

Der einzelne Mann soll an Infanteriefeuer gewöhnt werden, indem er dicht vor eine Scheibe gestellt wird, gegen welche ein guter Schütze auf 50 Schritt einzelne Schüsse aufgelegt rechts und links von dem vor derselben stehenden Soldaten abgiebt. Die Uebung soll so eingerichtet werden, daß sie den Charakter eines Vergnügens — wie Dragomirow sich wörtlich ausdrückt — und nicht den eines gezwungenen Dienstes trägt.

An Artilleriefeuer sollen die Truppen gewöhnt werden, indem man sie in dem Raum zwischen den Scheiben und scharf schießender Artillerie exerziren läßt, so daß die Geschosse über die Truppen in gefahrloser (?) Höhe hinwegfliegen. Die Artillerie soll sogar zwischen zwei Scheibenaufstellungen einander

gegenüber aufgestellt werden, und dann jede Seite über die andere hinweg gegen die außenstehenden Scheiben scharf schießen.

Endlich sollen Schießübungen gemischter Detachements, 1 Bataillon, 1 Eskadron, 1 bis 2 Batterien, gegen Scheibenaufstellungen in annähernd kriegsmäßiger Weise unter Zugrundelegung einer Idee stattfinden. Auch hierbei soll ein Ueberschießen der Truppen durch die Artillerie, sowie das Vorbeischießen von rückwärtigen Infanterie-Abtheilungen an weiter vorwärts befindlichen geübt werden. Diese letzteren Uebungen sollen offiziell in der ganzen russischen Armee eingeführt sein.

Die durchgehenden Attaken sollen den Mann an den Eindruck attakirender Infanterie und Kavallerie, sowie die Kavallerie an den Naheindruck von angegriffener Infanterie und Artillerie gewöhnen.

Dragomirow wünscht diese Suwarow'schen Uebungen nach jedem Manöver — worunter er jede Gefechtsübung versteht — und auch beim Schulexerziren angewandt zu sehen und sollen auch diese Uebungen in der ganzen russischen Armee offiziell eingeführt sein.

Bei der Attake der Infanterie gegen Infanterie wird dieselbe in geschlossenen Abtheilungen in Linie oder Kolonne einander auf 400 Schritt gegenüber gestellt und führt dann zunächst eine Seite die Attake folgendermaßen aus:

Schnelles Vorrücken, auf 200 bis 250 Schritt, zur Abgabe von Salven. Dann weiteres Vorrücken, von 100 Schritt an unter Trommelschlag, von 50 Schritt an mit gefälltem Gewehr. Auf 20 bis 30 Schritt wird Hurrah gerufen und durch die gegenüber stehende Abtheilung unter Hochheben der Gewehre durchgestoßen. Diese, welche bis zur Annäherung des Angreifers auf 50 Schritt Salven abgegeben hat, stürzt sich dann demselben ebenfalls mit Hurrah entgegen. Beim Zusammenstoß wird schnellster Lauf verlangt. Nach dem Durchstoß setzt der bisherige Angreifer die Bewegung noch 400 Schritt fort, um sich dann zur Annahme der Attake des Erstangegriffenen aufzustellen.

Die Attake von Kavallerie durch Infanterie — merkwürdigerweise kennt Dragomirow sie auch umgekehrt — findet auf demselben Abstande statt. Bei ersterer nehmen dazu die Rotten der Infanterie Anfangs 5 Schritt Abstand und die Kavallerie führt die Bewegung im Trabe aus. Später soll der Rottenabstand auf 3 Schritt verkleinert werden und die Attake im Halbzuge, zuletzt in der Karrière erfolgen. Die Infanterie giebt dabei eine Salve auf 200 Schritt ab.

Die umgekehrte Uebung bietet nichts Neues, wie daß die attakirende Infanterie nicht vorher feuert, wenn man nicht die Kavallerie gleichzeitig, und zwar dann im Schritt (!), antreten lassen will.

Bei den Attaken gegen Artillerie, die auch besonders geübt werden sollen, wird von Infanterie und Kavallerie die zerstreute Ordnung

angewendet, die hinteren geschlossenen Abtheilungen haben sich gegen die Bedeckung zu wenden, welche dem Angreifer vorwärts der Geschützstellungen, natürlich in schräger Richtung, entgegentreten muß.

Ich halte die durchgehenden Attaken für sehr nützlich und werth der Einführung bei uns.

Man kann Dragomirow nicht Unrecht geben, wenn er in Bezug darauf sagt: „Unglücksfälle sind allerdings hierbei möglich, — sie können auch beim Schießen, Fechten und Turnen vorkommen — aber erstens werden sie selten vorkommen, zweitens werden sie hundertfach dadurch aufgewogen, daß unsere auf diese Weise erzogene Infanterie und Kavallerie durch nichts Unerwartetes im Gefecht überrascht werden wird."

Bezüglich der Uebungen zur Feuergewöhnung werden die Herren Leser aber wohl mit mir der Ansicht sein, daß sie zwar sehr zweckmäßig sind, aber ihre Anwendung außerhalb Rußlands in keinem anderen Staate zu erwarten sein dürfte.

Aus allem bisher Erwähnten geht hervor, daß Dragomirow einen größeren Werth auf die Erziehung legt, als auf den Drill. Wenn über seine diesbezüglichen Ansichten noch ein Zweifel bestehen könnte, so braucht man nur seine ebenfalls durch Lieutenant von Tettau übersetzte, 1892 bei Helwing erschienene Abhandlung „Ausbildung und Erziehung" zu lesen. Er sagt darin, wo davon die Rede ist, daß Manche früher die Bedeutung des Exerzirplatzes dem Gelände gegenüber überschätzten: „Es giebt wohl keine so sonderbaren Käuze (mehr, d. Verf.). Es handelt sich darum, was und wie man auf diesem Platze lehren muß. Suwarow hat auf dem Exerzirplatze gelehrt und die Driller haben auf demselben Platze gelehrt, der Unterschied in dem Resultate aber hat sich als sehr bemerkbar erwiesen. Längst bereits ist der pädagogische Grundsatz bekannt: Es handelt sich nicht um das Was, sondern um das Wie?"

Interessant ist es, hiermit die Anschauungen zu vergleichen, die Drigalski, der bekannte Kenner und Schilderer der russischen Armee, in dieser Beziehung durch seine Besuche der russischen Sommerlager gewonnen hat. Er schreibt in seinem 1885 bei Eisenschmidt erschienenen Vortrage „Die russischen Sommerlager 1884":

„Die Haltung des russischen Soldaten entspricht nicht ganz den bei uns gültigen Regeln. Er legt den Schwerpunkt beim Stehen und Marschiren weniger auf den Ballen, als auf den Absatz des Fußes, so daß er nach unseren ästhetischen Begriffen den Bauch zu weit vor hat. Etwas ganz Aehnliches findet beim Anschlag zum Schießen statt, bei dem sich der Russe nicht so weit nach vorn überlegt, wie wir. Die Russen nennen diese Haltung eine ungezwungene und scherzen gern über die zurückgedrängte Knie und die wie ein Rad gewölbten Oberkörper unserer Soldaten. Die Gewehrgriffe sind vielleicht nicht ganz so exakt, wie die unsrigen, und man sieht oft genug

einzelne Leute nachgreifen, ohne daß sie dafür eine Rüge erhielten. Man hört überall, wenn man eine darauf bezügliche Bemerkung macht, die Offiziere erwidern: Wir üben nur das, was im Kriege wirklich verlangt werden muß. Mehr ist nicht nöthig und nur Zeitverschwendung. Das Bewußtsein, daß zur Erreichung des Endzwecks schon im Frieden ein gewisses Plus der Leistung, oder wenn man will, eine Uebertreibung derselben im Sinne eines pädagogischen oder auch rein gymnastischen Mittels nothwendig ist, scheint in Rußland nicht überall vorhanden zu sein. Man erhält dadurch im Gegensatz zu den Erscheinungen der hyperstrammen Detailausbildung zur Zeit des Kaisers Nikolaus — im Lager von Kalisch fanden z. B. die Russen Haltung, Marsch und Griffe der preußischen Truppen sehr verbesserungsfähig — mitunter den Eindruck eines bequemen Sichgehenlassens. Es tritt das namentlich auch beim Marsch hervor, obwohl viel mehr im Tritt marschirt wird, wie bei uns. Der Marsch des Russen ist bequem und sieht schneller aus, als der unsrige, doch sind die Schritte kürzer, so daß in derselben Zeit eher weniger als mehr Raum zurückgelegt werden dürfte, als bei uns. Welche Art auf die Länge weniger ermüdend wirkt, lasse ich dahingestellt, jedenfalls sind die guten Marschleistungen des russischen Soldaten außer Frage. Der langsame Schritt ist, wie es heißt, aus dem Ausbildungsprogramm ganz und gar verbannt und wird als unnütze Künstelei betrachtet. Man übt den Marsch und das Tritthalten dadurch, daß man eine Anzahl Soldaten im Reihenmarsch um einen schlagenden Tambour so lange im Kreise herummarschiren läßt, bis der Gleichtritt fest ist; auf die Haltung kommt es weniger an. Zuerst sieht man alle Beine durcheinander zappeln, nach und nach aber regulirt sich die Sache. Später wird dann in Gliedern, Zügen und ganzen Kompagnien marschirt."

Nach Erwähnung einer Gelegenheit, wo Drigalski doch langsamen Schritt — zur Strafe — hat üben sehen, fährt er fort: „Wie dem auch sei, ich habe auch bei dieser, ich möchte sagen mehr empyrischen Ausbildungsmethode Truppentheile gesehen, deren Marsch auch preußischen Augen als echt militärisch und selbst elegant auffallen mußte. Ich denke dabei namentlich an einige Schützen-Bataillone und das finnische Leibgarde-Regiment in Kraßnoe-Selo. Speziell bei diesem vorzüglich ausgebildeten und sehr gleichmäßig rekrutirten Regiment sah ich bei einem Defilement in Kompagniefront eine so selbstbewußte, kecke Haltung, ein solches flottes räumiges Ausschreiten und eine so durchgehende und zwanglose Richtung, daß ich meiner lauten Bewunderung wiederholt Luft machen mußte."

Dragomirow's Ansichten über die Nothwendigkeit der Alleinherrschaft des Kriegsmäßigen scheinen demnach auch im Petersburger Militärbezirk Geltung zu haben.

Bei uns erblickt man im Gegensatz dazu in dem Festhalten des altpreußischen Exerzirdrills eines der wesentlichsten Mittel zur Erziehung einer

strammen Disziplin und dürfte damit meiner Ansicht nach um so bessere Resultate erreichen, je mehr man sich gewöhnt, die höchste Strammheit, die ja nicht immer eine hörbare zu sein braucht, im Gefecht, und zwar schon im Frieden zu fordern, was wohl auch dem Sinne unseres Reglements entspricht.

Ich gehe nunmehr zu dem über, was Dragomirow über die Ausbildung sagt, nachdem wir seine Ansichten über Erziehung betrachtet haben.

Als Uebergang erscheint die Erläuterung der Lehrmethode Dragomirow's zweckmäßig. Er geht wie Suwarow davon aus, daß der Soldat durchaus Alles verstehen lernen müsse, was er thut, nicht nur die elementaren Handlungen der Truppe, sondern auch die taktischen Grundsätze, welche ihre Anwendung bestimmen sollen.

Die Belehrung des Soldaten soll jeder Uebung vorangehen und sich stets auch auf deren Zweck beziehen, da, wie wieder hervorgehoben wird, der Mensch um so williger gehorcht, je mehr ihm die Nothwendigkeit des Verlangten einleuchtet. Der Soldat soll aber auch sein Manöver — d. h. jede Gefechtsübung — verstehen und sollen ihm dazu auch die wesentlichen taktischen Grundsätze, über die Anwendung der Formen und die Wechselwirkung der verschiedenen Waffen, durch Zeigen eingeprägt werden. Das Zusammenwirken von Infanterie mit Artillerie z. B. will Dragomirow dem Manne folgendermaßen zum Verständniß bringen: Zunächst sollen sich beide Waffen gegenseitig kennen lernen. Die Infanterie schwenkt dazu mit Zügen ab, die Geschütze fahren in die Zwischenränme und in zwanglosem Durcheinander zeigt der Artillerist dem Infanteristen seine Pferde, seine Kanone und deren Bedienung. Der Infanterist streichelt die Pferde, versucht die Kanone zu laden und erläutert dann als Gegenleistung den Mechanismus seines Gewehres. Nach einer Instruktion über die Grundsätze für die gegenseitige Unterstützung beider Waffen beginnt die Uebung, bei der in der Regel ein Regiment und eine Batterie zusammen wirken sollen. Das Regiment entwickelt sich zum Gefecht, ein Geschütz fährt in die Schützenlinie. Die Schützen sind vorher instruirt, daß sie der Batterie stets Platz zu machen und sie durch eine Aufstellung vorwärts seitwärts zu decken haben, und sollen nun von selbst dementsprechend handeln.

Ein anderes Geschütz markirt später eine seitwärts auffahrende Batterie. Die nächste Infanterie-Kompagnie, z. B. aus der Bataillonsreserve — so nennt der Russe alle nicht in erster Linie befindlichen Kompagnien des Bataillons — muß darauf ohne Befehl die Deckung durch eine Stellung seitwärts vorwärts an der äußeren Seite übernehmen, dem Bataillonskommandeur aber Meldung schicken.

Ein drittes Geschütz fährt auf dem anderen Flügel, aber in anderer Front als die Infanterie auf, die betreffende nächste Kompagnie muß eine entsprechend andere Stellung zur Deckung nehmen. Dann läßt man die

Artillerie in der Front vorgehen, die Schützen müssen sehen, daß sie nicht zurückbleiben. Nun befiehlt man: „Regiment Kehrt Marsch!“ während die Artillerie den Befehl hat, halten zu bleiben. Nun müssen die Nachbar-Kompagnien der Artillerie zur Bedeckung von selbst gegen den allgemeinen Rückmarschbefehl halten bleiben. Endlich beendet ein Angriff auf die Batterie, dem die derselben beigegebenen Bedeckungsabtheilungen entgegentreten müssen, diese Uebung elementarer Art. Die Dauer derselben schlägt Dragomirow auf zwei bis drei Stunden an und meint, daß in Folge einer solchen Unterweisung so leicht kein Fehler bezüglich der Artillerie von der so angeleiteten Infanterie begangen werden wird.

Diese Methode, die auch für das Zusammenwirken der anderen Waffen vorgeschlagen wird, hat entschieden den Vortheil großer Anschaulichkeit und bietet als erste Belehrung gegenüber den Gefechten mit gemischten Waffen alle Vorzüge, welche jede Zerlegung eines Lehrstoffes in seine Elemente in der Regel mit sich bringt.

Im Uebrigen bespricht Dragomirow zuerst die Einzelausbildung. Er beschränkt sich dabei auf einige Bemerkungen, welche wieder in Allem das Kriegsmäßige betonen.

Von der Gymnastik empfiehlt er nur das angewandte Turnen und erklärt als besten Uebungsplatz eine Schanze von starkem Profil mit allen möglichen Hindernissen.

Der Unterricht im Gebrauch der Waffe soll nach Dragomirow nicht mit den Griffen, sondern mit den Vorbereitungen zum Schießen und Bajonettiren beginnen.

Dem Bajonettiren legt er nicht nur einen moralischen, sondern auch einen großen praktischen Werth bei. Er ist nämlich allen Ernstes noch heute ein Verfechter der Suwarow'schen Anschauung über Kugel und Bajonett, indem er in seinem Soldaten-Memento sagt:

„Spare eine Kugel drei Tage, ja selbst während des ganzen Feldzuges auf, wenn Du keine Verwendung für sie hast; schieße selten, aber sicher.“

„Mit dem Bajonett stich tüchtig: die Kugel geht fehl, das Bajonett fehlt nicht; die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett aber ist ein wackerer Bursche.“

In einem Befehl an seine Truppen von 1892 verbietet er sogar das Niederlegen oder Knieen der Schützenkette beim Angriff. Seiner Ansicht nach „vermehrt ein solches Vorgehen die Verluste nicht, sondern vermindert sie eher, da das Treffen eines einzelnen Mannes auf Entfernungen über 300 Schritt auch im Frieden keine leichte Sache, im Gefecht aber ein völlig zufälliges ist; dafür wird aber das Vorgehen ein weit energischeres und einmüthigeres sein, da ein Jeder erkennen wird, daß er nicht eher Deckung vor dem feindlichen Feuer finden wird, bis er nicht an den Feind herankommt“.

Dieser Befehl widerspricht allerdings dem russischen Reglement, das wie das unsrige ein sprungweises Vorgehen mit Niederlegen kennt und es von 800 Schritt an für den Angriff auf ungedeckten Stellen bis auf 200 Schritt vorschreibt; indessen scheint es, daß Dragomirow sich derartige Dinge erlauben darf. Uebrigens hat auch bei uns dieser Dragomirow'sche Angriff mit Schießen vorspringender Schützen, kurzweg unter dem Namen der „russische" bekannt, seine Anhänger gehabt. Derselbe stellt aber entschieden zu große Anforderungen an die menschliche Natur und muß daher im Ernstfalle versagen. Bei uns hat man ihn auf der Schießschule wohl lediglich deshalb ausprobirt, um seinen Vertheidigern ihren Irrthum handgreiflich vor Augen zu führen und ist er seitdem mit Recht verbannt.

Dragomirow verliert übrigens auch die Möglichkeit nicht aus den Augen, daß sein Angriff unmöglich wird. Der Schütze soll daher denn doch nach wie vor zum Gebrauch seiner Waffe unter Benutzung des Geländes ausgebildet werden. Besondere Uebungen sollen ferner gemacht werden, um das wellenförmige Vortragen der durch Verluste (im Frieden durch ein Signal) zum Stehen gebrachten Schützenlinie durch geschlossene, in ununterbrochenem Vormarsch bleibende Abtheilungen zu veranschaulichen. Auf das geschickte, die Geländedeckungen benutzende Vorführen dieser Abtheilungen legt Dragomirow einen Hauptwerth; bei den eigentlichen Gefechtsübungen aber scheint er vor Allem den Geist der Offensive zum Nachtheil des Feuerkampfes und des Gewinnes von Deckungen stärken zu wollen.

Ich glaube, daß dieser dem russischen Nationalcharakter angepaßte Zug der Dragomirow'schen Kampfweise von recht bedenklichen Folgen gegenüber einem disziplinirten und gut schießenden Gegner sein kann.

Schon 1877 war die mangelhafte Feuervorbereitung der Russen nach Kuropatkin ein Hauptfehler ihrer stets mit anerkennenswerther Tapferkeit unternommenen Angriffe. Bei Befolgung der Dragomirow'schen Rathschläge in dieser Beziehung dürfte man im nächsten Kriege ähnliche Erfahrungen machen, was uns im Falle einer Gegnerschaft allerdings nur angenehm sein kann.

Die sachgemäße Ausbildung der Kompagnie für das Gefecht bildet für Dragomirow die Grundlage der gesammten Ausbildung der Infanterie. „Sind die Kompagnien gut, so werden auch die Bataillone gut sein."

Es kommt hauptsächlich darauf an, „daß jede Kompagnie in dem Verbande des Bataillons als Theil eines harmonischen Ganzen handelt; die Kompagnien müssen in allen Lagen vor Allem daran denken, daß sie sich gegenseitig unterstützen."

„Manchmal, sagt er, verlangen die Grundsätze der Unterstützung, daß das Bataillon einen Körper bildet, manchmal ist es zur Befriedigung derselben Grundsätze vortheilhafter, das Bataillon in seine organischen Bestandtheile, die Kompagnien, zu zergliedern, d. h. letzteren einen entsprechenden

Theil von Selbstständigkeit zu geben, daher die kompagnieweisen Gefechts-formationen des Bataillons.“

Das russische Reglement hat nämlich viel mehr Formationen für das Bataillon als Ganzes, wie das unsrige. Es kennt im Bataillon die Linie, sowie an geschlossenen und geöffneten Kolonnen je nach der Breite die Vierzugs-, Doppelzugs-, Zugs-, Sektions- und Reihenkolonne. Bei allen Kolonnen stehen die Kompagnien in der betreffenden Formation hintereinander. Eine Sektion ist ¼ eines kriegsstarken, ½ eines friedensstarken Zuges und daher 4 bis 8 Rotten stark. Die Reihenkolonne besteht aus den bekannten Doppelreihen.

Die kompagnieweise Formation des Bataillons ist unser Bataillon in Kompagniekolonnen auseinandergezogen. Das Verhalten der Kompagnien in derselben vergleicht Dragomirow treffend mit dem des Soldaten im Kettengliede. Es ist das die aus vier Mann bestehende unterste Abtheilung der Schützenlinie. „Im Kettengliede,“ sagt er, „liegt vielleicht einer, der andere steht, der dritte sitzt, der vierte kniet; sie schießen nicht gleichzeitig, sie müssen aber unentwegt nach der Erreichung des der Kette vorgeschriebenen Ziels streben und sich dazu unterstützen, vielleicht der eine durch Schießen, der andere durch Stechen.“ Aehnlich sollen die Kompagnien des Bataillons handeln; „die Formation, der Gebrauch der Waffe ꝛc. kann verschieden sein, das Ziel muß Alle vereinigen“. Dieselben Grundsätze gelten für die größeren Verbände.

Im Einzelnen bespricht Dragomirow zunächst jedesmal die Frontausbildung, d. h. unser Schulexerziren. Dabei soll keine Idee zu Grunde gelegt werden, sondern nur die Form zur möglichst reinen Darstellung gelangen. Die Aufmerksamkeit rege zu erhalten hält er mit Recht für sehr wichtig und werden dazu alle möglichen Mittelchen, wie sie auch bei uns üblich sind, empfohlen, nämlich: Aufrufen bestimmter Abtheilungen zur Ausführung verschiedener unvorhergesehener Kommandos, Vermeidung einer regelmäßigen Reihenfolge der Kommandos ꝛc.

Nach Besprechung der Frontausbildung kommt Dragomirow zu seinem „Angewandten Reglement“. Er versteht darunter Entwickelungen aus allen denkbaren Formationen gegen einen Feind, der in allen möglichen Richtungen und Entfernungen und Waffengattungen angenommen wird.

Entsprechend der Regel, daß jeder Soldat sein Manöver verstehen soll, muß dabei jedesmal vor Beginn einer neuen Annahme dieselbe unter genauer Bezeichnung der Richtung, aus welcher der Feind zu erwarten ist, bezw. seine Stellung mit lauter, Allen vernehmbarer Stimme mitgetheilt werden.

Eine Menge Aufgaben führt er dann vor, indem er sich den Feind in acht verschiedenen Richtungen vorstellt und empfiehlt, sich klar zu machen: Was thue ich, wenn der Gegner auf sehr nahe, nahe, mittlere und weite Entfernungen erscheint, wenn es Infanterie, Artillerie oder Kavallerie ist?

Dragomirow giebt für eine große Zahl solcher Beispiele seine Lösung an. Dabei weist er ausdrücklich darauf hin, daß er keineswegs behaupte, die besten Lösungen gefunden zu haben, sondern die seinigen nur zur Erwägung anheimstelle.

Diese Art, sich und die Truppe auf kriegsmäßige Lagen vorzubereiten, ist in der That sehr nützlich und wird ja auch bei uns geübt; das Systematische in dem Verfahren Dragomirow's ist für die Schulung von Führer und Truppe entschieden sehr empfehlenswerth.

Ich führe einige Beispiele für die Sektionskolonne der Kompagnie an:

1. Kavallerie attakirt die Sektionskolonne im Rücken auf 1500 Schritt. Nach der Kehrtwendung wird normal in Züge aufmarschirt, dann formiren sich die beiden vorderen Züge zur viergliedrigen Salve, die beiden hinteren eilen als Staffeln links und rechts heraus.

2. Kavallerie attakirt die Sektionskolonne von halb links hinten auf 700 Schritt. Nach den Wendungen linksum, halb linksum, Aufmarsch der Züge, die dann eine Halbkolonne bilden, und Zurückbiegen der inneren Flanken soweit, daß die hinteren Züge nicht am Schießen gehindert werden.

Ueber Kavallerieangriffe im Allgemeinen sagt er: „Bei der Attake auf 300 Schritt wird zur Salve keine Zeit sein, bei einer Attake auf 100 Schritt auch nicht zur Herstellung der Front und wird man hier nur die Wendung nach der Kavallerie zu machen und das Gewehr zu fällen haben.“

3. Infanterie erscheint halb rechts auf 1500 Schritt in der Vertheidigung oder im Vormarsch. Zuerst wieder Wendung halb rechts, dann je nachdem

a) Aufmarsch der Sektionen zu einer Art Halbkolonne, Bestimmung von einem oder mehreren Zügen in die Schützenkette, Aufmarsch des Restes der Kompagnie zur Linie in normaler Folge der Sektionen, also Linksaufmarsch;

b) bei einer Entfernung von 500 Schritt dasselbe mit Aufmarsch in der Inversion;

c) bei Entfernung von nur 300 Schritt nach der halben Wendung direkter Aufmarsch der Kompagnie zur Linie in der Inversion, Kompagnie-Salve und Attake;

d) bei Entfernung von nur 100 Schritt halbe Wendung, Marsch, Marsch, Hurrah!

Die Lösungen Dragomirow's erscheinen theilweise etwas komplizirt, besonders die Formationen gegen Kavallerie. Dragomirow ist eben ein großer Freund der staffelweisen Aufstellung gegen Kavallerie schon innerhalb der Kompagnie. Erleichtert wird sein Verfahren durch den Umstand, daß nach dem russischen Reglement die Zugführer bei den meisten Umformationen ohnehin zur Abgabe von Kommandos an ihre Züge verpflichtet sind.

Indessen denke ich, daß unsere Praxis, Aufmarsch zur Linie, einfacher

und besser ist. Für sehr praktisch halte ich aber die Einführung der Wendung nach dem Feinde vor Beginn jeder eiligen Gefechtsentwickelung der Kompagnie und für sehr wichtig die Beachtung der aus der Entfernung des Gegners entstehenden Variationen, welche unter Umständen den freiwilligen Verzicht auf Aufmarsch und Feuerabgabe verlangen.

Sehr praktischer Weise betont Dragomirow die Nothwendigkeit, bei Abwehr von Kavallerieattaken unwesentliche Theile der Kommandos fortzulassen, zum Beispiel häufig die Bezeichnung des Zieles, das Jeder sieht ꝛc. —

Dragomirow's angewandtes Reglement des Bataillons beschäftigt sich in ähnlicher Weise zunächst mit dem geschlossenen Bataillon, dann mit dem auseinandergezogenen. Einen großen Werth legt er auch hier wieder auf die Staffelung. Um den Vortheil derselben zu haben, will Dragomirow bei einer in der Flanke angegriffenen Bataillonskolonne sogar die mittleren Kompagnien 50 Schritt gegen die angreifende Kavallerie vorlaufen lassen, selbstverständlich wenn Zeit vorhanden ist. —

Beim Regiment werden zunächst wieder die üblichen Aufgaben, Feind von acht Seiten auf verschiedenen Entfernungen, gegen das Bataillon in der Reserveordnung — unserer Versammlungsformation — berührt, demnächst werden die Gefechtsordnungen besprochen. Dabei sollen für die vier Bataillone des Regiments dieselben Grundsätze gelten, wie für die Kompagnien im Bataillon. —

Den Frontveränderungen, den Verlängerungen und Verschiebungen des entwickelten Regiments, der Ausfüllung von Lücken, der Beseitigung von Zusammenhäufungen, dem Schutz der Flanken durch Echelons, der Unterstützung der Attake durch die hinteren Treffen werden besondere Abschnitte gewidmet. Alles dies soll zum Gegenstand besonderer Uebungen gemacht werden.

Im Allgemeinen decken sich die Dragomirow'schen Ansichten über Gefechtsführung mit den bei uns geltenden. Bezüglich der Gefechtsaufgaben erwähne ich noch, daß dem Einfluß des Geländes auf deren Lösung von Dragomirow durchaus die gebührende Rücksicht zugewiesen wird, wenn er auch bei seinen Buchlösungen im Allgemeinen vom Terrain absieht.

Nach dem angewandten Reglement wendet sich Dragomirow zum Manövriren, d. h. zu den eigentlichen Gefechtsübungen, für welche das bisher Erwähnte als Vorübung gilt.

Das Manövriren kann ohne Gegner, mit markirtem Feinde oder von zwei Abtheilungen gegeneinander ausgeführt werden.

Der Raum verbietet ein näheres Eingehen auf diese Auseinandersetzungen, welche die verschiedensten Gefechtsübungen berühren und zum Theil hochinteressant sind. Erwähnenswerth bez. der zweiseitigen Manöver scheinen mir folgende Punkte:

1. Bei den ersten Uebungen sollen die Aufgaben z. B. zum Bataillonsmanöver eine Woche vorher bekannt gemacht werden und eine Besichtigung des Geländes durch die Führer im Voraus erlaubt sein, um vom Leichteren zum Schwereren übergehen zu können, nämlich zu Aufgaben nach unserer Art.

2. Angriffs- und Vertheidigungsdetachements sind nach Dragomirow im Allgemeinen gleich stark zu machen; denn „wenn man sich einbildet, daß es der Natürlichkeit wegen nothwendig ist, daß der Angreifende unbedingt stärker sein muß — wie es die deutschen Manöveristen annehmen, — so sündigt man erstens gegen die Wirklichkeit, da man im Ernstfalle nicht nur mit gleichen, sondern auch manchmal mit geringeren Kräften angreift und siegt; zweitens sieht man im Manöver nicht ein belehrendes Verfahren, sondern ein Spiel um den Sieg; drittens wurzelt sich dadurch die Ueberzeugung ein, als ob ein Angriff nur mit überlegenen Kräften möglich ist".

Dragomirow verwirft daher auch die schiedsrichterlichen Entscheidungen über den Ausgang des Gefechts, er meint, daß dieselben zwar vorsichtiger und geschickter im Manövriren machen, aber die moralischen Eigenschaften schädigen, auf denen der Sieg beruht: „Unerschütterliche Kühnheit, Schnelligkeit des Entschlusses und Hartnäckigkeit!" Außerdem hält er die Gewohnheit nicht für nutzbringend, „gleichgültig und ruhig solche für jeden Soldaten schimpfliche Aeußerungen anzuhören, wie: Sie sind geschlagen, Ihre Attake ist abgewiesen ꝛc." Jede Gefechtsübung soll daher mit der schon erwähnten durchgehenden Attake enden, weder ein Sieger noch ein Besiegter durch die Kritik bezeichnet werden.

Dieser Punkt ist entschieden einer Berücksichtigung würdig; denn die Gewohnheit, den Entschluß zur Herbeiführung oder zur Annahme der Entscheidung hauptsächlich nach den Stärkeverhältnissen zu kritisiren, kann bei manchen Führern schädliche Folgen haben. Wenn die letzte Reserve verbraucht ist und man sich nicht etwa ausnahmsweise noch in der Lage befindet, ohne erhebliche Schädigung abzubauen, dann dürfte der Entschluß, den Sieg selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen erzwingen zu wollen, fast immer der richtige sein. Der feste unerschütterliche Wille des Führers zu siegen ist aber oft noch im Stande, ungünstige Chancen auszugleichen und ein gutes Ende herbeizuführen. Schlimmstenfalls nutzt die Truppe dem Vaterlande mehr, die sich in einem einmal begonnenen und bis auf Entscheidungsentfernung durchgeführten Kampfe durch Festhaltung der dezisiven Tendenz in bewußter Weise selbst aufopfert, als eine solche, die einen Rückzug antritt, der im Kriege nur mit völliger Vernichtung enden kann.

Zum Schluß möchte ich noch eine Probe davon mittheilen, wie Dragomirow seine Offiziere zum Studium anspornt.

„Wie viel auch gesagt worden," meint er mit Bezug auf seine Anleitung, „es ist trotzdem nicht genügend: auch die vollständigsten und umständlichsten Instruktionen bieten Lücken und nicht Ausgesprochenes; und deshalb

darf man sich nicht auf die Kenntniß der Reglements und Instruktionen beschränken, sondern man muß lesen, lesen und lesen: vorzüglich ausführliche kriegsgeschichtliche Werke und Arbeiten von Leuten, welche nicht nur den Krieg mitgemacht, sondern auch über ihn geschrieben haben. Namentlich lesen Sie sich in das Werk des unvergeßlichen, unseres großen Suwarow ein: nur wenn Sie von seinem Geiste durchdrungen sind, werden Sie die Kunst erlangen, mit dem Soldaten einfach, verständlich und von Herzen zu Herzen zu reden.

„Aber was Sie auch lesen mögen, nehmen Sie von Niemandem etwas ohne Weiteres als wahr an. Beruhigen Sie sich nie bei dem Gedanken: Der und Der sagt es, folglich ist es wahr; sondern stellen Sie sich die Frage: Weshalb spricht er so? Wenn Sie dieses „Weshalb" gefunden oder der Verfasser es Ihnen mit seinen Beweisgründen gegeben hat, dann geben Sie sich zufrieden und alsdann wird seine Idee die Ihre, denn Sie haben selbst jenen Weg zurückgelegt, auf welchem der Verfasser sich zu ihr herangedacht hat. Haben Sie aber das „Weshalb" nicht entdeckt, so glauben Sie dem nicht, was der Verfasser sagt, und wäre es Napoleon selbst."

Ich glaube, mit diesen Worten kann man sich einverstanden erklären, was man auch im Einzelnen über die Dragomirow'schen Ideen denken mag.

Sammelblätter über Waffentechniker.*)

Zugleich Schilderungen aus der Geschichte der Waffen.

Von

Reinhold Günther,

Ober-Lieutenant im Eidg. Füsilier-Bataillon Nr. 17.

VII.

Johann Ludwig Werder.

Es ist eine der Lieblingsphrasen der heutzutage grassirenden Friedensvereinlerei, daß der Krieg allen kulturellen Bestrebungen der grimmigste Feind sei, indeß doch für jeden auch nur oberflächlich die Geschichte Studirenden gerade das Gegentheil dieser Behauptung zur Wahrheit wird.

*) Siehe September-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Nicht nur, daß ein Krieg, falle er nun glücklich oder unglücklich aus, gleichsam frische Luft durch die Atmosphäre der Staaten bläst, der Krieg wird immer eine gute Zahl von Reformen im Gefolge haben. Man vergegenwärtige sich einzig die Sachlage, wie sie vor 1859 auf politischem Gebiete in ganz Europa existirte, und die seit 1870/71 bestehenden Verhältnisse; sind sie nicht alle Errungenschaften der vier großen Kriege, welche in jenem Zeitraume sich abspielten?

Auf technischem Boden tritt uns die Unwahrheit jener hohlen Deklamation so recht deutlich entgegen. Nehme man nur als ein Beispiel für viele das in der ganzen Welt berühmte Etablissement von Alfred Krupp in Essen — wäre es überhaupt entstanden, wenn nicht Krieg und Kriegsgeschrei unser irdisches Jammerthal erfüllen würden? Und müßte nicht die Menschheit alle jene Wohlthaten und Vortheile entbehren, welche die Erfindung des Gußstahls im Gefolge gehabt hat, wären nicht zuerst aus diesem Metall Kanonenrohre gefertigt worden? Endlich, wie oft macht sich nicht die Erscheinung bemerkbar, daß große Techniker, die sonst nur den „Werken des Friedens“ lebten, durch den Verlauf eines Krieges und die daran anknüpfenden Fragen bestimmt wurden, ihren genialen Geist in den Dienst des „Militarismus“ zu stellen? Sie schufen dadurch neue Industrien, welche Tausenden fleißiger Arbeiter das Brot gaben und noch geben.

Gerade Johann Ludwig Werder ist ein solcher Mann gewesen, der fast bis zu seinem sechszigsten Lebensjahre nur sehr wenig von waffentechnischen Fragen berührt ward, den dann die Ereignisse von 1866 aber anspornten, all' sein Können als Konstrukteur aufzuwenden, um der Kgl. bayerischen Armee das Gewehr zu schaffen, welches seinen Namen trägt.

Und er war ein Mann des Friedens in des Wortes ureigenster Bedeutung, aber seiner Einsicht blieb es nicht verborgen, daß Zunge und Feder der Menschheit köstlichstes Gut nicht zu bewahren vermögen, sondern einzig und allein der wohl und stark bewehrte Arm.

Johann Ludwig Werder ward am 17. Mai 1808 zu Narwa bei St. Petersburg geboren, wo sein Vater Pächter eines großen Edelhofes war. Es war eine zahlreiche Familie, ihrer zwölf Geschwister, und wenn sich auch die Eltern eines gewissen Wohlstandes erfreuten, so beruhte dieser doch allein auf ihrem Fleiße, ihrer Tüchtigkeit. Um so härter mußte es den Gatten und die Kinder treffen, daß bereits 1813 die Mutter starb; drei Jahre später lösten sich überhaupt die bis dahin bestandenen Bande; denn ein unerbittliches Schicksal ließ den Vater durch einen Sturz vom Pferde verunglücken und nach fünf Tagen den Verletzungen erliegen.

Die große Schaar der kleinen Leute, zu deren jüngsten Ludwig gehörte, ward getrennt, um bei den verschiedenen Verwandten Unterkommen zu finden. Ludwig selbst kam als nun neunjähriger Knabe nach Küßnacht am Zürichsee, dem Heimathsorte seiner Eltern, wo er im Hause seines Oheims, eines

Schlossers, Aufnahme fand. Eine höhere Bildung als die, welche die Volksschule jener Tage zu gewähren vermochte, wurde Ludwig nicht zu Theil. Kaum daß er das dreizehnte Lebensjahr überschritten, mußte er in seines gestrengen Oheims Werkstätte an den Schraubstock treten, Blasebalg und Feile rühren, den Hammer schwingen.

Wiederum ein paar Jahre später, als wohl gelernter junger Gesell' zog Ludwig in die Fremde, arbeitete in Salzburg und München und trat in die Werkstätte eines schweizerischen Landsmannes daselbst, des Groß-Uhrmachers und Mechanikers Mannhardt. Damals schon muß seine besondere Begabung für Mechanik aufgefallen sein; denn Werder wurde von Professor Schlotthauer für dessen orthopädisches Institut als Mechaniker gewonnen und vielleicht datirte von hier an die besondere Neigung des großen Konstrukteurs, seine technischen Kenntnisse unter Leitung eines Arztes für die leidende Menschheit zu verwerthen.

Nachdem er 1839 und 1840 Werkführer der mechanischen Werstätte der Spinnerei Troßbach und Mannhardt in Gmund a. S. gewesen, woselbst er auch den Dachstuhl zur Walhalla bei Regensburg herstellte, trat er 1841 in eben jene Heilanstalt. Aber bereits 1843 fand er sich wieder bei seinem früheren Meister Mannhardt; denn eigentlich lag Werders Hauptthätigkeit doch immer auf dem Gebiete großer Konstruktionen. Schon 1844 erfand er ein wichtiges industrielles Erzeugniß, die erste Drahtstiftenmaschine, aber noch immer hatte er nicht das Terrain unter seinen Füßen, wo er seine geniale Begabung entfalten konnte. Doch nach diesem Handwerkerleben ging's rasch von Stufe zu Stufe aufwärts. Im Jahre 1845 trat Werder in den bayerischen Staatsdienst als kgl. Maschinenmeister ein und wurde nach kurzer Zeit Vorstand der Nürnberger Wagenbau-Werkstätte.

Sein Talent als Konstrukteur und praktischer Mechaniker wurde schon in den vierziger Jahren von allen Autoritäten des In- und Auslandes anerkannt und was war natürlicher, als daß sich der geniale Mann einem in Nürnbergs Industrie aufblühenden Etablissement anschloß, daß er sich mit Cramer-Klett zusammenfand und gemeinsam mit ihm eine Industrie schaffen half, die damals in Deutschland noch nicht existirte. Gegen Ende des Jahres 1848 verließ Ludwig Werder den Staatsdienst und trat als technischer Leiter in die damals kleine Klett'sche Fabrik ein. Der Aufschwung des Eisenbahnbaues veranlaßte die junge thatkräftige Firma im Jahre 1850 den Eisenbahn-Wagenbau einzuführen, überhaupt alle zur Ausrüstung von Bahnen nöthigen Erfordernisse zu fertigen, namentlich aber auch den Bau eiserner Brücken und sonstiger Eisenbauten auszuführen.*) Für die Nürnberger Fabrik

*) So wurden u. A. konstruirt: Die Schrannenhalle zu München 1851/52, der kgl. Wintergarten 1853, der Ausstellungspalast 1854, ie erste Eisenbahnbrücke nach Pauli's System bei Großhesselohe 1849. Dies sind ganz besonders Schöpfungen Werders. Im Jahre 1852 konstruirte er eine Maschine, um die einzelnen Thelle von Brücken auf Zug-

sind alle Anlagen und Einrichtungen Werders Geiste entsprossen und die dermaligen Leiter sind seine Jünger und Schüler. Die Nürnberger Drahtstiften-Fabrik ist aus Werders Besitz an die Firma Klett & Co. übergegangen. Bis zum Jahre 1865 war Werder ausschließlich technischer Leiter aller dieser Unternehmungen, von da ab bis zum Jahre 1873 wirkte er als Theilhaber der unter der Firma „Maschinenbau-Gesellschaft Nürnberg, Klett & Co." vereinigten Geschäfte und seit Umwandlung dieser Unternehmungen in eine Aktien-Gesellschaft war er Mitglied des Verwaltungsrathes und hat seinen Rath und seine Thatkraft da eingesetzt, wo es nöthig war.

Die letzten Jahre seines Lebens mußte der geniale Mann auf dem Krankenlager siechend zubringen, bis ihn endlich der Tod von seinen Leiden erlöste, gerade fünfzehn Jahre nach dem denkwürdigen Tage von Weißenburg, da sein Gewehr in der Hand der braven bayerischen Infanterie einen Hauptantheil an diesem ersten deutschen Waffenerfolge im großen Kriege gegen Frankreich nahm.

Ende der vierziger und im Beginne der fünfziger Jahre hatte man auch in Bayern ohne viel Kritik das französische Evangelium vom unantastbaren Werthe der Dornwaffen nach Thouvenin geglaubt; „Fachmänner" in der Art des Hauptmann Schmölzl bestätigten und erhielten natürlich diese Ansichten. Dann kam der Krim-Krieg und mit ihm die Forderung, die gesammte Infanterie mit einer Präzisionswaffe auszustatten. Oesterreich, zu dem man sich damals in Bayern politisch hingezogen fühlte, bewaffnete sich seit 1855 mit dem sogenannten Lorenz-Gewehr vom Kaliber 13,9 mm, das nach 1866 noch in einen Hinterlader (Klappverschluß Wänzl.) umgewandelt ward. Was lag näher als daß man diesem Beispiele folgte und ebenfalls an einen gezogenen Vorderlader für die Linien-Infanterie dachte, ohne dem preußischen Zündnadel-Gewehr auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

Die waffentechnischen Fragen in Bayern bearbeitete damals der Oberst Podewils, Direktor der Waffenfabrik zu Amberg. Er stand in Allem, was eben Vorderlader anbetraf, völlig auf der Höhe und war jedenfalls neben

---

festigkeit zu prüfen; für diese erhielt er auf der Münchener Ausstellung von 1854 die goldene Medaille. Bei den Fortschritten der Eiseninduſtrie und der Ingenieurwissenschaften wurde bald erkannt, daß solche Maschinen für technische Hochschulen ein Bedürfniß seien und so verbesserte Werder sie derart, daß die verschiedenen Materialien, als Holz, Stein, Eisen, Stahl u. s. w. mit einer Kraft von 100 t auf ihre Zug-, Druck-, Biegungs-, Torsions-, Schub- und Zerknickungsfestigkeit geprüft werden können. Als Lehrmittel benutzen diese sinnreiche Maschine die technischen Hochschulen zu München, Zürich, Wien und Budapest; außerdem besitzen dieselbe die kgl. Gewerbe-Akademie in Berlin, die kgl. Geschütz-Gießerei in Spandau, die kaiserl. Werft in Danzig, das Ingenieur-Institut in St. Petersburg, das Komptoir der Schwedischen Eisen-Industriellen in Stockholm, das Etablissement von Schneider in Le Creuzot in Frankreich.

Ich verdanke diese Mittheilung der Liebenswürdigkeit der Direktion der Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft Nürnberg (vormals Cramer-Klett). D. B.

W. v. Ploennies überhaupt der beste Kenner aller ballistischen wie Konstruktionsfragen. So schuf er das sogenannte Bayerische M/58, kurzweg auch „System Podewils“ genannt, eine in ihrer Art ganz vorzügliche Waffe vom Kaliber 14,2 mm mit eigenartiger Anordnung des Zündkanals, die eine bessere Ausnutzung der Treibkraft ermöglichte, einem praktischen Visire und einem richtig erdachten Expansionsgeschosse.

Mit diesem Gewehr, das einzig den kleinkalibrigen schweizer Waffen nachstand, kämpfte die bayerische Infanterie im Main-Feldzuge von 1866. Nach dem Kriege galt es natürlich auch hier so schnell wie möglich die vorhandenen Vorderlader in Hinterlader umzuwandeln.

Wiederum folgte man — zum großen Schaden für die Schlagfertigkeit des Heeres — einem österreichischen Beispiele, indem man das 1865 in Wien erprobte, dort jedoch wie überall sonst bald wieder aufgegebene System des Ingenieurs Lindner aus New-York annahm. Glücklicherweise rächte sich dieser Fehler nicht, höchstens daß er unnöthige Mehrkosten verursachte. Lindner behielt für seinen Hinterlader die Kapselzündung (auf dem Kamine) neben den Papierpatronen bei. Letztere enthielten in dem Boden der Hülse das Zündhütchen. Die Dichtung des Verschlusses ward durch den vorzudrehenden Kolben und den nach Terry's Ideen modifizirten Patronenboden mangelhaft genug bewerkstelligt.

Man darf sich füglich fragen, warum Bayern nicht sogleich zur Metallpatrone bezw. einem Klappverschlusse überging: in Nürnberg bestand doch die weltbekannte Fabrik von Uetendörfer, welche seit 1866/67 alle Hülsen nach amerikanischem Vorbild zu fertigen wußte.

Der Vorwurf darf der damals maßgebenden Behörde wohl nicht erspart bleiben, daß sie etwas zu eilfertig in ihren Entschlüssen gewesen ist, während sie dann nachher bei der Einführung des Werder-Systems übermäßig zögerte.

Werder, der seit dem Sommer 1866 auf die Waffenfrage aufmerksam geworden, hatte zunächst wohl ebenfalls nur an eine Umarbeitung der großen Vorräthe in Podewils-Gewehren gedacht. Anstatt jedoch das einfache Mittel des Klappverschlusses zu wählen, stellte er sich die Aufgabe, ein System zu konstruiren, das gleichsam nur mit zwei Griffen eben die nämliche Arbeit leiste, wie jener mit vier Bewegungen. Er wählte dazu einen Fallblock-Verschluß, wie ihn vorher schon Peabody und gleichzeitig mit ihm auch Martini anwendete. Anstatt aber das Oeffnen des Verschlusses und das Auswerfen der Hülse durch eine Bügelbewegung zu bewerkstelligen, übertrug er diese Arbeit dem rechten Zeigefinger, der nur den geringen Widerstand des umgekehrten zweiten Abzugs bewältigen mußte, um den erwähnten Zweck zu erreichen.

Ploennies („Deutsche Gewehrfrage“) hatte vollständig Recht, wenn er erklärte, daß das Werder-System eigentlich nur zwei Griffe zum Fertigmachen erfordere, und wenn er es den völlig durchgebildeten Gewehr-

konstruktionen zuzählte. Bis zur Einführung der modernen Minimalkaliber war das bayerische M/68 noch immer der vorzüglichsten Handfeuerwaffen eine und sein Verschluß wird stetsfort als eine der genialsten waffentechnischen Leistungen gelten.

Im Winter von 1866/67 hatte Werder mit den nöthigen Arbeiten begonnen. Bereits im Frühjahr 1867 war er zu der Erkenntniß gelangt, daß der Zukunftswaffe lediglich eine Metallpatrone mit Zentralzündung und ein nach den Ideen von Chassepot konstruirter Lauf vom 11 mm=Kaliber fromme. Im Herbst 1867 legte er dem Kriegsministerium das bereits bis auf wenige Einzelheiten vollendete System vor, welches 1868 durch einen Erlaß des Königs für die Neubewaffnung der Armee — als Gewehr, Jägerbüchse, Karabiner und Pistole — angenommen ward. Aber die Durchführung dieser Neuerung verzögerte sich, wie schon erwähnt. Der Ausbruch des Krieges vor nunmehr einem Vierteljahrhundert überraschte Bayern in der Weise, daß noch die Großzahl der Truppen das M/58/67 (Podewils — Lindner) führte und nur wenige tausend Stück Werder=Gewehre sogleich in's Feld ziehen konnten. Natürlich machte nun die Fabrikation die größten Anstrengungen. Wöchentlich wurden von den in Frankreich stehenden Truppenkörpern eine größere Anzahl der alten Waffen gegen die neuen ausgetauscht, doch mag sich der Munitionsunterschied nicht selten unangenehm bemerkbar gemacht haben.

Bis 1873 führte die bayerische Armee das ursprüngliche Werder=Gewehr; dann wurden in diesem Jahre die Patronenlager für die Munition des Reichsgewehres M/71 (Mauser) umgearbeitet und seit 1877 mußte die Waffe überhaupt dem genannten, im übrigen Deutschland überall eingeführten Systeme weichen. Man ging bei dieser Aenderung von dem Gedanken aus, daß das Heer des neuen Reiches in jeder Beziehung einheitlich ausgestaltet werden müsse.

Ludwig Werder hat die äußerlichen Ehren in reichem Maße erfahren, doch blieb er bis an sein Ende der einfache, bescheidene, jedem Untergebenen wohlwollende Mann, dessen Pflichttreue, Arbeitssinn und Thatkraft bereits den schönsten Lohn in sich trugen. Möge er auch in Zukunft den strebenden Industriellen ein leuchtendes Vorbild sein.

Nachtrag.

Zu dem „Sammelblatt" III (Wilhelm v. Ploennies) habe ich noch anzuführen, daß Wilhelm v. Ploennies 1862 anonym eine Broschüre erscheinen ließ, welche sich eingehend mit den Schützen= und Wehrverhältnissen — bezw. den Vorschlägen dafür — im damaligen Deutschland beschäftigte. Das Schriftchen ist heute noch lesenswerth, insbesondere in Rücksicht auf die

wunderbaren Projekte, welche von verschiedenen Seiten ausgeheckt wurden, um Deutschland wehrkräftig zu machen. Als einziges Beispiel der Gedankenlosigkeit jener Tage mag erwähnt werden, daß ein genialer Organisator die schützenbrüderliche Infanterie mit langen Stangen und Revolvern bewaffnen wollte. Für das Feuergefecht hätten diese, für den Nahkampf jene dienen sollen, nachdem man Hirschfänger darauf gesetzt!!! —

Ferner liegen nun genaue Angaben über die Belastung des schweizer Infanteristen mit der neuen Ausrüstung an Munition u. s. w. vor.

Die Belastung beträgt:

1.	Bekleidung ohne Kaput, aber einschl. Fußbekleidung . .	5 150 g,
2.	Gewehr mit Riemen	4 800 „
3.	Tornister mit Inhalt und aufgeschnalltem Kaput (Mantel)	9 180 „
4.	Gefüllte Feldflasche, desgl. Brotsack	2 530 „
5.	Leibgurt, Seitengewehr u. s. w., Patrontasche, Gewehr-Putzsäcklein mit Inhalt	1 430 „
6.	Spaten (Pickel 1400 g)	1 050 „
7.	150 scharfe Patronen, davon 66 in der Patrontasche und 84 im Tornister	4 500 „
8.	Zwei Nothportionen	1 270 „
	Zusammen Feldbepackung . . .	29 860 g.

Die probeweise Aufstellung von Reserve-Kavallerie-Regimentern in Frankreich im Jahre 1894.

Die französische Heeresleitung hat im Oktober 1894 einen interessanten Versuch mit der Aufstellung zweier Reserve-Kavallerie-Regimenter gemacht, um sich Gewißheit über den Werth dieser Formationen zu verschaffen. Infanterie-Reserve-Regimenter hat man in Frankreich wie auch anderwärts schon öfter aufgestellt, ebenso auch Reserve-Kavallerie-Regimenter, die aber einerseits außer durch Reservisten, durch starke Kommandirung aktiver Mannschaften gebildet, andererseits fast ausschließlich auf Pferden beritten gemacht waren, die von den aktiven Regimentern gestellt wurden. Bei dem Mobilmachungs-

versuche vom vorigen Jahre dagegen handelte es sich darum, ausschließlich sowohl Reservisten, als ausgehobene Pferde in derselbe Weise zu verwenden, wie es im Mobilmachungsfalle auch der Fall sein wird.

Dabei war es von Wichtigkeit, den in Aussicht genommenen Mobilmachungsort geheim zu halten und zwar besser geheim zu halten, als dies im Jahre 1887 bei der Mobilmachung des XVII. Armeekorps der Fall war. Ferner empfahl es sich, wenigstens theilweise solche Orte zu nehmen, die einen geringen Bestand an Reitpferden aufweisen. Denn wenn man nur Gegenden wählen wollte, in der viel Pferdezucht getrieben wird, so konnte man zwar von vornherein glänzender Ergebnisse gewiß sein, sich dabei aber einer gefährlichen Selbsttäuschung hingeben. Im Allgemeinen ist das Reitpferd in Frankreich (vielleicht mehr noch als anderwärts) seltener als das Zugpferd, da es im gewöhnlichen Leben weniger gebraucht wird und nicht den Bedürfnissen des Handels und der Industrie entspricht. Es findet zwar jährlich in Frankreich eine Musterung der im Mobilmachungsfalle zur Aushebung geeigneten Pferde statt, aber es blieb immerhin fraglich, ob die von der Kommission als Reitpferde bezeichneten Pferde auch wirklich brauchbar waren. Dies sollte nun eben erprobt werden.

Sowohl mit Rücksicht auf die erforderlichen Geldmittel als auch auf den mit dem Versuche verbundenen Eingriff in das Eigenthumsrecht bedurfte es eines besonderen Gesetzes. Am 6. Juni 1894 wurde daher der Kammer ein entsprechender Gesetzentwurf vorgelegt. Hiernach sollten die beiden Regimenter in verschiedenen Gegenden aufgestellt werden, deren Auswahl dem Kriegsminister freigestellt werden sollte. Für jedes Regiment sollten 440 Pferde ausgehoben werden. Die erforderlichen Pferdetransporteure sollten aus der Zahl der im Mobilmachungsfalle hierzu im voraus bestimmten Mannschaften ebenfalls einberufen werden. Die Ausgabe berechnete man auf 500 000 Fr., die man durch anderweitige Ersparniß (hauptsächlich durch Ausfall der Uebungen der Territorialarmee) decken wollte. (Da die finanzielle Regelung thatsächlich so stattfand, so ist die in deutschen Blättern, wie z. B. im „Militär-Wochenblatt“, gerühmte Bereitwilligkeit der französischen Volksvertretung zu Geldopfern in diesem Falle nicht von besonderem Belang gewesen.)

Die Pferde-Aushebung sollte auf die beiden in Frage kommenden Korpsbezirke beschränkt bleiben und sich innerhalb dieser nur auf einen bestimmten Raum rings um den Mobilmachungsort des Regiments erstrecken, der nach seinen Hülfsquellen die erforderliche Zahl von Pferden aufzubringen im Stande wäre. Die Aushebung bestand thatsächlich nur in einer Ermiethung der Pferde, für die 12 Fr. täglich gezahlt werden sollten, unbeschadet etwaiger Entschädigung für Entwerthung der Pferde.

Während der nun folgenden Kammerverhandlungen wurde von mehreren Seiten der Vorschlag gemacht, die mobil zu machenden Regimenter durch's

Loos zu bezeichnen. Dies wurde jedoch verständigerweise abgelehnt. Dagegen fügte die Kammer dem Gesetzentwurf die Bestimmung hinzu, daß die Bezeichnung der Regimenter nicht eher als 10 Tage vorher vom Minister bekannt gegeben werden dürfe. So kam das Gesetz vom 13. Juli 1894 zu Stande.

Auf diese gesetzliche Grundlage hin wurden nun vom 1. bis 27. Oktober vorigen Jahres zwei Reserve-Regimenter in der Stärke von rund 1450 Mann errichtet. Die Wahl des Kriegsministers fiel auf die 12. und die 2. Region.

Im XII. Korps wurde das 61. Chasseurs-Regiment aufgestellt; der Formationsort war Limoges. Die Einberufung geschah durch besondere Gestellungsbefehle und erstreckte sich auf alle Offiziere, Aerzte und Roßärzte, die dem 61. Chasseurs-Regiment für den Mobilmachungsfall zugetheilt waren, sowie auf alle Reservisten des Jahrgangs 1883 und 1884 vom ganzen Korpsbezirk, soweit sie zur leichten Kavallerie gehörten (zur leichten Kavallerie zählen bekanntlich in Frankreich die Chasseurs und die Husaren, während die Dragoner die Linienkavallerie, die Kürassiere die schwere Kavallerie bilden). Außerdem wurde noch eine Anzahl Unteroffiziere vom Jahrgang 1889 hinzugezogen. Die Uebung sollte auf die Zahl der gesetzlich vorgeschriebenen Uebungen sowohl für die Offiziere wie für die Mannschaften in Anrechnung kommen. Die Vorbereitungen für die Pferde-Aushebung bestanden darin, daß die Vorsitzenden der betreffenden Pferdeaushebungs-Kommissionen sich am 29. September nach dem Sitze des Generalkommandos zum Empfang näherer Anweisung zu begeben hatten. Die anderen Mitglieder der Kommissionen hatten sich in den betreffenden Aushebungsorten, auf die sich die Aushebung erstrecken sollte, am 1. und 2. Oktober einzufinden. Die Transportkommandos wurden in der bereits erwähnten Weise gesichert. Die Besitzer von Pferden wurden durch besonders zugestellte Befehle angewiesen, ihre Pferde am 1. bezw. 2. Oktober vorzuführen. Für vorgeführte Pferde, die nicht genommen wurden, sollten 12 Fr. dem Besitzer als Entschädigung gezahlt werden. Die Rückgabe der Pferde sollte am 27. Oktober durch dieselben Aushebungskommissionen stattfinden. Der Regimentsstab und bei jeder Eskadron der Chef und ein Lieutenant waren aktive Offiziere; nur die übrigen Lieutenants waren Reserveoffiziere.

In der 2. Region wurde Compiègnes als Formationsort für das 45. Reserve-Dragoner-Regiment bestimmt. Die Aufstellung wurde in derselben Weise vorbereitet.

Beide Regimenter zählten vier Eskadrons.

Die Einberufung der Mannschaften wie auch die Pferde-Aushebung soll sich in Limoges und in Compiègnes mit voller Ordnung vollzogen haben.

Der kommandirende General des XII. Korps, General de Poilloüe

de Saint-Mars, begrüßte das Reserve-Chasseurs-Regiment mit einem Befehl, der einerseits für die Beurtheilung des Zweckes der Uebung von Interesse, andererseits für die französische Art und Weise so charakteristisch ist, daß wir ihm einige Stellen entnehmen. Es heißt darin:

„Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des 61. Chasseurs-Regiments!

Pallas, die Göttin des Krieges, sprang in voller Bewaffnung aus dem Haupte Jupiters hervor, und ebenso geht Ihr jetzt kampfbereit aus dem Schoße des fruchtbaren Frankreich hervor. . . . . . Die neue und schwierige Seite Eurer Aufgabe besteht in der Verwendung der ausgehobenen Mobilmachungspferde. . . . . Unter diesen Verhältnissen müssen die Pferde einerseits an den Sattel gewöhnt, in Reih und Glied gestellt, mit dem Exerziren vertraut gemacht, an die Handhabung des Säbels wie an den Schuß der Handfeuerwaffen gewöhnt werden, andererseits sollen sie aber auch geschont und erhalten werden. Denn sie bilden einen Theil des Reichthums unseres Landes. . . . . . Die Thiere, wie die Menschen, lieben die Freiheit, Milde, Gerechtigkeit und Kraft. Wendet diese Eigenschaften bei der Behandlung Eurer Pferde an und Ihr werdet Euch gut dabei stehen.“ —

Das Programm für die Uebungen der 61. Chasseurs war in folgender Weise festgesetzt: Die ersten Tage waren für Reitübungen und Exerziren bestimmt. Am sechsten Tag nach der Formation des Regiments sollten die Felddienstübungen in der Umgegend von Limoges beginnen, am 13. Oktober sollte das Regiment zu einer Reihe von Märschen und Uebungen in der Richtung auf Confolens aufbrechen. Diese Uebungen waren auf 12 Tage berechnet. Am 26. Oktober sollte dann die Auflösung des Regiments in Limoges stattfinden.

In ähnlicher Weise übte das 45. Reserve-Dragoner-Regiment.

Der Kriegsminister Mercier begab sich im Verlaufe der Uebungen in Begleitung des Chefs des Generalstabes der Armee, General de Boisdeffre, nach Limoges und demnächst nach Amiens zur Besichtigung beider Regimenter, die in Verbindung mit Garnisonübungen stattfand. In Amiens waren hierzu außer dem 45. Reserve-Dragoner-Regiment das 8. Jäger-Bataillon, ein Bataillon des 72. Infanterie-Regiments und 2 Eskadrons des 3. Chasseurs-Regiments herangezogen. Der Uebung war als Kriegslage zu Grunde gelegt, daß ein Transport von 80 Wagen unter Begleitung eines Bataillons vom 72. Regiment und zweier Eskadrons der 3. Chasseurs von Amiens abmarschirte. Der Gegner erhielt Nachricht hierüber und beauftragte das Reserve-Dragoner-Regiment und das Jäger-Bataillon den Transport wegzunehmen. Der Transport wurde im Verlaufe der Uebung angegriffen, wobei es zu einer regelrechten Attake von Kavallerie gegen Kavallerie, nämlich einer Eskadron der Reserve-Dragoner gegen eine der 3. Chasseurs kam. Die Attake soll energisch durchgeführt worden sein und die solide

Zusammensetzung des Reserve-Regiments sowohl hinsichtlich der Reservisten, wie auch der Aushebungspferde bewiesen haben.

Der Kriegsminister drückte in Limoges sowohl wie in Compiègnes seine besondere Anerkennung über die Leistungen der Regimenter aus.

Ueber das Ergebniß des ganzen Versuches spricht sich, was das 61. Chasseurs-Regiment anbetrifft, ein Korpsbefehl des Generals de Poilloüe de Saint-Mars ausführlich aus. Der General war dem 61. Reserve-Chasseurs-Regiment, als es am Schluß der Uebungen nach Limoges zurückkehrte, entgegen geritten, hatte es durch die Stadt bis zum Exerzierplatz begleitet und dort im Schritt, Trab und Galopp an sich vorbei marschiren lassen.

„Jedermann," so heißt es im Korpsbefehl, „konnte Euch sehen und beurtheilen. Der gesammte Eindruck war ausgezeichnet . . . Ihr kehrt zurück mit einer nur unbedeutenden Zahl von reitunfähigen Pferden. Fast alle Unfälle sind auf Schläge zurückzuführen, die sich die Pferde in den Ställen gegenseitig zugefügt haben, weil sie nicht gewöhnt waren nebeneinander vor einer mit Hafer gefüllten Krippe zu stehen. Dank Eurer andauernden Sorgfalt sind keinerlei Verletzungen durch Satteldruck vorgekommen . . . . Im Anschluß an die heute abgehaltene Parade bewillige ich Euch den üblichen Wein. Trinkt ihn fröhlich und erhebt Euer Glas auf das Wohl Frankreichs und den Ruhm seiner Armee." —

Auch von unserem Standpunkte aus muß das Ergebniß als günstig bezeichnet werden. Was die Verwendbarkeit der Aushebungspferde betrifft, so waren die 45. Dragoner günstiger gestellt, insofern die 2. Region reich an Reitpferden ist, die sich für den vorliegenden Zweck zum großen Theil ohne weiteres verwenden ließen. In der 12. Region aber war man mehr auf die dortigen Arbeitspferde angewiesen, die an den Hafer nicht gewöhnt waren, sich aber durch Ausdauer und Zähigkeit auszeichneten. Da, wie bereits erwähnt, im allgemeinen in Frankreich Mangel an Reitpferden herrscht, ist das Ergebniß dieses Mobilmachungsversuches gerade in dieser Hinsicht von besonderer Wichtigkeit. Die französischen Urtheile sind nun zwar nicht alle so günstig wie dasjenige des kommandirenden Generals des XII. Armeekorps. Doch scheinen, wenn man die bekannt gewordenen Berichte mit einander vergleicht, die Pferde im allgemeinen sich als brauchbar in Reih und Glied und als ausdauernd gezeigt, auch der militärischen Verwendung keine Schwierigkeiten entgegengestellt zu haben, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie verständig und nur allmählich an ihre neue Thätigkeit und die neue Ernährungsweise gewöhnt wurden.

Was nun die Besetzung der Offizierstellen anbetrifft, so ist man bekanntlich in Frankreich seit einiger Zeit bemüht, den Friedensstand der aktiven Offiziere bei allen Waffen derartig zu erhöhen, daß man bei der Mobilmachung die Stellen vom Kompagnie-Chef 2c. an aufwärts bei den

Reserve-Regimentern sämmtlich mit aktiven Offizieren besetzen kann. Dies ist die ausgesprochene Absicht, die dem Kadresgesetz vom 25. Juli 1893 zu Grunde lag. Man scheute dabei weder die großen Geldopfer, die man dadurch dem Lande auferlegen mußte, noch auch den nicht gering anzuschlagenden Uebelstand, daß man eine Anzahl von Offizierstellen lediglich für Mobilmachungszwecke schuf, während man im Frieden keine rechte Verwendung für diese Offiziere hat. Immerhin muß man aber damit rechnen, daß im Kriege Frankreich thatsächlich seine Reserve-Regimenter nunmehr mit aktiven Offizieren in der angegebenen Weise zu besetzen in der Lage ist und damit unleugbar einen großen Vortheil erreicht, ohne die aktiven Regimenter ihrer Offiziere zu berauben.

So besitzen die Subdivisions-Infanterie-Regimenter je ein starkes sogenanntes Cadre complémentaire von 2 Stabsoffizieren, 8 Hauptleuten und 4 Lieutenants. Außer diesen Offizieren ist bei jedem Regiment noch ein Stabsoffizier (der „Major") und 3 Hauptleute (welche die im Kriegsfalle eingehenden Stellen der Kapitaines, Adjutant-Majors bekleiden) für die Besetzung der Offizierstellen beim entsprechenden Reserve-Regiment verfügbar.

Bei der Kavallerie zählt jede Eskadron außer dem Eskadronschef (dem sogenannten Kapitän-Kommandant) einen etatsmäßigen „Capitaine en second". Diese letzteren Rittmeister führen bei der Mobilmachung die Eskadrons der Reserve-Regimenter, während das Kommando der Regimenter vom Oberstlieutenant des entsprechenden aktiven Regiments geführt wird (der Stab eines französischen Kavallerie-Regiments zählt im Frieden einen Oberst als Regimentskommandeur, 1 Oberstlieutenant, 2 chefs d'escadron und 1 Major. Die chefs d'escadron sind Stabsoffiziere. Der Ausdruck bezeichnet die Charge, nicht etwa die Stellung eines Chefs einer Eskadron und ist daher nicht mit unserem „Eskadronschef" zu verwechseln.

Ganz in gleicher Weise ist die französische Feldartillerie mit Offizieren für die Reserveformationen ausgestattet.

Wie nun die in der geschilderten Weise aufgestellten Reserve-Kavallerie-Regimenter im Kriege verwendet werden sollen, entzieht sich zum Theil unserer Kenntniß. Im „Militär-Wochenblatt" (1895 Nr. 11) wird behauptet, daß Frankreich im Kriegsfall in einer jeden der 18 Regionen (Korpsbezirke), in die das Mutterland zerfällt, ein Reserve-Kavallerie-Regiment aufzustellen beabsichtige. Es läßt sich wohl annehmen, daß die Zahl der aufzustellenden Reserve-Regimenter erheblich größer ist. In „Löbell's Jahresberichten" (Jahrgang 1894, S. 336) wird ferner angenommen, daß der ganze Mobilmachungsversuch der beiden Reserve-Kavallerie-Regimenter hauptsächlich die Unterlage zur Beurtheilung der Frage habe bilden sollen, ob Reserve-Kavallerie als Divisions-Kavallerie genüge und ob in Folge dessen die Korpskavallerie-Brigaden von ihren Korps abgezweigt und zu Kavallerie-Divisionen vereinigt werden könnten.

Hierauf wäre Folgendes zu erwidern: Wenn die Korpskavallerie-Brigaden zu Divisionen zusammengefaßt werden und als Ersatz dafür die Armeekorps Reserve-Kavallerie-Regimenter zugetheilt erhalten sollen, welche Kavallerie sollen dann die Reserve-Divisionen bezw. die Reserve-Armeekorps erhalten, zu denen vermuthlich die Reserve-Divisionen zusammengestellt werden sollen? Außerdem heißt es Unmögliches von der Reserve-Kavallerie verlangen, wenn sie so schnell marschbereit sein soll, daß sie bei den aktiven Armeekorps die Kavallerie ersetzen soll.

Es könnte sich nun zwar bei der vorerwähnten Maßregel, die Korpskavallerie-Brigaden zu Kavallerie-Divisionen zusammenzustellen, nur um die erste Zeit kurz nach der Mobilmachung während des strategischen Aufmarsches handeln dergestalt, daß später, nachdem die Berührung der beiderseitigen Armeen eingetreten ist, in Aussicht genommen wäre, die Korpskavallerie-Brigaden ihren Armeekorps zurückzugeben. Wenn dies auch an und für sich wohl denkbar ist, so kann doch ein Ersatz der Korpskavallerie-Brigaden durch Reserve-Kavallerie gerade für diese Zeit nicht vorgesehen sein, eben weil letztere nicht so schnell marschbereit ist.

Gerade daß man bei dem vorjährigen Versuch verständig verfuhr und Pferd und Reiter erst allmählich an die ungewohnte Arbeit gewöhnte, hat das günstige Ergebniß herbeigeführt.

Gegenüber übertriebenen Hoffnungen legen wir Werth darauf, zu betonen, daß ein ruhiger Verlauf der Mobilmachung eine Vorbedingung für die Leistungsfähigkeit von Reserve-Kavallerie ist und daß jede Uebereilung in der Mobilmachung hier von größtem und dauerndem Schaden sein muß.

Im Allgemeinen kann man daher annehmen, daß es der französischen Heeresleitung bei diesem Versuch lediglich darauf ankam, den Grad von Brauchbarkeit der Reserve-Kavallerie festzustellen und dabei vor Allem Erfahrungen über die erforderliche Zeit, über die Thätigkeit der Aushebungskommissionen, über die Tauglichkeit der Pferde u. s. w. zu sammeln.

Ueber die Kampfweise der russischen Artillerie.

Seitdem im Kriege 1870/71 die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie die unebenbürtige Bewaffnung der Infanterie ausgeglichen und dieser durch das beinahe regelmäßige Niederkämpfen der französischen Batterien fast in jedem Gefecht den Sieg verschafft oder doch erleichtert hat, ist man in allen Armeen dahin gelangt, der Artillerie eine weit größere Bedeutung beizulegen. Seine Majestät der Kaiser hat dieselbe sogar als das „Rückenmark der Armee" bezeichnet, d. h. als denjenigen Theil des Heeresorganismus, an welchen sich die übrigen Theile angliedern. Die Artillerie giebt ja auch wirklich in der Schlacht das Gerippe der Kampfordnung; ihr dröhnender Donner ruft die Schwesterwaffe, die Infanterie, herbei, die ihre Aufstellung derjenigen der Artillerie anschmiegt.

Auch in der russischen Armee ist, namentlich in den letzten Jahren, viel geschehen, um die Artillerie, die Königin der heutigen Schlacht, auf einen möglichst hohen Standpunkt zu bringen, und in der That repräsentirt die heutige russische Artillerie mit der gewaltigen Zahl ihrer Batterien und bespannten Geschütze eine furchtbare Macht, mit deren Kampfesweise sich einigermaßen vertraut zu machen für jeden deutschen Offizier geboten ist.

Zu unterscheiden ist die Feld- und die reitende Artillerie.

Die Feldartillerie besteht, abgesehen von den asiatischen Militärbezirken, aus 48 Brigaden, welche den 48 Infanterie-Divisionen entsprechen. Jede Artillerie-Brigade besteht aus 6 fahrenden Batterien, 2 schweren und 4 leichten; nur 6 Brigaden führen statt ihrer 5. und 6. Batterien Gebirgs-Batterien.

Die Batterie hat im Frieden 4, im Kriege 8 Geschütze; doch sind 72 Batterien, von denen 59 an der westlichen Grenze stehen, auch im Frieden auf Kriegsfuß und haben alle 8 Geschütze bespannt! Außerdem besteht noch 1 Batterie der Offizier-Artillerieschule, sowie 6 (im Frieden nur 3) Gebirgs-Batterien.

Die reitende Artillerie besteht aus 31 Batterien, welche ihre 6 Geschütze sämmtlich schon im Frieden bespannt haben, und von denen 16, für die Kavallerie-Divisionen der westlichen Militärbezirke bestimmt, schon im Frieden mit 6 bespannten Munitionswagen ausgerüstet sind. —

Während die taktischen Formationen der russischen Artillerie im Großen und Ganzen der unsrigen entsprechen, weist ihre Bewaffnung, namentlich aber ihre Kampfesweise in mancher Hinsicht bemerkenswerthe Verschiedenheiten auf.

Auf die Konstruktion der Geschütze näher einzugehen würde hier zu weit führen; dieselben stehen durchgängig auf der Höhe der Zeit.

An Geschossen führt die russische Artillerie Granaten, Shrapnells und Kartätschen, erstere beide im Allgemeinen in der Wirkung der deutschen Granate und dem deutschen Shrapnell entsprechend; nur hat die russische Granate eine weniger große Anzahl von Sprengstücken, während die in der deutschen Armee kürzlich zur Einführung gelangte neue Sprenggranate, deren Sprengstücke hauptsächlich nach unten schlagen und daher gegen Feldbefestigungen mit besonderem Vortheil verwendet werden, in der russischen Armee bisher keinen Eingang gefunden hat.

Die Granate soll wie auch in Deutschland besonders auf größere Entfernungen gegen Artillerie, sowie gegen geschlossene Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen verwendet werden, die nicht gedeckt sind; ebenso gegen alle festen Ziele. Das bis 3400 m reichende Shrapnell dagegen ist zur Wirkung gegen Schützenlinien, aufgelöste Kavallerie und alle hinter natürlichen und künstlichen Deckungen befindlichen Truppen bestimmt. Daß es das russische Shrapnell mit seinem schräg vorwärts gerichteten Streuungskegel in dieser Hinsicht nicht mit der deutschen Sprenggranate aufnehmen kann, liegt auf der Hand; überall wo der Gegner hinter Schützengräben, Mauern, Dämmen und dergleichen vertikalen Deckungen liegt, ist die Sprenggranate dem Shrapnell überlegen Bemerkenswerth und einigermaßen auffallend erscheint es übrigens, daß das russische Reglement zur vollen Ausnutzung der Feuerkraft unter Umständen die gleichzeitige Verwendung von Granaten und Shrapnells empfiehlt.

Jede Feuerstellung wird zunächst von dem seiner Batterie vorauseilenden Batteriekommandeur rekognoszirt. Vorhandene Deckungen sollen zwar möglichst ausgenutzt werden, doch wird bei Wahl der Stellung besonders betont, daß die Rücksicht auf Feuerwirkung derjenigen auf Deckung jederzeit voransteht.

Das in Stellung Bringen der Batterie erfolgt mit anerkennenswerther Umsicht. Die ihrem Kommandeur gefolgte Batterie rückt keineswegs sofort in die ausgesuchte Feuerstellung ein, sondern sie bezieht zunächst hinter derselben, dem Auge des Feindes thunlichst entzogen, eine Bereitschafts- oder bezeichnender Vorbereitungsstellung. In dieser werden die Geschütze geladen, die Visire gestellt und die erforderlichen Befehle und Anordnungen für die zu befolgende Feuerordnung ertheilt.

Das eigentliche Einrücken in die Stellung soll einem stärkeren Gegner gegenüber außerhalb des feindlichen Feuers erfolgen. Auch wird viel Werth darauf gelegt, daß mehrere neben einander einrückende Batterien gleichzeitig auffahren. Man sieht, es wird nichts verabsäumt, um der Artillerie gleich von Anfang an ein erfolgreiches, unter Umständen sogar ein überraschendes Auftreten zu sichern.

Die Protzen und Munitionswagen werden, wo irgend angängig, seitwärts rückwärts ihrer Batterie aufgestellt, um bei längerem Verweilen in der Stellung eine schnelle Ergänzung der Munition zu sichern. Neuerdings hat man mit anscheinend gutem Erfolge auch versucht, bei vorhandener Deckung die Munition auf den Pferden der Geschützführer heranzuschaffen.

Bezüglich der Schnelligkeit des Feuers kennt die russische Artillerie drei Feuerarten: das langsame, das beschleunigte und das Schnellfeuer. Bei langsamem Feuer verschießt die Batterie in der Regel 2, bei beschleunigtem Feuer 3 bis 4 und bei Schnellfeuer 6 bis 8 Granaten oder Shrapnels, beziehentlich 16 Kartätschen in der Minute. Es kommen also beim Schnellfeuer auf jedes Geschütz kaum 1 Granate, beziehentlich 2 Kartätschen in der Minute.

Nach dem heute allgemein gültigen Grundsatz der Massenverwendung der Waffen betont das russische Reglement, wie wichtig es ist, daß bei einem Zusammentreffen mit dem Gegner gleich von Anfang an genügend starke Artillerie in Stellung gebracht, also womöglich eine überlegene Geschützzahl entwickelt wird, um nicht dem Gegner Theilerfolge zu ermöglichen. In einem gewissen Widerspruch mit diesem durchaus sachgemäßen Verfahren steht indessen eine weitere Bestimmung, welche bei Beginn des Gefechtes das Zurückhalten einer Artillerie-Reserve empfiehlt; bei einer allein angreifenden Division zum Beispiel sollen von der zugehörigen Artillerie-Brigade zunächst nur vier Batterien auffahren, während zwei (leichte) in Reserve gehalten werden.

Dieses Verfahren, welches selbst beim Angriff innegehalten werden soll, steht mit obigem Grundsatz im Widerspruch und entspricht nicht der Verwendung der Artillerie in Deutschland. Es erklärt sich allerdings durch den Wunsch, nicht von vornherein die gesammte Artillerie in einer vielleicht weniger wichtigen Richtung zu entwickeln und für unvorhergesehene Umstände und Ueberraschungen, wie sie ja jedes Gefecht mit sich bringt, noch etwas zur Hand zu haben. Allein selbst unter diesem Gesichtspunkte erscheint die russische Taktik kaum zu rechtfertigen. Bei der in ihren Bewegungen viel schwerfälligeren Infanterie ist das etwas Anderes; da ist ein richtiges Einsetzen der Kräfte und ein möglichstes Zurückhalten starker geschlossener Abtheilungen um so mehr geboten, als sich einmal in das Gefecht eingesetzte Infanterie nur unter großen Verlusten wieder herausziehen und in anderer Richtung verwenden läßt. Nicht so die weit schnellere und vom Gegner viel weiter abstehende Artillerie! Bei ihr ist ein gleichzeitiges Einsetzen ihrer vollen Kraft das sicherste Mittel, die Feuerüberlegenheit über die feindliche Artillerie herbeizuführen. Der deutschen Artillerie kann es freilich nur lieb sein, wenn die russische ihre Kraft nur stückweise einsetzt!

In der großen Schlacht soll die russische Artillerie, um ein Zusammenfassen ihres Feuers gegen die entscheidenden Ziele zu sichern, möglichst in ganzen Brigaden verwendet werden. Dieser Grundsatz gelangt in der Ver-

wendung unserer Korps-Artillerie weit durchgreifender zum Ausdruck! Auch muß es abermals auffallend erscheinen, daß das russische Reglement nur bei Anwendung von Granatfeuer empfiehlt, das Feuer einer größeren Zahl von Geschützen gegen ein Ziel zu vereinigen, während beim Schießen mit Shrapnels der Vertheilung des Feuers auf einen bestimmten Abschnitt der feindlichen Stellung größere Wirkung zugesprochen wird.

Es läßt sich ja keineswegs leugnen, daß dieser Fall eintreten kann. Sobald die Artillerie, zumal auf größere Entfernungen, den hinter Deckungen verborgenen Gegner nicht sieht, ist sie außer Stande, die Wirkung ihres Feuers zu beurtheilen. In diesem Falle wäre es thöricht, das Feuer gegen einen Punkt der feindlichen Stellung zu konzentriren, auf welchem, so wichtig er erscheinen mag, vielleicht gar nichts steht. Es bleibt das aber immer ein nothwendiges Uebel, und in jedem anderen Falle würde eine Vertheilung des Feuers einer Zersplitterung gleichkommen. Beim Schießen mit Shrapnels wird man zwar, da diese meist gegen aufgelöste Gegner angewendet werden, weit eher in die Lage kommen können, sein Feuer einmal nothgedrungen vertheilen zu müssen, als beim Gebrauch der Granate; zur Regel dürfte das aber doch kaum erhoben werden! Das Zusammenfassen einer größeren Anzahl von Geschützen gegen die entscheidenden Ziele ist und bleibt der erste und vornehmste Gesichtspunkt für die Ausnutzung der Feuerkraft.

Beim Angriff soll zunächst die feindliche Artillerie und, falls sie sich zeigen, geschlossene Truppenkörper unter Feuer genommen werden; alsdann ist das Feuer auf die Angriffspunkte zu konzentriren.

In richtiger Beurtheilung der Thatsache, daß die rationelle Entfernung des Schusses etwa bis zur Hälfte derjenigen Schußweite reicht, welche überhaupt erlangt werden kann, schreibt das russische Reglement vor, das Feuer möglichst nicht auf größere Entfernungen als 2400 bis 2500 m zu eröffnen. Beim Schießen mit Granaten darf auf Entfernungen über 1000 m über die eigenen Truppen hinweggefeuert werden, solange dieselben über 200 m Abstand von der Artillerie und vom Ziel haben. Bei Verwendung von Shrapnels dagegen ist ein Ueberschießen der eigenen Truppen vollständig untersagt. Diese Bestimmung beweist ein ziemlich geringes Vertrauen auf das zuverlässige Funktioniren des Shrapnels! Man befürchtet offenbar, daß ein Shrapnelschuß im Geschützrohr platzen und der eigenen Infanterie in den Rücken fahren könnte; dasselbe kann freilich noch leichter mit einer platzenden Granate geschehen. Die deutsche Artillerie vermeidet es aus letzterem Grunde gern, die eigenen Truppen auf näher als 500 bis 600 m zu überschießen, wenn sie nicht eine erhöhte Aufstellung gefunden hat.

Ist gegen die Artillerie des Vertheidigers genügende Wirkung erzielt, die Widerstandsfähigkeit und Besetzung der feindlichen Stellung einigermaßen festgestellt und die Infanterie zum Angriff entwickelt, so fährt die Artillerie etwa bis auf 1600 m vor. Unter 600 m soll ein Stellungswechsel über-

haupt nicht angenommen werden. Dieses Vorrücken soll, um das Feuer nicht zu unterbrechen, staffelweise erfolgen, sodaß die zweite Staffel erst vorfährt, nachdem die erste das Feuer wieder eröffnet hat.

Von dieser zweiten Stellung aus sucht die russische Artillerie die feindliche vollends niederzukämpfen; auch wenn dies nicht gelingen sollte, wird doch das Feuer der Letzteren vielleicht von der vorgehenden eigenen Infanterie abgelenkt. Je mehr diese sich dem Gegner nähert, desto schwieriger wird es natürlich, ein Ueberschießen derselben mit Shrapnells zu vermeiden. Um nicht aus der Schußlinie verdrängt zu werden und um die sich dem Gegner immer mehr nähernde Infanterie kräftiger zu unterstützen, rücken die Batterien nunmehr bis auf 800 m an die feindliche Stellung heran, um von dieser dritten Position aus ihr Feuer gegen den gewählten Angriffspunkt zu konzentriren und hier eine solche Erschütterung anzurichten, daß die eigene Infanterie unter dem Schutze desselben die sie noch vom Feinde trennende Strecke möglichst schnell durcheilen kann.

Ein solches Vorgehen erscheint indessen nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gerechtfertigt. Dazu gehört, daß nicht allein die feindliche Artillerie vollständig niedergekämpft ist, oder doch in den letzten Zügen liegt, sondern daß auch die Infanterie des Vertheidigers bereits so erschüttert ist, daß von einem gezielten und geleiteten Feuer derselben nicht mehr die Rede sein kann. Trifft dies Letztere nicht zu, so setzt sich die russische Artillerie mit einem Vorrücken bis auf 800 m selbst in Nachtheil; die Zone ihrer größten Wirkungskraft beginnt bereits auf 1000 bis 1200 m und ein näheres Herangehen kann diese Wirkung nur unmerklich steigern, während von 1200 m an das Infanteriefeuer, zumal das der kleinkalibrigen Gewehre, außerordentlich schnell an Wirkung zunimmt. Für die deutsche Infanterie liegt darin ein Fingerzeig, solche Augenblicke tüchtig auszunützen, um die bereits schwankende Entscheidung vielleicht noch jetzt durchschlagend zu beeinflussen.

Etwas Anderes ist es selbstredend, wenn die Infanterie durch das vorhergegangene Feuer bereits erschüttert ist und es sich um die Herbeiführung der Entscheidung handelt. In diesem Falle schreibt ja auch das deutsche Reglement der Artillerie vor, bis auf 1000 m, unter besonderen Verhältnissen sogar auf 600 bis 700 m vorzugehen. Das russische Reglement geht aber noch einen Schritt weiter und bestimmt zur Unterstützung des Infanterieangriffes ein Vorrücken auf Kartätschschußweite, also 500 bis 600 m. Ist aber im Augenblicke des Sturmes nicht möglich, auf nähere Entfernung als 800 m zu feuern, so soll unter allen Umständen wenigstens ein Theil der Artillerie ihrer angreifenden Infanterie in Höhe des zweiten Treffens folgen, ohne abzuprotzen. Es liegt unleugbar ein außerordentlicher Offensivgeist in dieser Festsetzung, eine wilde Energie zu siegen, die vor keinem Opfer zurückscheut und selbst ihre nicht feuernde Artillerie in die

Wagschaale wirft, wenn es gilt, die moralische Kraft des Infanterieangriffes zu heben.

Gelingt der Sturm, so fahren alle Batterien möglichst schnell in der genommenen Stellung auf und betheiligen sich am Verfolgungsfeuer. Mißglückt aber der Angriff, so sollen sie abprotzen, wo sie sich gerade befinden, um durch ihr Kartätschfeuer der zurückgehenden Infanterie einen Halt zu geben und jedenfalls zu verhindern, daß deren Rückzug in Flucht ausartet. Selbst eine Batterie, der die Munition ausgegangen ist, darf in einem solchen Falle nicht zurückgehen, sondern hat die Aufgabe, als stumme Batterie wenigstens moralisch zu wirken.

Auch in der Vertheidigung soll das Feuer im Allgemeinen erst auf 2400 m eröffnet werden. In der Regel wird natürlich dem eigentlichen Gefecht ein Artillerie-Duell vorausgehen. Ist aber die Artillerie des Vertheidigers der feindlichen nicht gewachsen, so soll sie sich verdeckt halten und ihr Feuer bis zum entscheidenden Infanterie-Angriff aufsparen.

Diese Bestimmung erscheint als ein zweischneidiges Schwert. Allerdings ist es ja immer noch vortheilhafter, eine schwache Artillerie erst im Augenblick der Entscheidung, dann aber mit voller Kraft, einzusetzen, als sie schon vor Beginn des eigentlichen Gefechtes niederkämpfen zu lassen. Indessen hat das doch seine Grenzen! Man muß immer bedenken, daß die zurückgehaltene Artillerie eine todte Kraft darstellt, so gut wie die Reserve, und daß die eigene Infanterie dem vereinigten Infanterie- und Artilleriefeuer des Gegners nur bei großer numerischer Ueberlegenheit gewachsen sein wird. Ist diese nicht vorhanden, so erscheint ein Zurückhalten der Artillerie bis zum letzten Augenblick geradezu fehlerhaft, es müßte denn die Wahrscheinlichkeit vorliegen, daß deren vollkommen überraschendes Auftreten den Gegner in Verwirrung bringt, ein Augenblick, der zum allgemeinen Gegenangriff ausgenutzt werden müßte.

Das russische Reglement schreibt für die Artillerie des Vertheidigers weiter vor, daß deren wichtigstes Ziel jederzeit die Infanterie des Angreifers bildet; ja, sie soll dessen Artilleriefeuer nicht achten, wenn es ihr nur gelingt, stärkere feindliche Infanterie-Abtheilungen, wo immer sie sich zeigen, zu zerschmettern.

Bei der deutschen Artillerie ist das anders; da wird es als erstes Erforderniß hingestellt, die Batterien des Angreifers schon im Auffahren zu beschießen, wie sie denn überhaupt das wichtigste Ziel bleiben, solange der Gegner nicht die Masse seiner Infanterie eingesetzt hat.

Zur Abwehr des Infanterie-Angriffes sollen alle Batterien bis zum letzten Augenblick Stand halten, selbst auf die Gefahr hin, dem Gegner in die Hände zu fallen. Auch solche Batterien, denen etwa die Munition ausgegangen ist, müssen, wie ja auch in Deutschland, im feindlichen Feuer aus-

harren. Im Uebrigen sind zur Deckung der Artillerie alle derselben zunächst befindlichen Truppentheile verpflichtet. —

Man sieht, hinsichtlich der Bewaffnung und taktischen Ausbildung steht die russische Artillerie durchaus auf der Höhe der Zeit. Was sie aber von der deutschen und der französischen Artillerie so unvortheilhaft unterscheidet, das ist der Mangel an Intelligenz. In dieser Hinsicht sei nur erwähnt, daß die Ausbildung einer genügenden Anzahl von Richtkanonieren wegen Mangel an Leuten mit ausreichender Schulbildung noch immer auf große Schwierigkeiten stößt. 68.

Die Organisation und der Betrieb des Etappendienstes
mit Bezug auf den Nachschub von Verpflegungsbedürfnissen beim deutschen Heere in Frankreich im Jahre 1870/71.

Vortrag

von

Major **Emil Schultheß** in Zürich.

Das Thema, welches zum Gegenstand der nachfolgenden Studie gewählt wurde, bietet für die Offiziere der Verwaltungstruppen ein besonderes Interesse, indem der „Nachschub von Lebensmitteln" ein ebenso wichtiger Dienstzweig des „Etappendienstes" bildet, wie der „Nachschub von Munition, Waffen u. s. w."

Von der Organisation und dem Betrieb des Etappendienstes im Allgemeinen wird auch stets das Wohl und Wehe einer Armee abhängen; lehrt ja doch die Kriegsgeschichte zur Genüge, daß in Folge ungenügender Durchführung des Verpflegungsdienstes nicht nur die Ausführung der kühnsten militärischen Operationen verzögert und verhindert und eine energische Kriegführung überhaupt unmöglich gemacht wurden, sondern daß sogar ganze Feldzüge verloren und ganze Armeen zu Grunde gingen!

Wir werden später sehen, daß, wenn auch die Kunst, vom feindlichen Lande zu leben, schon 1866 von den Preußen in ihrem Kriege gegen Oesterreich in's Leben gerufen, die gleiche Kunst im Kriege gegen Frankreich 1870/71 von den Deutschen in noch weit größerem Maßstabe und Umfange ausgeübt wurde, ohne aber die Verpflegung aus den Magazinen, soweit die operativen Verpflegungsrücksichten letztere nothwendig machten, zu vernachlässigen. Wir werden aber auch sehen, daß es absolut nicht genügt, die nöthigen Ver-

pflegungsbedürfnisse durch das Mittel der Eisenbahnen auf die Etappenorte heranzuziehen, sondern daß es für die Sicherstellung der Verpflegung ebenso wichtig und ebenso schwierig ist, den nöthigen Fuhrpark zu beschaffen, damit auch die Lebensmittel ausgeladen und der Armee nachgeführt werden können. Es ist leider eine unbestreitbare Thatsache, daß schon oft wegen Mangel an Fuhrwerken mit Verpflegungsmitteln beladene Eisenbahnzüge einfach nicht ausgeladen werden konnten und diese Verpflegungsbedürfnisse, auf welche die betreffenden Truppentheile mit Schmerzen warteten, in Folge dessen gänzlich verdarben und zu Grunde gingen!

Der Feldzug wurde im Jahre 1870 von der deutschen Armee Anfangs August ohne mobile Magazine begonnen. Um den Einmarsch nach Frankreich ehestens beginnen zu können und sich die Initiative zu sichern, wurde aus den Versammlungskantonnirungen aufgebrochen, ohne das Eintreffen des Trains abzuwarten. Es wurde den Divisionen befohlen, die Fuhrwerks-abtheilungen provisorisch aus requirirten oder gemietheten Landesfuhrwerken zusammenzusetzen. Die Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen, welche erst später mit der Eisenbahn an den Rhein gebracht werden konnten, holten die Truppen erst Mitte August ein. Während des Vormarsches gegen Metz waren den Korps Requisitionsrayons zugewiesen, doch marschirten die Armeen ziemlich gedrängt und die Truppen waren in der Durchführung der Requisitionen noch nicht geübt, so daß diese nicht immer das erforderliche Erträgniß lieferten.

Der Verpflegungsnachschub für die I. Armee gestaltete sich mit Rücksicht auf die anfänglich wesentlich geringere numerische Stärke derselben auf einer kleineren Grundlage als bei der II., III. und IV. Armee. Die I. Armee bestand nämlich bei Beginn des Feldzuges aus dem VII. und VIII. Armeekorps und der 3. Kavallerie-Division. Sie basirte auf den Rhein und sollte an der Saarlinie Trier—Saarlouis gegen Metz auf-marschiren. Ein achtwöchentlicher Verpflegungsbedarf wurde in Köln und Koblenz für sie in der Voraussicht niedergelegt, denselben sowohl auf der Rhein-Nahe-Bahn als auf der Eifelbahn (Köln—Kall—Trier) nachfahren zu können. Beide Bahnen waren jedoch derartig anderweitig beansprucht, daß der Nachschub lediglich auf den Straßentransport beschränkt blieb, der sich schon bei den Märschen durch die Eifel und den Hundsrück als un-zulänglich erwies.

Bald nachdem die I. Armee rechts der II. die Saar überschritten (6. August), ward ihre Operationsbasis nach der Saar verlegt. Hierhin schaffte man in die Magazine nach Trier und Saarlouis sowohl die Be-stände der Etappenmagazine aus der Eifel und dem Hundsrück, als auch diejenigen von Köln und Koblenz, und zwar wiederum mittelst Straßen-transport, wofür die in Saarlouis befindliche General-Etappeninspektion im Regierungsbezirk Trier durch Requisition einen Fuhrpark von 2000 Wagen

zusammengebracht hatte. An den Magazinpunkten wurden durch Heranziehung der Feldbäckerei-Kolonnen der Armeekorps Feldbacköfen angelegt und Feldbäckereien eingerichtet. Inzwischen hatte die Armee im östlichen Vorfelde von Metz am 14. August 1870 den Feind geschlagen und als Zuwachs das I. Armeekorps und die 1. Kavallerie-Division überwiesen erhalten. Dieses Korps verblieb östlich Metz, die Masse der Armee ging oberhalb der Festung über die Mosel und schlug dort am 18. August vereint mit der II. Armee die Schlacht bei Gravelotte. Die General-Etappeninspektion schob in dieser Periode von Saarlouis aus mit ihren Fuhren unablässig die Verpflegung nach. Der letzte derartige Transport — 600 Wagen — traf am ersten und zweiten Tag nach der Schlacht bei Gravelotte ein. Die entfrachteten Wagen schafften Verwundete zurück.

Die Armee trat, mit der II. Armee gemeinsam, nun in die Zernirung von Metz ein (vom 20. August bis 31. Oktober 1870). Das Zernirungsheer erhielt zu gemeinsamer Benutzung für die rückwärtige Verbindung die Eisenbahn Metz—Saarbrücken, die I. Armee an derselben Bahn, Courcelles als Ausladestation angewiesen. Dorthin wurden aus Saarlouis die Vorräthe geschafft, um von den Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen der Armeekorps in die Korpsmagazine überführt zu werden, welche man hinter den betreffenden Zernirungsabschnitten angelegt hatte und in die man allmählich so viel überschießende Vorräthe anhäufte, als für den Fall des plötzlichen Abmarsches auf den vorhandenen Wagen hätte mitgeführt werden können. Saarlouis blieb Hauptmagazin. Die Lieferanten hatten dorthin direkt abzuliefern. Man gewann dadurch die nöthige Fuhrkraft zur Unterhaltung des Nachschubs, was um so werthvoller wurde, als in Folge der Benutzung der erwähnten 600 in Gravelotte entfrachteten Wagen für den Krankentransport zur Eisenbahn und anderer Umstände der Fuhrpark der General-Etappeninspektion sich um fast die Hälfte reduzirt hatte. Schon Ende August resp. Anfangs September 1870 war die Intendantur resp. die General-Etappeninspektion der I. Armee in der Lage, der durch die Argonnen (gegen Sedan) operirenden Maas-Armee mehrere Tage lang 100 beladene Verpflegungswagen nach Etain (zwischen Metz und Verdun gelegen) zu liefern und dann 50 000 bei Sedan gemachte Gefangene sammt deren Bedeckung eine Zeit lang zu verpflegen. Ende August waren die durch Bahntransport aus Podolien nachgeschobenen Viehbestände in den Viehparks zu Saarlouis, Courcelles, Ars und Jony (an der Mosel, nahe bei Metz) bereits auf gegen 1000 Stück Rindvieh angewachsen. Wegen der in sämmtlichen Parks ausbrechenden Rinderpest mußte jedoch das gesammte Vieh getödtet und die jeden Nachschub an Rindern unmöglich machende Grenzsperre errichtet werden. Man half sich nun vorläufig: 1) durch weiter ausgreifende rücksichtslosere Requisition nach gesundem Rindvieh; 2) durch Vermehrung der Zufuhr an geräuchertem Speck und gesalzenem Fleische aus See- und Handelsplätzen;

3) durch Vermehrung der Ausgabe von Hammel- und Schweinefleisch; 4) durch Anlage einer Feldschlächterei in Mainz, in welcher das Fleisch durch Ansieden, Trocknen und Einreiben mit Salz und Pfeffer aufbewahrungsfähig gemacht wurde, um es in Stroh verpackt per Eisenbahn versenden zu können.

Als nach zehnwöchentlicher Einschließung Metz und die eingeschlossene Armee kapitulirten, fiel der II. Armee nur ein Theil der Gefangenenverpflegung und die Fürsorge für die in ihren Lebensmitteln ziemlich erschöpften Einwohner der Stadt, der I. Armee jedoch die Verpflegung sämmtlicher zirka 150000 Mann Kriegsgefangener auf deren Transport bis zur Grenze zu. Dadurch wurden die für den Fall eines plötzlichen Abmarsches mit aller Anstrengung aufgebrachten Reservevorräthe erschöpft, so daß unmittelbar vor dem Weitermarsch neue Vorräthe herangezogen werden mußten! Diese dirigirte man nun nach Metz.

Von hier hatte Anfang November die auf das I. und VIII. Armeekorps und die 3. Kavallerie-Division reduzirte Armee abzumarschiren, um nordöstlich Paris die Oise zu erreichen und von dort aus die Belagerung der französischen Hauptstadt gegen Norden zu decken. Die Linie Reims—Rethel wurde als Verpflegungsbasis angewiesen. Dorthin gingen am 2. November Beamte, welche in Laon und Rethel für das I. Korps, in Reims und Soissons für das VIII. Korps und die Kavallerie-Division in zwölf Tagen Magazine für vierzehntägigen Bedarf anzulegen hatten. Das die dortigen Gegenden verwaltende Generalgouvernement Reims wurde ersucht, die Maßregeln zu erleichtern. Die vor der Ost- und Nordostfront von Paris stehende Maas-Armee trat ihre in Clairmont en Argonne angesammelten Hafervorräthe ab. Vor dem Abmarsch aus Metz und Umgegend ordnete das Armeekommando am 4. November Folgendes an:

„Die Korps haben an den ihrem Abmarsch vorangehenden beiden letzten Tagen die erforderlichen Vorräthe zu empfangen. Dahin gehört die Ergänzung der dreitägigen eisernen Portionen resp. Rationen, die Beladung der Proviantkolonnen mit mindestens einem viertägigen Bedarf an Viktualien und Brotmaterial, sowie die Beladung des bei jedem derselben vorhandenen Fuhrparks von 400 Wagen mit dem sechstägigen Bedarf an Hafer und mit einer Reserve an Mehl resp. Zwieback. Hiernächst wird die General-Etappeninspektion alle ihr zur Disposition stehenden Wagen sammeln und in der Annahme, daß in den nächsten Tagen 1000 vorhanden sein werden, mit einem dreitägigen Bedarf an Hafer und Viktualien beladen in der Art folgen lassen, daß auf der nördlichen Etappenlinie der Bedarf für ein Armeekorps, auf der südlichen der für ein Armeekorps und eine Kavallerie-Division vorgeschoben wird. Die General-Etappeninspektion hat Zahl, Ladung und Instradirung der abgesandten Wagen zu melden. In erster Linie ist unbedingt Verpflegung durch die Quartierwirthe zu beanspruchen. Nur in Nothfällen

soll auf die Bestände zurückgegriffen werden, und dann zwar zunächst auf die Proviantkolonnen und die Fuhrparkwagen. Die entleerten Wagen sind täglich zu sammeln und bis auf weiteren Befehl an die General-Etappeninspektion nach Metz zu dirigiren, damit dieselben, dort von Neuem beladen, den Truppen wieder nachgesandt werden können." (Die auf 1000 der General-Etappeninspektion gehörenden Wagen nachgeführten Bestände sollten also nicht angegriffen, sondern ungekürzt bis in die neue Verpflegungsbasis transportirt werden!) „Requisitionen von Lebensmitteln sollen auf dem Vormarsch nicht vorgenommen werden; dagegen wird der Ankauf von Lebensmitteln gestattet und bleibt es den Korps überlassen, sich durch geeignete Maßregeln einen Markt zu eröffnen. Dabei wird das I. Armeekorps darauf aufmerksam gemacht, daß sich in Sedan ein Magazin befindet, welches nach Kommunikation mit der Kommandantur vielleicht unter Entsendung eines Beamten nutzbar gemacht werden kann (Sedan — damals schon in deutschen Händen befindlich — lag seitwärts der Marschzone). Ob das VIII. Armeekorps auf dem Vormarsche die Magazine an der Etappenlinie der Maas-Armee wird benutzen können, darüber wird weitere Mittheilung erfolgen."

Man entnimmt diesen Anordnungen, daß die volle Fuhrkraft der Armee und alle nur irgendwie direkt oder indirekt sich bietenden Mittel für die Verpflegung, während ihres Vormarsches und für die Zeit ihrer ersten ferneren Entwickelung jenseits der Oise, d. h. vorwärts ihrer demnächstigen Verpflegungsbasis, in Anspruch genommen werden. Dank dieser Einrichtungen legte die Armee den Marsch durch die Argonnen bis in die nordwestliche Champagne ohne Verpflegungsübelstände zurück, fand dort die vorsorglich vorbereiteten Magazine vor, komplettirte sich aus denselben und begann dann ihre Operationen gegen die französische Nord-Armee in der Richtung auf Amiens.

Bis zu dieser Zeit war das Hauptmagazin der Armee immer noch in Saarlouis verblieben. Um für die zu erwartenden strategischen Operationen die Rechtzeitigkeit des Nachschubs zu sichern, sollte dasselbe nunmehr bis Reims oder Soissons verlegt werden, um so mehr, als bis dorthin auch (bei Chalons von der Straßburg-Pariser Linie abzweigend) eine Eisenbahn zur Verfügung stand. Es stellte sich jedoch heraus, daß dortige Magazine nicht durch unmittelbare Einlieferung, sondern nur durch Nachschub aus dem Vaterlande gefüllt werden könnten. Daher verlegte man das Hauptmagazin nach Metz, wo jene Bedingung sich erfüllen ließ. Die durch Verpflegungstransporte von Metz her stets wieder ergänzten Vorrathsdepots in Reims und Soissons behielten daher den Charakter vorgeschobener (Etappen-) Magazine.

Sobald die Heeresbewegungen bis über die Oise hinaus geführt waren, schob die General-Etappeninspektion den Verpflegungsbedarf von Soissons bis zu diesem Fluß, und zwar nach Compiègne, nach. Von hier aus ver-

sorgten sich die Korps durch Vermittelung ihrer eigenen Proviantkolonnen. Am 27. November war Amiens erobert, am 6. Dezember Rouen besetzt, bis zum 1. Dezember auch die Eisenbahn von Soissons über Crepy bis Creil fahrbar hergestellt worden. Daher wurden nun die Bestände aus Reims und Soissons in die neu errichteten vorgeschobenen (Etappen-) Magazine zu Compiègne, Creil und Beauvais verbracht.

Die allmähliche Inbetriebsetzung der Eisenbahn von Creil nach Rouen und Amiens erleichterte die Weiterbeförderung aus den Etappenmagazinen wesentlich. Der Zustand der Nothbrücke bei Creil gestattete allerdings nicht, mit schweren Transportzügen die Oise zu passiren, immerhin konnte nun doch der tägliche Bedarf bis nach Amiens und Rouen den jenseits dieser Orte weiter operirenden Truppen per Eisenbahn nachgeschoben werden. Ein sehr werthvoller Gewinn war dann die spätere Inbetriebsetzung der Eisenbahn Reims—La Fère—Ham nach Amiens. Mit Benutzung derselben vermochte man endlich aus dem Hauptmagazine Metz größere Verpflegungszüge, ohne Umladung und ohne vorherige Uebernahme in ein Magazin der General-Etappeninspektion, unmittelbar den Magazinen der Armeekorps nach Amiens und Rouen zuzuführen.

Der Verpflegungsnachschub für die II. Armee nahm in Folge ihrer bedeutenderen numerischen Stärke größere Dimensionen an als bei der I. Armee, deren Verhältnisse eben besprochen wurden. Bei einer anfänglichen Stärke (bis zur Einschließung von Metz) von 6 Armeekorps und 4 Kavallerie-Divisionen hätte dieses Heer zur Verfügung seiner General-Etappeninspektion annähernd einen doppelt so großen Fuhrpark besitzen müssen als die I. Armee. Dieses war jedoch durchaus nicht der Fall, und zwar um so weniger, als zwei jener Korps ihr anfänglich nicht zugetheilt gewesen waren. Der in der späteren Feldzugsperiode in Folge des sehr ausgedehnten und wenig gesicherten Etappengebietes, sowie mit Rücksicht auf den Mangel einer eigenen Eisenbahnverbindung viel schwierigere Nachschubsdienst litt vielmehr an dauernder Unzulänglichkeit der Zufuhrmittel der Etappenbehörden.

Die II. Armee unter Prinz Friedrich Karl rückte bei Beginn des Krieges in der allgemeinen Richtung von Mainz über Saarbrücken und Saargemünd, links der I. Armee, gegen die Mosel vor, überschritt dieselbe oberhalb Metz, schloß mit letzterer gemeinsam die Armée du Rhin in Metz ein und wurde auch ihrerseits erst mit Beginn des November 1870, d. h. nachdem das eingeschlossene Heer, sowie die Festung kapitulirt hatten, für die Verwendung im freien Felde verfügbar. Während der 10 wöchentlichen Cernirung war die Stärke der Armee auf vier Armeekorps vermindert, auch waren beide Kavallerie Divisionen ausgeschieden. Trotz alledem hielt es die drei ersten Wochen sehr schwer, den Nachschub zu leisten. Der Mangel an einem zulänglichen Etappen-Fuhrpark machte nämlich die II. Armee weit abhängiger von der Eisenbahn, als die I. Armee. Ein Blick auf die sich der General-

Etappeninspektion ergebenden Schwierigkeiten und demnächst aber auch auf die angewendeten Mittel zu deren Beseitigung wird das Urtheil über die im vorigen Abschnitt bezüglich des Nachschubdienstes gewonnenen Erfahrungen nur noch vervollständigen. Die Cernirung hatte am 19. August begonnen. Der Verpflegungsnachschub für die von beiden Armeen um Metz stehenden 7 Armeekorps und 2 Kavallerie-Divisionen basirte namentlich auf der eingleisigen Rhein—Nahe—Bahn, demnächst auf der Bahnlinie Mannheim—Kaiserslautern, welche bei Saarbrücken zusammenlaufen. Das zwischen der Rheinstrecke Mainz—Mannheim und Saarbrücken zur Zeit bestehende Bahnnetz war Ende August so außerordentlich überfüllt, daß der Verkehr an einer chronischen Betriebsstockung litt. Dieselbe war bis zum 5. September 1870 noch so wenig gehoben, daß an diesem Tage westlich des Rheins an Vorräthen, welche ausschließlich der II. Armee (neben denen der I. Armee) nachgeschoben werden sollten, noch 2322 Eisenbahnwagen mit einer Proviantmasse von etwa 348,000 Zentner zur Verfügung standen, und zwar auf der Rhein—Nahe—Bahn 600, auf der Pfalzbahn 560, auf der Rheinbahn 155, auf der Ludwigsbahn 650 und auf der Strecke Saarbrücken—Courcelles bei Metz 357 Waggons. Die Betriebsstockungen waren daher um so unvermeidlicher, als die bei Metz gelegenen Stationen Herny, Remilly und Courcelles als Endstationen hatten gewählt werden müssen, dieselben jedoch wegen ihrer äußerst beschränkten Ausdehnung, mangelnder Neben- und Entfrachtungsgeleise, sowie auch wegen gänzlich unzureichender Arbeitskräfte, die gleichzeitige Entladung und Rücksendung der Wagenmassen unmöglich machten. Für die schnelle Umgestaltung von kleinen Stationen zu großen Entladungsbahnhöfen fehlten damals noch ausreichende Eisenbahntruppen. Die mangelnden Bahnschuppen sollten von Privatunternehmern durch Speicher-Baracken ersetzt werden. Der Versuch mißglückte. Es kam nur in Remilly zu einer, übrigens in fünf Tagen erbauten, Baracke von 100 Fuß Länge und 30 Fuß Breite. Sie reichte nur zur Unterkunft des achten Theils der dortigen Vorräthe hin. Der Rest mußte im Freien bleiben und dem strömenden Regen überlassen werden, der in jenen Tagen fast unaufhörlich niederfiel. Das Bedecken der aufgestapelten Ballen mit getheerten Leinwandblachen half wenig, da die Erdbodenfeuchtigkeit Mehl, Salz, Getreide, Brod u. s. w. fußhoch durchdrang. Der Mangel eines ausreichenden Fuhrparks, welcher der General-Etappeninspektion gestattet hätte, das Entladene schnell in die Magazine zu vertheilen, die Unmöglichkeit, sich durch Requisitionen denselben zu ergänzen (es fehlte an Etappen-Kavallerie) vermehrte diese Uebelstände. Zur Hebung dieser Mißstände ordnete die General-Etappeninspektion Folgendes an: Zur Entleerung der auf den genannten Bahnen stehenden mit Proviant beladenen Wagen wurden zu Bingerbrück und Neunkirchen zwei Konzentrationsmagazine errichtet. In Bingerbrück kamen die gegen Köln, Mainz u. s. w. rückwärts, in Neunkirchen alle auf den Strecken Bingerbrück—Neunkirchen, Homburg—

Neunkirchen und Schiffersdorf—Homburg rückwärts stehenden Waggons zur Entfrachtung. Dort sollten alle dem Betrieb unerläßlich wieder zurückzugebenden Wagen entladen, der verdorbene Proviant beseitigt und eine gewisse Zahl von befrachtet gelassenen Waggons in Proviantzüge so zusammengestellt werden, wie sie, was die Zusammenstellung betraf, den Tageserfordernissen der Armee entsprach. — Täglich sollten vier solcher Proviantzüge bis zu je 100 Achsen nach den bei Metz gelegenen Entladungsstationen abgelassen werden. Zudem brachten die Gefangenen Massentransporte nach der Schlacht bei Sedan wieder neue Schwierigkeiten in den Betrieb, die Abgabe von Proviant und von 400 Fahrzeugen an die Maasarmee erhöhten dieselben noch mehr. Auf den Entladestationen wurde zur Herstellung hinreichender Vorraths-Baracken geschritten und wurden die grundlos gewordenen Zufahrten gepflastert resp. entwässert. Auch brachte man einen Theil des entladenen Proviants in einzelne nahe der Bahn gelegene feste Gebäude, wozu 200 im Regierungsbezirk Trier requirirte Fahrzeuge mitwirkten. Um endlich die Fuhrkraft der General-Etappeninspektion für jetzt und die später zu erwartende Operationsperiode auf eine den Anforderungen entsprechende Höhe zu bringen, wurden Agenten bis in die Gegend von Erfurt entsendet. Ihr Auftrag ging dahin, 2400 bespannte Wagen zu miethen und womöglich per Eisenbahn nach Remilly heran zu schaffen. Andere Agenten gingen mit gleichen Aufträgen nach Worms und Mannheim. Eine wesentliche Erleichterung trat für die Cernirungsarmee dadurch ein, daß die Eisenbahn Weißenburg—Nancy, welche der III. Armee überwiesen worden war, bei deren außerordentlich schleunigem Vordringen bis Paris, wegen allzuweiter Rückwärtslage der Endstation Nancy, schließlich nicht mehr völlig verwendet werden konnte, so lange die Festung Toul die Fortsetzung des Betriebs sperrte. In Folge dessen wurde es gestattet, Verpflegungsvorräthe von dorther auf der Strecke Nancy—Metz für das Cernirungsheer heranzuziehen.

Auf diese Weise füllten sich bis zum Falle von Toul die an der Mosel oberhalb Metz in Ars und Novéant angelegten Magazine mit Vorräthen für zwei Armeekorps auf mehrere Monate. Eine Erleichterung war nämlich inzwischen auch dadurch eingetreten, daß bald nachdem die werthvolle Nutzung der der III. Armee gehörenden Vorräthe vor Nancy eingestellt werden mußte, der General-Etappeninspektion ein neuer Verkehrsweg erschlossen wurde. Man hatte nämlich bei Beginn der Cernirung den Bau einer Feldeisenbahn in Angriff genommen, welche von Remilly (Linie Saarbrücken—Metz) nach Pont-à-Mousson (Linie Nancy—Metz) geführt wurde. Nach 40tägigem Bau, die Vorarbeiten einbegriffen, konnte am 23. September 1870 diese fünf Meilen lange Strecke dem Betrieb übergeben werden. Vermochte derselbe wegen der außerordentlichen Steigungen und Kurven auch nur ein sehr beschränkter zu sein (man durfte die Strecke nur mit vierrädrigen Lokomotiven befahren, die Züge nur 10 bis 12, stellenweise nur 3 bis 5 Wagen stark machen,

mußte auch über Nacht den Betrieb einstellen), so war es nun doch immerhin ermöglicht, von der Saarbrücker Linie täglich etwa 4000 Zentner Proviant nach Pont-à-Mousson und von hier in die Magazine von Novéant und Ars zu schaffen. In Folge der veränderten Verbindungsverhältnisse wurde die General-Etappeninspektion der II. Armee von Pont-à-Mousson nach Remilly zurückverlegt und ihr der Nachschub wie der Betrieb auf den Strecken von dort nach Nancy und Ars-sur-Moselle übertragen, die General-Etappeninspektion der I. Armee aber angewiesen, diese Obliegenheiten auf der Linie Courcelles— (Entladestation derselben) Saarbrücken—Neunkirchen zu übernehmen. Gleichzeitig wurde angeordnet, daß das II. und X. Armeekorps mit der Landwehr-Division Kummer auf das Magazin in Courcelles, das III. auf Ars-sur-Moselle, das IX. auf Novéant sich basiren sollten. Zu diesen Entladestationen, resp. Etappenmagazinen hatten die Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen der Armeekorps einen Weg von 7 resp. 8 Meilen zu machen. Durch das ununterbrochene Hin- und Herfahren auf den in Folge regnerischen Wetters bald recht ausgefahrenen Wegen kamen deren Gespanne und Wagen bald so herunter, daß die von ihnen transportirten Massen zur aufgewendeten Zeit und Kraft nicht mehr im Verhältniß standen. Der Mangel an Fuhren im Etappenpark ließ eine Entlastung der den Korps gehörenden Parks leider nicht zu. Trotz aller dieser Mißstände, sowie der ausbrechenden Viehseuche und der ungünstigen Witterung, bei welcher viel Material verdarb, gelang es von Mitte September ab, die letzten sieben Wochen der Zernirung andauernd eine gute und abwechslungsreiche Verpflegung zu liefern und diese durch eine ergiebige Wein-Requisition zu vervollständigen. Die schon bei Besprechung der Verhältnisse der I. Armee erwähnte Viehseuche bewirkte auch bei der II. die Beschaffung von Dauerfleisch in großen Mengen, dessen Transport der geringen Kosten wegen auch den immer noch überanstrengten Eisenbahnen eine Erleichterung war. Zu dem Zweck schritt die Armee-Intendantur zur Errichtung von Conservenfabriken, deren eine in Berlin täglich 120 000 Portionen, die zweite in Mainz täglich 150 Stück Rindvieh verarbeiten sollte. Wegen der sich jetzt immer mehr ausbreitenden Rinderpest mußte der Transport von Rauchfutter eine Zeit lang untersagt werden. Dafür wurde die Verwendung von Preßheu versucht und zwar mit gutem Erfolge. Futter-Conserven-Kuchen gab es damals noch nicht.

Unmittelbar nach dem Fall von Metz (27. Oktober) begann der Vormarsch der II. Armee in der allgemeinen Richtung über Bar-le-Duc, Joinville—Chaumont-sur-Marne und Troyes gegen Orleans zur Vereinigung mit der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, welche die Belagerung von Paris nach Süden hin, gegen die auf Orleans basirte französische Loire-Armee, zu decken hatte. Das zu durchschreitende Gebiet war zwar vom Feinde verlassen und bis zur Marne (unterhalb St. Dizier)

durch deutsche Besatzungstruppen gesichert, jenseits der Marne jedoch, über die obere Seine und Yonne hinaus, durch Freischaaren unsicher gemacht, auch noch nicht entwaffnet. Es stand außerdem zu befürchten, daß die Eisenbahnen, westlich der Marne, für den Nachschub vorerst nicht würden verwendet werden können. Nur bis Blesme, welches zwischen den an der Marne gelegenen Städten Vitry und St. Dizier an der Straßburg-Toul-Pariser Linie liegt, stand der Schienenweg — aber auch nur zur Mitbenutzung für den Nachschub — der Armee zur Verfügung. Unter solchen Verhältnissen ergaben sich für die Zufuhr von Verpflegung keine erfreulichen Aussichten. Verpflegung und Zufuhr mußten auf ganz anderen Grundlagen eingerichtet werden, wie bisher. Eine wesentliche Erleichterung gewährte freilich der Umstand, daß die zu durchschreitenden Landstriche fruchtbar, auch noch gar nicht oder nur wenig von Truppenzügen berührt waren und daß das Heer es sich gestatten durfte, sie in breiter Front zu passiren. Die Armee war übrigens auf drei Armeekorps (das III., IX. und X. Korps) reduzirt, ihr aber die 1. Kavallerie-Division zugetheilt worden. Ihre wirkliche Kopfstärke in Reih und Glied betrug bei Beginn des Vormarsches rund 52 000 Mann Infanterie, 7100 Pferde und 264 Geschütze. Es kam für die Sicherung der Verpflegung darauf an, die Korps anzuweisen, aus den noch bei Metz bestehenden Magazinen ihre Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen füllen zu lassen, die Bestände derselben in den zunächst zu passirenden, bereits von den diesseitigen Territorialbehörden verwalteten Landstrichen aus verschiedenen, dort schon eingerichteten Magazinen ergänzen zu lassen und an der danach zu passirenden Marne-Strecke die Etappenmagazine so rechtzeitig vorzubereiten, daß die Korps das noch nicht von Besatzungstruppen gesicherte Gebiet jenseits der Marne mit wiederum völlig gefüllten Wagen betreten konnten. Der Fuhrpark der General-Etappeninspektion sollte benutzt werden, um, während er selbst von der mittleren Mosel zur oberen Marne marschirte, aus den bei Metz aufgespeicherten Beständen die Vorräthe in jene in Aussicht genommenen Etappenmagazine zu transportiren. Vor Allem aber gingen dorthin Proviant-Eisenbahnzüge voraus. Die oben erwähnten Anstrengungen hatten bis zu dem Abmarschtermine dazu geführt, daß unter Mithülfe der Generalgouvernements von Elsaß und Lothringen die General-Etappeninspektion nunmehr über 2000 Wagen verfügte. Die Gespanne derselben waren durch Ankauf kräftiger Pferde leistungsfähiger geworden. So wurde denn nach Ueberweisung von je 200 mit Hafer beladenen Fahrzeugen an die drei Armeekorps angeordnet, daß sich dieselben vor dem Verlassen der Gegend von Metz mit vierzehntägigen Beständen zu versehen hätten, ferner, daß diese letzteren in den unterwegs berührten Magazinen zu Ars, Novéant resp. Pont-à-Mousson-Toul resp. Comercy und Bar-le-Duc und demnächst an der Marne in den in Vorbereitung begriffenen Etappenmagazinen zu Saint Dizier, Joinville und Neufchateau zu ergänzen wären. Diese Maßnahmen gelangten

zur Ausführung. Die noch restirenden 1400 gemietheten Wagen der General-Etappeninspektion sollten später auch den einzelnen Korps zugetheilt werden, da die breite Front, in welcher das Heer marschirte, einen regelmäßigen, von den Etappenbehörden geleiteten Nachschub per Achse jenseits der Marne nicht mehr möglich machte resp. ihn doch unzweckmäßig erscheinen ließ. Für eine Ergänzung resp. Vermehrung der Fuhrkraft der Armee wurde durch die, wie erwähnt, nach Deutschland entsendeten Agenten unablässig gesorgt, doch stand das Eintreffen des zweiten Nachschubes von 1200 gedungenen Wagen vor Verlauf mehrerer Wochen nicht in Aussicht. Es sei hier gleich bemerkt, daß es unterwegs bis in das Operationsgebiet an der Loire noch gelang, 400 Wagen durch Requisition aufzutreiben, die der fast völlig aus der Landschaft lebenden Armee bis zu dem Augenblick ebenfalls voll beladen folgten, wo diese vor Orleans eingetroffen und somit in eine Gegend eingetreten war (die Beance), welche zwar sehr fruchtbar, aber doch schon recht ausgenutzt war, so daß nun die mitgeführten Vorräthe allmählich zur Verausgabung gelangten. Das IX. Armeekorps, welches in starken Märschen nach der Straße Orleans—Paris vorausgeeilt war, konnte dort auf das, der vor Paris stehenden III. Armee gehörende Etappenmagazin von Corbeil, welches an der Seine oberhalb Paris liegt, angewiesen werden. Die Leichtigkeit der Verpflegung aus der Landschaft während der Marschperiode bis zur Loire (Ende Oktober bis Mitte November 1870) und der Umstand, daß der nunmehr bedeutende Fuhrpark der Armee beladen in dem Operationsgebiet nordöstlich des Orleans-Waldes einzutreffen vermochte, hatte von vornherein als ein um so günstigerer Umstand in Rechnung gezogen werden müssen, als man befürchten mußte — vor Orleans angelangt — namentlich mit Rücksicht auf die Ermangelung einer bis dorthin führenden verfügbaren Eisenbahnverbindnng wegen des Nachschubes in große Verlegenheiten zu kommen. Die II. Armee hatte nämlich die Bahnstrecke Saarbrücken—Metz mit der I. Armee die Strecke Frouard—Blesme (Frouard bei Nancy, Blesme bei Saint-Dizier) mit der vor Paris stehenden III. Armee und Maas-Armee zu theilen; die weitere Fortsetzung von Blesme, Marne aufwärts bis Chaumont und dann über Troyes oder über Tonnerre, Sens u. s. w. mußte — so durfte man vor dem Abmarsch aus der Metzer Gegend erwarten — längerer Herstellungsarbeiten bedürfen, war auch erst durch Betriebsmittel in Gang zu bringen, welche von der Heimath her herbeizuschaffen sein würden, und so ausgedehnt, daß, namentlich bei ihrer höchst exponirten Lage, die äußerst schwach bemessenen Etappentruppen zu ihrer Sicherung bei weitem nicht hinreichen würden. „Mit Rücksicht auf diese Perspektive," — so berichtet Hauptmann v. d. Goltz — „welche sich hier bot, beabsichtigte das Oberkommando auch schon zu Beginn des November 1870 den Armeekorps Anweisung zu ertheilen, die Vermehrung ihrer Kriegskassenbestände einzuleiten, damit alles Nöthige, was der Armee nicht nachzuschaffen war, gegen Baarzahlung gekauft

werden könnte.“ Diese Absicht der Armee-Intendantur sollte durch Maueranschlag in den französischen Distrikten, welche der Vormarsch berührte, bekannt gemacht und die Taxen für Brot, Fleisch, Speck, Kaffee, Gemüse, Salz, Wein, Bier, Branntwein, Zigarren, Tabak, Hafer, Heu, Stroh, Roggen- und Weizenmehl, sowie die Geldentschädigung für nicht verabfolgte Portionen (1,50 Fr.) und Pferderationen (1,25 Fr.) normirt werden. Bei der Androhung, daß nach den Gesetzen des Krieges die Requisitionen wieder aufgenommen werden würden, falls die Bewohner sich weigerten, zu jenen Sätzen ihre Waare zu liefern, dachte man an die Präfekten, Unterpräfekten, Maires und die sonst Autorität besitzenden Personen die Aufforderung zu erlassen, im Interesse des Landes dahin zu wirken, daß der gutwillige Verkauf des der Armee Nöthigen stattfinde. Vorerst fanden diese Maßnahmen noch nicht die Billigung der Generalintendantur (im großen Hauptquartier des Königs von Preußen zu Versailles). In der Folge ergaben sich bei gelegentlicher Anwendung dieses Systems die allergünstigsten Resultate.“

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl hatte demnach im Verlauf der ersten Hälfte des November 1870 durch den Vormarsch von Metz, über die obere Marne und Seine, den Anschluß an die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, welche zu beiden Seiten der von Paris nach Orleans führenden Wege entwickelt war, durchgeführt und das Hauptquartier in Pithiviers genommen. Ihr rechtes Flügelkorps löste die kooperirende Armeeabtheilung an der großen Paris—Orleans-Straße um Toury nördlich Artenay ab, die Mitte dehnte sich südlich Pithiviers aus und das linke Flügelkorps operirte um Beaune-la-Rolande. Ueberall hatte man scharfe Fühlung mit der numerisch überlegenen feindlichen Loire-Armee, welche sich im Forêt d'Orléans, um Artenay und weiter südwestlich ausdehnte und den Entsatz der Landeshauptstadt anstrebte. Bei einer südwärts gekehrten Front hatte aber die Armee ihre Etappenverbindungen nach Osten gerichtet, d. h. sie kommunicirte mit ihrer Basis nicht auf rückwärts, sondern auf seitwärts gehenden Operationslinien. Ihr Etappengebiet lag demnach in ihrer linken Flanke! Es dehnte sich längs und südlich der von Nemours über Sens und Troyes nach Chaumont, Joinville, St. Dizier führenden Verbindung aus. Dieser nur von äußerst schwachen Etappentruppen besetzte und durch Freischaaren belästigte Landstrich lag nach Süden hin bis Anfangs Dezember gänzlich offen. Dabei waren keine Aussichten vorhanden, die von den Franzosen gründlich zerstörte Eisenbahn, welche von Blesme, Marne aufwärts nach Chaumont und von dort im spitzen Winkel nach Troyes (Sitz der General-Etappeninspektion) ging, vor Abschluß der ersten Dezemberwoche 1870 bis zu diesem Ort in Betrieb gesetzt zu sehen. Uebrigens hatte das große Hauptquartier in Versailles am 8. November 1870 die allmähliche Verlegung der Etappeneinrichtungen der II. Armee von der Linie Saarbrücken—Metz—Blesme auf die Linie Weißenburg—Frouard (Nancy)—Blesme angeordnet.

Somit war nun zwar die Verbindungslinie des Heeres bis zur Heimath hergestellt, allein von Blesme resp. von der Marne aus, für den Verpflegungsnachschub, wegen ihrer Länge und Unsicherheit kaum zu benutzen. Für die Verpflegung ergaben sich weitere Schwierigkeiten dadurch, daß die Operation in den nächsten Wochen (Mitte November bis Anfang Dezember 1870) sich in der zwar fruchtbaren, allein schon stark ausgebrauchten Beance nur in sehr engen Grenzen hin und her bewegten. Bei der dauernd engen Fühlung mit dem Feinde waren die Truppen durch beständige Gefechtsbereitschaft, sowie in Folge des sehr ausgedehnten Vorpostendienstes, derartig in Anspruch genommen, daß eine systematische Verwerthung des in den Scheuern überall noch aufgehäuften Getreides durch Ausdreschen und Mahlen desselben sich von selbst verbot. Unter Berücksichtigung aller dieser erwähnten Verhältnisse stellte die zweite Armee am 21. November 1870 den Antrag, ihre Verbindungen über Fontainebleau und Melun-sur-Seine nach Nanteuil (östlich Paris an der Marne), d. h. nach jenem Punkt verlegen zu dürfen, wo die Etappenbahn der Paris belagernden III. Armee ihre vorläufige Endstation hatte. Auf diese Vorschläge vorläufig nicht eingehend, wies das große Hauptquartier die III. Armee dennoch am 29. November 1870 an, zur Errichtung eines Magazines in Malesherbes 300 000 Portionen Mehl und 60 000 Portionen Hafer der II. Armee und ebensoviel zur Errichtung eines Magazins in Etampes, der westlich derselben mit ihr gegen Orleans kooperirenden Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, zuzuführen. Unter demselben Datum wurde Prinz Friedrich Karl auch ermächtigt, durch die Proviant- und Zufuhr-Kolonnen der eigenen Armee weitere Vorräthe aus Lagny (an der unteren Marne südöstlich Paris) heranzuziehen. Nach diesem Ort war inzwischen die Endstation der Etappenbahn der III. Armee verlegt worden. Hier stationirte man nunmehr dauernd einen Intendantur-Beamten der II. Armee und dorthin sollten auch Verpflegungszüge für dieselbe eingerichtet werden. Fortan hatten also die Kolonnen zum Empfang den langen Weg von Pithiviers u. s. w. nach Lagny zu machen, wo schon von der III. Armee und von dem Belagerungspark ungeheuere Fuhrenmassen zusammenströmten.

Nachdem am 28. November 1870 das X. Armeekorps in der siegreichen Schlacht bei Beaune-la-Rolande den Versuch zur Zurückwerfung des linken Flügels blutig abgeschlagen, erfocht am rechten Flügel westlich der Straße Paris—Orleans der Großherzog von Mecklenburg mit seiner Armeeabtheilung am 2. Dezember 1870 bei Loigny und Poupry einen glänzenden Sieg über den ihn angreifenden Feind. In Folge dessen gingen die Deutschen nun auf der ganzen Linie zum Angriff über. Nach zweitägigen Kämpfen wurde Orleans erstürmt und in der Nacht zum 5. Dezember 1870 besetzt. Der Feind wich mit der Masse Loire abwärts auf Blois, sodann gegen Vendôme hin, mit Theilen südwärts nach Bourges, mit anderen stromaufwärts. Nach

allen drei Richtungen wurde die Verfolgung aufgenommen, dieselbe jedoch bald ganz auf die Richtung gegen Blois-Vendôme konzentrirt, wobei es sich in den unausgesetzten Kanonaden und zersplitternden, hinhaltenden Gefechten zeigte, daß die große nummerische Ueberlegenheit, welche der Feind für sich hatte, auch während seines langsamen Rückzuges immer noch zur Geltung gelangte. Nachdem Blois erreicht und der allmählich durch die andauernden Verluste an Gefangenen, sowie durch die beständigen Rückzugsgefechte und in der Widerstandskraft ganz gebrochene Gegner sich weiter westwärts über Vendôme gegen le Mans abgezogen, wurde die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg wieder selbstständig und angewiesen, sich vorerst um Chatres zusammenzuziehen, um den Westen von Paris zu decken. Prinz Friedrich Karl, durch eine 2. Kavallerie-Division verstärkt, behielt am 18. Dezember 1870, sein Hauptquartier wieder nach Orleans zurück verlegend, die Aufgabe der Deckung der Belagerung von Paris gegen Süden in einer Beobachtungsstellung längs der Loire von Blois bis über oberhalb Orleans. Die letzte Operationsperiode hatte die numerische Stärke und die materielle Ausrüstung seiner Armee außerordentlich geschwächt. Namentlich fehlte es an Stiefeln, bei einzelnen Truppentheilen bis zu 40 per Kompagnie. Die Bataillone wiesen auch bei der II. Armee nur eine Stärke von durchschnittlich 500—600 Kampffähigen auf. Das von Ende November bis zum 21. Dezember 1870, zuerst regnerische, dann feuchte Wetter hatte die Wege schlüpfrig oder grundlos gemacht. Die Pferde waren daher auch sehr erschöpft und der Wagenpark überall reparaturbedürftig. Der seitdem eingetretene Frost, die bis Anfangs Januar gewährte größere Ruhe, sowie das Herankommen der Kompletirungskommandos von den Ersatztruppen hoben die nummerische Stärke und den Kräftezustand der Truppen wieder wesentlich. Nichtsdestoweniger hatte die II. Armee am 3. Januar 1871 laut Standesausweis nur folgende Stärke:

III. Armeekorps	17 235 Mann Infanterie,	1038 Pferde,	84 Geschütze,
IX. „	16 513 „ „	1470 „	90 „
X. „	15 716 „ „	1003 „	84 „
1. Kav.-Division		2952 „	6 „
6. „ „		2472 „	6 „
	49 464 Mann Infanterie,	8935 Pferde,	270 Geschütze,

wozu die nur noch aus einem Armeekorps und zwei Kavallerie-Divisionen bestehende kooperirende Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg mit 16 150 Mann, 7 478 Pferden, 84 Geschützen hinzuzuzählen ist. Die Intendantur hatte gehofft, in Orléans bedeutende Verpflegungsvorräthe erbeuten zu können. Sie ward aber völlig enttäuscht und schritt nun unmittelbar nach der Eroberung des Ortes zur Anlage eines großen Zentral-Reservemagazins. Dieses Vorhaben ging jedoch um so langsamer von statten, als

die andere Hoffnung, nämlich Eisenbahnmaterial vorzufinden, ebenso gründlich enttäuscht wurde. Auch auf der Strecke nach Blois und Vierzen hatte der Feind dasselbe gänzlich mitgeschleppt. Die noch zu erwartenden Fuhrpark-Kolonnen der General-Etappeninspektion trafen nur nach und nach ein. Bis Mitte Dezember 1870 scheinen jedoch auch die in Deutschland zuletzt gedungenen 1200 Wagen im Wesentlichen die Beance erreicht zu haben. Dagegen war eine Weiterführung des Eisenbahnbetriebes von Blesme—Joinville—Chaumont—Troyes über diesen erst am 8. Dezember 1870 erreichten Ort hinaus, zur Zeit nicht durchführbar gewesen. Für das Magazin in Orleans kamen daher nur die Mittel in Betracht, welche die, wie erwähnt, bereits sehr ausgesogene Beance hätte liefern können, und ferner die Zufuhren aus Nanteuil resp. Lagny, den vorher angeführten südöstlich Paris an der Marne gelegenen Entladestationen der Etappeneisenbahn der III. Armee. Der Versuch, die Ankäufe von Proviant in den größeren Städten des besetzten Landstrichs ins Werk zu setzen, scheiterte vorläufig. Dagegen gelang es, schon in den ersten Dezembertagen 1870 die Eisenbahn Orleans—Paris bis in den Bereich der Belagerungsarmee, nämlich bis Juvisy, durch Eisenbahntruppen in Betrieb zu setzen und von Juvisy einen regelmäßigen Straßentransport nach Lagny einzurichten. Allein man verfügte auf dieser Strecke nur über 2 mangelhafte Lokomotiven und anfänglich 40 (erst später 80) Güterwagen, so daß man theilweise sich mit Pferdebetrieb behalf.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Frankreich.

Diesmal beginne ich mit Weitergabe des „Alarm-Rufes“, den der Deputirte Bazille ausstößt; erpreßt wird ihm der Ruf durch seine patriotische Beklemmung! Ueberall in den europäischen Heeren verjüngt man das Offizierkorps, in Frankreich handelt man entgegengesetzt; die Generale der dritten Republik sind viel älter als die des zweiten Kaiserreiches! Heute zählen 76 unserer Divisionsgenerale mehr als 60 Lebensjahre, alle haben 54 Jahre überschritten. 1870 waren viele Generale noch nicht 50 Jahre. Da droht eine schwere Gefahr. Die ungeheure Ausdehnung der heutigen

Schlacht und die zahlreichen und schwerwiegenden Obliegenheiten eines Generals erheischen von diesem eine bedeutende physische Rüstigkeit und — durch diese bedingt — moralische Kraft. Der Deputirte verlangt also, daß die Altersgrenze für Generale von 65 Jahren auf deren 60 herabgesetzt werde.

Ein wesentlich anderes Verjüngungsmittel schlägt ein Anderer vor, ausgehend von der allerdings zutreffenden Wahrnehmung, daß bei der starren Betonung des Lebensalters allein man körperlich und geistig rüstige Offiziere vor der Grenze voller Leistungsfähigkeit verabschiedet, andere bereits ganz verbrauchte bis weit über diese Grenze hinaus im Dienste behält. Da sollen nun — im Frieden, wohlverstanden — körperliche Prüfungen stattfinden, und zwar für die Majors, Oberstlieutenants und Obersten, die für eine Beförderung vorgeschlagen werden sollen. Und zwar gilt es sich zu bewähren im Fechten, für Alle; sodann für die Infanterie: in einem eintägigen Marsch, theils zu Pferde, theils zu Fuß zurückzulegen und zu beenden mit einem Laufschritt; für die Kavalleristen in einem Jagdreiten u. s. w. mit Springen, auf im Voraus ausgesuchten, gleichwerthigen, durch das Loos an die Kandidaten zu vertheilenden Pferden. Diejenigen, die eine Prüfung ablehnten oder nicht beständen, könnten die Altersgrenze für ihre bisherige Charge abwarten, falls sie bisher noch genügten, andernfalls würden sie verabschiedet. —

Die alljährlich am 14. Juli in Paris stattfindende Parade der ganzen Garnison giebt dem General Philibert diesmal zu einer sehr ernsten, strengen Vorhaltung in der „France militaire" vom 31. Juli Anlaß: „Parade und Krieg". „Die Begeisterung, die Glückwünsche und Lobeserhebungen über die letzte Truppenschau sind nun verhallt. Das Volk hat seinem rückhaltlosen Vertrauen in die Kampftüchtigkeit, Tapferkeit u. s. w. des Heeres wieder einmal Ausdruck gegeben — und fühlt sich vollständig geborgen. Du Volk — und Ihr Führer der Armee, mißtraut diesem Lobe von hoher Stelle. Auch früher, gerade vor unserer Niederlage, war dasselbe Schauspiel. Sind die heutigen Truppen kriegsbereit? So schwer es mir wird, die Pflicht zwingt mich zu einem „Nein!" Eure Ausbildung ist für Paraden vortrefflich, für den Krieg nicht ausreichend. Im Kriege sind das Gewehr und das Geschütz die ultima ratio, und gerade mit diesen, die Gegenstand andauernder Beschäftigung sein müßten, befassen wir uns am wenigsten! Diese Offiziere — sie wissen alles Mögliche, ausgenommen: die Feuerleitung. Sie verstehen davon nichts und Niemand lehrt es sie. Sie wissen nichts von der Tragweite, vom Gebrauch dieser Waffen, die ohne Gleichen herzustellen man mit solchen Anstrengungen bemüht war. Seltsamer und unerklärlicher Widerspruch: dieselben Männer, die jedes Opfer gebracht haben um die Waffen bis über die Gesichtsweite und die Verwendungmöglichkeit des Soldaten hinaus, dieselben Männer wollen nicht begreifen, daß diese Ver-

vollkommnung des Werkzeuges auch von dem es handhabenden Arbeiter eine vollkommenere Thätigkeit und ein tieferes Studium, ein reiferes Verständniß erfordert, und sie haben dem Offizier nicht die Mittel gewähren wollen, daraus den größten Nutzen zu ziehen! Diese Kanonen, auf die Ihr rechnet, sind auch zweifellos vollkommene Werkzeuge, aber wie Viele werden sie zu handhaben, zu größtmöglichem Nutzen zu bringen verstehen? Wo sind diese Tausende von Artilleristen und Offizieren, welche gleich bei Ausbruch des Krieges die Batterien vervielfältigen sollen? Wo sind sie? Was machen sie? Sie haben alle Arten von Thätigkeit, aber sie sind keine Artilleristen: sie schießen nicht mit dem Geschütz.

Auf eine dahingehende Anfrage hat der Kriegsminister die Nothwendigkeit anerkannt, unsere Schieß- und Manöverplätze zu verbessern. Bis er sein Versprechen verwirklicht hat und das Heer endlich Mittel besitzen wird die Kenntnisse zu erwerben, ohne welche es mit Gleichberechtigung und mit Aussicht auf Sieg, die heutigen Schlachtfelder nicht betreten kann, werden wir die 25 seit 1870 mit Paradeerfolgen verlorenen Jahre bedauern und werden unsere Begeisterung für die wirklichen Fortschritte aufsparen, die unser Patriotismus seit langer Zeit beansprucht!"

Dieses scharfe Urtheil des französischen Generals giebt zu denken! ...

Der zweijährige Dienst ist gegen eine beträchtliche Minderheit zunächst abgelehnt, — aber das letzte Wort ist in dieser Sache noch nicht gesprochen worden. Da er den Wünschen besonders der Landbevölkerung und des geringen Bürgers entgegenkommt, könnte man wohl an seine Einführung über kurz oder lang glauben! Einstweilen schwelgen seine Gegner — die Militärs sind zumeist solche — in Gründen dagegen. Mit zweijähriger Dienstzeit würde es uns nicht nur an der nöthigen Mannschaftszahl fehlen, sondern hätten wir auch einen erheblichen Rückgang in der Güte unserer Truppen zu befürchten. Also das Wohl der Armee, auf deren Schultern der Bestand des Vaterlandes ruht, erheischt die dreijährige Dienstzeit!

Nun zu Madagaskar! Die Entwicklung dieser Frage lastet auf dem Herzen der Franzosen — und mit Recht. Wohl ist an einen endlichen guten Ausgang des Eroberungszuges nicht zu zweifeln, aber die Sache zieht sich fast unabsehbar in die Länge und kostet bedeutende Opfer an Menschen und an Geld!

„L'avenir militaire" vom 16. Juli d. J. geht, ziemlich übereinstimmend mit der ganzen Presse, scharf ins Gericht. Danach hat die Militär-Verwaltung Fehler von 1870, nur in kleinerem Maßstabe, wiederholt — ein recht böser Vorwurf. Schon Anfang 1895 hat das Blatt hingewiesen auf den groben Fehler: das Expeditions-Regiment (Nr. 200) wurde gebildet aus 12 Kompagnien, die aus 12 verschiedenen Punkten der Windrose zusammengestellt waren ohne jeglichen inneren Zusammenhang. Vernunftgemäß hätte man eins der Infanterie-Regimenter durch das Loos bestimmen sollen und zwar

ein solches, dessen Fehlen im Falle einer Mobilmachung keine Lücke in unserer vordersten Gefechtsreihe zur Folge gehabt hätte und es aus Freiwilligen der Reserve und Territorialarmee ersetzen müssen. Dann würde das Regiment seine Offiziere, sein Gefüge des Friedensstandes gehabt haben. Eine solche Zusammensetzung hatten wir auch für die Artillerie und das Genie des Expeditionskorps gerathen.

Aber das war dem General Mercier, dem Kriegsminister, einem hervorragenden Verwaltungsmanne, zu einfach, zu klar. Er mußte alles durcheinandermengen, den Korpsgeist des Regiments für Null achten, ein besonderes erst zusammenstoppeln.

Und dieser gröbliche Mißgriff hat sich wiederholt später, als Verstärkungen aller Waffen nach Madagaskar nachgesandt werden mußten, — viele Hunderte von Mannschaften: sie wurden thatsächlich aus der ganzen Armee zusammengestoppelt!

Bei den Vorbereitungen aller Art sind sonstige grobe Fehler begangen. In Majunga fehlte es an Ausladevorrichtungen und Unterkunftsräumen, es herrschte ein wüstes Durcheinander, das uns wenigstens fünf Wochen aufgehalten hat. Und das Zusammensetzen der rechtzeitig zur Stelle befindlichen Kanonenboote verzögerte sich dermaßen, daß sie ihren Zweck eigentlich verfehlten.

Wie der Flußverkehr vernachlässigt wurde, so auch die Land-Wagenverbindung zwischen Suberbieville und Tananariva. Wir haben von Anfang an betont: die Ausführung einer Eisenbahn war nöthig.

Nichts dazu ist vorgesehen worden. Die Wagen Lefèvre versagten. Man zog mit Pferden los, wie zu einem Zuge durch Europa. Träger und Maulthiere ermangelten der Zahl, für die Letzteren fehlte es an Packsätteln, da man nicht das Tragen, sondern das Ziehen der Lasten ins Auge gefaßt hatte. Jedenfalls trat der in den Tropen-Kriegen einzig dastehende Fall ein, daß die Truppen ihr Gepäck selbst tragen mußten! Und doch gab eine einfache Berechnung von Zeit und Raum und Gewicht und Wegbarkeit, daß zur Fortschaffung der ganzen Expeditionskolonne viele Tausende von Maulthieren nöthig waren, die natürlich nicht zu haben sind.

Und in einem Artikel vom 30. Juli vertheilt dieselbe Fachzeitung die „Verantwortlichkeit“ für und in Madagaskar und wälzt den weitaus größeren Theil der Schuld, nachdem Admiral Besnard in öffentlicher Verkündigung die Marine gereinigt hat, auf das Kriegsministerium, auf General Mercier, weniger auf dessen Nachfolger Zurlinden, der des Ersteren Erbschaft antrat, oder zumeist den Abtheilungen in der Zentralleitung des Kriegsministeriums. Aber nunmehr hat des neuen Kriegsministers Verantwortlichkeit begonnen.

Und nun läßt sich in der „France militaire“ vom 22. August der Eingangs erwähnte Deputirte Bazille vernehmen: „Ich gehöre zu denen, die gegen die Madagaskar-Expedition gestimmt haben. Ich bin der Meinung,

daß unser Kolonialbesitz ausgedehnt genug ist, ich meine besonders, daß die 150 Millionen, die wir da unten auszugeben im Begriffe sind, viel besser verwandt worden wären, um das Loos unserer Unteroffiziere sicher zu stellen, unser Artillerie-Material zu ersetzen, wenn dazu Zeit sein wird, kurz die Sicherheit des Vaterlandes zu verbürgen. Aber da der Zug nun einmal unternommen ist, möchte ich Nutzen daraus ziehen für unser Militärwesen. Gewiß, die Eroberung der großen afrikanischen Insel ist nur eine Frage der Zeit. Es sind sehr schwere Fehler begangen, die sämmtlich hätten vermieden werden können. Und sie kosten jeden Tag unserm Staat bedeutende Summen. 67 im letzten Jahre bewilligte Millionen sind längst verausgabt, mehr als 120 Millionen sind bis jetzt — Mitte August — verbraucht.

Und das will noch nichts sagen gegenüber den Leiden, welche unsere tapferen Soldaten erduldet haben, gegenüber den Tausenden von Existenzen, die unnöthig geopfert sind. Nun wohl, ich möchte einige Belehrung aus allen diesen Thatsachen entnehmen. Also: heraus mit den unwissenden und unklugen Beamten, die auf diese Weise das Geld der Steuerzahler und das Blut der Söhne Frankreichs verschleudern. Es muß sich doch Derjenige ermitteln lassen, der die Wagen Lefèvre nach Madagaskar geschickt hat! ... Aber diese Expedition hat die unbedingte Nothwendigkeit erwiesen, die schon seit mehreren Jahren beschlossene Kolonialarmee schleunigst zu bilden, die, man weiß nicht, weshalb, in den Mappen des Ministeriums beruht. Vermeiden wir hinfort, daß — wie jetzt durch das Expeditionskorps — unsere Mobilmachung in Frankreich bedroht werde. ... Mag die Sache den Abtheilungen des Kriegsministeriums und der Intendantur recht lebhafte Lehren ergeben. ... Das Kriegsministerium hat die große und patriotische Pflicht zu erfüllen, alle begangenen Fehler aufzudecken und die Schuldigen zu bestrafen! Das ist das einzige Mittel, um für die Zukunft die Wiederholung derselben Fehler zu verhindern!" — —

Ja, da muß „L'Avenir militaire" am Tage von Saarbrücken, am 2. August, schon wieder eine überaus ernste Abrechnung mit der Intendantur halten: „Es wäre tröstlich im Augenblicke, wo in Sachen Madagaskar die Zentralverwaltung in Leitung der Vorbereitungen völlige Unerfahrenheit bewiesen hat, wenn man Grund zur Befriedigung fände in laufenden Verwaltungsmaßnahmen. Diese Befriedigung liegt uns aber sehr fern; die Zentralverwaltung hat neuerdings höchst ungeschickt die Aufmerksamkeit auf unser Intendanturwesen gelenkt, das fehlerhafteste, das unsere Gegner sich nur wünschen können, und zugleich das theuerste!

Eine ‚Vorbereitungsschule' der Intendantur ist ganz plötzlich errichtet, eine der seltsamsten Schöpfungen, die jemals dem schwankenden Gehirn der Verwaltenden entsprungen ist, der Verwaltenden, welche seit einem Dutzend Jahren die Armee von Skylla zu Charybdis kugeln! ... Fünfundzwanzig Jahre nach dem deutsch-französischen Kriege bestimmt man für die Offizier-

Anwärter: ‚Die Kenntniß der deutschen Sprache ist fakultativ; die deutsche Uebersetzung fällt fort.‘“ . . . .

Es scheint, daß das neue Feld-Schnellfeuergeschütz gefunden ist. „Wenigstens lassen die Versuche diesen Schluß zu, die damit kürzlich im Lager von Chalons im Beisein des Präsidenten der Republik gemacht sind,“ berichtet „**L'Avenir militaire**“ vom 30. August. „Aber,“ wird hinzugefügt, „es genügt nicht, das Modell fertig zu haben. Man muß auch sehr viel Geld zur Ausrüstung der Waffe erlangen, und da werden sich die Volksvertreter wohl sperren!“

Das glauben wir nun bei den Franzosen nicht! Das Geschütz hat $7\frac{1}{2}$ cm, Schnelligkeit und Genauigkeit sind ganz bedeutend, die Geschoßwirkung trotz der Kaliberverringerung überraschend. Die Sache wird auf das Lebhafteste von uns Deutschen verfolgt werden müssen. —

Für den „**Canal de deux mers**“ — zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Mittelmeer — tritt u. A. neuerdings der Schiffskapitän Sibours in mehreren gründlichen und energischen Artikeln der „**France militaire**“ ein. Es ist ein Schlagwort da drüben geworden — ein Geheimniß des zukünftigen Sieges. Es dürfte Wunder nehmen, wenn der Kanal nicht in der That bald in Angriff genommen würde. Uns soll es recht sein! —

Die französischen Chauvinisten waren kürzlich — oder sind immer — bis zum Platzen mit Deutschenhaß überheizt: knirschend haben sie die „schmachvolle Fahrt“ ihrer Flotte nach Kiel gesehen, von der Abnahme französischer Sympathien in Elsaß-Lothringen gehört, die Sedan-Begeisterung des deutschen Volkes und dessen Stämme-Einigkeit erlebt, mit Freuden dann die schuftmäßige Anklage des Generals Munier gehört, der das deutsche Offizierkorps des Raubes nach Weisungen aus seinem Hauptquartier dreist beschuldigt! Wir wollen da einen anderen, noch viel Schlimmeres auf uns Deutsche ladenden Brief niedriger hängen, einen Brief, den „**La France militaire**“ vom 1. September d. J. veröffentlicht. Aus Bizanos (in den unteren Pyrenäen) schreibt der pensionirte Oberst Breuer: „Sie haben kürzlich über einen mir befreundeten Oberst geschrieben; jetzt, wo sich die Erinnerung jährt, glaube ich Ihnen Folgendes mittheilen zu sollen: Vor 21 Jahren standen wir Beide in derselben Garnison und da erzählte mir der Oberst eines Tages seine Erlebnisse von anno 1870. Bei Fröschweiler verwundet, war er nebst seinem gleichfalls angeschossenen Burschen und zahlreichen Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde liegen geblieben. Plötzlich geht die deutsche Linie, da sie keine wehrfähigen Gegner mehr vor sich hat, vor und macht sich daran, alle Verwundeten mit Bajonettstichen zu morden. Mein Freund entgeht dem Tode Dank seiner Satteltasche, die durchstochen wurde, und der Aufopferung seines Burschen. Auf die von dem französischen Offizier ausgestoßenen Entrüstungsrufe eilte ein deutscher Offizier herbei und gab als Entschuldigung an, daß seine Leute einen Befehl ausführten, nämlich den,

die Verwundeten der afrikanischen Truppen zu tödten. (!!) Ich weiß nicht, wer der Anführer ist, dem sein ritterlicher Haß gegen die Franzosen den Gedanken hat einflößen können, einen derartigen Befehl zu geben, und ich bezweifle, daß man eine Spur davon in den zahlreichen und ungesichteten deutschen Veröffentlichungen über den Krieg 1870 findet. Aber ich würde sehr erfreut sein, wenn einer von unseren überrheinischen Nachbarn, die in diesem Augenblicke alle Erinnerungen an diese Zeit wieder aufleben lassen, uns das Räthselwort geben könnte! Ich für meine Person würde nicht überrascht sein, wenn dieser Befehl von einer sehr hochstehenden Autorität (!) herrührte, und es hat nichts Erstaunliches in Anbetracht der ritterlichen Gefühle, welche die Deutschen zu allen Zeiten unserem Lande gegenüber kundgegeben haben.“

Das ist doch dreist, solcher Brief; und die Redaktion der „France militaire“ kann sich, obgleich ihr Zweifel an der Wahrheit des Behaupteten durch ihren Zusatz hindurchleuchtet, nicht enthalten hinzuzufügen: „Dieser Brief ist zu bestimmt und zu überzeugend abgefaßt, als daß er noch einer Erläuterung bedürfte.“

Welches Meer von Gräueln und von Leiden wird sich aus diesem planmäßig und mit allen verwerflichen Mitteln bis zum Wahnsinn gesteigerten Haß der Franzosen über die Deutschen ergießen, die das nächste Mal mit den Waffen ihnen entgegentreten! Und dann: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ 8.

Literatur.

Krieg und Sieg 1870—71. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von Dr. J. v. Pflugk-Harttung, Kgl. Archivar am Geh. Staatsarchiv in Berlin und ordentlicher Universitätsprofessor a. D. Berlin, Verlag von Schall u. Grund, Verein der Bücherfreunde. Preis 6 M.

In der fast überreichen Fülle von Veröffentlichungen, vom eleganten, reich illustrirten Prachtwerk bis zur bescheidenen „Erinnerung eines Feldzugssoldaten“ herab, welche das Jubiläumsjahr des großen Krieges in das Leben gerufen und welche ein erfreuendes Zeugniß dafür ablegen, wie tief und nachhaltig die dankbare Erinnerung an die Helden jener glorreichen Zeit in den Herzen haftet, darf das unter obigem Titel erschienene Werk einen hervorragenden Platz beanspruchen.

Das Prinzip des Buches, den gewaltigen Stoff in naturgemäße Theile zu zerlegen und jeden Theil von einem Manne schildern zu lassen, der seinen Gegenstand selbst erlebte und in einer Stellung erlebte, von der aus er nicht nur beobachten, sondern auch beurtheilen konnte, giebt der Darstellung eigenartiges Leben und Werth. Namen vom allerbesten Klange: v. Boguslawski, v. Kretschmann, des ehemaligen Kgl. bayerischen Generals der Infanterie v. Heinleth, v. Holleben, Goltz, Pascha u. a. m. geben Gewähr, daß hier das Beste geboten wird. Die Darstellung, durchweg frisch und lebendig, befleißigt sich in anerkennenswerther Weise eines unparteiischen, dem tapfern Gegner gebührend gerecht werdenden Standpunktes. Die durch die Vielheit der Herren Verfasser der Einheitlichkeit des Werkes drohende Gefahr ist unter der geschickten Redaktion des Herausgebers glücklich vermieden, es erscheint durchaus als aus einem Gusse. Die Ausstattung ist vornehm und reich an zum Theil überraschend guten Illustrationen.

Wir wünschen dem Werke, dessen idealer Werth dadurch erhöht wird, daß der Reinertrag für das Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal ehemaliger Soldaten auf dem Kyffhäuser bestimmt ist, die weiteste Verbreitung.

Universum. Illustrirte Familien-Zeitschrift. Verlag des „Universum", Dresden.

In dem neuesten 27. Heft der beliebten Zeitschrift führt uns Wolfgang Kirchbach kreuz und quer durchs Böhmerland, die Eigenart seiner Dörfer und deren Bewohner mit gewandter Feder schildernd. Eine werthvolle Ergänzung des Beitrags bilden die von Wilh. Claudius gelieferten 8 Illustrationen, denen im nächsten Heft, welches den Schluß des Textes bringt, eine gleiche Anzahl von der Hand desselben Künstlers folgen soll. — Wir haben schon wiederholt Veranlassung genommen, auf die Vorzüge des genannten vornehmen Familienblattes hinzuweisen, welches durch die Mitarbeiterschaft der allerersten Schriftsteller in literarischer Hinsicht hervorragt, während der mit kunstgeübtem Blick ausgewählte Bilderschmuck eine Zierde jedes Heftes bildet. Jeder gebildeten Familie wird diese vorzügliche Lektüre Genuß bereiten.

Geschichte der schweizerischen Neutralität. Von Dr. Paul Schweizer, a. o. Professor der Universität Zürich. Dritter Theil. 1895. Frauenfeld. J. Huber's Verlag. Preis: 7½ Mark.

Dies ist der Schluß des großen, inhaltlich bedeutsamen Werkes. Zu den uns absonderlich interessirenden Abschnitten gehört die unter XI, 5 ausführlich entwickelte „Lösung der Neuenburger Frage im Verhältniß zur Neutralität 1857", die natürlich der Schweizer Färbung und Auffassung nicht entbehrt, — und „der deutsch-französische Krieg 1870/71", ausführlich und in objektiver Weise den Uebertritt der Bourbaki'schen Armee auf das Schweizer Gebiet erzählend.

Es wird energisch gefordert, daß die Schweiz ihre Neutralität im Kriege mit bewaffneter Hand aus allen Kräften zu wahren habe. Und aus der Gesammtdarstellung wird die Endfolgerung mit Stolz gezogen:

„Darum liegt die schweizerische Neutralität jetzt noch, wie 1815, und heute noch viel mehr als damals im allgemeinen Interesse Europas und der ganzen zivilisirten Welt.“ 5.

Organisation et service du train, fonctionnement des services auxilières de l'armée. Par E. Girardon, capitaine d'artillerie. Avec 16 figures dans le texte et 42 planches hors texte. Paris et Nancy 1895. Berger-Levrault, éditeurs.

Der Verfasser, Lehrer an der Artillerie- und Genie-Schule zu Versailles, hat dies sehr klare und in manchen Abschnitten sogar interessante Buch geschrieben zum Nutzen der Offizier-Aspiranten des Trains. Eine kurze und ganz richtige Darstellung des Trainwesens ist beigefügt. 8.

L'Armée et la Flotte en 1894. Grandes Manœuvres de Beauce. Manoeuvres de forteresse. Manoeuvres navales. Avec 26 illustrations de Paul Léonnec et de nombreux croquis et cartes. Paris et Nancy 1895. Berger-Levrault, éditeurs.

Ein interessantes, amüsantes, vornehm mit Karten und bildlichem Schmuck ausgestattetes Werk, das Ardouin-Dumazet seinen dafür empfänglichen Landsleuten hier bescheert. Aber auch Angehörige fremder Nationen können viel lernen aus dieser Generalabrechnung der Leistungen der französischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande pro 1894. In novellistischer Form, im anmuthigen Plauderton ziehen die großen militärischen Persönlichkeiten, die wichtigsten militärischen Geschehnisse des Jahres 1893/94, vom Oktober zu Oktober gerechnet, an uns vorüber, — der Ernst in gefälliger Form! Unsern Lesern wird Vieles aus unserer „Korrespondenz: Frankreich“ bekannt sein!

Jedenfalls ein netter Gedanke, solches „Jahrbuch“! 128.

Jahrgang 1895. — Oktober-Heft.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.



Die Gebirgs-Batterien der französischen Vogesen-Division.

Die Gebirgsartillerie des französischen Landheeres*) besteht zur Zeit nach den Organisationsänderungen von 1894 aus 31 Batterien (batteries de montagne). Hiervon befinden sich planmäßig 8 Batterien in Algier und Tunis, 23 in Frankreich. Von den letzteren stehen 20 im Alpengebiet längs der italienischen Grenze zu Valence, Nice und Grénoble im Bereich des XIV. und XV. Armeekorps.**) Zwei Batterien sind zur sogenannten „Vogesen-Division" in den Bezirk des VI. Armeekorps abkommandirt, um an der deutsch-französischen Grenze in den Vogesen Verwendung zu finden. Standort dieser beiden, dem 8. Artillerie-Regiment zugetheilten Batterien ist Remiremont.

Die Zuweisung zweier Gebirgs-Batterien an die Vogesen-Division ist eine vom sonstigen Gebrauch dieser Waffe augenfällig abweichende Maßregel. Wirkung und Beweglichkeit der Artillerie heben sich gegenseitig auf, denn je bedeutender die Wirkung sein soll, desto mehr muß sich das Gewicht der Waffe und der Munition steigern, so daß naturgemäß die Schwerfälligkeit zunimmt. Will man daher Artillerie auch in besonders schwierigem, für Feldgeschütze ungangbarem Gelände verwenden, so wird man nothgedrungen auf einen wesentlichen Theil der Wirkung zu Gunsten der größeren Leichtigkeit und Transportfähigkeit des Materials verzichten müssen. Da aber Wirkung die wesentlichste der an jede Artillerie zu stellenden Forderungen ist, so wird man freiwillig von der größtmöglichen Wirkung nur so viel aufgeben, als zur Erlangung der unbedingt gebotenen größeren Beweglichkeit für den beabsichtigten Zweck unvermeidlich ist. Sonach sollte im Hinblick auf die europäischen Kriegsschauplätze Gebirgsartillerie nur in den Hochalpen Verwendung finden, wo die Begegnung mit Feldartillerie wenig wahrscheinlich ist. Hier wird der Marsch meist nur auf steilen, felsigen Pfaden, die Feuerstellung gewöhnlich nur auf schwer zugänglichen Höhen möglich sein. Da die Bewegung bespannter Geschütze unter diesen schwierigen Verhältnissen in der Regel ausgeschlossen ist, so wird für diese Fälle leichteres, zerlegbares Material und dessen Vertheilung auf Tragthiere erforderlich. Eine solche Artillerie kann die schwierigsten Pfade bewältigen und gegen Infanterie wie

*) Die Gebirgs-Batterien der Kolonialarmee sind hierin nicht inbegriffen.

**) Eine Batterie ist nach der Insel Corsika abgezweigt.

gegen die Gebirgsartillerie des Gegners erfolgreich sein, wenn es ihr gelingt, rechtzeitig schußfertig zu werden. Läßt aber das Gelände für den Feind den Gebrauch von Feldartillerie zu, so ist der Erfolg der Gebirgsartillerie zweifelhaft, und es scheint unter diesem Gesichtspunkt der Untersuchung werth, wie sich der Kampf zwischen den beiden Arten der Artillerie gestalten wird. Die Geländeverhältnisse der Vogesengrenze bieten ein praktisches, für die Einleitung eines zukünftigen Krieges lehrreiches Beispiel: auf französischer Seite in einem Mittelgebirge Gebirgs-Batterien, auf deutscher Seite nur Feld-Batterien, falls Artillerie überhaupt in diesen Bergen für das Gefecht verwendungsfähig ist. Jedenfalls bildet die französische Gebirgsartillerie für die deutschen Truppen, denen die erste Begegnung mit dem Feind in den Vogesen zufallen wird, einen beachtenswerthen Gegenstand, um so mehr, als das deutsche Heer mit dieser Waffe nicht ausgestattet ist und ihre Wirkung wie Kampfweise bis jetzt nicht kennt. Wir betrachten deshalb Organisation und Taktik der französischen Vogesen-Batterien, um hieraus Schlüsse auf den Gebrauch derselben für die Eigenthümlichkeiten des Gebirgskrieges unter den Verhältnissen der deutsch-französischen Gebirgsgrenze zu ziehen.

Die französische Gebirgsartillerie ist 1829 entstanden und hat sich während der Kämpfe in Algerien so vorzüglich bewährt, daß die Zahl der Batterien für diesen Zweck ständig vermehrt wurde. In Frankreich selbst erfolgte die Bildung der Alpen-Batterien erst nach 1871, als die Alpengrenze befestigt wurde und man sich an die Erwartung eines Kampfes gegen Italien gewöhnte. Das jetzige Material stammt aus dem Jahre 1878 — nähere Angaben folgen —; Verbesserungen traten 1881 ein. Die gültige Dienstvorschrift erschien 1890 mit einzelnen Nachträgen von 1892 und 1894.

Es sind zwei von einander wesentlich verschiedene Arten von Gebirgs-Batterien zu unterscheiden (der Unterschied wird lediglich der Vollständigkeit halber hervorgehoben):

1. afrikanische Batterien (batteries d'Afrique), welche auch im Frieden nahezu Kriegsstärke haben und für die Munitions- und Materialstaffeln durchgängig mit Maulthieren (Mulets) ausgestattet sind;
2. europäische Batterien (batteries de France), deren Friedensstärke erheblich hinter dem mobilen Stand zurückbleibt und deren Reservestaffeln mit Pferden bespannt sind.

Das Material einer mobilen Gebirgs-Batterie des europäischen Frankreichs*) besteht aus:

*) Von diesem ist künftig ausschließlich die Rede.

6 Geschützrohren mit Verschluß u. s. w.;
8 Laffeten mit Rädern und Gabeldeichseln (2 als Reserve);
105 Kasten für Artilleriemunition;
18 „ „ Werkzeuge, kleinere Reservetheile, Schanzzeug, Feldschmiede, Instrumente*), Beleuchtungsmaterial, eisernen Bestand an Verpflegung und Ausrüstung, Bagage, Apparate für Krankenpflege;
3 sechsspännigen Munitionswagen;
3 zweispännigen Packwagen.

Dieses gesammte Material — mit Ausnahme der 6 Wagen — ist zum Transport auf dem Rücken der Maulthiere eingerichtet. Da aber die Zahl der der Batterie zugewiesenen Maulthiere zum Transport des ganzen tragbaren Materials nicht ausreicht, so werden die überschüssigen Theile für gewöhnlich auf den Wagen befördert.

Das Geschütz (pièce de 80 mm de montagne) entspricht zwar dem Kaliber des Feldgeschützes M/78,**) ist aber sonst leichter und in manchen Punkten abweichend konstruirt. Wir geben deshalb die wichtigsten Einzelheiten. Das Rohr — aus Stahl, um das Kernrohr ein fünftheiliger Mantel — ist 1200 mm lang, wovon 933 mm auf den gezogenen Theil entfallen. Der Durchmesser des Rohres von Zug zu Zug beträgt 81 mm. Die Züge (24) sind 8 mm breit, 1 mm tief; Drehungswinkel am Geschoßeintritt 2° 30′, an der Mündung 7°. Der Verschluß ist das erleichterte System Bauge. Gewicht des Rohres beläuft sich, einschließlich Verschluß, auf 105 kg. Die Laffete M/81 besteht aus zwei trennbaren Stahlblechwänden von 109 kg Gewicht. Die Räder sind von Holz mit bronzenen Naben; Gewicht eines Räderpaares 90 kg. Die Gabeldeichsel tritt in Verwendung, wo auf Straßen oder in ebenem Gelände die Bewegung des zusammengesetzten Geschützes mit Bespannung möglich ist. Auf diese Weise lassen sich größere Strecken in verstärkten Gangarten zurücklegen.

Das Geschoß ist die mit Brenn- und Aufschlagzünder verwendbare Granate M/85 (obus à mitraille).

Gewicht des geladenen Geschosses 6300 g;
„ der Sprengladung 80 „
Zahl der Sprengstücke 175, nämlich Kugelfüllung 120 Hartbleigeschosse,
gußeiserne Eisenkerne 42 Sprengtheile,
Mantel und Führung 13 „

---

*) Fernrohr mit Gestell, sowie ein Entfernungsmesser.

**) Die im Prinzip beschlossene Umbewaffnung der gesammten Artillerie mit dem Schnellfeuergeschütz wird sich auch auf die Gebirgsartillerie erstrecken. Da aber Einzelheiten noch nicht bekannt sind und über die Vollziehung der Neubewaffnung Jahre vergehen dürften, so ist von einer Besprechung derselben in vorliegender Arbeit Abstand genommen.

Daneben ist noch eine Kartätsche (boîte à mitraill-) vertreten, deren Zahl aber gering ist, da ihr Gebrauch sich, wie bei uns, auf Ausnahmefälle beschränkt.

Die Kartätsche hat rauchschwaches Pulver.

Die Munitionsausrüstung beträgt für die Gebirgsartillerie:

	773 Granaten,
	67 Kartätschen,
im Ganzen	840 Schuß;
somit für jedes Geschütz	129 Granaten,
	11 Kartätschen,
im Ganzen	140 Schuß.

Die Verpackung der Munition geschieht in Kasten, deren je zwei auf die Tragsättel der Maulthiere geschnallt werden können. Jeder Kasten enthält:

7 Granaten,*)
7 Kartätschen,
10 Schlagröhren.

Auf Tragthieren werden befördert 336 Geschosse, d. h. 56 Schuß für das Geschütz, und zwar auf 24 Thieren je 14 Schuß. Die Masse der Munition, 84 Schuß für das Geschütz, befindet sich auf den Wagen, so daß sofort die Schwierigkeit klar wird, die Batterie rechtzeitig mit ausreichender Munition zu versehen, falls sie sich von den Fahrzeugen in schwierigem Gelände entfernt, was nach dem Charakter des Gebirges sehr häufig eintreten wird. Ist schon die gesammte Munitionsausrüstung geringer als diejenige der deutschen und französischen Feld-Batterien, so wächst die Schwierigkeit des Munitionsersatzes durch die erwähnte Vertheilung der Munition.

Das Personal der Gebirgs-Batterie umfaßt auf dem mobilen Stand:

4 Offiziere,
30 Unteroffiziere,
3 Trompeter,
2 Sattler,
3 Schmiede,
64 Mann Bedienung der Geschütze,
66 „ Maulthierführer,
22 „ Fahrer, einschließlich 4 Offizierburschen,
5 „ Sanitätspersonal,

im Ganzen 4 Offiziere, 195 Unteroffiziere und Mannschaften.

Hierzu treten ein Arzt und ein Roßarzt des Beurlaubtenstandes.

---

*) Die Kartätschen sind so vertheilt, daß die Maulthiere im rechtsseitigen Kasten 7 Granaten, im linksseitigen 6 Granaten und 1 Kartätsche tragen.

Vom Personal der Batterie sind beritten: die Offiziere, der Adjutant (dem Vizewachtmeister entsprechend), 4 weitere Unteroffiziere, der Ober-Beschlagschmied, der Arzt, der Roßarzt.

Der Bestand der Batterie an Pferden und Maulthieren ist:

32 Reit- und Zugpferde,
66 Maulthiere.

Letztere — zu jedem Thier gehört ein Führer, der zugleich Wärter ist — sind vertheilt:

6 Thiere für die Rohre, ⎫
7 „ „ die Laffeten, ⎬ 21 Thiere für die Geschütze,
8 „ „ die Räder, ⎭
32 „ „ Munition, Artilleriegeräth und Schanzzeug,
10 „ „ Lebensmittel und Bagagen,
2 „ „ Sanitätsgeräth,
1 Thier „ die Feldschmiede.

Ein Maulthier von mittlerem Alter und in gutem Futterzustande kann ohne Anstrengung unter allen Verhältnissen eine Last von 150 kg. auf langen Tagemärschen tragen. Diese Last läßt sich auf 165 bis 170 kg bei Thieren von mittlerer, auf 180 bis 190 kg bei solchen von großer Leistungsfähigkeit steigern, doch soll diese Ueberlastung möglichst vermieden werden und nur im Nothfall eintreten. Das angegebene normale Gewicht wird durch die Belastung, einschließlich der Tragsättel, nahezu erreicht und zwar sind die Tragthiere des Geschützmaterials am schwersten, die der Munition etwas weniger, die der sonstigen Gegenstände am geringsten belastet. Hiernach trifft der Batterieführer die Auswahl der Thiere mit Bezug auf ihre Leistungsfähigkeit. Uebergewicht soll grundsätzlich nicht den Thieren für die Geschütze auferlegt werden; die für die Munition dürfen mit 20 bis 25, die übrigen mit 50 bis 60 kg überladen werden.

Das schnelle Auf-, Ab- und Umladen der verschiedenartigen Lasten muß allen Leuten der Batterie geläufig sein. Sorgsame Pflege der Thiere, namentlich die richtige Vertheilung der Lasten und die Vermeidung von Druckstellen auf den Thieren ist für die Verwendungsfähigkeit der Batterie von entscheidender Bedeutung. Kommen viele Thiere durch Druck u. s. w. in Abgang, so stehen die Leistungen der Batterie in Frage*), da sie hierdurch marschunfähig werden kann. Angesichts dieser großen Empfindlichkeit einer Gebirgs-Batterie und der Vielseitigkeit ihres verwickelten Dienstbetriebes werden Offiziere wie Mannschaften für diese Waffe besonders ausgesucht,

*) Ob die Vogesen-Division ein Reserve-Depot an Maulthieren im Mobilmachungsfall besitzt, konnte nicht ermittelt werden. Für die eigentlichen Alpen-Batterien sind anscheinend Depots vorgesehen. Jedenfalls ist der Ersatz an Maulthieren in den Vogesen aus dem Lande selbst kaum möglich

so daß letztere als eine Art von Elitetruppe gilt. Die Batterien remontiren sich aus Südfrankreich — meist aus den Departements der Pyrenäen — und erhalten reichlichen Nachschub, so daß die Tragthiere durchgängig einen recht vortheilhaften, kriegstüchtigen Eindruck machen. Die Preise schwanken zwischen 900 und 1500 Franken für das Thier.

Zur Beurtheilung der Marschordnung und der Gefechtsthätigkeit der Gebirgs-Batterien ist die Kenntniß ihrer Eintheilung für die verschiedenen Zwecke erforderlich.

Die Batterie gliedert sich in 4 Züge (sections), deren jeder in zwei Halbzüge (pelotons de pièce) zerfällt. Die Züge 1 bis 3 werden von Lieutenants, Zug 4 vom ältesten Unteroffizier, dem Adjutanten, geführt. Die Pelotons stehen unter je einem Marechal des logis (Sergeanten).

Die Züge 1 bis 3, also die Pelotons 1 bis 6, enthalten zusammen die 6 Geschütze mit den Reservelaffeten und Reserverädern, ferner pro Geschütz 4 Maulthiere mit 8 Munitionskasten und das nöthigste, ebenfalls auf Maulthieren beförderte Geräth zu einfachen Instandsetzungen, das Schanzzeug, sowie die Feldschmiede und das Sanitätsgeräth.

Zug 4 hat im Peloton 7 nur die mit Pferden bespannten 3 Munitionswagen, im Peloton 8 die mit Pferden bespannten 3 Packwagen und die 10 Tragthiere für Lebensmittel und Bagagen.

Auf dieser Eintheilung, die zunächst dem inneren Dienst sich anschließt, beruht auch die taktische Gliederung.

Taktisch — d. h. für Marsch und Gefecht — zerfällt die Batterie in drei Theile:

1. die Gefechts-Batterie (batterie de combat),
2. die Reserve (réserve),
3. die Bagage (train régimentaire)

Die Gefechts-Batterie gliedert sich für den Kampf selbst in:

a) die feuernde Batterie (batterie de tir),
b) die Gefechts-Munitions-Staffel (échelon de combat).

Die Gefechts-Batterie, zerfallend in die Züge (Sektionen) 1 bis 3, enthält die 6 Geschütze,*) sowie die gesammte Munition, welche auf den Tragthieren fortgeschafft wird. Zur feuernden Batterie treten für jedes Geschütz 2 Maulthiere, mit je 2 Munitionskasten. Diese Thiere — also für die Batterie 12 mit zusammen 24 Munitionskasten — folgen den Geschützen unter allen Umständen, da sonst eine Eröffnung des Feuers nicht eintreten kann. Die Gefechts-Munitions-Staffel umfaßt den Rest der tragbaren Munition, also 12 weitere Tragthiere, mit Munition, sowie die nöthigen Ersatztheile, Schanzzeug, Schmiede, Sanitätsmaterial. Sie folgt der Batterie so nahe

*) Jedes Geschütz hat 9 Mann Bedienung, einschließlich der Ersatzleute.

als möglich an die Feuerstellung, bewirkt den ersten Munitionsersatz und den Verkehr mit den rückwärtigen Staffeln. Im Ganzen verfügt die Gefechts-Batterie über 336 Schuß, d. h. über 52 Granaten und 4 Kartätschen für jedes Geschütz.

Die Reserve (das Peloton 7) umfaßt die Munitionswagen mit dem Haupttheile der Munition, die Bagage (das Peloton 8) nur Lebensmittel und Bagagen. Die Bagage ist in zwei Unterpelotons zerlegbar, indem die 10 Tragthiere als gesonderte Abtheilung der Batterie auch in schwieriges Gelände folgen können, während die Packwagen an die Wege gebunden bleiben.

Die Marschordnung hängt vom Gelände und von der Nähe des Feindes ab. Setzen wir voraus — was dem Zweck dieser Darstellung entspricht —, daß die Gebirgs-Batterie sich auf dem kriegsmäßigen Marsch im Verband mit anderen Waffen befindet, so gliedert sie sich nach den für jede Artillerie gültigen Grundsätzen. Die Gefechts-Batterie wird in die Marschkolonne eingeschoben. Die Reserve folgt, solange fahrbare Wege vorhanden sind, an der Queue des Detachements, bezw. der Avant- oder Arrieregarde, während die Bagage bei derjenigen des Detachements marschirt. Da die Marschtiefe der Batterie eine bedeutende ist,*) so muß jede Gelegenheit wahrgenommen werden, dieselbe zu verkürzen. Dies wird auf allen Thalstraßen und selbst auf besseren, fahrbaren Bergwegen dadurch möglich sein, daß man mehrere Thiere neben einander gehen läßt. Tritt die Batterie in das Gebiet ihrer eigentlichen Thätigkeit, so besteht ihre Marschformation in der Kolonne zu Einem (en file), Thier hinter Thier, die einzelnen Sektionen mit 10 m Abstand sich folgend. Die Führer, nach Bedarf von den Bedienungsmannschaften unterstützt, überwachen den gleichmäßigen Gang der Thiere, wobei sie letztere selbständig treten lassen müssen, da die Thiere selbst bedeutende Hindernisse instinktiv überwinden. Zügel und Peitsche sollen nur im Nothfall gebraucht werden. Besondere Beachtung verdient die Rücksicht darauf, daß die einzelnen Bestandtheile des Geschützes mit der zugehörigen Munition auf dem Marsche sorgsam zusammengehalten werden müssen, um auch bei etwaigen Ueberraschungen schnell Feuerbereitschaft zu ermöglichen. Das belastete Thier hat beim Aufwärtssteigen einen wesentlich schnelleren, beim Marsch thalwärts dagegen einen etwas langsameren Schritt als die Begleitmannschaften oder die in der Kolonne befindlichen Infanterie- (Jäger-) Abtheilungen. Bei Nebel, namentlich in schwierigem Gelände, ist deshalb besondere Aufmerksamkeit erforderlich, um die Truppen geschlossen zu halten und einer Verlängerung der Marschkolonne vorzubeugen. Wichtig ist es, die Tete der marschirenden Batterie mit einer sicheren, auch in gefährlichen

*) Die Gefechts-Batterie nimmt, sobald sie auf mäßig steilem Pfad marschirt, rund 400 m Marschtiefe ein. Letztere steigert sich bei starken Böschungen sehr wesentlich.

Lagen (z. B. bei überraschendem feindlichen Feuer) zuverlässige, Thiere unter einem intelligenten Führer zu besitzen.

Das Reglement schreibt eine sehr genaue Ordnung des Marsches der Gefechtsbatterie auf schmalen, steilen Gebirgswegen vor. Hiernach befindet sich der Batterieführer, begleitet von einem Unteroffizier und einem Trompeter*) weit vorwärts der Batterie, meist beim Führer des Detachements. Der älteste Lieutenant, der die Batterie nachführt, reitet an der Spitze der letzteren; ihn begleitet einer der Feuerwerker, sowie ein Arbeitskommando aus den Bedienungsmannschaften der 3 ersten Geschütze zum Herstellen des Weges, zu welchem Zweck eins der mit Schanzzeug beladenen Thiere vorgezogen werden kann. Für gewöhnlich sollen sich auch Mannschaften mit dem Fernrohr und dem Entfernungsmesser an der Tete befinden. An der Spitze der eigentlichen Kolonne geht der Führer des ersten Geschützes. Dann folgen die Tragthiere, geschützweise geordnet, und zwar für jedes Geschütz gleichmäßig in nachstehender Weise gruppirt:

1 Maulthier mit der Laffete,
1 „ „ den Rädern,
1 „ „ dem Rohr,
1 „ „ 2 Munitionskasten,

die Bedienungsmannschaften gleichmäßig vertheilt.

Nach dem sechsten Geschütz folgen ohne Abstand:

6 Maulthiere mit je 2 Munitionskasten,
1 Maulthier mit den Reserverädern,
1 „ zur Reserve mit der Reserve der Bedienungsmannschaften,
der schließende Unteroffizier (le serre-file).

Die Gefechts-Munitions-Staffel marschirt 20 m hinter der batterie de tir in folgender Ordnung:

1 Maulthier mit der Reservelaffete,
1 „ „ den zweiten Reserverädern,
12 Maulthiere mit je 2 Munitionskasten,
die übrigen zur Gefechtsbatterie gehörigen Mannschaften und Maulthiere,**) einschließlich der Feldschmiede.

Bevor wir auf das Gefecht eingehen, sei kurz vorausgeschickt, was die französische Vorschrift über den Gefechtszweck der Gebirgsartillerie über-

*) Hierin liegt ein kleiner Widerspruch in der französischen Dienstvorschrift, die bei Aufzählung der Stärke die Trompeter als nicht beritten führte, während diese die ihnen zugedachte Aufgabe, den Batterieführer zu begleiten, doch wohl nur durchführen können, wenn sie beritten sind.

**) Nach Bedarf kann das Sanitätsgeräth mit Personal (1 Lazarethgehülfe, 4 Krankenträger, 2 Maulthiere mit 4 Medizin- oder Bandagekasten) bei der Batterie bleiben oder den Sanitätsanstalten des Detachements angeschlossen werden.

haupt äußert. Hiernach soll die Gebirgsartillerie bei den Gebirgsdetachements dieselbe Rolle spielen, welche der reitenden Artillerie bei der Kavallerie-Division zufällt, wenn letztere im Dienst der strategischen Aufklärung selbstständig aufzutreten berufen ist und zur Erhöhung ihrer Gefechtskraft der reitenden Artillerie sich bedient, welche den Bewegungen der Kavallerie zu folgen vermag. In entsprechender Weise ist die Gebirgsartillerie im Stande, durch die Transportfähigkeit ihres leichteren Materials den Alpendetachements und Alpen-Brigaden*) überallhin im Gebirge zu folgen und deren Kampfkraft zu verstärken. Das Alpendetachement setzt sich aus einem Jäger-Bataillon, einigen Meldereitern und einer Gebirgs-Batterie zusammen und soll Grenzpässe sperren, den Marsch feindlicher Kolonnen beunruhigen, die Versammlung eigener größerer Abtheilungen decken, Handstreiche gegen die Verbindungen des Gegners ausführen, den kleinen Krieg beleben. Die Alpen-Brigaden — nach Art der Vogesen-Division aus allen Waffen zusammengestellt — haben eine ähnliche Aufgabe in weiterem Sinn, doch wird es die Natur der Kriegführung im Gebirge, auch schon in den Vogesenthälern unweit des Grenzkammes, mit sich bringen, daß sich der Kampf in kleinere Gruppen zerlegt, da es an Raum zur Entwickelung größerer Kräfte fast überall gebrechen wird. Auch die Artillerie wird selten stärker als mit einer einzelnen Batterie auftreten, der es zufällt, da zu wirken, wo Feldartillerie wegen Steilheit der Berghänge nicht bewegungsfähig ist.

Die allgemeinen taktischen Grundsätze der Gefechte der Gebirgsartillerie fallen mit denjenigen der Feldartillerie zusammen. Auch unter den Verhältnissen des Gebirgskrieges kommt es darauf an, überraschend aufzutreten und das Feuer auf wirksame Entfernung zu eröffnen. Die feindliche Artillerie ist niederzukämpfen, der eigenen Infanterie der Weg des Angriffs zu ebnen, wobei zur Herbeiführung einer schnellen Entscheidung das Feuer räumlich und zeitlich zusammenzudrängen ist.

Die Besonderheiten der Gebirgsartillerie bieten in einigen Punkten Beachtung. Die Gebirgsbatterie ist noch sorgsamer wie die Feldartillerie auf dem Marsch vor überraschendem feindlichen Feuer zu schützen, denn der Verlust eines einzigen Maulthieres, welches getroffen wird und mit seiner Last in den Abgrund stürzt, ist hinreichend, um die Batterie der Gefechtsfähigkeit eines ihrer Geschütze zu berauben. Deshalb weist die Vorschrift der Gebirgsbatterie einen verhältnißmäßig weit nach hinten gelegenen Platz in der Marschkolonne an und warnt vor einer Zutheilung der Batterie an die Avantgarde, auch wenn letztere aus stärkeren Kräften besteht. Beim Marsch einer Gebirgsgruppe (groupe alpin), bei welcher meist eine Jägerkompagnie die Avantgarde bildet, wird als zweckmäßigste Stelle für die Batterie der Raum hinter der zweiten Kompagnie des Gros empfohlen.

*) Dies gilt selbstredend auch für die Vogesen.

Die Gebirgsartillerie, welche ein ziemlich verwickeltes Material besitzt und deren Personal während des Gefechtes in besonderer Weise durch die Bewachung und Bereithaltung der Tragthiere in Anspruch genommen ist, bedarf noch mehr als die Feld-Artillerie der **Bedeckung durch Fußtruppen**, ganz abgesehen davon, daß es im wald- und schluchtenreichen Gebirge einem unternehmenden Gegner leicht werden wird, sich unbemerkt dem Rücken oder der Flanke der Batterie zu nähern und diese von überhöhenden Punkten aus mit wirksamem Feuer zu überschütten. Somit ist bei der Entwickelung zum Gefecht grundsätzlich eine Truppe (Kompagnie oder Zug) auszuscheiden, welche, losgelöst von jeder andern Rücksicht, nur dem Zweck der Artilleriebedeckung dient. Da die Bewegung der Gebirgsbatterie sich meist nur im Schritt vollziehen kann, wird es der Bedeckung nicht schwer fallen, der Batterie fast unter allen Umständen zu folgen und derselben in jeder Gefechtslage zur Hand zu sein.*)

Ist schon bei der Feldartillerie in gangbarem Gelände ein **Stellungswechsel** während des Gefechts nur durch schwerwiegende taktische Gründe gerechtfertigt, so gilt dies in erhöhtem Maße für die Gebirgsbatterie. Der Batterieführer darf sich nur dann zum Stellungswechsel entschließen, bezw. der Detachementsführer einen solchen nur dann anordnen, wenn er mit Sicherheit davon überzeugt ist, daß die neue Stellung entscheidend für die Durchführung des Gefechtes ausschlaggebende Vorzüge von der zu verlassenden Stellung besitzt. Außerdem bleibt zu beachten, daß die neue Stellung ohne allzugroßen Zeitverlust und noch rechtzeitig genug erreicht werden muß, um in der neu geschaffenen Gefechtslage mit Erfolg wirken zu können. Ferner ist von Bedeutung, daß sich die Batterie während der Bewegung nicht Verlusten aussetzt, welche ihre Gefechtskraft mindern. Der Stellungswechsel ist im Gebirge meist erheblich zeitraubender, als im ebenen Gelände, weil zur Erreichung der neuen Stellung nicht selten um Schluchten herum sehr bedeutende Umwege erforderlich werden.

Soll die Batterie in Feuerstellung gehen, so vollzieht sich **die Wahl der Stellung** nach den für die Feldartillerie geltenden Grundsätzen, indem der Batterieführer — vom Detachementsführer über Lage und Gefechtszweck unterrichtet — die Feuerstellung wählt und durch einen seiner Begleiter, dem ältesten Lieutenant, welcher die Batterie mittlerweile nachgeführt hat, die die nöthigen Weisungen zukommen läßt, die Batterie möglichst schnell und ungesehen hinter die einzunehmende Stellung zu bringen. Ist die Batterie hier eingetroffen, so ertheilt der Batterieführer an die Zugführer den Befehl,

*) Die Mannschaften der Batterie sind übrigens mit einem Karabiner ausgerüstet. Die Tornister der Bedienungsmannschaften und der Maulthierführer können nach Anordnung des Batterieführers zum Theil auf den Reservethieren und den Munitionstragthieren fortgeschaft werden, wenn die große Ermüdung der Leute dies wünschenswerth erscheinen läßt.

wo die Batterie sich zum Feuer fertig machen und wo sie in Feuerstellung gehen soll. Wenn es das Gelände gestattet, werden die Geschütze schon in der Deckung in eine Linie, und zwar möglichst genau hinter denjenigen Platz gebracht, auf dem sie in Thätigkeit treten sollen. Nachdem die Zugführer den Geschützführern die nöthigen Weisungen gegeben haben, lassen die Geschützführer die Tragthiere entladen, die Geschütze zusammensetzen, und von den Bedienungsmannschaften in die Stellung vorschieben oder vorziehen. Vom Augenblick des Beginns des Abladens bis zur Abgabe des ersten Schusses sollen, wenn die Entfernung bis zur Feuerstellung nicht über 25 m beträgt und die Böschung nicht zu steil ist, nicht mehr als 2 bis 3 Minuten vergehen. Bei Schießübungen im Gelände ist diese Zeit regelmäßig eingehalten worden, im wirklichen Gefecht wird es darauf ankommen, die Batterie während dieser Zeit vor feindlichem Feuer zu schützen, denn letzteres wird die Feuerbereitschaft der Batterie erheblich verlangsamen, sobald die Tragthiere unruhig werden und hierdurch die schnelle Fertigmachung des Materials gestört wird.

Leitung und Abgabe des Feuers geschehen in derselben Weise wie bei jeder Feldartillerie. Die Batterie soll nur auf wirksame Entfernungen schießen, jedoch möglichst außerhalb des vom feindlichen Massen-Infanteriefeuer bestrichenen Raumes bleiben. Das langsame in der Batterie durchlaufende Feuer (le tir fussant) ist die normale Feuerart der Gebirgsartillerie und soll bis auf 2500 m nur gegen besonders große und günstige Ziele (feindliche Marschkolonnen, Biwaks, Ortschaften) bis höchstens auf 3000 m zur Anwendung kommen. Das zugweise, schnellere Feuer (le tir percutant) wird zum Einschießen gebraucht, und darf bis auf 1200 m zum Feuer gegen Hindernisse (Wegesperren, Mauern u. s. w.) benutzt werden. Da auf dem oft stark abschüssigen Gelände der Rücklauf des Geschützes nach dem Schuß sogar bei der guten Wirkung der neuen Schießbremse nicht zu vermeiden ist, muß die Bedienungsmannschaft mit dem Schanzzeug anderweit für Herstellung eines möglichst ebenen, nach rückwärts durch eine Erhöhung abgeschlossenen Standortes für das Geschütz sorgen. In felsigem Boden dürfte diese Arbeit erhebliche, vielfach unüberwindliche Schwierigkeiten bieten.

Von großer Wichtigkeit für das Gefecht der Gebirgsbatterien sind: die geschickte, gedeckte Aufstellung der rückwärtigen Staffeln und ein gesicherter Ersatz der Munition. Beides ist unter den eigenartigen Verhältnissen des Gebirgskrieges schwierig.

Sobald die Geschütze zusammengesetzt und in Feuerstellung vorgebracht sind, werden die 6 ersten Munitionstragthiere, deren je eines, wie wir gesehen haben, jedem Geschütz unmittelbar folgt, abgeladen und die Munitionskasten — 2 Kasten mit 13 Granaten für jedes Geschütz — dicht hinter der Batterie, wenn angängig etwas seitwärts eines Hügels, niedergelegt. Mittlerweile hat der Unteroffizier (le serre-file), welcher sich bestimmungsgemäß

am Ende der Batterie de tir befindet, die 6 weiteren Maulthiere mit Munitionskästen an einer gut gedeckten Stelle, möglichst nicht weiter als 100 m seitwärts=rückwärts der Geschütze halten lassen. An diese Stelle gehen die Tragthiere, welche die Geschütztheile und die 6 ersten Munitionskasten getragen haben, zurück. Der Serre-file schickt, sobald in der Batterie die Hälfte der dort stehenden 12 Munitionskästen leer ist, selbständig oder auf ein vereinbartes Zeichen 3 Tragthiere mit Munition unter dem Befehl eines Unteroffiziers zur Batterie, um die leeren Kästen gegen gefüllte auszutauschen. Sobald die Batterie zum Gefecht sich fertig macht, benachrichtigt er den Führer der Gefechts=Munitions=Staffel über die Stellung der Batterie. Der Führer der Gefechts=Munitions=Staffel hat seinerseits schon beim ersten Schuß 6 Tragthiere mit Munition ohne Weiteres vorgeschickt und geht mit dem Rest der Staffel möglichst nahe an die Batterie heran, sobald sich die Lage übersehen läßt und das Gelände Deckung bietet, was gerade im Gebirge häufig der Fall sein wird. Die Vorschrift verlangt im Allgemeinen einen Abstand von 300 bis 400 m zwischen Batterie und Staffel jedenfalls muß es möglich sein, daß auch in schwierigem Gelände ein Tragthier nicht länger als höchstens 5 Minuten zum Transport von Munition vom Standort der Staffel zu dem der feuernden Batterie gebraucht. Da sich aber insgesammt nur 56 Schuß (davon 52 Granaten) auf den Tragthieren befinden, so vermag die Batterie ein nachhaltiges Gefecht nicht durchzuführen, ohne auf die Reserve zurückzugreifen. Die Reserve besteht aus bespannten, schweren Munitionswagen und wird deshalb in vielen Fällen der Gefechtsbatterie nicht auf die Pfade und Berghänge folgen können, welche die Batterie zur Erfüllung ihrer Gefechtsaufgabe betreten muß, auf welchem das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit liegt. Der Führer der Reserve muß daher große Umsicht und Thatkraft entfalten, um ohne Zeitverlust auf Holzabfuhrwegen und Forststraßen, die sich in den Vogesen finden, sei es auch in weitem Bogen, nahe an die Batterie, möglichst bis zur Gefechtsstaffel selbst heranzukommen. Ist dies mit Rücksicht auf die Ungangbarkeit des Geländes oder durch das feindliche Feuer ausgeschlossen, so muß von beiden Seiten, von der Batterie wie von der Reserve aus mit allen Mitteln ein ausgiebiger und gesicherter Munitionsersatz angestrebt werden. Hierzu gehört, daß jedem Theil die Aufstellung des andern und die beste Verbindung zwischen diesen Aufstellungen genau bekannt sind, und daß alle bei der Gefechtsbatterie irgendwie verfügbaren Tragthiere mit den leeren Munitionskästen zur Reserve gesandt werden, um frische Munition heranzuschaffen. Ist die Bagage der Batterie nicht allzuweit entfernt, so kann ihr Führer die dort befindlichen 10 Tragthiere zur Reserve vorschicken, damit sie von dieser zum Munitionstransport auf das Gefechtsfeld verwandt werden.

Es unterliegt sonach keinem Zweifel, daß der Munitionsersatz der Gebirgsbatterie in schwierigem, für Fahrzeuge nicht benutzbarem Gelände mit

großen Unzuträglichkeiten zu kämpfen hat und manchmal nicht durchführbar sein wird. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß die Kriegführung im Gebirge wo sich meist nur Episoden des kleinen Krieges abspielen werden, für gewöhnlich kurze Gefechtsmomente zeigt, in welchen anhaltendes, stundenlanges Artilleriefeuer zu den Ausnahmefällen zu zählen ist. Immerhin sind auch langwierige Kämpfe um Engwege und Pässe keineswegs ausgeschlossen, so daß die Schwierigkeit der Munitionsversorgung eine der verwundbarsten Stellen der Gebirgsartillerie bleibt.

Zum Schluß einige Worte über den Gebrauch der Gebirgsartillerie in den Vogesen. Es kann und soll hierbei nicht unsere Aufgabe sein, die Hypothesen der ersten Kämpfe in den Vogesen zu erörtern. Aus der Friedenseintheilung der im unmittelbaren Grenzbereich innerhalb der Süd- und Mittelvogesen stehenden französischen Streitkräfte ergiebt sich daß vornehmlich die Vogesen-Division, vielleicht durch vorgeschobene Theile der Besatzungen von Belfort und Epinal unterstützt, dazu berufen sein wird, in den Vogesenthälern nahe der Grenze den Schutz des französischen Bodens zu übernehmen. Die Hauptvertheidigungslinie ist der durch die Grenzbefestigungen klar vorgezeichnete Abschnitt der Mosel (Belfort, Giromagny, Epinal, Toul). Ob die französische Heeresleitung östlich der Mosel (also um Raon l'Etage, Rambervillers, St. Dié) unter dem Schutz der an die Vogesenpässe vorgeschobenen Vogesen-Division stärkere Kräfte zu einem Vorstoß in nördlicher Richtung sammeln wird, ist nicht unwahrscheinlich, entzieht sich aber ebensosehr der Voraussicht, wie die Annahme, daß die Vogesen-Division angriffsweise in die Thäler des Elsaß eindringen wird. Daß dies für die französischen Truppen mit Rücksicht auf die zu erhoffenden unruhigen Bewegungen unter den elsässischen Grenzbewohnern, etwas Verlockendes hat, ist klar. Dagegen bieten die Vogesen strategisch und taktisch so wenig Raum für irgendwelche größere, zusammenhängende Unternehmungen, daß letztere schwerlich über den Rahmen des kleinen Krieges hinausgehen dürften.

Lediglich nach der Lage der Garnisonen beurtheilt, dürften deutscherseits Theile der in Mülhausen liegenden Truppen zur Deckung des Doller- und Thurthales, die in Colmar und Schlettstadt stehenden Jäger-Bataillone zum Abschluß der in's Fecht-, Weiß-, Leber- und Gießenthal führenden Uebergänge bestimmt sein, während die Zugänge zum Breuschthal*) vermuthlich durch Entsendungen der Festung Straßburg bewacht werden dürften. Deutscherseits scheint die Beigabe von Feldartillerie an die Grenzdetachements nicht beabsichtigt zu sein. Vor einigen Jahren sollen Versuche mit Feld-

*) Bekanntlich wird der östliche Ausgang des Breuschthals durch vorgeschobene Werke der Festung Straßburg auf den Höhen von Mutzig und Molsheim abgeschlossen.

artillerie im Breuschthal stattgefunden haben, doch ist über ihr Ergebniß nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Uebrigens ist das Breuschthal von allen Vogesenthälern das gangbarste, da wenigstens bis Schirmeck aufwärts die meisten Hänge für Feldgeschütze erreichbar sind, während das dem Breuschthal auf französischer Seite entsprechende Plainethal eher den Charakter einer Hügellandschaft, als den eines Gebirgsthales trägt. Somit ist für die Gegend St. Dié—Schirmeck der Gebrauch der Gebirgsartillerie schwerlich gerechtfertigt, da die französischen Gebirgs-Batterien in diesem verhältnißmäßig wenig schwierigen Bergland sehr wohl auf deutsche Feldartillerie und hiermit auf einen jedenfalls überlegenen Gegner stoßen könnten. Als Folgerung aus unserer Betrachtung stellen wir den Grundsatz auf, daß Feldartillerie unter sonst gleichen Verhältnissen an Treffsicherheit und Feuerwirkung dem leichteren, komplizirteren Material der Gebirgsartillerie überlegen ist. Letztere darf daher mit Aussicht auf Erfolg nur da eingesetzt werden, wo beim Gegner auch nur Gebirgsartillerie oder gar keine Artillerie vorhanden ist, es sei denn, daß der Gegner den Fehler begeht, sich mit Feldartillerie auf Gebirgsstraßen zu wagen, die so eingeschnitten oder überhaupt so geführt sind, daß sich fahrende Artillerie nicht von ihnen entfernen kann und überhaupt keinen Raum zum Auffahren findet. Dies ist allerdings in den südlichen Vogesen, vom oberen Breuschthal ab südwärts, der Fall. Hier sind die Thäler auf beiden Seiten des Kammes so tief eingeschnitten, die Paßhöhen außerhalb der Straßen so wenig zugänglich, daß hier der Gebrauch von Feldartillerie sich von selbst verbietet. Schon die Unterbringung der beiden Gebirgs-Batterien der Vogesen-Division in Remiremont deutet darauf hin, daß die französische Leitung sie in den Südvogesen zu verwenden gedenkt. Hier dürften sie von großem taktischen Werth sein und der Infanterie eine recht wirksame Unterstützung bieten, wenngleich ein unternehmender Gegner, der die Schwächen der Gebirgsartillerie kennt, sehr wohl im Stande sein wird, bei geschickter Benutzung des Geländes und bei Anwendung eines wohl gezielten, gut geleiteten Infanterie-Massenfeuers auf weite Entfernungen den feindlichen Gebirgs-Batterien empfindlichen Schaden zu thun, auch wenn eigene Artillerie nicht verfügbar ist.

Jedenfalls ist die Beigabe von Gebirgsartillerie an die französischen Grenztruppen in den Vogesen sehr beachtenswerth, da dieses Kampfmittel die Gefechtskraft der genannten Truppen nicht unwesentlich verstärkt und dem kleinen Krieg ein besonderes Gepräge verleiht. Ob die bevorstehende anderweitige Gliederung der an der deutsch-französischen Grenze stehenden Truppen — die Zweitheilung des VI. französischen Armeekorps — auch eine Neueintheilung der für die Vogesen bestimmten Streitkräfte nach sich ziehen wird und ob hiermit die in der französischen Militärpresse mehrfach geforderte Verstärkung der Zahl der Gebirgsartillerie von 2 auf 4 Batterien

verbunden sein wird, ist vorläufig nicht bekannt. Diese Verstärkung ist aber möglich, da Frankreich an der Alpengrenze 20 Gebirgs-Batterien hat, welchen auf italienischer Seite nur 15*) gegenüber stehen. i.

Die Ergänzung und Organisation der russischen Armee.

Unter dem Titel „Die Ergänzung und Einrichtung der bewaffneten Macht" erschien vor Kurzem die zweite Auflage des II. Theiles**) eines Lehrbuches über die Militär-Administration für die jüngere Klasse der Nikolajew-Akademie des Generalstabes von A. Rediger, ordentl. Professor der Generalstabs-Akademie zu St. Petersburg, welches die Organisation, Verwaltung und Mobilmachung der deutschen, österreichischen, französischen, italienischen und russischen Armee vergleichend behandelt. Dem Zwecke eines Lehrbuches entsprechend ist der Stoff übersichtlich zusammengestellt und sind Einzelheiten möglichst vermieden, sodaß sich auch der Ausländer ein Urtheil bilden kann. Geheim zu haltende Bestimmungen sind in dem Lehrbuch selbstverständlich weggelassen worden. In Nachstehendem sind die Mittheilungen über die russische Armee auszugsweise wiedergegeben.

I. Die Organisation des Heeres.

Man unterscheidet zwei Kategorien der Wehrpflichtigen: Diejenigen des aktiven Dienststandes und diejenigen der Reserve; zu ihrer Ergänzung und zur Bildung besonderer Abtheilungen kann in Kriegszeiten die Opoltschenie (der Landsturm) einberufen werden. Das Fehlen jedweder Unter-Abtheilung innerhalb der Reserven je nach der Dienstzeit bringt es mit sich, daß die verschiedenen Kategorien der Truppen (die Feld-, Reserve- und Ersatztruppen) sich nur durch ihre Organisation von einander unterscheiden und nicht, wie dies in anderen Armeen der Fall ist, durch die Elemente, aus denen sie sich ergänzen — was ja an sich die Organisation sehr vereinfacht; nichtsdestoweniger ist dieselbe eine äußerst komplizirte. Die Weitläufigkeit des Gebietes und die Verschiedenartigkeit der voraussichtlichen Kriegsschauplätze — in Europa, im Kaukasus, im mittleren Asien und im fernen Osten, — die verschiedene Art der Ableistung der Dienstpflicht durch die verschiedenen Volks-

*) Nach der Neuorganisation der italienischen Artillerie soll das Gebirgsartillerie-Regiment — bisher nur 9 Batterien — künftig 15 solcher Batterien zählen. 3 Gebirgs-Batterien, welche in dieser Stärke einbegriffen sind, befinden sich ständig in Massaua.

**) Bez. des I. Theiles vergl. das September-Heft v. Jahre 1892.

stämme und die Verschiedenartigkeit der Ergänzung und Formirung der aus ihnen gebildeten Truppen (Reguläre und Kasaken-Milizen) sind die Ursachen, daß diese Organisation einen vielseitigen Charakter hat. Auch die Stärke der Kadres, welche im Frieden bereits für verschiedene Abtheilungen besteht, weist große Unterschiede auf, hauptsächlich aus dem Grunde, weil manche Truppen infolge der ungeheuren Entfernungen ihren Ersatz gar nicht rechtzeitig erhalten könnten, wie z. B. im fernen Osten, wo die Truppen auf erhöhtem, bez. dem Kriegstande erhalten werden müssen. Am gleichmäßigsten ist die Organisation der Truppen im europäischen Rußland und im Kaukasus gestaltet. Während die Anzahl der Truppen in den entfernteren Theilen des Reiches eine verhältnißmäßig geringe ist und der höheren Einheiten fast ganz ermangelt, sind dabei außerdem noch der Etat und die Verbindung der Waffengattungen sehr verschieden, weil sie von den örtlichen Verhältnissen abhängig gemacht werden müssen.

A. Die Feldtruppen.

Die Infanterie. Im europäischen Rußland und im Kaukasus besteht die Feldinfanterie aus 48 Infanterie-Divisionen, 9 Schützen-Brigaden und 8 finnischen Schützen-Bataillonen. Jede Infanterie-Division besteht aus 4 Regimentern zu je 4 Bataillonen; von den Schützen-Brigaden sind 3 (diejenige der Garde, die kaukasische und die kaukasische Eingeborene) zu je 4 Bataillonen (bez. Druschinen) formirt, während die übrigen 6 Brigaden je 4 Regimenter zu 2 Bataillonen haben. Die finnischen Schützen-Bataillone unterstehen unmittelbar dem Befehlshaber der finnischen Truppen.

In den entlegenen Bezirken bildet die Division den höchsten Truppenverband. Die Feldinfanterie besteht aus 5 Schützen-Brigaden (der turkestanischen, 2 transkaspischen und 2 ostsibirischen) und 37 Linien-Bataillonen, wobei der größere Theil der in Turkestan und dem westlichen Sibirien liegenden Linien-Bataillone in 5 Brigaden sehr verschiedener Stärke vereinigt ist. Die Schützen-Brigaden haben 4 Bataillone mit Ausnahme der beiden ostsibirischen, welche zu 5 Bataillonen formirt sind.

Die Kavallerie besteht im europäischen Rußland und Kaukasus aus 18 Kavallerie-Divisionen, welche aus regulären und Kasaken-Regimentern gebildet sind, aus 4 Kasaken-Divisionen und dem finnischen Dragoner-Regiment. Außerdem bestehen noch: der Konvoi Sr. Majestät, 1 selbstständiges Kuban-Kasaken-Regiment, 1 Kuban-Reiter-Division (2 Ssotnjen), die Terek-Kasaken-Brigade (2 Regimenter), 1 Astrachan'sches Regiment und mehrere einzelne Ssotnjen. Jede Kavallerie-Division zählt 3 Dragoner- und 1 Kasaken-Regiment zu 6 Eskadrons (Ssotnjen); die Kasaken-Divisionen haben 4 Regimenter zu 6 Ssotnjen. Die Garde-Kavallerie-Divisionen sind stärker; die 1. zählt 4 Kürassier-Regimenter (zu 4 Eskadrons), 2 Kasaken-Regimenter (im Frieden zu 4, im Kriege zu 6 Ssotnjen) und 1 Ural-Kasaken-Ssotnje,

die 2. besteht aus 2 Dragoner-, 2 Ulanen- und 2 Husaren-Regimentern zu je 6 Eskadrons. Eine der Armee-Kavallerie-Divisionen hat ein zweites Kasaken-, die 2. kaukasische Kasaken-Division an Stelle eines Kasaken-Regiments das Dagestaner Miliz-Reiter-Regiment. In den entfernteren Bezirken besteht die gesammte Reiterei aus Kasaken-Regimentern — 15 an der Zahl — und einigen kleineren Abtheilungen, im äußersten Osten sind 2 reguläre Primorskische (Seegebiet-) Ssotnjen vorhanden. Die organisatorische Einheit bildet dort das Regiment, nur 2 Brigaden sind formirt (die transkaspische und die Ussuri'sche).

Die Artillerie besteht im europäischen Rußland und im Kaukasus aus 48 Fußartillerie-Brigaden zu 6 Batterien, 12 Batterien zu je 2 den 6 Schützen-Brigaden (Nr. 1—5 und kaukas.) beigegeben, dem finnischen Artillerie-Regiment (4 Batterien), dem Gebirgsartillerie-Regiment (im Frieden 3, im Kriege 6 Batterien) und 5 Mörser-Regimentern (3 zu 4 und 2 zu 2 Batterien). Alle Batterien haben 8 Geschütze mit Ausnahme derjenigen der Mörser-Regimenter, die zu 6 Geschützen formirt sind. Ferner sind vorhanden: 28 Batterien reitender Artillerie, welche mit 16 Kasaken-Batterien zusammen meist zu je 2 Batterien den Kavallerie- und Kasaken-Divisionen zugetheilt sind. Sämmtliche reitende Batterien haben 6 Geschütze. In den entfernten Bezirken bestehen 3 Fußartillerie-Brigaden: Die turkestanische (3 Batterien), die westsibirische (4 Batterien) und die ostsibirische (6 Batterien), sowie 3 selbstständige transkaspische Fuß-Batterien. Die reitende Artillerie besteht dort aus 2 reitenden Gebirgsbatterien (turkestanische und westsibirische) und 4 reitenden Kasaken-Batterien.

Die Bewaffnung der Feldartillerie besteht aus drei verschiedenen Kalibern (ausschl. der 6" Mörser) Batterie-, leichten und reitenden, sowie Berggeschützen. In den 48 Artillerie-Brigaden des europäischen Rußlands und des Kaukasus sind je 2 Batterien und 4 leichte Batterien vorgesehen, es befinden sich indessen bei 5 Brigaden anstatt zweier leichter Batterien 2 Gebirgs-Batterien, sodaß diese Brigaden drei Kaliber aufweisen. Das finnländische Regiment und die Batterien der 1. bis 5. Schützen-Brigade sind mit leichten Geschützen, diejenigen der kaukasischen Schützen-Brigade mit Gebirgsgeschützen bewaffnet. Die Batterien in den entfernten Bezirken führen meist leichte oder reitende oder Gebirgsgeschütze.

Die Ingenieurtruppen in Europa und dem Kaukasus bestehen aus 17 Sappeur-, 8 Pontonier- und 4 Eisenbahn-Bataillonen, sowie 17 Militärtelegraphen-Parks, welche zu 6 Sappeur- und 1 Eisenbahn-Brigade formirt sind. Jeder Sappeur Brigade ist noch 1 Feld-Ingenieur-Park beigegeben. Von den Sappeur-Bataillonen haben 6 je 4, 11 je 5 Kompagnien; von diesen letzteren werden bei einer Mobilmachung die fünften Kompagnien zur Bildung von Reserve- und Festungs-Formationen verwendet, sodaß diese 11 Bataillone auch nur zu 4 Kompagnien ausrücken. Die Pontonier-

Bataillone haben je 2 Kompagnien. Von den Eisenbahn-Bataillonen hat eines (im Verbande der 1. Sappeur-Brigade befindliches) 4 Kompagnien, die übrigen 3 aber, welche die Eisenbahn-Brigade bilden, je 5 Kompagnien; die 5 Kompagnien werden im Mobilmachungsfall zur Bildung von Reservetruppen abgegeben.

In den entfernten Bezirken befinden sich nur das turkestanische Sappeur-Halbbataillon, 3 Sappeur-Kompagnien (die transkaspische, die west- und die ostsibirische) und 2 transkaspische Eisenbahn-Bataillone.

Der größere Theil der im europäischen Rußland befindlichen Truppen ist zu 21 Korps zusammengestellt, nämlich 1 Garde-, 1 Grenadier- und 18 Armee-, sowie 1 kaukasisches Korps. Es befinden sich nicht im Bestande der Armee-Korps 2 Infanterie-, 2 Kavallerie- und 2 Kasaken-Divisionen, die Schützen-Brigaden, alle Ingenieurtruppen und einige kleinere Abtheilungen. Die Stärke der Korps ist verschieden, die meisten bestehen aus 2 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division mit entsprechender Artillerie, bei 5 Korps befindet sich indessen keine Kavallerie. Die Ingenieurtruppen haben im Frieden gar keinen organisatorischen Verband mit den anderen Waffengattungen. Im Frieden befinden sich die Artillerie-Brigaden und die reitenden Batterien nicht im Divisionsverbande, sondern werden ihnen nur für die Zeit der Sommerübungen zugetheilt, während sie im Kriege unter den Divisionen stehen. Ferner werden im Mobilmachungsfall auch Sappeurtruppen den Korps beigegeben, sowie auch besonders den Korps, welche im Frieden keine Kavallerie haben, Kasakentruppen des Beurlaubtenstandes zugewiesen werden.

In den entfernten Bezirken existiren im Frieden keine gemeinsamen organisatorischen Einheiten für die verschiedenen Waffen.

B. Die Reservetruppen.

Die Infanterie besteht aus 2 verschiedenen Arten — aus Reserve-Regimentern und aus selbständigen Reserve-Bataillonen. Die Reserve-Regimenter haben im Frieden 2 Bataillone zu 4 Kompagnien und verwandeln sich bei der Mobilmachung in Regimenter zu 4 Bataillonen zu je 4 Kompagnien. Die selbständigen Bataillone haben im Frieden 5 Kompagnien, von denen sich 4 im Kriege in Regimenter zu 4 Bataillonen 1. Kategorie umwandeln, während die 5. Kompagnie zu Formationen 2. Kategorie dient. Auf diese Weise verdoppelt sich die Zahl der Kompagnien, bei den Reserve-Regimentern, während sie sich bei den selbständigen Bataillonen vervierfacht. Die Regimenter, welche aus den Reservetruppen gebildet werden, werden zu Divisionen (wie die Feldtruppen) zusammengestellt, diese erhalten Nummern von 42 an. Die Reservetruppen befinden sich nur in Europa und im Kaukasus, wo sie in der Nähe der Grenze garnisoniren. Aus den vorhandenen 36 Reserve-Regimentern sind 9 Reservebrigaden mit den Nummern 42 bis

48 und 1. und 2. kaukasische im Frieden formirt. von den in Europa und im Kaukasus stehenden 63 selbständigen Reserve-Bataillonen sind je 4 zu 15 Reserve-Brigaden mit den Nummern 49—61 und 3. und 4. kaukasische zusammengestellt.

In den entlegenen Bezirken sind 9 Reserve-Bataillone formirt.

Reserve-Kavallerie ist nicht vorhanden; die Kasaken der Beurlaubtenkategorie ersetzen dieselbe.

Die Reserve-Artillerie besteht aus 6 Brigaden zu 37 Batterien und einer selbständigen Batterie, welche sämmtlich in Europa dislozirt sind. Bei einer Mobilmachung verwandelt sich jede Batterie in 4, so daß 152 Batterien entstehen, von denen 40 zu Ersatz-Batterien bestimmt sind, während von den übrigen 112 Batterien der größere Theil in Brigaden zu je 4 Batterien für die Reserve-Divisionen 1. Ordnung, die nach verbleibenden aber den Reservetruppen 2. Ordnung oder als Ersatz-Batterien Verwendung finden.

Reserve-Ingenieurtruppen werden in der Zahl von 20 Sappeur-Kompagnien und 3 Eisenbahn-Bataillonen formirt. Die Sappeur-Kompagnien werden aus den 5. Kompagnien der Sappeur-Bataillone (je 2 aus 1), die 3 Eisenbahn-Bataillone aber aus den 5. Kompagnien der 3 Bataillone der Eisenbahn-Brigade gebildet.

C. Die Festungstruppen.

Sie bestehen aus Infanterie, Artillerie und Ingenieuren.

Die Festungs-Infanterie ist im Frieden stark: 1 Regiment zu 2 Bataillonen und 29 selbständige Bataillone, jedes zu 5 Kompagnien. Bei einer Mobilmachung wird sowohl aus dem Regiment als aus den 29 Bataillonen je ein Regiment zu 5 Bataillonen gebildet, so daß dann 30 Regimenter oder 150 Bataillone entstehen.

Die Festungs-Artillerie besteht aus 53 Bataillonen, 10 Kompagnien und 5 Ausfall-Batterien, welch' letztere sich im Mobilmachungsfall in 16 Batterien verwandeln.

Die Festungs-Ingenieurtruppen bestehen aus 9 Festungs-Sappeur-Komponien und 4 Kadre-Kommandos, sowie 9 Festungs-See-Mineur- und 2 Fluß-Mineur-Kompagnien; die 9 Festungs-Sappeur-Kompagnien verdoppeln sich im Kriege, die Kadre-Kommandos bilden Halbkompagnien.

Fast alle Festungstruppen stehen in Europa und im Kaukasus.

D. Die Kasaken-Truppen

Die Kasaken stellen Infanterie, Kavallerie und reitende Artillerie auf. Die Zahl ihrer Infanterie-Truppentheile ist im Allgemeinen gering; sie sind nur vorhanden bei den Kuban-, Transbaikal- und Amurheere.

Die Truppen der Kasakenheere unterscheiden sich von den regulären Truppen in Bezug auf ihre Organisation wesentlich dadurch, daß im Frieden

nur der dritte Theil sämmtlicher Abtheilungen, welche im Kriege aufgestellt werden, vorhanden ist. Zu diesen Truppen der 1. Kategorie treten im Kriege noch in fast gleicher Anzahl, die der 2. und noch ebenso viele der 3. Kategorie hinzu, welche sich aus beurlaubten Kasaken zusammensetzen. Für diese beurlaubten Abtheilungen existiren im Frieden im Allgemeinen keine ständigen Kadres, die höheren Offiziersstellen bis einschließlich der Ssotnje-Kommandeure sollen durch Abkommandirte aus den Truppen der 1. Kategorie besetzt werden. Die Truppen der 1. Kategorie unterscheiden sich bezüglich ihrer bereitschaft zu einer Mobilmachung in keiner Weise von den Feldtruppen; diejenigen der beurlaubten 2. Kategorie brauchen indessen mehr Zeit, sie können indessen auch bezüglich der Art ihrer Formirung den Reservetruppen gleichgestellt werden; dieselben werden rascher marschbereit, als diejenigen der 3. Kategorie, weil die Mannschaften verpflichtet sind, bereis im Frieden ihre Pferde zu besitzen, während dies bei den letzteren nicht der Fall ist.

In ihrer Gesammtheit formiren die Kasaken im Kriege 146 Reiter-Regimenter, 39 Ssonjen, 20½ Infanterie-Bataillon und 38 Batterien. Die hauptsächlichste Anzahl der Kasakenheere wird im europäischen Rußland und im Kaukasus aufgestellt. Die Infantrie wird vom Kuban-Heere gebildet, die Bataillone heißen Plastaunen-Bataillone zu je 4 Ssotnjen; sie sind in eine Plastaunen-Brigade formirt. Die Reiter-Regimenter haben mit wenig Ausnahmen 6 Ssotnjen.

E. Die Milizen.

Miliztruppen werden nur im Kaukasus und im transkaspischen Gebiet gehalten. Sie sind nicht zahlreich und bestehen hauptsächlich aus Reiterei; sie ergänzen sich durch freiwillig Eintretende der einheimischen Bevölkerung und thun im Frieden hauptsächlich Polizeidienste. Es bestehen das Dagestanische Reiterregiment, die Kuban'sche, Terek'sche, Dagestanische, Kars'er und Batum'sche Miliz und die Turkmenische irreguläre Reiter-Division, im Ganzen etwa 8000 Mann. Im Falle eines Krieges kann die Zahl der Milizen beträchtlich erhöht werden; sie zählte während des Krieges von 1877/78 27,0000 Mann.

F. Die Ersatztruppen.

Sie bestehen im Frieden nur für die Kavallerie und Artillerie.

Für die **Infanterie** wird im Kriegsfalle bei jedem Regiment und bei jeder Schützenbrigade ein selbstständiges Ersatz-Bataillon gebildet, zu welchem die betr. Regimenter und Brigaden schwache Kadres ausscheiden.

Bei der Kavallerie bestehen schon im Frieden Ersatz-Kadres, welche in Abtheilungen, die je einem Kavallerie-Regiment entsprechen, zerfallen. Es sind im Ganzen 18 solcher Kadres vorhanden, deren jeder einer Kavallerie-Division entspricht. Bei der Mobilmachung formirt jede Abtheilung 2 be-

rittene Marsch-Eskadrons mit hohem Etat (20 Rotten Zugstärke) und bereitet die Mannschaften für eine dritte Eskadron vor.

Für die Artillerie sind im Frieden 12 Batterien vorhanden, welche sich bei der Mobilmachung in 48 Ersatz-Batterien verwandeln (10 bei den Reserve-Brigaden und 2 einzelne Ersatz-Batterien).

Bei den Ingenieur-Truppen werden 4 Ersatz-Bataillone durch Abgaben von den Sappeur-Brigaden gebildet.

Bisher waren für die Kasaken keine Ersatztruppen, mit Ausnahme zweier Ersatz-Batterien, vorgesehen. In letzter Zeit sind indessen Ersatz-Ssotnjen (berittene und zu Fuße) je eine für jedes Sweno, d. i. für 3 Regimenter oder 3 Bataillone, welche in den Heeren des europäischen Rußlands und des Kaukasus aufgestellt werden, formirt.

G. Die Hülfswaffen.

Die Train-Truppen bestehen aus 5 Bataillonen, von denen 4 je 4 Kompagnien und 1 nur 2 Kompagnien hat. Im Kriegsfalle formirt jede Kompagnie 5 Kriegstransporte, also im Ganzen 90 Transporte. Zur Formirung von fliegenden Park-Brigaden sind besondere Kadres vorhanden; dieselben werden bei den Artillerie-Depots der Bezirke aufgestellt. Für die Feld-Ingenieur-Parks sind ebenfalls Kadres vorhanden.

Besondere Stabstruppen sind nicht vorgesehen; zu diesem Zwecke sind halbe Ssotnjen 2. und 3. Kategorie, welche den Divisionen beigegeben werden, bestimmt; aus diesen Mannschaften sollen die Ordonnanzen für die höheren Kommandeure (bis einschließlich derjenigen der Infanterie-Brigaden) entnommen werden.

Die Feld-Gensdarmerie besteht im Frieden bereits aus 6 Kadre-Eskadrons.

Außer den vorerwähnten Truppen besteht noch eine Anzahl von Lokal-Kommandos — etwa 150 — hauptsächlich in dem Kasaner, dem kaukasischen und den asiatischen Gebieten an Orten, an welchen weder Feld-, noch Reserve-, noch Kasakentruppen stehen. Ihre Stärke beträgt über 20,000 Mann und repräsentiren sie oft auf weiten Strecken des ungeheuren Gebietes ganz allein die bewaffnete Macht des Staates.

Schließlich möchte noch das Korps der Grenzwache Erwähnung finden, welches dem Minister der Finanzen, der den Chef derselben ernennt, untersteht, da es im Kriegsfalle jedenfalls mit der Armee gemeinsam in Thätigkeit treten wird.

H. Die Opoltschenie.

Zur Ergänzung des stehenden Heeres werden im Kriegsfalle Abtheilungen der Opoltschenie gebildet.

Die Bevölkerung, welche der Militärpflicht nach den gesetzlichen Bestimmungen zu genügen hat, wird in Fuß-Druschinen, berittenen Ssotnjen, Batterien, Festungs-Artillerie- und Sappeur-Kompagnien — außerdem für die Flotte See-Equipagen, Halb-Equipagen und Kompagnien — formirt. Die einzelnen Fuß-Druschinen können zu Regimentern, die Artillerie- und Sappeur-Kompagnien zu Druschinen zusammengestellt werden. Jeder Fuß-Druschine sollen 10 berittene Wehrleute zu Ordonanzen-Zwecke beigegeben werden. Die Anzahl der aufzustellenden Opoltschenie-Abtheilungen und ihre Vereinigung zu größeren Körpern unterliegen besonderen Bestimmungen. Um die Formirung der Opoltschenie-Abtheilungen zu erleichtern, sollen bei den Verwaltungen der Kreistruppen-Chefs (Bezirks-Kommandos) ein Kadrestand von mindestens 2 Mann für jede zu bildende Kompagnie, Ssotnje oder Batterie gehalten werden. Die Offiziere werden aus Leuten, welche der Opoltschenie angehören, ernannt; die höheren Kommandeure bis einschließlich der Kompagnie, Ssotnje und Batterie werden ausschließlich aus Personen, die schon den Offiziersrang haben, entnommen. Die jüngeren Offiziere können Leute sein, welche den Kursus von Lehranstalten 3. Ordnung vollendet haben, wenn sie in der Opoltschenie den Rang eines Unteroffiziers bereits besitzen oder erhalten sollen. Alle Rangeserhöhungen sind in der Opoltschenie nur für die Dauer der Dienstleistung gültig. Die Opoltschenie wird landschaftsweise einberufen; nach 28 Tagen treten die Abtheilungen unter das Kriegsministerium.

Die Kasakenheere sowie die Bevölkerung Finnlands sollen ebenfalls Opoltschenien aufstellen; es sind indessen für diese weder Bestimmungen über die Stärke, noch solche über die Formirung getroffen, auch bestehen keine Kadres für die beabsichtigten Formationen.

J. Die Stärke der Armee.

Die Friedensstärke der unter dem Kriegsministerium stehenden Streitmacht erreicht die Höhe von 36 000 Offiziere und 860 000 Mann (also ungerechnet der Grenz-, Convoi- und Quarantaine-Wachen und der Flotte sowie der Gensdarmerie).

Im europäischen Rußland und im Kaukasus stehen an

	Infanterie	Kavallerie	Artillerie	Ingenieure	Verwaltung	im Ganzen
Feldtruppen	403 000	103 000	68 000	17 000	—	591 000
Reservetr.	64 000	400	5 000	—	—	70 000
Festungstr.	16 000	—	28 000	3 000	—	47 000
Ersatztr.	—	5 400	2 000	—	—	7 000
Lokal- u. Hülfstr.	14 000	200	4 000	100	34 000	52 000
Im Ganzen	497 000	109 000	107 000	20 000	34 000	767 000 Mann.

In den entfernten Bezirken stehen an

	Infanterie	Kavallerie	Artillerie	Ingenieure	Verwaltung	im Ganzen
Feldtruppen	48 000	10 000	6 000	3 000	—	67 000
Reservetr.	7 000	—	—	—	—	7 000
Festungstr.	—	—	2 000	200	—	2 000
Lokal- u. Hülfstr.	11 000	—	—	—	5 000	16 000
Im Ganzen	66 000	10 000	8 000	3 200	5 000	92 000 Mann.

In vorstehenden Uebersichten fällt sofort der vollständige Mangel an Ersatztruppen in den entfernten Bezirken in's Auge, während sie im Innern des Reiches für Kavallerie und Artillerie vorhanden sind. Der Grund hierzu liegt darin, daß in den ersteren Bezirken fast die ganze Kavallerie (mit Ausnahme von 2 Primorskischen Ssotnjen) aus Kasaken besteht und auch die Artillerie von diesen aufgestellt wird; die regulaire Artillerie ist dort so gering an Zahl, daß sich Bildung von Kadres in Frieden nicht nöthig macht. Sehr wenig zahlreich sind in den entlegenen Bezirken die Festungstruppen, sie bestehen nur aus Artillerie, da fast keine Festungen vorhanden sind und man die Operationen angriffsweise zu führen sucht. Dagegen sind die Lokaltruppen verhältnißmäßig stark vertreten, weil bei der großen Ausdehnung des Gebietes sich die Festhaltung gewisser Punkte durch selbständige Truppen nöthig macht.

Bezüglich der Organisation der eigentlichen Feldtruppen ergiebt ein Vergleich der Verhältnisse im europäischen Rußland (einschließlich des Kaukasus) und derjenigen in den entfernten Bezirken, daß in letzteren die gesammte Infanterie aus selbstständigen Bataillonen (Linien- und Schützen-) besteht und daß Regimenter nur im Kriege aus wenigen Reserve-Bataillonen formirt werden; daß ferner die Brigade (Linien- oder Schützen-) den höchsten Verband für diese selbstständigen Bataillone bildet, von denen einige auch ohne diesen bestehen und daß überhaupt gemeinsame organisatorische Einheiten für die verschiedenen Waffen dort nicht vorhanden sind.

Die erwähnten Eigenheiten der Organisation der Truppen in den entfernten Bezirken finden ihre Erklärung in der geringen Anzahl der in jedem einzelnen derselben stehenden Truppen, in dem Verstreutsein derselben auf einem ungeheuer ausgedehnten Gebiete und in dem eigenthümlichen Charakter, welche die kriegerischen Unternehmungen in Asien tragen, wo ein Detachement von mehreren Bataillonen schon eine ansehnliche Streitkraft bildet, wo eine Kompagnie Infanterie oder eine Ssotnje Kasaken als taktische und Verwaltungs-Einheit auftritt und wo bisher die Stärke der Detachements nie die Zahl von 5—7000 Mann (ungerechnet diejenige für Sicherung der Verbindungen) betrug. Wenn diese Verhältnisse allgemein für die Bezirke der Steppengebiete und der diesen Charakter tragenden voraussichtlichen Kriegstheater

gelten, so bleibt doch noch für das Amurgebiet zu erwähnen, daß dort schon im Frieden auf einem verhältnißmäßig kleinen Flächenraum gegen 30 000 Mann vereinigt sind, weil sie unter Umständen mit einem zahlreicheren und besser organisirten Gegner zu rechnen haben werden. Dort erscheint es allerdings wünschenswerth, schon im Frieden organisatorische Einheiten der verschiedenen Waffen in Zukunft aufzustellen.

Bereits im Frieden bestehen in Rußland selbstständige Kadres für die Artillerie- und Ingenieur-Parks, auch sind Feldgensdarmerie-Abtheilungen vorhanden. Die Stabswachen werden erst im Mobilmachungsfalle formirt. Die Lokaltruppen werden für den inneren Dienst an den entfernteren Orten des Reiches stationirt, wo weder Feld- noch Reservetruppen dislozirt sind.

Auf 1000 Mann der Friedensstärke kommen in Rußland:

770	Mann	Feldtruppen
90	„	Reservetruppen
62	„	Festungstruppen
9	„	Ersatztruppen
69	„	Hülfstruppen.

Was die Organisation der einzelnen Waffengattungen betrifft, so weicht diejenige der Artillerie ganz besonders von der bei den übrigen Armeen eingeführten ab, indem nicht das Regiment, sondern die Batterie als selbstständiger Körper auftritt. Die Batterien, welche die volle Oekonomie-Verwaltung aller Werkstätten haben, können ohne jedweden Nachtheil längere Zeit zu selbstständigen Detachements abkommandirt werden, dabei ist aber diese Art der Bewirthschaftung sehr komplizirt und verlangt eine große Anzahl nicht streitbarer Mannschaften. Bei dem Anwachsen der modernen Armeen wird eine Ausscheidung kleinerer Detachements auf längere Zeit voraussichtlich nur noch selten vorkommen und damit auch im Zusammenhange stehend die Abkommandirung einzelner Batterien; die volle Selbstständigkeit ist deshalb für die einzelne Batterie überflüssig, dagegen nöthig für die größeren Einheiten der Artillerie. Die neugebildeten Artillerie-Truppentheile sind auch in diesem Sinne nach der Art der Regimenter mit selbstständiger Regimentswirthschaft ausgestattet worden und wird dies voraussichtlich auch noch weiter durchgeführt werden. Eine weitere Abweichung der Organisation der russischen Artillerie besteht darin, daß je 6 Batterien unmittelbar zu Brigaden zusammengefaßt sind, so daß eine Unterabtheilung von 2, 3 oder 4 Batterien, wie sie in allen übrigen Armeen vorhanden ist, gänzlich fehlt. Da die Batterien aus 8 Geschützen bestehen, so erscheint die Führung von 48 Geschützen in 6 Batterien ohne Unterabtheilung nicht zweckentsprechend. Eine Eigenthümlichkeit der russischen Armee sind die Sappeur-Brigaden, zu welchen die einzelnen Bataillone zusammengestellt sind. Bezüglich der Zutheilung der Ingenieurtruppen im Felde an die Divisionen und Korps sind keine Bestimmungen veröffentlicht.

Im Mobilmachungsfall tritt zu jeder Infanterie-Division eine Fußartillerie-Brigade; jedes Korps besteht in der Reserve aus 2 Infanterie-Divisionen und 1 Kavallerie-Division. Letztere sind bereits im Frieden formirt. Ueber die Zutheilung von Reserve-Divisionen an die Korps sind Bestimmungen nicht bekannt.

Ein Vergleich der Friedens- und der Kriegsstärke ergiebt Nachstehendes für die einzelnen Waffen. Es ist stark:

1 Kompagnie Infanterie im Frieden 107, im Kriege 235 Mann (46 pCt.);

1 Eskadron im Frieden 165 Mann mit 143 Pferden, im Kriege 150 Mann mit 143 Pferden (110 bezw. 100 pCt.);

1 Batterie (8 Geschütze) im Frieden 180 Mann, im Kriege 227 Mann (79 pCt.).

Die russische Artillerie befindet sich bez. des Ueberganges aus dem Friedens- auf den Kriegsfuß unter günstigen Verhältnissen, da neben den günstigen Stärkeverhältnissen für die Batterien noch außerdem bereits im Frieden besonders Kadres für die Parks und die Ersatz-Batterien vorhanden sind. Die Höhe der Etats der Batterien erklärt sich, wie schon oben erwähnt, aus dem Umstande, daß die Batterien infolge ihrer wirthschaftlichen Selbstständigkeit einer größeren Anzahl Nichtkombattanten bedürfen.

Für die Reservetruppen bestehen an Infanterie in den

Reserve-Regimentern Kadres von 194 Mann für Baône von 948 Mann (20 pCt.),

Reserve-Bataillonen Kadres von 97 Mann für Baône von 948 Mann (10 pCt.).

Für die Kavallerie sind keine Reserve-Formationen vorgesehen, da hierzu die Kasakentruppen zweiter und dritter Kategorie des Beurlaubtenstandes bestimmt sind.

K. Die Dislokation der Truppen.

Die geographischen und politischen Verhältnisse lassen es voraussichtlich erscheinen, daß sich die kriegerischen Operationen hauptsächlich an der westlichen Grenze des Reiches entwickeln werden. Die Ausdehnung des Gebietes, wozu noch die ungenügende Entwickelung der Verkehrslinien tritt, ist die Veranlassung, daß man ganz besonders auf eine rechtzeitige Zusammenziehung der Truppen an der bedrohten Grenze bedacht sein muß. Dank der Veränderungen, welche in der letzten Zeit in der Dislokation der Truppen vor sich gegangen sind, hat man es erreicht, daß in den drei westlichen Bezirken gegenwärtig der größte Theil der Feldtruppen zusammengezogen ist. Dort ist auch der größere Theil der „Regimenter" der Reserve-Infanterie dislozirt, d. i. derjenigen Reservetruppen, für welche die Kriegsbereitschaft am meisten vorgesehen ist, und dort garnisoniren auch die meisten Festungs-

truppen. In etwas geringerer Anzahl stehen die Feldtruppen in den Bezirken von Petersburg, Moskau, Odessa, Finnlands und des Kaukasus, wo sich gleichzeitig Reserve- und Ersatztruppen befinden; in dem Bezirk von Kasan sind überhaupt keine Feldtruppen, sondern nur Reservetruppen vorhanden.

Die Konzentrirung der Hauptmassen der Truppen in den Grenzbezirken erleichtert ihre Zusammenziehung im Mobilmachungsfalle, bringt aber trotzdem große Nachtheile mit sich; sie erlaubt nicht die Durchführung der Ergänzung nach dem Territorialsystem, gestattet nicht die Heranziehung der Truppenkommandeure auf dem Gebiete der Verwaltung, erschwert die Unterbringung der Truppen und erhöht die Kosten für die Unterhaltung derselben. In Bezug auf die Mobilmachung weist diese Anhäufung der Truppen weniger Nachtheile auf; in einem verhältnißmäßig kleinen Raum ist eine große Masse von Truppen mit wenig Ersatzkörpern, aber starken Kadres, welche wenig Ergänzung brauchen, angesammelt. In den inneren Bezirken, in welchen man eine große Anzahl Ersatz hat, sind diejenigen Reservetruppen untergebracht, welche im Mobilmachungsfalle zu ihrer Aufstellung zahlreichen Ersatzes bedürfen.

Während in allen Armeen der größeren Staaten sich im Mobilmachungsfalle die verschiedenen Kategorien der Truppen aus Ergänzungsmannschaften der verschiedenen Altersklassen zusammensetzen, sodaß z. B. die ältesten Jahrgänge für Truppentheile, welche zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen für den Garnison- oder inneren Dienst ausersehen sind, verwendet werden, während man anderwärts Reservisten, Landwehrleute ersten und zweiten Aufgebots in verschiedenen Formationen verwendet, kennt man solche Unterschiede in Rußland nicht; alle Ergänzungsmannschaften werden ohne Unterschied, ohne Rücksicht auf ihre Dienstzeit, auf die verschiedenen Kategorien der Truppen vertheilt. Für die Opoltschenie (Landsturm) bestehen bereits im Frieden, wie wir oben gesehen haben, schwache Kadres.

Als ganz besonders der russischen Armee bereits im Frieden eigenthümliche Einrichtungen sind die Organisation der Festungsinfanterie und der Mineur- (Fluß- und See-) Kompagnien zu bezeichnen.

Als Ersatztruppen bestehen in Rußland bereits im Frieden Kadres für die Kavallerie und die Artillerie, welche nicht im Zusammenhange mit den Feldtruppen selbst stehen; es hängt dies mit der großen Ausdehnung des Gebietes zusammen welche für den Mobilmachungsfall es kaum als durchführbar erscheinen läßt, daß das Prinzip, jeden Truppentheil aus seinen entsprechenden Reserven zu ergänzen, aufrecht erhalten wird.

Am meisten unterscheidet sich die russische Armee bez. der Organisation ihrer Traintruppen von den übrigen Armeen. Die Train-Bataillone bestehen erst seit dem Jahre 1888 und haben insofern eine begrenzte Bedeutung, als sie nur zur Aufstellung der Transporte im Rücken der Armee dienen sollen,

während alle Trains der Truppen und Divisionen bei den ersteren selbst formirt werden. Die Train-Bataillone sind im Frieden nicht im Verbande der Feldtruppen, sie unterstehen den Chefs der militärischen Kommunikationen in den Grenzbezirken.

Die Reserve-Artillerie hat, wie schon oben angegeben, verhältnißmäßig schwache Kadres, da jede Batterie, welche im Frieden besteht, zu 4 dergleichen im Kriege verwandelt wird.

Von den Ersatztruppen sind die Kadres für die Kavallerie und Artillerie im Allgemeinen genügend stark im Frieden vorhanden.

Die Opoltschenie besteht aus Mannschaften, welche die gesetzliche Dienstpflicht in der Armee erfüllt haben und aus jungen Leuten, welche entweder gar nicht oder nur ganz kurze Zeit in ungenügender Weise geübt haben. Es sollen aus den aufzustellenden Druschinen, Ssotnjen ꝛc. Brigaden und Divisionen formirt werden, wozu für jede Kompagnie Ssotnje und Batterie zwei Unteroffiziere als Kadre bei den Verwaltungen der Kreistruppenchefs vorhanden sind. Man will mit den Opoltschenietruppen die Deckung der rückwärtigen Verbindungen der Armee, die Vertheidigung der Küsten und die Organisation von Parteigänger-Abtheilungen auf Grund der Erfahrungen des Jahres 1812 ausführen. Bezüglich der Dislokation der Truppen ist zu bemerken, daß diese in keinem direkten Verbande mit den Ergänzungsbezirken stehen und daß die Kommandeure keine Beziehungen zu den lokalen Militärverwaltungen haben. Je nach dem Bedarf stehen größere organisatorische Einheiten (Divisionen und Korps) in ihrem vollen Bestande an den Grenzen, die Kavallerie ist verhältnißmäßig in so großer Stärke vorgeschoben, daß die Korps im Innern des Reiches ihrer im Frieden entbehren.

II. Die Organisation der Militär-Behörden.

Bis vor kurzer Zeit waren die Befugnisse der Truppenkommandeure bez. der inneren Verwaltung und Bewirthschaftung sehr ausgedehnte. So hatten die Regimentskommandeure z. B. bis zum Jahre 1868, die Kommandeure bei der Artillerie bis zum Jahre 1884, vollständig selbstständige Verfügung über die innere Bewirthschaftung ihrer Regimenter, ohne Ablegung von Rechenschaft über die Verwendung der Gelder, während sich die höheren Behörden auf die Beaufsichtigung, daß Alles in Ordnung war, beschränkten und alle Verfügungen in wirthschaftlicher Beziehung direkt vom Kriegsministerium erlassen wurden. Die oberen Truppenbefehlshaber waren von dem wirthschaftlichen Verwaltungswesen gänzlich ausgeschlossen, sie hatten lediglich mit der Ausbildung und dem Kommandowesen zu thun und waren auch in diesen Beziehungen sehr durch die Verfügungen des Kriegsministers beschränkt.

Die neueren Veränderungen hatten hauptsächlich den Zweck, die Thätig-

keit des Kriegsministeriums zu dezentralisiren; durch die Schaffung der Militär-Bezirksverwaltungen in den 60er Jahren begann die Dezentralisation; sie war aber verknüpft mit der Abschaffung der Brigade- und Korps-Instanz für den Frieden, sodaß die Regimenter direkt unter der Division standen. Für den Kriegsfall wurden diese Instanzen neu geschaffen. Die Bestrebungen, die Mobilisirung zu beschleunigen, führten zu der Wiedereinführung des Brigadeverbandes bei der Infanterie auch im Frieden, im Jahre 1873, während die Korps erst im Jahre 1876 neu formirt wurden. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich auch die Bezeichnung der Inhaber der höheren Instanzen; es heißt Brigade-Kommandeur, Divisions-Befehlshaber (Natschalnik) und Korps-Kommandeure. Brigade- und Korpsstäbe sind für die Ausbildung und das Kommandowesen verantwortlich, die Division ist außerdem die höchste Instanz für die innere Wirthschaft der Truppen. Die ungleichmäßige Vertheilung der Truppen über das Gebiet — die Massen der an der Westgrenze aufgehäuften Truppen — die geringe Entwicklung des Eisenbahnnetzes und die nicht vollständige Zuverlässigkeit des Ersatzes der Truppen aus gewissen (nicht rein russischen) Theilen des Reiches machen die strikte Durchführung des Territorialsystems zur Unmöglichkeit. Hierzu kommt noch, daß die Leistungsfähigkeit der Industrie in den verschiedenen Theilen des Reiches eine sehr verschieden entwickelte ist, sodaß die Truppen an ihren Standorten ihre Bedürfnisse gar nicht erhalten können, daß ferner die Lokaltruppen ebenfalls der Kommandobehörden bedürfen. Aus allen diesen Ursachen hat sich die Einrichtung von Lokal-Militärbehörden nothwendig gemacht. Das gesammte Reich ist in 13 Militär-Bezirke eingetheilt, welche die Verbindung zwischen dem Kriegsministerium, den Truppen- und den Lokal-Behörden herstellen. Es sind dies die Militär-Bezirke von Petersburg, Finnland, Wilna, Warschau, Kijew, Odessa, Moskau, Kasan, des Kaukasus, Turkestan, Omsk, Irkutsk und des Amurlandes; außerdem bestehen noch die Verwaltungen des Landes der donischen Kasaken und des transkaspischen Gebietes. Die Militär-Bezirksverwaltungen der Grenz-Bezirke sollen im Mobilmachungsfalle die Kadres für die Stäbe der zu formirenden Armee-Oberkommandos bilden. 123.

(Fortsetzung folgt.)

Das englische Heeresbudget für das Jahr 1895/96.

Das englische Heeresbudget gelangt alljährlich im Parlament, welches seit Jahrhunderten sorgfältig über die Gerechtsame des Landes wacht, zur Bewilligung. Septenate und ihnen Aehnliches, wie in anderen Staaten, sind in England unbekannt. Die Stärke des englischen Heeres pro 1895/96 beziffert sich exkl. der Kolonialstreitkräfte auf 155 403 Mann, und der Kriegsminister Sir Campbell-Bannerman gab in der Budgetkommission seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die derzeitige Zusammensetzung der englischen Armee den verschiedenen Ansprüchen, welche an dieselbe herantreten könnten, entspreche, und daß das richtigste Verfahren und die beste Reformweisheit darin bestände, dieselbe unverändert zu lassen. Hieraus folge jedoch nicht, daß nicht manche geringere, jedoch wichtige Verbesserungen im englischen Heere vorzunehmen wären, und man dürfe nicht glauben, daß in der britischen Armee Stillstund herrsche. Im Gegentheil mache dieselbe stetige Fortschritte in ihrer Leistungsfähigkeit, und diese Erscheinung gelte sowohl für das reguläre Heer, wie für dessen Hülfsstreitkräfte. Es sei dies jedoch nicht sowohl denjenigen, welche ihre Verwaltung leiteten, wie vielmehr der vermehrten Thätigkeit in der Armee selbst, dem wachsenden Eifer in der Erlangung vermehrter Berufskenntnisse und der gesteigerten Hingabe ihrer Offiziere und Mannschaften für den Dienst zu verdanken. Heute sei die reiflich erwogene Vorbereitung und die vollkommene Uebereinstimmung bei den beiden Hauptdienstzweigen der britischen Wehrmacht vorhanden, welche das Parlament wünsche. Das zur Zeit vorgelegte Budget enthalte im Wesentlichen dieselben Anforderungen hinsichtlich der Mittelbewilligung wie im vorigen Jahre, denn die Verminderung des diesjährigen Budgets gegen das von 1894/95 betrage nur 22 100 Lstrl.

Die Denkschrift, welche der Staatssekretär über das Heeresbudget von 1895/96 vorlegte, enthält vergleichende Rückblicke auf das Finanzjahr 1894/95 und führt im Speziellen aus, daß das Heeresbudget pro 1894/95 gegenüber dem des Vorjahres eine Erhöhung aufwies, die zum größten Theil sowohl dem Anwachsen der Reserve, der Miliz und der Freiwilligen, wie auch den günstigen Rekrutirungsbedingungen ihre Entstehung verdankte, welche den Mannschaftsstand in der Armee während des ganzen Jahres auf seiner vollen Höhe erhielten. Diese Ursachen riefen eine Erhöhung des Budgets um 170 000 Lstrl. hervor. Die Steigerung der Preise für Fourage und Brennmaterial bezifferte sich auf 108 100 Lstrl. Das in neuester Zeit eingetretene Herabgehen der Lebensmittelpreise würde zu einer Verringerung des Budgets für 1895/96 geführt haben, wenn die daraus resultirenden Ersparnisse nicht durch das Anwachsen des Tilgungsfonds zur Bezahlung

der Anleihe für Barackenumbauten und durch das Erforderniß erhöhter Ausgaben, um manche alte Baulichkeiten in gehörige sanitäre Verfassung zu bringen, absorbirt worden wären. Das allgemeine Resultat für das Budget von 1895/96 besteht jedoch, wie erwähnt, in einer Verringerung um 22 100 Lstrl., und die Beiträge für die Jahre 1894/95 und 1895/96 beziffern sich auf bezw. 18 005 900 und 17 983 800 Lstrl. Die für das Jahr 1895/96 vorgeschlagenen Etatänderungen sind nur geringe, jedoch an sich nicht unwichtige; die Totalerhöhung des Personalbestandes der Armee beträgt jedoch nur 56 Mann. Sollte es, wie man hofft, möglich sein, ein Bataillon im Laufe des Jahres 1895 aus Egypten zurückzuziehen, so würde eine gewisse Anzahl Mannschaften abgelöst und zur Komplettirung der Garnisonen der südafrikanischen Kohlenstationen verwendet werden. Auch die Neuerrichtung einer Kompagnie Festungsingenieure wird mit Rücksicht auf die Ergänzung der in diesen Stationen erforderlichen Stärke dieser Truppe erfolgen. Die technischen Dienstzweige der Royal Engineers erfahren mit Rücksicht auf die Entwickelung der Vertheidigungseinrichtungen, wie Scheinwerfer elektrische Verbindungen und unterseeische Minen eine Verstärkung. Das Verhältniß der Feldgeschütze in der englischen Armee zu den übrigen Waffen wird als ein unangemessenes erachtet. Durch eine Umgestaltung der Feldartillerie-Depots und die schließliche Annahme des Systems, die für die Batterie im Auslande erforderlichen Mannschaften aus den Inlandsbatterien anstatt aus den Depots zu ergänzen, wird es möglich, 7 neue Feldbatterien zu errichten, welche die Anzahl der verfügbaren Geschütze um 48 und die Anzahl der Geschütze bei jedem der 3 Armeekorps von 84 auf 102 erhöhen. Durch ein ähnliches Arrangement betreffs der Fußartillerie soll die Aufbringung der Mannschaft vereinfacht und Artillerie-Detachements für die Vertheidigung der Haupthandelshäfen bereit gestellt werden. Obgleich die englische Armee das Verhältniß der Geschützzahl der Armeecorps des Continents nicht erreicht, hat dieselbe gegen früher einen beträchtlichen Fortschritt gemacht. Die Anzahl der Kompagnien der Fußartillerie ist um 6, und zwar 3 im Inlande und 3 im Auslande, vermehrt worden. Diese Aenderung vermochte infolge einer Reduktion der Fußartillerie-Depots von 9 auf 6 und der richtigen Vertheilung der Aufgaben der Depots und der Kompagnieen durchgeführt zu werden, und sie wird wesentliche Verbesserungen im Gefolge haben.

Der Bericht des Generalinspekteurs der Rekrutirung ist, wie der Kriegsminister bemerkt, ein zufriedenstellender, obgleich das Alter, in welchem die jungen Leute in den Dienst treten, annähernd dasselbe wie in den früheren Jahren war. Dank der Bemühungen der Verwaltung sind jedoch viele der früher aufgetretenen Uebelstände abgestellt worden. Es ergiebt sich, daß sowohl infolge der sorgfältigen Ueberwachung der Zusammensetzung der Regimenter, wie infolge der strikten Regelung der Rekrutirung, um zu ver-

meiden, daß abnorm starke Mannschaftszahlen in ein und demselben Jahre in die Regimenter eingestellt werden, sowie durch die Ausdehnung der Dienstzeit der Mannschaften der wenigen Bataillone, die unter außergewöhnlichen Verhältnissen leiden, ein abnormes Zurückgreifen auf die Inlands-Regimenter fast vollständig vermieden zu werden vermochte. Das allgemeine Resultat ist dasjenige, daß nach Berücksichtigung aller Abkommandirungen zur Zeit nur 5 Inlands-Bataillone vorhanden sind, welche nicht 300 bis 400 über 20 Jahre alte Mannschaften in Reih und Glied und die Durchschnittsziffer derartiger Mannschaften beträgt bei allen Inlands-Bataillonen wenig unter 400. Dieser Zustand ist ein so befriedigender wie er je bei der gegenwärtigen englischen Heeresorganisation für möglich gehalten wird, und wenn man berücksichtigt, daß für jedes Inlands-Bataillon 730—800 Mann in der Reserve (excl. der Miliz-Reserve) vorhanden sind, läßt sich behaupten, daß das derzeitige kurze Dienstsystem auf die Dauer in dieser Hinsicht ein so gutes Ergebniß erzielt hat, wie bei seiner Einführung durch Lord Cardwell angenommen wurde.

Die 1. Klasse der Reserve, welche am 1. Februar 84 732 Mann betrug, hat heute die in Aussicht genommene Maximalziffer erreicht. Eine Verminderung derselben ist jedoch zu erwarten, und wenn sie unter 80 000 herabsinkt, wird zur Ausdehnung des Dienstes der Reserve auf 12 Jahre, welche 1893 aufgegeben wurde, zurückgegriffen werden. In Vermehrung der gewöhnlichen für die Manöver, besonders diejenigen bei Aldershot verwandten Mittel wird eine Summe für einen Mobilmachungsversuch einiger Garde-Infanterie-Bataillone nebst einer entsprechenden Quote der übrigen Waffen verlangt und wird beabsichtigt, die Reservisten für eine Woche einzuziehen. Die Rekrutirung der Miliz ist in letzter Zeit zufriedenstellender gewesen wie im Jahre 1893/94. Von einer Umgestaltung des Zahlungsmodus für Bekleidungsprämien erwartet man eine Ersparniß an Ausgaben, besonders hinsichtlich derjenigen Mannschaften der Miliz, die sich nicht zur weiteren Ausbildung stellen, nachdem sie die erste Ausbildung auf Grund ihrer Einstellung in die Miliz erlangt haben. Man erwartet, daß die im laufenden Jahre auszubildende Stärke der Miliz sich keineswegs verringern, sondern sich sogar mit geringerer Mittelaufwendung unterhalten lassen werde. Ueber die Ausbildung der Yeomanry ist im Allgemeinen Günstiges berichtet worden, allein es ergab sich als wünschenswerth, einige kleinere Korps derselben aufzulösen, die den erhöhten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit nicht entsprachen oder in anderer Richtung hinter den nothwendigen Anforderungen zurückblieben. Neu erlassene Bestimmungen setzen den Jahresbeitrag für jeden ausgebildeten Mann der Yeomanry auf 3 Lstrl. fest. Dieser Beitrag wird jedoch auf die Hälfte reduzirt, sobald ein Yeoman nicht die erforderliche Ausbildung im Schießen durchmacht. Mehrere Yeoman-Regimenter wurden zu ihrer Ausbildung mit befriedigenden Resultaten in Brigaden zusammen-

gestellt, allein bei anderen erwies es sich als schwierig, wo nicht unmöglich, diese Bestimmung durchzuführen und die Auflösung der betreffenden Korps erscheint nothwendig. Die Anzahl der in die Listen aufgenommenen und als ausgebildet geltenden Freiwilligen übertrifft diejenige jeden anderen Jahres und zum ersten Male erreichte die bei der Inspizirung thatsächlich vorhandene Ziffer 200 000 Mann.

Die Anzahl der an den Lagerübungen theilnehmenden Freiwilligen hat die exceptionelle Ziffer des vorhergehenden Jahres erreicht, und die gleiche Ziffer ist in das neue Budget dieses Zweiges des Dienstes aufgenommen worden. Die Berichte der Distriktsoffiziere bekunden übereinstimmend die erhöhte Leistungsfähigkeit dieses Theils der brittischen Wehrmacht. Wie bereits erwähnt, hat das Herabgehen der Preise für Fourage, Brot und Fleisch die für diese Verpflegungsmittel erforderliche Summe sehr beträchtlich verringert. Die betreffende Position, die im vorigen Jahre um 109 800 Lstrl. erhöht wurde, wird sich in diesem Jahre um 151 200 Lstrl. verringern. Die derzeitigen Preise sind die niedrigsten seit vielen Jahren.

Die bisher zur Verfügung der Armee stehenden Truppenschiffe sind heute thatsächlich verbraucht; allein eine endgültige Entscheidung über ihren Ersatz durch neue Schiffe wurde noch nicht getroffen. Bevor dieselbe erfolgt, wird für angemessen gehalten, das System des Ermiethens völlig zu erproben, auf welches zurückgegriffen werden müsse, wenn irgend eine Expedition im Auslande zu unternehmen sei. Dieser Versuch bedingt eine Mehrbelastung des Armeebudgets, da bei dem Truppenschiffssystem die Bezahlung seitens des Kriegsministeriums sich auf die Reparatur- und Umänderungskosten und die Seevorräthe beschränkte, und kein Beitrag auf die ursprünglichen Kosten der Schiffe oder auf die Bezahlung ihrer Bemannung entfiel. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Bedingungen erreicht werden, selbst wenn neue Truppenschiffe gebaut würden, so daß das englische Heeresbudget in Zukunft sicher eine erhöhte Belastung für den Seetransport aufweisen wird, und die dem Parlament vorgelegte Forderung zeigt in gewissem Maße den Effekt dieser veränderten Verhältnisse. Die im Jahre 1894/95 für die Bekleidung vorgesehene Summe wurde in Anbetracht des zu Anfang desselben in Händen befindlichen disponiblen Fonds etwas zur Ungebühr reduzirt, und es wurde erforderlich, in gewissem Maße auf die Reservefonds zurückzugreifen; dieselben sind jedoch zum Theil aus heute disponiblen Fonds ersetzt. Allein es ist erforderlich, für das nächste Jahr Vorsorge zu treffen, sowohl um die Reserve zu ergänzen und den gewöhlichen Ausgaben zu entsprechen, wie um in gewisser Hinsicht die zur Ausgabe gelangende Ausrüstung zu verbessern.

Die Herstellung der Geschütze für die Armirung der Hafenvertheidigungsanlagen ist im laufenden Jahre beträchtlich vorgeschritten. Eine 2. Batterie neuer Geschütze für die reitende Artillerie ist in Bestellung gegeben und so-

bald die reitende Artillerie unbewaffnet ist, werden ihre bisherigen Geschütze zur Vervollständigung der neuen zu errichtenden Feldbatterien zu 4 Geschützen verwandt werden.

Gleichzeitig ist ein Fortschritt in der Umwandelung der 12 pfünder Geschütze in Besitz der Feldbatterien, in 15 pfünder erzielt worden. Die Anzahl der fertig gestellten Magazingewehre hat ausgereicht, um die reguläre Armee im Inlande und Auslande einschließlich Indiens, sowie die Miliz zu bewaffnen. Die überdies noch vorhandenen Gewehre würden zur Bewaffnung der Reserve, wie dazu, der gesammten regulären Streitmacht einschließlich der mobilisirten Reserve eine zweite Waffe zu geben, ausreichen. Die Gewehrfabriken werden im Laufe des Jahres damit beschäftigt, weiteren Ansprüchen der Flotte zu entsprechen und die Karabiner zu kompletiren, und die Fabrikation wird zur Ergänzung des Reservebestandes an Gewehren fortgesetzt. Das vorhandene 0,303 cm Rohr hat sich in Maschinengeschützen verwandt als mangelhaft erwiesen, da Schnellfeuer mit Cordit seine Züge zu sehr angriff. Ein Rohr von demselben Durchmesser, jedoch anders gezogen, hat ein gutes Resultat ergeben, und die Maschinengeschütze stehen im Begriff, mit demselben versehen zu werden. Mit der Ausgabe des Lee Metford-Gewehrs sind zahlreiche Henry Martini-Gewehre wieder in die Bestände aufgenommen worden. Es fand sich, daß der neue, zu den letzteren gehörige Lauf ohne Schwierigkeit für das Martini-Hinterlader-System aptirt werden kann, und die Durchführung der Umänderung der heute in den Beständen befindlichen Henry Martini-Gewehre unterliegt zu Zeit der Erwägung. Ungeachtet der infolge der Explosion in der Pulverfabrik von Waltham erfolgten Arbeitsunterbrechung ist die Herstellung der Cordit-Munition derart vorgeschritten, daß es zur Zeit nicht erforderlich ist, für mehr wie einen auskömmlich bemessenen Jahresbedarf zu sorgen. Der Vorrath an Martini-Munition ist jedoch etwas knapp geworden, und wird wieder ergänzt werden. Infolge des in der Bewaffnung gemachten Fortschritts und des Standes der Reserve an Gewehren und Munition hat in der betreffenden Position eine Ermäßigung stattfinden können. Die Position für Bauten und sonstige Anlagen zeigt die größte Erhöhung. Zum größten Theil ist dieselbe durch das Anwachsen der Amortisationsansprüche für die Anleihe zum Barackenumbau hervorgerufen. Der Mehrbetrag im laufenden Jahre beträgt 55 836 Lstrl. und der gesammte zu zahlende Jahresbetrag ist auf 131 400 Lstrl. gestiegen. Die ganze Position ist auf 986 100 Lstrl. normirt und nach Abzug der jährlichen Abstoßungsquote erübrigt die Summe von 854 700 Lstrl. zur Bestreitung der laufenden Ausgaben. Der genaue Betrag der für die Errichtung von Bauten und deren Erhaltung bestimmten Summe beziffert sich auf 767 511 Lstrl., wovon auf die Unterhaltung allein 357 700 Lstrl. entfallen. Von den erhöhten Ausgaben für Neubauten entfällt der Hauptbetrag auf Baracken, die übrigen Beträge auf Lazareth- und sonstige dringende

sanitäre Zwecke, ferner auf Vermehrung der Magazine und auf die Verbesserung der sanitären Verhältnisse der Stadt Dublin.

Seit dem Jahre 1891/92 wurde jährlich die Summe von 20 000 Lstrl. auf den Ankauf und die Anlage von Schießständen verwandt, und es wird erwartet, daß inkl. der auf Aldershot verwandten Summe von 30 000 Lstrl. am Ende des laufenden Finanzjahres 58 000 Lstrl. auf diesen Zweck verwandt sein werden. Auch für das Jahr 1895/96 beträgt die Jahresrate 20 000 Lstrl. und außerdem wird an Ersparnissen in anderen Dienstzweigen ein Artillerie- und Infanterie-Schießstand für einen Distrikt angelegt werden, in welchem die verschiedenen Truppentheile in dieser Hinsicht sehr schlecht versorgt sind, und die betreffenden noch schwebenden Verhandlungen bieten alle Aussicht auf einen günstigen Kaufabschluß. Das Vorschreiten der Bauten gemäß der Baracks-Akte von 1890 wird in befriedigender Weise gefördert und die durchschnittliche Jahresausgabe beträgt wenig über 600 000 Lstrl. Bis zum jetzigen Zeitpunkt ist die Verwendung von 3 000 000 Lstrl. bewilligt, jedoch kaum 2 400 000 Lstrl. ausgegeben worden. Die Reichsvertheidigungsanleihe, welche bis zum 31. März 1895 zur vollständigen Verausgabung gelangt sein sollte, hat infolge der Schwierigkeiten bei der Durchführung der Landankäufe und der daraus resultirenden Verzögerung der Ausführung mancher der genehmigten Werke noch eine ausstehende Bilanz von 44 800 Lstrl. Die Verlängerung des Zeitraums für die Verausgabung der betreffenden Summe ist daher bis zum 31. März 1896 sanktionirt worden.

Die nachstehende Uebersicht der verschiedenen Positionen des Heeresbudgets für 1895/96 zeigt die Vermehrung und Verminderung der verschiedenen Forderungen gegenüber dem Vorjahre:

I. Bestandsziffer.

	Budget		Differenz in den Budgets	
	1895/96	1894/95		
	Totalziffern		Vermehr	Vermind.
Anzahl der Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften etc. der Inlands- und Kolonialarmee exkl. der in Indien Dienenden	155403	155347	56	—

II. Effektive Dienstzweige.

	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.
Sold etc. der Armee (Generalstab, Regimenter, Reserve und Departement)	6003000	5931000	72000	—
Militärärztliche Einrichtungen, Sold etc.	29200	29000	200	—
Miliz. Sold und Verpflegung	560000	600000	—	40000
Yeomanry Cavalry. Sold und Verpflegung	73000	74400	—	1400
Freiwilligenkorps. Sold und Verpflegung	824200	806000	18200	—
Transporte und Remonten	637000	631100	5900	—
Lebensmittel, Fourage und andere Vorräthe	2581000	2732200	—	151200
Bekleidung und andere Dienstzweige	841600	789600	52000	—

	Budget 1895/96 Totalziffern	Budget 1894/95 Totalziffern	Differenz in den Budgets Vermehr.	Differenz in den Budgets Vermind.
	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.
Kriegs- und andere Vorräthe. Ergänzung und Reparatur	1722000	1807000	—	85000
Bauten, Anlagen und Reparaturen inkl. Ueberwachungseinrichtungen	986100	832600	153500	—
Militär-Erziehungsinstitute, Gehälter und verschiedene Lasten	114500	114500	—	—
Kriegsministerium - Gehälter und verschiedene Aufwendungen	257300	257600	—	300
Gesammtbetrag für die effektiven Dienstzweige	14944200	14969600	—	25400

III. Nicht effektive Dienstzweige.

	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.
Nicht effektive Aufwendungen für Offiziere 2c.	1515200	1516400	—	1200
Nicht effektive Aufwendungen für Mannschaften 2c.	1355000	1355200	—	200
Besondere Positionen Verpflegung, Entschädigungen 2c.	169100	164700	4700	—
Gesammtbetrag für die nicht effektiven Dienstzw.	3039600	3036300	3300	—
Gesammtbetrag für effektive und nicht effektive Dienstzweige	17983800	18005900	3800	25400
Nettoverminderung			22100	

Einen interessanten näheren Einblick in das englische Rekrutirungssystem bietet der bereits erwähnte, mit dem Bericht des Staatssekretärs gleichzeitig veröffentlichte Bericht des Generalinspektors der Rekrutirung, Generalmajor Grenfell, über die Rekrutirung von 1894. Derselbe konstatirt hinsichtlich der regulären Armee, daß der künftige Rekrutenbedarf zwischen 32 000 bis 36 000 Mann variiren würde, solange die gegenwärtige Heeresorganisation unverändert bleibt. Etwa 17 000 Mann werden alljährlich zur Armeereserve übergeführt, und der Ausfall infolge anderer Umstände ist fast der gleiche. Aus verschiedenen besonders aufgeführten Gründen wird der Stand der Armee am 1. September als die beste Probe auf das alljährliche Rekrutirungsergebniß betrachtet, und aus einer dem Bericht beigegebenen Uebersicht geht hervor, daß die etatsmäßige Stärke des englischen Heeres am 1. September v. J. um 205 Köpfe überschritten war, jedoch am folgenden Tage infolge des Abgangs nach Indien bestimmter Mannschaften um 864 Köpfe unter den Etat hinabging. Im Jahre 1894 traten 33 698 Rekruten in die reguläre Armee (1893 bis 35 195). Von den ersteren wurden 1708 für 12 jährigen Dienst bei der Fahne, 30 622 für 7 jährigen Dienst bei der Fahne und 5 Jahre in der Reserve und 1368 für 3 Jahre bei der Fahne und 9 Jahre bei der Reserve eingestellt. Für junge Leute für die Linieninfanterie wurden gewisse Konzessionen hinsichtlich der Körpergröße und des Brustmaßes gemacht; allein infolge der lebhaften Entwickelung der Rekru-

tirung beim Beginn des Jahres wurden diese Konzessionen mehr eingeschränkt. Im Laufe des Jahres 1894 wurden 8463 Rekruten oder 25,4 pCt. unter dem Maß in der Armee eingestellt, im Jahre 1893 7759 oder 22,3 pCt. Diese Zunahme des Prozentsatzes war jedoch erwartet und ist die unmittelbare Folge der der Milizrekrutirung vom November 1893 bis März 1894 auferlegten Beschränkungen. Von 2531 während der ersten Hälfte des Jahres 1894 eingestellten und noch dienenden Rekruten hatten 1224 am 2. Januar 1895 das vorgeschriebene Maß erreicht, 585 waren aus verschiedenen Gründen zum Neumessen nicht disponibel und 722 waren noch unter dem Maße. Die soziale Stellung der Rekruten bessert sich beständig, der Heeresdienst ist in den mittleren Klassen der Bevölkerung populärer geworden, und nur wenige Rekruten können weder lesen, noch schreiben. Die Anzahl ehemaliger Handwerker unter den Rekruten ist in der Verminderung und die Anzahl ehemaliger Schreiber in der Zunahme begriffen. An den in dem Budget für das Jahr 1894 für die Linieninfanterie in Reih und Glied vorgesehenen Ziffern fehlten am 1. September vor Abgang des ersten Truppenschiffes nur 383 Mann in Reih und Glied, und seit dem Jahre 1888 erreichte die englische Infanterie den vorgeschriebenen Stand nicht in diesem Maße. Eine besondere Uebersicht weisen die Rekrutirungsergebnisse bei den verschiedenen Kolonialtruppenkorps auf. Der Etat derselben betrug am 1. Januar 1895 4695 Köpfe und die vorhandene Stärke beziffert sich auf 4536 Köpfe. Im Jahre 1894 wurden 6744 Milizleute in die Territorial-Regimenter, die Royalartillerie oder die Ingenieure aufgenommen, im Jahre 1893 dagegen 7420 bezw. 6894. Die Zahl der Freiwilligen, welche 1894 in die reguläre Armee eintraten, ist noch nicht bekannt, 1892 betrug dieselbe jedoch 2336 und 1893 2257 Mann. England und Wales lieferten im Jahre 1894 26 763 Rekruten, Schottland 3232, Irland 3446, Ziffern, welche im Jahre 1893 28 444, 3046 und 3357 betrugen. Der Prozentsatz der Abgewiesenen betrug 1894 46,3 pCt. gegenüber 41 pCt. im Jahre 1893. 13 020 wurden wegen verschiedener Fehler zurückgewiesen und 11 958 wegen Mangels an physischer Entwickelung. Von 64092 Mann mit weniger wie zweijähriger Dienstzeit wurden 770 als Invaliden entlassen. Die Desertationen betrugen 3958 Fälle gegenüber 4827 Fällen im Jahre 1893, und von den ersteren Mannschaften kamen 1833 wieder. Die Anzahl der Mannschaften, welche ihre Entlassung erkauften, fiel von 2617 im Jahre 1893 auf 2454.

Einen ganz besonderen Zuwachs weist die 1. Klasse der britischen Armeereserve in den letzten Dezennien auf. Dieselbe hat sich seit 1875 von 7845 auf 82804 erhöht. 1894 wurden 14 796 Mann in die Reserve übergeführt. Das kurze Dienstzeitsystem ist seit 1878 in voller Wirksamkeit und die normale Reserve, welche 74 293 Mann zählt, hat heute ihre größte Entwickelung erreicht und geht sogar infolge der großen Rekrutenzahl, welche

in den Jahren 1884—86 eingestellt wurde, über ihre normale Maximalstärke hinaus. Der Bericht konstatirt mit Genugthuung, daß das Verhältniß des Ausfalls infolge von Absentiren der 1. Klasse der Armee-Reserve sich von Jahr zu Jahr vermindert.

Für die Miliz wurden 33205 Rekruten und somit ein Minderbetrag von 12566 gegen das Vorjahr in die Listen aufgenommen. Nichts desto weniger betrug ihre Totalstärke am 1. Januar 1895 nur 4938 Köpfe weniger wie am 1. Januar 1894. Die inspizirenden Offiziere gaben 161 günstige und 5 ungünstige Urtheile über die physische Beschaffenheit der Rekruten bei der Jahresinspizirung ab. Der genaue Abgang durch Desertion betrug 9127 Mann. Die Abnahme der Präsenzstärke der Miliz wird den für deren Rekrutirung eingetretenen Beschränkungen, der Wiedereinführung der Bekleidungsprämie und den schärferen Nachforschungen nach den Antezedenzien zugeschrieben. Die in den Listen befindliche Stärke der Milizreserve beträgt 30259 Mann, während der Etat 30000 Mann ist. Mit Aussicht auf Zivilanstellung befanden sich 7827 Mann in den offiziellen Registern, 304 fanden Verwendung im Postdienst, 39 in anderen Zweigen des Regierungsdienstes und 1105 bei Zivilpersonen. Der General-Inspekteur ist der Ansicht, daß mehr Leute im Postdienst zur Verwendung gelangen sollten und daß ein gewisser Stellenprozentsatz in jedem Regierungsdepartement alljährlich für alte Soldaten reservirt werden müsse. Von besonderem Interesse erschienen die allgemeinen Bemerkungen des General-Inspekteurs. Wenn man Alles in Erwägung zieht, bemerkt derselbe, so kann die Rekrutirung für die englische Armee während des vergangenen Jahres, was die Zahlen betrifft, als völlig zufriedenstellend erachtet werden. Es ist ferner mit Genugthuung zu konstatiren, daß in der Anzahl der nach weniger wie zweijähriger Dienstzeit als Invalide entlassenen Mannschaften, sowie in der Anzahl der Desertionen eine beträchtliche Verminderung eingetreten ist. Die Armee ist bei allen Klassen der Bevölkerung populärer geworden, und die soziale Stellung der Rekruten hat sich daher allmählig verbessert. Ihre physische Beschaffenheit ist so gut, wie sie zur Zeit erwartet werden kann, wenn man berücksichtigt, daß, um die erforderlichen Zahlen zu erhalten, 20—25 pCt. mit weniger wie dem vorgeschriebenen Maß eingestellt wurden; allein diese im Wachsthum begriffenen jungen Leute entwickeln sich nach wenigen Monaten Dienstzeit beträchtlich, und dies wird noch mehr der Fall sein, wenn die vorgeschlagenen neuen gymnastischen Kurse für Rekruten, welche unmittelbar nach ihrer Einstellung beginnen sollen, zur Einführung gelangen. Sowohl dies, wie das verbesserte Kochsystem und andere vortheilhafte Aenderungen bezüglich der Nahrung der Soldaten, vermögen nach Ansicht des General-Inspekteurs mit der Zeit nur eine fördernde gute Wirkung auf die allgemeine physische Beschaffenheit der gesammten englischen Armee auszuüben.

Die französische Expedition nach Madagaskar.*)

(Fortsetzung.)

Erhellt aus dem früher Gesagten, daß die französische Expedition nach Madagaskar, speziell der Marsch nach Antananarivo, denn doch etwas mehr ist als eine Promenade à Tanarive, wie sie ein großer Theil der Pariser Presse hinzustellen beliebte, so bleibt uns noch ein Blick auf die Wehrkraft der Howa zu werfen.

Seit dem Jahre 1879 ist auf Veranlassung der Engländer die allgemeine Wehrpflicht zur Einführung gelangt, welche mit dem 18. Lebensjahre beginnt und fünf Jahre dauert, nach deren Ablauf der ausgebildete Mann aber auch ferner, nach Ermessen der Regierung, namentlich für den Kriegsfall, jederzeit zum Dienst einberufen werden darf.

Ziffermäßig die militärische Leistungsfähigkeit der Howa festzustellen, ist überaus schwierig, weil ein großer Prozentsatz der Dienstpflichtigen wie der ausgebildeten Mannschaften sich durch Desertion der Ableistung ihrer Militärpflicht entzieht, indem sie zu den Räuberbanden, Fahavalos, welche auf der ganzen Insel ihr Unwesen treiben und die allgemeine Sicherheit nach jeder Richtung schädigen, namentlich aber die unterworfenen Völkerschaften bedrücken, übergehen.

Im Allgemeinen darf man annehmen — nach französischen Quellen, — daß seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht etwa 80 000 Mann militärisch ausgebildet sind, von denen etwa 35 000 Mann in Abzug gebracht werden müssen, welche entweder gestorben oder dienstunbrauchbar geworden sind bezw. sich der Dienstpflicht durch Desertion entzogen haben. Es bleibt somit nur noch ein Bestand von etwa 10 000 bis 12 000 Howa-Kriegern. Hierzu treten noch etwa 10 000 bis 12 000 Mann Hülfstruppen unterworfener Völkerschaften, denen durch Einreihung eines bestimmten Prozentsatzes von Howa-Soldaten — 33 pCt. — eine höhere Zuverlässigkeit ertheilt wird. Sie sind indessen weniger eine Kriegs- als eine Polizeitruppe, in welcher Eigenschaft sie meist zur Besetzung der an den radial von der Hauptstadt zur Küste führenden Straßen eingerichteten, leicht befestigten Militärstationen verwandt werden, wo sie zur Verfügung der Gouverneure der betreffenden Provinzen stehen, theils um die Herrschaft der Howa über die

*) Siehe Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

abhängigen Völkerschaften aufrecht zu erhalten, theils um die Straßen und angrenzenden Gebietstheile gegen die Uebergriffe des Räuberwesens zu schützen. Fast immer sind sie militärisch minderwerthig ausgebildet. Nach Lage der Verhältnisse dürften sie einen recht erheblichen Prozentsatz zu denjenigen Truppenkörpern gestellt haben, mit denen die Franzosen in der ersten Periode des Krieges zu thun gehabt haben.

Jede der 6 Provinzen Imerina's stellt ein Armeekorps zu 3 Brigaden auf, von denen jede 3 bis 4 Bataillone zu 7 bis 8 gegen 100 Mann starke Kompagnien zählt, welche aber nur kurze Zeit präsent sind. Die Bataillonskommandeure wohnen in den Ersatzbezirken und überwachen die Uebungen, welche die Hauptleute der Kompagnien ansetzen und mit Hülfe von je einem Lieutenant und 6 Sergeanten ausführen lassen. Die Ernennung der Offiziere erfolgt ohne Rücksicht auf Vorbildung ganz nach Willkür.

Nur das VII., 4100 Mann starke Gardekorps hat dauernd 300 Mann zum Dienst in der Hauptstadt vereinigt, für welche auch eine Art von Uniform — kurzer weißleinener Waffenrock, blaue Hosen und dunkelblaue Mütze mit farbigem Besatz — vorhanden ist, wogegen alle übrigen Truppen die landesübliche Tracht, weißes Hemd über der gleichfarbigen Hose und togaartiger Ueberwurf, außerdem als Kopfbedeckung den Strohhut führen. Alles geht barfuß.

Die ganze militärische Ausbildung wird innerhalb dreier Monate beendet, worauf der Howa-Soldat mit seinen Waffen in die Heimath zurückkehrt und nur zeitweise zu kurzen Uebungen wieder eingezogen wird. Sie beginnt in den Heimathsorten und endigt in den Stabsquartieren der Bataillone, steht aber auf sehr niedriger Stufe, denn sie beschränkt sich auf einige geschlossene Bewegungen und den Waffengebrauch, doch werden die Schießübungen aus ökonomischen Rücksichten sehr eingeschränkt. Etwa alle vier Jahre finden bei Antananarivo große Besichtigungen aller Korps durch die Königin statt.

Bei den Besatzungstruppen nimmt die Ausbildung noch weniger Zeit in Anspruch, sie ist daher auch entsprechend schlechter, obgleich diese Mannschaften meist einen großen Theil ihres Lebens auf den betreffenden Stationen verbringen, wo sie mit ihren Familien leben und in ihren Freistunden bürgerlichen Gewerben nachgehen.

An der Spitze der Howa-Armee stand bis vor Kurzem der englische Oberst Shewington, der mit Hülfe einer Anzahl anderer englischer Offiziere als Instruktor die Ausbildung leitete, aber in Folge von Mißhelligkeiten bei Ausbruch des Krieges seinen Abschied genommen hat, worauf auch die übrigen seinem Beispiele gefolgt sind.

Nach französischen Nachrichten und neueren Mittheilungen des Obersten Shewington verfügt die Howa-Regierung über 30 000 Hinterlader-Gewehre, meist Snider mit einer geringen Anzahl Remington, außerdem über 9000 Vorderlader. An Geschützen sollen etwa 100 Schnellfeuer-Geschütze, 20 Hinterlader-

Geschütze und eine große Zahl Vorderlader vorhanden sein, von denen viele allerdings keine Laffeten besitzen, daher auf dem Erdboden liegend bedient und abgefeuert werden, weshalb die Ansprüche an ihre Trefffähigkeit natürlich nicht allzu hoch zu schrauben sind. Endlich ist nach Oberst Shewington noch eine vorzügliche Munitionsfabrik vorhanden, welche täglich an 20 000 Patronen zu liefern vermag.

Zur Bedienung der Geschütze sind dagegen nur etwa 600 Kanoniere vorhanden, welche, unter Leitung des englischen Major Grade, dem Vernehmen nach ziemlich oberflächlich ausgebildet sein sollen.

Kavallerie, Pionier-, Munitions- und andere Kolonnen giebt es ebenso wenig wie eine Intendantur, Sanitätsoffiziere oder Kasernements für das Friedensverhältniß. Im Felde wird jede Truppe von der fünffachen Zahl von Trägern, meist Sklaven der Offiziere, und Soldaten oder requirirte Träger zum Fortschaffen der Geschütze und der Munition, außerdem von [illegible] von Nahrungsmitteln, Bekleidungsstücken 2c. begleitet, welche Betten, Kochgeräthe, Zelte und eine Unsumme von anderen Ausrüstungsstücken tragen [illegible].

Der Mobilmachungsbefehl wird durch Hissen einer rothen Fahne in der Hauptstadt, an allen anderen wichtigen Orten und auf hohen Bergen gegeben, worauf alle dienstpflichtigen Mannschaften gehalten sind, sich in der Hauptstadt zu versammeln.

Nach dieser Abschweifung, welche die allgemeine Orientirung über die Zustände auf Madagaskar nöthig machte, nehmen wir unsere Berichterstattung über den Gang der Ereignisse wieder auf.

Sobald die Howa das Ultimatum der französischen Regierung endgültig abgelehnt hatten, zögerte diese nicht länger, der Deputirtenkammer einen Antrag auf Bewilligung der Mittel, vorläufig 65 Millionen Fr., zur Ausrüstung eines Expeditionskorps von 15 000 Mann vorzulegen, welches nach längeren Debatten mit 337 gegen 143 Stimmen bewilligt wurde. Die Gesammtkosten des Unternehmens sind auf 200 Millionen Fr. veranschlagt, werden voraussichtlich aber auch diesen Betrag noch erheblich überschreiten.

Während dann mit aller Energie die Bereitstellung und Ausrüstung der Expeditionstruppen, worauf wir noch zurückkommen werden, eingeleitet und gefördert wurde, suchte man sich auf Madagaskar, neben dem schon in französischem Besitz befindlichen, aber als Operationsbasis für ein Unternehmen gegen Antananarivo nicht geeigneten Diego Suarez, an der Ost- und Westküste, in Tamatave und Modjanga, je einen Stützpunkt zu sichern, von denen aus man schon in den Kriegen 1883 bis 1885 in das Innere der Insel, allerdings vergeblich, vorzudringen versucht hatte.

Frankreich verfügte zu dieser Zeit nur über:

1 Bataillon Marine-Infanterie zu 3 Kompagnien,

1 „ Eingeborene Schützen von Diego Suarez zu 4 Kompagnien,

1 Straf-Kompagnie in den Kolonien,
1 Batterie Marine-Artillerie der Groupe d'Afrique et des Antilles welche dem 2. Regiment der Marine-Artillerie angehört,

in Diego Suarez; ferner in den dortigen Gewässern über die verstärkte Flotten-Division:

2 Kreuzer 3. Klasse („Primanquet“ und „Du Petit Thouars“),
2 Avisos,
3 Kanonenboote

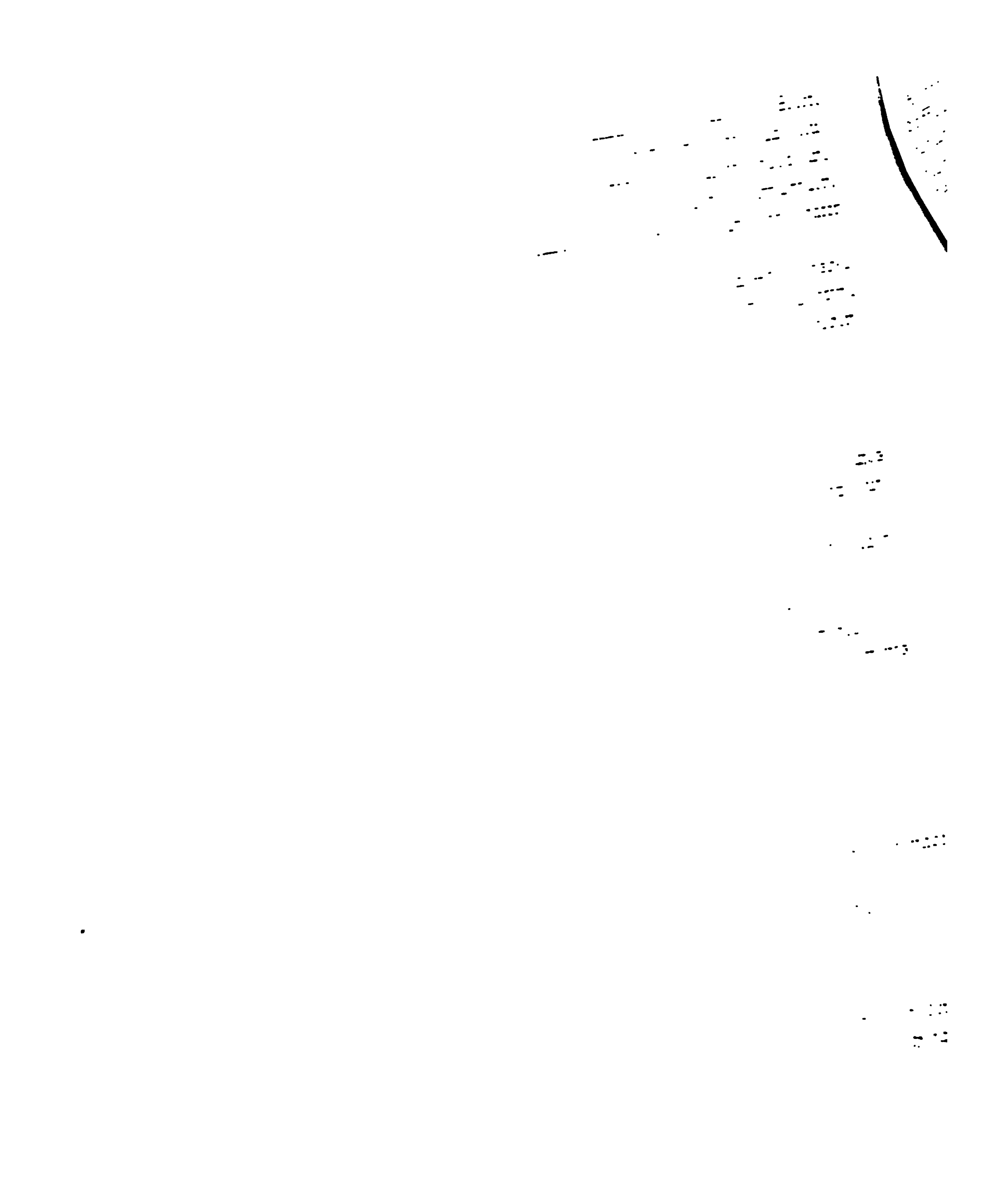
des Indischen Ozeans unter dem Kapitän zur See Biénaimé, denen die Blockirung der Küste von Madagaskar übertragen wurde, um die Waffeneinfuhr zu verhindern.

Um sich zunächst Tamatave's zu bemächtigen, wurde von der Insel Réunion das dortige Marine-Infanterie-Bataillon mit 50 Artilleristen dorthin entsandt, welche die Stadt am 10. Dezember 1894 nach kurzem Widerstande besetzten.

Ziemlich gleichzeitig geschah dasselbe mit Modjanga, welches am 16. Januar 1895, anscheinend von Diego Suarez aus, genommen ist. Ueber die Zusammensetzung der dorthin geschickten Truppen ist nichts Bestimmtes bekannt, doch scheinen es eingeborene Schützen von Diego Suarez mit Marine-Artillerie gewesen zu sein. Dagegen steht fest, daß zu ihrer Verstärkung noch im Laufe des Januar zwei Kompagnien Marine-Infanterie der 4. Marine-Infanterie-Brigade Toulon dorthin entsandt wurden und daß Befehl erging, noch ein 2. und 3. Bataillon eingeborener (madagassischer) Schützen aufzustellen, welche drei Bataillone ein madagassisches Schützen-Regiment zu bilden bestimmt waren, dessen spätere Verstärkung auf vier Bataillone in Aussicht genommen wurde.

Ein Weiteres konnte der Regenzeit wegen auf dem Kriegsschauplatz, vorläufig nicht geschehen. Dagegen traf man bei Bereitstellung der Expeditionstruppen im Mutterlande auf ernstere Schwierigkeiten als man erwartet hatte, woran vorzugsweise die neueren gesetzlichen Vorschriften über den Ersatz der Kolonialtruppen die Schuld tragen.

Bekanntlich dürfen nur solche Mannschaften der Marine-Infanterie-Regimenter in die Kolonien entsandt werden, welche sich ausdrücklich für den Dienst in den Kolonien freiwillig gemeldet haben. Deren Zahl ist aber nicht übergroß und deckt kaum den Friedensbedarf. Andererseits scheute man sich auch, nach den in den Kolonien gemachten Erfahrungen, aus klimatischen Rücksichten, europäische Truppen zu der Expedition zu verwenden und wollte doch, Honoris causa, den Feldzug nicht allein mit fremden Truppen führen. Zudem sprachen sich die Kammern sehr entschieden gegen eine Schwächung der Landarmee, insbesondere der zunächst der Nordostgrenze liegenden Regionen, aus, ebensowenig waren aber von der Armée de Mer in den Kolonien, angesichts der politischen Lage namentlich im Sudan und



Von diesen traf namentlich die Errichtung des Kolonial-Infanterie-Regiments auf erhebliche Schwierigkeiten. Ursprünglich hatte man beabsichtigt, dasselbe aus 2 Bataillonen madagassischer Schützen und 1 Bataillon Freiwilliger von Réunion zu formiren, scheint aber später hiervon Abstand genommen (wahrscheinlich weil die Neuformation des 2. Bataillons sich nicht schnell genug vollzog) und durch Haussa-Schützen ersetzt zu haben. Die Bildung auch dieser beiden Bataillone in geplanter Weise stellte sich indessen als unausführbar heraus, insofern nämlich für das Bataillon von Réunion nur 500 Mann aufgebracht werden konnten und die 2. mit der 3. Marine-Infanterie-Brigade das Manko von 312 Mann decken mußten. Ganz ähnlich erging es dem Haussa-Bataillon dadurch, daß sich nicht genug brauchbare Mannschaften anwerben ließen, weil sie nicht außer Landes gehen wollten. Zur Komplettirung des Bataillons mußten daher hier zwei Kompagnien der Expedition Monteil zurückberufen und in das Bataillon eingereiht werden.

Die durch die Abgaben an die umstehenden Neuformationen bei den Landtruppen entstandenen Lücken sollten mit dem Tage ihrer Einschiffung nach Madagaskar durch Neueinstellungen, die Vakanzen in den Unteroffizier- und Offizierchargen durch Beförderungen gedeckt werden.

Im Anschluß hieran wurde ferner die Aufstellung von Ersatzformationen und zwar zunächst nur von zwei Kompagnien für das Regiment Nr. 200 und von einer Kompagnie für das Jäger-Bataillon Nr. 40 in Montpellier mit der Maßgabe verfügt, daß dieselben den Freiwilligen der Jahrgänge 1892 und 1893 der Armeekorps Nr. 14, 15, 16, 17 und 18 (sämmtlich dem südlichen Frankreich angehörig) zu entnehmen sein sollten. Es folgten dann im Laufe der nächsten Monate, als sich die Nothwendigkeit der gleichen Maßregel auch für die anderen Waffen herausstellte, ähnliche Formationen für die Pioniere in Montpellier, für die Artillerie und den Train beim 38. Artillerie-Regiment bezw. der 16. Train-Eskadron, wozu die verschiedenen Waffen geeignete Mannschaften, in erster Linie Freiwillige, von sämmtlichen Truppentheilen dorthin abzugeben hatten. Sogar für die Lazarethgehülfen wurde eine Ersatzformation bei der 16. Sektion in Perpignan aufgestellt. Dagegen wurde der Ersatz an Offizieren und Beamten nach wie vor durch das Loos bestimmt.

Der Ersatz der Marinetruppen bleibt wie bisher den 8 Marine-Infanterie-Regimentern des Mutterlandes und dem 2. Artillerie-Regiment überlassen, welche denselben aus ihrem Friedensstande zu bewirken haben.

Hand in Hand mit diesen Rüstungen ging eine Verstärkung der Flotten-Division des Indischen Ozeans, wofür zunächst

1 Kreuzer 3. Klasse,
2 Avisos und
3 Kanonenboote

in Aussicht genommen wurden.

Um endlich die Wasserstraßen der Insel ausnutzen zu können, sollte der Expedition eine eigene Flottille für die Flußschifffahrt, nämlich:

12 zerlegbare Kanonenschaluppen, deren Zahl auf 16 zu bringen ist,
6 Dampfjollen,
42 Flachboote,
4 Landungspontons, jedes aus 5 Theilen zu 4 m Länge bestehend,

mit der nöthigen Bemannung beigegeben werden.

Da man ferner sehr wohl einsah, daß der Nachschub der Verpflegung für ein Expeditionskorps von 15 000 Kombattanten mit etwa 10 000 Trägern und einer großen Zahl von Pferden und Maulthieren in einem aller Hülfsquellen entbehrenden Lande, zudem auf große Entfernungen, mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde, sollte nicht die Zahl der Maulthiere und Träger in's Unendliche anschwellen, so entschloß man sich, auch in Madasgkar die in den Kriegen am Senegal und in Dahomey erprobten Fahrzeuge Lefèvre zu verwerthen, weil man ihnen eine ungleich größere Belastung (bis 200 kg) zumuthen kann wie den Maulthieren (90 kg) oder gar den Trägern (20 bis 40 kg), dieses also nicht allein einer Verkürzung der Marschkolonnen, sondern auch einer Ersparniß an Personal und an Verpflegungsmitteln zu gute kommen mußte.

Die Fahrzeuge Lefèvre sind leichte, ganz aus Eisen gefertigte schmalspurige, niedrige Karren, welche je nach Umständen mit Maulthieren, Ochsen oder selbst mit Menschen bespannt werden und eine Belastung bis 200 kg tragen können. Für den Feldzug in Madagaskar hatte das Kriegsministerium drei verschiedene Konstruktionen, nämlich 1000 Deckel-, 4000 Leiter- und 40 Zysternenwagen, anfertigen lassen, welche eine sehr vielseitige Verwendung, die erstgenannten zugleich als Pontons, die letztgenannten, mit Pumpvorrichtung versehenen Fahrzeuge für die Mitführung von je 700 Liter Trinkwasser, finden sollten, anfertigen lassen, aber für jeden Wagen nur eine Bespannung von einem Maulthier in Rechnung gestellt.

Insgesammt waren ferner 5000 Maulthiere in Frankreich, Algier und im Sudan beschafft, 9000 Träger und Führer für die Maulthiere (5000 Kabylen in Algier und je 2000 Mann in Dahomey und Tonking) angeworben, dennoch mußte man nach allen Richtungen später recht unangenehme Enttäuschungen erleben, weil man bei Feststellung des Bedarfs denn doch wohl etwas oberflächlich vorgegangen war, die Lieferungen auch nicht immer den Bestellungen genau entsprachen.

Beginnen wir mit den Dampfern, so stellte sich nachträglich heraus, daß ihr Tiefgang um 15 bis 20 cm größer war als er sein sollte, daß der Wasserstand im Betsiboka und Ikopa schnell bedenklich fiel, daher der Verkehr auf dem Flusse ein beschränkterer wurde und daß die Maschinen für die Strömung zu schwach waren, um als Schleppdampfer voll ausgenutzt werden zu können. Endlich hatten sich auf der Rhede von Modjanga die

Untergrundsverhältnisse ungünstiger ergeben als ursprünglich angenommen worden, woraus sich die Unmöglichkeit ergab, eine Landungsbrücke in der beabsichtigten Länge erbauen zu können, was natürlich die Ausladung der Transportdampfer überaus nachtheilig beeinflussen, namentlich bedenklich verzögern mußte.

Bodengestaltung und Bodenbeschaffenheit in Madagaskar erwiesen sich überdies so schwierig, daß ohne größere Straßenbauten auf die Fahrzeuge Lefèvre zunächst überhaupt nicht zu rechnen war, außerdem für jedes eine Bespannung von drei Maulthieren nöthig wurde. Hieraus ergab sich nothgedrungen eine Nachbestellung von 4000 Maulthieren. Die vorhandenen Maulthiere endlich waren der Mehrzahl nach mit Zuggeschirren ausgerüstet, sie konnten daher vorläufig nicht einmal als Tragthiere Dienste leisten, General Duchèsne mußte vielmehr zunächst erst 3000 Tragsättel in aller Eile in Modjanga anfertigen lassen. Zugleich wurden in Obock und auf den Komorischen Inseln noch weitere 8000 Träger angeworben und nach Modjanga übergeführt, doch vermögen wir nicht zu entscheiden, ob obige Zustände oder Enttäuschungen rücksichtlich der Haltung der sakalavischen Stämme Madagaskars, auf deren thatkräftige Unterstützung man von Haus aus wohl gerechnet hatte, diese Maßregel bedingt haben.

Noch während die Rüstungen für die Expedition im Mutterlande eifrigst betrieben wurden, gingen bereits am 27. Januar der Kommandeur der 1. Brigade, General Metzinger, mit dem 1. Bataillon der algerischen Schützen des algerischen Regiments dorthin ab, um einerseits die Vorbereitungen für die Expedition, speziell auch für die späteren Truppenausladungen an Ort und Stelle zu treffen und andererseits dieselben gegen etwaige Unternehmungen der Howa zu schützen. Zu Anfang des Monat März folgte dann das Personal für den Etappendienst und für das auf Naßi Komba in 600 m Meereshöhe für einen Krankenbestand von 500 Mann einzurichtende Sanatorium.

Vor allen Dingen benutzte General Metzinger, dem vom Tage seines Eintreffens in Modjanga an der Oberbefehl über alle auf dem Kriegsschauplatze anwesenden Truppen übertragen, dem auch der Schiffskapitän Bienaimé mit der Flotten-Division des Indischen Ozeans unterstellt worden, die nächste Zeit zu Erkundungen, um demnächst seine Einflußsphäre weiter nach Süden auszudehnen, zugleich aber um das Fahrwasser in der Bombetoke-Bucht festzustellen und auch den Untergrund der Rhede zu untersuchen, wo demnächst die aus Frankreich mitgebrachten eisernen Landungsbrücken aufgestellt werden sollten.

In verhältnißmäßig kurzer Zeit erstand nun bei Modjanga eine vollständige Magazinstadt aus mit Wellblech gedeckten Baracken und Lehmbauten nebst Feldbäckereien, in denen später, als erst die Truppenausschiffungen begannen, Tag und Nacht gearbeitet wurde, und zum 1. April konnte sogar

der Anschluß Modjanga's an das allgemeine Kabelnetz bei Mosambik schon beendet gemeldet werden.

Da indessen nach den bis Anfang März vorliegenden Meldungen die Howa das rechte Ufer der Bombetoke-Bucht bis auf 30 km, das linke bis auf etwa 70 km von Modjanga besetzt hielten, so mußte sich General Metzinger in der ersten Hälfte des Monat März zu einigen gewaltsamen Rekognoszirungen entscheiden, um sich volle Klarheit über die Stellungen des Feindes zu verschaffen. Zu dem Zweck ging zunächst am 9. März das Kanonenboot „Gabès“ stromaufwärts, zugleich um eine Durchfahrt durch die, Maevarano gegenüber in der Bombetoke-Bucht liegende Barre zu ermitteln. Thatsächlich fand das Schiff hier bei niedrigem Wasserstande nur eine Wassertiefe von 3 m und mußte die Durchfahrt durch den Schlamm des Untergrundes mit äußerster Anspannung seiner Maschinen und Bemannung erzwingen, gelangte jenseits der Barre aber wieder in gutes Fahrwasser, welches, wie sich später herausstellte, sich bis über Marovoay hinaus fortsetzte. Er traf hier mit dem kleinen von Herrn Laberbiéville ermietheten Dampfer „Boeni“ zusammen und setzte gemeinschaftlich mit diesem die Reise fort. Bei Miadane erhielten beide Fahrzeuge Geschützfeuer, doch brachten die gezogenen Geschütze des „Gabès“ — zwei 14 cm- und zwei 10 cm-Geschütze — die feindliche Artillerie bald zum Schweigen, worauf sie, abermals von Infanterie und Artillerie beschossen, am 15. März vor Marovoay eintrafen. Hier trennten sich beide Fahrzeuge wieder, indem der „Boeni“ zur Berichterstattung nach Modjanga zurückkehrte und am 18. März daselbst eintraf, während der „Gabès“ noch an der Einmündung des Betsibaka in die Bombetoke-Bucht verblieb.

Am 10. März stieß dann eine Kompagnie algerischer Schützen gegen Marohago — an der Straße nach Marovoay gelegen — vor, wurde aber, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, wieder bis Ambondro zurückgezogen, weil die Straßen in Folge der Regenzeit noch gänzlich unpassirbar waren und abermals Regenwetter eintrat. Als dann in den nächsten Tagen das Wetter sich aufklärte, schickte General Metzinger am 19. März abermals zwei Kompagnien madagassischer Schützen und Marine-Infanterie 6 km über Ambondro hinaus nach Amparihingidro vor und unternahm am 25. März auf beiden Ufern der Bombetoke-Bucht gleichzeitig eine gewaltsame Rekognoszirung gegen Südosten. Eine Kompagnie algerischer Schützen wurde mit einem Zuge Artillerie auf einer Schaluppe eingeschifft und mittelst Schleppdampfers nach Kandany übergesetzt, von wo sie, dem linken Ufer des Betsibaka folgend, gegen Mahabo vorgingen und diesen Ort angriffen. Derselbe war von den Howa mit 200 Mann besetzt, außerdem hart am Betsibaka eine Batterie erbaut, deren Geschütze den Fluß bestrichen. Während nun die Geschütze des „Gabès“ den Kampf mit jenen aufnahmen und sie bald zum Schweigen brachten, nahmen Jene den Ort, wobei die Howa 8 Mann und 2 Geschütze einbüßten.

Werthvoller für die Sicherung Modjanga's war der Erfolg auf dem rechten Ufer der Bombetoke-Bucht, wo eine zweite Kolonne, 5 Kompagnien madagassischer und algerischer Schützen mit 4 Geschützen, trotz grundloser Wege auf der Straße nach Marovoay vorgingen. Hier hatten die Howa, um diesen für die Behauptung des Küstengebiets und die Sicherung der Straße nach Antananarivo wichtigen Ort zu decken, mit angeblich 3000 Mann ein Lager bei Miadane bezogen und Vortruppen nach Maevarano vorgeschoben. Stärkere Truppenansammlungen sollten bei Marovoay selbst stehen. Maevarano wurde nach leichtem Gefecht genommen und auch Miadane am 3. April mit einem Verluste von 100 Mann an Todten und Verwundeten von den Howa geräumt. Die Franzosen hatten zwar nur einen Verlust von drei verwundeten Schützen, doch befand sich General Metzinger angesichts der unglaublichen Beschwerden, welche die Weglosigkeit des Landes und die ganz ungewöhnlich sich verlängernde Regenzeit seinen Truppen zumutheten, und den bei Marovoay festgestellten überlegenen Truppenansammlungen des Feindes gegenüber sich nicht in der Lage, sich jetzt schon auf eine weiter greifende Offensive einlassen zu können. In erster Linie handelte es sich für ihn darum, Modjanga zu sichern, und diese Aufgabe durfte er um so weniger durch gewagte Unternehmungen gefährden, als das seit mehr als einem Menschenalter wenig energische Auftreten der Franzosen auf Madagaskar die Howa übermüthig gemacht, auch ihre matte Kriegführung in den Jahren 1883 bis 1885 nicht geeignet gewesen war, ihr Prestige zu heben. So wünschenswerth daher schon frühzeitig einige Waffenerfolge gewesen wären, auch um die sakalavischen Nachbarstämme den Franzosen günstig zu stimmen, so durfte er es doch keinenfalls auf die Möglichkeit eines Mißerfolges ankommen lassen. Verfügte er bis jetzt bei Modjanga doch nur über

1 Bataillon algerischer Schützen,
2 Kompagnien Marine-Infanterie,
1 Batterie Marine-Artillerie und *wahrscheinlich*
1 Bataillon madagassischer Schützen.

Es ist indessen gerade in dieser Periode der Kämpfe auf Madagaskar sehr schwierig, die Truppenstärken der Franzosen festzustellen, weil einerseits die Uebersicht über die französischen Marine- und Kolonialtruppen an und für sich schwierig ist, andererseits die vorliegenden Nachrichten über die Truppenverschiebungen sich vielfach widersprechen, vielfach die Nachrichten auch gänzlich fehlen, so daß nur erübrigt, bezügliche Schlußfolgerungen zu ziehen, wofür die in dieselbe Zeit fallenden Kämpfe um Diego Suarez und die sich hieran knüpfenden Meldungen einigen Anhalt geben.

Der Umstand, daß eine Unternehmung gegen die Howa im Norden der Insel so lange aufgeschoben wurde, bis die Garnison von Diego Suarez in den ersten Tagen des April durch das Freiwilligen-Bataillon von Réunion

verstärkt worden war, und daß hierbei von den madagassischen Schützen nur die früher nicht bestandene 7. Kompagnie zur Verwendung gelangt, dagegen Theile des Bataillons notorisch bei Modjanga aufgetreten sind, berechtigt zu dem Schlusse, daß das ganze Bataillon madagassischer Schützen seinerzeit — Januar — die Besetzung Modjanga's ausgeführt hat und dann in Diego Suarez, wo ja ein 1. und 3. Bataillon dieses Regiments in der Aufstellung begriffen, durch die Freiwilligen von Réunion ersetzt wurde, vielleicht weil die Neuformation sich nicht mit der erhofften Schnelligkeit vollzog oder die Neuformationen noch nicht genug geschult waren. Thatsächlich scheinen die Sakalaven den Franzosen etwas mißtrauisch gegenüber zu stehen und sich nach jeder Richtung abwartend zu verhalten.

Andererseits erwähnen obige Meldungen Marinetruppen, welche nach dem französischen Annuaire von 1894 bisher nicht in Diego Suarez gestanden haben und von denen nicht zu ermitteln ist, von wo sie dorthin gelangt sind, denn vor dem Kriege zählte Diego Suarez nur eine Besatzung von

1 Bataillon Marine-Infanterie zu 3 Kompagnien,
1 „ madagassischer Schützen zu 4 Kompagnien,
1 Straf-Kompagnie der Kolonien,
1 Batterie Marine-Artillerie.

Hierzu war nun in den ersten Tagen des April das Freiwilligen-Bataillon von Réunion hinzugetreten, worauf der Kommandeur, Oberst Piel, sofort die Offensive ergriffen hatte, um das unmittelbar an der Grenze des französischen Gebietes liegende Ambohimarina, Sitz eines Howa-Gouverneurs, mit dem Fort Cazambo, von wo aus die französischen Vorposten fortgesetzt beunruhigt wurden, am 8. April anzugreifen und zu nehmen. Das durch einen Hauptwall gedeckte und mit Geschützen armirte, schwer zugängliche Fort liegt auf einem Höhenrücken an der Bucht von Diego Suarez, von wo es diese letztere beherrscht. Grund genug, um die Garnison dieses letzteren Platzes zu einem Unternehmen gegen das Fort zu veranlassen. Der Angriff wurde durch 2 Kompagnien Schützen von Réunion, 3 Kompagnien Marine-Infanterie und 1 Zug Marine-Artillerie ausgeführt und setzten die Howa tapferen Widerstand entgegen. Der Kampf dauerte eine Stunde; 20 Geschütze und 900 Haupt Rindvieh wurden erbeutet; die Howa sollen 250 Todte und 300 Verwundete, die Franzosen nur 5 (?) Verwundete verloren haben. Die Wegnahme Ambohimarina's ist nicht unwichtig, weil sie nicht ohne Einfluß auf die Haltung der Antakara bleiben möchte, der sehr gesunde Platz auch aus sanitären Rücksichten um so werthvoller ist, als die Unterkunftsräume in Diego Suarez schon für die Friedensbesatzung beschränkt sind, die gegenwärtig zur Benutzung herangezogenen Magazinräume aber sehr zu wünschen übrig lassen.

Im Anschluß an die Besetzung Ambohimarinas meldet nun die „France militaire“ vom 30. Mai cr., daß

die 2. Kompagnie der Marine-Infanterie } nach Ambohimarina,
„ 7. „ madagassischer Schützen }
„ 2. „ der Freiwilligen von Réunion nach Mohatzingo,
„ 1.,3.,4. „ „ „ „ „ „ Antogoubato,
„ 1.,5.,6. „ „ Marine-Infanterie nach Antsirane,
„ 3. u. 8. „ „ „ „ der Freundschaftsbey

verlegt seien.

Da nun das Bataillon der Marine-Infanterie von Diego Suarez eine 4. Kompagnie nicht besitzt, so darf wohl angenommen werden, daß die 7. Kompagnie des 2. Marine-Infanterie-Bataillons, dessen Herkunft nicht nachweisbar ist, mit der 5., 6. und 8. Kompagnie des neuformirten Bataillons madagassischer Schützen in Diego Suarez verblieben sind, das 1. Bataillon dieses Regiments sich dagegen geschlossen in Modjanga befindet.

Auch bei Tamatave waren seit Mitte des Monats mehrmals Schüsse gewechselt worden; da es sich für die Franzosen indessen nur darum handeln konnte, die Stadt mit Hülfe der auf der Rhede liegenden Kriegsschiffe zu behaupten, nicht aber gegen die in den Stellungen bei Farafate versammelten Streitkräfte der Howa die Offensive zu ergreifen, so hatten sich die beiderseitigen Unternehmungen stets nur auf kurze Kanonaden beschränkt, bei denen die überlegene französische Artillerie meist schnell die Oberhand gewann. Daneben hatten auch einzelne Fahrzeuge der Flotten-Division des Indischen Ozeans, wie z. B. das Kanonenboot „Météore“, in Folge vorübergehender Landungen an der Südküste der Insel bei Fort Dauphin, Naßi Bé ꝛc., verschiedene kleine Erfolge zu verzeichnen, bei denen wohl einige Gefangene gemacht wurden, die aber sonst mehr oder weniger ohne Bedeutung waren, bis endlich die bei Modjanga bevorstehende Offensive den General Metzinger veranlaßte, einen Theil der Flotten-Division bei Modjanga zusammenzuziehen. So sehen wir denn gegen die Mitte des Monats April die Kreuzer 3. Klasse „Promanquet“, „Du Petit Thouars“, die Avisos „Ranve“, „Romanche“, „Dumont d'Urville“ und die Kanonenboote „Météore“ und „Laur“ neben einer Anzahl von Transportschiffen auf der dortigen Rhede vereinigt.

Mittlerweile hatte sich überall schon frühzeitig ein recht ungünstiger Einfluß des Klimas auf den Gesundheitszustand der französischen Truppen bemerkbar gemacht, der vorzugsweise durch die in diesem Jahre ganz ungewöhnlich lange anhaltende Regenzeit veranlaßt, durch die Strapazen und die mangelhafte Unterkunft der Truppen und schlechte Wasserverhältnisse ganz erheblich verschlimmert wurde. Allerdings dauerte es lange Zeit, bis zuverlässige Nachrichten hierüber in die Oeffentlichkeit drangen, weil alle den Gesundheitszustand der Truppen betreffenden Mittheilungen der Presse in Modjanga einer sehr strengen Zensur unterlagen, doch lauteten alle Mit-

theilungen in Privatbriefen übereinstimmend dahin, daß sie, den Gesundheitszustand betreffend, die dortigen Zustände grau in grau malten. Gleiche Nachrichten brachte die englische Presse. Mußten doch selbst die offiziellen Berichte allmählich zugeben, daß die neu Angekommenen fast ausnahmslos dem Klima ihren Tribut zu zollen hätten, wenn nicht durch ernstere Erkrankungen, so doch mindestens durch Kopfschmerzen und leichteres Fieber, wogegen die schon längere Zeit bei Modjanga versammelten Truppentheile, namentlich die algerischen Schützen und später auch die Fremden-Legionäre, Freiwillige von Réunion und afrikanischen reitenden Jäger manche schwer Erkrankte in die Lazarethe schicken mußten. Am schlimmsten gestaltete sich die Lage indessen bei dem am 20. Mai von Kotorm in Modjanga eintreffenden Bataillon Haussa-Schützen, welches in Folge einer schon während der Ueberfahrt zum Ausbruch gekommenen Epidemie 25 Mann verloren hatte und sofort in Quarantäne gelegt werden mußte. Vorgreifend wollen wir schon jetzt erwähnen, daß schließlich auch die offiziellen Berichte einen Krankenstand von 10 pCt. der Effektivstärke zugestehen mußten, dieses aber noch zu einer Zeit (Monat Juli), wo er nach englischen Berichten bereits auf 25 pCt. und mehr gestiegen sein sollte. Belegt wird diese letztere Nachricht durch die Mittheilung, daß täglich 200 Kranke aus dem Innern stromabwärts in die Lazarethe des Küstengebietes übergeführt wurden und daß fortgesetzt Rekonvaleszenten aus dem später in Ankabaka eingerichteten Lazarethe und aus denjenigen von Modjanga bezw. von dem dortigen Lazarethschiffe nach Naßi Né, Réunion und in die Heimath bezw. nach Algier evakuirt werden mußten, auch unaufhörlich Ersatzmannschaften nach Madagaskar abgehen, um die Mankos zu decken. Allerdings hört man von Sterbefällen verhältnißmäßig wenig, doch beweist dieses nichts, denn in den französischen Kolonien ist es, abweichend von dem Verfahren in Frankreich, Algier und Tunis, nicht üblich, amtliche statistische Erhebungen über die Sterblichkeit zu machen. Auf privatem Wege ist dagegen ermittelt worden, daß rücksichtlich der Sterblichkeit bei der Truppe Madagaskar im Friedensverhältniß, wo also der Tagestemperatur, Jahreszeit und Witterung die nöthige Rücksicht gezollt werden kann, mit 7 bis 8 pCt. auf gleicher Stufe mit Tonking und dem Senegal steht und nur von Guyana übertroffen wird Es ist indessen leicht erklärlich, daß dieser Prozentsatz ein ungleich höherer werden muß, sobald die Friedensrücksichten fortfallen, die Strapazen steigen, Verpflegung und Unterkunft zu wünschen übrig lassen bezw. weniger geregelt sind, vor allen Dingen aber, sobald die Truppe noch nicht akklimatisirt ist.

Natürlich haben die Vorkommnisse einen Sturm der Entrüstung heraufbeschworen und haben sie, wie so manches Andere, eine scharfe Verurtheilung in der französischen Presse erfahren, zumal man Vieles auf einen Mangel an Einheit in der Leitung zurückführt und darum besondere Hoffnungen auf das Eintreffen des General Duchêsne auf dem Kriegsschauplatze gesetzt hat.

Bis dahin war nämlich der General Metzinger, der Höchstkommandirende auf Madagaskar, dem Kriegsminister, der Kommandant der Flotten-Division des Indischen Ozeans, Schiffskapitän Bienaimé, dem Marineminister und der Kommandant von Diego Suarez, Oberstlieutenant Piel, dem Kolonialminister in administrativer Hinsicht unterstellt. Den sich hieraus ergebenden Friktionen giebt man aber Schuld, daß trotz bereiter Mittel nicht für Abhülfe vorhandener Mängel gesorgt wurde, nicht rechtzeitig gesorgt werden konnte. Besonders gerügt wird in dieser Hinsicht die Unterkunft und die Wasserversorgung der Truppen, welche natürlich einen entsprechenden Rückschlag auf deren Gesundheitszustand ausüben mußten. Gerade durch die die Unterkunft der Truppen betreffenden Zustände auf Madagaskar wurde man durchaus nicht überrascht, man war im Gegentheil vollkommen darauf vorbereitet und hatte auch für Uebersendung von Material zu Barackenbauten gesorgt, die Verladung und Vertheilung desselben auf die verschiedenen Transportdampfer jedoch so wenig geschickt ausgeführt, daß jede Uebersicht fehlte und meist diejenigen Stücke, welche zuerst gebraucht wurden, zuletzt ankamen und umgekehrt. In Folge dessen lagerten große Mengen von Materialien nutzlos in Modjanga, weil die zugehörigen Ergänzungsstücke fehlten. Nun hätte man allerdings aus Diego Suarez, wo ebenfalls große Vorräthe lagern, Ersatz requiriren können, hierzu besaß der dem Kriegsminister unterstellte General Metzinger aber keine Vollmacht, weil Diego Suarez vom Minister der Kolonien ressortirt, durch Einholung derselben auch kostbare Zeit versäumt wurde.

Aehnlich verhielt es sich mit der Wasserversorgung. Es war bekannt, daß die Wasserverhältnisse in Modjanga überaus ungünstig sind und dieses die Ursache, daß der Expedition zwei große Destillationsmaschinen für eine Tagesleistung von je 18 000 bis 20 000 Liter Trinkwasser beigegeben wurden. Ein weiteres Quantum sollten die auf der Rhede von Modjanga ankernden Kriegsschiffe liefern, aber aus unbekannten Gründen versäumte man zunächst den zweiten Apparat aufzustellen, während der andere, nachdem er nur kurze Zeit funktionirt, plötzlich den Dienst versagte, so daß dem Bedarf der Truppen nicht entsprochen werden konnte und diese vielfach genöthigt waren, schlechtes, sogar schmutziges Wasser als Trinkwasser zu verwenden, was vielfach zu gastrischen Beschwerden Veranlassung gab.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegstechnik und Weltverkehr in ihren Anforderungen gegenüber der Aëronautik.

Im Bereiche der Vervollkommnung des Weltverkehrs zeigen sich gegenwärtig ganz entgegengesetzte Bestrebungen auf theoretischem Gebiete. Einerseits werden bedeutende unterirdische Verkehrsstrecken in Form großer Gänge durch das Urgestein und durch die Grundmassen der Alpen gebrochen um dem zeitgemäßen Eilverkehr auf glatten Schienenpfaden in Bergestiefen kürzeste Verbindungen zu ermöglichen, andererseits strebt man Eilfahrten mit lenkbaren Luftschiffen an und erschöpft sich dabei vorläufig mehr in Berechnungen und in Erwägungen, als in wirklichen Versuchen.

Hat die Kriegführung der Neuzeit die Eisenbahnanlagen und Dampfereinrichtungen ihren besonderen Zwecken nun so dienstbar gemacht, daß im Ernstfalle diese Verkehrsmittel in den wichtigsten Momenten der allgemeineren öffentlichen Benutzung fast gänzlich entzogen werden, so ist auch anzunehmen, daß Kriegswissenschaft und praktisch vorgehende Kriegsleitung mindestens eine gleiche Werthbemessung der Luftschifffahrt zuwenden werden, sobald dieselbe mit sicher und zweckgemäß verwendbaren Fahrzeugen greifbare Vortheile bieten wird.

Der gewöhnliche Luftballon erscheint gegenwärtig gerade den mit seiner Benutzung besonders vertrauten Luftschiffern militärischen und zivilen Standes als ein Fahrzeug, das beim freien Abfluge stets der Laune der Windrichtung, sowie überhaupt allen horizontalen oder auch vertikalen Luftströmungen bedingungslos preisgegeben sein wird. Einhaltung bestimmter Fahrtrichtung in bedeutender Höhe, sowie gleichzeitige Erzielung einer vorausberechneten, großen Fahrtgeschwindigkeit, erscheint da ausgeschlossen in entschiedenster Weise.

Die französischen lenkbaren Luftschiffe in Walzenform (System Dupuis l'hôme und von Hänlein) haben mit ihren einseitigen und sehr schwachen Leistungen in obenangedeuteter Hinsicht bis jetzt keine erwähnenswerthe Besserung gebracht. Mit der Nachahmung des Vogelfluges im kleinen wie im großen Maßstabe, will es, trotz der angeblich stattgefundenen theoretischen Lösung, nicht so recht vorwärts gehen.

Und doch behaupten wissenschaftlich wie auch praktisch in fachmännischer Beziehung hervorragende und auf hoher Rangstufe stehende Zeitgenossen jetzt mit allem Nachdrucke, daß wir dicht vor der Lösung des wichtigen Problems

stehen, und eine bedeutungsvolle Vervollkommnung des Weltverkehrs wie auch der Kriegführung sich nun vorbereitet und anbahnt.

Zwei Jahrzehnte sind schon wieder vergangen, seitdem Generalpostmeister Dr. Stephan in seinem 1874 erschienenen Werke: „Weltpost und Luftschifffahrt" sich sehr zuversichtlich äußerte in dieser Richtung. Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen seit der letzten 1869 in London stattgefundenen aëronautischen Ausstellung. Die Hoffnungen und Erwartungen der zunächst interessirten oder unterrichteten Fachkreise haben sich eher gesteigert als vermindert, und in dem reichhaltigen Chaos von Vorschlägen und Entwürfen die in den letzten Jahren auftauchten, bahnt sich jetzt wenigstens ein Klärung an. Bezeichnender Weise wird jetzt sachlicher kritisirt in diesem Gebiete als vordem, wo selbst die mathematische Begründung oder Widerlegung sich zumeist nur auf Hypothesen stützte und praktischen Entwürfen keine festere Grundlage gewähren konnte.

Ist dies denn nun der Fall? Fast muß man es annehmen, wenn man die Zuversichtlichkeit wahrnimmt, mit der jetzt im Fache der Luftschifffahrt neue, eigenartige Vorschläge gemacht werden, und zugleich dabei gewahrt, daß die neuen Entwürfe auch Entgegenkommen in technischen Kreisen finden.

Unser Zeitalter ist freilich in den Verkehrsverhältnissen so anspruchsvoll und auch sonst so anmaßend geworden, daß Errungenschaften, die im Bereiche der Dampfkraft und in der elektrischen Kraftübertragung nun verwirklicht wurden und vor wenig Menschenaltern noch als unerreichbar galten, jetzt kaum noch hinreichend befriedigen. Die siebentägige Schnelldampferfahrt zwischen den Westküsten Europas und dem Ostrande Nordamerikas glaubt man nach Herstellung wirklich lenkbarer und zweckmäßigst gebauter Luftfahrzeuge durch eine 48stündige Luftreise ersetzen zu können in bester Weise, soweit es die Personenbeförderung anbetrifft.

Abgesehen von der bedeutenden Zeitersparniß und dem leichteren Ueberwinden von mancherlei unten auf dem Lande oder im Wasser sich bietenden Hindernissen und Erschwerungen für eine Fahrschnelligkeit von durchschnittlich 200 km pro Stunde — eine Reisegeschwindigkeit, die auf unseren heutigen Verkehrsanlagen wohl nicht erreichbar erscheint —, würden sich da namentlich in militärischer Beziehung noch vielseitige und recht erhebliche Vortheile zur Geltung bringen während verschiedener Kriegslagen.

Man ermesse zum Beispiel für eine schnell nach Ostafrika zu entsendende Verstärkung die Möglichkeit, nicht blos den im Kriegsfalle vielleicht gänzlich versperrten Suezkanal, sondern auch die sechstägige Fahrt durch die Gluthhölle des Rothen Meeres vermeiden zu können mit bedeutend schnellerer Durchschiffung kühler Luftschichten in großer Höhe über dem Meere. Und was da in Bezug auf Suezkanal und Rothes Meer speziell gelten würde, würde noch viel mehr Geltung erlangen bei Beherrschung weiter Wüsten-

gegenden gegenüber barbarischen Völkerstämmen, streifenden Horden und ähnlichen Feindesmassen.

Die Erschwerungen, die gegenwärtig der europäischen Kriegführung in der Sahara, in weit ausgedehnten Gegenden Arabiens und in den nicht minder öden Steppen und Wüstenstrichen der Mongolei sich entgegenstellen, könnten am schnellsten und auf sicherste Weise gehoben und im Wesentlichsten beseitigt werden mit Verwirklichung der Luftschifffahrtsentwürfe größeren Maßstabes, die gegenwärtig wieder technische Kreise beschäftigen und dabei dennoch der staatlichen Unterstützung oder Förderung fast gänzlich ermangeln. War es früher anders?

Dem Erfinder submariner Schiffe und ersten Erzeuger heutiger Torpedos und Dampfschiffe, dem genialen Robert Fulton (geboren 1765 in der englischen Grafschaft Lancaster, gestorben am 24. Februar 1815 und dann 30 Tage hindurch vom Kongreß des Staates New-York offiziell betrauert), passirte es trotz zweimaliger persönlicher Verwendung des Marschalls Marmont — vide dessen Memoiren, die 1857 veröffentlicht wurden — vom ersten Bonaparte als „Erzschwindler" wiederholt zurückgewiesen zu werden, weil er demselben die Benutzung der Dampfkraft zur See gegenüber der Segelflotte Großbritanniens anbot in sachgemäßester Weise!

Der artilleriewissenschaftlich gebildete erste Konsul Frankreichs wollte von Fulton's „Maschinenschiffen" nichts hören und nichts sehen, trotzdem der Verkannte am 9. August 1803 auf der Seine in Paris ein Dampfschiff stromaufwärts führte und schon in den Jahren 1800 und 1801 mit einem submarinen Schiffe Staunenswerthes vor französischen Küstenplätzen geleistet hatte. Bei Brest senkte Foulton mit seinem lenkbaren submarinen Schiffe sich 80 m tief in's Wasser hinab, durchfuhr volle 20 Minuten die bedeutende Tiefe, tauchte dann wieder empor, um darauf nach abermaligem Versinken und Zurückfahren unter Wasser an der ursprünglichen Abfahrtsstelle wieder aufzutauchen. Am 17. August 1801 blieb Fulton mehr als eine Stunde unter Wasser und durchfuhr dabei eine weite Strecke. Dem im einseitigen Schuldünkel befangenen und zudem auch sonst ziemlich starrköpfigen ersten Bonaparte erschienen die außerordentlichen Leistungen dieses Fremden äußerst verhaßt. Marmont's Verwendung war vergeblich und Fulton begab sich nach New-York, wo sein 150 t fassender Dampfer „Clermont" mit einer Maschine von 18 Pferdekräften und Schaufelradbewegung im Jahre 1807 fertiggestellt wurde und auf dem Hudson zwischen New-York und Albany bei Transportschifffahrt die 240 km lange Zwischenstrecke in 32 Stunden zurücklegte.

Beim Betreten des zur ersten Fahrt bereitstehenden Dampfschiffes wurde Fulton von unwissenden und feindselig gestimmten Pöbelhaufen arg verhöhnt. Als der Dampfer in regelmäßige Bewegung gesetzt wurde, erschallte dagegen wüstes Beifallsgebrüll von denselben Volksmassen. Die Dampfschifffahrt,

die der heutige Weltverkehr ebensowenig wie die gegenwärtige Kriegführung zur See zu entbehren vermag, begann und erlangte eine ungeahnt vielseitige Bedeutung im Verlaufe weniger Jahrzehnte. Dies nur zum Vergleiche zwischen damals und jetzt.

Bezüglich Ermöglichung zweckgemäßer Benutzung lenkbarer Luftschiffe sind kaum noch die starken Zweifel vorhanden, die vordem der Einführung der Dampfkraft als Beförderungsmittel für den großen Verkehr zu Wasser und zu Lande sich entgegenstellten. In kriegstechnischer Hinsicht hat man in den letzten Jahrzehnten bei Errichtung neuer militärischer Sicherungsanlagen zuweilen sogar recht eingehend mit der Möglichkeit des Einwirkens lenkbarer Luftfahrzeuge beim Belagerungsangriffe gerechnet, und darnach gewisse Vorkehrungen getroffen, die sonst kaum im gleichen Maße zur Durchführung gelangt wären.

Ist es doch in eingeweihten Kreisen zum Beispiel hinreichend bekannt, daß auch der am 12. Januar 1890 gestorbene schweizerische Oberstdivisionär Alphons Pfyffer (weiland Chef des schweizerischen Generalstabbureaus) bei Anlage der Gotthardbefestigung mittelst entsprechender Deckung der Hauptpositionen schon die Sicherung gegen lenkbare Luftschiffe — aus denen Sprengkörper in ungedeckte Stellungen herabgeworfen werden könnten — mit in Betracht zog, bei seinen Anordnungen und Entwürfen. Kriegsgemäß ausgerüstete und sicher in bestimmten Richtungen lenkbare Luftfahrzeuge würden in den Hochgebirgskriegen der Zukunft bei Positionskämpfen sowohl als auch bei schneller Klärung werthvollster Uebergangsstrecken eine hohe Bedeutung erlangen. Derartige Fahrzeuge jederzeit fernhalten und abweisen zu können mit ausreichender Leistung geeigneter Schnellfeuergeschütze aus gedeckten Stellungen, würde da sich mit als eine Hauptaufgabe erweisen. Was vom Gotthard im engeren Sinne gilt, kann ebenso in den Pyrenäen, sowie auf dem „Dache der Welt" am Pamir oder in den Alpes maritimes Bedeutung beanspruchen in maßgebender Weise. Leichtere und schnellere Bewegungsart, größere Ueberraschungen und unerwartetes Auftauchen an diesem oder jenem sonst sehr entlegenen und ziemlich geschützten Punkte, würden ja hauptsächlich die militärische Werthbemessung bei Benutzung wirklich lenkbarer Luftfahrzeuge für Kriegszwecke begründen.

Sehr richtig bemerkte im Allgemeinen schon ein im Jahre 1881 in zweiter Auflage erschienenes deutsches militärwissenschaftliches Handbuch in der Schlußbetrachtung über Leistungen der gewöhnlichen Luftballons in den letzten großen Kriegen: „Daß man von vollkommen lenkbaren Luftschiffen eine noch viel nützlichere Anwendung im Kriege machen könnte, ist so klar, daß man trotz aller technischen Schwierigkeiten der aëronautischen Projekte nicht müde wird, und daß insbesondere viele der neueren Aëronauten der Meinung sind, die Frage der Luftschifffahrt müßte s e h r b a l d und wie es

scheint, auf dem alten, seither fast ganz verlassenen Wege der mechanischen Flugmaschinen gelöst werden.“

In Bezug auf die ausschließliche Erprobung und Benutzung von Flugmaschinerien bei Herstellung lenkbarer Luftschiffe bestehen entgegengesetzteste Ansichten auch bei Denjenigen, die sonst den gewöhnlichen Luftballons, sowie den keil- oder zylinderförmigen Gasballons ähnlicher Art alle Bedeutung absprechen. Wir werden die deutlichen Belege für vorstehende Angaben unten vorführen, um gleichzeitig damit beweisen zu können, wie scharf und entschieden sich da scheinbar ganz gleichartige Systeme und Entwürfe abgrenzen.

Professor Georg Wellner in Brünn (oder nunmehr in Graz?) hat ein lenkbares Luftschiff in Vorschlag gebracht, dessen Konstruktion und geplante Anwendungsart viel Beifall in fachmännischen Kreisen findet. Im Juli 1894 wurde dieses Fahrzeug in Bau genommen, hatte aber schon vor erfolgter Fertigstellung und Erprobung Widerspruch erweckt und ein ganz eigenartiges Gegenstück hervorgerufen, dessen Erzeuger mit scharfen Urtheilen und sachlichen Nachweisen keineswegs spart.

Das lenkbare Luftfahrzeug des Professors Georg Wellner soll durch Maschinenkraft gehoben und fortbewegt werden. Ein zylinderförmiger Körper bildet den Hauptbestandtheil des Ganzen. An beiden Seiten dieses Zylinders (und zwar über der Längenachse desselben) stehen Achsen hervor, auf denen trommelartig angeordnete Schaufel- oder vielmehr Segelflügelräder befestigt sind, die nach auswärts schwingen. Diese Schaufeln oder Schwingentheile sind gelenkig mit dem Gestänge eines Exzenters verbunden und werden in Folge dessen beständig geschwungen gleich den Schaufeln eines Raddampfers. Schraubenförmig gedrehte Versteifungsrippen sollen ermöglichen, daß diese Schwingentheile sowohl beim Auftriebe des Fahrzeuges, als auch bei der horizontalen Fortbewegung desselben zweckgemäß funktioniren können.

Scharf tritt diesem Systeme, sowie überhaupt allen gleichartigen Vorschlägen, die einseitig auf Motorenbetrieb sich stützen, ein Herr C. F. Billwiller in Zürich gegenüber. Und nicht blos mit entschieden absprechender Kritik, sondern auch mit einem wirklichen Gegenvorschlag in Form eines ganz originell erscheinenden Modells im Maßstabe 1 : 50 tritt der Letztgenannte hervor.

Sein seit dem 13. Juli 1894 in Zürich ausgestelltes Modell eines lenkbaren Luftfahrzeuges ist von dem mit der Herstellung beauftragt gewesenen Mechaniker nicht ganz so hergestellt worden, wie es der Erfinder beabsichtigte. Einiges mag auch in der feineren Theilkonstruktion vorläufig mit Absicht fortgelassen worden sein zur Wahrung der Geheimhaltung, sowie zum Schutze gegen unberechtigte Ausbeutung oder Nachahmung.

Das Billwiller'sche Luftfahrzeug beansprucht sowohl die Hebekraft des

Wasserstoffgases, als auch die Wirkung von Flügelflächen zur Steuerung und Fortbewegung.

Erinnert Professor Wellners lenkbares Luftfahrzeug in der äußeren Form einigermaßen an die große Flugmaschinerie des Grafen Lenox, die vom Jahre 1835 an in einem Speicher Londons liegen blieb und „Atlas“ genannt wurde, sowie auch an Hensons fast gleichzeitig projektirt gewesenes „Luftdampfschiff“, so ist das Modell Billwillers dagegen nach unten trichterförmig zugespitzt, oben scheiben- oder schüsselförmig abgeflacht und mit einer auswärts nach unten abbiegenden Randung versehen, die beim Niedersinken des Fahrzeuges gleich einem Fallschirme funktionirt.

Die obere Fläche dieses ganz sonderbar gestalteten Luftfahrzeugmodells ist mit einer leichten Einzäunung im mittleren Kreisumfange versehen. Diese Einzäunung bezeichnet den Flächenraum, der oben auf dem Fahrzeuge der Bemannung oder den Fahrgästen zur Verfügung steht.

Vernehmen wir zunächst, was der Erfinder Billwiller in der neben seinem Modell ausgelegten Begleit- und Erklärungsschrift über den gegenwärtigen Stand der Luftfahrzeugentwürfe und Vorschläge äußert. Wörtlich schreibt der Genannte:

„Eine Unmasse von Projekten rühren von Leuten her, die sich nie ernstlich mit dem Studium der Luftschifffahrt befaßt haben und die daher in der Mehrzahl geradezu kindisch genannt werden müssen. Aber selbst in Kreisen, die sich seit längerer Zeit mit der Frage der Luftschifffahrt befassen, hat man im Allgemeinen keinen vollständig klaren Begriff bezüglich des praktischen Werthes eines Luftschiffes. Das beweist schon genügend die Thatsache, daß fast ausschließlich alle Projekte die Steuerung der Luftschiffe nur vermittelst Steuerflügel (Luftwiderstandsflügel) vorsehen.

In erster Linie wird man sich vergegenwärtigen müssen, daß die Menschen niemals einem Luftschiff sich anvertrauen werden, dessen Hebeleistung einzig und allein nur von einem Motor erzielt wird; das also, wenn zudem keine entsprechend großen Fallschirmflächen einigermaßen entgegenwirken, sofort mit beschleunigter Geschwindigkeit zur Erde niederstürzt, wenn bei der maschinellen Anlage die geringste Störung eintritt. Der rein dynamische Flug ist schon aus diesem Grunde niemals anwendbar; er involvirt auch eine erheblich größere Gefahr für Menschenleben, als die wohlbekannten Lufballonfahrten, sofern diese von Leuten geleitet werden, denen eine große Erfahrung zu Gebote steht. Daß im Uebrigen solche Ballonfahrten keinerlei praktischen Werth für die Luftschifffahrt der Zukunft besitzen, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Den praktischen Werth eines Luftschiffes bedingen 1. genügende Antriebskraft, 2. Möglichkeit des senkrechten Auf- und Abstiegs, 3. vollkommene Lenkbarkeit, 4. ein absolut stabiles, weder durch die stärksten Windströmungen, noch

durch theilweise Havarien störbares Gleichgewicht, 5. größtmöglichste Triebssicherheit."

Daß Billwiller seinem Luftfahrzeuge auch eine bedeutende Fahrtschnelligkeit zuschreibt, verdient erwähnt zu werden, und würden, bei Bewährung seiner Berechnungen und Angaben, die Kriegsleitung wie auch der Weltverkehr hier endlich ein vortreffliches Fahrzeug erhalten.

Der Genannte beschreibt sein Modell in folgender Weise: „Der Grundkörper dieses Luftschiffs besitzt die Form eines mit der Spitze nach abwärts weisenden Trichters oder Kegels, mit einer im Verhältniß zur Höhe großen Basisfläche. In der Mitte dieses hohlen Grundkörpers ist ein cylinderförmiger Raum abgetrennt, der wiederum durch Querwände in drei Hauptabtheilungen zerlegt wird, welche etagenförmig übereinander liegen und die theilweise durch Oberlicht und theilweise durch den ganzen Luftschiffkörper durchsetzende Rohre Tageslicht empfangen. An den Basiskranz des Kegels und dessen Mantelfläche schließt ein zweiter, in seinem Vertikalschnitt ein unregelmäßiges, verschobenes Viereck bildender Hohlraum an, der an beiden Seiten des Luftschiffs, zum Zweck der Lagerung und Bewegung der zwei Steuerflügel unterbrochen ist, und dessen an den Kegelmantel anschließende Fläche, die beim Herabsinken des Luftschiffes als Fallschirmfläche wirkt, gegen die Kegelbasisfläche eine Neigung von annähernd fünfzehn Grad besitzt. Die an die Fallschirmfläche anschließende Fläche bildet mit der nach oben gerichteten Basisfläche dieses Hohlraumes den gleichen Winkel, den der Kegelmantel mit der Kegelbasis bildet, nämlich einen solchen von dreißig Grad.

Die unterste der drei Hauptabtheilungen im cylinderförmigen Hohlraume dient zur Aufnahme der Betriebsmaschine, die oberste zu derjenigen weiterer maschineller Theile, die in der Mitte liegende, neben (recte: unter) der mit einem Geländer versehenen Plattform, zum Aufenthalt der Passagiere. Der in der herabhängenden Kegelspitze (also ganz unten) sich befindende Hohlraum kann zur Aufbewahrung von Gepäck, Heizungsmaterial, Proviant rc. rc. benutzt werden. Zugänglich sind diese Räume durch entsprechende Luken, die in den Trennungsböden angebracht sind.

„Die motorische Kraft dient sowohl dem senkrechten Auftrieb, als auch der horizontalen Fortbewegung und der Steuerung des Luftschiffes," lautet die Fortsetzung der vom Erfinder dem Verfasser dieser Zeilen gegebenen Schilderung. Daran schließt sich eine Beschreibung der Wellen, Kegelräder und Flügelschrauben, die mehr die Art der Anordnung, als die wirkliche Konstruktion und das verwendete Material betrifft. Auch beim Modell sind diese Theile äußerlich mehr angedeutet, als richtig dargestellt. „Diese möchte ich erst gesetzlich schützen lassen, bevor ich sie allgemein bekannt gebe," schreibt der genannte Autor in der Begleitschrift zu seinem Modell.

In den verfügbaren Hohlräumen zwischen den Wandungen und Achsen-lagen des Luftschiffes sind zwölf Wasserstoffgasballons vertheilt, die sich be

Gestalt dieser Räume anpassen. Leichte hohle Stahlstangen und Holztheile bilden das innere stützende Gerüst und Rippenwerk des Fahrzeuges, daß wegen nach unten hervorstehenden Maschinentheilen (Stangen und Flügelschrauben) besondere Auffahrts- und Landungsstätten erfordert. Stützende Gerüste müßten in entsprechender Weise das Fahrzeug aufnehmen und schwebend erhalten, um Beschädigungen der äußersten Theile wie auch des inneren Baues hier abzuwehren.

Da diese Aufnahmegerüste ziemlich festgebaut sein müßten und außerdem durch ihre Höhe weithin bemerkbar sein würden, fiele hier eine direkte Verwendbarkeit für befestigte Plätze und vorübergehende Kriegszwecke gänzlich fort und wäre eigentlich nur noch die event. zu erzielende Fahrtgeschwindigkeit und Lenkungssicherheit dieser Luftfahrzeuge zu erwägen in kriegstechnischer und allgemeinerer Beziehung.

Unter Umständen könnte wohl auch das stützende Gerüst wegbleiben, denn der Erfinder schreibt in dieser Hinsicht: „Das Luftschiff soll vor dem Aufstieg entweder auf einem zweckmäßigen Bockgerüst ruhen, oder aber es sind an ihm selbst die nöthigen Stützstangen anzubringen, vermittelst welchen es auf jedem einigermaßen ebenen Boden stehen kann, ohne daß, wie auch bei einem Bockgerüst, seine Flügelschrauben an ihrer Bewegung gehindert sind. Aus leicht ersichtlichen Gründen dürfte die letztgenannte Anordnung vorzuziehen sein, hingegen müßte dann das dabei sich ergebende Mehrgewicht voraussichtlich durch Verwendung eines etwas stärkeren Motors und etwas größerer Schraubenflügelflächen ausgeglichen werden.“ Noch ein anderer Ausweg, der nicht angedeutet oder erwähnt wurde, würde sich bieten. Beim Vorhandensein thalförmiger Bodenmulden oder Gruben von entsprechendem Umfange und genügender Tiefe könnte die Landung auch ohne Bockgerüst und Stützstangen erfolgen und dabei obendrein wesentlich erleichtert werden. Senkrechter Auf- und Abstieg würde natürlich auch da ein Haupterforderniß sein, das Fahrzeug käme dabei in „gedeckte“ Stellung und wäre besser geborgen!

Verfasser dieser Zeilen und auch Andere erinnern sich nicht, jemals ein ähnlich originelles Luftfahrzeugmodell erblickt zu haben, als es hier bei dem eigenartigen Billwiller'schen Schaustück in der kantonalen Gewerbeausstellung Zürich 1894 der Fall gewesen ist.

Unter dem Titel „Betrieb“ schildert der Erfinder das Funktioniren des geplanten Luftschiffes zuversichtlich und anschaulich. Auch hier hat derselbe den uns direkt übersandten Inhalt stellenweis verändert durch Beseitigung einiger Sätze. Da aber nicht blos Vergleiche und absprechende Urtheile über zylinderförmige Luftschiffe, sondern auch Besprechungen der „hebenden Wirkung einer horizontal fortgestoßenen geneigten Ebene (Segelflug der Vögel“) darin im negirenden Sinne vorkommen, dürfte dieses Kapitel ebenfalls Anspruch auf Beachtung erheben.

Hier der vom Erfinder gegebene Wortlaut: „Für den senkrechten Aufstieg werden vorerst die die horizontale Fortbewegung bewirkenden Flügelschrauben unwirksam gemacht, währenddem man die übrigen fünf voll arbeiten läßt, wobei die gelenkigen Flügel der beiden zugleich der Steuerung dienenden Schrauben, vermöge der Centrifugalkraft, sich selbstthätig rechtwinklig zu den Wellen einstellen. Hat das Luftschiff entweder die gewünschte, oder aber auch seine höchst erreichbare Höhe erlangt, so daß es also nicht höher zu steigen vermag, so werden die beiden die horizontale Fortbewegung bewirkenden Flügelschrauben in Thätigkeit gesetzt. Falls sodann die diese beiden Schrauben verbindende gerade Linie nicht in die gewünschte horizontale Fahrrichtung fällt und auch, wenn die ziehende Schraube nicht vorne steht, so wird durch das mehr oder weniger starke Aufstellen des entsprechenden Steuerflügels, resp. durch den auf diesen stärker oder schwächer wirkenden Luftwiderstand, dem Luftschiff die gewünschte horizontale Fahrrichtung ertheilt. Herrscht nun Windstille, oder geht ein Rücken- oder Stirnwind, dessen Richtung genau in die gewünschte Fahrrichtung fällt, so hat man vermittelst der bezeichneten Wirkung der Steuerflügel nur dafür zu sorgen, daß das Luftschiff genau in der Richtung bleibt; herrscht aber eine Luftströmung, die die gewünschte Fahrrichtung mehr oder weniger kreuzt, so ist diejenige der beiden seitlichen Flügelschrauben, die auf der Windseite steht, je nach der Richtung und Stärke des Windes mehr oder weniger unwirksam zu machen, während die auf der entgegengesetzten, dem Wind abgekehrten Seite voll wirkende, dem Druck des Windes auf den Luftschiffkörper entgegen zu arbeiten, resp. ihm das Gleichgwicht zu halten hat. Bekanntlich besitzt ein Schiff im Wasser zum Zweck seiner Steuerung nur Widerstandsflügel in Form des Steuer-Ruders. Bei dem starken seitlichen Druck und Widerstand des Wassers gegen die Schiffswandungen genügt das Steuerruder vollkommen, um bei schwachen Seitenwinden das Segelschiff in seinem Kurs zu halten. Bei mit genügend starker motorischer Kraft vorwärts getriebenen Wasserschiffen genügt zu jenem Zweck die Anwendung des Steuerruders auch dann noch, wenn starke seitliche Winde wehen, wohingegen Segelschiffe von solchen immer aus ihrem Kurs gebracht werden. Bei einem in der Luft frei schwebenden Körper genügt die einseitige Wirkung des Luftwiderstandes auf die Steuerflügel schon bei schwachen seitlichen Luftströmungen nicht mehr, um ihn in seinem Kurs zu erhalten, auch wenn er von einer starken motorischen Kraft horizontal vorwärts getrieben wird. Bei jeder auf das Luftschiff wirkenden seitlichen Windströmung ist daher, zum Zweck der Steuerung desselben, die Luftwiderstandswirkung auf die Steuerflügel mit der quer zur Fahrrichtung stehenden einseitigen Wirkung der motorischen Kraft entsprechend zu vereinen. Dadurch, daß die Richtung der in dieser Weise einseitig wirkenden motorischen Kraft, mit der resultirenden des auf die entgegengesetzte Seite wirkenden, senkrecht gegen die Oberfläche des Luftschffs sich aufstellenden Winddrucks

einen größeren Winkel als sechszig Grad bildet, wird der schädlichen Einwirkung der seitlichen Luftströmungen gegen den Kurs des Luftschiffs am erfolgreichsten entgegen gewirkt. Es genügt nämlich auf diese Weise, weil bei gleich starken genannten Kräften die Richtung der resultirenden Wirkung nach der Windseite abweicht, eine ziemlich schwächere motorische Kraft, als die lebendige Windkraft, um dieser das Gegengewicht und daher das Luftschiff in seinem Kurs halten zu können. Aus diesem Grunde bilden die Wellen der seitlichen zugleich der Steuerung dienenden Flügelschrauben einen Winkel von fünf- und siebenzig bis achtzig Grad. (C. St.)

(Schluß folgt.)

Die türkischen Eisenbahnen.*)

Auf der Balkan-Halbinsel haben sich in den letzten 15 Jahren rücksichtlich der Dardanellen-Frage gewaltige Veränderungen vollzogen, welche einen Blick auf die Entwickelung des türkischen Eisenbahnnetzes um so mehr angezeigt erscheinen lassen, als diesem unter allen Umständen eine außergewöhnliche Bedeutung für die Sicherheit Konstantinopels und des türkischen Reiches zufallen wird. denn nicht mit Unrecht sagt der Verfasser der Broschüre: „Der kürzeste Weg nach Konstantinopel," daß Ueberraschungen keinem Staate so unbedingt gefährlich seien, wie der Türkei.

Rußland hat auf dem Berliner Kongresse zwar die Berechtigung, eine Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere halten zu dürfen, wieder erlangt, dagegen haben sich die Balkan-Staaten seinem dominirenden Einflusse mehr oder weniger ganz entzogen, Rumänien hat seine Grenzen und seine Hauptstadt durch ausgedehnte, mit allen Mitteln der Neuzeit verstärkte Befestigungsanlagen, ebenso durch äußerste Anspannung seiner Wehrkraft geschützt, und Bulgarien ist ihm wenigstens auf letzterem Wege gefolgt, so daß für einen Vormarsch über rumänisches und bulgarisches Gebiet gegen Konstantinopel mit dem Widerstande dieser Pufferstaaten zu rechnen sein würde, dessen Ueberwindung nicht allein Zeit, sondern unter Berücksichtigung der in der Zwischenzeit auch von der Pforte bereit zu stellenden Heeresmassen ein Machtaufgebot erforderlich machen würde, wie es angesichts der auch von Oesterreich

---

*) Siehe Andrée's Hand-Atlas.

auf der Balkan-Halbinsel vertretenen berechtigten Interessen an der russischen Westgrenze unter Umständen kaum entbehrlich sein möchte.

Andererseits hat sich in den letzten Jahren, insbesondere seit den Kronstädter Ereignissen, ein Zusammengehen Rußlands mit Frankreich in den orientalischen Angelegenheiten, speziell am Goldenen Horn, bemerkbar gemacht, dem ersteres die freie Durchfahrt für die Fahrzeuge seiner freiwilligen Flotte durch die Dardanellen, letzteres andere Lizenzen verdankt. Im Verein mit dem neuerlichen Auftreten eines russischen Geschwaders im Mittelmeere und mit der Erörterung der Frage einer Marinestation für dasselbe in diesem Meere darf diese Erscheinung wohl als Vorbote künftigen gemeinsamen Handelns zugleich, insofern das englisch-italienische Uebergewicht im Mittelmeere durch diese letztere Thatsache beeinträchtigt wird, sogar als eine größere Gefährdung Konstantinopels angesehen werden. Letzteres ist ganz besonders der Fall, sobald man einen Handstreich gegen die türkische Hauptstadt in Rechnung stellt, wie ihn Kapitän z. S. Stenzel in seiner vor wenigen Monaten erschienenen, oben genannten Broschüre eingehend erörtert. Der Herr Verfasser tritt für die Möglichkeit einer überraschenden Landung russischer Truppen ein und erachtet eine ausreichende Deckung der Stadt auf der Landseite durch ein großes befestigtes Lager für aussichtslos, da alle dahingehenden Bestrebungen sich niemals verwirklichen würden. Zur Zeit verfüge die türkische Hauptstadt aber nur über eine Truppenzahl von 7000 bis 8000 Mann mit 400 Geschützen, zu denen nur aus Adrianopel in entsprechend kurzer Zeit ein Zuwachs von etwa 5500 Mann stoßen könnte, während Rußland für ein solches Unternehmen mit Leichtigkeit 100 000 Mann bereit zu stellen vermöchte. Mit Recht ist er andererseits der Ansicht, daß die türkische Armee nur dann wirksam werden könnte, wenn ihr Zeit zur Konzentration in größerem Umfange verbliebe. Für die russische Schwarzmeer-Flotte komme es daher nur darauf an, rasch nach Konstantinopel zu gelangen, gleich 30 000 Mann Landungstruppen mitzuführen und zu landen, um die Dardanellen gegen ein Einlaufen der englischen Flotte sperren zu können.

Mit einem russischen Handstreich gegen Konstantinopel wird aber unter den bestehenden Verhältnissen auf der Balkan-Halbinsel immer mindestens ein offensives Vorgehen in Klein-Asien, von der Küste des Schwarzen Meeres und vom Kaukasus-Gebiete ausgehend, verbunden gedacht werden müssen, zumal einerseits die durch jenen bedingte Ausschließung der englischen Flotte vom Schwarzen Meere, andererseits die neuerliche gewaltige Entwicklung der russischen Wehrmacht im kaukasischen Militärbezirk, nicht minder wie die in den Häfen des Schwarzen Meeres angesammelte Transportflotte ganz besonders hierzu auffordern, so lange die Mobilmachung und Versammlung der über ein weites Ländergebiet zerstreuten türkischen Truppenformationen so lange Zeit beansprucht, wie dies angesichts des ungenügenden Zustandes der türkischen Eisenbahnen heutzutage noch der Fall ist.

Möge dies genügen um anzudeuten, welchen unberechenbaren Werth ein auf strategischer Grundlage angelegtes leistungsfähiges Eisenbahnnetz speziell für die Vertheidigung der türkischen Hauptstadt und der Dardanellen besitzt, weil es die Mittel bietet, die Zeit des Ueberganges aus der Friedens- in die Kriegsformation und der Truppenversammlung auf dem Kriegsschauplatze abzukürzen. Näher auf diese Frage einzugehen ist hier weder der Ort noch der Zweck dieser Arbeit. Leider ist aber das türkische Reich trotz anerkennenswerther Fortschritte in den letzten 20 Jahren, noch weit entfernt, über ein bescheidenen Ansprüchen genügendes Eisenbahnnetz verfügen zu können und nur geringe Aussicht vorhanden, daß dem wirklichen Bedürfnisse entsprechende Zustände jemals hergestellt werden möchten.

Thatsächlich besitzt der europäische Theil des türkischen Reiches auf einem Flächenraume von etwa 165 438 qkm mit einer Einwohnerzahl von 4800 000 Seelen bis jetzt nicht mehr als insgesammt 1131 km Schienenwege, von denen 121 km sich sogar noch im Bau befinden, also etwa 23 km Eisenbahnen auf 100 000 Einwohner. Noch ungünstiger gestaltet sich dies Verhälniß in den asiatischen Gebietstheilen, welche bei einem Flächenraum von 1 889 000 qkm mit etwa 16 Millionen Seelen nur 1469 km Schienenwege, also 6—8 km auf 100 000 Einwohner aufzuweisen haben.

So gering diese Gesammtentwickelung der türkischen Eisenbahnen ist, so vertheilt sie sich doch auf den verhältnißmäßig langen Zeitraum von 30 Jahren, denn im Jahre 1865 waren im europäischen Theile der Türkei nur 65, im asiatischen 130 km vorhanden, zu denen bis 1870 im ersteren 226, im letzteren 93, von 1871—75, im ersteren 1245, im letzteren 171 km hinzutreten. In Folge des russisch-türkischen Krieges ruhte die Bauthätigkeit in den Jahren 1876—80 gänzlich, wurde auch im folgenden nur im asiatischen Theile des Reiches, noch etwas schüchtern, wieder aufgenommen und 66,8 km Schienenwege fertig gestellt; dagegen begann sich der Unternehmungsgeist in den kommenden Jahren gerade in diesem Landestheile lebhafter zu regen als in dem europäischen. Während dort in dem Zeitabschnitt von 1886—90 rund 426, von 1891—92 sogar 581 km neuer Bahnen in den Verkehr eingestellt werden konnten, hatte der letztere nur eine Zunahme von 85 beziehungsweise von 96 km neuer, dagegen einen Verlust von 707 km schon im Betrieb befindlicher Bahnen zu verzeichnen, welche letztere mit den an das neu errichtete Fürstenthum Bulgarien und an Oesterreich gefallenen Gebietstheilen abgegeben worden waren.

Von ganz besonderem Interesse für uns Deutsche sind die Bauten dieser letzten Jahre, weil sie einer deutschen Gesellschaft und deutscher Industrie Gelegenheit gegeben haben, ihre Leistungsfähigkeit zu bethätigen und damit auch für die nächste Zeit dem deutschen Unternehmungsgeist ein lohnendes Feld zu eröffnen. Die schnelle und gute Ausführung der in dieser Zeit fertig gestellten Bahnen hat nämlich der türkischen Regierung, wie in gleicher Weise dem türkischen

Publikum, die technische, administrative und finanzielle Leistungsfähigkeit der deutschen Unternehmer in das beste Licht gestellt und zu neuen Aufträgen Veranlassung gegeben. Daß aber die neuen, auf welche wir später noch näher einzugehen Gelegenheit haben werden, ähnliche günstige Erfolge zu verzeichnen haben werden, wie die bisher vollendeten, ist um so sicherer vorauszusehen, als die Gesellschaft eifrig bestrebt ist, das in ihr gesetzte Vertrauen auch ferner zu rechtfertigen, auch einen von der deutschen Regierung ihr bereitwilligst zur Verfügung gestellten, hervorragend tüchtigen, höheren deutschen Eisenbahnbeamten nach Klein-Asien entsandt hat, dem die Aufgabe gestellt wurde, die vorliegenden Entwürfe zu prüfen und in Gemeinschaft mit den leitenden Technikern der Gesellschaft behufs Einholung der Genehmigung der türkischen Regierung festzustellen.

Eine auffallende Erscheinung ist es indessen, daß bisher noch keine von den im türkischen Reiche in Betrieb befindlichen Bahnen in den Besitz der Regierung oder einheimischer Gesellschaften übergegangen ist, vielmehr alle sich noch im Betrieb fremder Privat-Gesellschaften befinden, ebenso, daß nur eine der im Bau befindlichen oder projektirten einem Inländer übertragen ist, der das Unternehmen mit fremden Kapitalien fördern wird, vielleicht auch nur ein Strohmann ist.

Es befinden sich:

I. In der europäischen Türkei:

1. Im Betrieb der Orient-Eisenbahn-Gesellschaft (Baron Hirsch)	914	km
2. Im Bau und Betrieb der anatolischen (deutsch-österreichischen) Eisenbahn-Gesellschaft (Kaulla)	217	„
	Sa. 1131	km.

II. In der asiatischen Türkei:

1. Im Betrieb der ottomanischen (englischen) Eisenbahn-Gesellschaft.	456	km
2. Im Betrieb der Smyrna-Kassaba (englischen) Eisenbahn-Gesellschaft.	266,2	„
3. Im Betrieb der anatolischen (deutsch-österreichischen) Eisenbahn-Gesellschaft (Kaulla)	548	„
4. Im Betrieb des Herrn Nagelmakers	45	„
5. Im Betrieb verschiedener Gesellschaften	153,8	„
	Sa. 1469	km.

Von den neuen Eisenbahn-Projekten sind die durch die Länge der Schienenstrecken und strategische Bedeutung wichtigsten Linien der anatolischen (deutsch-österreichischen) Eisenbahn-Gesellschaft übertragen.

Ein einheitlicher Plan hat weder im europäischen noch im asiatischen Theile der Türkei dem Eisenbahnbau als Basis gedient. Allerdings ist seiner Zeit einmal ein Entwurf für ein einheitlich geschlossenes klein-asiatisch-

mesopotamisches Bahnnetz mit 6000 km Schienenwegen aufgestellt worden, welches die Verbindung des Bosporus mit dem persischen Meerbusen und des Schwarzen Meeres mit dem syrischen Littoral bezweckte, doch hat nur für einzelne wenige dieser Linien die Konzession ertheilt werden können und von diesen ist nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl, nicht einmal anstandslos, so weit gelangt, daß sie in Betrieb gestellt werden konnten. Für die meisten dieser letzteren haben sogar mehrere Konzessionen aufgestellt werden müssen, bevor die Unternehmer in der Lage waren, die Arbeiten zu Ende führen zu können.

Der Umstand, daß die Mehrzahl aller vorhandenen Eisenbahnlinien in Folge dessen aus dem Bedürfniß einzelner wichtiger Städte zur Verbindung mit der Meeresküste, bezw. aus der Initiative von Privat-Gesellschaften hervorgegangen sind, ist die Veranlassung gewesen, daß bei ihrer Anlage in erster Linie einseitig finanziellen Rücksichten Rechnung getragen, die strategischen darüber aber mehr oder weniger vernachlässigt wurden, selbst ganz außer Betracht geblieben sind. Rein lokale Interessen einzelner bevorzugter Landstriche ließen kleine provinzielle Bahnnetze entstehen, wie sie noch jetzt in dem trazischen, mazedonischen und smyrniotischen bestehen, denen indessen jede Verbindung unter einander oder mit anderen Linien gänzlich fehlt, oft auch nur einzelne kürzere oder längere Bahnstrecken zur Erschließung reicherer Gebietstheile und großer Städte.

Wenden wir uns zunächst dem thrazischen Bahnnetz im Besonderen zu, so wird es nöthig, einen kurzen Rückblick auf die Entwickelung seiner Hauptlinie voranzuschicken, weil diese insofern eine gewisse internationale Bedeutung besitzt, als sie den Anschluß an das jetzt bulgarische, ebenso an das serbische und österreichisch-ungarische Schienennetz vermittelt, zugleich aber auch die Ereignisse der siebenziger und achtziger Jahre nicht allein auf den Bau, sondern auch auf den Betrieb derselben nicht ohne Einfluß geblieben sind.

In den Jahren 1865 bis 1870 waren bereits die Eisenbahnen Küstendsche—Czernawoda und Rustschuk—Varna auf damals noch türkischem Gebiet erbaut worden, als auch die Orient-Eisenbahn-Gesellschaft des Baron Hirsch, unter der Voraussetzung, daß der Anschluß an das serbische und zentral-europäische Eisenbahnnetz nur eine Frage der Zeit sein würde, die Konzession zum Bau der Linie Konstantinopel—Adrianopel—Philippopel erhielt.

Politische Ereignisse waren indessen die Veranlassung, daß der Bau dieser durchgehenden Linie längere Zeit in Anspruch nahm, als von Haus aus angenommen worden. Im Jahre 1869 begonnen, konnte zwar die 22 km lange Strecke von Konstantinopel bis Kutschuk-Tschekmedje schon 2 Jahre später dem Betrieb übergeben werden, dagegen erfuhren die weiteren Arbeiten und der Anschluß an das serbische Bahnnetz durch den russisch-türkischen, wie den bulgarisch-serbischen Krieg und die hiermit in Verbindung stehenden politischen Veränderungen auf der Balkan-Halbinsel, durch die Errichtung des

Fürstenthums Bulgarien und den späteren Anschluß Rumeliens an dieses letztere, so erhebliche Verzögerungen, daß volle 17 Jahre vergingen, bis eine durchgehende Verbindung der türkischen Hauptstadt mit dem westlichen Europa hergestellt worden.

Die Eisenbahn beginnt am goldenen Horn in unmittelbarer Nähe des Serails und führt am Meeresufer entlang bis Kutschuk—Tschekmedje, erreicht dann in stark gewundenem Laufe das Thal des Flüßchens Ergene Dere, dem sie, den Wasserlauf mehrmals kreuzend, bis zu seiner Vereinigung mit der Maritza folgt. Oberhalb der Station Demolika geht sie nochmals auf das rechte Flußufer zurück und bleibt hier bis zur bulgarischen Grenze, welche sie über Adrianopel, 2 km hinter der Station Mustapha Pascha, erreicht, um von hieraus über Philippopel, Bellowa und Sofia bei Nisch den Anschluß an das serbische Bahnnetz zu erreichen.

Der auf türkischem Gebiet liegende Theil dieser Bahn bildet mit seinen Zweiglinien das thrazische Bahnnetz. Dazu gehören:

1. die Hauptlinie Konstantinopel — Mustapha Pascha,
2. die Zweiglinie Kuleli-Burgas — Dede-Agatsch.

Von Konstantinopel bis zur bulgarischen Grenze durchläuft die erstere eine Strecke von 365 km, doch beschränkt sich der Verkehr vorläufig noch auf nur täglich drei Züge in jeder Richtung, von denen je ein Schnellzug die ganze Entfernung in 9, die Personenzüge dagegen in 13½ Stunde zurücklegen. Außerdem durchläuft der sogenannte Orient-Expreßzug, der von Paris über Wien nach Konstantinopel fährt, die Linie in jeder Richtung wöchentlich zweimal.

Die letztgenannte Bahn, die Zweiglinie Kuleli-Burgas — Dede-Agatsch, stellt durch einen 111 km langen Schienenweg die direkte Verbindung des 148 km entfernten Adrianopel mit dem ägäischen Meere her. Sie wurde in der Zeit von 1871—75 erbaut und zweigt sich auf dem rechten Ufer der Maritza von der Hauptlinie ab, um kurz vor der Einmündung ins Meer das Flußthal zu verlassen und bei dem kleinen Hafenplatz Dede-Agatsch zu endigen. Der Verkehr auf dieser Bahn ist noch ein sehr geringer, denn es werden nach beiden Richtungen nicht mehr als wöchentlich drei Züge abgelassen, welche den Weg von Adrianopel bis Dede-Agatsch in 6½ Stunde zurücklegen.

Eine weitere Zweiglinie, die in der Zeit von 1871—75 erbaute Bahn Pirnowa — Seimen — Yamboli, welche inzwischen bis zu dem Hafenplatz Burgas am Schwarzen Meer verlängert worden, ist s. Z. in bulgarischen Besitz gelangt.

Zum mazedonischen Bahnnetz gehören:

1. die Hauptlinie Saloniki — Uesküp — Mitrowitza mit
2. der Zweiglinie Uesküp — Vranca,
3. die Hauptlinie Saloniki — Monastir.

Die erstgenannte 362 km lange Linie wurde 1872 eröffnet und befindet sich gleich den thrazischen Bahnen im Betrieb der Erbauer, der Orient-Eisenbahn-Gesellschaft des Baron Hirsch. Unter wiederholtem Uferwechsel führt sie im Thale des Flusses Vardas bis Ueskür, von hier aus im Thale eines kleinen Nebenflusses dieses letzteren weiter gen Norden und überschreitet zwischen Seher und Kara Dagh im Passe von Katschanik die Wasserscheide zwischen dem Aegäischen Meere und der Donau, worauf sie in den Thälern der Sidnitza und des Sbar, Mitrowitza erreicht.

Der Bahnbau wurde durch die Bodengestaltung sehr erschwert und machte bei einer Bahnlänge von nur 244 km nicht weniger als 95 Brücken- und 12 Tunnel-Bauten nöthig. Auf der Strecke Saloniki—Ueskür verkehrt täglich nur 1 Zug, zwischen Ueskür und Nitrowitza sogar wöchentlich nur 3 Züge nach beiden Richtungen.

Ursprünglich hatte zwar die Absicht bestanden, die Linie über Mitrowitza hinaus durch Bosnien zum Anschluß an die damals gerade im Bau befindliche Eisenbahn Banjaluka—Nori zur ungarischen Grenze zu verlängern, doch scheinen die politischen Veränderungen auf der Balkan-Halbinsel, speziell die Gebietsabtretungen an Oesterreich auch hier störend eingegriffen zu haben und das Projekt gegenwärtig aufgegeben zu sein. Dafür ist später durch die Zweiglinie Ueskür—Vranca die Verbindung mit dem Serbischen Bahnnetz hergestellt worden. Dieselbe mißt nur 85 km und schließt sich der täglich nach beiden Richtungen abgelassene Zug einerseits an die Züge der Linie Ueskür—Soloniki, andererseits an die Nisch passirenden Züge der Orientbahn an. Der Bau der Linie Saloniki—Monastir wurde im Jahre 1890 der deutschen anatolischen Gesellschaft mit der Verpflichtung übertragen, die Bahn in Zeit von 5 Jahren zu vollenden. Sie zweigt, sich sofort gegen Westen wendend, bei Saloniki von der Bahn nach Ueskür ab, kreuzt die Flüsse Vardar und Kara-Azmak, sowie zweimal die Bistritza, umgeht, gegen Norden ausbiegend, das Gebirge von Negusch und kehrt, nachdem sie dem Ostufer des Ostrowo-Sees gefolgt, nochmals in die westliche Richtung zurück, bis sie später, von Lerina aus gegen Norden auf Monastir zieht.

Die schwierige Bodengestaltung dieses Landstrichs, welcher die beiden Ebenen von Saloniki und Monastir scheidet, bedingt sehr starke Windungen der 217 km messenden Linie, deren erster Theil von Saloniki bis Vertekop in einer Ausdehnung von 96 km, schon im Winter 1892/93, deren letzte Theilstrecke bis Monastir, im Juni 1894 ebenfalls dem Betrieb übergeben werden konnte.

In dem Geschäfts-Abschlusse mit der anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft hat zugleich die etwaige Verlängerung dieser Linie über Monastir hinaus, nach Avlona oder Durazza am Adriatischen Meere Berücksichtigung gefunden, doch scheint eine Entscheidung in dieser Richtung noch nicht ergangen zu sein.

Die projektirte Strecke würde indessen annähernd dieselbe Länge erhalten, wie die schon im Betrieb befindliche, der Bau selbst dagegen, da sie ausschließlich Gebirgsland durchschneidet, ernste Schwierigkeiten bereiten.

Immerhin krankte das Bahnnetz der europäischen Türkei noch an dem Mangel aller Zwischen-Verbindungen zwischen den thrazischen und mazedonischen Bahnen, eine Lücke, welche, da seine Linien die vier reichsten und am stärksten bevölkerten Villajets von Adrianopel, Saloniki, Monastir und Kossowo in ihrer größten Längenausdehnung durchschneiden und einerseits mit dem Meere bezw. mit der türkischen Hauptstadt, andererseits mit dem westlichen Europa verbinden, sich empfindlich fühlbar machte, auch durch die Wasserstraßen auf dem Aegäischen Meere nicht vollständig ausgefüllt werden können, zumal die türkische Flotte nicht in der Lage sein würde, die letzteren im Kriegsfalle offen halten zu können.

Um dem abzuhelfen, ist in der Linie Saloniki—Dede-Agatsch in neuerer Zeit eine solche Verbindungsbahn in Länge von 455 km projektirt worden, welche, der Wüste parallel laufend, 28 km oberhalb Dede-Agatsch und 50 km oberhalb Saloniki den Anschluß herstellen soll. Der Bau derselben ist im Jahre 1892 der Firma Baudouy in Konstantinopel übertragen worden, welche ihn mit Hülfe von französischen Kapitalisten ausführen wird. Eine Thatsache, welche zu denken giebt, insofern sie mit der früher erwähnten russisch-französischen politischen Aktion bei der Pforte zusammenfällt.

Daneben bestehen allerdings noch zwei andere Bauprojekte, einer Linie von Saloniki über Uesküp oder über Seres und Dubnitza bezw. über Demir Hissar im Strumathale nach Sofia, doch sind diese aus dem Stadium des Projektes noch nicht herausgetreten und haben auch aus politischen Gründen, welche eine engere Verbindung Bulgariens mit Mazedonien und seiner meist bulgarischen Bevölkerung der türkischen Regierung kaum wünschenswerth machen dürften, nur wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

Noch ungleich ungünstiger liegen die Verhältnisse in dem asiatischen Theile des türkischen Reiches, von dem nur der weitaus kleinste im Küstengebiet gelegene Theil Schienenwege besitzt, während noch weite Strecken des Binnenlandes mit stark bevölkerten und ertragreichen Gegenden selbst reichen, volkreichen Städten sich noch ohne angemessene Verkehrsstraßen für den Absatz ihrer Produkte befinden. Nur von Smyrna aus wird das fruchtbare Villajet-Aidin von einem aus zwei Haupt- mit mehreren kurzen Nebenlinien bestehenden Bahnnetz durchzogen, wogegen im Norden und Süden dieser Stadt, neben der wichtigen Eisenbahn Haider Pascha—Ismid—Angora, welche weiter ins Innere des Landes sich erstreckt, nur noch kurze Küstenbahnen vorhanden sind. Die von Smyrna ausgehenden Linien sind:

1. Die Linie Smyrna—Allaschehr mit Abzweigung von Magnesia nach Soma, beide im Betriebe der Smyrna-Kassaba-Eisenbahn-Gesellschaft.

2. Die Linie Smyrna—Aidin—Seraikioy mit drei kurzen Zweigbahnen, sämmtlich im Betriebe der ottomanischen Eisenbahn-Gesellschaft.

In ihren ersten Anfängen datiren dieselben aus den fünfziger Jahren, haben in ihrer weiteren Entwickelung jedoch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.

Seit etwa 10 Jahren hat sich indessen eine regere Bauthätigkeit in Kleinasien bemerkbar gemacht, welche einerseits in der Weiterführung schon im Betriebe befindlicher Linien, andererseits aber auch im Bau und Inbetriebstellung neuer bezw. in der Ertheilung von Baukonzessionen für neue Projekte zum Ausdruck gelangt ist.

Wie indessen schon bemerkt, liegen leider alle schon in den Verkehr eingestellten Bahnen der asiatischen Türkei, mit alleiniger Ausnahme der Strecke Jaffa—Jerusalem, ausschließlich in Kleinasien; in Armenien, Kurdistan und Mesopotamien fehlen sie gänzlich.

Wirthschaftlich sind die beiden von Smyrna ausgehenden Hauptlinien vorläufig noch die wichtigsten. Von diesen wurde die Bahn Smyrna—Allaschehr im Jahre 1864 begonnen und bis zum Jahre 1873 bis zu dem letztgenannten Orte weitergeführt, im Jahre 1889 die Abzweigung von Magnesia bis Akhissar und im folgenden Jahre die Fortsetzung bis Soma eröffnet, gegenwärtig eine weitere Verlängerung beider Zweige, von Allaschehr bis zu dem 45 km entfernten Gobek, bezw. von Soma aus um 160 km bis Susyghirly, beabsichtigt.

Der Bahnhof dieser im Betriebe der Smyrna- und Kassaba-Eisenbahn-Gesellschaft befindlichen Linie liegt auf der Ostseite von Smyrna. Von hier aus führt ihr Geleise zunächst am Ufer der Meeresbucht entlang, um später, gegen Norden sich wendend, im Thale des Flusses Hermos dessen linkem Ufer zu folgen. Zwischen Smyrna und Allaschehr verkehrt nach beiden Richtungen täglich nur ein Zug, dagegen ist auf der Strecke Smyrna—Magnesia noch ein zweiter Zug eingelegt. Die Fahrgeschwindigkeit beträgt 30 km in der Stunde.

Die Zweiglinie über Akhissar nach Soma trennt sich unmittelbar hinter der Station Magnesia von der Hauptlinie, um den Fluß Hermos auf einer 109 m langen Brücke zu kreuzen.

(Schluß folgt.)

Die Organisation und der Betrieb des Etappendienstes
mit Bezug auf den Nachschub von Verpflegungsbedürfnissen beim deutschen Heere in Frankreich im Jahre 1870/71.*)

Vortrag
von
Major **Emil Schultheß** in Zürich.

(Schluß.)

Bald nach Mitte Dezember 1870 trat eine sehr erwünschte Bereicherung durch die von der 6. Kavallerie-Division südlich Orleans in Vierzon erbeuteten 4 Personen-, 70 Güterwagen und 2 Tender ein. Das Material reichte jedoch nicht aus um auch die Fortsetzung der Linie Juvisy—Orleans bis Blois herzustellen, selbst wenn das fehlende Betriebspersonal zur Zeit schon hätte verfügbar gemacht werden können. Zwei Eisenbahn-Bauabtheilungen hatten vollauf zu thun, um die Zickzack-Verbindung zwischen Troyes und Orleans ihrer allmählichen Vollendung entgegenzuführen. Davon arbeitete die eine von Chaumont über Chatillon-sur-Seine (bis 2. Dezember 1870) weiter über Nuits (bis 23. Dezember 1870) und Sens nach Moret vorwärts, die andere seit dem 16. Dezember 1870 an der Strecke Montargis—Moret rückwärts. Während der 10tägigen Verfolgungsoperation der Armee, nach der Eroberung von Orleans, lebte die Armee zum Theil immer noch aus den Verpflegungsmitteln, welche die durchzogene Landschaft bot, zum Theil aber auch aus den von der General-Etappeninspektion aus dem Lande durch Requisition und Ankäufe, wie mittelst der nach Lagny gesendeten Kolonnen bis Orleans geschafften Vorräthen. Nach Beendigung des Verfolgungsstoßes gegen Vendôme und während der Rückwärtsvereinigung der Armee in die Zentral-Beobachtungsstellungen (Kantonnements) um Orleans, Meung, Beaugency und Blois halfen sich die Truppen theilweise auch durch Requisitionsunternehmungen innerhalb des sich am linken Loire-Ufer hinstreckenden Gebietes der Sologne. Die General-Etappeninspektion verließ Troyes am 9. und traf über Némours und Pithiviers am 14. Dezember 1870 in Orleans ein, also noch bevor der Verfolgungsstoß sein Ende erreicht hatte. Während die Truppen in Ruhekantonnements rückten, um sich einigermaßen zu retabliren und zu komplettiren, fiel es der genannten Behörde nun zu, den Nachschubsdienst für die demnächst gegen Tours und Le Mans oder aber

*) Siehe Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

auch gegen Bourges hin in Aussicht gestellten neuen Offensivunternehmungen vorzubereiten. Leider fehlten die nöthigen Anhaltspunkte zur Beleuchtung der seitens der Etappenbehörde für die Fortführung ihrer schwierigen Aufgaben gethanen Schritte in dieser letzten vom 3. Januar 1871 bis zum Schluß des Krieges dauernden und mit der Einnahme von Tours, Le Mans (12. Januar 1871) und Alençon endigenden Feldzugsperiode. Erwähnt sei jedoch, daß die lange und energisch angestrebte eigene Eisenbahnverbindung von der Heimath bis Orléans, wenn auch auf der großen Zickzacklinie Chaumont—Chatillon-sur-Seine—Nuits—Joigny—Sens—Moret—Montargis—Juvisy—Orleans, Mitte Januar 1871 sich endlich realisirte. —

Der Verpflegungsnachschub für die III. und IV. Armee vollzog sich unter ganz ähnlichen Verhältnissen wie bei der I. und II. Armee, weswegen wir es unterlassen, näher darauf einzugehen. Als äußerst bemerkenswerth und als ein interessantes Beispiel für die Ausführung einer strategischen Operation, ohne Rücksichtnahme auf die Verpflegungsschwierigkeiten, darf der Marsch der III. und IV. Armee gegen Sedan in den Tagen vom 26. August bis 1. September 1870 hier nicht unerwähnt bleiben:

Die französische Armee Bazaine's war schon in Metz eingeschlossen; die III. und IV. deutsche Armee marschirten gegen Chalons-sur-Marne, um die Armee Mac-Mahon's dort aufzusuchen. Es war für den 27. August 1870 ein Rasttag angeordnet, um diesen zum Heranziehen der Proviantkolonnen und zum Ordnen der Verpflegung zu benutzen, damit beim weiteren Vormarsch der öde Theil der Champagne ohne Schwierigkeit durchschritten werden könne. Dieser Rasttag sollte den Uebergang zur Magazinverpflegung ermöglichen, welche beim Durchmarsch durch ein armes Gebiet voraussichtlich eintreten mußte. Als jedoch die Meldungen der Aufklärungskavallerie vom 25. und 26. August 1870 erkennen ließen, daß die Armee Mac-Mahon's sich nordostwärts gewendet hatte und nördlich der Deutschen stand, entschloß sich die deutsche Heeresleitung ohne Bedenken, sich ohne vorherige Ordnung der Verpflegung zu behelfen und die Armee durch die ressourcen- und wegearmen Argonnen nach Norden zu führen, um die Franzosen womöglich noch westlich der Maas zu erreichen. Ohne Rasttag wurden die Marschleistungen der Korps nach Thunlichkeit gesteigert (16 bis 20 Meilen in 6 Tagen) und die Truppen zum Leben vom Lande und zum Angreifen des eisernen Vorrathes (bei den Deutschen drei Tage) angewiesen. Die Verpflegung in den Argonnen war zwar unzureichend, einige Truppen litten Mangel, doch, hätte man das Eintreffen der Verpflegungstrains abwarten wollen, wäre man gewiß zu spät gekommen, den Franzosen die Katastrophe von Sedan (2. September 1870) zu bereiten.

Im deutsch-französischen Kriege 1870/71 hätte eigentlich das französische Heer die bei ihren strategischen Operationen sich ergebenden Verpflegungsschwierigkeiten leichter überwinden sollen, als das deutsche, waren es ja die

Franzosen, welche bei dieser Gelegenheit in ihrem eigenen Lande über die erwünschte Zahl von Transversal-Eisenbahnen verfügen konnten, und es ist anzunehmen, daß die großen Truppenmassen, welche Frankreich Ende 1870 von den Kriegsfeldern bei Bourges und an der Loire per Eisenbahn so plötzlich auf die Operationsbasis von Lyon schob, um das deutsche Korps des Generals v. Werder aus Dijon zu vertreiben und den Entsatz von Belfort zu versuchen, an den Kommunikationszentren vorwärts Lyon auf Verpflegungsmagazine, jedenfalls aber an verschiedenen Bahnpunkten auf Proviantzüge stoßen mußten. Zudem genoß ja die französische Armee in ihrem Rücken noch den Vortheil der freien Verfügung über das Mittelländische Meer und den Atlantischen Ozean, sowie über eine Anzahl mit Dampfschiffen befahrenen großen Ströme, welcher Umstand außerdem die Ausnutzung des Schiffstransportes erlaubte und damit die schnelle Einrichtung einer neuen Verpflegungsbasis noch mehr erleichterte.

Nachdem nun in Obigem die Organisation und der Betrieb des Etappen- oder Nachschubsdienstes bei der deutschen Armee im Kriege gegen Frankreich in Kürze skizzirt worden ist, dürfte an Hand dieses für Verwaltungsoffiziere äußerst lehrreichen kriegsgeschichtlichen Beispieles genügend nachgewiesen worden sein, daß Stockungen im Nachschub der Verpflegungsmittel die Kriegführung in ihrer Energie außerordentlich zu schwächen vermögen und daß hingegen ein vorsorglich eingerichteter, emsig und verständnißvoll geleiteter Nachschubsdienst in belebendster Weise auf die Entschlüsse und die Unternehmungsfrische der Heeresleitung einwirken. Zu dem Etappendienst gehört nicht nur das Heranbringen der erforderlichen Verpflegungsmasse, sowie deren vorsorgliche, fortdauernde Wiederergänzung, sondern auch die oft weit schwierigere, pünktliche Vertheilung dieser Massen auf die unterstellten Heerestheile durch die Fuhrmittel der Etappenbehörden bis zu denjenigen Punkten, wo die Verpflegungstrains der Divisionen für die Weiterbeförderung in Wirksamkeit treten. Selbstverständlich hat sich der Nachschub der Proviantmassen aus den Bezugsgebieten in erster Linie so viel wie irgend möglich an die Eisenbahnen zu halten oder, wo solche nicht zur Verfügung stehen, an die großen Landstraßen, und sind es an denselben gelegene Verkehrszentren, wo die Etappenmagazine angelegt werden müssen. Die weitere Vertheilung ist jedoch häufig auf mangelhafte Wege und beschränkte Fuhrmittel angewiesen und zwar auf Fuhrmittel, welche meistentheils an Ort und Stelle nicht aufzutreiben sind. Die Erfahrungen aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 haben bewiesen, wie überaus wichtig es ist, die Etappenbehörden gleich bei Beginn eines Feldzuges mit einem genügenden, nach mehreren Tausenden von Wagen zu berechnenden Fahrpark auszurüsten; ferner ist es ersichtlich, in welche Verlegenheiten ein Heer gerathen kann, welches über ein hinreichendes Wagenmaterial nicht gebietet, und wie glatt andererseits sich der Nachschub gestaltet, wenn die Etappenbehörden für die Vertheilung der

Proviantmassen, bis sogar in die Rayons der operirenden Heerestheile, selbst über Schienenwege verfügen.

Es ist daher zur Erfüllung dieses letzterwähnten Zweckes unumgänglich nothwendig, daß auch bei uns in der Schweiz bei Beginn eines Feldzuges jeder einzeln für sich operirenden Armee eine Verpflegungsbasis angewiesen wird und zwar vorwärts deren sie ihren strategischen Aufmarsch an der Landesgrenze ausführt. Die auf dieser Verpflegungsbasis entweder bereits vorher errichteten oder nach dem strategischen Aufmarsch noch durch Lieferanten zu füllenden bezw. zu vervollständigenden Hauptmagazine sind vom Armee-Kriegskommissar zu übernehmen, welcher an und vorwärts den Hauptmagazinen die Etappen-Fuhrparks sammelt und diese, sowie zunächst auch noch die Proviantkolonnen der Divisionen befrachten läßt, nöthigenfalls die Ausrüstung sämmtlicher Truppen mit der eisernen oder Nothration veranlaßt und die ersten Anordnungen für den Nachschub trifft. Dieser letztere kann entweder in Gestalt von Proviantzügen auf den der Armee zugewiesenen Schienenwegen, längs welcher die allgemeine Vorwärtsentwickelung der Divisionen vor sich geht, geschehen, oder aber durch Nachfuhr aus den Hauptmagazinen in die vorgeschobenen Etappenmagazine vermittelst der Etappen-Fuhrparks. Die Proviantzüge, von der größten zulässigen Achsenzahl, sind unter Berücksichtigung derjenigen Artikel, welche die Grenzgebiete den Truppen bei der Quartierverpflegung durch die Einwohner bieten oder welche sie eben nicht bieten, entsprechend zu belasten, event. für das Tagesbedürfniß der betreffenden Heeresabtheilung, welche unterwegs an dem Orte verpflegt werden soll, welcher dem Proviantzug als Transportziel angewiesen ist. Es werden daher die Proviantzüge meistens aus mit gemischten Lebensmitteln gefüllten Waggons bestehen.

Beim weiteren Fortschreiten der Armee muß auch — und zwar in dem Maße, als das betreffende Landesgebiet strategisch gesichert erscheint, — eine Vorwärtsverlegung der Hauptmagazine und event. der mit denselben zu verbindenden Verpflegungsanstalten, wie z. B. Feldbäckereien und Feldschlächtereien, stattfinden. Die Hauptmagazine sollen an solchen Orten angelegt werden, welche eine günstige Verbindung mit den Bezugsgebieten besitzen und möglichst auch in einer Gegend liegen, welche für die Füllung derselben beizutragen vermag und in der sich auch noch Fuhrmittel vorfinden. Ebenso wichtig ist bei der Ortswahl für die vorgeschobenen Etappenmagazine, neben der Nothwendigkeit einer möglichst schnellen und gesicherten Verbindung nach rückwärts, vornehmlich auch die Berücksichtigung des in der Richtung nach vorwärts gelegenen Straßennetzes. Wenn nämlich eine prompte Vertheilung der Verpflegung an die Armee-Divisionen stattfinden soll, so ist es wünschenswerth, daß von den vorgeschobenen Etappenmagazinen zahlreiche und gute Zufuhrwege gehen; nicht nur das, sondern daß die Lokalitäten, in denen die Vorräthe zusammengebracht werden sollen, sorgfältig ausgewählt werden, indem

diese Vorräthe nach erfolgter Füllung der Magazine jeweilen wieder von den Proviantkolonnen der Divisionen verladen und weggeführt werden. Aus Gesagtem geht hervor, wie wichtig es für die als Magazine auszuwählenden Gebäulichkeiten ist, daß dieselben über weite und von verschiedenen Seiten auf guten An- und Abfahrtswegen zugängliche Räume verfügen. Da, wo Tag aus Tag ein hunderte von schwerbeladenen Wagen passiren und gleichzeitig ein- und abladen, wo zahlreiche Magazinarbeiter hin- und herhantiren und wo hunderte von Fuhrwerken sowohl der Proviantkolonnen der Armee-Divisionen als der Etappen-Proviantfuhrwerke sich drängen, um beladen oder entladen zu werden, da darf es an Bewegungsraum nicht fehlen. Zu diesem Zwecke und um den Gesammtraum zu vergrößern oder um die nöthigen Zugänge zu schaffen, werden häufig Zäune, Gartenmauern, Hecken ꝛc. niedergelegt und abgebrochen werden müssen. Ferner wird man öfters darauf angewiesen sein, die Vorräthe auch in verschiedenen, von einander getrennten Lokalitäten unterzubringen. Große Fabrikgebäude, entweder am Eingange eines Ortes oder etwas abseits desselben gelegen, eignen sich am zweckmäßigsten dafür, besonders wenn sie möglichst nahe eines Bahnhofes sich befinden, auf welchem das Ausladen stattfindet, und von freien, bei Regen nicht leicht durchweichenden Feldern umgeben sind. Anfahrtswege sind event. anzulegen oder zu vermehren, und empfiehlt es sich namentlich bei für längere Dauer gemachten Einrichtungen, besonders in schlechter Jahreszeit, die Pflasterung solcher Wege vornehmen zu lassen, weil dieselben sonst bei anhaltendem Regenwetter leicht unbrauchbar werden könnten. Nicht zu vergessen sind noch ferner die Beleuchtungseinrichtungen solcher Magazine und deren Zugänge, wie auch mit Rücksicht auf die Möglichkeit eines Brandfalles die Nähe von Wasser und die Beschaffung von Löschgeräthschaften. Am günstigsten gestalten sich die Verhältnisse für diejenigen Magazine, welche in der Nähe von großen und weitläufigen Bahnhöfen angelegt werden, deren Zufuhrwege eine direkte Umladung der Proviantzüge auf die zu belastenden Proviantfuhrwerke gestatten.

Erhebliche Frontveränderungen der Armee oder Seitwärtsverschiebungen derselben haben in der Regel auch eine Verlegung der Verpflegungsbasis zur Folge. Je früher die Etappenbehörden von einem solchen in Aussicht stehenden Ereigniß von Seiten des Armeekommandos unterrichtet werden, desto sicherer werden letztere es ermöglichen, dem Bedürfniß einer schnellen materiellen Einrichtung innerhalb der neuen Verpflegungsbasis nachzukommen, wenn solches die Kriegslage überhaupt gestattet; denn nicht immer ist ja die Frontveränderung oder Seitwärtsverschiebung eine freiwillige.

Es sei deshalb nochmals betont: Keine Armee sollte ohne recht umfangreiche Vorbereitungen für seine Fuhrkraft, ganz speziell für das Etappenfuhrwesen irgend welche Operationen beginnen. Welche andauernden Nachtheile im Jahre 1870/71 der II. deutschen Armee daraus erwuchsen, daß ihre

General-Etappeninspektion nur über sehr geringe Zufuhrmittel, speziell über einen völlig unzureichenden Fuhrpark von einigen 100 Wagen gebot, und wie günstig dagegen die I. deutsche Armee dadurch gestellt war, daß sie noch vor Beginn der Operationen 2000 Wagen im Regierungsbezirk Trier für den Nachschubsdienst aufgebracht hatte, ist in den obigen Mittheilungen genügend auseinandergesetzt Wenn auch die II. Armee bald durch nach der Heimath entsendete Agenten in Mitteldeutschland 2400 bespannte Wagen für ihre Zwecke zu miethen suchte, um dieselben auf den schon anderweitig überbürdeten Eisenbahnen sich so weit wie möglich nachschaffen zu lassen, so gelang die Durchführung dieser Maßregel doch nur sehr allmählich und entstanden dadurch zeitweise große Mißlichkeiten.

(„Blätter für Kriegsverwaltung".)

Korrespondenz.

Deutschland.

(Die preußischen Offiziere in Chile.)

[Nachdruck verboten.]

Am 24. August sind die preußischen Offiziere, welche auf Veranlassung der Chilenischen Regierung mit Genehmigung ihres allerhöchsten Kriegsherrn die heimischen Verhältnisse verlassen haben, um auf 2 Jahre ihre Dienste der Republik Chile zu widmen, in Antwerpen auf dem Dampfer „Abydos" der Hamburger Kosmos-Linie eingeschifft worden und werden jetzt die neugewählte Stätte ihres Wirkens erreicht haben. Es sind im Ganzen 30 Offiziere aller Waffengattungen, weche der Drang sich fortzubilden, ein anderes Stück Welt und Leben kennen zu lernen, der Alltäglichkeit ihres militärischen Berufes in den engeren Grenzen der Heimath zeitweise enthoben zu werden, in die Ferne getrieben hat. Besonders gern aber folgten sie dem Rufe eines Staates, in welchem bei dem zielbewußten Vorwärtsstreben und stetigen fortschreitenden Ausbau des inneren und äußeren Staatslebens ihrer ein reiches Feld der Thätigkeit harrte. Während 4 von den preußischen Offizieren schon im Juli nach der südamerikanischen Republik abgefahren waren, sind die übrigen 26 durch eine etwa 6 Wochen dauernde Reise, über London, Montevideo, Falklands-Inseln, Puntas Arenas ihrem neuen Be-

stimmungsorte zugeführt worden. Es dürfte weitere Kreise interessiren, über den Zweck und die näheren Verhältnisse dieser „Expedition", wie man wohl das Unternehmen am treffendsten bezeichnen könnte, etwas zu erfahren.

Die chilenische Regierung beabsichtigt mit Hülfe der als Instrukteure in ihr Heer eingestellten preußischen Offiziere, einestheils verschiedene Einrichtungen zu reformiren, andererseits das Wissen, die Auffassungen des Offizierkorps und der unteren Chargen innerhalb der einzelnen Truppenkörper zu vertiefen. Die preußischen Offiziere gehören dementsprechend verschiedenen Dienststellungen an, zum Theil haben sie die Kriegs-Akademie oder andere militärische Lehranstalten besucht, oder sie sind aus der Front genommen. Da sich über 300 preußische Offiziere zum Eintritt in die chilenische Armee gemeldet hatten, konnte bei dieser Auswahl allen Gesichtspunkten Rechnung getragen werden. Unter den 26 Offizieren, welche am 24. August eingeschifft wurden, befanden sich 15 Premier- und 11 Sek.-Lieutenants, von diesen war einer vorher beim Generalstab, 5 zur Kriegs-Akademie kommandirt gewesen. Es gehören 15 der Infanterie, 5 der Kavallerie, 4 der Feld-, einer der Fußartillerie und einer dem Eisenbahnregiment an. Die Offiziere, welche bei uns die Kriegsakademie besucht hatten, werden in Chile vornehmlich den Lehranstalten und militärischen Centralbehörden, die anderen bei den einzelnen Truppentheilen als Instrukteure Verwendung finden. Jeder Offizier hat mit der chilenischen Regierung einen Kontrakt abgeschlossen, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist: Die Dauer der Verpflichtung ist auf 2 Jahre festgesetzt. Wird der Kontrakt nach Ablauf von 1½ Jahren von keinem der Kontrahenten gekündig, so gilt er für erneuert auf unbestimmte Zeit. Die Premier-Lieutenants werden als Hauptleute, die Sekonde-Lieutenants als Premier-Lieutenants in die chilenische Armee eingestellt, jede Charge erhält das entsprechende Gehalt, wie die chilenischen Kameraden in der gleichen Stellung, das heißt neben freier Wohnung in den Kasernen — der Hauptmann bekommt 2, der Lieutenant 1 Zimmer — und einer sogenannten Verpflegungsportion, die in den Kasinos verabreicht wird, der Hauptmann monatlich 250, der Lieutenant 200 Mark nach unserem Gelde. Von diesem Gehalte sind je nach den örtlichen Verhältnissen etwa 30—45 Mark für die Verpfleguug abzurechnen, alsdann wird in den Offizier-Kasinos die Verpflegung für alle Mahlzeiten frei verabfolgt. Erscheint die pekuniäre Stellung nach Vorstehendem auch keineswegs glänzend, so ist doch anzunehmen, daß ein Offizier, der sich mit Bekleidung und andern nothwendigen Ausrüstungsgegenständen für den zweijährigen Aufenthaltsort ausreichend versehen hat, mit dem überwiesenen Gelde gut auskommen kann. Die Hin- und nach 2 Jahren auch die Rückreise in der 1. Kajüte ist frei. Zur Beschaffung der Equipirung sind jedem Offizier bei Unterzeichnung des Vertrages 800 Mark, für die Reise nach dem Einschiffungspunkte 200 Mark ausgezahlt worden. Die Verwendung der Offiziere steht ausschließlich im

Ermessen des chilenischen Generalstabes. Die Offiziere bleiben in Chile deutsche Unterthanen. Der Wiedereintritt in die preußische Armee ist ihnen nach Ablauf der 2 Jahre bei ihrem Abschiede hierselbst in Aussicht gestellt.

Die Garnisonen, welche für unsere preußischen Offiziere in Betracht kommen, sind: Santiago, Valparaiso, Concepceon, Talka, Takna, Teumco, Anyol, Iquique, San Félice. Santiago wird etwa 12, Valparaiso 4, die andern Garnisonen 1—2 Offiziere erhalten, dieselben sind bereits vor ihrer Abfahrt mit ihren voraussichtlichen Garnisonen bekannt gemacht worden, damit sie je nach den klimatischen Verhältnissen der Orte und Beschaffung ihrer Ausrüstung und Bekleidung Rechnung tragen können. Die ungeheuren Temperaturunterschiede in den verschiedenen Gegenden Chiles sind bekannt. Während im Norden — Takna, Iquique — regenloses tropisches Klima herrscht, entspricht der Süden der gemäßigten Zone.

Es wird beabsichtigt, auch chilenische Offiziere zur Dienstleistung bei preußischen Truppentheilen zuzulassen. Bereits seit zwei Monaten sind einzelne derselben zu diesem Zwecke in Berlin mit dem Studium der deutschen Sprache beschäftigt. Dasselbe bereitet den chilenischen Offizieren erheblich größere Schwierigkeiten wie umgekehrt das Erlernen der spanischen Sprache (chilenische Landessprache) den deutschen Offizieren, da die Kenntniß der lateinischen Sprache doch den deutschen Offizieren eine ganz wesentliche Grundlage bietet. Die nach Chile eingeschifften preußischen Offiziere hatten vorher in Berlin mehrfach Gelegenheit, mit ihren chilenischen Kameraden gegenseitige Erfahrungen und Rathschläge auszutauschen. Es war in den letzten Wochen ein bestimmter Tag zur Zusammenkunft festgesetzt.

Für einen stillen Beobachter hätte so ein geselliger Abend manch' heitere Episode geboten. Die Sprachkenntnisse waren theilweise auf beiden Seiten noch recht unvollständig, oft mußte das Englische und Französische zu Hülfe genommen werden, um ein gegenseitiges Verständniß der Nachbarn zu erzielen, auch manch' drolliges Mißverständniß wurde auf diese Weise zu Tage gefördert. Die preußischen Offiziere haben in ihren chilenischen Kameraden außerordentlich liebenswürdige, geistig angeregte Gesellschafter kennen gelernt. Die durch die Dienstleistung der letzteren im preußischen Heere bewirkte Wechselbeziehung ist allgemein freudig begrüßt worden und wird sicher dazu beitragen, das Einleben unserer Offiziere in ihrem chilenischen Wirkungskreise zu erleichtern.

Es ist selbstverständlich, daß der preußischen Offiziere in Chile ernste Arbeit wartet, die volles Verständniß, tiefe Auffassungsgabe und großen Takt erheischt. Es wird in vielen Fällen nicht leicht sein, ein natürliches Mißtrauen zu überwinden und sich hierdurch erst den Boden zu erfolgreichem Wirken zu schaffen. Doch darf vorausgesetzt werden, daß, da Illusionen beim Engagement der Offiziere in keiner Weise Vorschub geleistet ist, und die Auswahl mit der nöthigen Sorgfalt vorgenommen werden konnte, alle

Offiziere sich der Anforderungen, welche der neue Wirkungskreis an sie stellen wird, voll bewußt sind. Bei der Intelligenz, der Pflichttreue und schneidigen Energie, welche unsere Offiziere auszeichnet, ist anzunehmen, daß ihr Wirken im chilenischen Heere den Wünschen und Hoffnungen der dortigen Heeresleitung entsprechen wird und so der gute Ruf unseres Heeres auch bei dieser Gelegenheit durch die That bewiesen und gefestigt wird.

Rufen wir unsern Offizieren ein kräftiges „Glück auf" zu ihrem Vorhaben zu und wünschen wir, daß sie mit erweitertem Gesichtskreise und nutzbringenden Erfahrungen in voller Gesundheit zu neuer Arbeit in ihre Heimath zurückkehren.

v. J. M.

Italien.

(La festa dell' Artiglieria italiana. Fest der italienischen Artillerie.)

Es ist ein schöner Brauch, sich nicht allein der Menschen treulich zu erinnern, die uns vorangegangen sind in jenes unbekannte Land, aus dem bisher noch Niemand zurückgekehrt ist, sondern auch ihrer Thaten zu gedenken, besonders und vor Allem dann, wenn dieselben edel, ruhmreich und der Nacheiferung werth gewesen sind. Was giebt es Schöneres und Edleres, als freudig und willig sein Blut und sein Leben dahinzugeben für die Ehre seines Königs, für die Größe des Vaterlandes und für den Ruhm unserer Waffen. Unsere Vorfahren und Väter haben es unter unseren erlauchten Herrschern aus dem Hause der Savoyer unzählige Male gethan, und viele, viele Schlachtfelder, die ihr Blut getrunken, wissen zu erzählen, wie sie treu und todesmuthig zu unterliegen, zu siegen und zu sterben wußten. Es ist vielfach der Glaube verbreitet — allerdings ein völlig grundloser und widersinniger — daß unser Volk das, was der Deutsche „Schneid" (slancis) nennt, nicht besitze. Dies ist einfach, wenn eine bewußte, dann schmachvolle, wenn eine unbewußte, dann dumme Lüge. Trotz des jetzt herrschenden bedauerlichen Zeitgeistes, der allerdings nur bis zu einem gewissen Punkte — auch ihm wird ein Halt von mächtigster Stelle geboten werden — sich ausdehnen kann, augenblicklich aber noch weite Kreise zieht, giebt es doch einen Stand, der noch Ideale hat, in dem der Sinn für alles Edle und Schöne noch lebt, in dem muthige tapfere Thaten in schneidigen Herzen noch immer freudigen Widerhall finden, das ist der unsere, das ist der Soldatenstand! Auch in unserem Lande ist die Armee allezeit die treueste und sicherste Stütze der Monarchie gewesen, das Bollwerk, an dem sich wilde politische Leidenschaften und entfesselter grimmer Hader der Parteien machtlos brachen, auf die das Volk in allen Nöthen hülfesuchend sah, und nie, sei es im Kriege wie im Frieden, ist vergeblich an unser Heer appellirt worden, immer erweckte der Appell freudigen Widerhall, immer waren wir bereit, „sempre all' erta!" Einer unserer bekanntesten neueren Schriftsteller, Edmondo de Amicis, dessen Werke zahlreiche Auflagen erlebt und in alle modernen Sprachen

übersetzt sind, hat der Armee ein schönes Denkmal in seinem Buche: „La vita militare“ gesetzt.

Die hohe Wichtigkeit für das moralische Element des Heeres, welche die Feier ruhmreicher Thaten hat, erkannte unser Kriegsminister, General Mocenni, vollständig, als er im vorigen Jahre auf Befehl Sr. Majestät des Königs anordnete, daß die Truppentheile, die in den vaterländischen Kämpfen sich ausgezeichnet und denen dafür die goldene oder silberne Tapferkeitsmedaille an die Fahne oder Standarte verliehen worden, alljährlich das Datum dieses Tages in festlicher Weise begehen sollten, in einer Weise, die besonders geeignet sei, dem Soldaten die Bedeutung des Tages klar zu machen und in ihm immer mehr die Gefühle der Liebe und Treue für König, Vaterland und Regiment zu erwecken und zu nähren. Für unsere heutige Artillerie, die italienische, die glorreich die ruhmvolle Geschichte ihrer Muttertruppe, der königlich sardinischen Artillerie, fortgesetzt hat, wurde seitens des Kriegsministers als im oben erwähnten Sinne zu feiernder Tag der 30. Mai, der Jahrestag der Schlacht von Goito und der der Einnahme von Peschiera, festgesetzt, der Tag, an dem die Fahne gemeinsam für unsere ganze Artillerie sich die goldene Tapferkeitsmedaille erworben hatte vor nunmehr 37 Jahren. In allen Artilleriegarnisonen ganz Italiens war große Reveille (sveglia) durch die Trompeterkorps, darauf Parade des Truppentheiles in Anwesenheit aller Vorgesetzten; die Paraden schlossen mit einem Vorbeimarsch im Trabe oder Galopp. Nach dieser hielt jeder Batterie- resp. Kompagniechef eine Ansprache an seine Leute, in welcher er ihnen die hohe Bedeutung des Tages klar machte, sie darauf hinweisend, wie pflichttreue brave Soldaten ihre Väter allzeit gewesen seien und wie sie nun ihrerseits — die jungen Soldaten — sich stets an ihnen ein nachahmenswerthes Beispiel nehmen sollten, damit wenn der König und das Vaterland sie brauchten, Italien wieder stolz auf seine Artillerie sein könne und daß womöglich noch eine goldene Tapferkeitsmedaille zu der schon vorhandenen hinzugefügt werden könne. Solche Erinnerungen — man sah es — erzählt in belehrender patriotischer Weise von ihrem capitano, machte einen tiefen Eindruck auf unsere Leute, den sie sicher mit in die Heimath nehmen werden. Um 11 Uhr wurden die Mannschaften überall festlich gespeist, wobei an der Tafel niemals eine „minestra“ (dicke Suppe mit Reis oder Nudeln) fehlen durfte, sowie „carne in mindo e verdura“ (Fleisch mit Sauce und grünes Gemüse).*) Jeder Mann erhielt außerdem einen halben Liter Wein, drei Zigarren und Brod nach Belieben, natürlich weißes Brod, wenig gesalzen, von dem unsere Leute ganz unglaubliche Mengen vertilgen können. In etwas verfeinerter Weise speisten die Unteroffiziere, deren Essen, sowie dem der Leute wohnten die Offiziere selbstredend bei. Letztere vereinigten sich

*) Charakteristisch ist es, daß bei solchen Festessen die Mannschaften von ihren direkten Vorgesetzten, den Unteroffizieren, bedient werden.

entweder in der in der Kaserne gelegenen mensa degli ufficiali (Offizier-Speiseanstalt), oder wo diese, wie in einem Theile der Garnisonen, noch nicht vorhanden ist, in einem Restaurant zu einem Festmahle, an welchem die höheren Vorgesetzten theilnahmen. Lange dehnen sich derartige Zusammenkünfte meistens nicht aus, zumal an einem solchen Tage nicht, da schon gegen 5 Uhr überall die Belustigungen für die Mannschaften begannen, denen natürlich alle Offiziere zum Theil als Leitende und Arangeure beiwohnten. Die Leute amüsirten sich ganz herrlich, dank dem fröhlichen harmlosen Sinn, den namentlich trotz oft schweren Daseins unsere Rekruten vom Lande mitbringen. Eine Tombola (Lotterie mit kleinen Geldgewinnen, höchster Gewinn 10 Lire), dann eine lotteria gastronomica, in der die glücklichen Gewinner alle möglichen Eßwaaren und auch Getränke gewinnen konnten. Ferner um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eine gara di scherma, e gara di ginnastica (Preisfechten und Turnen). Bei Ersterem wurde theilweise außerordentlich Gutes geleistet im Säbel- und Floretfechten, bei Letzterem namentlich im angewandten Turnen, an der Hindernißbahn, Voltigiren am lebenden Pferde.

Die Sieger in diesen Uebungen erhielten recht hübsche Preise, die die betreffenden Kommandeure mit belobenden, aufmunternden Worten an die Leute begleiteten, was diese sehr stolz machte. Die Geschenke und Geldprämien waren gesammelt worden, seitens der Vorgesetzten und deren Damen. Ueberall endete das schöne Fest in bester Stimmung zu allseitiger Zufriedenheit. Solche Feste wirken mehr als viele Stunden vaterländischer Geschichte. Sie wirken auf den Mann ein und bilden unauslöschliche Merksteine in seinem im allgemeinen an wichtigeren Ereignissen armen Leben. Zum Schlusse sei noch des Festes des 5. Feldartillerieregiments in Garnison zu Veneria Reale bei Turin gedacht, weil es die Ehre hat, als Kommandeur Se. Königliche Hoheit den Prinzen Emanuele, Filiberto Duca di Aosto zu haben und deshalb war gerade diesem Regimente die besondere Auszeichnung vergönnt, an dem Fest- und Ehrentage der gesammten Artillerie die alte vorerwähnte ruhmvolle Fahne in seiner Mitte zu haben. Erhebend war es zu sehen wie die Fahne von einem Offizier zu Pferde (tenante porta bandiera) getragen durch das gesammte Offiziercorps des Regiments, an der Spitze Sr. Königlichen Hoheit, empfangen wurde. Bei der später folgenden Parade defilirte das ganze Regiment zweimal in Batteriefront an dem dekorirten Ehrenzeichen vorbei. Dem Defilée sowie dem am Nachmittag folgenden Hindernißrennen, äußerst schneidig von Offizieren und Unteroffizieren geritten, und sonstigen Vergnügungen der Soldaten wohnten zur Freude des ganzen Regiments die verwittwete Herzogin von Genua, Mutter Ihrer Majestät der Königin und die jugendlich schöne Wittwe des leider zu früh verstorbenen Prinzen Amadeo, die Prinzessin Letizia bei. Die hohen Herrschaften und der fürstliche Kommandeur vor allen, hatten kostbare Prämien für die Offiziere gesandt

und reichliche Geldgeschenke für die Unteroffiziere und Soldaten, so daß das Fest in jeder Weise glänzend verlief und lange noch im Gedächtniß aller Theilnehmer fortleben wird.

Unter dem brausenden Rufe, der immer und allezeit Wiederhall finden wird im Herzen jedes braven italienischen Soldaten: **Evviva il Re, Evviva Savoia** endete der herrliche Tag.

Genua, Juli 95. **D. S.**

Rußland.

(Eine Jagd auf Bären, abgehalten vom Jagdkommando 35. Wyborg'schen Infanterie-Regiments.)

Das Waldgelände, in welchem die Bärenjagden abgehalten wurden, umfaßt einen Flächenraum von 25 000 Djessjatinen (27 300 Hektar) und liegt 15 Werst nordöstlich der Stadt Nowgorod, dasselbe hat als natürliche Grenze die Flüsse Msta und Wischera, sowie den Wischera-Kanal. Mehr als einmal veranlaßte der Reichthum des Geländes an Bären Ausflüge des Jagdkommandos dorthin, nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer, wenn die Bären den Bauern der angrenzenden Gemeinden besonders Schaden zufügen, indem sie die weidenden Heerden von Rindvieh und Pferden anfallen.

Das Jagdkommando brach in seinem vollen Bestande (2 Offiziere und 64 Mann) am 8. März alt. St. um 8 Uhr Morgens auf 4 Tage aus seiner Garnison Nowgorod auf, um 3 Tage zu jagen und am 4. an einer Winterübung des Regiments theilzunehmen.

Die meisten Jäger führten Schneeschuhe mit sich, sowie auch speziell Nowgoroder Schuh, ohne welche eine Bewegung über den tiefen Schnee ganz unmöglich war, denn dieser lag stellenweise 1½ Arschin (1,0 m) hoch, ja selbst höher.

Am Mittage des Aufbruchtages langte das Kommando im Dorfe Gubarewo an, wo die Suche nach Bären beginnen sollte. Da alle Jäger darin geübt waren, sich im Gelände zu orientiren und sich im Walde, ohne die Verbindung zu verlieren, in der Schützenlinie zu bewegen, so blieb vor dem Aufbruch nur noch darauf aufmerksam zu machen, daß während der Bewegung alle herausstehenden Steine, umgefallene oder herausgerissene Bäume, kurz alles zu beachten war, was die Nähe eines Bärenlagers vermuthen ließ.

Zur Ausführung des Aufspürens wurde das Kommando in zwei Abtheilungen getheilt, die eine, welche spürte, die andere, welche während derselben Zeit Beobachtungsposten aufstellte an Kreuzwegen oder Durchhauen, um zu beobachten, ob das vielleicht aufgestörte Wild sich zufällig zeigte. Die Mehrzahl der Jäger war mit Schneeschuhen versehen, ohne welche jede Bewegung in dem verschneiten Walde undenkbar war. Einige Leute benutzten

die Nowgoroder Schuhe, aber das Gehen mit denselben in dem hohen lockeren Schnee erwies sich durchaus nicht als leicht; durch Versuche wurde festgestellt, daß sie sich zur Bewegung auf festem Schnee besser eignen.

Nach langem Spüren wurden die Schützen durch Signal im Försterhause zusammenberufen, als die Dämmerung hereinbrach. Hier statteten sie ihre Meldungen während einer kurzen Ruhepause ab; es zeigte sich, daß man drei alte Lager und eine Menge von Merkmalen, welche auf die Anwesenheit von Bären schließen ließen, aufgefunden hatte. Der Erfolg der Jagd erschien somit gesichert, sie mußte aber heute abgebrochen werden, weil es zu spät war und der Rückweg nach dem Dorfe Gubarewo zum Nachtquartier nach der Karte über 6 Werst betrug.

Am nächsten Tage wurde das Spüren fortgesetzt; die Jäger bewegten sich in einer Schützenlinie mit 50 Schritt Abstand von einander vorwärts, indem sie sich zeitweilig anriefen oder pfiffen. Das Streifen durch den Wald zeigte sich ungeheuer schwierig, denn man traf häufig auf umgestürzte Bäume oder Dickungen, durch welche man in Folge des hohen Schnees buchstäblich nicht durchkommen konnte. Da man in solche, oft sogar ausgedehnte Strecken nicht hineinsehen konnte, mußten die Jäger zeitweilig blinde Schüsse aus ihren Jagdgewehren abgeben. Die zur Beobachtung auf den Weg verbliebene Abtheilung beschäftigte sich im Weitergehen mit Klettern auf Bäume mittels Steigeisen, Orientieren mit dem Kompaß und Aufstellen von Beobachtungsposten.

Zur Zeit der Rekognoszirung eines Waldstückes durch die zweite Ablösung ertönte plötzlich das vorher verabredete Signal (der Kranichruf), welches anzeigte, daß ein Bär aufgespürt sei. Hierauf hörte sofort alles Geräusch auf, und die Mannschaften verließen, wie vorher befohlen, sofort das betreffende Gehölz. Der Bär, durch das Lärmen in seinem Lager unruhig geworden, stürzte in nördlicher Richtung vor, wobei er einen Durchhau passiren mußte und von den dort befindlichen Jägern bemerkt wurde. Nachdem er noch etwa 4 Werst im Walde umhergestreift war, legte er sich in einem großen, dicht mit Stangenholz bestandenen Stück nieder, das an zwei Seiten an Holzschläge grenzte. Damit endete der zweite Uebungstag. Die Jäger kehrten zufrieden mit dem Resultat desselben nach dem Dorfe zurück. Sie hatten strengsten Befehl, mit keinem Worte den Erfolg zu erwähnen, da es sich nicht selten ereignet, daß die Bauern den Bären vertreiben, um sich die werthvolle Beute zu sichern.

Am dritten Tage, dem 10 März, herrschte vom frühen Morgen an ein heftiger Schneesturm, der selbst den Eisenbahnverkehr, wie wir später erfuhren, unterbrach. Die Bärenjagd an diesem Tage auszuführen, erwies sich als unmöglich. Das Uebungsprogramm mußte geändert werden, und zwar wurde im Walde, an einer vor dem Winde geschützten Stelle, den Leuten der Bau von Unterkunftshütten aus Zweigen und aus Holzstämmchen

gezeigt, wobei der Schnee in Ermangelung hölzerner Schaufeln mit den Schneeschuhen weggeschaufelt werden mußte. In der Nähe der Hütten wurde unter dem Winde eine Nodja erbaut, d. i. eine Art Holzstoß als Lagerfeuer, wie sie die Jäger im Norden und in Sibirien anzulegen pflegen. Ferner wurden mehrere Schützengräben im Schnee hergestellt.

Am vierten Tage hatte das Jagdkommando an der Uebung des Regiments theilzunehmen und rückte zu diesem Zwecke 7 Uhr Morgens von Gubarewo nach dem Ssawa-Wischer'schen Kloster, wo es den Befehl erhielt, sofort auf Schneeschuhen zurück nach Nowgorod zu kommen. Man brach um 9 Uhr vom Kloster auf und traf 11 Uhr 45 Minuten ein. Nachdem dem Regimentskommandeur Meldung über den Erfolg der Rekognoszirung gemacht worden war, bestimmte derselbe den 14. und 15. März zur Ausführung der Treibjagd auf den Bären.

Am 14. März marschirte das Jagdkommando wiederum vollzählig um 7 Uhr Morgens nach dem Dorfe Schaschka auf der Chaussee nach Moskau (17 Werst) ab und traf 10 Uhr 45 Minuten dort ein. Nach kurzer Rast brach der Kommandoführer (Offizier) mit drei Mann auf Schneeschuhen nach dem eingekreisten Bären zur Rekognoszirung auf, um Alles vorzubereiten, damit am nächsten Tage die Jagd stattfinden konnte. Die übrigen Mannschaften übten sich während dieser Zeit im Laufen mit Schneeschuhen.

Der Kommandoführer, welcher nach dem Jagdgelände sich begeben hatte, entwarf ein Kroki desselben mit Hülfe des Kompasses, überzeugte sich, daß das Wild richtig eingekreist war, vermaß den Kreisumfang in Schritten — 1450 —, bestimmte unter Berücksichtigung des Windes die Schützenlinie — 350 Schritt — und genau das Lager des Bären, bezeichnete sieben Nummern für gute Schützen und stellte die schwachen Stellen des Kreises fest, an welchen das Wild am leichtesten herausbrechen konnte; ferner wurden die Plätze für die Treiber vertheilt, der Platz für die Abgabe des Signals zu Beginn der Jagd und der Sammelplatz nach Beendigung derselben, sowie drei Mann Beobachter zum Treiben des Bären aus seinem Lager bestimmt. Die Jagd selbst sollte am 15. März früh 9 Uhr beginnen.

Am Morgen des 15. März fand ein ganz unerwarteter Witterungswechsel statt, der bisherige Nordwind schlug in Südwind um und Frühjahrsregen stellte sich ein. Um 8 Uhr gingen die Treiber auf Schneeschuhen ab (50 Mann), der Kreis sollte von beiden Flügeln gleichzeitig geschlossen werden. Als dies in Ausführung begriffen war, zeigte sich, daß der Bär bereits aus dem Kreise ausgebrochen war, trotzdem die mit seiner Beobachtung betrauten 3 Leute noch früh Morgens gemeldet hatten, daß Alles in Ordnung sei. Das Kommando wurde durch Signal versammelt und nach dem Dorfe Mschaschka zurückgeschickt. Der Bär mußte nun neu eingekreist und dann sofort die Jagd vorgenommen werden.

Am 16. März früh hatte ein abermaliger Witterungsumschlag stattgefunden,

der Schnee war durch Frost wieder fest geworden. Die Beobachter meldeten um 9 Uhr, daß der Bär in einem Kreise von 4 Werst aufgespürt war. In Rücksicht auf die erwiesene Wachsamkeit des Bären erschien es nicht rathsam, die Einkreisung zu verringern. Es sollte nun in folgender Weise verfahren werden: Die eine Linie an der Eingangsfährte wurde von den Schützen besetzt; die Treiber hatten sich auf beiden Seiten vertheilt, auf Schneeschuhen rasch auf ihre Plätze zu begeben und zwischen sich rothe Flaggen zu stecken (60 Stück); sie sollten unbeweglich stehen bleiben, auf das Erscheinen des Bären achten und ihn erforderlichen Falls mit dem Bajonett zurücktreiben. Die rückwärtige Linie der Einkreisung sollte von 15 Mann der gewandtesten Schneeschuhläufer besetzt werden, sie sollten, wenn die Einkreisung vollständig besetzt war, auf ein verabredetes Signal (einen Schuß), ohne die Verbindung unter sich zu verlieren, mit Geschrei auf den Bären losgehen und ihn auf die Linie der Schützen zutreiben.

Gegen 12 Uhr war die Aufstellung beendet, aber noch ehe das verabredete Signal gegeben war, zeigte sich der wachsame Bär vor dem rechten Flügel der Schützenlinie. Die Schneeschuhläufer mit den Beobachtern begannen nun muthig vorwärts zu gehen. Der von Bajonetten auf der rechten Flanke aufgehaltene Bär stürzte sich nun auf die gegenüberliegende Seite, wo er denselben Widerstand fand. Während dieser Zeit waren die Schneeschuhläufer weiter herangekommen und der von allen Seiten bedrohte Bär stürzte sich nun zum Durchbrechen auf die 4. Nummer der Schützen, wo die Eingangsfährte war.

Unmittelbar darauf ertönten sieben Schüsse. Der verwundete Bär stürzte sich wüthend auf den nächsten alten, großen Baum, umklammerte ihn mit seinen Branken, kehrte sich aber, seinen Fehler einsehend, wieder um, um auf die Schneeschuhläufer loszugehen, welche auf die Schüsse hin ihren Kameraden rasch zu Hülfe eilen wollten; als dieselben herangekommen waren, fanden sie das Wild indessen schon verendet vor; es zeigte sieben Schußwunden, keine der Kugeln hatte ihr Ziel verfehlt. 100.

Kleine Mittheilungen.

— Ein Aluminium-Bergwerk in Grönland. Wenn die Rede auf das aller Welt nunmehr bekannte Metall Aluminium und dessen Herstellung kommt, so hört man in Bezug auf letztere fast allgemein die Ansicht vertreten, daß das Metall im Thon enthalten sei und aus diesem dargestellt werde. Diese Behauptung ist nur zum Theil richtig, wenn man unter Thon jene Materie versteht, welche wir zum Brennen von Ziegeln benutzen und welche in manchen Gegenden unerschöpfliche Lager bildet; gar häufig wurde schon von Ziegeleibesitzern die Absicht ausgesprochen, diesen Schatz zu heben und neben den Ziegeln wohl auch noch metallisches Aluminium zu fabriziren. Obgleich zwar nun ein Kubikmeter Thon an 600 Kilo Aluminium-Metall enthält, empfiehlt sich derselbe zur Herstellung des Metalles doch durchaus nicht und würde zur Gewinnung desselben meist eine solche Vorverarbeitung erfordern, daß das Aluminium zu dem jetzt üblichen Preise nicht herzustellen sein würde; vielmehr benutzt man mit Vortheil eine andere Aluminiumverbindung, welche die Gewinnung des Metalles viel praktischer zuläßt, obgleich dieselbe aus der unwirthlichen Gegend des Nordpoles erst mit vielen Mühen weit hergeholt werden muß. Es ist das Mineral Kryolith, eine Verbindung von Fluor, Natrium und Aluminium, welches dies sich in großen Lagern und vorzüglich rein im südlichen Grönland fast allein vorfindet und, wie gesagt, eine so günstige Darstellung des Aluminiums ermöglicht, daß sogar die Amerikaner alljährlich zur Zeit des kurzen nördlichen Sommers Schiffe nach dort schicken, um das werthvolle Rohmaterial zu holen. Das interessante Gestein wurde im Jahre 1806 von einem Deutschen Namens Giesecke entdeckt, welcher bei naturwissenschaftlichen Forschungen durch Witterungsverhältnisse gezwungen wurde, am Cap Farewell mehrere Monate unter den Eskimos zu leben; diese theilten ihm zufällig mit, daß es am Arsuk-Fjord ein merkwürdiges Gestein gäbe, welches sie als „unschmelzbares Eis" bezeichneten und welches in dortiger Gegend an Stelle der Seife zum Reinigen und auch zum Gerben der Häute benutzt würde. Giesecke fand denn auch, als er sich an den beschriebenen Fundort begab, das merkwürdige Mineral, welches Felsen bildete, die einer Verschmelzung von Eis und Schnee täuschend ähnlich sahen. Der Naturforscher nahm einige Proben nach Dänemark mit und stellte daselbst die schon erwähnte Zusammensetzung des Minerals fest, welches zwar das hohe Interesse der Mineralogen, aber bis zum Jahre 1851 sonst weiter keine Beachtung oder Anwendung fand. Erst zu dieser Zeit beschäftigte sich Professor J. Thomsen zu Kopenhagen eingehend mit dem Mineral und zeigte, wie vortheilhaft man aus demselben sowohl Aluminium- wie auch Natriummetall, eben-

so doppeltkohlensaures Natron herstellen könne. Mit einem Schlage wurde nun der bisher werthlose Stoff eine wichtige Handelswaare, deren Wichtigkeit den dänischen Staat im Jahre 1860 bewog, mehrere Schiffe auszurüsten und sich den Besitz der grönländischen Minen zu sichern. Auch nach Amerika drang die Kunde, daß selbst am Nordpol „noch etwas zu holen sei" und bildete sich eine Gesellschaft, welche der dänischen Regierung das Schürfungsrecht für ein gewisses Gebiet abkaufte nach langwierigen Verhandlungen erhielt diese dann auch zwei Drittel der ganzen Kryolith Gegenden und ging nun sofort mit der ganzen praktischen Gründlichkeit der Amerikaner daran, die Minen auszubeuten. Diese Arbeit bietet, abgesehen von dem arktischen Klima, keine großen Schwierigkeiten, da das Mineral offen zu Tage tritt, sich höchstens in Felsspalten verliert, im Allgemeinen aber Ablagerungen von oft ca. 130 m Länge, 45 m Breite und 30 m Tiefe bildet. Im Sommer arbeiten in den dänischen Betrieben gegen 130 Arbeiter, von denen im Winter gegen 60 daselbst verbleiben, während die übrigen nach Dänemark zurückkehren; die überwinternden benutzen die sonst nicht ausnutzbare Zeit dazu, das Gestein durch Eingießen von Wasser durch Gefrieren zu sprengen und so die Arbeit für den Sommer zu erleichtern.

(Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Bemerkenswerthe Aufsätze aus Zeitschriften der deutschen und ausländischen Militär-Literatur.

A. Inländische.

Deutschland. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Heft 1. Oktober: Die Operationen mit Massenheeren in den Kämpfen zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Maschke, Oberst z. D. — Leboeuf und die französische Mobilmachung 1870. (Nach den Akten der „Enquête parlamentaire *rc.*) — Die österreichische Artillerie in den letzten 45 Jahren. Von A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann. — Von den ökonomischen Schwierigkeiten in den europäischen Staaten beim Ausbruche des Krieges. — Die Psychologie in der militärischen Erziehung. Kurz dargestellt von Dr. Paur, Oberstabsarzt. —

Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere. 9. Heft. September: Umgestaltung der technischen Artillerie in Oesterreich, von A. Dittrich. —

Marine-Rundschau. Die Nothwendigkeit regelrechter Leibesübungen für unser Seeoffizierkorps und Rathschläge zur Durchführung derselben. (Schluß.) — Einige Bemerkungen zu dem Artikel „Der Seeoffizier und die fremden Sprachen." —

Militär-Wochenblatt. Nr. 81: Die Mobilmachung der algerischen Truppen. — Nr. 83: Die französischen Offiziere der Gegenwart. — Nr. 87: Die großen französischen Kavallerie-Divisionsmanöver vom 1. bis 12. September 1894. — Fortschritte der russischen Feldartillerie. — Nr. 89: Gedanken über Verwendung der

Kavallerie und reitenden Artillerie in der Schlacht. — Aus der französischen Feldartillerie. —

Deutsche Heereszeitung. Nr. 75: Die Angriffs- und Vertheidigungswaffe in der Schlacht am Yalau. — Nr. 76: Die Pferdefrage bei der russischen Kavallerie. — Nr. 77: Die Schablone bei den Truppenübungen. — Nr. 78: Ueber die Operationen der französischen Flotte gegen die deutschen Küsten im Jahre 1870. — Nr. 81: Kavallerie und lange Artillerielinien. — Nr. 82: Die preußische Armee von 1844/45. —

Allgemeine Militär-Zeitung. Nr. 71 und 72: Die französischen Manöver-Vorschriften von 1895. — Reformen in der niederländisch-indischen Kolonial-Armee. — Nr. 73: Das französische Offizierkorps. —

Militär-Zeitung. Nr. 37: Die russischen Festungen und ihre Kriegsbereitschaft. — Nr. 38: Aus der russischen Armee. — Nr. 41: Umschau auf dem Gebiete des Waffenwesens. —

B. Ausländische.

Oesterreich-Ungarn. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. 1. Heft. Oktober. Ueber Kavallerie-Verwendung. — Abrüstung?! Von W. Porth, k. u. k. Oberst. — Ueber den Werth und die Pflege der moralischen Kraft. Von Oberstlt. E. Rieger. — Memoire über eine neue Situationspläne- und Landkarten-Darstellungsmethode. Von J. J. Pauliny. —

Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift. September-Heft: Die Kavallerie-Offizierschulen in Wien, Saumur und Hannover. — Der Donau-Uebergang der Russen im Jahre 1877. — Oktober-Heft: Organisation der Militär-Bezirksverwaltungen in Rußland. —

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 11: Die kriegsmaritimen Ereignisse in Ostasien. — Die Operationen der III. japanischen Armee und der japanischen Flotte gegen Wei-hai-wei. — Die Probefahrten des russischen Torpedobootzerstörers „Sokol“. — Ueber den Stand des unterseeischen Vertheidigungswesens in Frankreich. —

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. 3. Heft: Ueber Etagenstellungen und Etagenfeuer der Feldartillerie. — Die Militär-Bekleidungsstoffe und deren Beurtheilung. —

Frankreich. L'Avenir militaire. Nr. 2033: La tactique navale moderne. — Les manoeuvres allemandes dans l'Uckermark et la Poméranie. — Nr. 2034: Justice militaire. — Manoeuvres de groupes d'armée. — Nr. 2035: Le règlement sur l'instruction du tir dans l'infanterie. — Nr. 2036: L'affaire Chédel au conseil de guerre. — Nr. 2040: Espionnage militaire. — La politique Européenne. — Nr. 2041: Les manoeuvres des Fauciles. — Nr. 2042: Armée coloniale. — Nr. 2043: Le recrutement actuell des troupes coloniales. —

Le Progrès militaire. Nr. 1549: La vie militaire au XVIII siècle. — Nr. 1562: Le développement de l'armée russe. —

La France militaire. Nr. 3439: Instruction du tir. Le noveau règlement. — Nr. 3445: Nos officiers. — Nr. 3453: L'armée coloniale. — Nr. 3461: Les grandes manoeuvres et la guerre. —

La Marine française. Nr. 23: Tactique de combat. — Grandes manoeuvres navales anglaises. —

Journal des sciences militaires. Septembre: La situation actuelle en extrême Orient. — Frontières et places fortes des principales puissances. — Le canon de l'Avenir, état actuel de la question. — Wissembourg—Froeschwiller—Châlons—Sedan—Chatillon—La malmaison. — Préparation de la compagnie au service en campagne. —

Revue du cercle militaire. Nr. 39: L'armée suisse ou 1894. — Nr. 40: Commenson se fait battre. — Nr. 41: Une comparaison des manoeuvres françaises et allemandes. — Nr. 42: La bicyclette pliante aux manoeuvres de 1895. — Le nouveau réglement sur l'instruction du tir. —

Revue de cavalerie. Septembre: Un Mémoire du général Préval sur l'organisation de la cavalerie (août 1811), par P. F. — Instrnction et conduite de la cavalerie. — Testament d'un cavalier, par le Général-Lieutenant G. von Pelet-Narbonne (traduit de l'allemand) [suite]. — Rezonville, 16 août 1870 (fin) [avec croquis dans le texte]. — La cavalerie austro-hongroise, par Carlo de Margherita, lieutenant au régiment de chevau-légers de Vicenza (24e) [fin]. — La Division de cavalerie de la Garde dans la campagne d'Italie (1859) [fin]. — Tir à cheval, individuel et par salves. — Observations d'un officier général russe; par le général W. Soukhomlinoff, commandant de l'École de cavaliorie des officiers à Saint-Pétersbourg. — La Brigade de hussards du lieutenant-colonel von Sohr de Ligny à Versailles (1815). —

England. Army and Navy Gazette. Nr. 1860: Our cavalry. — The German Army manoeuvres. — Nr. 1861: The curragh manoeuvres. — The new infantry Sword exercise. — Nr. 1862: The German and French manoeuvre Armies compared. — Nr. 1864: Indian frontier defense. — Nr. 1865: The Indian staff corps. —

United service Gazette. Nr. 3269: German army manoeuvres. — Nr. 3267: The recent experimental mobilisation. — Nr. 3275: The british army. — German soldiers on the march. — Nr. 3276: The artillery in Chitral. —

Rußland. Raswjädschik. Nr. 241: Das Ideal einer Kriegsakademie. — Nr. 242: Das Jagdkommando des 8. transkaspischen Schützenbataillons auf dem Posten von Sari Jasinsk. — Nr. 243: Unsere fahrende Artillerie. — Die Ausnützung der Zeit bei den Schießübungen. — Ein Friedensmarsch in Transkaukasien. — Nr. 244: Die Arten des Einschießens. — Nr. 245: Treibjagden mit Hunden bei den kaukasischen Jagdkommandos. — Der Nord-Ostseekanal, mit Zeichnungen. —

Italien. Rivista militare. Nr. 17: L'instruzione sulle armi e sue tiro per la fanteria del 23 aprile 1894. — L'instruzione cavalleristica in

Italia. — Nr. 18: La cultura e le armi. — Nr. 19: Fisiologia del comando. — Nr. 20: Sulla ta etica di montagna. —

Schweiz. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 9: Die Militärbildungsanstalten in Deutschland und Italien. —

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 9: Versuche der österreichischen Artillerie. — Irrthümer und Vorurtheile bezüglich der Kandarenwirkung. —

Blätter für Kriegsverwaltung. Nr. 9: Das Gebirgstransportwesen in Italien. — Die Konserven, deren Werth für die Verpflegung ꝛc. —

Literatur.

Das Wald- und Ortsgefecht. Eine kriegsgeschichtlich-taktische Studie. Mit in den Text gedruckten Abbildungen und 3 Kartenskizzen. Berlin 1895. Verlag von R. Eisenschmidt.

Die vorliegende Studie untersucht die wichtige und neuerdings viel umstrittene Frage, ob es in einem künftigen Kriege überhaupt noch in Folge der Fortschritte der modernen Präzisionswaffen zu einem Wald- und Ortsgefecht kommen wird, und, nachdem diese Frage unbedingt bejaht ist, wie der Kampf um diese Stützpunkte im Allgemeinen zu führen ist. Das letztere wird aus einer großen Anzahl angezogener Beispiele von Wald- und Ortsgefechten aus der neueren Kriegsgeschichte hergeleitet. Wir stehen nicht an, das Buch wegen seiner klaren, alles Unnöthige bei Seite lassende und alle wichtigen Einzelheiten hervorhebenden Darstellung, bei der das Gedächtniß und die Belesenheit des Verfassers in gleicher Weise bewunderswerth erscheint, ebenso wie wegen des überzeugenden Eindrucks, den seine taktischen Darlegungen und Folgerungen machen, für eins der besten Erzeugnisse auf dem Gebiet der neuesten taktischen Literatur zu erklären und sein Studium namentlich jedem ältern Offizier warm zu empfehlen. Besonders interessant erscheint auch das, gleichfalls von vielen Beispielen aus der neueren Revolutionsgeschichte begleitete Kapitel über den Straßenkampf, das jedem Soldaten, besonders aber dem mit der Niederwerfung eines Aufstandes in einer Stadt beauftragten Führer auf Grund der Erfolge und Fehler, welche die Kriegsgeschichte uns hierin überliefert hat, ausgezeichnete Lehren und Winke für einen etwaigen künftigen Fall giebt.

Handbuch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes der Infanterie. Zweite, nach den neuesten Dienstvorschriften bearbeitete Auflage. Berlin 1895. E. S. Mittler u. Sohn.

Zum zweiten Male liegt das aus 13 einzeln gehefteten Bändchen, in gemeinsamem hübschen Umschlage bestehende Handbuch vor uns. Die einzelnen Bändchen behandeln: I. Einleitung. II. Der innere Dienst: 1) Kenntniß der allgemeinen Dienstverhältnisse; 2) innerer Dienst der Kompagnie; 3) Disziplin, Gerichtsdienst, Ehrengerichte; 4) Verwaltung. III. Der äußere Dienst: 5) Dienstunterricht; 6) Turnen und Bajonettiren; 7) Exerziren; 8) Waffen, Munition, Schießen; 9) Gefechtslehre; 10) Felddienst; 11) Garnisondienst. IV. Mobilmachung.

Der Inhalt dieser einzelnen Abschnitte besteht meist aus gut zusammengefügten Auszügen aus den einzelnen, hierher gehörigen Reglement- und offiziellen Vorschriften. Wenn auch in einzelnen Theilen hier wohl zu weit gegangen und vielfach mehr geboten ist, als dem Offizier des Beurlaubtenstandes zu wissen nothwendig erscheint (z. B. in dem sonst vortrefflichen 8., ferner in dem 5. und 6. Bändchen), so ist das gesammte Werk ohne Zweifel dennoch als ein vortreffliches Kompendium für den gesammten Dienst anzusehen. Es bedeutet nicht nur für den Reserve- und Landwehroffizier einen wahren Schatz, da es ihn der Mühe enthebt, die zahlreichen Dienstvorschriften u. s. w. durchzustudiren, um das für ihn Wissenswerthe herauszufinden, sondern selbst der Linienoffizier bis zum jungen Kompagnieführer hinauf wird namentlich in einigen Theilen (u. a. dem 2. u. 4.) außerordentlich schätzenswerthe, weil wirklicher Diensterfahrung entnommene Rathschläge und Winke finden.

Les Manoeuvres de Forteresse. Souvenirs de Vaujours. Von Henri Mayerau und Edouard Noël. Paris. Berger-Levrault u. Cie. 1895.

Unter Leitung des Gouverneurs von Paris, Generals Saussier, fand im September des vorigen Jahres ein größeres Festungsmanöver bei dem Fort Vaujours vor Paris statt, das in halb militärischer, halb feuilletonistischer Darstellung zwei französische Territorialoffiziere, welche an der Uebung theilnahmen und von Beruf Schriftsteller sind, in dem vorstehenden Büchlein zu schildern unternahmen. Die Vorrede dazu schrieb in jenem elegisch-hoffnungsvollen Ton, der bei den französischen Chauvinisten Mode zu sein scheint, Herr Jules Claretie, natürlich, wie das bei solchen Vorreden üblich ist, Mitglied der Akademie. Ueber den Inhalt des Schriftchens ist nichts Besonderes zu sagen: es erhebt sich in seiner chronologischen Darstellung der Begebenheiten an den einzelnen Tagen, der bei dem Besuch des Präsidenten Casimir Périer gehaltenen Reden und erfolgten Auszeichnungen nicht über den Standpunkt einer Zeitungsberichterstattung. Höchstens ist daraus von allgemeinem Interesse, daß Paris z. Z. durch drei große verschanzte Lager gesichert wird, das nördliche auf dem Plateau von Montmorency, das östliche auf dem Plateau von Vaujours und Brie und das südwestliche auf dem Plateau von St. Cyr und Marly; der Umkreis des so geschaffenen riesenhaften Waffenplatzes

beträgt insgesammt 118 km (statt 55 im Jahre 1870) und die erste Vertheidigungslinie wird auf 160 km in der Peripherie geschätzt, woraus man französischerseits die Unmöglichkeit einer wirksamen feindlichen Umschließung folgert, da hierzu 600 000 Mann nöthig sein werden, die sich gegen einen energischen Vorstoß von Seiten des Eingeschlossenen nirgends rechtzeitig und genügend unterstützen könnten; eine regelrechte Belagerung aber verböte sich von selbst durch die Unmöglichkeit, genügendes Artillerie-Belagerungsmaterial für eine derartig weite Einschließungslinie zu beschaffen.

Mehrere Kärtchen erleichtern übrigens, den Operationen an den einzelnen Uebungstagen zu folgen, und mehrere Nachbildungen photographischer Momentaufnahmen lassen die einzelnen Persönlichkeiten und Momente des Manövers deutlich erkennen. Natürlich endete das Manöver schließlich mit dem Siege des Belagerten, dem es gelingt, durch einen entscheidenden Ausfall den in seinen Arbeiten bereits erfolgreich vorgeschrittenen Belagerer (natürlich als Deutscher gedacht) vernichtend zurückzuwerfen.

The Brain of the Navy by Spenser Wilkinson. Westminster. A. Constable & Co. 1895.

Der Verfasser des vor einigen Jahren erschienenen viel bemerkten Schriftchens „The Brain of the Army" und des andern, soviel wir wissen, in Deutschland weniger bekannten „The Command of the Sea" liefert in dem vorliegenden gewissermaßen ein Pendant zu dem erstgenannten Schriftchen. Er tritt hierin für eine vollständige Reform der augenblicklichen Organisation der britischen Admiralität, die Schaffung eines Marine-Generalstabes, sowie die Wirksamkeit hervorragender Fachleute an Stelle der bisher maßgebenden parlamentarischen Größen an der Spitze der Marineangelegenheiten ein, damit die britische Marine wieder zu der Bedeutung gelange, die sie zur Wahrung der vaterländischen Interessen haben müsse, gegenwärtig aber nicht besäße. Weder die Armee, noch die Marine sei jetzt für einen Kampf auf Leben und Tod bereit, und zu glauben, daß man „durch fortwährende freiwillige Zugeständnisse an Frankreich, Rußland und Deutschland" (!) den Handel sowie die politische Bedeutung des Reiches aufrecht erhalten könne, sei eine durchaus irrige Ansicht! — Die bekannte britische Anmaßung tritt zuweilen (z. B. auf Seite 116 bis 118) in so komischer Weise zu Tage, daß es sich schon deshalb der Mühe verlohnt, einen Blick in das Schriftchen zu thun, welches im Uebrigen naturgemäß nur für den ein besonderes Interesse hat, der sich mit der Frage der englischen Wehrmacht näher beschäftigt.

Französische Schulgrammatik nebst grammatischen Uebungsstufen. Für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Von Dr. Rehrmann, Prof. am Kgl. Kadettenkorps. Berlin 1895. E. S. Mittler u. Sohn.

Die Grammatik bildet mit den angeschlossenen grammatischen Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische den 3. Theil des Lehrganges

der französischen Sprache von Dr. Püttmann und Dr. Rehrmann, der von der General-Inspektion des Erziehungs- und Bildungswesens in erster Linie für die Unterrichtszwecke des Kadettenkorps und der Kriegsschulen in das Leben gerufen wurde. Mit den bereits erschienenen beiden anderen Theilen in engem Zusammenhang gebracht, steht dieses aus der Praxis hervorgegangene und für die Praxis bestimmte Buch ganz auf dem Boden der Schulreform, ohne in deren Uebertreibungen und Auswüchse zu verfallen. Es darf wohl heute als ein unbestrittener Grundsatz bezeichnet werden, daß ohne eine systematische Grammatik auf Schulen eine fremde Sprache nicht erlernbar ist, nur muß die Grammatik Dienerin, nicht, wie nach der alten Methode geschah, Herrin des Sprachunterrichts sein. Der Verfasser, der Schulen mit gemeinsamem Unterbau im Auge hat, wo der fremdsprachliche Unterricht mit Französisch beginnen soll und das Lateinische auf spätere Zeit verschoben wird, giebt in seiner Grammatik nicht bloß das absolut Nöthige, das durch den Druck noch geschickt hervorgehoben wird, sondern trifft unter dem zugleich durch die äußere Form erkennbar gemachten Nebensächlichen seine Auswahl auf Grund des praktischen Gebrauches. Die Sätze des Uebungsbuches sind fast durchweg — was nicht genug zu loben ist — dem praktischen Leben entnommen, abstrakte Sätze dagegen möglichst vermieden. Daneben finden wir eine große Anzahl zusammenhängender Stücke nebst Aufgaben zur selbstständigen Bearbeitung, alle wieder dem täglichen Leben, der Jetztzeit und deutschen Originalstoffen entnommen — so ganz abweichend von dem, was man bisher auf diesem Gebiet in einem fremdsprachlichen Lehrbuch zu finden pflegte! Schon allein aus diesem Grunde würde diese Grammatik, und wiese sie selbst nicht so zahlreiche andere Vorzüge auf, als sie es thatsächlich thut, hervorragende Anerkennung verdienen. Wie ganz anders wirkt solch ein Stoff als jene sattsam bekannten alten Anekdoten oder langweilige Reminiszenzen aus dem klassischen Alterthum in den meisten bisherigen Lehrbüchern! Wünschenswerth erscheint ein „Schlüssel" zu diesen Uebersetzungen für die Lehrer, da vielleicht doch nicht Alle die Sprache soweit beherrschen, um für jeden deutschen Ausdruck der modernen Umgangssprache gleich sicher den allein richtigen fremdsprachlichen Ausdruck zu finden. Die äußere Ausstattung ist der Bedeutung dieses Buches durchaus entsprechend — d. h. ganz vortrefflich.

Universum. Illustrirte Familien-Zeitschrift. Verlag des „Universum", Dresden.

Das neueste Heft enthält unter Anderm: Paul Lindau: Die Brüder, Roman (Fortsetzung); Ernst von Hesse-Wartegg: Die Gerichtspflege bei den Chinesen (mit sechs Illustrationen nach Originalphotographien); Ernst Eckstein: Die blonde Französin, Erzählung eines Deutschen; Dr. Ludwig Staby: Das Reisen der Zugvögel; Richard Zoozmann: Meeridylle; P. G. Heims: Seemanns-Latein; Dr. Fr. Ranzow: Herz- und Lungengymnastik; Anton Giulio Barrili: Kapitän Dodero, Erzählung (Fortsetzung); Porträt und Biographie: Wilhelm Doerpfeld; der Leuchtthurm von Eddystone (mit Abbildung); Erich Körner: Die Stierkämpfe in

Rimes (mit zwei Abbildungen); Miscellen; Bildertexte; Humoristisches; Büchertisch; Räthsel und Spiele; Welttelephon. Von den Kunstbeilagen und Vollbildern heben wir hervor: Ch. Kröner: Rebhühnerjagd; Z. Ajdukiewicz: Verschmähte Liebe (Doppelblatt); Hugo Oehmichen: Gänseliesel als Modell. (Durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Heimchen am Herd.

Von der mit diesem anheimelnden Titel ausgestatteten „illustrirten Wochenschrift für die Familie" (Verlag des Universum, Dresden) liegt uns heute die 4. und 5. Nummer vor. Angesichts des wahrhaft vorzüglichen textlichen, wie illustrativen Inhalts auch dieser Nummern können wir unser Urtheil dahin abgeben, daß sich bei diesem neuen Unternehmen die Begriffe „billig und gut, nein — vorzüglich" in geradezu mustergültiger Weise decken und empfehlen daher allen unsern Lesern ein Abonnement auf dieses interessante und dabei billigste Familienblatt (Preis pro Nummer 10 Pfg.) auf's Angelegentlichste.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern“ am 1sten jedes Monats.

Inseratentheil
der
„Neuen Milit. Blätter“

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der **„Neuen Militärischen Blätter“, Berlin W.,** Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.







Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**

für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.

Heeresergänzung und Friedenspräsenzstärke in Frankreich im Jahre 1895.

Wir knüpfen die Besprechung der Rekrutirungsverhältnisse in Frankreich an unsern Aufsatz in dieser Zeitschrift (I. Semester 1895, Seite 120) an.

Es war darin entwickelt worden, daß die Jahrgänge 1890 und 1891 außerordentlich schwach gewesen waren, weil sie die in den Feldzugsjahren 1870/71 (l'année terrible, das Schreckensjahr, benennen die Franzosen diese Zeit) geborenen Militärpflichtigen umfaßten. Der Jahrgang 1892 aber zeigte durch seine günstigen Ergebnisse, daß die Wirkungen dieser Zeit überwunden waren. Er erreichte wieder eine normale Stärke, wurde aber, wie später noch dargelegt werden soll, noch übertroffen durch die Rekrutirung des Jahrgangs 1893.

Im Sommer 1895 befanden sich unter den Fahnen die Jahrgänge 1891, 1892 und 1893. Wir erinnern hierbei nochmals daran, daß in Frankreich, abweichend von unserem Gebrauche, der Jahrgang nicht nach dem Einstellungsjahr benannt wird, sondern nach dem Jahre, in dem die Vorbereitung zur Aufstellung der alphabetischen Listen beginnt, d. h. in dem die Militärpflichtigen ihr 20. Lebensjahr vollenden. Die Einstellung erfolgt im folgenden Jahre, indem die Militärpflichtigen ihr 21. Lebensjahr vollenden, also ein Jahr später als bei uns.

Da sich also nunmehr nur noch ein schwacher Jahrgang (1891), dagegen zwei starke Jahrgänge unter den Fahnen befinden, so mußte die Friedenspräsenzstärke hierdurch bedeutend gesteigert werden. Hierzu kommt, daß im Frühjahr 1894 der damalige Kriegsminister Mercier zur Hebung der Friedenspräsenzstärke und zur vollen Ausnutzung der Wehrkraft des Landes die Vorschriften über die ärztliche Untersuchung bei der Aushebung verschärfte um die große Zahl der nur bedingt tauglichen zu verringern, die lediglich für den Mobilmachungsfall, dem sogenannten Service auxiliaire, dem Hülfsdienst zugewiesen, im Frieden aber nicht zur Dienstpflicht herangezogen wurden.

Die Folge davon war, daß die Friedenspräsenzstärke mit der Rekruteneinstellung im Herbste 1894 in einer Weise wuchs, daß sie mit den finanziellen Mitteln, die das Budget zur Verfügung stellte, nicht in Einklang gebracht werden konnte. Der Kriegsminister sah sich daher ver=

anlaßt zu einer gesetzlich erlaubten Maßregel zurückzugreifen und eine nicht unerhebliche Anzahl der zur drei- bezw. zweijährigen Dienstzeit Eingestellten bezw. Ausgehobenen nach einjährigem Dienst zu entlassen bezw. nur zu einjährigem Dienst einzustellen. Man nannte die letzteren die „deuxième portion“, nach einer im früheren Wehrgesetz von 1872 bestehenden Einrichtung. In Bezug auf die Einzelheiten verweisen wir auf den bereits erwähnten früheren Aufsatz (S. 124 a. a. O.).

Der Kriegsminister sah sich nachträglich mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung genöthigt, einen Theil dieser Maßregeln wieder zurückzunehmen.

Was nun den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit während des Jahres 1895 anbetrifft, so sollten nach einer kriegsministeriellen Verfügung vom 10. September 1894 24000 Mann des Jahrgangs 1892 am 1. April 1895 vorzeitig entlassen werden. Am 28. Dezember 1894 erschien eine kriegsministerielle Verfügung, in der auch diese Maßregel zurückgenommen und verfügt wurde, daß diese Mannschaften nicht vorzeitig entlassen werden, sondern ihrer vollen gesetzlichen Dienstpflicht genügen sollten. In der Begründung dieses immerhin peinlichen Entschlusses ist gesagt, daß die Friedenspräsenzstärke aus mehreren Veranlassungen bereits wieder erheblich geschwächt worden sei, und zwar zunächst durch die Abgaben, die die Landarmee an die Kolonialarmee hätte leisten müssen. Letztere (der Hauptsache nach aus der „Marine-Infanterie und Artillerie“ bestehend) darf nämlich infolge des Gesetzes vom 30. Juli 1893 keine Ausgehobenen, sondern nur Freiwillige einstellen. Die Zahl der Freiwilligen reicht aber trotz Bewilligung von Prämien und Zulagen nicht aus, und so sieht man sich, wie vorauszusehen war, genöthigt, von der gesetzlich eingeräumten Befugniß Gebrauch zu machen und auf die Landarmee zurückzugreifen, die nun die erforderlichen Abgaben leisten muß, um die Kolonialarmee auf die Etatsstärke zu bringen. Wie hoch diese Abgaben sich belaufen, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Wir haben sie in dem mehrerwähnten Aufsatz auf mindestens etwa 6000 Mann berechnet.

Als weiteren Grund führt der Kriegsminister an, daß das Expeditionskorps für Madagaskar ein starkes Kontingent in Anspruch genommen habe, das aus besonders bewilligten Krediten unterhalten werde. Die budgetmäßigen Mittel reichten daher aus, um die fraglichen 24000 Mann unter den Fahnen zu halten.

Daß der Kriegsminister sich für gezwungen erachtete, seine Verfügung dergestalt zu begründen und gewissermaßen zu entschuldigen, war an und für sich schon mißlich. Die wiederholte Zurücknahme früherer Verfügungen, wenn dergleichen zwar auch in Frankreich gerade nichts Seltenes ist, wirkte ungünstig auf seine Stellung ein.

Wenn wir den ganzen Verlauf dieser Dinge nochmals überblicken, so müssen auch wir sagen, daß es den Eindruck einer außerordentlichen Unsicher-

heit macht, wenn der Kriegsminister im Jahre 1894 zuerst die größten Anstrengungen macht, um die Friedenspräsenzstärke zu heben und nicht vor dem so stark angefeindeten Mittel zurückscheut, auch minder Taugliche (Krüppel, wie man in der Presse sagte) in die Armee einzustellen, um dann plötzlich und gänzlich überraschend zu erklären, daß die Friedenspräsenzstärke zu groß sei und durch neue Maßregeln von sehr fragwürdiger Zweckmäßigkeit herabgemindert werden müsse, wenn er dann schließlich auch diese Maßregeln unter dem Druck der öffentlichen Meinung schrittweise zurücknehmen muß. Daß seine Stellung dadurch erschüttert wurde ist nicht zu verwundern.

Im März 1895, noch bei Berathung des Budgets 1895, trat die Frage der Friedenspräsenzstärke der „Effectifs“ wieder in der Deputirtenkammer auf, angeregt von dem Berichterstatter für das Militärbudget, Jules Roche, dem bekannten Vertreter der Ansicht, daß die Friedensstärke der einzelnen Einheiten erhöht werden und außerdem stabil sein müsse. Er genießt aus diesem Grunde in der Armee einiges Ansehen.

Jules Roche verglich die französische und deutsche Friedenspräsenzstärke und wies darauf hin, daß es nicht genüge, die Gesammtstärke in Vergleich zu stellen, sondern daß es auf die einzelnen Einheiten, Kompagnien u. s. w. ankomme. Diese müßten eine andauernde und hinreichende Stärke haben. Daran fehle es aber gerade in Frankreich und darin befinde er sich im grundsätzlichen Gegensatz zum früheren Kriegsminister Mercier (dieser hatte inzwischen dem General Zurlinden Platz gemacht). Mercier sei der Ansicht gewesen, daß die Armee (damit ist die Friedensarmee gemeint) nur eine Schule und nicht ein Werkzeug sei. Er aber sei im Gegentheil der Meinung, daß die Armee ein stets bereites Werkzeug sein müsse und nicht nur eine Schule für Soldaten, die nur durch die Armee durchgehen, um im Mobilmachungsfalle mit einer unzureichenden Ausbildung unter die Fahnen zurückzukehren. Jules Roche zieht zum Beweise für seine Ansicht außer Aussprüchen von Bismarck den bekannten Militär-Schriftsteller Frh. von der Goltz heran, der übrigens von allen deutschen Militär-Schriftstellern zur Zeit wohl mit am meisten in Frankreich von der militärischen Presse und von Parlamentsrednern zitirt wird.

Seit dem Jahre 1893 betrage die Friedensstärke einer deutschen Kompagnie 150 Köpfe (was annähernd richtig ist). Zur Erreichung der Kriegsstärke von 250 Köpfen sei daher nur eine Kriegsverstärkung von 100 Köpfen erforderlich. Somit sei die deutsche Armee ein wirkliches Kriegswerkzeug. In Frankreich dagegen, wo die Kriegsstärke der Kompagnie in gleicher Weise wie in Deutschland 250 Köpfe betrage, zähle im Frieden nach dem Kadresgesetz von 1875 die Komgagnie 125, die Eskadron 150 und die Batterie 108 Köpfe. Dieses Kadresgesetz sei aber im Laufe der Zeit immer mehr außer Acht gelassen worden.

Nicht nur sei die Friedenspräsenzstärke sowohl insgesammt als auch

bei den einzelnen Einheiten unter die etatsmäßige Stärke heruntergegangen, sondern innerhalb der einzelnen Einheiten schwanke die Stärke fortgesetzt innerhalb desselben Jahres, so daß nach den vom Kriegsministerium angestellten statistischen Ermittelungen im Laufe des Jahres 1893 die Zahl der thatsächlich unter den Fahnen befindlichen Mannschaften innerhalb der einzelnen Kompagnien zwischen 101 und 106 (wovon aber wiederum nur ein Theil zum Dienst verfügbar), innerhalb der Eskadrons zwischen 148 und 87 geschwankt habe.

Der Kriegsminister Mercier habe zwar die Absicht geäußert, dem Uebelstand abzuhelfen. Nachdem aber die günstigen Rekrutirungsergebnisse es ermöglicht hätten, den Truppentheilen ihre etatsmäßige Stärke zu geben, habe man plötzlich alles durch die vorzeitigen Entlassungen wieder in Frage gestellt. Wenn in einem Jahre 106 000 Rekruten allein bei der Infanterie nur zu einjährigem Dienst eingestellt wurden, so habe man in Wahrheit keine dreijährige Dienstpflicht mehr. Dabei seien die Kadres durchaus ungenügend, indem die deutsche Kompagnie 28 Unteroffiziere besitze, die fast alle Kapitulanten wären (eine starke Uebertreibung! Jules Roche hat wohl sämmtliche Gefreiten einer Kompagnie als Unteroffiziere gerechnet), zähle die französische Kompagnie nur 15 Unteroffiziere, worunter kaum 3 Rengagirte (Kapitulanten). (Ohne auf die letzteren, willkürlichen Zahlen einzugehen, sei zugegeben, daß die Zahlen der Kapitulanten-Unteroffiziere in Deutschland erheblich stärker ist als in Frankreich.)

Das Ergebniß seiner mit großer Erregung aufgenommenen Rede faßt Jules Roche in folgendem emphatischen Schluß zusammen:

„Der Vergleich hat somit folgendes beunruhigende Ergebniß: er zeigt uns, daß unsere Truppen einerseits um mehr als die Hälfte schwächer an Unteroffizieren sind, andererseits, daß diese eine nur halb so lange Dienstzeit haben wie in Deutschland.

Somit muß bei uns alles von Einzelnen geleistet werden und die Organisation leistet nichts.

Freilich, was die Ueberlegenheit des Einzelnen der französischen Soldaten anbetrifft, so bin ich gewiß der Erste, der sie anerkennt. Der französische Soldat kann siegreich jeden Vergleich bestehen, aber wir brauchen doch eine Organisation.“

Wir haben die Rede Jules Roches etwas eingehender wiedergegeben, weil dieser Deputirte Anfangs 1895 in diesen Angelegenheiten das große Wort führte und in dieser seiner Rede diejenigen Ansichten und Streitfragen berührt, die in der That heute in Frankreich bei der öffentlichen Erörterung militärischer Fragen eine Hauptrolle spielen.

Es frug sich nun, wie der Kriegsminister General Zurlinden sich zu der ganzen Frage und im besonderen zu den von seinem Vorgänger ins Werk gesetzten Neuerungen stellen würde.

General Zurlinden ließ nun alsbald nach dem Antritt seines Amtes keinen Zweifel mehr darüber, daß er die Auskunftsmittel, zu denen sein Vorgänger gegriffen hatte, durchaus über Bord werfen wolle. Er ist ein Gegner des Grundsatzes, die Einstellungsziffern auf Kosten der Dienstzeit und einer soliden Ausbildung zu erhöhen. Er sprach sich bereits im März 1895 deutlich über die auf der Tagesordnung stehende Hauptfrage der „Effectifs" aus.

In Uebereinstimmung mit dem Generalstab und dem „obersten Kriegsrath" hielt er eine Etatsstärke von 125 Köpfen für die Kompagnie im Innern des Reiches für hinreichend, während die Kompagnien in den Grenzgebieten unbedingt auf 175 Köpfe gebracht werden müßten, um ihrer wichtigen Aufgabe gewachsen zu sein. Wenn man diese Etatsstärke zu Grunde lege, gelange man zu einer Friedenspräsenzstärke von 540 000 Mann. Aus budgetären Gründen sei man bisher noch nicht hierzu gekommen, werde aber dem Budget für 1896 eine solche Heeresstärke zu Grunde legen. Die Rekrutirungsergebnisse reichten völlig hierzu aus, ohne daß man auf dem von Mercier betretenen Wege weiter zu gehen veranlaßt wäre.

Hierbei hat er diejenigen Maßregeln im Auge, durch die, wie bereits erörtert, der Kriegsminister Mercier das jährliche Rekrutenkontingent derart gesteigert hatte, daß es seinen eigenen Voranschlag weit übertraf und im Jahre 1894 die außerordentliche Höhe von 235 000 Rekruten erreichte. Damit begab man sich aber nach Ansicht Zurlindens auf eine gefährliche Bahn. Bei einer Bevölkerung von 38 Millionen Seelen könne man hinsichtlich der Zahl keinen Wettstreit mit Ländern eingehen, deren Bevölkerung ganz erheblich stärker sei. Man dürfe keine schwächlichen Leute in die Armee einstellen, die allerdings fraglos für gewisse Dienstverrichtungen ohne Waffe zu verwenden wären, die aber dafür bei der nun einmal mit Rücksicht auf das Budget gebotenen Beschränkung anderen brauchbaren Soldaten den Platz wegnähmen, deren Dienst- und Ausbildungszeit man deshalb heruntersetzen müsse. Auf diese Weise vermehre man nur die „deuxième portion" (d. h. den zu nur einjährigem Dienst bestimmten Theil) des Kontingents auf Kosten der Güte der Armee und zwar hauptsächlich der Armee in erster Linie.

Was den General Mercier seiner Zeit in Wirklichkeit zu seinem Verfahren veranlaßte, waren hauptsächlich folgende Betrachtungen, die für uns interessant sind. Man hatte damals in der französischen Heeresleitung überwiegend Gewicht auf die Organisation der Reserveformationen gelegt, wohin auch hauptsächlich das Kadresgesetz vom 25. Juli 1893 zielte. Die damaligen großen Manöver hatten vorwiegend den Zweck, den thatsächlichen Werth der Reserveformationen zu ermitteln. In diesem Gedankengang wurde Mercier darauf geführt, die jährliche Rekruteneinstellung zu erhöhen, um die Zahl der jährlich durch die Armee durchgehenden und dadurch dem-

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.

Heeresergänzung und Friedenspräsenzstärke in Frankreich im Jahre 1895.

Wir knüpfen die Besprechung der Rekrutirungsverhältnisse in Frankreich an unsern Aufsatz in dieser Zeitschrift (I. Semester 1895, Seite 120) an.

Es war darin entwickelt worden, daß die Jahrgänge 1890 und 1891 außerordentlich schwach gewesen waren, weil sie die in den Feldzugsjahren 1870/71 (l'année terrible, das Schreckensjahr, benennen die Franzosen diese Zeit) geborenen Militärpflichtigen umfaßten. Der Jahrgang 1892 aber zeigte durch seine günstigen Ergebnisse, daß die Wirkungen dieser Zeit überwunden waren. Er erreichte wieder eine normale Stärke, wurde aber, wie später noch dargelegt werden soll, noch übertroffen durch die Rekrutirung des Jahrgangs 1893.

Im Sommer 1895 befanden sich unter den Fahnen die Jahrgänge 1891, 1892 und 1893. Wir erinnern hierbei nochmals daran, daß in Frankreich, abweichend von unserem Gebrauche, der Jahrgang nicht nach dem Einstellungsjahr benannt wird, sondern nach dem Jahre, in dem die Vorbereitung zur Aufstellung der alphabetischen Listen beginnt, d. h. in dem die Militärpflichtigen ihr 20. Lebensjahr vollenden. Die Einstellung erfolgt im folgenden Jahre, indem die Militärpflichtigen ihr 21. Lebensjahr vollenden, also ein Jahr später als bei uns.

Da sich also nunmehr nur noch ein schwacher Jahrgang (1891), dagegen zwei starke Jahrgänge unter den Fahnen befinden, so mußte die Friedenspräsenzstärke hierdurch bedeutend gesteigert werden. Hierzu kommt, daß im Frühjahr 1894 der damalige Kriegsminister Mercier zur Hebung der Friedenspräsenzstärke und zur vollen Ausnutzung der Wehrkraft des Landes die Vorschriften über die ärztliche Untersuchung bei der Aushebung verschärfte um die große Zahl der nur bedingt tauglichen zu verringern, die lediglich für den Mobilmachungsfall, dem sogenannten Service auxiliaire, dem Hülfsdienst zugewiesen, im Frieden aber nicht zur Dienstpflicht herangezogen wurden.

Die Folge davon war, daß die Friedenspräsenzstärke mit der Rekruteneinstellung im Herbste 1894 in einer Weise wuchs, daß sie mit den finanziellen Mitteln, die das Budget zur Verfügung stellte, nicht in Einklang gebracht werden konnte. Der Kriegsminister sah sich daher ver=

höhung des Mannschaftsetats dagegen zielt auf die vom Kriegsminister im März 1895 bereits für 1896 in Aussicht genommene Friedenspräsenzstärke von 540 000 Mann, die zur Erreichung der etatsmäßigen Stärke bei allen Einheiten und zu der vorgesehenen Verstärkung in den Grenzgebieten für erforderlich bezeichnet wurde. Die Erhöhung des Pferde-Etats endlich ist durch die Verstärkung des Offiziercetats, durch die Reorganisation der Artillerie und des Genie, sowie durch einige andere organisatorische Aenderungen begründet.

Im Juni 1895 veröffentlichte die Regierung ferner den offiziellen Bericht über die Rekrutirungsergebnisse des Jahres 1894 („Compte rendu sur le recrutement de l'armée pendant l'année 1894"), welche die im Herbst 1894 eingestellte Jahresklasse 1893 nebst den Zurückgestellten der beiden vorhergehenden Jahresklassen betreffen. Hiernach beträgt die Zahl der im Jahre 1894 zur Losung zugelassenen Militärpflichtigen 330 138. Ein Vergleich zwischen den betreffenden Zahlen der letzten fünf Jahre läßt die Wirkung der beiden Kriegsjahre auf die Jahrgänge 1890 und 1891, die in den Jahren 1891 und 1892 eingestellt wurden, deutlich erkennen.

Es wurden zur Losung zugelassen:

Im Jahre 1894	330 138
" " 1893	343 651
" " 1892 (Jahrgang 1891!)	277 425
" " 1891 (Jahrgang 1890!)	300 247
" " 1890	310 275

Die Ergebnisse der Jahre 1893 und 1894 erreichen also wieder eine normale Stärke. „Die Rückwirkung der Schreckenszeit ist beendet", sagt der „Progrès militaire" mit Genugthuung.

Die Aushebung hatte nun im Jahre 1894 auf Grund der Entscheidungen der Aushebungskommissionen folgende Ergebnisse, neben die des Vergleichs halber die Ergebnisse vom Jahre 1893 gesetzt werden sollen.

	Im Jahre 1894:	1893:
Zur Losung zugezogen	330 138	343 651
Davon:		
1. Dauernd untauglich (wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen)	26 081	30 356
2. Zu dreijährigem Dienst ausgehoben . .	169 042	156 576
3. Auf Grund des Artikels 21 des Wehrgesetzes (wegen häuslicher Verhältnisse) nur zu einjährigem Dienst ausgehoben (dispensés) .	42 484	39 582
4. Auf Grund des Artikels 23 des Wehrgesetzes (Studirende, Lehrer u. s. w.) nur zu einjährigem Dienst ausgehoben (dispensés) .	4 753	4 415
5. Bereits vorher freiwillig eingetreten .	32 250	34 614

	Im Jahre 1894:	1893:
6. Wegen zeitiger Untauglichkeit zurückgestellt	40 082	50 373
7. Zum Hülfsdienst (Service auxiliaire, Dienst ohne Waffe, wegen geringer körperlicher Fehler, nur für den Mobilmachungsfall) bestimmt .	15 363	27 620
8. Wegen schwerer Vorstrafen ausgeschlossen	83	115

Der Vergleich giebt zu mehreren Bemerkungen Veranlassung. Die Zahl der zu dreijährigem Dienst ausgehobenen Militärpflichtigen ist 1894 erheblich stärker, als 1893 (169 042 gegenüber 156 576), trotzdem die Gesammtzahl der zur Losung Zugezogenen 1894 schwächer ist als 1893. Wir erkennen hierin die Wirkung der bereits erörterten Maßregeln des früheren Kriegsministers Mercier, der zu Gunsten einer möglichst hohen Einstellungsziffer die Anforderungen bei der ärztlichen Untersuchung heruntergesetzt und auch minder Taugliche eingestellt hatte. Aus demselben Grunde ist daher im Jahre 1894 die Zahl der zum service auxiliaire bestimmten Militärpflichtigen bedeutend geringer als 1893.

Die Folge davon war einerseits, daß diese Ausgehobenen von geringerer Tauglichkeit, die berüchtigten „bons 2e categorie", zum großen Theil nachträglich von ihren Truppentheilen als untauglich entlassen werden mußten, und damit der Wehrkraft des Landes gänzlich verloren gingen, während sie, wenn sie von vornherein dem service auxiliaire zugewiesen worden wären, wenigstens in dieser, wenn auch beschränkten Form im Mobilmachungsfalle zur Verfügung gestanden hätten. Andernfalls gerieth der Minister nachher durch die Stärke des Jahrgangs in die bereits mehrfach erörterte Verlegenheit und mußte mit Rücksicht auf das Budget eine Theilung des zum dreijährigen Dienst ausgehobenen Kontingents in eine première und deuxième portion vornehmen. Letztere, in Stärke von 36 000 Mann, wurde nur zu einjährigem Dienst bestimmt und ist daher von obigen 169 042 Rekruten abzuziehen und bei den Einjährigen zuzutragen. Dadurch verschiebt sich das ganze Zahlenverhältniß in einer durchaus ungesunden, den Grundsatz der dreijährigen Dienstzeit stark durchbrechenden Richtung. Dazu kommt noch die Zahl Derer, die auf Grund des Artikels 22 des Wehrgesetzes als Ernährer ihrer Familien („soutiens de famille") zu nur einjährigem Dienst bestimmt werden, und daher auch noch von obiger Summe der Dreijährigen abzuziehen sind. Diese Zahl beträgt für 1894: 8327 Mann.

Zieht man nunmehr noch die bei der Aushebung des Jahres 1894 über die Zurückgestellten der beiden vorhergehenden Jahrgänge (1892 und 1891) gefällten Entscheidungen in Betracht, so ergiebt sich thatsächlich folgendes Bild:

Zu drei- und zweijährigem Dienst ausgeboben .	135 032
Zu einjährigem Dienst ausgehoben	109 611
Zusammen	244 643

Hierzu kommen noch für die Landarmee:

Freiwillige	18 177
Algerisches Kontingent	2 871

Außerdem traten 3194 Freiwillige in die Flotte und 5442 in die Kolonialarmee (Marine-Infanterie und Artillerie) ein.

Von sonstigen Angaben des Rekrutirungsberichts sei noch erwähnt, daß die Zahl der Militärpflichtigen, die weder Lesen noch Schreiben können, 5,74 pCt. beträgt. Zum Vergleich seien die betreffenden Zahlen der letzten Jahre zusamengestellt:

1890:	8,40 pCt.
1891:	7,55 „
1892:	7,05 „
1893:	6,43 „
1894:	5,74 „

Wenn somit auch das Verhältniß sich dauernd vermindert, so ist man in Frankreich mit dieser Abnahme mit Rücksicht auf die großen Opfer, die für den allgemeinen unentgeltlichen Unterricht gebracht werden, doch nicht völlig zufrieden.

Die Durchschnittsgröße der Rekruten betrug 1,64 m (das Mindestmaß beträgt bekanntlich in Frankreich 1,54, also dasselbe Mindestmaß, was in Deutschland für die Infanterie gilt).

Stellen wir uns zum Schluß das Gesammtergebniß des Jahrgangs 1893 mit demjenigen des Jahrgangs 1892 noch einmal zusammen, so ergiebt sich:

	Jahrgang 1893	1892
Zu drei- und zweijährigem Dienst ausgehoben	135 032	152 813
Zu einjährigem Dienst ausgehoben	109 611	59 887
Zusammen	244 643	212 700
Hierzu:		
Freiwillige	18 177	19 615
Algerisches Kontingent	2 871	3 049
Im Ganzen:	265 691	235 364

Wir hatten in unserm Aufsatze „Ueber die Rekrutirungsergebnisse in Frankreich" (S. 123 a. a. O.) zu einer Zeit, als die amtlichen Nachrichten über die Ergebnisse des Jahrgangs 1893 noch nicht vorlagen, denselben (zum Theil schätzungsweise) auf 258 058 berechnet, also etwas geringer. Man muß jedoch die bereits erwähnte starke Entlassung der „bons 2e catégorie" hierbei in Betracht ziehen. Bestimmte Nachrichten über die Zahl der so Entlassenen liegen uns zur Zeit nicht vor, man könnte sie jedoch nach einigen Nachrichten auf 15 000 schätzen. Zieht man diese ab, so bleibt immer noch ein überaus starkes Jahreskontingent von rund 250 000 Re-

kruten. Hiervon sind aber, abgesehen von den nur zu einjährigem Dienst eingetretenen Freiwilligen, aber einschließlich des gesetzlich nur zu einjährigem Dienst verpflichteten Algerischen Kontingents rund 112 000 Einjährige. Dies Verhältniß ist allerdings derart ungünstig, daß man sich nicht wundern kann, daß das System Mercier so schnell zusammenbrach. Demgegenüber würde die allgemeine zweijährige Dienstzeit bei weitem vorzuziehen sein.

Die Frage der zweijährigen Dienstzeit hat auch im Jahre 1895 in Frankreich wieder und zwar in langsam steigendem Maße die Gemüther bewegt. Nach wie vor sind wir der Ansicht, daß der Vorgang Deutschlands hier, wie in vielen anderen militärischen Dingen für die leitenden Kreise in Frankreich hauptsächlich die Veranlassung gab, diese Frage ins Auge zu fassen.

Während die bisherigen Vorschläge zur Einführung der zweijährigen Dienstzeit (z. B. diejenige des Deputirten Deloncle im Jahre 1893) nicht allzu ernsthaft zu nehmen waren, so hatte doch der Gedanke allmählich immer weitere Kreise ergriffen, dergestalt, daß am 10. November 1894 der General Jung nebst einigen anderen Deputirten der Deputirtenkammer einen Gesetzentwurf betreffend Einführung der zweijährigen Dienstzeit vorlegte, der der Armeekommission zur Begutachtung überwiesen wurde.

Die Begründung dieses Entwurfs geht von der unbedingten Nothwendigkeit der allgemeinen und gleichen Dienstpflicht für jeden Staatsbürger aus. Dieser Grundsatz der ersten Republik, der der levée la masse zu Grunde lag, wurde leider bald aufgegeben. Die Konskription und in ihrer Folge die Stellvertretung verdarben die französische Heeresorganisation bis zum Jahre 1870 hin, indem sie die Wehrpflicht auf den ärmeren Theil der Bevölkerung abwälzten. Das Wehrgesetz von 1872 suchte den Schaden gut zu machen, indem es die Stellvertretung abschaffte. Aber es ließ in der Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen, die für ihre Vergünstigung bezahlten, eine Ungleichheit vor dem Gesetz bestehen.

Das neue Wehrgesetz von 1889 war lediglich auf die Wähler berechnet. Die Einjährig-Freiwilligen wurden zwar abgeschafft, aber der einjährige Dienst blieb für einen großen Theil der Militärpflichtigen aus allen möglichen Veranlassungen bestehen, und die Wähler bestürmen ihre Abgeordneten immerzu, um eine noch weitere Ausdehnung dieser Befreiungsgründe zu erreichen. Dazu kommt die vom Kriegsministerium im Jahre 1894 angeordnete außerordentliche Vermehrung der Einjährigen auf Kosten der Dreijährigen. (Man sieht, wie die unglückselige Maßregel des Kriegsministers Mercier auch hier ihre Schatten wirft, und man kann wohl sagen, daß gegenüber einer solchen Gestaltung der Dienstpflicht auch in Frankreich die allgemeine Einführung der zweijährigen Dienstpflicht vorzuziehen sein würde.

Die bekannten entgegenstehenden Schwierigkeiten, nämlich die Unmöglich-

keit, einen Kavalleristen in 2 Jahren genügend auszubilden, sowie die erforderlichen Kadres heranzubilden, hält der General Jung nicht für unüberwindlich. (Die letztgenannte Schwierigkeit ist übrigens durchaus nicht zu unterschätzen. Unter Heranbildung der Kadres ist nämlich die Schaffung eines tüchtigen Unteroffizierkorps zu verstehen. Da aber in Frankreich gesetzlich nur höchstens ²/₃ der Unteroffiziere Kapitulanten sein können, und diese Zahl aus finanziellen Gründen auf dem Verordnungswege noch weiter eingeschränkt ist, so muß ein nicht unerheblicher Theil des Unteroffizierkorps aus den ihrer Dienstpflicht genügenden Mannschaften entnommen werden. Es ist einleuchtend, daß dies bei zweijähriger Dienstzeit bedeutend schwerer ist als bei dreijähriger.)

Der Entwurf des Generals Jung räumt nun gänzlich mit allen dispensés der bisherigen Artikel 21, 22, 23 u. s. w. des Wehrgesetzes von 1889 auf. Alle diese wegen häuslicher Verhältnisse, als Lehrer oder Studirende und dgl. bisher nur zum einjährigen Dienst Herangezogenen müssen 2 Jahre dienen. Wer durch die Dienstzeit in der Ausbildung für seinen Beruf geschädigt wird, kann bis zum 25. Lebensjahre Aufschub erhalten.

Mancherlei läßt sich gegen diesen radikalen Entwurf des Generals Jung einwenden. Zunächst ist der Einwurf, den die Gegner der zweijährigen Dienstzeit machen, daß nämlich für die Kavallerie eine nur zweijährige Ausbildung durchaus unzulänglich sei, bei uns in Deutschland als berechtigt anerkannt worden. Die Vertreter der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich haben sich nun aber selbst in die Lage gesetzt, daß sie das Auskunftsmittel, zu dem man in Deutschland gegriffen habe, nicht anwenden können. Bei uns werden bekanntlich die Rekruten der Kavallerie und reitenden Feldartillerie zu dreijährigem Dienst und nur diejenigen der übrigen Waffen zu zweijährigem Dienst eingestellt. Eine solche Ungleichheit der Dienstpflicht würden die Verfechter der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich aber unter keinen Umständen in ihr Programm aufzunehmen in der Lage sein, da der Hauptgrund, den sie (und zwar durchaus nicht ohne Berechtigung) gegen das bisherige Wehrgesetz vorbringen, eben in der Ungleichmäßigkeit der Dienstpflicht besteht, wie sie jetzt infolge der immer mehr gesteigerten Anzahl der nur zum einjährigen Dienst eingestellten Rekruten gegenüber den dreijährigen vorhanden ist.

Die hauptsächliche Schwierigkeit, an der die Einführung der zweijährigen Dienstzeit innerhalb absehbarer Zeit in Frankreich scheitern wird, hat der General Jung aber gar nicht berührt. Wir glauben in unserem mehrerwähnten Aufsatz seinerzeit den Nachweis erbracht zu haben, daß die Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich zu einer Herabsetzung der Friedenspräsenzstärke führen muß. Zu einer solchen kann aber die Mehrheit der Volksvertretung ebenso wie die Regierung nie und nimmer die Hand bieten. Der Sturm der öffentlichen Meinung

der durch einige emphatische Reden in Frankreich schnell hervorgerufen ist, würde sie hinwegfegen.

Ueber eine weitere Schwierigkeit geht ferner der General Jung leichten Herzens hinweg. Wenn er mit allen Dispensationen gründlich aufräumt, ist er dann sicher, daß er hierzu jemals die Zustimmung der Volksvertretung erlangen wird? Die Herabsetzung der Dienstpflicht für eine gewisse Kategorie von Militärpflichtigen und unter gewissen Bedingungen ist an und für sich gewiß eine Sache, über die sich streiten läßt. Man kann sogar weiter gehen und zugeben, daß sie unter allen Umständen ein Uebelstand in der Wehrgesetzgebung ist. Aber ebenso wie wir in Deutschland nicht um dieselbe herumgekommen sind und auch in absehbarer Zeit eine Abschaffung der Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen nicht in Aussicht zu nehmen ist, wird man auch in Frankreich nicht davon Abstand nehmen können. Ganz abgesehen von den sachlichen Gründen, die uns in Deutschland zur Beibehaltung der Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen geführt haben, spielt in Frankreich die Rücksicht auf die Wähler eine viel zu bedeutende Rolle. Nun hat aber im Lande grade in den letzten Jahren die Strömung zu Gunsten einer immer weiteren Ausdehnung der gesetzlichen Befreiungsgründe erheblich zugenommen. Gegen diesen Strom der Wähler wollen und können die Deputirten nicht schwimmen. Wenn der General Jung das jetzt geltende Wehrgesetz vom Jahre 1889 ein Wahlgesetz nennt und damit behauptet, daß es lediglich seine Entstehung den Rücksichten verdanke, welche die Deputirten auf ihre Wähler genommen haben, so kann man demgegenüber wohl mit Sicherheit behaupten, daß ein neues Wehrgesetz noch viel schärfer den Stempel dieser Abhängigkeit tragen würde. In dieser Beziehung liegen die Verhältnisse in Frankreich schlimmer, als bei uns. Die Regierung ist abhängig von den Deputirten, und die Deputirten sind abhängig von den Wählern ihres Departements.

In ersterer Beziehung sei nur daran erinnert, daß es in Frankreich gar nichts Seltenes ist, wenn ein aktiver Soldat seine Wünsche oder Beschwerden nicht bei seinen Vorgesetzten und auf dem Dienstwege, sondern bei dem Deputirten seines Departements anbringt. Dieser eilt zum Kriegsminister, der sich, was noch mehr zu verwundern ist, in der Regel seinerseits wieder beeilt, dem Deputirten zu versichern, daß den Wünschen nach Möglichkeit Rechnung getragen würde. Andererseits ist bekannt, wie die Deputirten an ihrer Stellung mit ihren Vorrechten und ihrer jährlichen Entschädigung von 9000 Fr. kleben und wie sie infolge dessen in den Kammerverhandlungen die Wünsche ihrer Wähler und die Sonder-Interessen des von ihnen vertretenen Departements so häufig vor die großen Landes-Interessen stellen. Wenn wir in Deutschland manchmal über die Behandlung der Armeeangelegenheiten seitens unserer Volksvertretung zu klagen haben, so sei demgegenüber hier doch auch an diese unerquicklichen französischen Verhältnisse erinnert.

Trotz aller entgegenstehenden Bedenken ist nun doch der Gesetzesvorschlag Jung und Genossen am 24. Juni 1895 in der Armeekommission der Deputirtenkammer zur Berathung gelangt. Der Kriegsminister wurde auch herangezogen, verwahrte sich aber in der Sitzung vom 28. Juni aufs Entschiedenste gegen den Gesetzentwurf. Er machte mit Recht hauptsächlich dagegen geltend, daß die niedrige Bevölkerungsziffer und das Aufhören der Zunahme derselben im Gegensatz zu den deutschen Verhältnissen es nicht ermöglichen würden, eine hinreichende Friedenspräsenzstärke zu erreichen. Der Kriegsminister soll sich ferner noch auf einige allgemeine Betrachtungen über die politische Lage gestützt haben, „aus denen hervorginge, daß es zur Zeit nicht angebracht sei, sich in eine solche Umwälzung zu stürzen, selbst wenn sie vom militärischen Gesichtspunkte aus möglich wäre.“ Hierüber fehlen uns jedoch nähere Angaben.

Augenblicklich kann man also wohl sagen, daß die Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich aussichtslos ist.

Zum Schlusse unserer Betrachtungen über die französische Rekrutirung wären noch einige Aenderungen hinsichtlich des Einstellungsverfahrens zu erwähnen, die theils in Vorschlag gebracht sind, theils schon Gesetzeskraft erlangt haben.

Am 17. Dezember 1894 legte die Regierung der Deputirtenkammer einen Gesetzentwurf, betreffend Abänderung des Artikels 20 des Organisationsgesetzes von 1873 (loi relative à l'organisation générale de l'armée), eines der drei großen Grundgesetze der Heeresverfassung der dritten Republik, vor. Hiernach sollen die ausgehoben Rekruten sich hinfort bei ihrer Einstellung an dem auf ihrem Gestellungsbefehl bezeichneten Tage direkt zu dem ebendaselbst bezeichneten Truppentheil begeben. Hiervon sind nur die für Korsika, Algerien und Tunis bestimmten Rekruten ausgenommen, die vom Bezirkskommando in Marsch gesetzt werden.

Nach den bisherigen Bestimmungen mußten sich die Rekruten, wenn sie ihren Marschbefehl erhalten hatten, zum Bezirkskommando (bureau de recrutement), zu dem ihr Aufenthaltsort gehörte, begeben. Dort sollten sie nach dem Gesetze in einer für den Transport ausreichenden Weise militärisch eingekleidet werden, was man im Interesse der Gleichheit unter den Fahnen sowie der Disziplin für erforderlich hielt, und sodann nach einer „revue d'appell“ (ärztlichen Untersuchung) durch Transportkommandos nach ihren Truppentheilen geführt werden. Nun hatte sich wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten die Vertheilung von Bekleidungsstücken beim Bezirkskommando in Wirklichkeit nie durchführen lassen. Ferner war die Zahl Derer, die bei der ärztlichen Untersuchung als untauglich wieder entlassen wurden, außerordentlich gering, weil die knappe Zeit nur für eine sehr flüchtige Untersuchung ausreichte.

Aus diesem Grunde glaubte man die Kosten sparen zu können, die

durch den Umweg der Rekruten (über das Bezirkskommando zum Truppentheil) und durch die Entsendung von Transportkommandos entstanden. Die Ersparniß ist auf 385 000 Fr. berechnet. Letzteres war natürlich für die Volksvertretung ausschlaggebend, und so erlangte der Entwurf unbeanstandet am 28. Juni 1895 Gesetzeskraft. Hinfort sollen also die Rekruten einzeln und direkt sich bei ihren Truppentheilen stellen.

Die Durchführung dieser Maßregel wird übrigens mannigfache Vorbereitungen erfordern und den Bezirkskommandos eine erhöhte Arbeit auferlegen. Die Bahnverwaltungen müssen rechtzeitig von den Bezirkskommandos über die voraussichtliche Bewegung der einberufenen Rekruten, über Zeit und Ort der Abfahrt und Ankunft benachrichtigt werden, um ihre Vorbereitungen treffen zu können. Damit keine Verwirrung einreißt, müssen die Bezirkskommandos ferner auf jeden Gestellungsbefehl genaue Angaben über Ort und Zeit der Abfahrt, Fahrtrichtung u. s. w. in ähnlicher Weise machen, wie dies bei Einberufung der Reserven im Mobilmachungsfalle vorgeschrieben ist.

Immerhin bleibt es fraglich und muß erst durch die Erfahrung bewiesen werden, ob sich unter den neuen Verhältnissen das Einberufungsgeschäft glatt abwickeln wird.

Ein anderer Entwurf der Regierung hat bis jetzt noch nicht Gesetzeskraft erlangt. Anfangs Januar 1895 wurde im Ministerrath beschlossen, durch den Kriegsminister der Kammer einen Gesetzentwurf, betreffend Abänderung der Artikel 40 und 42 des Wehrgesetzes vom 15. Juli 1889 vorlegen zu lassen. Hiernach soll es dem Kriegsminister gestattet sein, die Rekruten bereits zum 1. Oktober jedes Jahres, statt erst zum 1. November einzustellen. Auf diese Weise würde die Ankunft der Rekruten fast unmittelbar auf die Herbstentlassung folgen und damit die Zeit der unzureichenden Friedenspräsenzstärke abgekürzt werden. Uebrigens soll der bisherige letzte Termin, bis zu dem die Rekruten eingestellt sein mußten, nämlich der 16. November, bestehen bleiben und somit dem Kriegsminister völlig freie Hand gelassen werden, inwieweit er von der Erlaubniß einer früheren Einstellung Gebrauch machen will.

Die Begründung dieses Gesetzentwurfs, der von der Kammer der Armeekommission zur Begutachtung überwiesen wurde, ist ziemlich dürftig. Die Erfahrung habe gezeigt, daß die bisherige späte Einstellung in der ersten Hälfte des Novembers mehrfache Unzuträglichkeiten mit sich bringe. Die Ausbildung fange mit Rücksicht auf den baldigen Beginn der schlechten Jahreszeit zu spät an. Trete diese dann ein, so seien die Rekruten noch zu wenig an das militärische Leben gewöhnt. Besonders bei der Kavallerie sei ein früherer Beginn der Ausbildung dringend erforderlich.

Die wahren Gründe sind zweifellos dabei verschwiegen.

Auch hier ist jedenfalls der deutsche Vorgang maßgebend gewesen. Auch

mag die bereits erwähnte Furcht vor einem strategischen Ueberfall mitgewirkt haben. Wenigstens wurde wiederholt in der Presse auf die gefährliche Situation hingewiesen, in der man sich in der Zeit von der allgemeinen Herbstentlassung bis zum Einstellungstag der Rekruten hinsichtlich der geringen Friedenspräsenzstärke befinde. 151.

Kriegstechnik und Weltverkehr in ihren Anforderungen gegenüber der Aëronautik.*)

(Schluß.) [Nachdruck untersagt.]

Dadurch, daß die an die Peripherie der Plattform anschließende Fläche des Fallschirmhohlraumes, sowie auch der Kegelmantel, auf welche Fläche die lebendige Kraft eines seitlichen Windes, oder diejenige eines Stirnwindes, oder der passive Stirnwiderstand der ruhenden Luft wirkt, unter einem Winkel von 30° gegen erstere geneigt sind, ist der Stirnwiderstand sowohl, als auch die Wirkung der seitlichen Winde, deren Druck sich, wie jener auch, immer senkrecht gegen die genannten Seitenflächen aufstellt, unvergleichlich geringer, als wie wenn diese senkrecht abfallen würden und immer noch erheblich geringer, als auf einen zylinderförmigen, vorn zugespitzten Luftschiffkörper, bei dem die genannten Kraftwirkungen immer in horizontaler Richtung, resultirende sind. Aus diesem Grunde müßte bei einer zylindrischen Luftschiffkörperform dem Druck eines seitlichen Windes ein vollkommen gleich starker, genau entgegengesetzt horizontal wirkender Druck der motorischen Kraft entgegenarbeiten, damit das Luftschiff in seinem Kurs gehalten werden könnte. Und aus gleichem Grunde vermöchte auch eine motorische Kraft von gewisser Stärke ein zylinderförmiges, vorn zugespitztes Luftschiff nicht so schnell horizontal fortzubewegen, als ein solches mit nur geneigten Seitenflächen. Die Zylinder- oder Zigarrenform, die für Luftschiffe fast ausschließlich vorgeschlagen wird, kann daher schon aus den angeführten Gründen in der praktischen Luftschifffahrt keine Verwendung finden. Sie wäre aber auch deshalb zu verwerfen, weil sie den Anforderungen, die man hinsichtlich der Existenz eines absolut stabilen Gleichgewichts und einer rationellen, dem Zweck entsprechenden maschinellen Anlage an ein praktisches Luftschiff unbedingt stellen muß, unmöglich entsprechen kann. Einen noch etwas geringeren

*) Siehe November-Heft 1895 der „Neuen Militärischen Blätter".

Stirnwiderstand, als die von mir gewählte Luftschiffkörperform, würde die der Länge nach in der Mitte durch einen Querschnitt halbirte, vorn zugespitzte Zylinderform ergeben. Hingegen würde sich bei einem Luftschiff von dieser Form immer noch eine erheblich stärkere Wirkung der seitlichen Winde, und infolge dessen auch eine erheblich geringere Steuerfähigkeit ergeben, als bei meinem Luftschiff, was selbstredend ein weit größerer Nachtheil genannt werden muß, um so mehr, als, wie aus meinen späteren Ausführungen ersichtlich, der wenig größere Stirnwiderstand bei der von mir gewählten Form nicht als Nachtheil betrachtet werden muß. — Noch viel weniger als die ganze und halbe Zylinderform, würde sich die auch hie und da vorgeschlagene Keilform für Luftschiffe eignen, da ein in der Luft frei schwebender, keilförmiger Körper durch die Luftströmungen natürlicherweise so gedreht werden muß, bis dessen Spitze sich gegen den Wind richtet. Es würde deshalb einer noch stärkeren motorischen Kraft, als beim zylinderförmigen Luftschiff bedürfen, um genannter Windwirkung erfolgreich entgegenarbeiten und das keilförmige Luftschiff in seiner Fortbewegungsrichtung sowohl, als auch in seinem Kurs halten zu können. Abgesehen hiervon, so wäre auch der Stirnwiderstand gegen ein keilförmiges Luftschiff, das selbstredend einen verhältnißmäßig großen Umfang an der Basis bedingt, noch weit stärker, als auf die Spitze eines Zylinders, indem er bei jenem in der ganzen Länge des Luftschiffes wirken würde.

Was im Uebrigen die mannichfachen Bestrebungen auf flugtechnischem Gebiete anbelangt, so spreche ich einmal allen denjenigen, die auf der hebenden Wirkung einer horizontal fortgestoßenen geneigten Ebene (Segelflug der Vögel) beruhen, alle und jede ernstliche Bedeutung ab, denn der Mangel ihres praktischen Werthes ist zu handgreiflich, wenn man bedenkt, daß die stabile Gleichgewichtslage von enormen in der Luft schwebenden Tragflächen mit verhältnißmäßig sehr geringem Kubikinhalt, schon deshalb eine höchst fragwürdige sein müßte, weil der Druck starker Luftströmungen, der sich senkrecht gegen die großen ebenen Flächen aufstellt, unzweifelhaft größer wäre, als die dieser Wirkung entgegenarbeitende Schwerkraft des der geneigten Ebene angehängten Gewichts zusammen mit der horizontal wirkenden motorischen Stoßkraft; daß also die geneigten Ebenen den starken Windströmungen, hauptsächlich den plötzlich einsetzenden, auch eine gewaltige Wirkung gestatten müßten, die den sofortigen Absturz zur Folge hätte; wenn man weiter bedenkt, daß die geneigten Ebenen bei starken Rückenwinden mit einer ungeheuren, ganz unmöglich je zu erreichenden Geschwindigkeit vorwärts bewegt werden müßten, damit sie ihre tragende Wirkung beibehalten könnten; daß ferner von einem senkrechten Auf- und Abstieg derselben gar keine Rede sein könnte, daß sie also nur von ziemlichen Bodenerhebungen abfahren und wieder an solche anfahren könnten.

Ich übergehe im Weiteren ganz alle Bestrebungen, die die Nachahmung

des gewöhnlichen Vogelfluges zum Zweck haben, da die Wirkung des letzteren zu einem großen Theil auf einer bedeutenden Biegsamkeit und Elastizität der Vogelflügel beruht, welche Bedingungen auf rein technischem Wege niemals in befriedigender Weise erfüllt werden könnten, und weil überdies die horizontale Fortbewegung des Vogels aus Ursachen erfolgt, die nur einem lebenden Wesen eigen sind und auf künstliche Weise unmöglich nachgeahmt werden können. Es können dieselben an der Hand der heutzutage noch herrschenden physikalischen Grundanschauungen auch nicht richtig erklärt werden.

In letzter Zeit hat Herr Professor Wellner in Brünn ein Luftschiff vorgeschlagen, das vielerorts begeisterte Bewunderung erregt hat. Dasselbe soll nur durch motorische Kraft gehoben werden und besteht im Wesentlichen" — (hier folgt in der Billwiller'schen Flugschrift eine kurze Skizzirung des Wellner'schen Fahrzeuges, die der von uns vorher schon gegebenen Schilderung gleicht). „Ich habe dieses Projekt an anderer Stelle einläßlich kritisirt, wobei ich aus mehrfachen triftigen Gründen zu dem Schlusse gelangt bin, daß es die Bedingungen, die den praktischen Werth eines Luftschiffes ausmachen, keineswegs erfüllt", ergänzt Billwiller in seiner Besprechung des Wellner'schen Vehikels und hat dabei die entgegengesetzte Meinung als hervorragende Mitglieder des flugtechnischen Vereins in Wien.

Interessantes bietet der Abschnitt: „Leistung" in der Begleitschrift, die dem Modelle C. F. Billwillers gilt. Das Modell hat oben in seiner größten Kreisfläche einen Durchmesser von 1 m. Da es dem Maßstabe von 1 : 50 entspricht, würde also das danach auszuführende Luftschiff 50 m Flächendurchmesser auf der oben befindlichen Ebene aufweisen. 5000 kbm Wasserstoffgas vermag der Hohlkörper des Fahrzeuges in den dazu bestimmten abgeschlossenen Räumen aufzunehmen, neben Bemannung, Fahrgästen, Ladung und Maschinerien. Da der Genannte die Auftriebskraft des Wasserstoffgases noch auf einer Höhe von 1200 m über dem Meere bei den denkbarst ungünstigsten Luftverhältnissen (sehr feuchter und sehr warmer Atmosphäre) zu ein Kilogramm pr. m³ berechnet, würde die Auftriebskraft der Gasfüllung allein schon 5000 kg im ungünstigsten Falle betragen.

Hierzu tritt nun Folgendes, wenn der Obengenannte richtig berechnet hat und im Stande ist, seine Berechnungen auch zu verwirklichen in praktischer, bestgeeignetester Weise. Er erklärt: „Die Auftriebsleistung meiner Luftschrauben beträgt, sofern diese an einer senkrechten Welle und ohne Uebersetzung arbeiten, wenigstens 100 Kilo pr. Pferdekraft", — schon Leonardo da Vinci glaubte viel mit diesen Luftschrauben an senkrechter Welle für motorisch betriebene Luftschifffahrt vor nun mehr als drei Jahrhunderten — „ob sie dabei zugleich eine horizontale Fortbewegung zu machen haben oder nicht. Arbeiten die Schrauben an je zwei, einen Winkel von nicht über 90° bildenden und in derselben Ebene liegenden Wellen, so nehme ich an, daß ihre Auftriebsleistung, je nach der Größe besagten Winkels und der-

jenigen des Neigungswinkels ihrer Flügel bis zu 45°, schlimmstenfalls noch $^2/_3$ der genannten betrage, vorausgesetzt, daß zugleich eine horizontale Fortbewegung in Betracht komme. Ist dies nicht der Fall, so beträgt unter den bezeichneten Bedingungen und innert den angeführten Winkelgrenzen die Auftriebsleistung per Pferdekraft auf 100 Kilo.

Es sind also unter diesen Umständen die Neigung der Flügelflächen, von einer gewissen untersten Grenze (ca. 3°) bis zu einer solchen von 45°, und infolge dessen auch die erlangte Umlaufsgeschwindigkeit, keine die Größe der Auftriebsleistung bedingende Faktoren. Wird der Neigungswinkel klein genommen, so vermehrt sich die Umdrehungszahl der Schraube demgemäß, so daß deren Hebeleistung, resp. der zu überwindende Luftwiderstand auf demselben Wege entsprechend kleiner wird; wird der Neigungswinkel groß, bis zu 45° genommen, so vermindert sich die Umdrehungszahl der Schraube demgemäß, so daß deren Hebeleistung resp. der zu überwindende Luftwiderstand, auf demselben Wege entsprechend größer wird — immer bleibt die geleistete Hebearbeit vollkommen dieselbe. Allerdings muß, wie schon bemerkt, die Form der Schrauben eine ganz bestimmte sein und auch ihr Flächeninhalt in einem ganz bestimmten Verhältniß zur Größe der motorischen Kraft stehen.

Wenn bei Versuchen mit verschiedenen Schrauben bis jetzt höchstens 50 Kilo per Perdekraft erreicht wurde, und man auch zu verschiedenen, sich oft geradezu widersprechenden Schlüssen bezüglich der Luftschraubenwirkung gelangt ist, so ist dies entweder der unrichtigen Form der Schrauben oder zugleich auch dem unrichtigen Verhältniß ihres Flächeninhalts zur Größe der motorischen Kraft zuzuschreiben.

Ich berechne nun das Gesammtgewicht dieses von mir vorderhand einmal zur Ausführung vorgeschlagenen Luftschiffs, das für ganze Tagestouren genügen dürfte, mit 9100 kg. Dabei sind in Berechnung gezogen ein 100-pferdiger Motor, 3 Mann Bedienung und 28 bis 30 Passagiere. Hierbei ist zu bemerken, daß, um bei genügender Festigkeit ein möglichst geringes Gewicht zu erhalten, neben der Verwendung des allerbesten, zweckdienlichsten Materials eine ganz besondere Konstruktionsweise aller Theile in Anwendung zu kommen hat. Für eine vorherige genaue Ermittelung des Gewichts des Luftschiffskörpers sowohl als auch der einzelnen maschinellen Theile, den Motor ausgenommen, fehlt eben eine durch die Praxis geschaffene sichere Grundlage. Für die Ermittelung des Gewichts des Motors hingegen stehen schon ziemlich sichere Handhaben zu Gebote. So hat z. B. eine süddeutsche Maschinenfabrik bereits einen sehr gut gehenden 10-pferdigen Motor gebaut, der insgesammt nur 60 Kilo wiegt. Ferner hat der bekannte Konstrukteur Maxim in London zum Zweck von Versuchen in großem Maßstabe (so viel ich weiß mit geneigten Ebenen) 2 Maschinen von 300 Pferdekräften gebaut, die inkl. Kessel, Pumpen, Kondensatoren und das nöthige Wasser nur 4 Kilo

pro Pferdekraft wiegen. Ein anderer Konstrukteur, Hargrave in Sidney, der sich ebenfalls mit Versuchen befaßt, verwendet für diese eine Maschine, die inkl. Kessel nur 4,85 Kilo pro Pferdekraft wiegt."

Wenn der sonst so praktisch bewährte Erfinder Maxim den Aëroplan mit starker Maschinenkraft durch die Lüfte treiben und bekanntlich dabei nur Kriegszwecken eine hochgradige Förderung verschaffen wollte, erscheint das kombinirte System (Gashebekraft und motorischer Betrieb), welches C. F. Billwiller in Zürich zunächst nur für Verkehrszwecke vorschlägt und plant, mehr den bisherigen Erfahrungen und den bis jetzt stattgefundenen physikalischen Ermittelungen angepaßt. Es hält die Mitte zwischen dem bisherigen Luftballon und dem Wellner'schen Maschinenfahrzeuge und erträgt dabei vielleicht gerade noch wesentliche Verbesserungen, die bei der Einseitigkeit der rein motorischen Luftfahrzeuge schwerer möglich oder auch ganz unmöglich sind. Billwiller hat den Theil des Weltverkehrs vorzugsweise ins Auge gefaßt, der die Eilfahrten und direkten Parforcereisen vermögendster und in Bezug auf schnelle Beförderung auch anspruchsvollster Reisewelt in erster Linie berücksichtigt. Das schließt nicht aus, daß in gegebenen Fällen wirklich schnell und sicher lenkbar die Lüfte durcheilende Fahrzeuge ebenso gut auch diesen oder jenen militärischen Spezialzwecken dienen könnten.

Geschieht dasselbe doch auch zur See mit subventionirten Verkehrsmitteln, die in Friedenszeiten einzig den besitzenden Gesellschaften dienen, für Kriegsfälle dagegen vertragsgemäß der heimischen Staatsgewalt schon zur Verfügung stehen, ehe noch eine wirkliche Zwangslage eintritt und das Kriegsrecht zur unerbittlichen Geltung bringt.

Dem Motorenbetrieb, den der Erfinder Billwiller bekämpft, sobald einzig durch denselben die Hebung zu größerer Höhe und das Erhalten in derselben stattfinden soll, räumt er doch weitgehende Bedeutung und Wirksamkeit bei seinem gemischten Luftschifffahrtssystem ein, ohne dabei sich überschwänglichen Berechnungen hinzugeben. Im Anschluß auf die Hinweise, die den verhältnißmäßig sehr wenig wiegenden Motoren Maxims und Hargraves gelten, fährt er fort: „Ich bin nun überzeugt, daß, wenn die Prinzipien, die die Herstellung dergestalt leichter Motoren ermöglichten, auch beim Bau sämmtlicher Theile des von mir vorgeschlagenen Luftschiffs in Anwendung kommen, das von mir in Berechnung gezogene Gewicht nicht als zu niedrig angesetzt sich erweisen wird. Und sollte doch das Gegentheil der Fall sein, so hindert nichts, an Stelle des 100-pferdigen Motors z. B. einen 150-pferdigen zu verwenden, welchem, trotz seinem Mehrgewicht, zuzüglich demjenigen des Heizungsmaterials und demjenigen der größern und entsprechend massivern Schrauben, noch eine ganz beträchtlich größere Hebeleistung als beim 100-pferdigen Motor sich ergiebt; wie denn überhaupt die Mehrhebeleistung mit der Stärke des Motors nach Abzug des Gesammtmehrgewichts in stark progressiver Weise wächst.

Da nun, wie ich schon andeutete, die Auftriebsleistung der an den geneigten Wellen arbeitenden Schrauben bei der horizontalen Vorwärtsbewegung um ein gewisses geringer sein wird, als diejenige der an der Hauptwelle arbeitenden, und zudem die Auftriebsleistung der hinteren der beiden, in der Vertikalebene der horizontalen Fortbewegungsrichtung arbeitenden Schrauben, je nach der Größe des Neigungswinkels ihrer Flügel, während ca. eines Viertelumgangs gering bis 0 sein wird, und im weiteren, wegen der Uebersetzung, durch welche, zum Zweck der Ausgleichung dieser Minderhebeleistung, den geneigten Wellen und ihren Schrauben eine um ca. $^1/_6$ größere Umlaufsgeschwindigkeit gegeben werden soll, als sie die Hauptwelle besitzt, ein entsprechend höherer Kraftaufwand für die geneigten Wellen und ihre Schrauben zu berücksichtigen ist, so berechne ich die Auftriebsleistung der motorischen Kraft, von welcher wenigstens ein Viertel der horizontalen Fortbewegung dient, mit nur:

50 Pferdekräfte à 100 kg = ... 5 000 kg

oder aber: 60 Pferdekräfte für die 4 seitlichen Schrauben à $66^2/_3$ = ... 4 000 kg

und 10 Pferdekräfte für die an der Hauptwelle arbeitende à 100 kg = ... 1 000 kg

Die Auftriebsleistung des Wasserstoffs beträgt:

5000 m³ à 1 kg = ... 5 000 „

was eine Gesammtauftriebsleistung von 10 000 kg

in einer Höhe von 1200 m ü. M. ausmacht. Hierbei ist ausdrücklich zu bemerken, daß die in vorstehende Rechnung eingesetzte Auftriebsleistung der seitlichen Schrauben, einer möglichst ungünstigen Stellung derselben entspricht, d. h., wenn der Winkel ihrer Wellen annähernd 90° und der Neigungswinkel ihrer Flügel annähernd 45° betragen würde. Der Letztere beträgt aber bei sämmtlichen dem Auftrieb dienenden Schrauben meines Luftschiffes 15°. Da nun die quer zur Fahrtrichtung arbeitenden Schrauben durch den größeren Winkel ihrer Wellen, die in der Fahrtrichtung arbeitenden hingegen durch die Wirkung der horizontalen Fortbewegung etwas im Nachtheil sind, so bin ich überzeugt, daß die Auftriebsleistung dieser beiden Schraubenpaare sich so ziemlich gleichkommen und daß sie auch bei dem genannten Neigungswinkel mehr als $66^2/_3$ kg pro Pferdekraft betragen werden.

Aus der Vergleichung der Gesammtauftriebsleistung des Luftschiffs nach vorstehender Berechnung mit dem Gesammtgewicht desselben, ergiebt sich ein Ueberschuß an Auftriebsleistung von 900 kg. Da nun bei ungünstigen Luftverhältnissen die 5000 m³ Wasserstoff mit je 100 m Aufstieg annähernd 78 kg Auftriebsenergie verlieren, resp. im Verhältniß zur Luft um so viel schwerer werden, so steigt daher das Luftschiff noch 900 : 78 × 100 = rund 1 150 m höher als 1200 m ü. M., so daß seine bei der horizontalen Fort-

bewegung erreichbare Steighöhe, wenn die ungünstigsten Luftverhältnisse in Betracht kommen, 2350 m ü. M. beträgt. Die Maximalsteighöhe des senkrechten Aufstiegs hingegen beträgt, weil dann 100 kg pro Pferdekraft in Berechnung zu ziehen sind, rund 4900 m ü. M. Von dieser Höhe sinkt daher das Luftschiff nach dem Uebergang zur horizontalen Fortbewegung wieder bis auf die Höhe von 2350 m ü. M. Man wird deshalb, wenn nur eine horizontale Fortbewegung bezweckt wird, nicht über die letztgenannte Höhe steigen.

Vermöge seiner Auftriebsenergie vermöchte demnach dieses Luftschiff die Hauptpässe der Zentralalpen noch zu überfliegen, um so mehr, als in dieser Höhe so ungünstige Luftverhältnisse, wie die genannten, kaum je zusammentreffen und infolge dessen anzunehmen ist, daß die Maximalsteighöhe beim horizontalen Fluge, in Anbetracht auch des niedrigen Ansatzes der Auftriebsleistung der vier seitlichen Schrauben, in der Regel wenigstens 2500 m ü. M. betragen werde."

Indem C. F. Billwiller dann die Wirkungen der Luftschrauben, die Hebeleistungen derselben und den Luftwiderstand sowie das Maximum der hebenden Wirkung bei gewissen Neigungswinkeln behandelt und vorführt, gelangt er zu der Schlußfolgerung: „Dank dieser Schraubenwirkung können daher durch Verwendung noch stärkerer Motoren als der von mir in Betracht gezogenen, d. h. von 200-pferdigen oder gar von 300-, 400- oder 500-pferdigen Motoren ganz enorme Hebeleistungen erzielt werden." Ferner bemerkt er im Anschluß dazu: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß man in Zukunft Luftschiffe bauen wird, die vielleicht 10 000 m³ Wasserstoffgas aufzunehmen im Stande sein werden, mit dessen Auftriebsenergie und derjenigen eines vielleicht 500-pferdigen Motors man einige 100 Passagiere von einem Welttheile nach einem andern wird befördern können. Und dies voraussichtlich mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von ungefähr 200 km in der Stunde, so daß die Fahrzeit von Zürich nach New-York z. B. kaum 48 Stunden im Durchschnitt betragen würde."

Die Stirnwinde (recte: die Gegenwinde) zieht der sachgemäß rechnende und danach vorschlagende Züricher Erfinder zwar in Betracht, legt ihnen aber bei der eigenartigen Form und Wandungsrichtung seines Luftfahrzeuges kaum eine wesentliche Bedeutung als hemmende und entgegenwirkende Kräfte bei.

In dieser Hinsicht schreibt er wörtlich: „Ich wage hierbei des bestimmtesten zu behaupten, daß die stärksten Stirnwinde die Schnelligkeit der horizontalen Fortbewegung meines Luftschiffes dank dessen Form nicht zu modifiziren im Stande sein werden. Weil nämlich die resultirende Wirkung des senkrecht gegen die Stirnfläche sich aufstellenden Stirnwiderstandes mit der die horizontale Fortbewegung bewirkenden motorischen Kraft einen Winkel

bildet, der nur etwa zu 120° beträgt, so braucht die letztere nicht so sehr viel stärker zu sein als der Druck des Stirnwindes auf die Stirnfläche, damit die Resultirende dieser beiden Kräfte nahezu die horizontale Fortbewegungsrichtung bildet. Dadurch nun, daß die Stirnfläche nicht nur geneigt, sondern auch gewölbt ist, und die Luft deshalb leicht um den Luftschiffkörper herumgleitet, ist der Druck, auch der stärksten Stirnwinde, auf die Stirnseite ein verhältnißmäßig geringer und wird dem Luftdruck auf die beiden, die horizontale Fortbewegung bewirkenden Flügelschrauben jedenfalls bei Weitem nicht gleichkommen. Dieser, resp. die Geschwindigkeit von durchschnittlich 200 km in der Stunde, wird dadurch erzielt, daß den genannten beiden Schrauben vermittelst der Kegelradübersetzung eine Umlaufsgeschwindigkeit gegeben wird, die sich zu derjenigen der Hauptwelle wie 5 : 3 verhält, und daß ihren Flügelflächen die die größte Ausnutzung der motorischen Kraft gestattende Neigung von annähernd 45° gegeben wird. Dieser Neigungswinkel, sowie die aus bezeichneter Uebersetzung resultirende schnelle Umdrehung kann nur den an den horizontalen Wellen arbeitenden Schrauben gegeben werden, weil es durchschnittlich eine wenigstens 300 Mal kleinere Kraft erfordert, um einen in der Luft frei schwebenden Körper von günstiger Form horizontal zu bewegen, als ihn zu heben resp. frei schwebend zu erhalten. Wenn daher die Kegelradübersetzungen und die Neigung der Flügel die gleichen wären, wie bei den vier seitlich geneigten Wellen und Schrauben, so würde das Luftschiff bei der horizontalen Fortbewegung beträchtlich höher steigen, aber weit weniger schnell sich vorwärts bewegen, da der in diesem Fall nach erlangter höchstmöglichen Umdrehungszahl der horizotalen Wellen und ihrer Schrauben sich ergebende Ueberschuß an motorischer Kraft entsprechend mehr auf die übrigen fünf Schrauben wirken würde. Bei der bezeichneten Anordnung und bei einer Umdrehungszahl der Hauptwelle non 120 per Minute und dem Durchmesser der Schrauben von 10 m, würde daher eine Umdrehungszahl der horizontalen Wellen von 200 per Minute und eine Peripheriegeschwindigkeit der beiden Schrauben von etwa zu 100 m per Sekunde erzielt und schätze ich den dadurch sich ergebenden Luftdruck auf die beiden Schrauben nach erfolgtem Antrieb derselben und nach Abzug von ca. 20 pCt. Kraftverlust auf wenigstens 80 kg pro Pferdekraft, also insgesammt auf wenigstens 2000 bis 2400 kg. Der Druck des stärksten Stirnwindes auf die Stirnseite hingegen wird bei der besonderen Form der letzteren bei Weitem nicht so groß sein, um so mehr, als er durch die vor der Stirnseite rotirende Schraube noch um ein Gewisses abgeschwächt wird.

Aus dem genannten Druck erwarte ich sodann eine Geschwindigkeit der horizontalen Vorwärtsbewegung des Luftschiffes in ruhender Luft von wenigstens 55 m in der Sekunde, was bei dem genannten Ansatz von 1 : 300 eine Arbeitsleistung von 9100 (Gewicht des Luftschiffs) × 55 : 300 = 1670 mkg ergiebt. Es würde also etwa zu 22 Pferdekräfte erfordern, um diese Arbeit zu

leisten, sie wird aber wegen dem sich ergebenden Kraftverlust von ca. 20 pCt. von 25 bis 30 Pferdekräften geleistet."

„Gestützt auf das Gesagte bin ich der Ansicht," fährt Billwiller in seinen Ausführungen fort, „daß das Luftschiff bei Stirnwind eher schneller horizontal vorwärts fliegt als bei Windstille (!) oder bei mäßig starkem Rückenwind, da seine motorische Kraft einen Theil des Stirnwiderstandes in horizontale Fortbewegungsenergie umsetzt. Auch bin ich überzeugt, daß die stärksten Rückenwinde die in ruhender Luft erzielbare Geschwindigkeit sehr wenig oder gar nicht zu erhöhen im Stande sein werden, da diejenige der stärksten Luftströmungen (die tropischen Zyklone ausgenommen) 40 m nicht übersteigt. Orkane von dieser Stärke sind auch schon äußerst selten.

Die Beförderung der Personen über Land und über Wasser, den engern Lokalverkehr ausgenommen, wird in einer nicht zu fernen Zukunft ohne Zweifel der Luftschifffahrt zufallen, während diejenige der Güter im Allgemeinen, wie bis dahin, dem Eisenbahn- und Wasserschifffahrtsbetrieb überlassen bleiben wird, was nicht zum Mindesten dazu beitragen kann, daß das Luftschiff zu einem wahrhaft idealen Beförderungsmittel werde.

Da auch mit Sicherheit vorauszusehen ist, daß das Anlage- und Betriebskapital, das die Luftschifffahrt benöthigt, ganz bedeutend kleiner sein wird, als dasjenige, das die Eisenbahn erheischt und daß es auch dasjenige der Wasserschifffahrt nicht erreichen wird, so wird man auch ohne Zweifel in Zukunft bei einem eher kleineren Risiko nicht nur weit schneller, angenehmer und auf eine der Gesundheit weit zuträglichere Art und Weise, sondern auch erheblich billiger von einem Ort der Erdoberfläche zu einem beliebigen andern gelangen können als heutzutage.

Man hört oft die leichthin geäußerte Ansicht, daß die Lösung des Problems der Luftschifffahrt mit Hilfe der Elektrizität nicht mehr lange auf sich warten lassen werde. Hierauf ist nur zu erwidern, daß bei dem heutigen Stand der Elektrotechnik an eine derartige Lösung nicht im Entferntesten zu denken ist und daß man auch kaum hoffen dürfe, daß diese Aussichten sich so bald günstiger gestalten werden. Hingegen glaube ich mit meinen Ausführungen dargethan zu haben, daß gleichwohl die Lösung des Problems der Luftschifffahrt jetzt schon möglich ist, wenn man sie auf einem Wege versucht, den ich hoffe vorgezeichnet zu haben.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß vorerst praktische Versuche mit Luftschiffen in $^1/_{10}$ bis $^1/_5$ der endgültigen Ausführung zu machen wären, und gebe ich mich der Hoffnung hin daß die ersten Schritte hierzu auf schweizerischem Boden gethan werden," schreibt der Erfinder Billwiller am Ende der Begleitschrift, die bei seinem ausgestellten Modell in zwei Exemplaren ausgelegt ist.

Unstreitig verdienen die Angaben und Beweisführungen des Mannes, der sich offen und entschieden einigen jetzt vorherrschenden Ansichten und Ent-

wurfs= oder auch Berechnungsmethoden entgegenstellt, im Luftschifffahrtsfache sowie auch in der motorisch einseitig geplanten Flugtechnik, eine eingehendere Beachtung. Verfasser dieser Zeilen lernte den Erfinder C. F. Billwiller nicht persönlich kennen, verkehrte mit demselben bisher nur schriftlich, gewann aber aus den auf Verlangen ihm zugesandten Mittheilungen desselben den Eindruck, daß da ein praktischer, zielbewußter Charakter in Allem sich zeigt. Flugtechnischen Versuchen rein mechanischer Art, d. h. einzig mittelst maschineller Wirkung, bleibt der Genannte fern. Die in Wien stattgefundenen Versuche mit rein motorisch zu hebenden Luftfahrzeugen erscheinen ihm unbegreiflich, soweit damit zugleich der Verwendbarkeit im größeren Maßstabe vorgearbeitet werden soll.

Wer die höchst eigenartige Form und Einrichtung des Billwiller'schen Luftschiffes näher betrachtet, muß bald den Eindruck gewinnen, daß damit eine neue Wendung in der Konstruktion und in der Leitung der Luftfahrzeuge angebahnt wird. Den bisherigen Kugelzapfen=Luftballons glaubte man bis dahin als eine wesentliche Verbesserung nur noch die walzenförmigen Ballons in Zigarrenform gegenüberstellen zu können. Welche Hoffnungen man namentlich in Frankreich für Erreichung kriegstechnischer Zwecke auf Letztere setzte und zum Theil noch setzt, ist bekannt. Ebenso bekannt ist aber auch, daß die weitgehenden Erwartungen in Bezug auf Lenkbarkeit, Fahrtgeschwindigkeit und größere Leistungsdauer bei diesem Zilindersystem nicht gerechtfertigt wurden. Nun kommt als neue geometrische Form des Luftschiffes das Billwiller'sche Modell, welches oben eine große flache Scheibe mit nach unten etwas umgebogener Außenwandung und den zentral daran nach unten angefügten Spitztrichter aufweist. Beim Anblick dieser Form wird sofort klar, daß horizontal anstürmender Wind da nur hebend wirken kann, sobald das Fahrzeug schon in den Lüften schwebt. Die Motoreneinwirkung wird wohl noch einige Zeit die Achillesferse aller Luftfahrzeuge bilden, die auf dieselbe vorzugsweise angewiesen sein werden. Statik und Dynamik werden hier vorläufig noch Widersprüche zu lösen geben. Praktische Erfahrungen der Segeldrucktheorie versagen hier so ziemlich, und doch behaupten so viele Einsichtsvolle, daß das Durchgleiten höherer Luftschichten mit geneigten Ebenen (flachsegelnder Aëroplan) für die aëronautische Verkehrstechnik der Zukunft als eine Haupterrungenschaft sich zur Geltung bringen dürfte.

Dergleichen Ansichten und Schlußfolgerungen erscheinen uns zu gewagt. Schon das Billwiller'sche Modell und Verwendungsprojekt ragt, obgleich es zwischen Aëroplan und Luftballon, sowie ebenso zwischen dem Letzteren und dem Wellner'schen Maschinenfahrzeuge die goldene Mitte hält, weit über unsere bisherigen Luftschiffererfahrungen hinaus. Es ist jedenfalls angezeigt hier daran zu erinnern, daß Billwillers neues Luftfahrzeugmodell patentirt wurde. So unter Nr. 70 746 vom Deutschen Reichspatentamt, unter Nrn. 6882 52 577 in Oesterreich, unter Nr. 228 706 in Frankreich, unter

Nr. 507 609 in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, unter Nr. 6107 in Großbritannien, unter Nr. 33 715 in Italien 2c. 2c.

Diese Patentirung wird noch ergänzt durch anschließende weitere Patentirung einzelner Theilkonstruktionen der Maschinerie. Hat Professor Wellner bei seinem 80-pferdigen Motor eine Hebeleistung von 6400 kg geplant bei gleichzeitigem Auftriebe und Fortbewegung seines Luftfahrzeuges ohne unterstützende oder sichernde Gashebekraft, so muß der Billwiller'sche Vorschlag um so naturgemäßer und sicherer erscheinen. Zudem ist hier, bei Billwiller's Fahrzeug, die den Abstieg oder das Senken besser beherrschende Form des oberen scheibenförmigen Theiles zu berücksichtigen wegen der fallschirmartigen Wirkung.

Die rege Beachtung, die die heutige Kriegswissenschaft und Kriegstechnik allen rationell entstehenden aëronautischen Anregungen und Versuchsarbeiten mit Recht widmet, veranlaßte den Verfasser dieser Zeilen (der dem Erfinder Billwiller persönlich fern steht und mit demselben bis dahin keinerlei Beziehung oder Verkehr hatte) an dieser Stelle auf dessen Arbeiten und Vorschläge aufmerksam zu machen im rein fachgemäßen Interesse. C. St.

Die türkischen Eisenbahnen.*)

(Schluß.)

Die Strecke Smyrna—Aidin der zweiten Hauptlinie Smyrna—Seraikioy gehört zu den ältesten Eisenbahnbauten des türkischen Reiches, denn sie stammt noch aus dem Jahre 1858 und wurde erst später bis Seraikioy bezw. bis Diner verlängert. Ebenso wurden nachträglich noch einige Zweigbahnen erbaut, von denen die wichtigere, die Linie Torbati—Tire, schon früher fertiggestellt wurde, zwei andere, die Bahnen von Balatschik nach Sochia und von Gondjeli nach Denizlu, im Laufe des Jahres 1890 in den Verkehr eingestellt werden konnten. Einige andere kurze Anschlußbahnen befinden sich theils noch im Bau, theils sind sie erst projektirt.

Die ottomanische Eisenbahn-Gesellschaft hat den Bahnhof für die vorstehenden Linien, getrennt von demjenigen der Smyrna—Kassaba-Gesellschaft, außerhalb der Stadt, am Meeresufer, eine Haltestelle an der Karawanen-Brücke erbaut. Ihr Geleise wendet sich, nachdem es zwischen Bahnhof und Haltestelle die Kassaba-Linie gekreuzt hat, in südlicher Richtung dem Flusse

*) Siehe November-Heft 1895 der „Neuen Milit. Bl."

Kudschuk Mondere zu, auf dessen rechtem Ufer sie bis zur Station Ajasoluk, etwa 10 km von dem der Insel Samos gegenüber liegenden kleinen Hafenort Scalanowo entfernt, verbleibt, hier aber denselben überschreitet und nun in östlicher Richtung dem rechten Ufer des Flusses Bujuk Mendere folgt, Aidin, nächst Smyrna die bedeutendste Stadt des Villajets berührt und vor Seraikioy auf das andere Ufer des Flusses übergeht. Sie tritt dann in das Thal eines kleinen Nebenflusses, in dem sie 60 km weiter oberhalb in dem schwierigen Gelände um Diner endigt.

Der Verkehr auf dieser Linie beschränkt sich auf täglich zwei Züge nach beiden Richtungen. Die schon erwähnten Zweigbahnen sind nur kurz und stellen die Verbindung mit einigen wenigen wichtigeren Städten her, von denen Tire die bedeutendste ist.

Von wirthschaftlich und strategisch großer Bedeutung ist die von der anatolischen (deutschen) Eisenbahn-Gesellschaft erbaute und betriebene Eisenbahn Haider Pascha—Angora, zumal wenn erst die mit dieser Bahn in engstem Zusammenhange stehenden Projekte zur Ausführung gelangt sein werden. Sie nimmt daher ein ganz besonderes Interesse in Anspruch. Ihre erste 91 km lange Strecke von Haider Pascha bis Ismid wurde von einer englisch-österreichischen Gesellschaft im Jahre 1873 dem Betrieb übergeben, doch mußte die Weiterführung, welche in demselben Jahre einer anderen Gesellschaft übertragen worden war, aus Mangel an Mitteln unterbleiben, nachdem die Nivellirungsarbeiten bei Angora kaum begonnen hatten. Das Projekt ruhte dann längere Zeit, bis im Jahre 1888 die anatolische Gesellschaft die Konzession erhielt und dadurch veranlaßt wurde, auch die Strecke Haider Pascha—Ismid anzukaufen.

Die in Rede stehende Linie beginnt etwa 4 km südlich von Scutari bei Haider Pascha, doch wird schon längere Zeit ein Doppelgeleise von hier nach Scutari, bis unmittelbar an die Einmündung des Bosporus in das Marmara-Meer, geplant. Von Haider Pascha aus, zunächst des Meeresufer bis über den Golf von Ismid hinausbegleitend, wendet sie sich bei dieser Stadt gegen Osten in das Innere des Landes nach Ada Bazar, biegt hier nach Süden ab und folgt stromaufwärts dem linken Ufer des Flusses Sakaria, später seines Nebenflusses Kara Su bis Eski Schehr, wo sie mit einer scharfen Wendung nach Osten den Fluß Porsak kreuzt und in nordöstlicher Richtung Angora erreicht.

Der Bau hat besondere Schwierigkeiten nicht gemacht, da die Bahn ein im Allgemeinen ebenes Gelände durchschneidet, außer dem Sakaria und Porsak auf ihrem Wege auch keine größeren Wasserläufe wieder antrifft. Der Bau wurde 1889 begonnen und gegen Schluß des Jahres 1892 zu Ende geführt. Bei einer Gesammtlänge von 548 km zählt die Bahn nicht weniger wie 44 Stationen, von denen allein 19 auf die Strecke Haider Pascha—Ismid entfallen. Auf der Strecke Haider Pascha—Pantichion werden

in jeder Richtung täglich vier Züge abgelassen, während bis Ismid deren nur zwei und auf der übrigen Linie bis Angora deren nur einer täglich verkehrt.

Zur Zeit als die Konzession für die Bahn Ismid—Angora ertheilt wurde, sah man dieselbe allgemein als Köder für größere Unternehmungen zur Erschließung Mesopotamiens bis zum Persischen Meerbusen an, dennoch gewann es in der Folge längere Zeit den Anschein, als ob die türkische Regierung auf die Verwirklichung dieses Projektes verzichtet hätte. Dennoch hat sie in neuerer Zeit durch Generalstabsoffiziere abermals Terrainstudien ausführen lassen und ist auch mit der anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft über eine event. Konzessionsertheilung in Unterhandlungen eingetreten.

In der Voraussicht, daß die projektirte Linie sich nicht sonderlich rentiren würde, hat diese letztere indessen die Bedingung gestellt, daß ihr als Entschädigung die Konzession für den Bau und Betrieb einiger anderer besser lohnenden Bahnen, in erster Stelle einer solchen auf Konieh ertheilt werde, da diese letztere einem der reichsten und fruchtbarsten Theile Kleinasiens dem Verkehr eröffnen würde.

In dieser Richtung konkurrirt sie indessen mit zwei anderen Unternehmern bezw. Gesellschaften, einerseits mit dem Eigenthümer der Linie Mudania—Brussa, der schon im Jahre 1891 die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Panderma am Marmara-Meer über Afiun—Karahissar nach Konieh erhalten, aber in Folge von Schwierigkeiten, welche sich der Bildung der betreffenden Gesellschaft entgegenstellten, nur vorläufig auf die Ausführung verzichtet hatte. Andererseits machte auch die Smyrna- und Kassaba-Eisenbahn-Gesellschaft Rechte geltend, insofern sie nämlich sich darauf berief, daß die Hochebene von Konieh innerhalb ihres Betriebsrayons liege und sie überdies durch das lange Bestehen ihrer Linie und die Dienste, welche sie der wirthschaftlichen Entwickelung dieses Landestheiles geleistet, das Vorrecht beanspruchen könne.

Dennoch wurde von der türkischen Regierung schließlich der anatolischen (deutschen) Gesellschaft der Vorzug vor ihren beiden Mitbewerbern gegeben, unter der Bedingung, daß sie demnächst die Linie Haider Pascha—Angora bis Kaisarie weiterführen und innerhalb dreier Jahre bestimmte Erklärungen über den Bau der folgenden Strecke, von Kaisarie über Biredjik am Euphrat nach Bagdad, abzugeben habe. Dafür sollte ihr der Bau der Zweigbahnen Eski Schehr—Konieh und Ada—Bazar—Heraklea am Schwarzen Meere, in dessen Nähe sich werthvolle Kohlenlager befinden, überlassen werden.

Allerdings hatte die türkische Regierung ursprünglich gewünscht, daß die Linie Angora—Bagdad im strategischen Interesse weiter nördlich und östlich über Siwas, Karput und Diarbekir geführt werden möchte, weil sie hier der Ostgrenze des Reiches näher liegt, deren Sicherung, den neuesten russischen organisatorischen Maßnahmen im Kaukasus-Gebiet gegenüber, ihr

Sorge macht, überdies der Bau eines weiteren Schienenweges über Erzindjan nach Erzerum, in das Herz Armeniens, dadurch erleichtert werden würde. Eine solche würde dem Schutz der armenischen Grenze ebenso zu Gute kommen, wie der Ueberführung der in Kurdistan aufzustellenden Hamidie-Regimenter auf einen westlichen Kriegsschauplatz. Die Gesellschaft scheint aber, vielleicht aus technischen und finanziellen Rücksichten, nicht hierauf eingegangen zu sein.

Andererseits soll die anatolische Gesellschaft ihren Konkurrenten Mr. Nagelmakers zum Verzicht auf den Bau der Strecke Afiun—Karahissar—Konieh bewogen haben, während das Projekt eines Bahnbaues von Panderma nach Afiun—Karahissar seinerseits bestehen bliebe. Zugleich verlautet neuerdings, daß derselbe Unternehmer die Baukonzession für die Weiterführung der Linie Magnesia—Allaschehr nach Afiun—Karahissar erhalten habe, doch bleibt in dieser Richtung Bestätigung abzuwarten.

Der Vollständigkeit halber wollen wir indessen nicht unterlassen, schon an dieser Stelle eines anderen wichtigen Bahnprojektes zu gedenken, für welches eine belgische Gesellschaft schon im Jahre 1891 die Baukonzession erhalten hatte. Es handelte sich damals um einen Schienenweg von Samsun am Schwarzen Meer über Siwas nach dem Meerbusen von Alexandrette, bis jetzt ist das Projekt aber noch nicht zur Ausführung gelangt, weil die genannte Gesellschaft verschiedene Bedingungen nicht erfüllte und die Konzession infolge dessen schon im nächsten Jahre wieder erlosch. Bei der großen wirthschaftlichen und strategischen Bedeutung dieser Bahn ist indessen nicht anzunehmen, daß das Projekt definitiv aufgegeben werden wird. Ueber kurz oder lang dürfte es vielmehr von einer anderen Gesellschaft wieder aufgenommen werden.

Wenden wir uns den noch vorhandenen weniger wichtigen Küstenbahnen zu, so bleiben deren in Kleinasien noch zwei zu erwähnen, es sind dies:

1. die 45 km lange Linie Mudania—Brussa. Sie verbindet die volkreiche Stadt Brussa mit dem Marmara-Meer und war ursprünglich als Schmalspurbahn gebaut, die von den Eigenthümern aber nicht in Betrieb gesetzt worden und mehrere Jahre gänzlich unbenutzt liegen geblieben war. Im Jahre 1880 hatte dann Herr Nagelmakers die Konzession erworben, die Linie auf normales Geleise aufgebaut und 1892 in Betrieb gestellt;

2. die Eisenbahn Mersina—Tarsus—Adana ist 66,8 km lang und verbindet die beiden letztgenannten bedeutenden Städte mit dem erstgenannten Hafenplatze. Sie wurde 1882 von einem Griechen in Zeit von zwei Jahren erbaut, aber noch ehe der Betrieb eröffnet worden an eine englische Gesellschaft verkauft.

Die Nachbarprovinz Syrien besitzt vorläufig nur eine 87 km lange Bahn von dem Küstenplatz Jaffa über Ramleh nach Jerusalem, welche im Jahre 1890 begonnen und trotz mannigfacher durch die Bodengestaltung bedingter Hindernisse im Winter 1892 eröffnet werden konnte. Auf der

Strecke wird täglich ein Zug in jeder Richtung abgelassen, der die Entfernung in $3^1/_2$ Stunde zurücklegt.

Dagegen liegen auch in Syrien wie für Kleinasien Projekte vor, von denen wir indessen nur zwei erwähnen wollen, für deren Bau in neuerer Zeit die Konzessionen ertheilt sind.

1) die 185 km lange Linie von Akka nach Damaskus mit 4 Zweigbahnen, von denen die 90 km messende Bahn nach Bosra die bedeutendste ist. Die Konzession hat eine englische Gesellschaft erhalten, indessen schon einmal verjähren und wieder erneuern lassen.

2) die 650 km lange Bahn von Damaskus über Homs, Hama und Aleppo nach Biredjik. Wird die früher erwähnte Linie Kaisarie—Biredjik—Bagdad gebaut, so kann ihr eine große strategische Bedeutung nicht abgesprochen werden, denn im Kriegsfalle ermöglicht sie die schnelle Versammlung der syrischen Truppen auf einem kleinasiatischen oder europäischen Kriegsschauplatze und macht die türkische Heeresverwaltung von den Wasserstraßen unabhängig, welche dann möglicherweise nicht gesichert sein werden.

Nach Allem dürften unsere Ausführungen die schon Eingangs aufgestellte Behauptung lediglich bestättgen, daß die europäischen wie die asiatisch-türkischen Eisenbahnen ausschließlich lokalen, wirthschaftlichen Interessen dienen, vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, in strategischer Hinsicht dagegen ziemlich werthlos sind, weil einerseits die am meisten gefährdeten Landestheile, die an Rußland und Persien grenzenden Provinzen Armenien und Mesopotamien überhaupt noch keine Bahnen besitzen, in denjenigen Provinzen aber, wo solche schon vorhanden sind, die durchgehenden Linien und die Verbindungsbahnen zwischen den einzelnen Systemen und Bahnstrecken fehlen, wofür die Wasserstaßen im Kriegsfalle noch weniger Ersatz zu leisten vermögen wie im Frieden. Allerdings würden sie bei der Mobilmachung allenfalls im Stande sein, in den von ihnen durchzogenen Bezirken die Einziehung der Reserven (Ychtiat) und der Landwehren (Redif) zu beschleunigen, auch die Versammlung des I., II. und III. Armeekorps um Konstantinopel und im nordwestlichen Theile von Kleinasien in etwas zu erleichtern, doch ist einerseits die Zahl der Bezirke, wo Bahnen vorhanden sind, noch eine sehr geringe, andererseits das rollende Material so beschränkt, das Bahnpersonal infolge des geringen Friedensverkehrs so ungeübt, daß, zumal auch alle zweiten Geleise fehlen, besondere Leistungen nicht erwartet werden können.

Als ein wichtiger Fortschritt würden somit die projektirten Bahnen zu begrüßen sein, von denen die Mehrzahl, wie ausgeführt, schon konzessionirt sind:

1. Vom adriatischen Meer nach Monastir zum Anschluß an die Bahn nach Salonichi.
2. Von Salonichi nach Dede Agatsch zum Anschluß an die Bahn nach Konstantinopel.

Sie bieten der türkischen Regierung die Möglichkeit, alle in Thrazien,

Mazedonien und Albanien stehenden Truppen des I., II. und III. Korps entweder nach Konstantinopel heranziehen oder die Truppen in Albanien, wozu sich oft das Bedürfniß herausstellt, in kurzer Zeit beliebig verstärken zu können.

3. Von Angora über Biredjik nach Bagdad.

4. Von Samsun über Siwas nach Alexandrette.

5. Von Damaskus über Aleppo nach Biredjik.

Sie dienen sämmtlich der Beschleunigung der Mobilmachung und der Versammlung der asiatischen Truppen auf dem kleinasiatischen oder europäischen Kriegsschauplatze, namentlich sobald es der türkischen Regierung im Laufe der Zeit gelingen sollte, den Ausbau der Hauptaufmarschlinien auf zweite Geleise und Bereitstellung eines ausreichenden rollenden Materials wie geübten Personals zu erreichen.

Um die Bedeutung dieser Linie ermessen zu können, wird es nöthig, einen Blick auf die im Jahre 1887 zur Einführung gelangte neue Territorialeinrichtung und die Mobilmachung der türkischen Armee zu werfen. Die Friedensdislokation ist durch die erstere allerdings kaum verändert, dagegen ist die Abgrenzung der einzelnen Bezirke in Uebereinstimmung mit der Bevölkerungsziffer zwar mehrfach verändert, kommt aber für unsere Ausführungen nicht wesentlich in Betracht.

Allgemein ist festzuhalten, daß im europäischen Theile der Türkei nicht drei geschlossene Armeekorps, sondern nur Theile derselben, das I., II. und III. Ordu in Konstantinopel, Adrianopel und Monastir, der Rest in Kleinasien in den Villajets Kastamuni, Brussa und Aidin stehen, das IV., V. und VI. Armeekorps in Armenien, Syrien und Mesopotamien in den Ordubezirken Erzerum, Damaskus und Bagdad, das VII. Korps in Yemen und drei verschieden starke selbständige Divisionen in Hedjas, Tripolis und Kreta stationirt sind.

In den ersten 6 Korpsbezirken ist die neue Territorialeintheilung bereits vollständig durchgeführt. Jeder Bezirk stellt im Kriegsfalle 2 Armeekorps zu je 1 Division Muassaf inkl. Yehtcat und 2 Divisionen Redif, d. h. zu je 1 aus Mannschaften des stehenden Heeres mit seiner Reserve und zu je 2 aus Landwehr-Mannschaften gebildeten Divisionen, außerdem Kurdistan, in zur Zeit etwa 60 Hamidie-Regimentern, eine seit wenigen Jahren den russischen Kasakenformationen nachgebildete Miliz-Kavallerie auf, deren Verwendung im Divisions-Verbande — 6 Divisionen beabsichtigt wird.

Nur die Länder Yemen, Hedjas, Tripolis und Kreta besitzen weder Redif- noch Mustahfis- (Landsturm-) Formationen, vielmehr werden die dortigen Truppen auch im Kriegsfalle lediglich aus aktiven Truppen (Muassaff) bestehen. Von diesen soll das VII. Korps für die Kriegsbesatzung Konstantinopels in Aussicht genommen sein, es fragt sich nur, ob die Ueberführung dorthin schnell genug und überhaupt ausführbar sein wird, wenigstens setzt

es die völlige Sicherheit des Seeweges im Rothen Meere und im östlichen Becken des Mittelmeeres voraus.

In einem Kriege mit Rußland wird es unter allen Umständen immer darauf ankommen, eine möglichst große Truppenmacht zur Sicherung Konstantinopels und des Bosporus, außerdem der kleinasiatischen Küste des Schwarzen Meeres schneller dort zusammenzuziehen, als unter bisherigen Verkehrsverhältnissen ausführbar war. Diese Aufgabe wird im europäischen Theile des türkischen Reiches dem thrazischen und mazedonischen Bahnnetz mit Hülfe der Verbindungsbahn Saloniki—Dede Agatsch und der Linie zur Küste des Adriatischen Meeres zufallen, im asiatischen Theile einerseits Sache der Eisenbahnlinien Haider-Pascha—Angora, Mudania—Brussa und Panderma—Smyrna, andererseits der Hauptaufmarschlinien Angora—Bagdad, Samsun—Siwas—Alexandrette und Damaskus—Aleppo—Biredjik sein. Durch die schon etwas besser entwickelten Bahnnetze im Bereich des I., II. und III. Armeekorps wird sich die Mobilmachung der dortigen 6 Korps natürlich schneller vollziehen, als bei den übrigen, zudem weiter entfernteren, ihnen daher unter normalen Verhältnissen zunächst der Schutz der Hauptstadt mit der Straße durch den Bosporus übertragen werden können.

Ob die Wasserstraßen im Aegäischen Meere zum Transport von Truppentheilen des III. Armeekorps werden ausgenutzt werden können, hängt von der Gruppirung und Stellungnahme der Mittelmeermächte ab, läßt sich also im Voraus ebenso wenig feststellen, wie dies für den Transport des V. und VII. Armeekorps, aus Syrien und Yemen, einschließlich des neu formirten möglich ist. Keinesfalls ist mit Sicherheit auf sie zu rechnen. Die beiden Korps, das V. Ordu würden in diesem Falle die Linie Damaskus—Biredjik—Angora oder Damaskus—Biredjik—Siwas—Samsun benutzen können, je nachdem ihre Verwendung auf dem europäischen oder kleinasiatischen Kriegsschauplatze beabsichtigt wird. Aehnlich würde voraussichtlich über die beiden Korps von Bagdad verfügt werden, die, sofern die Kriegslage nicht ihr Verbleiben im östlichen Grenzgebiet bedingen sollte, während die beiden im Bereich des IV. Korps aufgestellten, angesichts der Truppenaufstellungen Rußlands im Kaukasusgebiet keinesfalls auf einem westlichen Kriegsschauplatze werden Verwendung finden können.

Bezüglich des VII. Korps (Yemen) bemerken wir, daß der Tigris bis oberhalb Bagdad für Dampfschiffe schiffbar ist, der Wassertransport von Yemen durch das Arabische Meer und den Persischen Meerbusen bis Bagdad und von hier per Eisenbahn auf den Kriegsschauplatz nicht ausgeschlossen ist, sobald die Bahn Angora—Bagdad erbaut sein wird.

Wenn es der türkischen Regierung nicht gelungen ist, die anatolische Gesellschaft zum Bau der Linie Angora—Siwas—Diarbekir—Bagdad, wie sie im Interesse des Grenzschutzes gegen Persien und Rußland und des Eisenbahntransportes der Hamidie-Regimenter möglicherweise wünschenswerth

gewesen sein würde, zu bestimmen, so legt dies andererseits den Bau einer Zweigbahn von Kaisarie über Siwas und Erzindjan nach Erzerum nahe, denn darauf wird die Pforte sich vorzubereiten haben, daß, wenn Rußland im nächsten Kriege, wie Kapitän z. See Stenzel ausführt, einen Handstreich gegen die Hauptstadt unternimmt, dies nur mit schwächeren Kräften geschehen wird, die Hauptmacht aber auf der asiatischen Seite, vom Kaukasusgebiet und der Küste des Schwarzen Meeres aus in Vormarsch setzt.

Um aber einer solchen Invasion mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können, sind angesichts der weitläufigen Friedensdislokation der türkischen Armee im asiatischen Theile des Reiches nicht allein durchgehende, sondern auch leistungsfähige Eisenbahnlinien unentbehrlich, wozu mit den vorstehend aufgeführten bereits konzessionirten und projektirten mindestens ein versprechender Anfang gemacht ist. Nt.

Die französische Expedition nach Madagaskar.*)

(Fortsetzung.)

Verhältnißmäßig günstig lagen die Verhältnisse in Tamatave, wo die Mannschaften meist in den allerdings nicht gerade in großer Zahl vorhandenen Häusern der Kaufleute und in der protestantischen Kirche untergebracht waren, ebenso in Diego Suarez, wo ein Theil der französischen Magazinräume in Unterkunftsräume für die stärkere Garnison umgewandelt werden konnte, ohne allerdings den strengeren Anforderungen der Hygiene zu genügen; sie besserten sich hier indessen nicht unerheblich, als später durch die Einnahme des wesentlich gesunderen Ambohimarina Gelegenheit zu weiteren Verbesserungen der Unterkunft gegeben worden.

In der denkbar schlechtesten Lage befanden sich die Truppen dagegen in Modjanga, wo größere Gebäude vollständig fehlen, die Wohnungen der Eingeborenen sich in einem Zustande so unglaublicher Unsauberkeit befanden, daß General Metzinger nothgedrungen dem Freilager den Vorzug geben mußte.

Der Transport des Gros der Expeditionstruppen aus Frankreich, Algier und Dahomey mit dem zugehörigen Kriegsmaterial vollzog sich, abgesehen

*) Siehe November-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

von einigen Unglücksfällen, mit Hülfe englischer und französischer Transportdampfer in der Zeit vom 25. März bis Ende April mehr oder weniger planmäßig und wurde bis gegen Ende des Monat Mai vollständig beendet. Ziemlich als letzte Rate trafen am 20. Mai die Haussa-Schützen aus Motonu und am 24. Mai die Freiwilligen von Réunion aus Diego Suarez, beide allerdings durch Krankheiten stark mitgenommen, in Modjanga ein. Namentlich hatte eine stürmische Ueberfahrt, welche während des Passirens des Kap der guten Hoffnung lange Zeit das Schließen der Luken bedingt, unter den ersteren eine Epidemie zum Ausbruch kommen lassen, der schon während der Fahrt 25 Mann zum Opfer fielen, die auch später bei der Ankunft in Modjanga es nöthig machte, das Bataillon sofort in Quarantäne zu legen.

Immerhin dauerten die Nachschübe an Mannschaften und Kriegsmaterial noch unausgesetzt fort; auch hatte die französische Heeresleitung gleich bei Beginn der Transporte mit den oben erwähnten Unglücksfällen zu rechnen, von denen wir nur den des englischen Transportdampfers „Brickburn" erwähnen wollen, auf dem der weitaus größte Theil der zerlegbaren Kanonenschaluppen und anderen Fahrmaterials für die Flußschifffahrt verladen und von dem für seine Zusammenstellung nöthigen Personal begleitet war, weil die Ankunft desselben in Modjanga dadurch um 14 Tage verzögert wurde, dieses aber um so schwerer in's Gewicht fiel, als die Ausladung und Zusammensetzung dieser Fahrzeuge ungleich mehr Zeit in Anspruch nahm, als von Haus aus berechnet worden, daher neben anderen Vorkommnissen, worüber wir schon gesprochen, einen ziemlich unheilvollen Einfluß auf die Expedition selbst ausübte.

Ueberhaupt haben die geringen Längenabmessungen der Landungsbrücke, welche wegen schwieriger Untergrundsverhältnisse nur halb so lang erbaut werden konnte, als beabsichtigt worden, ferner der ungenügende Vorrath an Landungspontons und anderen geeigneten Fahrzeugen das Ausladen des Kriegsmaterials außerordentlich erschwert und verzögert, zumal nicht selten 15 bis 20 große Transportdampfer von 3000 bis 4000 t gleichzeitig auf der Rhede der Ausladung harrten. Es ergab sich hieraus die Nothwendigkeit, fast das gesammte Bootsmaterial der Kriegsschiffe für diese Zwecke mit in Gebrauch zu nehmen, wodurch sie dem Dienst auf dem Flusse, wo ihre Hülfe ebenfalls sehr nöthig war, fast gänzlich entzogen wurden.

So hatte denn auch von der Flottille für die Flußschifffahrt die als erste am 13. Mai ausgeladene Kanonenschaluppe „Infernale" erst am 24. Mai ihre Probefahrten beginnen können und bis zum 29. Juni waren erst 10 Kanonenboote mit 35 Flachbooten in den Betrieb eingestellt worden, allerdings folgten die übrigen dann schon in den nächstfolgenden Tagen.

Inzwischen war auch der General Duchêsne, nachdem er zuvor das Sanatorium auf Nossi Komba, welches am 22. Mai dem Betrieb übergeben

werden sollte, besichtigt und hier auf Veranlassung der französischen Behörden durch die Könige der Antakara und Ankito, ferner durch die alte Bundesgenossin der Franzosen, die Königin Binao, begrüßt worden, am 6. Mai in Modjanga mit seinem Stabe gelandet, wohin auch die genannten Häuptlinge seiner Einladung folgten.

Hier ließen sie sich schließlich, auf Wunsch des Generals, nachdem ihnen die Zusicherung gegeben, daß die Macht der Howa endgültig gebrochen und sie nicht nochmals, wie früher geschehen, der Rache derselben preisgegeben werden sollten, bereit finden, die Gestellung von Trägern, insoweit es ihnen möglich sein würde, zuzusagen, doch hat sich diese Zusage später als mehr oder weniger werthlos erwiesen.

Sofort mit dem Eintreffen des General Duchêsne in Modjanga ging die Regierungsgewalt daselbst auf ihn über und wurde ungesäumt eine scharfe Kontrolle aller am Orte befindlichen Fremden, speziell Eingeborener, mit Hülfe von Nummermarken, welche Jeder bei schwerer Strafe zu seiner Legitimation stets bei sich zu führen hatte, eingerichtet, dem sich das Verbot der Führung von Feuerwaffen und die Einrichtung einer Straßenbeleuchtung innerhalb der Stadt anschloß.

Seine nächste Sorge wandte der Höchstkommandirende neben der Verwaltung der Regelung der Verpflegung und der rückwärtigen Verbindung der Expeditionstruppen beim Vormarsche zu. Zu diesem Zwecke unternahm er zunächst in den Tagen vom 15. bis 19. Mai eine viertägige Rekognoszirungsfahrt in der Bombetoke-Bucht stromaufwärts, bis in den Unterlauf des Betsiboka und eine Besichtigung der inzwischen nach der Fortnahme von Marovoay bei diesem Orte versammelten 1. Brigade des Generals Metzinger.

Hand in Hand mit obigen Maßnahmen ging die Erbauung von Blockhäusern zur Sicherung der Etappenstraße, von denen jedes einer entsprechenden Truppen-Abtheilung Unterkunft gewähren sollte. Hieran schloß sich zunächst eine optische Telegraphenlinie, welche später durch eine elektrische Leitung ersetzt und nach Maßgabe des weiteren Vorrückens der Avantgarde mit Hülfe des Feld-Telegraphen weiter geführt werden wird.

Wir nehmen nunmehr unsere Berichterstattung über die Unternehmung des Generals Metzinger gegen Marovoay wieder auf. Die Stadt ist, obwohl sie nur 3- bis 4000 Einwohner zählt, nicht ohne Bedeutung, weil sie in den Befestigungen von Amparilava den weitest vorgeschobenen Militärposten der Howa besitzt, Sitz des Howa-Gouverneurs für die Provinz Iberina ist und den Verkehr der Küste mit dem Innern vermittelt, daher auch eine größere Zahl von Großhändlern, Araber und Hindu unter ihren Bewohnern zählt. Sie liegt inmitten einer weiten, zum Theil mit Reisfeldern bedeckten, sumpfigen Niederung auf dem linken Ufer des gleichnamigen nicht sehr breiten aber tiefen Flusses, oberhalb seiner Vereinigung mit dem Flüßchen Andranalava. Hinter der Stadt erhebt sich ein dieselbe beherrschender Höhenzug,

auf dem die mit Geschützen armirten Befestigungen von Amparilava, welche die Wohnungen des Gouverneurs und seiner Beamten umschließen, erbaut sind.

Nachdem durch die gewaltsame Rekognoszirung vom Anfang April die Anwesenheit des Feindes in bedeutender Stärke bei Marovoay unzweifelhaft festgestellt worden, die früher dargelegten Verhältnisse aber eine Fortsetzung der Offensive nicht thunlich hatten erscheinen lassen, trat in der zweiten Hälfte des April ein Witterungsumschlag ein, der das Ende der Regenzeit und damit eine allmähliche Besserung des Verkehrs in Aussicht stellte. Da ferner gegen Ende des Monat April und Anfang des Mai auf das Eintreffen der ersten Truppensendungen zu rechnen war, so sah sich General Metzinger in der Lage, nunmehr ernstlich an die Wiederaufnahme der Operationen denken zu können. Er zog daher alle verfügbaren Fahrzeuge des Geschwaders des Indischen Ozeans bei Modjanga zusammen, um die Landtruppen durch die Flotten-Division kräftig unterstützen zu können, und ging mit 3 Kolonnen gegen Marovoay vor, von denen:

1. die linke Flügelkolonne mit der
   3. Kompagnie der algerischen Schützen, der
   3. Kompagnie der madagassischen Schützen,
   4 Geschützen der 15. Gebirgsbatterie und
   1 Zuge der 13. Genie-Kompagnie

am 29. April auf dem rechten Ufer der Bombetoke-Bucht auf dem Landwege von Maevarano über Miaelane gegen Front und rechte Flanke des Gegners vorrückte, am 1. Mai den durch die starken Regenfälle des April stark angeschwollenen Marovoayfluß erreichte und sich hier anscheinend an einer Furth oberhalb der Stadt sammelte und den Fluß demnächst unter großen Schwierigkeiten überschritt.

Am folgenden Tage Morgens traf die Kolonne auf den Feind, der am entgegengesetzten Ufer eines breiten Sumpfes Aufstellung genommen hatte und den Uebergang versperrte. Derselbe wurde indessen trotz lebhaften Feuerns der Vertheidiger unter dem Feuer der Gebirgsgeschütze erzwungen und die Howa auf Marovoay zurückgeworfen. Scharf nachdrängend treffen die französischen Truppen auf eine natürliche Brustwehr, in welche Schießscharten eingeschnitten sind, die der Gegner zur Deckung seines Rückzuges besetzt hält. Abermals fährt die Artillerie auf, durch deren Feuer unterstützt, die algerischen Schützen gegen die rechte Flanke, die Madagassen frontal vorgehen und die Howa, ihnen keine Zeit lassend sich zu einem Widerstande zu sammeln, in Unordnung zurückwerfen. Unaufgehalten erreichen die Sieger die Höhen hinter Marovoay und sehen nun die weite zu ihren Füßen sich gegen Süden ausdehnende Ebene mit flüchtigen Howa, Rinder- und Hammelheerden bedeckt, welche nach allen Richtungen dem Feinde zu entrinnen suchen.

2. die mittlere Kolonne:
   1 Kompagnie algerischer Schützen mit den Schiffsequipagen

war unter Befehl des Schiffskapitän Biènainsé auf dem Kanonenboot „Gabès" und den Schaluppen des „Primanquet", der „Ranie" und des „Shamrock" von Modjango aus zu Wasser stromaufwärts gegangen, bis sie nördlich Marovoay durch das Feuer einer Batterie und ein gut genährtes Schützenfeuer, womit die Vertheidiger den Fluß der Länge nach bestrichen, aufgehalten wurde. Die Schnellfeuergeschütze der Boote des „Primanquet" und der „Ranie" brachten die feindlichen Geschütze aber schnell zum Schweigen und vertrieben auch die Schützen aus dem Gebüsch des Flußufers. Inzwischen hatte sich auch der „Gabès" Marovoay gegenüber gelegt, die Stadt aus seinen schweren 2 bis 14 cm und 2 bis 10 cm gezogenen Geschützen heftig beschossen und dadurch wesentlich zur Räumung derselben wie der Befestigungen von Amparilava beigetragen, so daß auch die Truppen der mittleren Kolonne Mittags 11 Uhr einrücken konnten. Wenig später traf dann auch der General Metzinger, anscheinend ebenfalls auf dem Wasserwege, mit dem Rest der algerischen Schützen ein.

3. Die rechte Flügel-Kolonne war ihrerseits in der Nacht vom 1. zum 2. Mai von Mahabo aus über den Betsiboka gesetzt und auf Ambohibary marschirt, um den Howa den Rückzug auf Androtra abzuschneiden. Sie scheint indessen nicht mehr zum Eingreifen gekommen zu sein, wie dies nicht überraschen kann, wenn man berücksichtigt, daß die Entfernung von Betsiboka bis Ambohibary mindestens noch 6 bis 7 km beträgt, und der Weg durch die infolge der Regenzeit noch immer tief aufgeweichten bezw. überschwemmten Reisfelder führte, mithin viel Zeit in Anspruch nahm.

Im Allgemeinen hatten sich die Howa nicht schlecht geschlagen, im Gefecht selbst aber kaum mehr als 100 Mann verloren, dagegen werden hre Verluste bei dem ungedeckten Rückzuge über den Sumpf auf 400 bis 500 Mann geschätzt, sind indessen nicht genau festzustellen. An Kriegsmaterial wurde 1 Mitrailleuse, 5 Gardener Laffeten, 20 eiserne Vorderlader und 2000 Granaten, außerdem wichtige Papiere des Gouverneurs von Iboina erbeutet. Die Franzosen hatten nur einen Todten und fünf Verwundete.

Nach der Besetzung Marovoays war die rechte Flügel-Kolonne wieder auf das linke Betsiboka-Ufer nach Mahabo zurückgekehrt und hatte von hier aus einen Vorstoß gegen Süden nach Beseva gemacht, welches in einem bisher noch gänzlich unerforschten Landestheile etwa 50 km südwestlich von Marovoay und 15 km westlich des Betsiboka an einem linksseitigen Nebenflusse desselben liegt und ohne auf Widerstand zu treffen besetzt wurde.

General Metzinger dagegen benutzte die nächste Zeit dazu, seine Brigade bei Marovoay aufschließen zu lassen, um die Räumung Modjangas zu ermöglichen und der nachrückenden 2. Brigade (Voyson) Platz zu machen, zugleich aber auch zu Rekognoszirungen, um die Rückzugsrichtung des Feindes festzustellen, mit dem die Fühlung gänzlich verloren gegangen war.

Zu diesem Zweck war der Oberstlieutenant Pardes mit

1 Kompagnie madagassischer Schützen,
1 Kompagnie algerischer Schützen und
1 Geschütz

am 4. Mai mit dem Auftrage abgesandt, bis auf etwa 13 km über das im Süden an Marovoay angrenzende Sumpfgebiet vorzugehen, aber schon am 6. Mai brachte er in Manonga in Erfahrung, daß die Howa, deren 2000 Mann mit 6 Geschützen ursprünglich für Marovoay bestimmte, aber zu spät gekommene Verstärkungen zugegangen wären, an einer Furth über den Fluß Varembo lagerten, um sich den Abzug auf Mevatanana offen zu halten.

Da ferner weitere Erkundungen die Ansammlung stärkerer feindlicher Kräfte bei Ambadimonty, zwischen Manonga und Ambohibary bestätigten, so erhielt Oberstlieutenant Pardes am 15. Mai Befehl, die Furth am Varembo zu besetzen, stieß aber schon beim Vorgehen von Manonga dorthin auf die gegen diesen Ort vorrückenden Howa, zunächst ohne von diesen bemerkt zu werden.

Durch einen leicht bewaldeten Höhenzug gedeckt vorgehend, meldet die Spitze etwa 1 $^{1}/_{2}$ km hinter dem Dorfe den in ziemlicher Stärke auf der anderen Seite gegen die nur noch wenig entfernte Höhe marschirenden Feind, doch gelingt es dem den Marsch beschleunigenden Oberstlieutenant Pardes dieselbe noch vor dem Gegner zu erreichen, welcher, sobald er die Franzosen entdeckt, sich am Fuße der Höhe in dichte Schützenschwärme auflöst und auf nahe Entfernung ein lebhaftes, nicht wirkungsloses Schützenfeuer eröffnet. Ueberrascht stutzen die sakalavischen Schützen, werden aber von den Offizieren und Unteroffizieren mit fortgerissen und stürzen sich mit dem Bajonett auf die Howa, welche nach kurzem Handgemenge unter Verlust von 60 Mann vollständig auseinandergesprengt und unter dem Feuer des inzwischen auf dem Höhenrücken sich entwickelnden Gros in die Flucht geschlagen werden.

Die Franzosen hatten 1 Offizier 2 Mann schwer, 6 Mann leicht verwundet und nahmen 1 Geschütz, noch ehe es zum Feuern kommen konnte, wobei seine Bedienung niedergemacht wurde.

Nach dem Gefecht bei Manonga war der Feind auf Trabongy und Ambato zurückgegangen, General Metzinger ihm auf Androtra gefolgt und am 22. Mai in ersterem, am 23. Mai in letzterem Orte eingerückt, wodurch die Howa genöthigt wurden, das bei Trabongy gelegene Fort Mahatomboka ohne Kampf zu räumen und auf Ankoala, an der im Thale des Betsiboka nach Antananarivo führenden Straße gelegen, auszuweichen.

Die schnelle Besetzung Ambatos, wo die Land- und Wasserstraße zusammentreffen, auch ein günstiger Anlegeplatz für die Schiffe sich befindet, muß als ein besonderer Erfolg angesehen werden, weil der Ort infolge dieser günstigen Vorbedingungen sich ganz besonders als Depotplatz für

Proviant- und sonstige Vorräthe eignet, mit deren Einrichtung man nun sofort beginnen konnte, nachdem die ersten Fahrzeuge der Flottille für die Flußschifffahrt ihren Dienstbetrieb inzwischen aufgenommen hatten. Als erstes erreichte die Kanonenschaluppe „Brave“ Ambato, so daß die Brigade Metzinger ihre Verpflegungsbestände hier ergänzen konnte.

Der an der Einmündung des Ikamory in den Betsiboka gelegene Ort ist an und für sich ohne Bedeutung, erhält eine solche vielmehr erst durch obige Bedingungen und dadurch, daß hier der nicht ganz unbedeutende Ikamory überschritten werden muß. Ankoala liegt etwa 25 km südöstlich von Ambato und 22 km vom Betsiboka entfernt.

Am 27. Mai nahm General Metzinger, nachdem er auf Fähren über den Ikamory gesetzt, mit den 3 Bataillonen des algerischen Regiments, dem Jäger-Bataillon Nr. 40, den afrikanischen reitenden Jägern und den beiden Gebirgs-Batterien 15 und 16 den Vormarsch wieder auf, ohne indessen nochmals auf den Feind zu treffen. Das Infanterie-Regiment Nr. 200 versah ferner den Etappendienst, bis die 2. Brigade (Voyron) weit genug aufgeschlossen war.

So erreichte die Kolonne am 5. Juni den Betsiboka oberhalb der Einmündung des Ikopa, an einer Stelle, wo eine Furth den Uebergang erleichterte, und an demselben Tage legte auch die Dampfschaluppe „Infernale“ mit dem General Duchêsne an Bord, der den Flußübergang auf den folgenden Tag befahl, da an, wo beide Flüsse sich vereinigen.

Doch schon in der Frühe des folgenden Tages, während die Franzosen in ihrem Lager noch mit Abkochen beschäftigt waren, wurden sie durch lebhaftes Gewehrfeuer aus einem an jenseitigen Ufer liegenden Gebüsch, durch welches zwei algerische Schützen leicht verwundet wurden, alarmirt. Während dann die schnell gefechtsbereiten Truppen unter Salvenfeuer gegen das Gebüsch vorrücken, setzt der „Brave“ zuerst eine Kompagnie nach dem gegenüber liegenden (linken) Ufer über, welche dem Gegner in die linke Flanke fällt und dampft darauf den Ikopa stromaufwärts, um flankirend in den Kampf eingreifen zu können, erhält aber ebenfalls starkes Feuer, bis seine Geschütze in den Kampf eingreifen, wodurch die Howa endlich genöthigt werden, ihre durch Erdarbeiten verstärkte Stellung unter Mitnahme ihrer Todten und Verwundeten zu räumen.

Am folgenden Tage vollzog sich der Flußübergang dann, ohne weiter einen Schuß abzugeben und man erreichte das 5 km oberhalb der Einmündung des Ikopa in den Betsiboka an dem ersteren gelegene Marololo, setzte den Marsch jedoch schon am folgenden Tage durch ein etwas tief sandiges nur von Tamarinden und wilden Feigenbäumen bezw. von Schilfdickichten bestandenes Ufergelände ohne Aufenthalt fort, bis die Avantgarde am 8. bei Beratsinana eine vorliegende Höhe abermals von feindlichen Schützen besetzt fand, welche indessen schon vor den afrikanischen reitenden Jägern ihr Heil in der Flucht suchten.

Noch am Abend desselben Tages brachten Spione die Nachricht, daß Romazombasaha, der Gouverneur von Iboina, Mevatemana mit dem größten Theile seiner Truppen geräumt habe und auf Andribo abgezogen sei. Nur 1500 Mann hielten den Ort noch besetzt. General Metzinger befahl daher für den folgenden Tag den Angriff auf den nur noch 5 km von Beratsinana entfernten Ort, indem er dem General Duchèsne, der an demselben Tage mit dem Dampfer „Infernale“ in Marololo angekommen war, Meldung hiervon erstattete.

Rückgreifend, bleibt uns nur noch nachzutragen, daß General Duchèsne am 2. Juni auf dem Dampfer „Infernale“, sein Stab am folgenden Tage auf dem Dampfer „Invincible“ Modjanga verlassen hatten, um sich der Operations-Armee anzuschließen, daß das Hauptquartier mit den Pferden und der Bagage aber bereits am 29. Mai auf dem Landwege vorangegangen war.

Um dieselbe Zeit hatte auch die 2. Brigade (Voyron), nachdem sie infolge Eintreffens des Freiwilligen Bataillons von Réunion am 24. Mai vollzählig an der Straße von Modjanga nach Marovoay echelonirt worden, den Vormarsch angetreten, um der 1. Brigade zu folgen, was in Anbetracht der früher erörterten Zustände in Modjanga und Umgegend aus sanitären Rücksichten sich schon länger als sehr wünschenswerth herausgestellt hatte.

Wir kehren nunmehr zu der Brigade des General Metzinger zurück. Noch stark ermüdet von dem Marsche des vorhergehenden Tages verließ die Avantgarde am Morgen des 9. Juni früh 7 Uhr Beratsinana und hatte sich eine Stunde später auf dem entgegengesetzten Ufer des kleinen Flusses Anandraja, der in dieser Jahreszeit sehr seicht ist und durchwatet werden kann, mit den algerischen Schützen auf dem linken, den Fremden-Legionären und Jägern auf dem rechten Flügel zum umfassenden Angriff gegen Mevatanana formirt, nachdem die Gebirgs-Batterie No. 15, um den Flußübergang und die Entwickelung zu decken, auf einer dominirenden Höhe des rückwärtigen Flußufers Stellung und eine bewaldete Höhe zwischen Mevatana und dem Fluß, auf der sich feindliche Schützen zeigten, unter Feuer genommen hatte.

Mevatanana ist befestigt und der wichtigste Stützpunkt der Howa für die Beherrschung des Küstengebietes, durch seine Lage auf einem steil und schroff etwa 125 m aus der Ebene aufsteigenden Berge ist namentlich die Rowa (Zitadelle) recht widerstandsfähig. Sobald der Uebergang und Aufmarsch der Infanterie beendet, ging die Batterie auch ihrerseits, später gefolgt von der Gebirgs-Batterie Nr. 16, über den Fluß nach der zuvor beschossenen und vom Feinde nunmehr geräumten Höhe vor, wo sie den Artilleriekampf gegen eine westlich Mevatanana aufgefahrene Howa-Batterie aufnahm und dieselbe bald zum Schweigen brachte, erhielt nun aber von einer zweiten im Süden der Zitadelle auftretenden Batterie einige recht gut gerichtete Granaten, welche glücklicher Weise nicht krepirten. Da rückte auch die Batterie Nr. 16

neben ihr ein und dem vereinigten Feuer beider Batterien gegenüber vermochte sich die Howa-Batterie nicht lange zu behaupten. Als dann die Infanterie zum Angriff vorging, zögerte der Gegner nicht länger, sich aus der Stadt zurückzuziehen, in welche das Jäger-Bataillon Nr. 40 und die Fremdenlegion noch vor 11 Uhr Morgens als erste einrücken konnten. Mehrere 87 mm Hotchkiß-Geschütze neuester Konstruktion und große Vorräthe an Munition wurden erbeutet, dagegen weder Todte noch Verwundete des Feindes vorgefunden, weil er, eine Aufgabe der Diener und Sklaven, dieselben mitgenommen hatte. Es fehlte somit jeder Anhalt für seine Verluste. Die Franzosen hatten nur zwei leicht Verwundete.

Der Einnahme Mevatananas folgte diejenige Suberbiévilles auf dem Fuße. Hier leisteten die Howa nicht einmal Widerstand. Ueberhaupt schien ihr Rückzug ein sehr übereilter gewesen zu sein, denn abgesehen von einem einzigen niedergebrannten Hause fand man den Ort, selbst das Etablissement des Franzosen Suberbiéville gänzlich unversehrt vor. Die etwa 1500 Einwohner zählende Stadt macht einen ganz europäischen Eindruck, besitzt aber trostlose Umgebungen, welche keinen Baum oder Strauch, kein grünes Blatt, nur Felsen und Sumpf abwechselnd aufzuweisen haben, dennoch eignete sie sich vermöge ihrer Lage, etwa halbwegs zwischen Modjanga und Imerina, ferner wegen seiner örtlichen Vorzüge und geräumigen Gebäude für einen längeren Halt. Alle Häuser wurden daher sofort für die Intendantur oder als Quartiere für die höheren Stäbe mit Beschlag belegt.

Entgegen ihrer Gewohnheit hatten die Howa indessen den Landstrich nicht ganz geräumt, vielmehr verschiedene Posten im Vorgelände besetzt behalten, von wo aus sie die Bewegungen der Franzosen scharf überwachten. Zu ihrer Sicherung, auch der Straßenbauten, sahen letztere sich daher veranlaßt, am 18. Juni Nachmittags Vorposten auf der am Ikopa entlang führenden Straße nach Andribo

1 Kompagnie algerischer Schützen mit
1 Zuge afrikanischer reitender Jäger und
1 Zuge der Gebirgs-Batterie Nr. 16

unter Major Lentomet nach dem 20 km entfernten Tsarasaotra und zu ihrer Aufnahme 2 weitere Kompagnien algerischer Schützen halbwegs nach dem 10 km entfernten Behanana vorzuschieben.

Bevor wir den Bewegungen der Truppen weiter folgen, wird es nöthig, einen Blick auf die rückwärtigen Verbindungen zu werfen. Sobald nämlich durch das Vorrücken der Spitzen der Expeditionstruppen die Schifffahrt auf dem Flusse bis Mevatanana und weiter gesichert erschien, sollte ein Versuch gemacht werden, noch über jenen Ort hinaus stromaufwärts bis Suberbiéville zu fahren; dies gelang aber nur einem Fahrzeuge, der Waarenschaluppe „Poursuivante" und auch dieser nicht ohne verschiedene Beschädigungen. Man war daher genöthigt, Ambato und Marololo allgemein als Endpunkte für

die Flußschifffahrt zu bestimmen, von wo aus grundsätzlich der Landtransport einzutreten hat. Es war mithin unvermeidlich, Straßen von Ambato über Amparihibé und Mevatanana nach Suberbiéville und von Marololo ebendahin, ferner die schon früher erwähnten Brücken über den Marovoay, Ikamory und Betsiboka zu erbauen.

Bevor General Duchèsne sich nun über Suberbieville beziehungsweise über den Endpunkt seiner Wasser-Verbindung mit der Küste in das Innere des aller Hilfsquellen, Verkehrsstraßen und Verkehrsmittel entbehrenden Landes hinaus wagen konnte, trat an ihn die Nothwendigkeit heran, nicht allein die Verbindung dieses Endpunktes mit der Küste für alle Fälle sicher zu stellen, sondern daselbst auch, neben den bereits in Ankabeka und Ambato eingerichteten Zwischendepots, ein Hauptdepot mit so großem Bestande anzulegen, daß Verpflegungsschwierigkeiten unter allen Umständen vorgebeugt wurde. Zugleich mußte aber auch darauf gerücksichtigt werden, daß die Transporte, selbst über Suberbiéville hinaus nicht blos mit Hilfe von Trägern und Tragethieren, sondern vorzugsweise auf Fahrzeugen Lefébvre nachgeführt werden konnten. Dazu waren zunächst abermals Straßenbauten erforderlich, so daß auch der weitere Vormarsch nur nach Maßgabe der Fortschritte der bezüglichen Arbeiten, mithin nur in sehr kleinen Etappen würde erfolgen können.

Während diese auf den Strecken von Ambato bis Suberbiéville und weiter bis zu den Vorposten nunmehr mit allen Kräften gefördert wurden, handelte es sich in erster Linie darum, die Brigade Metzinger bei Mevatanana und Suberbiéville, die Brigade Voyron mindestens bei Ambato aufschließen zu lassen, denn wenngleich General Duchèsne beabsichtigte nur mit einem Theile der Expeditionstruppen, vielleicht 6000 Mann, den Marsch nach Antonanarivo zu unternehmen, so mußte der Rest doch als Etappen-Truppen, die rückwärtigen Verbindungen bis zum Ikopa und weiter sichern. Zudem lag die Absicht vor, die bisher stark angestrengte Brigade Metzinger durch die Brigade Voyron ablösen zu lassen, doch muß die volle Ausführbarkeit dieser Maßregel einigermaßen bezweifelt werden, weil die letztere Brigade zu viele taktisch minderwerthige Elemente enthält. Es dürfte darum wahrscheinlicher sein, daß den durch Krankheiten und andere Verluste stark mitgenommenen, ferner den taktisch weniger geschulten minderwerthigen Truppentheilen, d. h. also dem Infanterie-Regiment Nr. 200 und dem Kolonial-Infanterie-Regiment der Etappendienst übertragen werden wird, während das algerische Regiment mit dem Jägerbataillon Nr. 40 und dem Marine-Infanterie-Regiment den Marsch nach Imerina fortsetzen werden.

Nicht minder wichtig ist die Regelung der Schifffahrt auf dem Betsiboka und Ikopa, der dadurch besondere Schwierigkeiten erwachsen sind, daß der in der trockenen Jahreszeit sehr niedrige Wasserstand und der um 15 bis 20 cm größere Tiefgang, als ausbedungen worden, bei den Dampfern,

endlich deren schwache Maschinen den Durchgangs-Verkehr von Modjanga bis Mevatanana nicht gestatten, weshalb ein abschnittsweiser Verkehr mit mehrfachen Umladungen nöthig geworden ist. Erschwert wurden die Verhältnisse überdies noch dadurch, daß, wie früher bereits angedeutet worden, die Ausladung, Zusammenstellung und Indienststellung der Kanonenschaluppen, wie theilweise auch der Flachboote sich sehr in die Länge gezogen hat — von Anfang Mai bis Ende Juli — daß endlich der Mangel an geeigneten Fahrzeugen für die Ausladung der Transportschiffe die Heranziehung der Boote der auf der Rhede liegenden Kriegsschiffe erforderlich machte, wodurch diese der Verwendung auf dem Flusse entzogen wurden. Es ergab sich hieraus, daß zu Anfang des Monat Juli noch immer eine größere Zahl von Transportschiffen auf der Rhede von Modjanga der Ausladung harrten und daß zu dieser Zeit erst fünf Boote der Kriegsschiffe in den Dienst der Flußschifffahrt hatten eingestellt werden können. Wie sehr durch diese Verzögerungen bei Ausladung des Kriegsmaterials zugleich die Ordnung der Bestände erschwert wurde, bedarf keines weiteren Nachweises, zumal dieses, wie früher hervorgehoben, theilweise die mangelhafte Unterkunft der Truppen in Modjanga verschuldet.

Nach den zu dieser Zeit vom Ober-Kommando erlassenen Bestimmungen versehen die ermietheten größeren Transport-Dampfer Gertie zu 260, Barawa und Wilwa (dem Sultan von Zansibar gehörig) zu 210, Ambohimanga (von den Howa erbeutet) zu 110, Abeille und die Goelette Marie Luise zu 120 und endlich noch ein kleinerer Dampfer zu 60 Tonnen Wasser-Verdrängung mit wöchentlich 2 Fahrten den Dienst zwischen Modjanga und Ankaboka und hatten binnen Monatsfrist etwa 10 000 Tonnen Proviant und sonstigen Kriegsbedarf dorthin überzuführen. Weitere 3000 Tonnen sollten auf einer Anzahl kleinerer Boote nach Ankaboka und darüber hinaus nach Ambato, Marololo und selbst Suberbiéville befördert werden.

Bei Ankaboka, oberhalb Marovoays, müssen die erstgenannten größeren Dampfer sämmtlich ausgeladen bezw. ihre Fracht auf Flachboote übergeladen werden, welche denn zu je 2 durch 1 Dampfer stromaufwärts bis Ambato geschleppt werden, weil jene ihres größeren Tiefganges wegen nicht direkt bis Ambato fahren können. Ueber Ambato hinaus hört aber auch die Schleppschifffahrt auf, einerseits weil das Fahrwasser zu schmal, überhaupt zu schwierig, besonders sehr veränderlich, andererseits die Strömung zu stark ist, als daß die schwachen Maschinen der Dampfer, noch dazu mit Belastung, dagegen anzufahren vermochten. Der einzige Dampfer, der in Bezug auf Tiefgang und Stärke der Maschinen allen berechtigten Anforderungen genügt, ist der von Herrn Suberbiéville ermiethete kleine Dampfer „Boeni“.

Von Ambato aus tritt entweder gleich der Landtransport ein oder die kleinen Fahrzeuge werden durch die kleinen der Expedition beigegebenen

Dampfjollen bis Marololo, wo die Straße nahe der Einmündung des Ikopa in den Betsiboka diesen letzteren überschreitet und die früher erwähnte Brücke gebaut wird, bezw. bis Mevatanana weiter geschleppt.

Für die Fahrt von Modjanga bis Ankaboka sind, seitdem das Fahrwasser durch Zeichen an den Bäumen des Ufergeländes bezeichnet worden, unter der Voraussetzung, daß die Schiffskommandeure bereits genügend mit demselben vertraut geworden, meist 7 Stunden erforderlich, dagegen muß man für die Bergfahrt von Ankaboka bis Ambato 2½ Tag oder in entgegengesetzter Richtung, für die Thalfahrt, 10 Stunden rechnen.

Anfang Juli waren außer den früher genannten großen Transportdampfern, für diesen Dienst auf dem Flusse eingestellt:

10 Kanonenschaluppen (darunter 4 größere),
35 Flachboote und
5 Boote der Kriegsschiffe,

zu denen bis Ende des Monats noch hinzutraten:

2 Kanonenschaluppen,
6 Dampfjollen,
12 kleinere Boote von 12 m Länge und 15 cm Tiefgang, welche, zum Theil aus Aluminium gefertigt, nachträglich noch von dem Mutterlande geliefert worden waren, um die Mängel des vorhandenen Materials einigermaßen auszugleichen. Den Dienst auf der Rhede von Modjanga versahen dagegen 7 Flachboote und 8 Dampfboote der Kriegsschiffe.

Nachdem dann bis Ende Mai die Brücke über den Marovoay-Fluß, bis 16. Juni diejenige über den Ikamory und bis gegen Ende Juli auch die Brücke über den Betsiboka, die letzteren Beiden in Länge von 125 und 325 m, mit den zugehörigen Straßen fertig gestellt worden waren, wurde der Landtransport zwischen Ambato bezw. Marololo und Suberbiéville durch:

3600 Fahrzeuge Lefèbvre,
40 Cisternenwagen Lefèbvre,
800 Maulthiere und
7000 Träger

besorgt, von welchen letzteren 4000 als Führer für die Maulthiere eingestellt sind.

Um so ungünstiger hatten die Verhältnisse zuvor gelegen, denn bis zu dem Zeitpunkte, wo die Wegebesserungen so weit vorgeschritten waren, daß die genannten Fahrzeuge in Dienst gestellt werden konnten, wären die für ihre Bespannung bestimmten Maulthiere vorerst zur Unthätigkeit verurtheilt gewesen, hätte sich General Duchêsne nicht kurz entschlossen, die fehlenden Packsättel — gegen 3000 — mit möglichster Beschleunigung in Modjanga anfertigen zu lassen. Immerhin ergab sich aus dem bestehenden Mangel an Transportmitteln doch die Nothwendigkeit, die Truppen — entgegen dem Brauch bei allen Operationen in tropischen Ländern — ihr Gepäck selbst

tragen zu lassen. Es ist dies nur der Ausfall an sakalavischen Trägern, auf welche zunächst doch wohl gerechnet worden, jedenfalls die Ursache, daß Schritte gethan wurden, um nachträglich nochmals 8000 Träger in Obock und auf den Komorischen Inseln anzuwerben bezw. in der Heimath weitere 4000 Maulthiere zu beschaffen, zumal die in Anrechnung gebrachte Bespannung von 1 Maulthier pro Fahrzeug Lefèbvre für die Verkehrs-Verhältnisse auf Madagaskar nicht genügt, namentlich weil auch nicht darauf zu rechnen, daß die soeben gebauten Straßen lange Zeit praktikabel bleiben werden.

Ueber den von Tage zu Tage sich verschlechternden Gesundheitszustand, der in erster Linie allerdings durch das Klima bedingt, daneben aber auch durch die Anstrengungen der Märsche mit Gepäck und die Straßenbauten, besonders aber durch den langen Aufenthalt in und um das als überaus ungesund verrufene Mevatanana sehr nachtheilig beeinflußt wurde, haben wir schon früher das Nöthige gesagt, es bleibt uns nur noch nachzutragen, daß schon bei dem Vormarsch über Marovoay hinaus, sich das Bedürfniß herausgestellt hatte, auch in Ankaboka ein Lazareth zu 2 Abtheilungen einzurichten.

Dennoch wurden nach englischen Meldungen zur Zeit des Aufenthaltes um Mevatanana jeden Tag etwa 200 an Malaria, Fieber, Rheumatismus oder Dyphtherie Erkrankte stromabwärts in die Lazarethe von Modjanga übergeführt und dabei hatte das in Mevatanana und Suberbiéville stehende Infanterie-Regiment Nr. 20 noch außerdem täglich 3 bis 6 Todte zu beklagen. Allerdings stehen diese Nachrichten mit den offiziellen französischen Berichten und den Meldungen französischer Blätter nicht im Einklang, bei der scharfen Zensur, welcher die gesammte Presse in Modjanga, gerade rücksichtlich aller Nachrichten über den Gesundheitszustand unterliegt, ist dies indessen sehr erklärlich. Andererseits wurden sie in Privatbriefen und indirekt durch die Regierung selbst bestätigt, denn schließlich konnte dieselbe doch nicht umhin, zuzugestehen, daß 10 pCt. des Effektivstandes der Expedition (Kombattanten und Jäger) dienstunfähig seien, doch war zu dieser Zeit der Krankenstand nach englischen Nachrichten, welche durch die Zahlen der als Rekonvaleszenten Madagaskar abzurückgesandten, bezw. als Ersatz für diese letzteren nach in die Heimath gegangenen Mannschaften indirekt bestätigt worden, bereits auf 25 und bald darauf auf 30 pCt. des Effektivstandes gestiegen.

Eine genaue ziffernmäßige Kontrolle ist zwar nicht möglich, weil eine große Zahl von Kranken und Rekonvaleszenten, ebenso von Ersatzmannschaften in kleinen Transporten von Algier und aus dem Mutterlande abgegangen sind, weil ferner alle vorhandenen Meldungen sich vorzugsweise auf die Truppen der Landarmee, allenfalls auch noch auf die Marinetruppen beziehen, dagegen bezüglich der Kolonialtruppen und der Träger Nachrichten gänzlich fehlen oder doch nur deren französische Stämme berücksichtigen. Dagegen steht fest, daß in den Monaten Juli und August die Dampfer: „Notre Dame de Salut“, „Yangtse“, „Provence“, „Shamrock“ und „Concordia“

über 2200 Kranke und Rekonvaleszenten nach Marseille und Algier transportirt haben, welche zum weitaus größten Theile der Landarmee angehörten, man darf daher wohl annehmen, daß auch die Marine- (2.) Brigade und die Träger einen wenn auch kleineren, so doch nicht unbedeutenden Prozentsatz von Rekonvaleszenten besitzen und daß außerdem die Lazarethe auf Madagaskar und Réunion, ebenso das Lazarethschiff in Modjanga und das Sanatorium auf Nossi Komba eine große Zahl von Leidenden bergen. Am schwersten geprüft sind neben dem Infanterie-Regiment Nr. 200, welches nahezu dezimirt sein soll, die Pioniere, von denen beispielsweise (nach der „France militaire") eine Kompagnie mit einer Kopfstärke von 195 Mann aus Modjanga ausgerückt und nachdem sie 50 Mann Ersatz erhalten, mit nur 26 dienstfähigen Leuten in Mevatanana eingerückt sein soll.

Naturgemäß hatte die große Rekonvaleszentenzahl, welche in die Heimath abgeschoben wurde, besondere Vorschriften über ihre Vertheilung nöthig gemacht, dahin lautend, daß die Kranken der Marinetruppen nach Toulon, der französischen Truppentheile der Landarmee nach Marseille, ihrer afrikanischen Truppen nach Algier transportirt und auf die Lazarethe der Nachbargarnisonen, die Rekonvaleszenten der in Frankreich aufgestellten Formationen auf die Sanatorien von Porquerolles und St. Marguéritte vertheilt werden sollten. Kurze Zeit nach ihrem Erscheinen wurde diese Bestimmung aber bereits dahin wieder abgeändert, daß nach dem am 20. August mit der „Concordia" in die Heimath beförderten Transporte im Hinblick auf die den Kranken im September während der Fahrt durch das Rothe Meer durch die Passatwinde drohenden Gefahren, neue Sendungen nicht mehr stattzufinden, alle Patienten vielmehr auf Madagaskar, Nasso Komba und Réunion zu verbleiben haben. Bedenkt man, daß die Mehrzahl der Lazarethe auf Madagaskar nur Zelte sind, die dortigen Einrichtungen auch anderweitig vielfach beanstandet werden, so darf man wohl zweifelhaft werden, ob diese letzte Maßregel der Fürsorge für die Kranken oder der Sorge um die öffentliche Meinung entsprungen ist, welcher durch die in der Heimath eintreffenden Transporte genaue Einblicke in die sanitären und anderen Zustände auf Madagaskar gewährt werden.

Andererseits sprechen auch die neueren auf die Bereitstellung des Ersatzes bezüglichen Vorschriften und die Zahlen der abgegangenen Ersatzmannschaften. Wie früher ausgeführt, waren zunächst nur Ersatzformationen für das Infanterie-Regiment Nr. 200 und das Jäger-Bataillon Nr. 40 aufgestellt worden, während die Marinetruppen des Mutterlandes denselben wie immer für diejenigen der Kolonien zu liefern haben. Später folgte dann ein Befehl, der die Bereitstellung von Ersatzmannschaften auch für die Artillerie und den Train bei den betreffenden Truppentheilen der verschiedenen Armeekorps anordnete, doch hat man im Juli Veranlassung gehabt, ähnliche Ersatzformationen wie für die Infanterie und Jäger, für die Pioniere in Montpellier,

ferner zum 15. August auch solche in der Stärke von je 100 Mann für die Artillerie und den Train beim Artillerie-Regiment Nr. 38 und der 16. Train-Eskadron und schließlich sogar einen Ersatzkörper für die Lazarethgehülfen bei der Lezarethgehülfen-Sektion in Perpignan aufzustellen. Inzwischen sind aber, abgesehen von einer Anzahl kleinerer Transporte, nach Mobjonga abgegangen:

Im Juli:	40 Mann			Marine-Infanterie
	70 „			Artillerie
	15 „			Gendarmen.
Im August:	5 Offiziere	450	Mann	für das Infant.-Reg. Nr. 200
	3 „	150	„	„ „ Jäger-Bataillon Nr. 40
	? „	150	„	„ „ algerische Infant.-Reg.
	? „	400	„	Pioniere.
Im September:	? „	300	„	für das Marine-Inf.-Reg. Nr. 13
	? „	150	„	„ „ Kolonial-Infant.-Reg.
	? „	100	„	„ die Marine-Artillerie.

Daß solchen Zahlen gegenüber die offiziellen Kundgebungen der Regierung wenig Glauben finden, liegt nahe, selbst wenn diese mittheilen läßt, daß die Rekonvaleszenten nicht eigentlich krank, sondern nur dienstunfähig seien. Bestimmt das Kriegsministerium doch andererseits, daß Ersatzmannschaften nur für den Abgang der Todten und in die Heimath zurückgeschickten Kranken und Rekonvaleszenten abgehen sollen.

Nach dieser Abschweifung nehmen wir die Berichterstattung über die Ereignisse bei Suberbiéville wieder auf. Wie bereits mitgetheilt, hatte General Metzinger am 18. Juni Vorposten bis Tsarasaotra, einem kleinen Dorfe von etwa 20 Hütten, welches auf einer unbedeutenden Höhe gelegen, das rechte Ufer des Ikopa auf eine Entfernung von etwa 800 m beherrscht, vorgeschoben, das Vorposten-Gros halbwegs zwischen Tsarasaotra und Suberbiéville nach Behanana verlegt, während der General selbst mit der Avantgarde, 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 40, dem Rest des algerischen Schützen-Regiments und der reitenden afrikanischen Jäger wie der Gebirgs-Batterie Nr. 16 in Suberbiéville verblieben war.

Vom Feinde wußte man, daß sich kleinere Abtheilungen bei Ampasiry gezeigt und daß er Verstärkungen aus Antananarivo herangezogen habe, deren Stärke auf 5000 Mann geschätzt wurde. Schon in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni hatte er einen Ueberfall der auf der Ostseite des Dorfes ausgestellten Feldwache versucht, was dieselbe zum Zurückgehen auf Tsarasantra, den Vorposten-Kommandeur, Major Lentonnet, aber veranlaßt hatte, für den 29. früh eine gewaltsame Rekognoszirung zu befehlen. Aber schon als die Truppen des Major Lentonnet sich Morgens 5½ Uhr zum Abmarsch sammelten, erhielten sie von allen Seiten Feuer von einer etwa 800 Mann starken aus den umliegenden Bodenwellen auftauchenden Howa-

Abtheilung, welche ihnen den Rückzug auf das Vorposten-Gros abzuschneiden suchte. Man ersieht daraus, daß der Sicherheitsdienst der Franzosen nach wie vor ihre schwache Seite ist, denn anderenfalls wäre es kaum denkbar, daß die Howa, deren Nähe sich erst am Abend zuvor bemerkbar gemacht hatte, so unbemerkt hätten hervorkommen können. Es ist dies um so tadelnswerther, als die Neigung derselben zu nächtlichen Ueberfällen bekannt ist, auch möchte es kaum zweifelhaft sein, daß nur der Umstand, daß zufällig eine Rekognoszirung für den Morgen angeordnet worden, die Franzosen vor einer Niederlage bewahrt hat, da anderenfalls der Ueberfall sie noch im Zustande der Ruhe getroffen haben dürfte.

Sofort wirft Major Lentonnet dem gegen die Ostseite des Dorfes vordringenden Feinde die algerischen Schützen (exkl. eines Zuges) mit den beiden Geschützen entgegen, während der qu. Zug der algerischen Schützen mit den abgesessenen afrikanischen reitenden Jägern ihm auf der Westseite entgegentritt. Dem unerwarteten Widerstande gegenüber stutzt der Angreifer, was dem Major Lentonnet Gelegenheit giebt, ihn durch einen Gegenstoß unter Verlust von 33 Todten und Verwundeten zurückzuwerfen und seine Artillerie in eine weiter vorwärts gelegene Stellung einrücken zu lassen. Inzwischen ist, durch das Feuer alarmirt, gegen 10 Uhr Morgens auch 1 Kompagnie des Vorposten-Gros zur Verstärkung eingetroffen, worauf die Howa sich in guter Ordnung zurückziehen.

General Metzinger, der von Suberbiéville ebenfalls vorgeritten war, erhielt die Meldung von dem Angriffe schon unterwegs und sandte dem Jäger-Bataillon und der Batterie den Befehl, sofort auf Tsarasaotra nachzufolgen. In glühender Mittagshitze, bei einer Temperatur von 33° R und mit Gepäck traten dieselben den Marsch an, machen aber bei Béhanana einen längeren Halt, um erst Abends 8 Uhr von hier wieder abzubrechen und gegen 11 Uhr in Tsarasaotra einzutreffen.

General Metzinger hatte sich inzwischen entschlossen, am anderen Morgen zum Angriff überzugehen, um dem Feinde nicht Zeit zu lassen, sich von der Schlappe des vorhergehenden Tages zu erholen. Die Vorposten-Abtheilung bei Tsarasaotra stehen lassend, setzte er sich demgemäß am andern Morgen 6 Uhr mit den 3 Kompagnien des 40. Jäger-Bataillons, der am Tage zuvor aus dem Gros nachgerückten Kompagnie der algerischen Schützen und den 4 Geschützen der 16. Batterie — 2 Geschütze der Batterie blieben in der Vorpostenstellung — in Marsch.

Fragt man sich nun, was den General Metzinger veranlaßt haben kann, trotz des Erfolges vom vorherigen Tage und der nach den vorliegenden Meldungen wahrscheinlichen Ueberlegenheit der Howa, welche sich zudem bei Tsarasaotra nicht schlecht geschlagen hatten, nicht auch die Vorpostentruppen mitzunehmen, um dem Gegner möglichst stark entgegenzutreten, namentlich da die Jäger und Artillerie durch den Marsch des vorhergehenden Tages

in der glühenden Mittagshitze mindestens stark angegriffen sein mußten, so bleibt nur die Annahme übrig, daß die Vorpostentruppen in dem 4½-stündigen Gefecht denn doch mehr gelitten hatten als zugegeben wird. Nach den bisherigen Erfahrungen in den Kämpfen mit den Howa und im Sinne der beabsichtigten Offensive lag keine Veranlassung vor, Truppen in einer Aufnahmestellung zurückzulassen, dagegen entspricht die Verkleinerung der eigenen Verluste durchaus dem bisher geübten Verfahren, welches darin gipfelt, den Gesundheitszustand bei den Truppen möglichst günstig, die taktischen Erfolge möglichst groß, die Verluste in den Gefechten möglichst gering darzustellen, Alles auf Kosten der Wahrheit. Sollen bisher doch nur Verluste von 2 bis 7 Mann eingetreten sein und nur bei dem Zusammenstoße bei Manonga, wo es zum Handgemenge kam, wurden 9 Mann zugestanden, obgleich die französischen Truppen wiederholt ungedeckt gegen einen in verstärkter Stellung stehenden Gegner vorgingen, auch nach übereinstimmenden Urtheilen französischer Offiziere und des englischen Obersten Shervington, des früheren Kommandeurs der Howaarmee, diese letztere gut bewaffnet ist, ihre Mannschaften zwar schlecht ausgebildet, doch für den Schießdienst gut veranlagt sind, und hinter Deckungen sich gut schlagen. Zuverlässige Nachrichten über die französischen Verluste werden indessen wohl niemals bekannt werden.

Gegen 8 Uhr trifft General Metzinger bei Beritzoka auf den Feind, der einen Höhenrücken besetzt hat. Fast ohne zu feuern — nach französischem Bericht — gehen Jäger und Schützen bis auf 200 m (?) an ihn heran, überschütten ihn mit einem kurzen Schnellfeuer und werfen ihn dann mit dem Bajonett in Unordnung zurück. Vergeblich versucht er einen Gegenstoß, er vermag der Gewalt des französischen Angriffs nicht zu widerstehen, zumal jetzt auch die Geschütze mit unglaublichen Schwierigkeiten in Stellung gebracht sind und das Feuer auf 2500 m eröffnen. Verstärkt durch das Salvenfeuer der unaufhaltsam vordringenden Infanterie verwandelt es den Abzug des Gegners in wilde Flucht, und die französische Infanterie dringt in die feindliche Stellung auf dem Höhenkamme ein, von wo sie zwei große Howalager mit rund 450 Zelten unmittelbar zu ihren Füßen erblickt. Eine Anzahl Howa, welche sich noch nicht der Flucht angeschlossen haben, werden niedergemacht oder gefangen, viele Vorräthe an Lebensmitteln und Munition mit zwei Geschützen und der Fahne der Königin fallen dem Sieger in die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ergänzung und Organisation der russischen Armee.*)

(Fortsetzung.)

III. Die Mobilmachung der russischen Armee

ist in den jüngst verflossenen Jahren sorgsam vorbereitet worden und werden fortgesetzt Maßnahmen getroffen, um dieselbe möglichst zu beschleunigen und Verhältnisse zu schaffen, welche denen anderer europäischer Großmächte annähernd gleichkommen. Hatte man doch im Jahre 1859 zur Versammlung von 67 000 Mann, welche auf unbestimmte Zeit beurlaubt waren, 5 Monate Zeit gebraucht! Im Jahre 1863 galt es als ein Fortschritt in den Vorarbeiten zur Mobilmachung, daß von 155 000 Mann Urlaubern $^2/_3$ innerhalb zweier Monate bei den Truppen eingestellt und die am raschesten mobilgemachten Abtheilungen nach 1 bis 2 Monaten kriegsbereit waren, während die letzten (das 2. Reservekorps) nach 5 Monaten als mobilisirt galten. Im Jahre 1867 hielt man es für möglich 350 000 Mann nach 6 Wochen zur Fahne einberufen zu können.

Eine derartige Langsamkeit der Mobilmachung einer Armee wird erklärlich durch die ungeheure Größe der Entfernungen und dem Mangel an geeigneten Verbindungen und durch die geringe materielle Bereitschaft der Truppen selbst; hatten doch bis zum Jahre 1866 die Truppen nur die Patronen-, Stabs- und Medizinwagen in Bereitschaft, während alle Proviantwagen (die Hauptmasse) erst im Bedarfsfalle angeschafft werden sollten. Bis zum Jahre 1867 wurden alle Bekleidungsstücke, um sie besser aufbewahren und auffrischen zu können, im Materiale vorräthig gehalten. Im Jahre 1871 erschien die erste Vorschrift über die Einberufung und Vertheilung der Mannschaften der Reserve; um diese Zeit gab es aber noch keine Kreis-Truppen-Chefs (Bezirkskommandeure), vielmehr lagen alle diese Arbeiten den Kommandeuren in den Gouvernements und den Ortspolizei-Behörden ob. Bei der geringen Entwickelung des Eisenbahnnetzes konnte unter solchen Verhältnissen die Ergänzung der Truppen gar nicht rascher als innerhalb sechs Wochen vor sich gehen.

Für eine Ergänzung der Armee an Offizieren war in keiner Weise gesorgt; die Pferde sollten durch freien Ankauf geschafft werden, was aber viel Zeit erforderte.

Von dieser Zeit an wurden die Vorbereitungen zu einer Mobilmachung der Armee energisch in die Hand genommen.

---

*) Siehe November-Heft der „Neuen Milit. Bl.“

1874 wurde die Stellung der Kreis-Truppen-Chefs (Bezirkskommandeure) geschaffen; die Kontrole der Militärpflichtigen einfacher, die Einberufung aus den Gouvernements auf die Kreise vertheilt, vereinfacht und beschleunigt.

Von 1875 an wurde der eiserne Bestand an Vorräthen in fertigem Zustande bereit gehalten und die Uniformirung der Armee zum Zwecke leichteren Verpassens vereinfacht.

1876 wurde eine Militärpflicht der Pferde eingeführt, welche deren Ankauf wesentlich beschleunigte und die Kosten verringerte.

1882 wurde die Einrichtung der Reserve-Offiziere getroffen, für deren Ergänzung 1886 die Charge der „Fähnriche der Reserve" (Vizefeldwebel der Reserve) und 1891 diejenige der Offizier-Stellvertreter (Saurjad-Praporschtschik) geschaffen wurden.

Eine besondere Vorschrift für die Mobilmachung des Heeres, deren Vorbereitung und Durchführung wurde ausgegeben.

Die allmälige Entwickelung des Eisenbahnnetzes und die genaueren Aufstellungen bez. der Bedarfszahlen sicherten immer mehr die Kriegsbereitschaft der Armee, so daß selbst in der ungünstigsten Jahreszeit (dem Frühjahr) 1879 die Einberufenen schon nach fünf Tagen an den Sammelpunkten eintreffen und die Truppen im europäischen Rußland nach 15 Tagen bereit sein konnten.

Eine Eigenthümlichkeit der Mobilmachung besteht in Rußland in der ganz bedeutenden Zentralisation aller Vorbereitungsarbeiten für dieselbe; die Mehrzahl der auf diese bezüglichen Berechnungen, Verzeichnisse und Pläne wird für die ganze Armee beim Hauptstabe aufgestellt. Die Haupturſache dieser Verhältnisse ist die Dislokation des größten Theiles des Heeres an der Westgrenze, wodurch die Ergänzung der Truppen an Mannschaften nicht an Ort und Stelle vorhanden und auch die Bevölkerung nicht vollständig zuverlässig ist, sodaß die Hauptmasse der Ergänzungsmannschaft aus dem Innern des Reiches oder aus den östlichen Bezirken herangezogen werden muß, wo selbst nur wenig Truppen garnisoniren. Unter solchen Verhältnissen, welche eine Verstärkung der Truppen in ihren Standorten nur durch die Heranschaffung des Bedarfes aus entfernten Gegenden des Ostens nach dem Westen gestatten, muß eine Berechnung derselben für die gesammte Armee im Kriegsministerium erfolgen.

Als sehr wichtige ausführende Organe für die Arbeiten des Ministeriums bez. der Ergänzung der Armee erscheinen die Bezirkskommandeure (Kreis-Truppen-Chefs), Zwischen-Instanzen sind die Stäbe der Militärbezirke und die Lokal-Brigadekommandeure; sie kontrolliren die Thätigkeit der Bezirkskommandos und spezialisiren gewisse Anordnungen der Hauptstabes. Unter diesen Verhältnissen hängt eine gesicherte Ausführung der Mobilmachung im höchsten Grade von einer geschickten und gewissenhaften Arbeit der Bezirks-

kommandeure ab. Dieselben haben zu diesem Behufe eine große Menge Bureauarbeiten zu erledigen, bedürfen aber zur Durchführung der Mobilmachung praktischen Blickes und genauer Kenntniß aller auf diese bezüglichen Bestimmungen, damit keine Zeit verloren geht.

Deshalb werden gegenwärtig zu diesen Stellungen nur solche Offiziere ernannt, welche von ihren Vorgesetzten ganz besonders dazu empfohlen werden; sie haben vor einer besonderen Kommission eine Prüfung über ihre Kenntniß der für diese Stellung vorhandenen Reglements und Vorschriften abzulegen.

A. Die Ergänzung des Heeres an Mannschaften.

Die Kontrolle der Mannschaften der Reserve hat der Bezirkskommandeur gemeinsam mit der Ortspolizei auszuüben. Er steht hierzu in unmittelbarer Verbindung mit der Kreis-Polizeibehörde bez. mit den selbstständigen Polizeibehörden der größeren Städte. Die Kreis-Polizeibehörde führt mit Hülfe der ihr untergeordneten Organe und der Amts- (Wolost-) Verwaltungen die Kontrolle aus. Die Wolost-Verwaltung kontrollirt die innerhalb ihrer Grenzen lebenden Reservisten, soweit sie den Einrichtungen der Stände entsprechend steuerpflichtig sind, die übrigen unterstehen dem Stanovoy-Pristav, diejenigen in den Städten, Marktflecken 2c. wohnenden kontrollirt die Exekutivpolizei.

Bei den Bezirkskommandos werden zur Kontrolle und behufs Vorbereitung der Einberufung der beurlaubten Mannschaften nachstehende Listen*) geführt und auf dem Laufenden erhalten:

1. Die alphabetisch geordneten Stammrollen, welche die Grundlage der ganzen Listenführung bilden. Zur größeren Uebersichtlichkeit werden auch diejenigen Nummern eingetragen, unter welchen die betreffenden Mannschaften bei der Polizeiverwaltung geführt werden.

2. Auszüge aus den alphabetischen Listen der Regimenter, welche im Mobilmachungsfalle an diejenige Truppe abgeschickt werden, welcher der einzuziehende Reservist überwiesen werden soll. Diese Nationale sind großen Formates und sehr wenig handlich. Deshalb werden noch

3. besondere „Dienstlisten“ für jeden Reservisten in 2 Exemplaren geführt, welche gedruckte Formulare kleinen Formates auf starkem, je nach der Waffengattung, welcher der Betreffende angehört, verschiedenfarbigen Papiere sind. Eines dieser Exemplare verbleibt beim Bezirkskommando, das andere wird in ein Kouvert gesteckt, welches verschlossen und an den Urlaubspaß, der sich in den Händen des Reservisten befindet, angeklebt wird. Bei einer Mobilmachung soll das eine Exemplar der Dienstliste mit dem Reservisten an denjenigen Truppentheil, für welchen dieser bestimmt ist, abgesandt werden

*) Bezüglich dieser Listen vergl. weiter unten „Die Einberufung der Mannschaften im Mobilmachungsfalle.“

und zwar dasjenige, welches er neben seinem Passe in den Händen hat. Wenn ein solches nicht vorgezeigt wird, so ist das zweite bei dem Regimentskommando befindliche zu entnehmen. Bis zum Jahre 1892 war nur ein solches Exemplar der Dienstliste vorgeschrieben, welches sich bei dem Bezirkskommando befand; da aber das Aussuchen dieser Blätter für alle Reservisten sehr viel Zeit verlangte, so wurde das zweite derselben eingeführt.

4. Die Gestellungsbefehle (Einberufungskarte) je eine für jeden Einzuberufenden, werden als besondere Formulare vorräthig gehalten. Sie werden in Kästen aufbewahrt, die in Abtheilungen eingetheilt sind, welche den Wolosten (Bezirken) entsprechen, sodaß in je einem Fache alle Gestellsbefehle der in dem betreffenden Bezirke wohnenden Reservisten enthalten sind.

5. Zu- und Abgangsjournale, sowie Standesnachweise, aus welchen zu jeder Zeit ersichtlich ist, wieviel Reservisten von jeder einzelnen Waffengattung, sowie welche Chargen (Offiziere und Unteroffiziere) in dem Bezirke kontrollirt werden.

Bei der Beurlaubung eines Mannes zur Reserve werden die schriftlichen Ausweise über ihn dem Bezirkskommando übersandt, nach seiner Ankunft im Bezirke meldet sich der Betreffende persönlich auf dem Bezirkskommando, dann bei der Bezirkspolizei-Verwaltung und hierauf bei der Wolost- (Amts-) Verwaltung; alle drei Behörden nehmen ihn in ihre alphabetischen Stammrollen auf und kontrolliren ihn. Bei länger andauernder Abwesenheit meldet sich der Reservist bei der Wolost-Verwaltung ab, welche dies der Kreispolizei-Behörde mittheilt, die wiederum das Bezirkskommando in Kenntniß setzt. Bei seiner Ankunft in einem neuen Wohnorte meldet sich der Mann ebenso wieder bei seiner Wolost-Verwaltung an, welche die beiden andern Instanzen auf dem Laufenden erhält. Mindestens ein Mal im Jahre vergleicht der Bezirkskommandeur die bei ihm geführten Listen mit denjenigen der Kreispolizei-Behörde und der Amtsverwaltungen.

Seit dem Jahre 1894 werden Kontrolversammlungen der Reservisten abgehalten, sobald die Kontrolle zweifelhaft erscheint, aber nur soweit nöthig, und an Orten, welche für die Mobilisirung besonders wichtig erscheinen. Die Versammlungen sind derartig anzuordnen, daß die Reservisten nicht länger 24 Stunden ihrem bürgerlichen Berufe entzogen werden. Man zählt die Mannschaften nur und untersucht die etwa untauglich gewordenen ärztlich.

Der Mangel einer öfteren faktischen Kontrolle erschwert die Berechnung der Stärken sehr; man rechnet 15% Abgang durch Außerkontrollekommen und Erkrankungen.

Seit dem Jahre 1887 wurden mehrwöchentliche Uebungs-Versammlungen für Reservisten im 5. bezw. im 10. Dienstjahre abgehalten; so z. B. im Jahre 1895 für die Reservisten der Jahrgänge 1890 und 1885 zur Uebung eingezogen bei der Infanterie, Festungs-Artillerie und fahrenden Artillerie,

je nach ihrer abgeleisteten Dienstzeit und ihrer Waffengattung auf die Dauer von 14 bis 28 Tagen.

Die Einberufung der Mannschaften der Reserve im Falle einer Mobilmachung erfolgt auf telegraphischen Befehl vom Hauptstabe an die höchsten Militär-Befehlshaber, welche diesen den ihnen untergebenen Behörden mittheilen; das Ministerium des Innern giebt den Befehl zur Mobilmachung den Gouverneuren, welche ihrerseits die Kreispolizei-Behörden benachrichtigen. Der Befehl enthält die Bezeichnung des ersten Mobilmachungstages. An jedem Orte hat diejenige Behörde, welche den Befehl zuerst erhält (gleichviel ob Militär- oder Zivilbehörde), diesen der anderen sofort mitzutheilen und letztere hat ihre Maßregeln in derselben Weise zu treffen, als wenn sie ihn von einer vorgesetzten Instanz erhalten hätte.

Sobald der Bezirkskommandeur den Mobilmachungsbefehl erhalten hat, muß er die Einberufung der Mannschaften der Reserve sofort in Angriff nehmen. Nachdem er die Gestellungsbefehle aus den betreffenden Kästen herausgenommen hat, zählt er dieselben durch und steckt sie in zu diesem Zwecke bereit gehaltene Mappen getrennt für jeden Wolost. (Zur Erleichterung dieser Arbeit lagern die Befehle im Frieden bereits nach Wolosten sortirt in den Kästen; für große Städte sind ähnliche Anordnungen getroffen.) Auf jeder Mappe wird die Zahl der hineingelegten Karten vermerkt. Nicht später als 3 Stunden nach Eingang des Mobilmachungsbefehles müssen die in die Mappen verpackten Karten an die Kreis-Polizeiverwaltung übergeben sein, welche sie an die Wolostverwaltungen weiterschickt. Sobald die Kreis-Polizeiverwaltung den Mobilmachungsbefehl erhalten hat, ordnet sie sofort den Anschlag von gedruckten Bekanntmachungen über die Einberufung der Mannschaften der Reserve an öffentlichen Plätzen oder belebten Straßen an; solche Bekanntmachungen müssen diese Behörden stets vorräthig halten. Sobald die Polizeiverwaltung vom Bezirkskommando die Gestellungsbefehle erhält, muß sie dieselben sofort mit bereitgehaltenen Eilboten in die Woloste, größeren Städte 2c. abschicken; gleichzeitig schickt sie für jede solche Stelle in einem rothen Kouvert die nöthigen gedruckten Bekanntmachungen zum Anschlagen ab.

Die Wolost-Verwaltungen schlagen sofort nach Empfang der Mappen einen Theil der Bekanntmachungen an, sortiren die Gestellungsbefehle nach Ortschaften nud schicken diese mit den übriggebliebenen Bekanntmachungen in rothen Kouverts mittels Eilboten an die Gemeinde-Vorsteher (Starosten) ab.

Die Starosten händigen die Gestellungsbefehle den Einberufenen persönlich aus und theilen ihnen mit, daß sie nach Verlauf von 24 Stunden abzureisen haben; nach dem Bezirkskommando, wenn dieses nicht weiter als 25 Werst entfernt ist, nach einem besonders bezeichneten Sammelort, wenn ersteres entfernter liegt. Von diesen Sammelorten aus werden die Einberufenen auf

bereitgestellten Wagen nach der Kreisstadt in der Weise gefahren, daß sie in 24 Stunden 40—50 Werst zurücklegen.

Diejenigen Reservisten, welche nach Verlauf eines Tages sich nicht nach ihren Bestimmungsorten begeben haben, sollen von den Dorfstarosten arretirt und an die Wolostverwaltungen abgegeben werden.

Die Vertheilung und Absendung der Reservisten an die Truppen geschieht nach ihrer Ankunft im Bezirkskommando in folgender Weise:

1. Dieselben werden ärztlich untersucht durch Zivilärzte, welche vorher vom Gouverneur hierzu befehligt sind.

2. Die Bedürftigen werden mit Schuhwerk und Mänteln versehen.

3. Sie werden auf die Truppenabtheilungen vertheilt; die „Dienstlisten" werden ihnen nach dieser Vertheilung abgenommen und abtheilungsweise zusammengelegt, innerhalb dieser Abtheilungen durchnummerirt und dann in einem Packet zusammengeschnürt. Ein jedes solches Packet ersetzt dann ein namentliches Verzeichniß (die Verleseliste) des betreffenden Kommandos.*)

4. Diese Kommandos werden militärisch formirt, aus der Mitte derselben ein Führer und das nöthige Aufsichtspersonal bestimmt.

5. Bis zur Absendung werden die Reservisten-Kommandos in Bürgerquartieren untergebracht und verpflegt.

6. Je nach dem vorgesehenen Zeitpunkte werden dann die Kommandos nach ihren Bestimmungsorten abgesandt.

Etwas komplizirt erscheint die Vertheilung und Absendung der Reservisten. Sie erfolgt auf Grund der (geheim gehaltenen) „Berechnung über die Einberufung und Vertheilung der Mannschaften der Reserve", welche periodisch vom Hauptstabe aufgestellt wird. In dieser Berechnung ist bestimmt: 1. wieviel Reservisten, welcher Waffengattungen und zu welchen Truppenformationen jedes Bezirks-Kommando zu stellen hat, und 2. wieviel Reservisten, welcher Waffengattungen und von welchen Bezirks-Kommandos jede Truppe ihre Ergänzung erhält.

Zu den Feld- und Reserve-Truppen werden die länger gedienten Leute verwendet, und, nur in Ermangelung solcher, Mannschaften von einjähriger Dienstzeit; letztere kommen hauptsächlich zu den Ersatztruppen.

Die Kavallerie befindet sich beständig auf dem Feldetat; sie bedarf keiner Ergänzung, während sich in der Reserve eine große Menge Kavalleristen befindet. Aus ihnen werden die jüngeren Jahrgänge für die Ersatztruppen, die älteren zu den Trainformationen verwendet.

Die meisten der Augmentations-Kommandos sind mittels der Eisenbahn zu transportiren, die Fahrpläne werden vom Hauptstabe gleichzeitig mit der obenerwähnten Berechnung herausgegeben. Der Bezirkskommandeur muß je

*) Bez. der „Dienstlisten" vergl. Anmerkung zu „Die Kontrolle der Mannschaften der Reserve".

nach den Verhältnissen die Reservisten-Kommandos nach den Einladeplätzen zu Fuß oder auf Wagen rechtzeitig absenden. Für den Fall der Mobilmachung müssen alle nöthigen Vorbereitungen so getroffen sein, daß frühstens noch Unterschriften zu leisten sind. Für den Bedarf an Mänteln, Pluderhosen und Stiefeln muß sich bei den Bezirkskommandos ein Vorrath von 5% der kontrollirten Anzahl von Reservisten befinden.

IV. Die Kontrolle und Einberufung der Wehrleute der Opoltschenie.

Die Kontrolle wird ausschließlich über die Wehrleute des 1. Aufgebotes und von diesen auch nicht über alle, sondern nur über diejenigen, welche vorher aktiv bei den Truppen gedient und die 4 jüngsten Jahrgänge der Nichtgedienten ausgeübt. Und dabei stehen doch über 1 Million Mann von ihnen in Kontrolle, eine Anzahl, welche vollkommen genügt zur Ergänzung des stehenden Heeres und zur Aufstellung besonderer Opoltschenie-Truppentheile.

Ueber die gedienten Wehrleute (aus der Truppe stammend) wird die Kontrolle in derselben Weise wie für die Mannschaften der Reserve vorgenommen. Ueber die 4 jüngsten Jahrgänge der Nichtgedienten werden nur namentliche Listen geführt; sie werden für jeden Jahrgang alljährlich bei Zutheilung der jungen Leute zur Opoltschenie bei Gelegenheit ihrer Aushebung angefertigt. Solange diese Wehrleute in den Listen geführt werden, also 4 Jahre lang, werden Zu- und Abgänge nachgetragen, zeitweilige Veränderungen aber nicht.

Bei einer Einberufung der Opoltschenie bestimmen die Aushebungskommissionen der Gouvernements wieviel der gestellungspflichtigen Wehrleute der 4 jüngsten Jahresklassen der Nichtgeübten auf Grund der dem Gouvernement auferlegten Zahl herangezogen werden müssen; dagegen werden alle bei den Truppen gedient habenden Wehrleute einberufen. Die Einberufung erfolgt durch öffentliche Aufforderung (Anschlag an belebten öffentlichen Orten). Zur Regelung ihrer häuslichen Angelegenheiten erhalten die einberufenen Wehrleute 3 mal 24 Stunden Zeit, nach welcher sie abreisen und sich nach der Kreisstadt begeben müssen, wobei täglich 25 Werst zurückzulegen sind.

Wenn sich die Ergänzung des stehenden Heeres aus Wehrleuten nöthig machen sollte, so sind diese bestimmungsgemäß aus der jüngsten Jahresklasse der Nichtgedienten zu entnehmen. Diese Mannschaften werden dem Bezirkskommandeur übergeben, welcher sie nach ihren Bestimmungsorten abfertigt. Die übrigen für die Bildung von Opoltschenie-Abtheilungen bestimmten Wehrleute treten unter die Befehle der zur Bildung dieser Truppen bestimmten Offiziere.*)

---

*) Die Formation muß am 28. Tage ihrer Einziehung beendet sein, zu welchem Zeitpunkte die Opoltschenie-Abtheilungen unter die Befehle des Kriegsministers treten.

Zu Uebungen wird die Opoltschenie in besonderen Abtheilungen formirt einberufen; für die zu bildenden Kompagnien, Ssotnjen und Batterien sind Kadres in der Stärke von je zwei Unteroffizieren bei den Bezirkskommandos vorhanden. 100.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gefecht bei Münden in Waldeck am 13. September 1760.*)

Durch das überwältigende Interesse, welches die Heldengestalt des großen Friedrich eingeflößt hat und immer einflößen wird, ist dem östlichen Schauplatze des siebenjährigen Krieges stets weit mehr Aufmerksamkeit seitens der Militärliteratur zugewendet worden als dem westlichen, was sich schon aus einem Vergleich der Anzahl der über die beiden Kriegsschauplätze erschienenen Schriften ergiebt.

Eine der nächsten Folgen dieses Umstandes ist der noch ziemlich große Mangel an Klarheit, welcher über manche Ereignisse des Feldzuges der Alliirten gegen die Franzosen herrscht.

Ich werde nun versuchen, an einer Episode des Feldzuges 1760, für welche mir zufällig eine besondere Quelle in die Hand gekommen ist, zu zeigen, wie ungenau öfter die Darstellung mancher Gefechte in den vorhandenen Werken ist.

Ich meine das für die Alliirten unglückliche Gefecht von Münden**) oder Nadern, in welchem Oberst von Fersen und Major von Bülow, Herzog Ferdinands Adjutant, von dem französischen General Grafen Stainville recht empfindlich aufs Haupt geschlagen wurde.

In den vom preußischen Generalstabe in den dreißiger Jahren herausgegebenen Vorlesungen über die Geschichte des siebenjährigen Krieges***) findet sich folgende kurze Erzählung dieser Vorfälle:

„Nach der Räumung von Corbach hatte Stainville sich rechts nach Martinhagen am südwestlichen Fuße des Habichtswaldes gezogen. Dadurch wurde die Linie von Stadtberge über Frankenberg auf Marburg ganz entblößt. Dies benutzte der Erbprinz,†) den Major Bülow gegen Marburg

*) S. Generalstabskarte Sekt. 383, 384, 407, 408.

**) Im Volksmunde damals und noch heute „Dreckmünden" genannt, im Waldeckischen 16 km südsüdwestl. von Corbach gelegen. Nadern, ebenfalls ein Waldeckisches Dorf, $3^1/_2$ km nordöstl. von Münden.

***) Von mir kurz als „Vorlesungen" zitirt.

†) von Braunschweig, der spätere, bei Auerstädt schwer verwundete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand.

am 10. September zu detachiren. Dieser zerstörte dort die Bäckerei und erbeutete die Montirungsdepots der Franzosen. Er ging bis Butzbach vor, wo er ein französisches Kavallerie-Regiment, das zwei Kompagnien verlor, überfiel, und dem Feinde einen großen Mehltransport abnahm. Zwar erlitt der Oberst Fersen, der mit drei Bataillonen über Corbach an die Eder gerückt war, um Bülows Expedition auf Marburg zu unterstützen, am 13. bei Schaken und Radern auch einigen Verlust, allein die Alliirten bewährten in allen diesen Gefechten eine entschiedene Ueberlegenheit über ihre Gegner."

Dieser Bericht enthält verschiedene Ungenauigkeiten. Nicht der Erbprinz von Braunschweig, sondern Herzog Ferdinand selbst beauftragte Bülow mit der Unternehmung gegen Marburg; nicht Fersen allein, sondern auch Bülow wurde bei Münden geschlagen, und der Verlust der Alliirten war durchaus nicht gering, sondern betrug außer 300 bis 400 Gefangenen und 7 Geschützen mindestens 4 Offiziere und 100 Mann an Todten und Verwundeten.

Eine eingehende Schilderung des Gefechtes finden wir bei Bourcet, Mémoires historiques sur la guerre que les Français ont soutenue en Allemagne depuis 1757 bis 62 (Paris 1792, Band I, S. 213), Renouard, Geschichte des Krieges in Hannover, Hessen und Westfalen von 1757 bis 63, Band II, S. 613, Sichart, Geschichte der hannoverschen Armee, III., 2., S. 137 und Tempelhof, Geschichte des siebenjährigen Krieges, IV., S. 236.

Dazu kommen in dem 1871 erschienenen, also den bisher genannten Schriftstellern unbekannten Band IV des Westphalenschen Werkes über die Feldzüge Herzog Ferdinands von Braunschweig mehrere Aktenstücke: das „projet préparatoire à celuy d'attaquer l'armée de France" vom 6. September 1760, die demselben entsprechende Instruktion für Oberst von Fersen von demselben Tage, zwei französische offiziöse Berichte vom 17. und 22. September 1760 und der offizielle Bericht des Herzogs Ferdinand an König Friedrich II. vom 29. September desselben Jahres.

Endlich wurde in dem Kirchenbuche des Dorfes Münden folgende Aufzeichnung des damaligen Pastors gefunden:

„Da am 13. September die Frantzosen und Alliirten am Hilkenberge eine scharfe Aktion hatten, die Alliirten, weil sie zu schwach, sich retiriren mußten, gingen beide Theile gegen 11 bis 2 Uhr Mittags alle hier durchs Dorf, da wohl die Kanonen und Kartätschen 100 und mehr mahl über das Dorf hinter den flüchtigen Alliirten hergeschossen wurden, 6 Todte und 11 Blessirte lagen hier im Dorf von den Alliirten und retirirten sich diese über Dreislar, Hallenberg und weiter, die Frantzosen verfolgten sie, im Durchmarsch mußten wir hier viel ausstehen, da sie mir allein 8 neue Hembder, Schinken, Speck, Würste, Brod, Butter, Käse nahmen. Am 15. kamen die Frantzosen von Sachsenberg her zurück und verbrannten die von den Alliirten erbeutete Bagage."

Soweit die Schilderung des Pfarrers Jungkurt. Durch die genaue

Bezeichnung des Schauplatzes des Gefechts „am Hilfenberge“ wird in alle die verworrenen Darstellungen dieser Aktion neues Licht gebracht und werde ich versuchen, an der Hand dieser Nachricht und gestützt auf meine Kenntniß des dortigen Geländes den Verlauf der Ereignisse klarzustellen.

Die Kriegslage war kurz folgende:

Die französische Hauptarmee unter Broglio stand seit dem 22. August 1760 in einer Stellung zwischen Mariendorf (15 km nördlich Kassel) und Hohenkirchen (südlich von Mariendorf), das bei Warburg am 31. Juli geschlagene Korps du Muys von Hohenkirchen bis Weimar (10 km nordwestlich Kassel), sodaß die Franzosen die Hauptstadt Hessens gegen die am linken Diemelufer befindliche Armee Herzog Ferdinands von Braunschweig deckten.

Auf dem rechten Weserufer war Prinz Xaver von Sachsen mit etwa 20000 Mann im Vorrücken gegen das Hannöversche begriffen und hatte am 26. August Esbeck westlich Göttingen erreicht.

Herzog Ferdinand von Braunschweig dagegen hatte eine Stellung am linken Ufer der Diemel von den Höhen bei Körbecke bis zum Gehölz bei Mudrenhagen inne. So deckte er Westfalen gegen die Armee Broglios unter Preisgabe Hannovers, dessen Schutz er dem schwachen, vor den Sachsen bis Uslar zurückgegangenen Korps des Generals von Wangenheim überließ.

Der Feldherr der Alliirten beabsichtigte, die ihm gegenüberstehenden Hauptkräfte des Feindes am 15. September anzugreifen, eine Absicht, die durch den am 13. desselben Monats eingetretenen Rückzug Broglios in die Stellung Kassel—Weißenstein (heute Wilhelmshöhe) nicht zur Ausführung kam.

Zuvor beabsichtigte Ferdinand jedoch noch, einen Schlag gegen Marburg auszuführen, um die der feindlichen Armee von Koblenz und dem Main zugehenden Transporte abzuschneiden und Broglio um seine rückwärtigen Verbindungen besorgt zu machen.

Er beauftragte hiermit seinen Adjutanten August Christian von Bülow, einen äußerst gewandten und energischen Offizier*), der bis dahin die Vorposten des Erbprinzen bei Welda ($4^1/_2$ km südsüdwestlich Warburg) befehligt hatte, und traf außerdem umfassende Maßregeln, um den Rückzug des vorzusendenden Detachements zu sichern. Hauptsächlich sollte der Oberst von Fersen, Chef des hannoverschen Füsilier-Regiments, welcher mit einem Detachement bei Meerhof (nördlich Stadtberge) stand, als Rückhalt Bülows nach Frankenberg marschiren.

Aus der für den Obersten von Fersen bestimmten, aus Bühne (östlich Borgentreich in Westfalen), den 6. September 1760 datirten Instruktion**) führe ich folgende Hauptpunkte an:

*) Bülow starb den 26. September 1760 nach einer „11 tägigen, hitzigen, maligneusen Krankheit“, wohl infolge der Strapazen des Rückzuges über Winterberg. Westph. IV 458.

**) Diese Instruktion (Westph. IV 439) entspricht fast wörtlich dem „Projet préparatoire à celuy d'attaquer l'armée de France.“

„Der Herr Obriste etabliren morgen als den 7. September einen Posten von 50 Pferden zu Böhren (3 Meilen westlich Meerhof) mit der Instruktion, zwischen Lipstadt, Bühren und Meerhoff zu patrouilliren.

Mit dem übrigen ganzen Korps aber brechen der Herr Obriste morgen als den 7. dieses von Meerhof auf und marschiren auf Brilon. Sie konzentriren den 8. und 9. Ihren Marsch über Medebach nach Frankenberg, alwo Sie den 9. unfehlbar eintreffen müssen.

Von Brilon aus senden Sie den geradesten Weg 60 Pferde mit ein Paar guten Offiziers nach Dillenburg, Sie geben selbigen ein Schreiben an die dasige Regierung mit, worin Sie derselben bei Strafe von Feuer und Schwert untersagen, kein Fuhrwerk zum Dienst der französischen Armee zu stellen, und noch weniger an solche Fourage oder andere Lebensmittel liefern zu lassen.

. . . Uebrigens giebt sich das Detachement vor die Avantgarde eines starken Korps aus, so Dillenburg belagern solle. Das Detachement muß den 12. oder 13. zu Frankenberg zu Ihnen stoßen.

Sie detachiren den 9. 200 Mann Infanterie nebst 100 Pferden nach Frankenau. Sie werden hierzu einen guten Offizier kommandiren und solchen instruiren, daß er von da seine Avertissementsposten längs der Eder vorauspoussiren müsse.

Der Major Bülow, welcher mit einem Detachement von 500 Mann Infanterie und 4 Eskadron Husaren*) den 8. nach Korbach, und den 9. nach Frankenberg marschiren wird, ist beordert, 50 Pferde nach Hauß-Waldeck zu detachiren, um auf der linken Seite der Eder die Avertissementsposten zu verrichten.

Der Erbprinz von Braunschweig wird den 8. ein konsiderables Detachement nach Volckemissen (Volkmarsen südlich Warburg) abgehen und von da 2 Eskadron Husaren nach Wolfshagen marschiren lassen. Die Posten von Wolfshagen, Hauß-Waldeck und Frankenau formiren dahero einen Kordon, wodurch Sie allemal zeitig informirt werden können, ob der Feind Ihnen ein Detachement im Rücken sendet oder nicht.

Sollte solches durch ein konsiderables Korps geschehen, dem Sie nicht Widerstand leisten könnten, so bleibt Ihnen und dem Major von Bülow die Retraite in das Herzogthum Westphalen auf Winterberg dennoch immer frey.

Der Major von Bülow marschirt den 10. von Frankenberg nach Marburg. Seine Instruktion ist, die Backofen und Mehldepots allda zu ruiniren,

---

*) Genauer: 500 Freiwillige (der Légion britannique?).
2 Eskadron Husaren unter Major Jeanneret, also wohl Preußen.
Die Kompagnie zu Pferde des Rittmeisters v. Hattorf, Hannoveraner.
(Sichert a. a. O.) Hattorf wird in dem Aufsatze des Obersten v. Bothmer über die Kur-Hannoverschen leichten Truppen (Beiheft z. Mil. W. 1893. X.) öfters rühmend erwähnt

auch die etwa durchgehende Mehl- und Fouragetransporte zu interceptiren und möglichstermaßen zu derangiren.

Der Major von Bülow wird den 11. wiederum nach Frankenberg zurückkommen. Die Umstände werden es geben, ob Sie den 12. allda verbleiben können, und ob Sie den 13. nach Corbach oder nach Wildungen marschiren müssen, worüber Sie von dem Erbprinzen von Braunschweig weitere Ordre erhalten werden."

Soweit die nach Sitte der damaligen Zeit ungemein weitschweifige Instruktion. Die Ereignisse spielten sich zunächst für die Alliirten günstig ab.

Bülow drang am 10. September in Marburg ein, von wo die kleine Besatzung vorher abgezogen war, ließ die Brücken zerstören, erbeutete Lebensmittel, Waffen, Montirungen und Kassen und nahm 7 Offiziere und 60 Mann gefangen. Nur die Einnahme des Schlosses gelang ihm nicht, da dessen Kommandant die Aufforderung zur Uebergabe mit Gewehrfeuer beantwortete und Bülow für einen ernstlichen Angriff zu schwach war. Seine leichten Truppen drangen nur bis Friedberg, Grünberg und Butzbach vor, fingen einen Mehltransport ab und verbreiteten überall Schrecken und Verwirrung, während Fersen und Breitenbach, welch letzterer vom Erbprinzen detachirt war, nach Frankenberg bezw. Volkmarsen marschirten, um den Rückzug Bülows zu sichern.

Nun aber, am 11. September erhielt Broglio in seinem Hauptquartier Immenhausen (15 km nördlich Kassel) Kenntniß von den Vorgängen bei Marburg, begab sich sofort persönlich nach Martinhagen zum Korps des Grafen Stainville und befahl diesem, mit seinen 10 Bataillonen und 14 Eskadrons*) am 12. September früh nach Marburg zu marschiren, um die Verbindung mit Frankfurt und Koblenz wiederherzustellen, worauf Stainville am Abend des 12. in Marienhagen anlangte.**)

---

*) So Renouard und Sichart übereinstimmend. Westphalen giebt ihm 12, Tempelhof sogar 20 Eskadrons. Aus den Angaben Bourcets, verglichen mit der vom Generalstabe herausgegebenen Geschichte des siebenjährigen Krieges (IV, S. 340) ergiebt sich folgende Stärke:

Dragons du Roi . . .	4	Eskadrons,	
" de la Ferronage	4	"	
Cav.-Reg Royal-Pologne .	2	"	Hiernach ist Tempelhof
" Poly	2	"	IV, S. 236, zu berichtigen.
" Toustain . . .	2	"	
Légion royale	?	"	
	14	Eskadrons.	

Die „Légion royale" bestand aus leichten Truppen, deren Stärke wechselte.

**) So Bourcet I, S. 212. Renouard und Westphalen lassen Stainville am 12. Abends nicht in Marienhagen, sondern in Freienhagen ankommen. Letzteres liegt 15 km von Martinhagen, das wäre für einen Marsch, der „à la pointe du jour" (Bourcet, S. 212) begonnen und bis zum Beginn der Nacht dauerte, trotz der im Allgemeinen geringen

An diesem Tage marschirten Fersen und Bülow vereinigt nach Frankenau, angeblich, um Stainville zur Aufgabe seiner Stellung bei Martinhagen zu veranlassen (Renouard und Sichart). Sie folgten wohl einfach ihrer Instruktion, welche ihnen freistellte, über Corbach oder Wildungen zurückzugehen, Befehle würden ihnen darüber vom Erbprinzen zugehen. Dieser Marsch nach Frankenau war das Verderben der Alliirten; derselbe kann auch nur durch vollkommene Unkenntniß von den Bewegungen des Feindes entschuldigt werden: Der ganze komplizirte Sicherungskordon von Volksmarsen, Wolfhagen, Waldeck und Frankenau hatte also nichts genützt. Allerdings war ja grade die Straße Martinhagen – Freienhagen – Sachsenhausen, welche Stainville jedenfalls benutzt hat, nicht besetzt; aber nach unseren Begriffen war es doch eine Kleinigkeit, diese Straße von Wolfhagen oder Waldeck aus zu beobachten. Außerdem hätte ein richtig angewandter Signaldienst die Nachricht vom Anrücken des Feindes sehr schnell von Schloß Waldeck nach Frankenberg gebracht.

Schon am Abend des 12. kam es zu einem kleinen Gefecht, indem eine Abtheilung der Verbündeten unvermuthet auf das Lager der Franzosen bei Marienhagen stieß. Die Franzosen, Anfangs überrascht, erholten sich schnell, fuhren Geschütze auf und tödteten 1 Offizier und einige Leute. Die Alliirten, die Stärke des Feindes erkennend, gingen sogleich zurück und verloren noch 8 — nach Aussage der Franzosen 25 bis 30 — Gefangene.

Es war dies jedenfalls die Abtheilung des Kapitäns von Engell, welcher seit dem 16. August mit 2 Offizieren und 150 Mann der Regimenter Wangenheim und Fersen nach Paderborn kommandirt gewesen und den Befehl erhalten hatte, über Corbach nach Frankenberg zu marschiren.*)

Graf Stainville, der von diesen Gefangenen die Anwesenheit des feindlichen Korps bei Frankenberg erfuhr, beschloß über Stift Schaaken und Radern dorthin zu marschiren und brach zu diesem Zweck am 13. beim Morgengrauen auf.

Marschleistungen damaliger Zeit, doch herzlich wenig. Von Freienhagen bis Marienhagen (2½ km westlich Vöhl) sind es noch 14 km, eine Marschleistung, die zwar ziemlich groß, aber durchaus nicht unmöglich erscheint. Und wie konnten die Franzosen, wenn sie in der Nacht vom 12. zum 13. in Freienhagen geblieben waren, mit Anbruch des Tages (Renouard II, S. 615) bei Stift Schaaken eintreffen?

*) Sichart, III. Band 2, am Schlusse der Darstellung des Gefechts. Wenn es hier heißt, Engell stieß „bei Corbach“ auf den Feind, so kann man darunter ganz gut Marienhagen verstehen, welches nur 7 km von Corbach entfernt ist. Meine Darstellung stimmt auch am besten zu Bourcets Bericht, der sagt (I. 212): En errivant à Marienhagen, il y eut à la gauche du régiment d'Auvergne une escarmouche avec un détachement des ennemis, qui se retiraient alors de Marbourg à Frankenberg, et on luy fit vingt-cinq ou trente prissonniers. Woher die Abtheilung der Alliirten kam, blieb den Franzosen wohl unbekannt. Sichart und Renouard halten das Gefecht wohl mit Unrecht für ein Zusammentreffen der beiderseitigen Vortruppen.

Fersen und Bülow rückten an demselben Morgen von Frankenau ab. Es scheint, daß sie nicht den besseren, aber weiteren Weg über Frankenberg, sondern den sehr schwierigen über Mengershausen—Hessenstein—Bringhausen—Treisbach wählten, wodurch sie allerdings etwa um 6 km abschnitten. Ob sie von Sachsenberg aus erst versucht haben, die Straße über Radern nach Goddelsheim und Corbach zu gewinnen, oder ob sie gleich die Richtung Münden—Medebach eingeschlagen haben, geht aus den meisten Darstellungen nicht hervor. Das Erscheinen ihrer „Vortruppen" am Morgen des 13. September bei Schaaken läßt auf das Erstere schließen. Aber Sichart sagt ausdrücklich, daß Fersen über Sachsenberg nach Medebach marschiren wollte. Und dies war wohl auch das Natürlichere, vorausgesetzt, daß die Verbündeten wußten, wie weit Stainville am 12. gekommen war.

So kam es, daß Stainville in dem Augenblicke auf der Hochfläche von Radern anlangte, als Fersen und Bülow mit ihrer Tete bei Münden die Orke erreichten.*)

Radern liegt auf einer Hochfläche an der großen Straße Korbach—Sachsenberg—Frankenberg, welche bei dem Dorfe Dalwigksthal — damals „die Grund" genannt, während die jetzige Bezeichnung erst in der Mitte dieses Jahrhunderts aufkam — die Orke auf einer Brücke überschreitet. Diese alte Hauptverkehrsader wird in den „Vorlesungen" (IV, 296) als kürzeste Verbindung zwischen der Lahn und Westfalen erwähnt und die Stellung bei „Radern an der Ork" wird als stark und konzentrirt bezeichnet.

Die Orke entspringt auf der Hochfläche von Winterberg, fließt über Medelon und Münden der Eder zu, welche sie bei Bringhausen erreicht und bildet kein sehr bedeutendes Hinderniß. Zwischen Münden und Hof Campf nimmt sie von links den Aarbach auf. Dieser entsteht aus mehreren Abflüssen des sog. „Uplandes", nordwestlich Corbach, und eilt in einem ziemlich breiten Wiesenthal, dessen Ränder meist sehr steil sind, der Orke zu.

Südlich Radern fällt die Hochfläche auch nach der Orke zu steil ab. Neuerdings ist der ganze westliche Theil des Plateaus mit dichtem Wald bestanden, sodaß geschlossene Abtheilungen nur auf den Wegen vorwärts kommen können; doch scheint damals das Gehölz nach dem übereinstimmenden Urtheil der Berichterstatter weniger dicht gewesen zu sein.**)

Auf der Karte des Kapitäns de la Rozière ist überhaupt an dieser Stelle viel weniger Wald gezeichnet, als jetzt vorhanden ist; doch kann man hierauf wohl nicht viel geben.

Unweit Radern beginnt eine Schlucht, welche sich in westlicher Richtung bis zum Aarthal hinzieht, und in der ein winziges Wässerchen, die Selbeke,

*) Dies geschah gegen 9 Uhr. Der Ausdruck Bourcets, Stainville habe bei seiner Ankunft den Feind eine halbe Lieue (rund 1400 m) vorwärts Radern „in Schlachtordnung" gesehen, ist wohl nicht wörtlich zu nehmen.

**) Die „lichten Gehölze bei Rhadern" (Renouard, II 615). Un bois peu épais. (Bourcet, I 213.)

in einem schmalen Wiesenthale der Aar zufließt. Der Wald südlich dieser Schlucht heißt der „Selberg“.

Weder die Chaussee Dalwigksthal—Münden, noch die Brücke über die Aar beim sog. „Brandhagen“ existirten damals; vielmehr führte der Weg Sachsenberg—Medebach direkt über Münden, wo sich eine Brücke über die Orke befand. Von Dalwigsthal ging nur am rechten (südlichen) Orkeufer ein Weg nach Münden.

Innerhalb dieses Dorfes wendet sich die Straße nach Medebach erst links, dann wieder rechts am Fuße des Hühnerberges lang, welcher sie dem Blicke von den Höhen bei Radern entzieht.

Der Hühnerberg ist theilweise bewaldet. Oestlich von ihm befinden sich zwei mäßige Hügel (bedeutend niedriger wie die Berge des linken Aarufers), von denen der nördliche der „Hilkenberg“ heißt und welche beide steil nach Osten abfallen.*)

Dort, wo jetzt die Chaussee Radern—Sachsenberg in mehreren Serpentinen zur Orke hinuntersteigt, liegt auf dem rechten Orkeufer das alte Schloß Lichtenfels, auf steilem Bergkegel, weiter westlich aber öffnet sich ein ziemlich breites Thal, so daß dies Ufer des Flüßchens nirgends ein steiles ist.

Die Alliirten waren am 13. September sehr früh von Frankenau aufgebrochen und — etwa um 9 Uhr — im Begriff, mit ihrer Avantgarde über die Orkebrücke in Münden zu gehen, als sie die Franzosen auf der Hochfläche von Radern bemerkten, ohne jedoch wegen des waldigen Geländes ihre Stärke erkennen zu können.

Oberst von Fersen überschritt mit drei Schwadronen die Orke, ging in der Richtung auf den Feind vor, wurde aber von der weit überlegenen feindlichen Kavallerie gleich über den Haufen geworfen, er selbst schwer verwundet und gefangen genommen.**)

Die nun gleichfalls über die Orke vorgehende Infanterie der Alliirten nahm die zurückfluthenden Schwadronen auf, zwang durch ihr Feuer und dasjenige ihrer Bataillonsgeschütze die feindliche Reiterei zum Zurückgehen und nahm aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt eine Stellung auf den Höhen nordöstlich Münden, etwa am Hilkenberge, mit der Front nach Osten, ein***)

Da Bülow, der jetzt wohl den Oberbefehl bei den Verbündeten übernommen hatte, anfangs mit seinem rechten Flügel Angriffsbewegungen machte, verstärkte Stainville seinen linken Flügel durch zwei Bataillone

*) La montagne escarpée qui appuyoit leur gauche (Bourcet I, 214).

**) Fersen wurde nach Münden gebracht, wo er eine Stunde darauf starb.

***) Bourcet sagt: „Il était séparé des ennemis par un petit ruisseau et un bois peu épais“. Ich halte diesen „petit ruisseau“ nicht für die Orke, sondern für die Aar, denn nur so ist die im Kirchenbuche zu Münden enthaltene, vom ortskundigen Pfarrer herrührende Nachricht zu verstehen. Wenn Bourcet gleich darauf sagt: „toutes les troupes passerent le ravin et le ruisseau“, so ist dies etwas antizipirt, der Uebergang über die Aar erfolgte erst beim eigentlichen Angriff. Dafür, daß das Gefecht zwischen Aar und Orke standfand, spricht auch noch die spätere Stelle: „les ennemis se retirèrent par le village de Munden, où leur droite était appuyée.

Bouillon, welche er in das „Gehölz gegenüber dem Schlosse Lichtenfels“ schickte. Dies Gehölz ist wohl der Wald auf dem Mühlenberge, der sich unmittelbar über dem Hofe Campf erhebt.

Als der französische General aber gegen zehn Uhr sah, daß der Feind im Gegentheil seinen linken Flügel verstärkte, ließ er die beiden Bataillone Bouillon wieder zu ihrer Brigade stoßen und die Brigade Auvergne — wahrscheinlich durch das Thal der Selbecke — gegen den linken Flügel Bülows vorgehen.

Diesem Angriffe schlossen sich die übrigen Theile des französischen Korps an, und ihrem gemeinschaftlichen Vorstoße mußten die Alliirten weichen, die sich nun durch das Dorf Münden, auf das ihre rechte Flanke gestützt war, zurückzogen.

Dicht vor Neukirchen setzten sich die Verbündeten noch einmal, wurden aber von drei Seiten angegriffen und auch von hier vertrieben. Nun gingen sie auf Hallenberg zurück; fanden aber oberhalb dieses Ortes den Weg nach Winterberg bei der sog. „Kupfermühle“ durch die Franzosen versperrt, und es wäre gewiß zu einer Katastrophe gekommen, wenn nicht die Nacht weiteren Angriffen der Franzosen ein Ende gemacht hätte. So gelang es den Resten des Fersen-Bülowschen Korps, in der Nacht über „entsetzliche Anhöhen“ unter Zurücklassung der Geschütze und des Gepäcks Winterberg zu erreichen, wohin Stainville, der hier offenbar in der Verfolgung Großartiges leistete, nicht mehr folgen konnte.

Der Erbprinz von Braunschweig nämlich, welcher den Rückzug Fersens und Bülows decken sollte, hatte am 13. September mit 16 Bataillonen und 18 Schwadronen sein Lager bei Warburg verlassen, in Volkmarsen die Abtheilung Breitenbachs an sich gezogen und bedrohte so Stainvilles Rückzug. Dieser zog sich deshalb nach Frankenberg zurück. Doch sandte der unternehmende Franzose noch am 15. eine Abtheilung über Sachsenberg nach Münden, um die dort stehen gebliebene Bagage der Alliirten zu verbrennen.

Der Verlust der Franzosen betrug (auch nach deutschen Quellen) nur 50 Todte und Verwundete, der der Alliirten etwa 100 Todte und Verwundete, darunter 7 Offiziere, 400 Gefangene, 7—8 Geschütze und das ganze Gepäck.

Ich erwähne noch, daß ein neues französisches Werk — Les guerres sous Louis XV., par le comte Pajol, général de division, Paris 1886 — einen sehr unklaren und fehlerhaften Bericht über das Gefecht bei Münden enthält. Pajol läßt die zwei zur Verstärkung des linken Flügels entsandten Bataillone Bouillon statt „das lichte Gehölz gegenüber dem Schlosse Lichtenfels“ das Schloß selber besetzen, was unwahrscheinlich ist. Außerdem erzählt er, daß auch Bülow im Kampfe getödtet sei, was nicht richtig ist. Allerdings starb dieser von Herzog Ferdinand äußerst begünstigte Offizier bald darauf eines natürlichen Todes (vgl. S. 6). v. Dg.

Korrespondenz.

Frankreich.

(Die Berathung des Militärbudgets in der französischen Kammer.)

Wir klagen in Deutschland viel über die Schwierigkeiten, die der Heeresverwaltung bei Berathung des Militärbudgets besonders bei Mehrforderungen zu entstehen pflegen und berufen uns gerne auf das Beispiel Frankreichs, wo angeblich anstandslos Alles bewilligt wird, was vom Kriegsminister zur Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres als erforderlich bezeichnet wird.

Von vornherein sei zugegeben, daß der Appell an den Patriotismus in Frankreich niemals seine Wirkung auf die Deputirten verfehlt, und wenn der Kriegsminister es versteht, in der der französischen Art nun einmal eigenthümlichen stark rhetorischen Form die Nothwendigkeit seiner Forderungen mit dem mehr oder weniger versteckten Hinweis auf die dereinstige Abrechnung mit Deutschland zu begründen, so ist er der Annahme von vornherein sicher.

Im Uebrigen aber stehen ihm die Geldmittel des Landes durchaus nicht in so unbeschränktem Maße zur Verfügung, wie in Deutschland vielfach angenommen wird. So werden ihm, um nur einige Punkte anzuführen, jährlich im Budget, nachdem die den finanziellen Forderungen zu Grunde zu legende Heeresstärke festgesetzt worden ist, ganz bedeutende Abstriche für die im Laufe des Jahres schätzungsweise wegen Beurlaubung, Krankheit (Kranke werden aus einem besonderen Kapitel für Lazarethe verpflegt) u. s. w. vorübergehend aus dem Etat ausscheidenden Offiziere und Mannschaften gemacht. Der Kriegsminister sieht sich daher von vornherein auf starke Beurlaubungen angewiesen. Dies, in Verbindung mit anderen Umständen, trägt dazu bei, daß die Friedenspräsenzstärke der einzelnen Truppentheile so außerordentlich innerhalb eines Jahres schwankt. Immer zahlreicher werden die Stimmen aus der Armee, die sich hierüber lebhaft beklagen und dringend stabile Stärken für die einzelnen Einheiten fordern.

Ein schlagendes Beispiel für die übertriebene Sparsamkeit, die unter Umständen von der Volksvertretung eingehalten wird, bietet ferner die Gehaltsfrage der Hauptleute (capitaines). Die Gehälter dieser Offiziere standen lange Jahre thatsächlich nur auf der Höhe des Einkommens eines ganz bescheidenen Beamten. Seit dem Dekret vom Jahre 1889 besteht

das Gehalt aus einem sogenannten „Solde progressive“ und betrug bisher für den Hauptmann jährlich

innerhalb der ersten 6 Jahre . . . . . 3060 Francs,
nach 6 Jahren . . . . 3420 „
„ 10 „ . . . . 3780 „
„ 13 „ . . . . 4140 „

Diese Stufenleiter war aber derart bemessen, daß nur wenige Hauptleute und diese auch nur gegen Ende ihrer Stellung, kurz bevor sie verabschiedet oder befördert wurden, zu dem einigermaßen annehmbaren höchsten Gehalt von 4140 Francs jährlich gelangten. Im Jahre 1893 vertheilte sich z. B. die Zahl der vorhandenen Hauptleute auf die verschiedenen Gehaltsklassen derart, daß bei der Infanterie

3240 Hauptleute das niedrigste Gehalt (innerhalb der ersten 6 Jahre),
1330 das Gehalt „nach 6 Jahren“,
564 „ „ „ 10 „
206 das höchste Gehalt

zu beziehen berechtigt waren.

Man muß dabei die französischen Avancementsverhältnisse im Auge behalten. Die Beförderung der französischen Offiziere geschieht zum Theil nach dem Dienstalter, zum Theil nach Bevorzugung („au choix“). Die Beförderung zum Hauptmann (nach einer oft recht langen Lieutenantszeit von 15 Jahren und darüber) wird zu ²/₃ auf Grund des Dienstalters und nur zu ¹/₃ nach Bevorzugung gehandhabt, die Beförderung zum Stabsoffizier aber nur noch zur Hälfte nach dem Dienstalter, zur anderen Hälfte aber nach Bevorzugung. Die Beförderung zum Oberstlieutenant und zu sämmtlichen höheren Stellungen geschieht nur noch nach Bevorzugung. Es erhellt daraus, wie die Aussichten derjenigen, denen kein bevorzugtes Avancement, sei es auf Grund ihrer Verdienste, sei es auf Grund von Protektion, beschieden ist, ziemlich beschränkt sind. Wird Jemand nicht befördert, so kann er allerdings, wenn nicht besondere Umstände eintreten, unbehelligt in seiner Stellung verharren, bis er die für jede Charge festgesetzte Altersgrenze erreicht. Diese trifft einen Hauptmann mit 53 Jahren, einen Major mit 56 Jahren. Andererseits wird der französische Offizier erst nach dreißigjähriger Dienstzeit pensionsberechtigt und muß naturgemäß diese Grenze abwarten, ehe er ausscheidet.

Alles zusammengenommen kann man daher wohl sagen, daß die Lage der Hauptleute wenig beneidenswerth ist. Wenn sie, wie in der französischen Presse behauptet wird, meist erst mit 36 bis 40 Jahren Hauptmann geworden sind (wobei von den im Avancement Bevorzugten natürlich abgesehen wird), so kann sie allerdings die Altersgrenze im Alter von 53 Jahren zum Abschied zwingen, kurz nachdem oder gar noch bevor sie die höchste Gehaltsklasse eines Hauptmanns erreicht haben.

Dabei sei daran erinnert, daß das französische Gehalt keine weiteren Beigaben, wie etwa unseren Wohnungsgeldzuschuß und Servis, kennt. Lediglich für die berittenen Offiziere tritt für ihre besonderen Unkosten eine „indemnité de monture" hinzu, die beim Hauptmann 15 Francs monatlich beträgt. Nur vom Stabsoffizier an aufwärts wird eine Funktionszulage gezahlt. Dagegen werden jedem Offizier 5 pCt. seines Gehaltes für Bezahlung der Pensionen abgezogen.

Gegenüber dieser Lage der französischen Hauptleute sei daran erinnert, daß, wenn der Servis erster Klasse zu Grunde gelegt wird, der deutsche Hauptmann zweiter Klasse jährlich 3522 Mark oder 4402 Francs, der Hauptmann erster Klasse 4962 Mark oder 6202 Francs bezieht. Das Anfangsgehalt in Deutschland ist also größer, als in Frankreich das Endgehalt.

Seit einer ganzen Reihe von Jahren ist die französische Heeresverwaltung daher bestrebt, die Gehälter der Hauptleute aufzubessern. Der General Loizillon hatte bald nachdem er Kriegsminister geworden, im Jahre 1893 der Kammer eine Forderung zur Aufbesserung der Hauptmannsgehälter unterbreitet, hauptsächlich in der Absicht, die so wichtige Stellung dieser Offiziere auch äußerlich zu heben. Niemand in der Kammer konnte die Berechtigung dieser Forderung bestreiten, aber man erklärte es mit Rücksicht auf andere dringlichere Forderungen für unmöglich, die erforderliche Summe in den Etat für 1894 einzustellen, sondern vertröstete den Kriegsminister auf das Budget für 1895.

Bei Feststellung dieses Budgets gelang es endlich, diese Forderung durchzusetzen und die Steigerung des Gehaltes statt wie bisher nach 6, 10 und 13 Jahren, in Zukunft nach 5, 8 und 12 Jahren eintreten zu lassen.

Das Anfangsgehalt des Hauptmanns beträgt also (ohne die indemnité de monture) nach wie vor 3060 Francs jährlich und wird nach 5, 8 und 12 Jahren um je 360 Francs gesteigert, bis zum Höchstbetrag von 4140 Francs jährlich.

Nach einer statistischen Aufstellung, die auf Grund des Offizierbestandes vom 1. Januar 1894 gemacht ist, genießen die Gehaltserhöhung:

nach 5 Jahren . . . . 2365 Hauptleute,
„ 8 „ . . . . 1641 „
„ 12 „ . . . . 837 „

Man kann also auch jetzt nicht sagen, daß das Loos der Hauptleute glänzend ist.

Dabei beträgt die ganze Summe der durch diese Aufbesserung entstandenen Mehrkosten, um die man jahrelang gestritten hat, 650 000 Francs jährlich.

Noch viel unzureichender als das Gehalt ist die Pension der Hauptleute, wie der Offiziere überhaupt.

Die Berechtigung zur Pension („pension de retraite") wird erlangt:

1. auf Grund der Dienstzeit,
2. durch Invalidität.

Die Höhe der Pension hängt ab von der Dienstzeit, der Charge und eventuell dem Grade der Invalidität. Die Grundzüge des Pensionsverfahrens sind folgende:

Die Pension auf Grund der Dienstzeit (à titre d'ancienneté de service) bewegt sich zwischen einem Mindest- und einem Höchstbetrag.

Der Mindestbetrag wird nach 30 Dienstjahren, der Höchstbetrag nach 50 Dienstjahren gewährt. Für jedes Dienstjahr über 30 bis zu 50 Jahren wird die Pension um $^1/_{20}$ des Unterschiedes zwischen Höchst- und Mindestbetrag erhöht.

Die Pension auf Grund von Invalidität in der Höhe der pension de retraite tritt ein bei dauernder Ganzinvalidität, die durch Dienstbeschädigung hervorgerufen wird.

Die Pensionssätze für die jährliche pension de retraite auf Grund der Dienstzeit sind folgende:

	Mindestbetrag	Jährl. Erhöhung	Höchstbetrag
Divisions-General	7 000 Fr.	175 Fr.	10 500 Fr.
Brigade-General	6 000 „	100 „	8 000 „
Oberst	4 500 „	75 „	6 000 „
Oberstlieutenant	3 700 „	65 „	5 000 „
Chef de bataillon (Major)	3 000 „	50 „	4 000 „
Capitaine (Hauptmann)	2 300 „	50 „	3 300 „
Lieutenant (Premierlieutenant)	1 700 „	40 „	2 400 „
Sous-lieutenant (Sekondelieut.)	1 500 „	40 „	2 300 „

Man muß dabei berücksichtigen, daß der hier angegebene Höchstbetrag nur nach 50 Dienstjahren, also nach einem Dienstalter erreicht wird, das der Regel nach den Offizieren in der betreffenden Charge wegen der vorher eintretenden Altersgrenze nicht beschieden ist. Beispielsweise trifft den Hauptmann, wenn er nicht vorher befördert wird, die Altersgrenze mit 53 Jahren; nehmen wir an, daß der Betreffende mit 18 Jahren in die Armee eingetreten ist, so kann er höchstens 35 Dienstjahre bis zu seiner Pensionirung erreicht haben.

Von besonderen Verhältnissen, wie Berechnung von Kriegsjahren u. dgl., ist natürlich bei vorstehenden Aufstellungen stets abgesehen.

Jeder deutsche Offizier kann sich hiernach selbst einen Vergleich mit der außerordentlich viel günstigeren Lage unserer Pensionsverhältnisse machen. Beispielsweise genießt bei uns der Hauptmann erster Klasse nach einer nur zwanzigjährigen Gesammtdienstzeit eine Pension von 2096 Mark, während der französische Kamerad nach 30 Dienstjahren es erst zu einer Pension von 2300 Francs oder 1840 Mark bringt.

Als ein weiterer Beweis dafür, in welcher Weise in manchen Dingen

im französischen Militäretat geknausert wird, sei die noch immer bestehende doppelte Bewaffnung der Infanterie erwähnt, die außerordentlich schädigend auf den Dienstbetrieb einwirkt. Bekanntlich besteht die Bewaffnung der französischen Infanterie in dem Lebel-Gewehr (M/186), das neuerdings einigen allerdings nicht sehr erheblichen Aenderungen unterzogen worden ist und nunmehr als M/86/93 bezeichnet wird. Trotzdem wird das alte Gras-gewehr M/174 in der Armee noch zum Schießen benutzt, ein Einlader mit anderen Gewichtsverhältnissen, anderem Abzug, Kaliber und Visireinrichtung, kurz ein gänzlich anderes System. Der einzige Grund dafür liegt darin, daß man die noch vorhandene alte Munition aufbrauchen will.

Ueber die hieraus sich ergebenden Mißstände, wenn dem Soldaten statt seines gewöhnlichen Gewehres, das er im Felde führen und daher grund-sätzlich kennen soll, zum Schießen eine andere veraltete Waffe mit veralteter Munition in die Hand gegeben wird, brauchen wir kein Wort zu verlieren. Jedermann wird zugeben, daß ein solcher Zustand bei uns einfach unmöglich wäre, und es ist unbegreiflich, daß ein reiches Land wie Frankreich nicht die erforderlichen Millionen aufbringt, um dem abzuhelfen.

Dabei wird diese Angelegenheit seit Jahren in der Kammer zur Sprache gebracht und in den Kommissionsberichten langathmig behandelt. Der Kriegs-minister Zurlinden mußte in den Kammerverhandlungen im März 1895 zu-geben, daß diese doppelte Bewaffnung „eine sehr böse Sache" sei, und doch vermochte er nicht mehr als eine einzige Million Francs für Munition in's Budget für 1895 einzustellen, um damit wenigstens in einigen Armeekorps die doppelte Bewaffnung abschaffen zu können. In den folgenden Jahren, so meint er, werde man in derselben Weise „und vielleicht sogar mit noch etwas stärkeren Jahresbeiträgen als in diesem Jahre" fortfahren. —

Diese Beispiele allgemeiner Art mögen genügen.

Die Erklärung für diese auffallenden Erscheinungen finden wir in der Art und Weise, wie die Volksvertreter, im Besonderen die Mitglieder der Deputirtenkammer, in Frankreich die Budgetfragen nicht bloß beim Militär-etat, sondern bei allen anderen Etats des Staatsvoranschlags zu behandeln gewohnt sind.

Wir entnehmen einer angesehenen französischen Militärzeitschrift folgende Klage:

Man müßte eigentlich annehmen, daß bei Aufstellung und Verhandlung des Militäretats der Kriegsminister wie die Mitglieder beider Kammern (Deputirte und Senatoren) nur den einzigen Zweck im Auge hätten, die Sicherheit des Vaterlandes in der vollständigsten und zugleich sparsamsten Weise zu gewährleisten. Die Regierung steht in der Regel auf ihrem Posten. Sie kann sich in Einzelheiten irren und muß manchmal im Geldpunkt Zu-geständnisse machen, um sich mit der Budgetkommission nicht zu überwerfen.

Aber im Großen und Ganzen richtet sich ihre Arbeit auf die Vorbereitung für den Krieg.

Anders die Deputirten. Sie verlieren seit einigen Jahren immer mehr den Zweck des Militäretats außer Augen und machen aus der Behandlung desselben, wie auch der anderen Etats des Staatshaushalts ein Wahlmanöver. Ob darunter die Tüchtigkeit der Armee oder die Finanzwirthschaft leidet, bleibt sich gleich, wenn nur die Wünsche dieser oder jener Gruppe von Agrariern, Industriellen oder Großkaufleuten befriedigt werden.

Wir sehen also, daß man in Frankreich in der Armee hinlänglich Grund zu Klagen über die Volksvertretung hat, und wie berechtigt dieselben sind, läßt sich an zahlreichen Beispielen nachweisen. Man verlangt in der Kammer, daß das Geld für unwesentliche Zwecke verschleudert wird, und für wichtige Aufgaben der Heeresleitung bleibt dann nichts mehr übrig.

Die Behandlung des Militäretats bei dem Staatsvoranschlag für 1895 war in dieser Beziehung besonders lehrreich. Es gehörte ein außergewöhnlich hoher Grad von Geduld für den Kriegsminister General Zurlinden dazu, um auf alle die seltsamen und kostspieligen Vorschläge der Deputirten immer wieder mit derselben Höflichkeit zu antworten, daß er die Frage eingehend prüfen werde.

Um Einiges herauszugreifen, so hat man nicht eher geruht, als bis man dem Kriegsminister die Befugniß nahm, die für den Armeebedarf erforderlichen Konserven auf dem Wege zu beschaffen, auf dem er sie am billigsten und besten haben konnte, und ihn zwang, sich ausschließlich an französische Viehhändler zu wenden. Die Folge davon ist, daß man weit mehr bezahlen muß, ohne daß die Armee besser bedient wird. Aber man hat einer bestimmten Klasse von Handeltreibenden einen Vortheil verschafft!

Ein anderer Vorschlag zielte dahin, 1 500 000 Francs der Staatseinnahmen zu Gunsten der weinbauenden Bevölkerung zu verwenden und für diese Summe Wein an die Soldaten zu vertheilen. Der Vorschlag scheiterte zwar, hatte aber immerhin 228 Stimmen für sich erhalten. Dabei hätte die Bewilligung ein lächerliches Ergebniß gehabt. Denn wenn man das Liter Wein zu 50 Centimes rechnet, hätte man für obige Summe 3 Millionen Liter erhalten, was, auf 470 000 Empfänger vertheilt, auf jeden 6½ Liter jährlich, d. h. ein halbes Liter in jedem Monat ausgemacht hätte. Aber wie hätte man sich vor den Wählern des Departements damit brüsten können, dem Weinbau aufgeholfen und zu gleicher Zeit für die Gesundheit der Soldaten gesorgt zu haben.

Dann kamen die Zivilarbeiter, die von der Heeresverwaltung beschäftigt werden, und verlangten Lohnerhöhung und alle möglichen Unterstützungen. An und für sich wäre daran nichts auffallend. Aber sie wandten sich nicht etwa an den Staat, der sie zur Arbeit anstellt, sondern an die Männer der Politik, an ihre Deputirten, die nun in gänzlich unberechtigter

Weise zu ihren Gunsten „die Klinke der Gesetzgebung" in Bewegung setzen wollten.

Ein anderer Deputirter verlangte in einer philanthropischen Anwandlung, daß die Anverwandten eines erkrankten Soldaten jedesmal telegraphisch zu benachrichtigen seien. Man berechnete nun, daß man bei etwa 600000 Mann, die im Mutterlande, zur See und in den Kolonien dienten, täglich mindestens 3000 Depeschen absenden müßte, was eine jährliche Ausgabe von 700000 Fr. verursachen würde. Der Kriegsminister, der gewiß manche dringendere Forderung einzustellen gehabt hätte, mußte sich dennoch gefällig erweisen und wenigstens in eine versuchsweise Einstellung eines kleinen Postens für diesen Zweck einwilligen.

Ein anderer Vorschlag, die Leichen im Auslande gestorbener Angehöriger der Armee auf Staatskosten nach Frankreich zurückschaffen zu lassen, wurde allerdings abgelehnt, aber nur mit 20 Stimmen Mehrheit. Seine Durchführung würde übrigens bei solchen Unternehmungen, wie jetzt gegen Madagaskar, schwer geworden sein.

Selbst offene Umgehungen des Gesetzes fanden lediglich aus Wahlrücksichten Unterstützung in der Deputirtenkammer. Ein Rekrut z. B., dem gesetzliche Gründe zur Seite stehen, die ihn nur zu einjährigem Dienst verpflichten, möchte gerne bei der Kavallerie dienen. Nun darf aber die Kavallerie keine Rekruten zum einjährigen, sondern nur zum dreijährigen Dienste einstellen. Der Betreffende müßte daher bei der Infanterie eintreten. Statt dessen läßt er sich stillschweigend auf drei Jahre bei der Kavallerie einstellen, bringt erst nach zehnmonatlichem Dienst seine Befreiungsgründe vor und wird nun thatsächlich nach einem Jahre entlassen. So schlüpft er durch die Maschen des Gesetzes durch, und die Volksvertretung nimmt ihn in Schutz.

Dieser Fall hat zwar mit den Büdgetfragen nichts zu thun. Aber er ist so charakteristisch für das Verhalten der Deputirten in Armeeangelegenheiten, daß wir ihn hier angeführt haben.

Wir sehen also, daß, wenn in Deutschland der Heeresverwaltung bei den Etatsberathungen nicht auf Rosen gebettet ist, die Lage des französischen Kriegsministers in dieser Hinsicht doch noch schwieriger ist und daß in einem so reichen Lande, wie Frankreich, das ungeheure Summen seit dem letzten Kriege für die Wiederherstellung seiner Wehrkraft ausgegeben hat, doch oft das Geld für dringende Heeresausgaben nicht zu beschaffen ist. Der soviel und im Großen und Ganzen auch mit Recht gerühmte französische Patriotismus der sich in den die Wehrkraft und die Armee, den Stolz des Landes, betreffenden Angelegenheiten mit Vorliebe, wenn auch mitunter etwas laut und explosiv äußert, vermag er in zahlreichen Fällen doch nicht zu verhindern, daß eine ernste und sachliche Arbeit in der Volksvertretung durch persönliche Interessen und äußerliche Rücksichten vereitelt wird. K.

Rußland.

(Uebungen der Offiziersaspiranten der Reserve im laufenden Jahre; Besichtigungen der Festungen und Festungstruppen im Warschauer Militärbezirk im Monat April; die Kosten der finnischen Truppen; neue Eintheilung von Divisionen bei der reitenden Artillerie der Garde und 8 Kavallerie-Divisionen; eine Winterübung bei Warschau mit Biwakbeziehen und Backversuchen; ein Gefechtsschießen bei Bialystok im Monat Januar.)

1. Uebungen der Fähnriche (Vizefeldwebel) der Reserve.

Im laufendem Jahre waren zu Uebungen zur Truppe eingezogen:

a) zur ersten Uebung alle Praporschtschiks (Fähnriche) der Reserve, welche sich im europäischen Rußland und im Kaukasus aufhalten und im Jahre 1894 hierzu ernannt worden sind, sowie diejenigen der fünf Jahrgänge vorher, welche noch keine Uebung abgeleistet haben und

b) zur zweiten Uebung alle Praporschtschiks der Reserve, welche im Jahre 1888 ernannt wurden und ihre erste Uebung gethan haben, sowie diejenigen früherer Jahrgänge, welche ihre erste Uebung gethan haben, aber im Jahre 1894 aus irgend welchen Gründen von der zweiten Uebung befreit worden sind.

Die zur ersten Uebung gezogenen übten bei der Infanterie vom Beginn der Kompagnieschule, bei der Kavallerie vom Beginn des Eskadronexerzirens, bei den Ingenieuren vom Anfang der praktischen Uebungen der Kompagnie in den Sappeurlagern und bei der Artillerie während des praktischen Schießens. Die Ableistung der zweiten Uebung fand bei der Infanterie, der Kavallerie und den Ingenieurtruppen derart statt, daß die Einberufenen während der ganzen Dauer der allgemeinen und der beweglichen Versammlungen anwesend waren und die noch von der sechswöchentlichen Uebung überschießende Zeit bei den speziellen Versammlungen ihrer Truppentheile verbrachten; bei der Artillerie waren sie wie diejenigen der ersten Uebung zum praktischen Schießen einzuberufen.

2. Der Höchstkommandirende des Militärbezirkes von Warschau besichtigte im Monat April alle Festungen desselben und die in denselben — mit Ausnahme derjenigen der Festung Warschau — stehenden Truppen. Die Besichtigung der Forts und Befestigungswerke von Warschau ergab, daß dieselben den neuesten Anforderungen entsprechen, sich in voller Ordnung befinden und sowohl in Bezug auf Reinhaltung als auch in Hinsicht ihres Ausbaues ganz vorzüglich aussehen. Die Kasernen der Forts waren vollständig reinlich gehalten, die Nahrung der Mannschaften vorzüglich. Die besichtigten Kompagnien einiger Festungs-, Infanterie- und Artillerie-Bataillone sahen sehr gut aus und waren tadellos angezogen.

In den übrigen Festungen wurden außer den Vertheidigungswerken die Kirche und verschiedene Anstalten, als Hospitäler, Proviant-, Artillerie-,

Ingenieur- und Sanitätsanstalten, Mühlen, Bäckereien und Werkstätten, Kasernen, Zeug- und Vorraths-Häuser besichtigt. In der Festung Nowogeorgiewsk wurde der Armirung eines Forts, in der Festung Iwangorod der Ablassung eines Luftballons, verschiedentlich dem Aufstieg von Brieftauben beigewohnt. Es wurden in diesen Festungen 42 Bataillone, 6 sebstständige Kompagnien, 3 Batterien und 9 selbstständige Kommandos und Abtheilungen besichtigt, welche die gestellten Erwartungen weit übertrafen.

3. Die Kosten der Unterhaltung der Truppen des Großfürstenthums Finnland betragen innerhalb der dreijährigen Etatsperiode 1895—97 21 552 329 finnische Mark (= frcs.) Das Großfürstenthum hat auf eigene Kosten zu stellen und zu unterhalten:

9 Schützen-Bataillone, 32 Kadres für Reserve-Kompagnien 1 Dragoner-Regiment, ein Kadettenkorps und die entsprechenden Stäbe und Verwaltungsbehörden. Inbegriffen in obiger Budgetzahl sind die außerordentlichen Kosten für Errichtung von Telephon-Verbindungen zwischen den Beobachtungsposten an der Küste des finnischen Meerbusens, sowie der Telephonstationen im innern des Landes und die Umbewaffnung der Truppen mit dem „drei Linien-Gewehr" (ca. 20 000 Stück).

4. Im laufenden Jahre wurden bei der reitenden Garde-Artillerie-Brigade zwei Divisionen zu je drei Batterien formirt, wovon die 3. Batterie abkommandirt ist; ferner wurden acht Divisionen reitender Artillerie zu je zwei Batterien aus den reitenden und den Kasakenbatterien bei der 2., 3., 4., 5., 6., 7., 11. und 12. Kavallerie-Division gebildet. Die Batterie-Kommandeure der reitenden Garde-Artillerie haben Obersten-Rang, diejenigen der im Divisions-Verbande befindlichen reitenden bezw. Kasaken-Batterien Oberstlieutenants-Rang. Für die 11. und 12. reitende Artillerie-Division sind Stabsoffiziere aus der Kasaken-Artillerie zu ernennen.

5. Am 13. und 14. Februar a. St. wurde von der 48. Reserve-Infanterie-Brigade mit einer Mörser-Batterie in der Umgebung von Warschau eine gegenseitige Winterübung ausgeführt, zu welcher die Truppen biwakirten und Zelte benutzten. Derartige Uebungen fanden seit der zweiten Hälfte des Jahres 1891 durch die Truppen des Militärbezirks Warschau allwöchentlich mit vollem Gepäck und möglichst großer Stärke der Abtheilungen statt. Sie bestanden aus Märschen mit zu Grunde gelegter Gefechts-Idee, welche mit 15 Werst Länge beginnen und bis zum 1. März bis auf 30 Werst gesteigert werden; auch finden einseitige oder gegenseitige Manöver statt. Zu diesen Uebungen werden die jungen Mannschaften unter der Leitung ihres Ausbildungspersonals als Zuschauer zugezogen. Unter Ausnutzung des Umstandes, daß die Abtheilungen der 48. Reserve-Infanterie-Brigade getrennt dislocirt sind, nämlich zwei Regimenter in der Stadt Warschau und zwei bei der Station Jablonna, war die Uebung als gegenseitige so angelegt, daß ein Nord-Detachement aus Jablonna zur Einschließung der Festung Warschau

in dem Abschnitte von der Weichsel bis zur Weichsel-Eisenbahn vorging und ein Süd-Detachement den Auftrag erhielt, den Gegner auf Jablonna zurückzuwerfen. Beide Detachements trafen auf ihren Biwaksplätzen Nachmittags 3^{30} des 13. Februar ein und gingen sofort an die Einrichtung ihrer Biwaks. Alle Sicherungsmaßregeln wurden gleichzeitig getroffen. Da keine Kavallerie verfügbar war, wurde der Aufklärungsdienst von den Jagdkommandos übernommen; sie lieferten gute und richtige Meldungen über die Maßregeln und Stärke des Gegners. Auf Grund derselben griff das Süddetachement das Norddetachement, welches seine Aufstellung genommen hatte, an. Dieses letztere ging dann zum Gegenangriff über, worauf die Uebung geschlossen wurde.

Im Biwak richteten sich die Truppen in den Jurte-Zelten, jedes zu 24 Mann, ein. Die Zelte wurden von kleinen Schneewällen, bis zu $^1/_2$ Arschin (0,35 m) hoch eingefaßt, zwischen welchen Stroh ausgebreitet wurde, auf welches Strohmatten zu liegen kamen. Es wurden zwei Arten von Zelten angewendet; die eine mit einer engen oben befindlichen runden Oeffnung, die andere mit einer solchen von der Größe einer Zeltbahn. Es zeigte sich, daß bei der ersteren Art es im Zelte viel wärmer blieb als bei der zweiten, dagegen der Rauch sehr störend einwirkte.

Die Temperatur-Verhältnisse waren

	im Freien	im Zelte erster Art	im Zelte zweiter Art
Um 12 Uhr Nachts	— 3° R	+ 10° R	+ 6° R
„ 2 „ „	— 4° „	+ 8° „	+ 4° „
„ 4 „ „	— 3° „	+ 7° „	+ 3° „
„ 6 „ 30 M. früh	— 5° „	+ 6° „	+ 1° „

Die Mannschaften saßen oder lagen in den Zelten mit den Füßen an den Holzfeuern. In jedem derselben waren zwei Diensthabende, welche abwechselnd darauf zu achten hatten, daß die Feuer nicht ausgingen, das Stroh nicht anbrannte oder die Leute nicht durch langes Schlafen die Gliedmaßen erfroren, namentlich diejenigen, welche sich an den kälteren Ecken befanden. Die Vorgesetzten, Unteroffiziere vom Dienst, die Offiziere und Kommandeure revidirten die Zelte fortgesetzt in der Nacht.

Beim Einrichten des Biwaks erhielten die Mannschaften 5$^1/_2$ Uhr Abends $^1/_2$ Pfund Fleisch, um 7 Uhr Abends und um 6 Uhr nächsten Morgens Thee.

Die Temperatur schwankte am Nachmittage des 13. Februar zwischen 2° Wärme und einen Grad Kälte, von da an wuchs letztere bis auf 5° am Morgen des 14. 6 Uhr 30 Minuten und ermäßigte sich dann wieder bis auf — 3°.

Vor dem Ausmarsche zu der Uebung waren alle Maßregeln getroffen worden, um die Mannschaften vor Frostschäden zu bewahren. Dieselben trugen Wämmser oder zwei Hemden, zwei Unterhosen, Fausthandschuhe aus Tuch, Leibbinden und Ohrenklappen. Die Füße wurden mit Fett einge-

schmiert. Weder Erkrankungen noch Frostschäden kamen vor. Bis 9 Uhr Abends saßen die Leute an den Feuern, schliefen aber dann allmählig ein.

Bezüglich der Verpflegung wurden Versuche im Backen von Brodkuchen unter verschiedenen Annahmen gemacht; nämlich 1. man hat keine Bäckerei zur Verfügung, aber die Möglichkeit, Sauerteig zuzubereiten; 2. es ist infolge Mangels an Zeit nicht möglich, Sauerteig zu bereiten, sondern man muß ungesäuerten Teig mit kaltem Wasser anmachen; 3. die Kompagnien müssen sich im Biwak mit eigenen Mitteln Brod backen. Zur Ausführung dieser Versuche wurde zubereiteter Sauerteig und Mehl mitgenommen, sowie an jede Kompagnie zwei Pfund Mehl ausgegeben.

Zu dem unter 1 bezeichneten Versuche wurde im nächsten Dorfe ein Ofen benutzt. Zwei Bäcker heizten ihn und bereiteten aus dem herbeigeschafften Sauerteig in den von den Regimentern mitgeführten Formen die Kuchen. Als der Ofen angeheizt und der Herd von der Kohle gesäubert war, wurden die Kuchen eingelegt jedesmal 130 Stück. Nach zwölf Minuten waren die ersten fertig gebacken; alsdann wurden abermals 130 Stück eingelegt und nach 18 Minuten herausgenommen. Die 3. Serie Kuchen verlangte 25 Minuten Zeit zum Ausbacken. Im Ganzen wurden auf das Heizen des Ofens, Reinigen des Herdes und das Backen von 390 Kuchen in drei Abtheilungen 2 Stunden 50 Minuten Zeit verwendet. Dieselben geben getrocknet 51—52 Pfund Feldzwieback. Bei Ablösung der Bäcker könnte man 7—8 Mal täglich backen und würde 2730—3120 Stück Kuchen, d. i. der Tagesbedarf von 180—205 Mann, schaffen.

Bei dem 2. Versuche mit ungesäuertem Teige und kaltem Wasser brauchte man fünf Minuten länger. Die Kuchen waren vollständig genügend; ebendasselbe war der Fall mit Kuchen, welche aus gesäuertem und aus ungesäuertem Teige auf Steinen gebacken wurden, welche von den Wirthen heiß gemacht worden waren.

Die Kälte verbot das Backen der Kuchen in Gruben und in Asche. Es wurde deshalb versucht, in den Feldkesseln zu backen, was aber nur ungenügend gelang, denn von unten verbrannten die Kuchen, während sie an ihrem oberen Theile noch roh waren.

Beim Beziehen von Ortsbiwak dürfte daher der ersteren Backweise unbedingt der Vorzug zu geben sein.

6. Ein Manöver mit Gefechtsschießen fand am 28. Januar in der Umgebung von Bialystok statt. Ein Detachement von 2 Bataillonen Infanterie (1. und 3. 118. Schuisker-Regiments) und 3 Batterien der 16. Artillerie-Brigade (16 Batterie- und 8 leichte Geschütze — als Division formirt) erreichte 9^0 V. von Bialystok kommend, den Herrenhof Petruschewzü und erhielt dort die Nachricht, daß der Feind in südlicher Richtung auf den Höhen vor Wolkowisk westlich vom Isabelliner Walde mit 3 Batterien stehe. Das Detachement hatte den Befehl, den Vormarsch fortzusetzen und den Feind

anzugreifen, die Artillerie sollte eine Stellung auf den Höhen südlich vom Verpflegungsmagazin einnehmen.

Nachdem die Erkundung dieser Stellung vorgenommen war, wurde dieselbe besetzt und das Feuer auf die feindliche Artillerie eröffnet. Dasselbe dauerte 8 Minuten, nach 5 Minuten übertrug die 2. Batterie dasselbe auf die feindliche Infanterie, welche vor den Geschützen lag, beschoß sie 5 Minuten und übergab dann die Entfernung an die 1. und 3. Batterie, welche dieses Infanterieziel nun ebenfalls 2 Minuten lang beschossen.

Im Einzelnen wurde die Uebung in nachfolgender Weise ausgeführt:

Die drei Batterien befanden sich in der Avantgarde; 10^{4} V. standen sie 300 Saschen (638 m) hinter der Gefechtslinie vollständig verdeckt, vor dem Gegner bereit. Der Führer der Division ritt mit den Batteriekommandeuren 10^{10} V. zur Erkundung vor und gab, nachdem diese 10^{14} beendet war, den Befehl, den Aufsatz halbbatterieweise um 4 Linien verschieden zu nehmen, die 3. Halb-Batterie (der 2. Batterie erhielt den Grundaufsatz von 24 Linien; es stellte demnach vom rechten Flügel an gerechnet

Die 1 Halb-Batterie	der 1. Batterie	den Aufsatz auf 16 Linien,
„ 2 „		„ „ „ 20 „
„ 3 „	„ 2. „	„ „ „ 24 „
„ 4 „		„ „ „ 28 „
„ 5 „	„ 3. leichten Batterie	„ „ „ 26 „
„ 6 „		„ „ „ 30 „

Dann fuhren alle drei Batterien unter dem Kommando des Kommandeurs der 2. Batterie gleichzeitig in die Stellung. Das Einschießen geschah halbbatterieweise mit Salven, die 3. Halb-Batterie begann. Die Beobachtungen über Kurz- oder Weitschuß gab der Divisionsführer, welcher rechts der 1. Halb-Batterie stand, durch Signalzeichen weiter. Zu diesem Zwecke kam die 6. Nummer des ihm zunächst stehenden Geschützes zu ihm, außerdem traten 5 Schritt vom Laffettenschwanz entfernt hinter den nach dem Divisionsführer zu gelegenen Flügel jeder Halb-Batterie die 6. Nummer je eines Geschützes mit dem Gesicht nach dem Divisionsführer gewendet, als Signalgeber heraus. Um Weitschuß anzuzeigen, wurde der Arm von diesen Mannschaften horizontal gegen den Feind ausgestreckt, bei Kurzschuß vom Feinde abgewendet. Das weitere Verfahren ist nun nach folgenden Grundsätzen geregelt:

Nach der Salve der 3. Halb-Batterie hatte, wenn Weitschuß angezeigt wurde, die 1. Halb-Batterie, wenn Kurzschuß die 5. Halb-Batterie zu schießen. Auf diese Weise würde die große (8 Linien-) Gabel erschossen worden sein. Die 3. Salve hatte diejenige Halb-Batterie abzugeben, welche neben derjenigen stand, die die 2. Salve gab. Je nach dem Ausfall dieser Salven war das Zeichen durch Ausstrecken beider Armee zu geben; auf diese Weise erhielt man die kleine (4 Linien-) Gabel, dann war batterieweise zu schießen. Wenn es mit der großen Gabel nicht gelang, das Ziel zu erfassen, dann

wäre der 3. Halb-Batterie ein neuer um 4 Linien höherer Grundaufsatz zu geben gewesen; zu diesem Zwecke hatten die Signalgeber beide Arme senkrecht in die Höhe zu halten. Bei dem Einschießen halten alle Halb-Batterien auf die Mitte des Zieles, hier 9. Geschütz von rechts. Sobald die 4 Linien-Gabel erschossen ist, wird batterieweise weiter geschossen.

Die erste Salve der 3. Halb-Batterie 10^{30} V. mit Aufsatz 24 ergab Kurzschuß,

die der 5. Halb-Batterie $10^{30,5}$ V. mit Aufsatz 26 ebenfalls Kurzschuß,

die der 6. Halb-Batterie 10^{30} V. mit Aufsatz 30 Weitschuß

und wurde nun 10 Uhr 31,5 Minuten den Batterien die 4 Liniengabel gegeben, 32 und 36 für die Batterie-Batterien und 26 und 30 für die leichten Batterien. Nachdem sich die Batterien eingeschossen hatten, wurde zum Shrapnelfeuer übergegangen.

Die 1. Batterie schoß auf 1010 Saschen*) die 2. und 3. auf 1020 Saschen; die 1. und 2. Batterie beschossen die liegenden Schützen auf 600 bezw. 625 Saschen mit dem Aufsatz von 18 bezw. 19 Linien. Das Schießen war beendet bei der 1. Batterie 10 Uhr 49 Minuten, bei der 2. 10 Uhr 45 Minuten und bei der 3. 10 Uhr 44 Minuten. Die 3. Batterie feuerte nur auf das erste Ziel.

Die Artillerie des Gegners war dargestellt durch Geschützscheiben von 4′ 6″**) Höhe und 2 Arschin***) 1 Werschok†) Breite und durch 90 Holzscheiben von 2 Arschin 8 Werschok Höhe und 12 Werschock Breite, welche die Bedienungsmannschaften markirten. Alle 18 Geschütze hatten 20 Schritt Zwischenraum. Die liegende Schützenlinie stellten 36 Holzscheiben von 2′ Breite und 12 Werschok Höhe dar.

Die Treffergebnisse waren folgende:

Rechte Batterie	2 Volltreffer, 19 Sprengstücke, 25 Shrapnelkugeln
Mittlere Batterie	13 Sprengstücke, 22 Shrapnelkugeln.
Linke Batterie	40 Sprengstücke, 26 Shrapnelkugeln.
Liegende Schützen	40 Sprengstücke, 190 Shrapnelkugeln.

Getroffen waren 2 Geschütze, von 90 Bedienungsmannschaften 30, von 36 Schützen 24 Mann.

Die Uebung erwies sich als äußerst lehrreich, trotzdem die Kälte bei starkem Gegenwind scharf war, 9° Morgens — 8° R. 10° Morgens — 12° R.

---

*) 1 Saschen = 2,125 m; **) 1 Fuß = 0,305 m; ***) 1 Arschin = 0,7112 m; †) 1 Werschock = $^1/_{16}$ Arschien = 0,044 m.

In $1^{1}/_{2}$ Minuten fanden die Batterien die kleine Gabel, das Feuer wurde auf die Schützenkette übertragen und daüerte im Ganzen 15 bezw. 19 Minuten; es wurden 45 Granaten und 90 Shrapnels verschossen; das Resultat war ein äußerst günstiges. Die Munitionsergänzung aus den Wagen der 1. Staffel ging regelrecht vor sich.

Die junge Mannschaft, welche einem Schießen zum ersten Male beiwohnte, folgte dem Gange der Uebung mit sichtlichem Interesse. Dieselbe fand unter vollständig winterlichen Verhältnissen statt. Nach jedem Schusse mußte man den Laffettenschwanz mit dem Spaten aus dem Schnee graben. Die Hände versagten den Richtkanonieren bei der Kälte den Dienst und es zeigte sich, daß man bei mehr als 10° Kälte und in tiefem Schnee vicht mehr als 3 Schuß in der Minute durch eine Batterie abgeben kann. Die Beobachtung beim Schießen mit Shrapnels komplizirt sich unter solchen Verhltnissen, man erhält scheinbar zwei Explosionen; eine auf dem Horizont von der Schneesäule, die durch das Geschoß aufgeschleudert wird und die andere durch das Springen. 100.

Kleine Mittheilungen.

— Einen großen Fortschritt auf dem Gebiete der Jagdgewehrfabrikation bildet die von der Gewehrfabrik von C. G. Haenel in Suhl erfundene, gesetzlich geschützte Gewehrlauf-Verbindung. — Erfahrungsgemäß sollen die Läufe eines guten Doppel- oder Drillingslaufs außer geeigneter Bohrung eine gewisse Elastizität besitzen und ganz gerade sein, gleiche Wandstärken haben und sich nach allen Seiten hin gleichmäßig ausdehnen können; Bedingungen, die sich bei der bisherigen Verbindungsweise der einzelnen Läufe nicht so ohne Weiteres einhalten lassen. Bei der neuen Laufverbindung fällt nun die bisher übliche Hartlöthung vollkommen fort, und wird nur eine leichte Zinnlöthung angewendet, um das Eindringen von Nässe oder Schmutz zwischen Lauf und Schienen zu verhindern. Die Konstruktion der Verbindung ist derartig, daß am hinteren Ende der Läufe angearbeitete Schwalbenschwanzschienen in ebensolche Ausfräsungen der Verbindungsstücke geschoben werden. Das Drehen oder Heben oder eine Vorwärtsbewegung der Läufe ist dadurch gänzlich unmöglich gemacht. Das Lösen der Läufe nach rückwärts wird durch einen von

unten in das Verbindungsstück eingeführten Keil verhindert, welcher mit seinen abgeschrägten Flächen Eintritt in den Ausschnitt der erwähnten Schwalbenschwanzschienen findet. Durch diese vorzügliche Laufverbindung werden alle guten Eigenschaften des einzelnen Laufes gewahrt und Gewehre von höchster Leistungsfähigkeit erhalten.

— Der Kriegs-Drache bildet eine neue englische Erfindung, die, wenn auch nicht direkt als Ersatz des bisher zum Rekognosziren gebrauchten Ballon-Captiv, so doch als ein sehr bequemes und einfach zu behandelndes Aufklärungsmittel dienen soll. Erfunden von einem Lieutenant Baden-Powell, besteht dieser Kriegs-Drache hauptsächlich aus einem ungeheuren, 500 Quadratfuß großen Leinwand-Drachen, der in seiner Flugfähigkeit noch durch drei andere kleinere Drachen unterstützt wird. Unten am Drachen hängend, befindet sich ein Korb zur Aufnahme einer Person. Versuche haben schon stattgefunden und ein ganz zufriedenstellendes Resultat geliefert. Jedoch sind dieselben noch nicht abgeschlossen, da man die Tragfähigkeit bisher nur bei windstillem und noch nicht bei windigem Wetter erprobt hat. Die Drachenschnur, wenn man von solcher sprechen darf, wurde bei den Versuchen von Pferden oder einer Anzahl Männern gezogen resp. gehalten.

— Ueber die Kohlenproduktion der Welt erfahren wir folgende interessante Daten. Gemäß der letzten statistischen Aufstellungen ist der größte Produzent der Welt England, das während des Jahres 1894 nicht weniger als 188 277 525 Tonnen ausführte. Zu Tage gefördert wurde diese gewaltige Menge von 705 244 Personen. An zweiter Stelle kommen die Vereinigten Staaten mit 164 000 000 Tonnen. Deutschland nimmt mit ungefähr 73 000 000 Tonnen (exclusive Braunkohle) den dritten Platz ein. Die anderen Kohlen produzirenden Länder, deren Tonnenzahl sich Jahr für Jahr fast gleich bleibt, sind Oesterreich-Ungarn mit 10 700 000, Frankreich und Rußland mit je 6 250 000, Australien mit 4 000 000, Japan mit 3 250 000, Neu-Schottland mit 2 250 000, Spanien mit 1 300 000, Brittisch Columbia mit 1 200 000, Italien mit 300 000 und endlich Schweden mit 200 000 Tonnen. Das macht eine Gesammtsumme von 462 977 525 Tonnen.

— Das Marine-Departement der Vereinigten Staaten stellt jetzt, wie uns aus Amerika gemeldet wird, Versuche mit einem neuen Kompaß an, der auf der See die Gegenwart anderer Schiffe in der Nähe anzeigen soll. O'Brien, der Erfinder dieses neuen Kompasses giebt an, daß er in Verbindung mit demselben ein geheimes chemisches Fluidum benutzt, welches bei der Benutzbarmachung der gewaltigen Kräfte der Elektrizität eine wichtige Rolle spielen wird. Der Kompaß ist ungefähr 2½ Zoll im Durchmesser und 3 Zoll hoch. Unter der Nadel befindet sich ein Metallstreifen und unter der Scheibe des Kompaß ein Näpfchen in dem das chemische Fluidum untergebracht ist. Das Ganze ist in den elektrischen Stromkreis eines großen Hufeisen-Magnetes geschaltet, dessen Pole mit dem Schiffsdynamo in Verbindung stehen. In dem Augenblick, in dem ein Schiff in den magnetischen Wirkungskreis des andern eintritt, wird die Kompaßnadel nach der betreffenden

Richtung abgelenkt, hierbei kommt sie über die Metallplatte auf der Scheibe, schließt hierdurch einen elektrischen Strom, der eine Alarmglocke in Thätigkeit setzt und dadurch auf die nahende Gefahr aufmerksam macht.

(Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Bemerkenswerthe Aufsätze aus Zeitschriften der deutschen und ausländischen Militär-Literatur.

A. Inländische.

Deutschland. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Heft 2. Die Operationen mit Massenheeren in den Kämpfen zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Maschke, Oberst a. D. — Die Küsten und Häfen des Russischen Reiches in Europa und dem Kaukasus, mit Rücksicht auf die Landesvertheidigung. Von v. Zeplin, Oberst a. D. — Von den ökonomischen Schwierigkeiten in den europäischen Staaten beim Ausbruche des Krieges. —

Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere. 10. Heft. Oktober. Die Ermittelung von Entfernungen als Grundlage des Schießens und Treffens. Neueste Methoden und Apparate. —

Marine-Rundschau. Die Ausbildung und Verwendung von Spezialisten im Seeoffizierkorps. — Vorgeschichte der Kieler Werft. (Mit einer Karte.) —

Militär-Wochenblatt. Nr. 92: Das italienische Königsmanöver. — Nr. 93: Die neue französische Felddienstordnung. — Nr. 94: Neuformationen bei der russischen Kavallerie und Artillerie. — Nr. 99: Das Exerzier-Reglement für die Kavallerie vom 16. September 1895. —

Deutsche Heereszeitung. Nr. 85: Die französischen Armeeabtheilungs-Manöver. — Nr. 86: Ueber den Festungskrieg. — Nr. 88: Steht die französische Heeresverfassung vor einer Krisis? — Nr. 91: Die deutsche, russische und französische Infanterie im Angriff und in der Vertheidigung. —

Allgemeine Militär-Zeitung. Nr. 82: Die Kaisermanöver bei Stettin. — Nr. 84: Die Organisation des französischen Brieftaubenwesens, unter besonderer Berücksichtigung der Marine. — Die französische Expedition nach Madagaskar und ihr Ausgang. — Nr. 85: Der lenkbare Luftballon des schwedischen Ober-Ingenieurs Andree. —

Militär-Zeitung. Nr. 43 und 44: Taktische Studien (Forts.). Die großen Herbst-Uebungen des französischen Heeres. — Nr. 45: Betrachtungen über den Fall von Metz am 27. Oktober 1870. — Nr. 47: Monatsbericht über das französische Heerwesen. —

B. Ausländische.

Oesterreich-Ungarn. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. 2. Heft. November. Die österreichische Armee vor 60 Jahren. — Zur Psychologie des Soldatenstandes. —

Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift. Oktober-Heft: Organisation der Militär-Bezirksverwaltungen in Rußland. —

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. 4. Heft: Aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von Sedan nach Paris. —

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 10. Heft: Untersuchungen über die Funktionirung des Schlägers bei Zeitzündern. — Die europäischen Kriegsbrücken-Systeme.

Frankreich. L'Avenir militaire. Nr. 2044: Le futur recrutement de l'armée coloniale. — Nr. 2045: Le médecin militaire. Le 19e corps d'armée. — Nr. 2046: A propos du service de deux ans. — Nr. 2048: Les bases de l'armée coloniale. — Nr. 2049: La réserve de l'armée coloniale. — Nr. 2050: Infanterie et Artillerie coloniale. Prognostices sur la prochaine guerre européenne. — Nr. 2051: Services secondaires de l'armée coloniale. — Nr. 2052: La relève de l'armée coloniale. —

Le Progrès militaire. Nr. 1564: Le règlement sur le tir. — Nr. 1566: L'armée coloniale. — Nr. 1567: A l'ecole supérieure de guerre. — Nr. 1568: L'armée coloniale. — Nr. 1569: Initiative et unité de doctrine. — Nr. 1571: Le rapport sur le budget de la guerre. —

La France militaire. Nr. 3471: Cyclistes et cavaliers. — Nr. 3475: L'armée coloniale. — Nr. 1480: Réservistes en excedents. Dans la cavalerie. — No. 3481: L'avancement dans l'infanterie. — Nr. 3483; 1384: Le 19e corps. — Nr. 3485: L'artillerie de campagne. Les pièces de gros calibre. —

La Marine française. Nr. 23: Tactique de combat (lettre ouverte à M. le vice-amiral Gervais). — Nr. 24: La tradition française. Tactique de combat. — Nr. 25: Programme d'action. Dédié à M. Ed. Lockroy Ministre de la marine par le commandant Z. —

Journal des sciences militaires. Octobre: Contre le service de deux ans. — Préparation de la compagnie au service en campagne. — Le canon de l'avenir. — Wissenbourg — Froeschwiller — Châlons — Sedan — Châtillon — la Malmaison [suite]. —

Revue du cercle militaire. Nr. 43: La bicyclette pliante aux grandes manoeuvres de 1895. — La manoeuvre du service de santé. — Nr. 44: La manoeuvre de garnison pour les officiers de réserve et de l'armée territoriale. — Nr. 45: L'opinion d'un officier russe sur notre armée. La défense des côtes. —

Revue de cavalerie. Octobre: Des Masses de cavalerie. — Instruction et conduite de la cavalerie. — Testament d'un cavalier, par le Général-Lieutenant G. von Pelet-Narbonne (suite) [croquis dans le texte]. — La Cavalerie allemande et l'armée de Châlons, par Pierre Lehautcourt [fin]. — La Cavalerie italienne [suite]. — Observations sur l'armée française de 1792

à 1808 [fin]. — Le Mécanisme des allures du cheval. Notions élémentaires (avec 22 chronophotogravures). — Une Opinion italienne sur les manoeuvres de cavalerie de Angleterre. —

Rußland. Russischer Invalide. Nr. 172: Brieftauben bei der Kavallerie, auf Grund von Versuchen bei der Kavallerie-Junkerschule Jelisoawetgrad. — Nr. 173: Telephon im Felddienst der Infanterie. — Nr. 179: Allgemeine Organisation der französischen Armee im Kriege. — Nr. 182: Depeschen der Taubenpost. — Nr. 183: Ueber die Herstellung rauchlosen Pulvers. — Nr. 184: Die strategische Bedeutung des zukünftigen allgemeinen Waggonparks in Mittel-Europa — Nr. 185: Die zur Abrichtung für Kriegszwecke geeigneten Hunderassen. — Nr. 194—196: Charakter der taktischen Anschauungen in der deutschen Armee seit Einführung des rauchlosen Pulvers. —

Russisches Ingenieur-Journal. Nr. 2: Beilage: Leitfaden der Elektrotechnik (Vorträge, gehalten in der Offiziersklasse der elektrotechnischen Schule. — Nichtoffizieller Theil; Landungsverfahren für die Feld-Artillerie und Truppentrains auf Pontons und leichter Prahm aus anderthalb Pontons. — Festungsmanöver bei Merw. —

Italien. Rivista militare. November. Nr. 21: Der zweite Theil des Krieges von 1866 in Italien. — Von Kassala bis Adua. —

England. Army and Navy Gazette. Nr. 1866: The British officier. — The german Emperor in Alsace. — Nr. 1867: The army in 1894. — Nr. 1869: England and Russia in the far West. —

United service Gazette. Nr. 3277: The artillery in Chitral. — Nr. 3278: Our ships and their officering. — Nr. 3279: The officering of the navy. — Nr. 3280: The future of the British navy. — Nr. 3281: The organisation of the Royal-Artillery. —

Schweiz. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 10: Gründe zu Gunsten der Uebernahme des gesammten Militärwesens durch den Bund. — Die Militärbildungsanstalten in Italien und in Deutschland (Schluß). — Die Wehrmacht Schwedens und Norwegens. —

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 10: Mittheilungen über unsere Artillerie. — Ein neues Telemetersystem. — Schlachtleitung bei Gravelotte. —

Blätter für Kriegsverwaltung. November: Das Gebirgstransportwesen in Italien. — Die Konserven, deren Werth für die Verpflegung 2c.

Literatur.

„Kriegführung". Kurze Lehre ihrer wichtigsten Grundsätze und Formen. Von Colmar, Freiherr v. d. Goltz. Berlin 1895. R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, Königl. Hofbuchhändler.

General v. d. Goltz, der Verfasser von „Volk in Waffen", veröffentlicht unter diesem Titel eine kurze Formenlehre der großen Kriegführung. Es handelt sich indessen nicht um eine einfache Zusammenstellung derselben, sondern zugleich um eine klare Darlegung der Beziehungen, in denen die einzelnen Formen kriegerischer Operationen heutzutage mit den Grundsätzen der Kriegführung stehen. Der Verfasser bespricht, nach allgemeiner Entwickelung des Wesens von Angriff und Vertheidigung, der Reihe nach die verschiedenen Offensiv- und Defensiv-Operationen, ihre Eigenthümlichkeiten, die Regeln für ihre Durchführung, die besonderen Gefahren, denen sie unterliegen, und die Bedingungen, an welche sich ihr Gelingen knüpft. Hierdurch gewinnt die „Kriegführung", im Gegensatz zu dem älteren Werke des Verfassers „Volk in Waffen", den Charakter einer Lehrschrift oder eines Handbuches für den Truppenführer. Die Einleitung läßt auch erkennen, daß dies die bewußte Absicht des Verfassers war, und es ist anzunehmen, daß er — seit mehr als 10 Jahren zur Leitung einer Generalstabsschule im Auslande berufen — dabei besonders die Vorbereitung jüngerer Kräfte für den Dienst des Generalstabes und für die höhere Truppenführung im Auge hatte. General v. d. Goltz hat jedoch, seinem Grundsatze getreu, daß jedes Buch, selbst ein Lehrbuch, sich einer ansprechenden Form bedienen dürfe und solle, die rechnungsmäßige Trockenheit, welche Schriften dieser Art meist innewohnt, zu vermeiden gesucht. Wir hoffen, daß der Lehrer, der die „Kriegführung" zur Hand nimmt, sie, auch ganz abgesehen von dem Werthe des belehrenden Inhalts, gern lesen und die Stunden nicht bereuen wird, die er ihr widmet.

Ein verhältnißmäßig beträchtlicher Raum ist historischen Belegen und Beweisen gewidmet, durch welche das richtige Verständniß der angeführten Grundsätze erleichtert und deren Anwendung in der Praxis des Krieges näher erklärt wird.

Die gedrängte Kürze, deren sich der Verfasser befleißigt, erleichtert außerordentlich die Uebersicht über das Gesammtgebiet der Lehre von der Kriegführung und macht das Buch, das nur 204 lichtgedruckte Oktavseiten zählt, außerordentlich geeignet zum Nachschlagen bei Erörterung von taktischen und strategischen Fragen.

Auf diese Weise wird dasselbe nicht nur den angehenden Truppenführer schnell und leicht in sein Fach einführen, sondern auch dem schon erfahrenen nützlich werden,

der die Erscheinungen der modernen Kriegführung vor dem geistigen Auge Revue passiren lassen will.

„Clausewitz sagt“ — so führt der Verfasser am Schlusse der Einleitung an — „die ganze Schwierigkeit bestände darin, den Grundsätzen, welche man sich gemacht hat, im erschwerenden Elemente des Krieges treu zu bleiben.“ Dazu gehört vor allen Dingen, daß man sich ihrer im rechten Augenblicke erinnert, und dies wieder erfordert, daß man sie sich von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückruft. Für eine solche Arbeit aber ist eine kurze Lehre der wichtigsten Grundsätze und Formen der Kriegführung ein besseres Hülfsmittel als mehrbändige militär-philosophische Abhandlungen.

In der That füllt in dieser Hinsicht das neue Buch des bekannten Verfassers eine noch bestehende Lücke aus, und wir hoffen, daß seine praktische Brauchbarkeit ihm eine freundliche Aufnahme und weite Verbreitung sichern wird.

Außer Einleitung und Schlußbemerkung zerfällt die Abhandlung in 14 Abschnitte: I. Stellung des Krieges im sozialen Leben. II. Die besondere Natur der heutigen Kriege. III. Die Grundsätze der heutigen Kriegführung. IV. Die Hauptformen der Kriegführung. V. Die Offensive. VI. Die Defensive. VII. Wechselwirkung von Offensive und Defensive. VIII. Die Operationen. IX. Die strategischen Offensiv-Operationen. X. Taktische Offensiv-Operationen. XI. Strategische Defensiv-Operationen. XII. Taktische Defensiv-Operationen. XIII. Operationen unter besonderen Bedingungen. XIV. Einfluß der Operationen zur See auf die Kriegführung.

Dieser „Kriegführung“ wird im nächsten Jahre auch ein Werk „Heerführung“ folgen.

Traité d'artillerie à l'usage des officiers de marine. Par Ernest Nicol. Lieutenant de vaisseau. Paris et Nancy. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Preis: 4,80 M.

Interesse werden für dies Buch nur die Marine- und die Offiziere der Küsten-artillerie haben: Für sie aber wird sehr viel Wissenswerthes von dem strebsamen jungen Kameraden Nicol beigebracht, besonders in dessen drittem Buch, welches die Schiffs-Artillerie abhandelt. Der Verfasser klagt, daß darüber offizielle Angaben gänzlich mangeln und daß wichtige Punkte höchst streitig sind. Er füllt die Lücken mit seinem Leibe aus — und veröffentlicht die schon vor drei Jahren gefertigte Schrift, um die Sache zu fördern und vielleicht bessere Ansichten herauszulocken. Inhalt und Zweck des Buches, das den Stempel regen und reifen Fleißes trägt, sind höchst anerkennenswerth. 8.

Jahrgang 1895. — Dezember-Heft.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.





Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**

für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.









